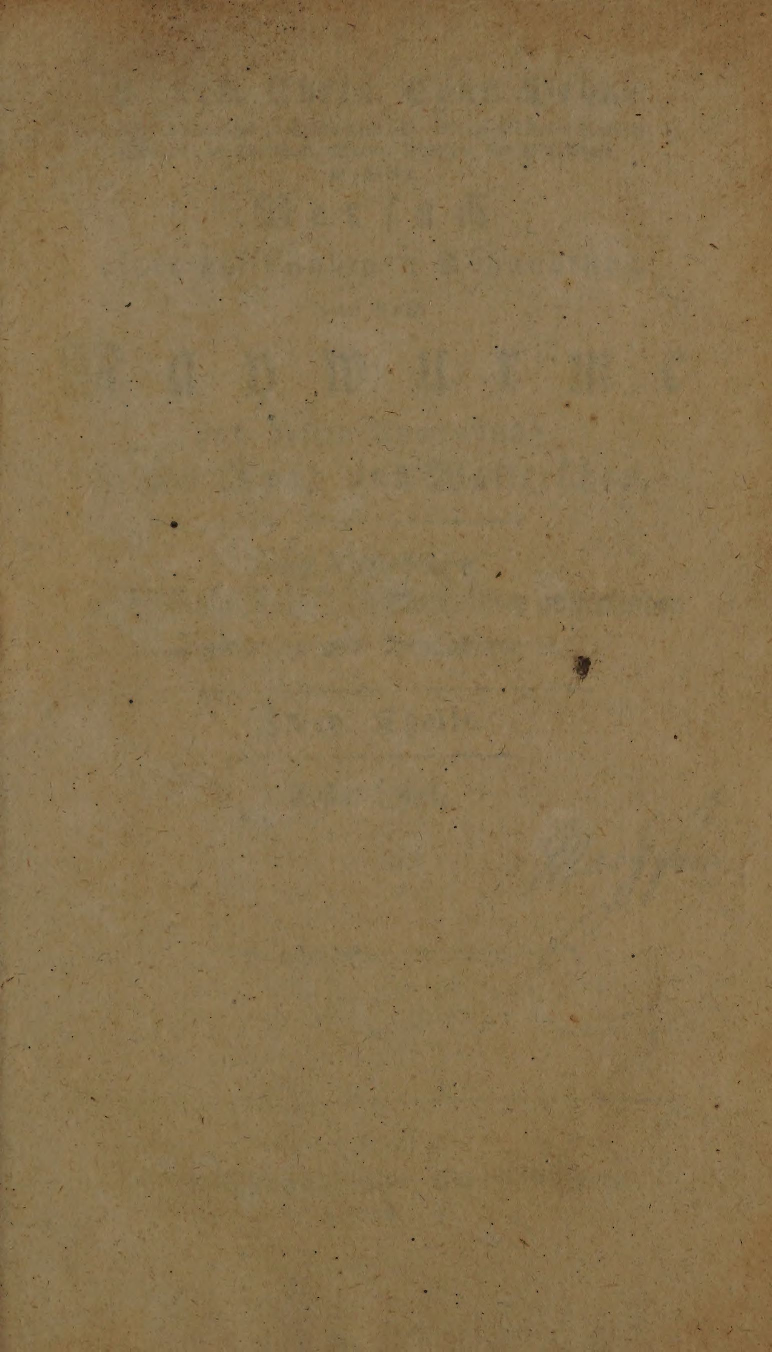
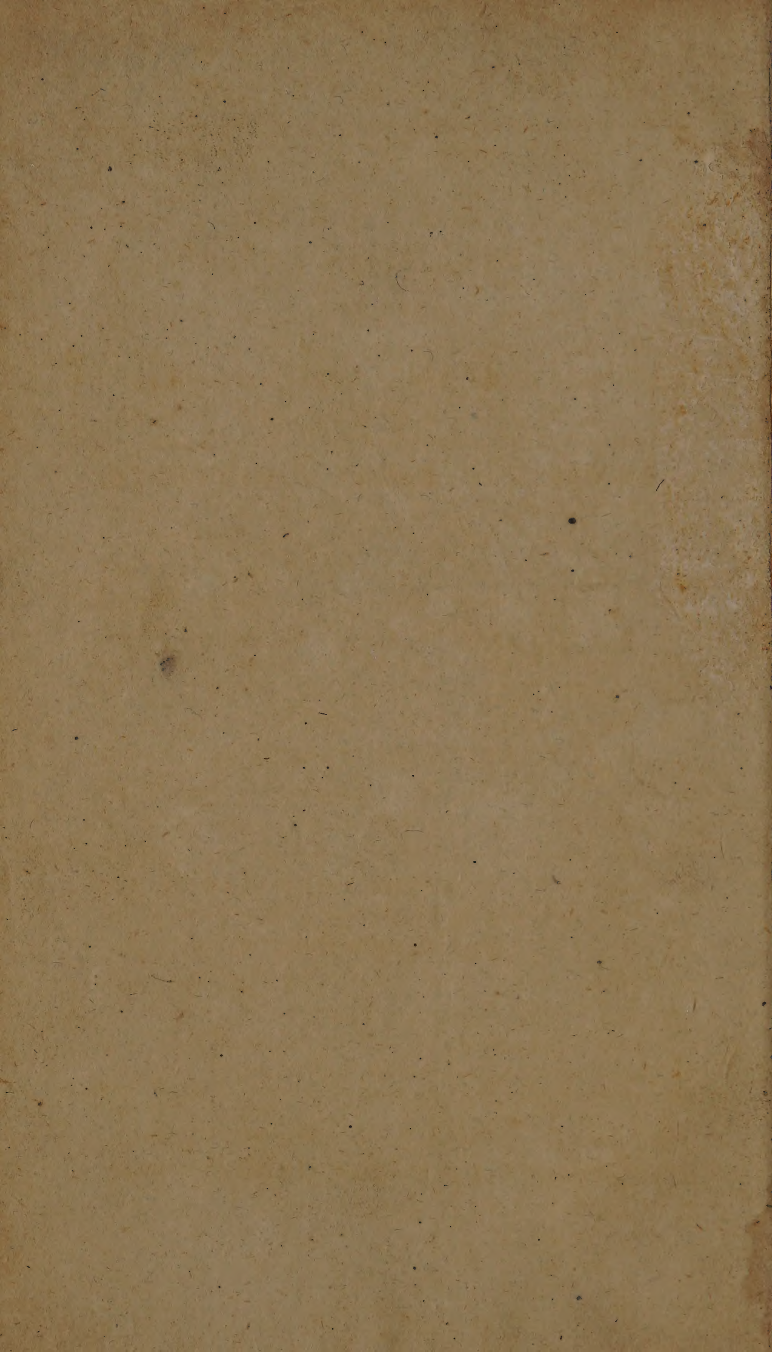










D. Joh. Christ. Conr. Dehne
Stadt- und Landphysikus zu Schöningen und des dazu gehörigen Amtsdistrikts.
Mitglied der Churfürstl. Maynz. Akademie der Wissenschaft
zu Erfurt

Versuch
einer vollständigen Abhandlung
von dem
Maywurme
und dessen Anwendung
in der Wuth und Wasserscheu.

Nebst Bemerkungen
über die Natur dieser Krankheit, ihrer ansteckenden Eigenschaft und Behandlung 2c.

Zwey Theile.

Erster Theil.

Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung.
1788.

Vorrede.

So wie es der Titel meiner Schrift anzeigt, schreibe ich im Allgemeinen von dem Arzneygebrauche des Maywurms; besonders aber deswegen, weil ich von der gewissen Hülfe dieses Insekts gegen die zu befürchtende Folgen des tollen Hundebisses vollkommen überzeugt bin. Ich sage vollkommen überzeugt, weil ich das Gegentheil, bey ziemlich häufigen, selbst gemachten, Beobachtungen, und schon ehemals unter der Direktion eines sehr berühmten Arztes, des Herrn Hofrath Beireis, niemalen gesehen habe.

Es gehört dieses Mittel zwar zu den scharfen, heftigwirkenden A. M.; aber es ist solches doch kein dumm machendes, narkotisches Mittel, — nur in der Hand des Unwissenden kann es Schaden anrichten; und schon Celsus schreibt mit völligem Rechte: es ist besser, nemlich in verzweifelten Krankheiten, ein gefährliches, bedenkliches oder scharfes A. M. als gar keines zu geben; besonders, wenn dieses Mittel schon Jahrhunderte, ja wohl solches oder ähnliche, noch heftiger würkende A. M., z. B. die Canthariden, schon Jahrtausende, Erfahrungen ihrer guten, sichern Würkungen aufzuweisen haben. Sehr ungerecht würde man

gegen sich selbst und gegen seine Mitmenschen handeln, sichere, schon oft bewährt gefundene, Mittel gegen neue angerühmte, unsicherere zu vertauschen. Noch ungerechter würde es seyn solche belobte A. M., ohne sie versucht zu haben, zu verdammen.

Eingedenk der schönen Stelle, welche Hr. Prof. Halle (in s. Gifthistorie von 1787) S. 217 u. f. vorträgt, da er sagt: (als er vom Bergsturmhut, aconit. camm. handelt). „Die Zeit allein wird es entscheiden, ob Aerzte künftig mit dieser Pflanze und allen andern Giften gegen verzweifelte Krankheiten eine vernünftige Giftapotheke anzulegen das Recht bekommen können; denn das höchste Gut eines Menschen, die Gesundheit seinem Ehrgeitze aufopfern, um sich einen großen Namen zu machen, daß man mit Gift wie mit der Tobacksdose spielen könne, — ist wider Religion, Gewissen, Pflicht und Menschenliebe — und wir haben durch eine sechstausendjährige Erfahrung kaum die bekannten Simplicia nach jedes Leibesbeschaffenheit, Gewohnheiten u. s. w. zu verordnen gelernt, um dennoch täglich zu irren und zu versuchen. Kurz Millionen Aerzte haben kaum die wahre Dose für die Umstände eines Kranken bisher durch Ueberlieferung kennen gelernt; wie kann denn ein einziger von Störck durch wenige Versuche der ganzen Welt Gifte zu verschreiben so dreiste seyn? dazu würden Jahrhunderte und die äußersten Versuche, und wenigstens tausend Naturforscher schwerlich hinlänglich seyn, da wir noch zur Stunde nicht einmal wissen, was der eigentliche Bestandtheil, oder was das Wesen des Giftes sey.“

Ein-

Eingedenk dieser Stelle, würde ich mein fertiges Manuscript lieber zernichtet haben; wenn nicht viele Jahrhunderte der Maywurm und ähnliche Insekten, gegen viele Krankheiten und besonders gegen die Folgen des tollen Hundebisses, als ganz unfehlbar, gebraucht und angerühmt worden — auch dieses in neuern Zeiten wieder geschehen, und andere grosse Aerzte, schon lange mit der grössesten, ungezweifelsten Zuversicht auf dieses Heilmittel, denselben angepriesen und gebraucht hätten. Es wird mich daher hinlänglich entschuldigen, meine u. a. Aerzte Erfahrungen bekannt zu machen und zu bestätigen *); da mir dieses Mittel,

*) Noch jetzt erhalte ich folgende genaue gemachte Erfahrung, in einem freundschaftlichen Briefe, von dem sich durch gute Beobachtungen rühmlichst bekannt gemachten Herrn Dr. Holdefreund in Oschersleben. Es schreibt derselbe: „Der Witwe Heinen Sohn, wurde im Frühjahr 1781. von einem tollen Hunde in die Hand gebissen, und die Wunde blutete stark. Der Hund, welcher ihn biß, entrann den Nachsetzenden, und wurde in Alt-Bransleben, (wo er noch einen andern Hund gebissen, der bald darauf auch toll wurde), todgeschlagen. Zu diesem eben gebissenen Kinde von 5 Jahren, wurde sogleich der Hr. Dr. Cramer und der Chirurgus Kugelmann geholet. Ersterer gab dem Kinde nach Königl. Vorschrift die Preußl. Lattwerge täglich zu ½ Quent., und fuhr damit 8 Tage lang fort, ohne irgend ein ander Mittel zu gebrauchen. Er hat kein Blutharnen darnach entstehen sehen, und, da sich das Kind nach 8 Tagen immer gleich wohl darnach befunden, mit dem Gebrauch der Lattwerge aufgehöret. Letzterer hat die Wunde mit Weineßig ausgewaschen, und 14 Tage lang mit dem ung. basiliconis beständig eitern lassen, dar-

tel, bey den schlimmsten Wunden und gewissesten Anzeigen, daß sie vom tollen Hunde gebissen worden, allemal, zu rechter Zeit gebraucht, eine gewisse Hülfe gegen die zu befürchtende Wuth geleistet hat. Ich habe solches auch oft ohne alle andere H. M. und beynahe nur immer durch Offenhalten der Wunden mit Cantharidenpflaster u. dgl. Pulver, ganz allein gebraucht; damit ich zuverläßig ihre alleinige Hülfe bestimmen konnte.

Ich suche mit meinem angerühmten Mittel nicht anderer Gelehrte große Verdienste zu verdunkeln; weil sie nicht eben dieses Mittel anrühmen können und wollen. Ich verehre vielmehr die guten, lobenswürdigen Bemühungen derselben, und besonders des Hrn. Dr. Münchs schönen Versuche mit der Belladonna. Wenn es sich in der Folge durch mehrere Versuche bestätiget: daß diese Belladonna nicht allein ein sicheres Vorbauungsmittel gegen die Wuth, sondern auch denn noch sey, wenn die schreckliche Wasserscheu schon ausgebrochen, so wäre solches warlich ein Glück der Menschen zu nennen. Ich würde dieses Mittel alsdenn selbst gebrauchen, da ich noch nie Gelegenheit gehabt habe, dgl. Versuche mit den M. W. anzustellen; auch solche Erfahrungen bey andern Schrift-

darauf aber zugeheilet. Die Wunde wäre, so viel er sich erinnern könnte, oben auf der Handwurzel durch die integumenta communia durch gegangen und kaum einen Zoll lang gewesen, unterwärts aber hätten nur die Vestigia der Zähne sich eingedruckt, ohne daß der Biß durch die Haut gedrungen. Der Bursche lebt noch heute, sieben Jahr nach dem geschehenen Bisse, und ist seitdem immer gesund gewesen.

Schriftstellern nur selten vorkommen; allein es scheint, auf keinem Fall, die Belladonna bis jetzt völlige Sicherheit gegen dieses Unglück zu gewähren; wenigstens gehören noch vieljährige Erfahrungen dazu, dieses A. M. als sicher und bewährt zu prüfen; zudem da Herr Dr. Münch, wie auch dessen Herr Vater mit ihrem Mittel nicht immer helfen konnten, (Abhandlung von d. Belladonna, und in Richters ch. Bibl. 5ter B. 3tes St. Nr. VIII.) und Herr Dr. Harrer solches so wenig als Vorbauungsmittel noch in der Wuth und Wasserscheu, vom tollen Hundsbiß, einige Hülfe leisten sah. (Geschichte einer Wasserscheu, Regensburg 1786). Mein angerühmtes A. M. besitzt schon das Gepräge des Alterthums und der lange entschiedenen guten Wirkung, so wohl in diesem wahren Unglücksfall der Menschen als in andern verzweifelten Krankheiten; zudem ist es nur ein scharfwirkendes, kein dummmachendes narkotisches Mittel, kein nervenstumpfmachendes, betäubendes oder Gehirn einnehmendes Medikament. Wer weiß, ob diese nicht auf Zeitlebens, dem Menschen ein stumpferes Gefühl, — einen stumpfern Gebrauch der Sinne zurücklassen. Wie kläglich würde dieses dem Menschen seyn. Wäre es deshalb nicht nöthig, mit dem Gebrauche solcher Mittel behutsamer zu verfahren, — solche nur in den hartnäckigsten Krankheiten, wo keine andere sichere H. M. bekannt sind oder helfen wollen, zu versuchen? da, wenn auch kein weiterer Schaden zu fürchten wäre, doch der gute, fertige Gebrauch der Sinne, allerdings, das edelste Glück der Menschheit ausmacht.

Wenn

Wenn ich blos das Alterthum meines angerühmten Mittels als ein Kennzeichen seiner Güte angeben wollte, so würde ich sehr vielen, gerechten Widerspruch erwarten müssen: denn wie viele A. M. haben das Gepräge des Alterthums, und eines lange fortgesetzten Gebrauchs, und sind deswegen auf keine Weise als A. M. nützlich, — haben niemalen den geringsten Nutzen in Krankheiten stiften können. Wie viele unsinnige, unwirksame, alberne Mittel sind nicht gegen die Folgen des tollen H. B. angerühmt. Es ist solcher ein ganzes Heer und ich würde allerdings auch das Gauchheil mit den rothen Blumen (Anagallis phoenic. Fl. C. B. Anag. arvensis L.) mit hinzurechnen, wenn nicht der so würdige Herr D. H. Kämpf (in s. vortreflichen Abhandlung von einer neuen Methode u. s. w. 2te Auflage, Leipzig 1786. S. 210 u. f.) ihm das Wort geredet hätte. Wie oft ist diese Pflanze nicht angerühmt; wie oft als ein höchstunwirksames A. M. wieder verschrieen. Herr Kämpf sagt in ang. Stelle: diejenigen, die dennoch an seiner Würksamkeit zweifeln, oder die es, trotz so häufigen Versuchen, (in der Wasserscheu, Melancholie und Gelbsucht, auch nach Herrn Stolls Erfahrungen, — gegen die Wassersucht, die von seiner, die Leber- u. s. w. Verstopfung auflösenden und harntreibenden Kraft abhänge — die so stark sey, daß alle Kinder, welchen ½ Quent. des Pulvers gegen den Ausbruch der Wasserscheu verordnet worden, den Harn des Nachts ins Bette gehen lassen,) für kraftlos und unthätig halten, sollte man zur Strafe, das gehörig

getrock-

getrocknete Kraut zu Pulver stossen, und das Pulver ohne Zusatz verschlucken lassen. Wo sie denn die entzündete Geschwulst der Nase und Augen und das Brennen des Gaumens bald vom Gegentheil überzeugen würde.

In eben dieser Abhandlung *) ist das Gauchheil noch mehr vertheidigt und seine gute heilsame Wirkung durch Erfahrungen bestättigt; doch werden solche dadurch unsicher: daß zu gleicher Zeit die Merkurialsalbe angewendet worden, und diese ehemals, ganz allein gebraucht, ein unfehlbares Spezifikum gegen die Wasserscheu ausmachen sollte.

Ich würde es allen schuldigen Pflichten gegen meine Mitmenschen zuwider halten, ein mir niemals fehlgeschlagenes A. M. bey Seite zu setzen, um ein unsicherers zu versuchen, und in diesem sind gewiß sehr viele Aerzte, wie es meine Schrift ausweiset, mit mir einig, besonders da, wo der Maywurm, als ein berühmtes Mittel gegen diese scheußliche Krankheit, sich schon lange durch seine wohlthätige Hülfe, vor allen andern Mitteln, auszeichnete. Im Gegentheil würde ich bey anscheinender oder schon ausgebrochener Wasserscheu, wenn mich mein Mittel verlassen sollte, da es im ersten Fall schon Hülfe geleistet hat, gewiß die Belladonnawurzel wählen **) weil ich vom Gauchheil dergl. bestimmte Hülfe nicht finde.

Alte

*) S. 569. A. (h). Aber auch Herr Pr. und Dr. J. Fr. Gmelin verwirft solches, in s. Abhandlung von den Arten des Unkrauts. Lübeck 1779 S. 46.

**) Nach den vortreflichen Erfahrungen des Hrn. Dr. Münch in angef. Abhandlung S. 373 — 387. u. f.

Alte beynahe ins Vergessen gekommene, wirksame A. M., besonders wenn sie sich sicher hülfreich gegen bestimmte Krankheiten zeigen, ist eben sowohl Pflicht, wieder hervorzusuchen, als neue erprobte Mittel der Welt bekannt zu machen. Ist es nicht der grösseste Undank gegen unsere Vorfahren, wenn wir die von ihnen, mit genauer Sorgfalt so vielfältig angepriesenen Arzneyen blos aus der Ursach nicht achten, weil wir wissen, daß sie viel unnütze oder auch offenbar schädliche Mittel in den Arzneyvorrath einführten. Ist es nicht Schuldigkeit, solche Mittel, welche sehr wirksam sind, und welche gegen grausame Zufälle, wo wir noch keine sichere Hülfe wußten, angerühmet wurden, nicht aus der Acht zu lassen, oder sie fernern Versuchen zu unterwerfen? besonders da so wenig der Moschus, als das Quecksilber sich nicht sicher zur Abwendung oder Heilung dieser fürchterlichen Krankheit bewiesen; auch ersterer viel zu theuer ist, um ihn bey Armen, in fortgesetzten starken Dosen, anwenden zu können.

Ich habe deswegen, gleich nach Bekanntmachung des Königl. Pr. Mittels, meine schon lange vorher mit dem M. W. gemachten, sehr glücklichen Versuche der Welt vorgelegt, und, da solche sehr gut aufgenommen worden, fahre ich jetzt fort, meine weitern Erfahrungen zu liefern; so wie ich auch die von andern Aerzten gemachten Versuche, mit diesem Insekte, melden wer-

u. s., doch sind der Fälle, wo sie in offenbarer Wasserscheu genutzt hat, nur wenige, und oft ist auch das Cantharidenpulver oder auch das Quecksilber zugleich angewendet worden.

werde. Ich werde, so viel als möglich, eine vollständige Geschichte davon vortragen — also auch den allgemeinen Volksgebrauch beschreiben.

Wegen ähnlicher Würkung handle ich auch, beyläufig, von dem Gebrauch der spanischen Fliegen und der Maykäfer, und glaube zuverlässig: daß, besonders die Cantariden ähnliche Heilkräfte zur Abwendung der Wuth — wohl noch im höhern Grade besitzen; allein wegen ihrer scharfen Würkung, sind sie auch mit mehrerer nöthiger Vorsicht — nicht so sicher, als die Maywürmer anzuwenden; zudem ist es doch nicht ausgemacht sicher: ob nicht noch gewisse besondere Kräfte bey dem M. W. zur Vertilgung oder Abstümpfung dieses tollen Hundegifts vorhanden sind: — mir ist solches höchst glaubwürdig, wegen des so besondern, eignen gelben Safts, welcher aus allen Gelenken dieses Insekts hervorquillt.

Die Maykäfer könnten auch wohl gegen dieses Uebel von einiger Würksamkeit seyn, aber ihre Würkung ist zu schwach — deswegen zu langsam, wenn sie nicht in sehr starken Dosen gebraucht würden. Die Kranken würden solches deswegen versäumen, oder vor Eckel nicht nehmen können; und wie gefährlich ist es nicht, hier Versuche anzustellen, wo einiger Zeitverlust schon tödlich ausfallen kann. Glücks genug, daß wir beynahe schon jetzt dieses, obgleich heroische A. M., als ein wahres Spezifikum zur Abwendung der Wasserscheu angeben können.

Uebrigens aber kann man, ohne besondere Erfahrung, kein A. M. deshalb verbannen oder

dar-

darum als ein schädliches Mittel verachten; weil es, höchstunwissend und unvorsichtig von Empyrikern, in zu starker Menge gegeben, tödten kann; alsdenn müßte man das Gummigutt, das Opium, alle neuere angerühmte scharfe oder narkotische Pflanzenmittel, selbst die Belladonna, viele andere, selbst Quecksilber und aus dem Spießglase bereitete A. M.; ja einige Vitriole und scharfe Säuren u. v. a. vortrefliche H. M. aus den Apotheken verbannen. Man kann auch darum noch keine Arzney verdammen, weil man die Art und Weise, wie es wirket und warum es eben, z. B. auf den Harn, auf den Stuhlgang oder zum Erbrechen reitzet, oder auch andere besondere Wirkungen äußert, — wenn wir seine eigentlichen Kräfte, wodurch es dieses leistet, nicht gleich einsehen können. Man muß daher sichern Erfahrungen trauen — selbst, wenn es möglich, Versuche anzustellen, und gute Beobachtungen als eine Richtschnur seines Lobes oder Tadels zu Hülfe nehmen.

Einleitung.

Da mein Aufsatz über den Gebrauch des Maywurms gegen den tollen Hundebiß 1) von vielen Aerzten recht gut aufgenommen wurde; so daß auch derselbe noch 4 Jahr hernach, ohne mein Vorwissen, und mit allen seinen Fehlern wieder abgedruckt worden 2). Da nachher dieses H. M. allgemeiner und mein Verfahren von Herrn Dr. Ungnad, Schwarts, Stockar a Neuforn, Münch, Uden u. a. m., auch in vielen gelehrten Blättern, z. E. in d. Leipziger G. Z. von 1782 (St. LXXXII. S. 666.) und in der A. D. B. von 1783. (erstes St. 53ster B. S. 122) ꝛc. (wo zugleich erwehnt wird; „wirklich haben wir auch eine Anspachsche Verordnung vor

1) Im Hannov. Mag. vom Jahr 1778. 44. 45. 46stes Stück.

2) Etwas über und wider den tollen Hundsbiß. Hamburg 1782.

vor uns, wo das Mittel bekannt gemacht wird, mit Hinweglassung des Ebenholzes, des gefeilten Bleies, des Ebereschenschwammes. Es scheinen also die Briefe genützt zu seyn.") angeführt auch verschiedentlich gelobt wurde: so halte ich es für Pflicht, diejenigen Erfahrungen, welche ich noch Gelegenheit gehabt habe zu sammeln, der Welt bekannt zu machen; zumal gewiß einige Fälle sicher entscheiden: **daß dieses Mittel ein Spezifikum zur Abwendung der Wasserscheu genannt zu werden verdiene.**

Nach meinen neuern Erfahrungen, ist der M. W. auch ein gewisses H. M. gegen die Würmer; denn viele Personen bemerkten, beym Gebrauch dieses Insekts, häufigen Abgang von gemeinen Spuhlwürmern — auch wo dergl. gar nicht vermuthet wurden 3); besonders war es bey dem Kinde im Dorfe Esbeck, so wie bey einem jungen Burschen alhier merkwürdig; beyden gingen, bey der Kur mit den M. W., eine große Menge von Spuhlwürmern und Wurmnestern mit dem Wurmschleime ab, wo sie alsdenn erst, da sie von Jugend auf immer elend gewesen waren; (besonders der Bursche gar nicht zu Kräften kommen können) oft mit Wurmfieber auch zu Zeiten mit epileptischen Zufällen behaftet, zu einer ganz vollkommnen Genesung gelangten. Beide Kinder erhielten also, sowohl auf die eine als auf die andere Art, eine dauerhafte Gesundheit und ha-

3) Eben daselbst ist schon dergl. Erf. und in d. Folge der jetzigen Krankengeschichten.

haben sich bis jetzt dabey erhalten. (M. s. die erste und vierte meiner Krankengeschichten im 2ten Theile d. Schrift).

Ich wünschte Gelegenheit gehabt zu haben, dieses vortrefliche A. M. gegen den Bandwurm versuchen zu können; weil ich mit höchster Wahrscheinlichkeit schliessen kann: daß auch der **M. W. ein Spezifikum gegen alle Arten von Würmer**, die so viele traurige Krankheiten — besonders fürchterliche Zufälle und Erscheinungen am Krankenbette hervorbringen, seyn müsse. Es wäre solches gegen den Bandwurm besonders alsdenn zu gebrauchen, wenn andere gelindere Mittel nichts fruchten, — denn immer halte ich es mit für die grösseste Pflicht des Arztes, daß er, wenn es die Krankheit erlauben will, erst von gelinden A. M. zu den stärkern, heftigerwürkenden, wenn erstere nicht helfen wollen, übergehe. Ich habe, ob zwar hier der Bandwurm nicht so sehr selten ist, noch nicht nöthig gehabt den M. W. anzuwenden, sonst würde ich selben allen andern heftigen Mitteln vorziehen; weil ich seine wurmtödtende Eigenschaft, ohne allen Nachtheil der Kranken, so oft erfahren habe (Anmerk. a) S. 1ster Th. S. 235.

Das scharfe Salz, oder vielmehr Harz, der Maywürmer ist gewiß die Ursach von der wurmtödtenden Eigenschaft dieses Mittels; so wie es ebenfalls auch dasjenige seyn muß, welches sich mit dem giftigen, unsere Blutmasse verderbenden eingesogenen Speichel toller Thiere vereinigt, es umändert und es auf verschiedene Weise aus dem

Körper ausführt. Wie dieses aber nur bloße Wahrscheinlichkeit ist, so kann ich noch nicht genau bestimmen: ob der aus den Gelenken quillende Saft nur dasjenige Heilsame sey, welches die besondere Kraft besitze. Ich habe in den ganzen Eingeweiden diesen Saft, und besonders unter dem Halse, wie auch unter den kurzen Flügeldecken ein Behältniß, in Gestalt einer Blase, davon voll gefunden, und bemerkte stärkere und geschwindere Wirkung von den getrockneten als von den frischen Maywürmern.

Man hat von jeher die Zeit mit unnützen Mitteln, bey der großen Gefahr folgender Wuth und Wasserscheu ganz unverantwortlich verschwendet. Man gab unwirksame Moose und andere erdhafte Mittel: Krebse, Krebsscheeren, dergl. Steine und mehr solche, blos die Säuren abstumpfende Arzneyen. So wurde in Italien ein Stück gebranntes, in Milch gekochtes, getrocknetes Hirschhorn, für ein sicheres Mittel gegen den Natternbiß ausgerufen; weil es sich an die Wunde oder an die Zunge fest ansog. Es half aber, nach Fontana Versuchen nichts, — es starben die gebissenen Thiere: ob sich schon der Stein feste an den Biß anhing. Eben so wenig half der so berühmte Piedra della Cobra, welcher sich eben so ansog, wegen seiner kalcherdigten Theile; wie solches die Boluserden, Kreide und Pfeiffenthon eben so gut verrichten. Man gab unwirksame Kräuter; rieth allerley eckelhafte, unnütze Sachen an, z. E. die Leber vom tollen Hunde gebraten, zu essen. Man legte die Haare des rasenden Hun-

Hundes, oder auch eines andern auf die Wunde; vielleicht, um diese dadurch zu verunreinigen, und lange in Eiterung zu erhalten. Man nahm seine Zuflucht zu allerhand Thorheiten, auch wohl zu sympathetischen, abergläubischen Mitteln: da man sich den Ballen des Daums, oder vor der Stirn eine Stelle, mit dem Hubertsschlüssel brennen ließ, wenn auch der Biß unten am Fuße geschehen war 4). Besonderes sind die Scharfrichter und

4) In den Sammlungen auserlesener Wahrnehmungen (Uebersetzung des Vandermonde Iournals de Medecine) 7ter Band. S. 8. klagt Herr Dr. Laurenz sehr über diese Thorheit. Er sagt: daß die Abtey des St. Huberts in dem Ardennerwalde liege und im großen Rufe stehe, wegen Heilung derjenigen, die mit der Wuth behaftet. Man sey, besonders in Flandern und in Lothringen, sehr leichtgläubig in diesem Stücke. Die Ordensleute suchten diesen Irrthum nicht zu vertilgen, sondern pflanzten ihn vielmehr fort; weil die dabey vorfallende geistlichen Ceremonien, so gut, wie andere, bezahlt werden müßten. Man brenne die Stirn des Kranken mit einem glühenden Eisen, in Gestalt eines Schlüssels, gäbe dem Kranken ein Stück von dem Meßgewande des St. Huberts in die Wunde, u. s. w.

Ich halte überhaupt das Brennen, wenn es nicht so gleich auf frischer That geschieht, als sehr unwirksam. Ja ich halte es für gefährlich, denn es kann dadurch das Gift des Speichels toller Thiere mehr hereingetrieben werden in den Körper, und durch die erregte Kruste wird der Ausfluß gänzlich verhindert. Wie vielmahl ist die Hülfe auf diese Art ganz vergebens gewesen, da gewöhnlich alsdenn, aus blinden Zutrauen, alle andere A. M. gänzlich versäumt werden.

Hirten hierinn sehr berühmt, solche Kranken mit abergläubischen Mitteln zu täuschen. Ofte geschiehet solches aus Gewinnsucht, öfterer aus Dummheit; weil sie sowohl als ihre Kranken zu dergl. Mitteln das größeste Vertrauen haben. Herr Hofrath Fritze führt darüber die gerechtesten Klagen, (Anmerk. c). S. 1ster Th. S. 238. und

Ich hatte mir vorgenommen, im zweiten Theile dieser Schrift, noch von diesem Gegenstande, wie auch von der Belladonna, dem Gauchheil und dem Nehmen des Tollwurms, in einigen eignen Kapiteln zu handeln. Eben so wollte ich auch noch Berichtigungen, Zusätze und dgl. liefern, muß aber solches zu einem besondern Theile versparen. Eben deswegen, und weil ich die Wasserscheu umständlich beschrieben, sind die Kennzeichen eines tollen Hundes, welche ich ebenfalls einem eignen Kapitel vorbehalten, zurücke geblieben. Es ist hier nöthig die Ursachen anzugeben, warum dieses uns so getreue Hausthier so oft und eigenthümlich von solchem Uebel befallen wird. Wie besonders ein toller von einem kranken Hunde zu unterscheiden sey. Es erfordert daher die strengste Wachsamkeit der Obrigkeit gegen den sorglosen Unterthan; nicht allein die Menge unnützer Hunde abzuschaffen, sondern auch die herumlaufenden, ohne alle Schonung, anzulegen zu befehlen; so wie die nöthigen Hunde ebenfalls angelegt, oder bey ihren Herrn bleiben, und die herrnlosen getödtet werden müßten. Ich habe hiervon das Nöthige vorgetragen; weil oft, aus Liebe zu den Hunden, besonders zu den kleinen Geschöpfen, die angehende Wuth vertuscht, oder verkannt wird, wo alsdenn aus Unwissenheit, da der Biß vom tollen Hunde nur klein, nicht bemerkt oder nicht geachtet wurde, oft eine ganze Familie ihr Leben einbüßte. Exempel dieser Art sind mir bekannt, auch genug dergl. beschrieben. (Anmerk. b) S. 1ster Th. S. 235.

und ich muß diese Klagen wiederholen: da hier und auch in der Nachbarschaft, dergl. einfältige oder gottlose Täuschung des gemeinen Mannes ofte vorkommt. Hier werden z. B. folgende Buchstaben auf Papier geschrieben, aufs Butterbrodt gelegt, oder selbst darauf geschrieben? Es soll solches ein unfehlbares H. M. gegen den tollen Hundsbiß ausmachen; wenn es von den Gebissenen unwissend aufgegessen würde.

S x. a x. t x. o x. r x.
a x. r x. e x. p x. o x.
t x. e x. n x. e x. t x.
o x. p x. e x. r x. a x.
r x. o x. t x. a x. s x.

Es werden denn doch keine weitere abergläubische Handlungen dabey vorgenommen.

Diese Schnurre hat weiter keinen Verdienst, als eine künstliche Zusammensetzung der Buchstaben, da es fast von allen Seiten gleichlautend ist. Ich habe Kranke zu besorgen gehabt, welche, da sie dieses gegessen, nachher äußerst ängstlich wurden, so daß dem Anscheine nach, da sich schon beschwerliches Schlingen und wilde Blicke zeigten, die noch bevorstehende Wuth zu fürchten war; welche dennoch sehr bald durch den M. W. gerettet wurden. Herr Dr. Fahner führt ähnliche Klagen über dieses geheimnisvolle Mittel 4) **Cardanus** hat schon dasselbe beschrieben und eine Zeich-

4) Magazin für die gesammte populaire Arzneykunde 2ter B. 9ter Heft. 8. Erfurt 1785. S. 178.

Zeichnung davon geliefert; wo jeder Buchstabe ohne Kreutz befindlich, in ein Viereck eingeschlossen ist, und das Ganze ein Viereck ausmacht, und mit allerhand Aberglauben genommen werden soll. Cardanus verwirft solche Handlungen und glaubt: daß da, wo es geholfen habe, der Biß von keinem wüthenden Hunde geschehen sey 5).

Einige der besten, wirksamsten Mittel, wie ich solches schon erwehnt habe, haben das Schicksal gehabt vergessen zu werden: wie die Maywürmer, spanischen Fliegen u. a. m. 6). Andere sind ebenfalls schon längst gebraucht — wieder vergessen und wieder als untrüglich gegen dieses Unglück, den Biß von tollen Thieren, angerühmt, und werden jetzt wieder, beynahe gänzlich verworfen. Z. E. die Merkurialia, der Moschus rc. Nur einige Beyspiele vom Gebrauch des Quecksilbers, so sagt Levinus Lemnius 7).

Man

5) Offenbarung der Natur und natürl. Dingen rc. durch Hier. Cardanum, verteutscht D. Heinr. Pantaleon Fol. 1559. 8. B. S. CCCLXXIX.

6) Die Cantharиden werden, außer in den Krankheiten der Urinwege, in der Gicht, Wuth, Wassersucht und in gewissen Hautkrankheiten, noch bey der Narrheit empfohlen und haben völlige Hülfe geleistet. (Nach der Gazette salut.) Auszüge aus d. besten franzöſ. — Schriften 4ter Band von 1782 Nr. V. S. 214. u. f.

7) Wunderbarliche Geheimnisse der Natur rc. durch Jacob Horstium heraus gegeben. 4. 1588. 7ter B. 3ten Theils. S. 157. daß der Quecksilberpräzipitat verstanden; beweißt eine Stelle im VIten B. des 1. Th. S. 99. In d. lat. Edition im 8ten S. 240. 241.

Man solle die Wunden nicht leichte lassen zuheilen, nicht viel anders sie behandeln, als wie in Pestilenzen die Carbunkeln und giftigen Geschwüre, daß nicht das Geringste vom giftigen Zunder verbliebe. „Darumb aller Gifft in Schaden fleißig gereinigt werden muß, mit scharfen Arzneyen und Auffsetzen deß rothen Pulvers, daß die Balbierer und Apotheker praecipitatum nennen, denn daßelbe läßt keine Wunden noch Schaden zufallen, und beißet den Gift heraus. (Anmerk. d) S. 1ster Th. S. 229.

Peter Bürger erinnert 8): „Nachdem man die Ruffen hinweggenommen, das ung. basilicon mit dem Pulver von Mercurio vivo vermischt, übergelegt, den es den gifftigen Eiter aus der Tiefe der Wunden herausziehet."

Matthias Unzer schlägt ebenfalls den Quecksilberpräzipitat gegen den tollen H. B. vor 9). Agricola sagt: daß man mit dem Phlegma des Alauns und dem Mercurio präcip., welcher mit Vitriolöl präzipitirt worden, einen Extrakt machen könne, welcher alle Hundsbisse ohne alle Pflaster perfect heile 10). So räth ebenfalls Heister 11), den Gebrauch des rothen Quecksilberkalchs,

8) In s. candidat. chirurgiae, Königsberg 1674. 2ter Thl. S. 465.

9) Opus chymico medicum 4. Halae Sax. 1634. p. 714.

10) *Ioh. Agricolae* chirurgia parva et aucta, Nürnberg 1674. 8. S. 119. 120.

11) In s. kleinen Chirurgie von 1767. S. 56. 57. ferner in der großen Chirurgie, Nürnberg 1743. S

kalchs, des versüßten Quecksilbers, wie auch den miner. Turbith; auch noch die blasenziehenden oder rothmachenden A. M.; so schreibt er ein Cataplasma vor, von Zwiebeln, Knoblauch, Theriak, Sauerteig und Senf, mit warmen Eßig unter einander geknetet und so auf die Wunde gelegt.

Auch der äußerliche Gebrauch der Cantharíden ist schon längst angerathen. Herr Schmucker hat die Ehre, daß er solchen wieder der Vergessenheit entriß; es sagt unter andern Colerus davon folgendes 12): „Wenn einer von einem tollen Hunde gebissen. Ist der Schade bereits geheilet und du fühlest noch Schmerzen, so läß Cantharides in Sauerteig geknetet darüber legen ꝛc. Er sagt auch, man solle den Biß eines tollen Hundes lange offen lassen.“

Eben so erwehnt auch Nathanael Sforzia 13): In den Bissen giftiger und rasender Thiere ist allervorderst vonnöthen, daß man ein Vesicatorium auf die Wunden lege; und Oswald Gävelkofer rühmt ein Etzpflaster von $1\frac{1}{2}$ Quent. Canthariden, 1 Quent. Arsenik und

2 Quent.

S. 152. In den Instit. chirurg. Amstelodam. 1739. 4. pag. 164. §. XI. XII. auch wird das Empl. de ranis c. mercurio angerühmt.

12) Am Ende des 18ten Buchs von der Hausarzney C. 129. S. 340. seines großen Werks in Fol. Wittemberg 1632.

13) Dessen neues Arzneybuch. Basel 1684. 8. S. 270.

2 Quent. Queckſilberſublimat, mit 1 Unze Dinchelpflaſter zurechte gemacht 14).

Die bekannte Geſchichte, da in Frankreich, (zu Nogent le Retrou. Gazette ſalut. 1773. Nr. 8.) Mann und Frau vom tollen Hunde gebiſſen — in die Waſſerſcheu verfielen, und in eine Scheure, worinn eine große Menge Zwiebeln lagen, ſich verkrochen, — durch deren Genuß, in den kleinen Zeiträumen, wo ſie ſich ihrer bewußt, ſie ihre Geſundheit wieder erhielten; beſtättigt die vortrefliche Wirkung der harntreibenden A. M.

Neugeſchabtes Bley und Rauten wird angerathen, gegen den tollen H. B. einzugeben 15). Eben ſo auch geſchabtes Gold und Silber 16). Weyher räth den M. W., rein Silber und geſchabten Taxus 17), überhaupt gehört es unter die bekannteſten Sachen: daß man allerley Metalle, ſo gefeiltes Meßing und Kupfer, auch von alten Keſ-

14) D. N. A. B. 4ter Thl. 4. Gruppenbach 1599. S. 300. In einer andern Tübingiſchen Ed. iſt dieſe Stelle nicht befindlich.

15) Frauenzimmer Reiſe und Hauskalender 2ter Thl. S. 291. 292. auch Coler S. 279.

16) Colerus im angezeigten Buche S. 480. 481.

17) In ſ. Arzneybuche, von etlichen bis anher unbekannten und unbeſchriebenen Krankheiten, durch Hr. Joh. Weyhern Frſtl. Clev. D. M. ſelbſt verfertigt, und in teutſcher Spraach verbracht. Jezt aufs neuw gebeſſert vermehrt. Frankf. am Mayn 1599. S. 40. 45.

Kesseln abgeschabt und mit samt dem Roste, gegen die Wasserscheu gegeben; es ist deshalb wider meine Absicht mehr davon zu sagen, und ich werde nach einigen, noch in diesem Jahre gemachten Erfahrungen, und davon abhängenden nöthigen Berichtigungen, nunmehr die Eintheilung meiner Abhandlung vom Maywurm genau beschreiben; so wie ich außer den andern noch fehlenden Kapiteln, ein ausführliches Register, wegen der verschiedenen Materien dieser Schrift einem besondern Theile vorbehalten muß.

Zusätze.

1) Das Männchen des M. W. scheint weniger von dem gelben Liquor als das Weibchen zu haben; auch scheint die Blase des W. größer und auf beiden Seiten unter den kleinen Flügeldecken herunter zu liegen. Man siehet solche noch unter dem Halse herum gehen, wo der Saft ganz gelb durchscheint. Man kann durchs Aufstechen dieser Blase viel große Tropfen erhalten. (nach S. 29. u f.) — Wirft man sie unversehends auf die Erde, so kommt unter den Flügeldecken viel Liquor, in großen Tropfen hervor, und alsdenn ist die Blase entledigt, wenn man sie aufsticht. Nach allen diesen blieben die M. W. munter und frassen.

2) Ich habe im May und April d. J. zwey kupferfarbene M. W. (meloe mai.) bekommen,

wel-

welche auf dem Felde aus der Erde gegraben worden. Es legten diese wohl einige hundert goldgelbe Eyer, welche ganz durchsichtig von der Dicke einer Stecknadel, ohngefehr $\frac{1}{8}$ Zoll lang, auf beiden Enden stumpf oder rundlich, sonst ganz glatt, mit gelbem Safte angefüllt waren.

3) Fritsch versichert, die Begattung des stahlblauen M. W. mit dem Kupferfarbnen gesehen zu haben. Ich habe eben dieses und die eigentliche Begattung eines Männchen von ersterer, mit einem Weibchen von der andern Gattung deutlich gesehen. Ich habe aber auch ein Männchen des meloe mai. und diesen mit einem Weibchen seiner Gattung zusammenhängend gefunden. Ich fand hier keine besondere Unterscheidungszeichen an beiden Geschlechtern. Die Fühlhörner waren überall gerade, wie ein V auseinander klaffend mit umgekehrt herzförmigen (II) Paternostern, wo der letzte sich in eine Spitze endigt. Wenn die Fühlhörner diese Gattung nicht so sehr unterschieden, so wäre ich geneigt gewesen, die Farbe als Naturspiel anzusehen; weil man schwarze M. W., sich zur Kupferfarbe, wenn sie alt werden, neigen siehet. Ich finde das Männchen von der Meloe majalis auffallend, wohl um den vierten Theil kleiner als das Weibchen, und dieses ist weit schöner von changirenden Farben. Bauchringe konnte ich bey dem Männchen nur 5 und bey dem Weibchen 6, mit samt dem Steiße, bemerken. Dieser war bey dem W. halbrund, wie ein), und bey dem M. wie ein (, mit 2 Haacken. An dem Stachel, womit das M. mit dem W. zusammenhing, waren 2 hervorstehende längliche

liche Drüsen vorhanden, welche außer dem Zusammenhengen verschwunden waren.

4) Ihren Fraß habe ich deutlich und bestimmt angegeben; doch bemerke ich noch: daß sie an den Hahnenfuß (Ranuncul.) lieber das innere saftige des Stiels, als die Blätter und Blüten fraßen.

5) Ich finde auch nach diesen beiden letzten gelinden Wintern nicht, daß die M. W. sich in dieser Gegend vermehrt hätten. Sie müßen entweder zu sehr aufgesucht worden seyn, oder die vorhergehenden strengen Winter haben ihre Brut zerstört, da sie sonst hier so häufig waren.

6) Einen ganzen M. W. in 2 Quentg. Milch gekocht, schien sie krümlich zu werden, doch koagulirte sie sich nicht ganz. Der gelbe Liquor der M. W. bewürkt dieses stärker, wenn er in Menge hinzukommt, doch wird der käsichte Theil, durch 3 — 4 Tropfen zu 2 Quentchen frische kochende Milch, nicht völlig herausgeschieden.

Schöningen den 18ten May 1788.

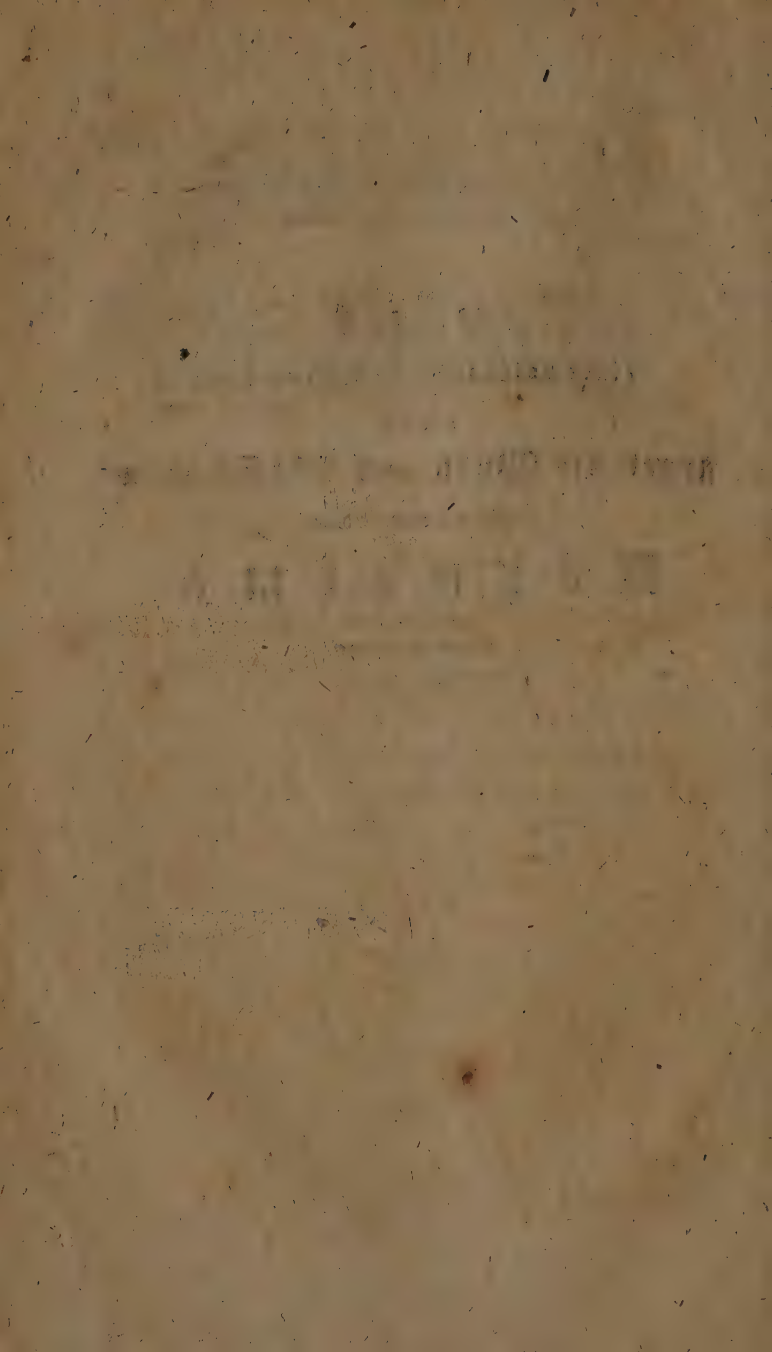
Inhalt
des ersten Theils.

Sie=

Inhalt
des zweiten Theils.

Fünf=

Versuch
einer vollständigen Abhandlung
von dem
gegen die Wuth und Wasserscheu
anzuwendenden
Maywurme.



Erste Abtheilung.

Vom Maywurme
und
von seinem Arzneygebrauche überhaupt.

Erstes Kapitel.

Historische Beschreibung des Alters, verschiedenen Namens und Gebrauchs des Maywurms.

In Ansehung des Alters vom Arzneygebrauche der Maywürmer, kenne ich keine ältere Beschreibung, finde auch von diesem Insekte (außer bey Conrad Gesnern) keine ältere Nachricht, als von Johann Weyhern, 1); (Wierus Fstl. Clevischer Medikus) derselbe giebt eine genaue Beschreibung, doch ziemlich rohe Abbildung (in Holzschnitt, vielleicht die erste) so wohl von der obern als untern Seite. Er benennt sie Maywurm, Euer oder Radden; hält sie für giftig und für eine Art Cantharıden. Er rühmt sie gegen alle giftige Biße und auch gegen den tollen Hundebiß zu gebrauchen.

 Schwenk-

1) s. Seite 44 b.

Schwenkfeld von Greifenberg gebürtig, und Stadtphysikus zu Görlitz, welcher zu Ende des 16 und Anfangs des 17ten Jahrhunderts lebte; empfiehlt den Maywurm als ein vorzüglich gutes Mittel beym tollen Hundebiß z). Er nennt denselben Scarabaeus unctuosus; Scarabaeus maialis, Cantharis unctuosa, κανθαρὸς στεατώδης. Schmatzkäfer, Erdkäfer, Meyling, Maywurm, Mayländer. Eben diese Namen führt auch Johannes Cyprianus, nach dem Schwenkfeld an*), so wie er auch sagt: daß die Landleute diesen Käfer, in Honig eingemacht, gegen den tollen Hundebiß gebrauchten. Schon Conrad Gesner**) schreibt: „de aqua ex lumbricis et cantharid. ge„nere, quod a mense maio Mayländer Käfer „denominatum ait vide Brunsvicensem. *Anger.* „*Clutius* schrieb auch: de nuce med. et de He„merobio seu Ephemero insecto et Maiali verme. „Opusc. duo singul. 4. Amst. 1634. c. fig." Ich kenne dieses Buch nicht, als aus d. Biblioth. animalis *Brückmanni* p. 63.

Johann Coler, ein Prediger im Mecklenburgischen, von Goldberg in Schlesien gebürtig, wo dieses Insekt als ein Arzneymittel schon lange be-

z) In seinem Theriotrophio Silesiae. Lignitz 1703. 4to p. 554.

*) Continuatio Historiae animal. Dr. *Wolfg.* Franzii G. v. de Insectis. Francof. et Lipsiae 1712. 4to p. 3495. 96.

**) De secretis remediis liber, aut potius Thesaurus. Tiguri per *Andr. Gesnerum* F. A. D. 1554. 8. p. 69. p. 1.

bekannt; vielleicht ein Jahrtausend einheimisch gewesen, auch als bewährt noch jetzt bekannt. Er schreibt sehr vieles in seinem starken Werke 3), von Einsammlen und Gebrauch des Maywurms, besonders gegen die Folgen des tollen Hundebißes. Er nennt sie blos Meyenwürmer.

M. Matthäus Martini 4) räth dieses Insekt auch an, gegen den tollen Hundebiß. Das Maywürmeröl empfiehlet er auch gegen schwarze, giftige Blattern.

Eben dieser, wie auch Balthaser Schnurre 5), Anmerkung e), welche beide dem Coler ausgeschrieben haben, nennen diesen Käfer blos May-Meyenwurm.

Rudolf Wilhelm Crnuse nennet sie eine Art Würmer, lumbricorum quoddam genus. Er sagt: Vari quoque sunt (3), welche die Lateiner Scarabaeos, die Teutschen aber Everkadden; auch Mayenwürmer, hiessen 6). Eben diese Stelle hat schon

3) In seinem schon angeführten Werke, an verschiedenen Orten und Stellen.

4) Armer Kranken Rath, durch M. M. M. Med. 8. Halberstadt 1620. S. 17.

5) In dessen Kunst- Haus- und Wunderbuch, aufs neue verbessert und mit 12 nutzbaren Büchern vermehret. 1664. 8. Frankfurt am Mayn, S. 184. 242.

6) In Dissertatione de Varis. Sub Praesidio *R. W. Crause*, habita *Ioh. Gottlob Baudis* Ienae 1697. p. 4.

schon Möllenbrock. Er nennt sie aber Even oder Kadden, auch Schmaltzkäfer Scarabaeos unctuos. Cantarellos. In seinem Traktat de Varis etc. wovon 2 Ausgaben vorhanden. Leipzig 1663. und die andere sehr vermehrte von 1673.

Herr Dr. Scherf 7) sagt: „die mit dem „Maykäfer (Scarabaeus maialis) gemachten Erfah„rungen sind in Holstein lange und von Alters „her bekannt und ein ganz gänges Mittel, das „die Bauren ihrem Vieh geben. Eine Kuh be„kommt Einen ganzen Käfer mit Einem Eßlöffel „voll Honig. Menschen bekommen einen halben „oder ein Drittel. Der Käfer wird lebend in „Honig gesteckt, und läuft sich darinn zu Tode, „wobey er eine Menge gelben Saft aussprüht, „der mit zur Kur gehört."

Daß dieses heilsame Mittel schon sehr lange bekannt, und in verschiedenen Ländern einheimisch gewesen, beweisen ferner die Erfahrungen des Herrn Dr. Ungnad 8), Schwarts 9) auch im Magazin für die gerichtliche Arzney ꝛc. 10) wird solches angeführt; besonders scheinen die Schlesier dieses

7) Anzeige der Rettungsmittel bey Leblosen ꝛc. Altona 1780. 8. N. 15. S. 320.

8) Der Maywurm, ein Hülfsmittel wider den tollen Hundsbiß. Züllichau 1783.

9) De Hydrophobia eiusque specifico Meloemaiali et Proscarabaeo, Hal. 1783. p. 19. §. VIII.

10) M. für gerichtl. A. K. und medizinische Policei 3tes Stück, Stendal 1782. S. 780. 781.

dieses Mittel im Gebrauch gehabt und vielleicht es andern erst mitgetheilt zu haben. Anmerk. f).

Herr Dr. Johann von Fritsch hat verschiedene Namen dieses Käfers angeführt 11). Seine eigene Worte sind folgende: „der Meloe „Proskarabäus, oder Meloe Majalis, deutsch May„wurm, Schmaltzkäfer, Zwitterkäfer. — Beim „Paracelsus heißt er Meloe; (Anmerk. g), beim „Mouffet Aldrovand, Dale u. a. aber Pro„skarabäus; daher ihn Linne' Meloe Proskara„bäus nennet. Noch sagt Herr von Fritsch in „einer Note: das Landvolk in unsern Gegenden „nennet diesen Käfer, Alm."

Weikard nennt die Maywürmer Bruchi maiales 12); so wie Joh. Hartmann sie ebenfalls Bruchi, Mayenwürmer, benennt 13).

Glauber nennet sie eine Species Scarabaeorum nigr., Maii aviculae, ac adipis vermes Germanis, Scarabaei unctuosi Latinis, und beschreibt sie

11) Geschichte der Hundeswuth, samt Beobachtungen über die Wirkungen der Meloe, Wien 1781. S. 24. 25.

12) *Weikardus* in thesauro suo pharmaceutico. Nach Stahls Bemerkung in seinem Colleg. casuali magno. Hannov. Magazin 18tes St. 1778. S. 280.

13) Op. omn. med. chymica. Ed. et auct. a *Conr. Iohrenio* Francof. 1684. fol. P. I. p. 16.

sie sehr genau. Es ist ihm auch ihre heftige Wirkung wohl bekannt gewesen 14).

Schröder benennt sie κανθαρος, Cantharus unctuosus, Scarabaeus unctuosus. In einer andern Edition d. B. sind noch folgende Namen hinzugesetzt: Cantarellus, Kadden, Schmalzkäfer, Meywurm. The Greasy, oyly Beetle, the Mayworm. Schmerige Vliege of Meyworm 15). Ludovici nennt sie auch Cantarelli 16), so Hübner auch Scarabaei unctuosi, Katzen = Schmalzkäfer 17). Eben so wie Glauber benennt sie Hiskias Cardilucius 18) May= oder Schmalzwürmer.

Ma=

14) Pharmacopoea spugyrica P. II. 1656. Amstelodami, 8. p. 14. 15. 55. 56. P. VI. p. 23. 68. In der teutschen Edit. in 4to Frankfurt am Mayn 1688. Pharmac. sp. 2ter Theil S. 38. 39. Er nennt sie hier May= oder Schmalzwürmer und Käfer. Ferner daselbst S. 58.

15) *Ioh. Schroederi* M. D. Pharmacopoea medico chymica. Ulmae 1641. 4to Libr. V. Class. IV. de Animalibus p. 74. 75. In der andern 8ten Edition (Lugd. Batavor.) von 1672. p. 870. 871.

16) Opera omnia Francof. ad Moen. 1712. 4to p. 185. de diureticis animal.

17) Hübners Natur= Kunst= Berg= und Handlungslexicon 1727. S. 1657.

18) Königl. chymischer und arzneiischer Pallast. Nürnberg 1684. 8. 5ter Tr. von Harntreibenden Sachen.

Michael Ettmüller nennt dieses Insekt fettige Käfer 19). Die blauen Mayenkäfer 19 a).

Samuel Dahle 20) heißt dasselbe: Proscarabaeus offic. *Mouff. Aldrovandi*, Scarabaeus unctuosus Schroed. Pinguiculum *Agricolae*, Meloen *Paracelsi*. Schmalzkäfer, Maywurm.

Eben so wird die Beschreibung der Namen, auch die gute Wirkung gegen den tollen Hundsbiß von Sigwart und Koelreuter angegeben 21); blos ist hier die Benennung Cantharus unctuosus hinzugesetzt.

Borell nennt den Maywurm Scarabaeus maj. subcoeruleus 22).

Und

19) Michael Ettmüllers kurzer Begriff der ganzen Arzneykunst — dem beygefügt Thomas Sydahams medic. Werke 4. Frankfurt und Leipzig 1735. S. 237.

19 a) In Oper. omnibus Th. pract. cura *Westphali* Tom. II. P. II. p. 1539.

20) Pharmacologia seu Manuductio ad mat. med. Bremae 1696. p. 494. XIX. de Proscarab.

21) Dissert. de insectis coleopteris, nec non de plantis quibusdam rarioribus Praeside *G. F. Sigwart*, Aut. *I. T. Koelreuter*. Tübingae 1755. p. 52.

22) *Borellus* Centuria IV. Observatio 73. p. 337.

Und Wedell nebst Witte heissen ihn Scarab. maialis unctuosus 23).

Geoffroi hat wohl die mehresten Benennungen dieses Käfers angeführt 23 a). Er nennt denselben le Proscarabée, l'Escarbot, ou le Scarabée onctueux; Proscarabaeus, offic. Mouff. 162, Ionst. 74. Merr. 201, Dal. 391. Scarabaeus unctuos. Schroed. 345. Proscarabaeus, sive Anti-Cantharus, Charlet. 46. Scarab. mollis et nigra viola nitens, Lip. 292. Pinguiculum Agricol., Meloen Paracelsi, Meloe Linn. Faun. Suec. 596. Proscarabaei foemina, seu Cantharus unctuosus; Vermis sive Vermiculus Majalis Germanorum; Elaeoscantharus Nonnull.

Im Braunschweigischen Dispensatorium finde ich folgende Namen: Vermis maialis seu Scarabaeus unctuarius, (Meloe proscarabaeus,) Escarbot, Scarabée onctueux, Proscarabée, Maywurm 24).

Der

23) *G. Wolfg. Wedelius* et *Conrad. Theod. Witt.* Dissertatio de diureticis p. 12.

23 a) Histoire naturelle des Animaux, par Msr. *Arnault de Nobleville* et *Salerne* Medecins à Orleans Tom. I. (suite a Traite de la Matiere medical. par Msr. *Geoffroi*) a Paris 1756. 8. p. 622. Section. II. des Insectes.

24) Disp. Pharmacevt. Brunsv. Brunsvici 1777. P. I. p. 161.

Der Ritter Linne' hat 2 Arten dieses Insekts, und nennt das eine Meloe Proscarabaeus, und das andere Meloe majalis 25).

In der Bekanntmachung des Berlinischen Mittels, finde ich bey der Beschreibung der Arten der Meloe noch angeführt: daß dieses Insekt auch anticantharus genennt wurde 26). So wie Geoffroy ebenfalls diesen Namen angeführet hat.

Auch in dem lange bekannten hundertjährigen Kalender, (Magdeburg 1735. 8. S. 65.) wird, unter den Verrichtungen im Monat May, angerathen, die Mayenwürmer einzusammlen, doch wird ihr Nutzen nicht angemerket.

Herr Hofrath Buchholz sagt: daß dieser Käfer, im Weimarschen, der Maywurm in der Brache benennet werde 27). Und wie viel, mir unbekannte, Provinzialbenennungen mag es nicht noch mehr geben.

25) Systema naturae T. I. P. II. p. 679. ed. 12ma Holmiae 1767. In der teutschen Uebersetzung Theil V. B. I. p. 312. Faun. suec. p. 286.

26) Bekanntmachung des spezifiquen Mittels wider den tollen Hundesbiß. Berlin den 23. Jun. 1777. (Magdeburg gedruckt) S. 5. 1).

27) Beyträge zur gerichtlichen A. Gelahrheit und med. Polizey. Weimar 1786. 1ster B. S. 186.

Zweytes Kapitel.

Einiges zur Naturgeschichte dieses Insekts gehörige, und von den verschiedenen Arten desselben.

Wie ich schon erwähnet habe, finde ich die erste Beschreibung und Abbildung des Maywurms in Weyhers A. B. 1). Es heißt daselbst: „dieser „Wurm hat Haupt und Halß ringsumb braun- „tunkel, gleich violenfarb, etwas glintzreich, die „Flügel seindt tunkel braungrün; Under den Flü- „gelen unnd auf dem Rucken sind Ringlein mit „unterschiedlichen Farben, einmal glintzreich grün, „und dann wieder tunkelgelb, der Bauch unnd „Fuß sind dem Haupt unnd Halß in der Farben „gleich, an dem Bauch scheinen 3 Fuß gemeinig- „lich auff jeder Seiten; und mit ihrem Gewerb „mitten gekrummet, in Gestalt andern Gleychen „und Gewerben, wenn sie jung seyn, scheinen sie „durchaus von Farben mehr geblawet, Sie wer- „den lang zween Fingerzwerch, und dick ein Fin- „gerzwerch, Man findet sie an dem gemeinen „Weg im Mayen, es scheint eine Art von den „Cantharides zu seyn."

Ueber dem Holzschnitte steht (S. 46). „Diß „ist die Form deß Wurms oben und unden, den „ich gifftig halt." Es scheint solcher ziemlich kennt- lich die stahlblaue Art zu seyn, welche längere, unten

1) In angeführtem Buche S. 45 a. b.

unten mehr spitzig zulaufende Flügel hat. Die untere Seite ist mit einem menschlichen Gesichte gezeichnet. Es sind übrigens 6 Füße, das Gelenk in den Füßen, die Ringe um den Leib, die Freßzangen und Fühlhörner nicht vergessen.

Frisch 2) nennt dieses Insekt Maienwurm und hat eine weitläuftige Beschreibung — bloße Naturgeschichte desselben — größtentheils aus dem Jonston entlehnt. (Anmerkung h) Er sagt auch: „Man findet ihn auf leimigen Ackerfeldern oder „Angern im Monat Mai, und in welcher Ge„gend er gefunden wird; da wird man alle Jahr „ihn wieder finden, — Er frißt von der grünen „Saat und anderm Gras. — Als ich anfänglich „ihre Nahrung nicht wußte, und an den Alten „die ich fing, einen Violengeruch spürete, gab ich „ihnen Violenblätter, welche sie auch fraßen." (In der Folge meiner Beschreibung wird es sich finden, daß ich diesen Bemerkungen nicht beystimme). Die Beschreibung eines Glaubers Geofroi, ob schon dieser unsern Käfer sehr genau beschreibt, können wir jetzt entbehren. Ich werde aber auch einige neuere anführen.

Hr. Prof. Hagen 3) schreibt: „der Mai„wurm, Meloe Proscarabaeus) hält sich bey uns „häufig auf, und besonders auf Bergen und Wäl„len, welche der Sonne ausgesetzt sind. Er fin„det

2) Beschreibung von allerley Insecten in Teutschland, im 6ten Theile p. 14-16.

3) Lehrbuch der Apothekerkunst S. 71. §. 77. v. Insekten. In der 3ten Ausgabe.

„det sich schon im April ein, ist eines Fingers di=
„cke und ein bis 1½ Zoll lang. Das Weibchen
„ist ungleich größer als das Männchen. Die
„Flügeldecken, welche den Hinterleib kaum bis zur
„Hälfte bedecken, sind lederartig, biegsam und
„haben nur wenigen Glanz. (Es ist natürlicher
Weise der schwarze nur beschrieben, denn die stahl=
blaue Art hat Glanz genug.) „Da er keine würk=
„liche Flügel und so sehr kurze Flügeldecken hat, so
„kann er nicht fliegen, sondern nur bloß langsam
„gehen. Kopf, Bruststück und Flügel sind fein
„punktirt und der ganze Körper überhaupt sehr
„weich und dunkelviolettfarbig, manchmal grün=
„röthlich. Eine andere Art (Meloe maialis) hat
„rothe Ringe an dem Körper, die sich auf dem
„Rücken deutlich zeigen. Sie haben beide die
„besondere Eigenschaft, daß sie bey der Berüh=
„rung aus allen Gelenken einen dicklichen gelbli=
„chen Saft, der öligt ist und die Finger färbt,
„von sich lassen. Diese Käfer werden in Honig
„eingemacht (conditum Proscarabaeorum) aufbe=
„halten.

Herr von Fritsch 4) beschreibt die Meloe Proscarabäus folgendergestalt: „Er hat einen nie=
„dergebogenen, fast runden, etwas erhabenen, ge=
„wölbten, und mit schwarzen, länglichten Augen
„besetzten Kopf. Seine Fühlhörner sind fadenför=
„mig, und bestehn aus zehn bis eilf rosenkranzför=
„migen Gliedern. Am Munde hat er vier kurze
„Faden, die aus zwey Gliedern von ungleicher
„Län=

4) In dessen schon angeführtem Buche von der Meloe S. 24=27.

„Länge bestehen, und Fühlspitzen genennt werden.
„Das Bruststück ist nicht breiter als der Kopf,
„und wie dieser erhaben gewölbt. Statt der Flü-
„gel aber liegen auf dem Rücken, zwo erhabene
„länglicht gerundete Flügeldecken, die sehr kurz
„und wie Schagrinhaut tüpplicht sind, kaum die
„Hälfte des Rückens bedecken, und von einander
„stehen, mit welchen er niemahls fliegen, son-
„dern nur auf der Erde langsam fortkriechen kann.
„Der Unterleib ist länglicht erhaben, gewölbt, oft
„ziemlich dick, und besteht aus fünf bis sechs Ein-
„schnitten. Sein eigentlicher Fuß, das ist, der
„äusserste Theil des Beins, besteht bey den vor-
„dern vier Füßen aus fünf, bey den hintern
„zweyen aus vier Gliedern."

„Die wesentlichen Kennzeichen, wodurch sich
„dieser Meloe von andern Käfern unterscheidet,
„sind: die fadenförmigen, aus runden Gliedern
„bestehenden Fühlhörner, der Mangel eigentli-
„cher Flügel, die von einander stehenden Flü-
„geldecken; er hat einen weichen, schwarzen
„oder violettschwarzen, und ungefähr einen
„Zoll langen Unterleib, den er im Kriechen lang-
„sam fortschleppt, und der beim Berühren, be-
„sonders aus den Beingelenken, eine nach Veil-
„chen riechende Feuchtigkeit ausschwitzet. Das
„Männchen ist kleiner als das Weibchen, mehr
„violetfarbig, als schwarz, hat längere Fühlhör-
„ner; auch sind die Flügeldecken bei ihm oft län-
„ger, als der Unterleib."

„Der Meloe Majalis, oder der roth gezeich-
„nete Maywurm hat schmutzgelbe Flügeldecken (ei-
„gentlich Kupferfarben). Die Absätze bey den
„Ein-

„Einschnitten im Unterleibe sind mehr oder weni„ger Zinnoberroth" (eben so ist es auch beim Schäfer, wo die Figuren überhaupt schlecht gerathen sind, sehr unrecht, denn ich habe wohl hohe Kupferfarbe, aber keine Zinnoberröthe bemerket). „Uebrigens kömmt er an Größe, Gestalt, „Eigenschaften, wesentlichen Kennzeichen mit dem „vorhergehenden vollkommen überein, und wird „bey uns sehr selten gefunden. Sie halten sich „meistens auf den Brachfeldern, Wiesen, oder an „Hügeln an der Sonne auf, und müssen im May„monate bey trockner warmer Witterung gesamm„let werden u. s. f."

Die erste Art des Maywurms ist sehr gut beschrieben, so auch findet sich eine kurze genaue Beschreibung in folgender Nachricht vom Mayenwurmkäfer, und von der Art, daraus eine Latwerge gegen den tollen Hundebiß zu verfertigen 5): „Der Maywurm, oder Mayenwurmkäfer gehört „unter das Geschlecht der Meloë bei Linné, und „es giebt 2 Gattungen, welche man zu der gegen „den tollen Hundebiß gelobten Latwerge gebraucht. „Die erste heißt Meloë proscarabaeus, und zeich„net sich durch bald mehr, bald weniger schwärz„lichte, stahlblaue, oder violette Farbe aus, wie „aus der ersten Figur ersichtlich." (Die Figuren sind schön, sehr genau gezeichnet und ausgemahlt, so wie solches ebenfalls in der Dissertat. des Hrn. Dr. Schwarts geschehen ist). „Die andere Gat„tung heißt Meloë majalis, und ist durch die „grün-

5) In schon angeführter Wirtembergischer Anweisung, S. 29. 30.

„grünliche Goldfarbe, welche am Hinterleibe noch „mit Roth untermischt, in der zweiten Figur „kenntlich. Der Maywurmkäfer trägt den Kopf „gemeiniglich unter sich gebogen, hat an demsel- „ben neben den Augen zwey paternosterähnliche „Fühlhörner, einen schmalen Rückenschild und un- „terhalbs an demselben zwei als Flügel gestaltete „gleichsam korduanene Rückendecken, unter wel- „chen aber nicht, wie bey den Mayenkäfern, zum „Fliegen dienende Flügel liegen, daher er auch „nur allein laufen kann. Der Hinterleib, an „welchem man ohngefähr 8 Ringe unterscheiden „kann, macht den größten Theil des Körpers aus, „er ist insgemein dreimal so lang als Kopf und „Brustschild zusammen genommen, auch ungleich „breiter, hat die Gestalt einer Spindel, deren „Mitte am dicksten ist, und wird nur sehr wenig „von den Flügeldecken bedeckt. Das Männlein „ist bey beeden Gattungen merklich und bisweilen „so auffallend kleiner, daß man es vor eine beson- „dere Art halten möchte. Es ist daher in der er- „sten Figur ein solcher kleiner Käfer gezeichnet, es „giebt aber auch stahlblaue, welche so groß oder „größer als der F. II. gemahlte."

Es wird noch angemerkt, daß man ihn, nach Maaßgabe der Witterung, und der mehr oder weniger warmen Gegend, im April, May und Brachmonat auf den Saatfeldern, auch auf Wiesen und Rainen antreffe. (Ich fand den Meloe Proscarab. immer auf Hügeln, ruhig und dem Frasse nachgehend, besonders da, wo sie die Morgensonne haben konnten — an andern Orten nur laufend, als ob sie daselbst nicht zu Hause gehör-

 ten).

ten). Die Tageszeit, an welcher er sich am gewöhnlichsten sehen liesse, sey des Morgens bald nach Aufgang der Sonne oder Abends vor oder nach deren Untergange, denn zur wärmern Tageszeit verberge er sich, und werde alsdenn nur etwa an schattigten, kühlen Orten angetroffen.

Herr Hofrath Buchholz schreibt: daß der Maywurm im Weimarschen im Maymonat sowohl als Brachmonat, in der Brache als in den Gärten anzutreffen sey. — Die Fühlhörner bestünden aus 12 Gelenken, deren mittlere dicker als an den Enden. Sein ganzer Leib überhaupt aber sey schwarz, mit bunten aus blau, grün und gelben gemischten Ringen umgeben. Die übrigen Theile mehr violet. Der Saft sowohl als das zerdrückte Insekt wären von angenehmen Geruch 6).

Andere, allgemein bekannte, genaue, doch zu weitläuftige, Beschreibungen zur Kenntniß dieses Insekts will ich nicht anführen; sondern blos meine Bemerkungen noch hersetzen 7).

Der Maywurm ist aus dem vorgesagten deutlich zu erkennen, aber die Beschreibung desselben ist nicht genau genug, so wie überall in derselben verschiedenes fehlt; besonders in Ansehung des Geschlechts: wenn es richtig ist, daß der stahl-

6) In schon angeführtem M. S. 168. 169.

7) In schon angeführter Bekanntmachung des Pr. Mittels S. 5. ferner: Dr. Jac. Christ. Schäfers Abbildung und Beschreibung des Maywurmkäfers. Regensburg 1778. 4. S. 2. u. f.

stahlblaue und der schwarze Käfer eine Art sind, so werden die stahlblauen wohl mehrentheils die Männchens ausmachen. Ich glaube gewiß gesehen zu haben, daß sich stahlblaue mit andern Maywürmern eben dieser Farbe begatteten; etwas ähnliches habe ich indeß auch mit einem blauen und schwarzen Maywurm bemerkt.

Das Männchen unterscheidet sich dadurch sehr deutlich, daß seine paternosterähnliche Fühlhörner anders, als des Weibchens ihre gestaltet sind. Beide haben sie es gemein, daß sie 11 Paternoster an jedem Fühlhorne haben; auch daß das erste und naheste Glied am Kopfe viel grösser, als das zweyte; denn sind die Glieder vom 3ten bis zum 7ten bey den Weibchens sich ziemlich gleich. Sie sind bey beiden Geschlechten rund, herzförmig, und die letztern vier Glieder sind etwas kleiner, doch sich wieder ziemlich gleich bis zum Eilften; nur ist das letzte länger und kegelförmig. Bey den Weibchen sind die Fühlhörner als ein V gestaltet. (So wie ich nun eben das Weibchen beschrieben habe, so finde ich auch im Ganzen den kupferfarbnen und schwarzen Maywurm gestaltet. Die Paternoster an den Fühlhörnern sind auch in der nemlichen Menge vorhanden, doch scheinen sie mehr rund, nicht deutlich herzförmig gestaltet zu seyn. An keinen der Maywürmer habe ich die von Herr Schäfer gezeichneten (Fig. VII.) Häckchens der Fühlhörner bemerkt. Es müssen solche wohl mit denen an den Füssen verwechselt seyn, da solche auch sonst von niemanden gesehen sind. In der Beschreibung (S. 8) finde ich auch nichts davon gedacht.

Des Männchens Fühlhörner sind bis zum 5ten paternosteröhnlichen Gliede eben so gestaltet. Das 5te wird doch schon etwas größer, und das 6te ist ganz platt, größer und breiter, krumm, wie ein Hacken gebogen, so auch ist das 7te dem 6ten ähnlich, doch kleiner. Nun folgen noch 4 Glieder, die die Spitze ausmachen, und wie vorbeschrieben, bey dem Weibchen, gestaltet sind; nur wegen der Krümmung ein schiefes Viereck bilden.

Ich habe sehr viele Maywürmer auf diese Art, mit einem ziemlich vergrößernden Microscop beobachtet, und habe nur selten einige Veränderung, oder andere Richtung der Fühlhörner gesehen. Einige habe ich mit blau angelaufenem Kopfe, Fühlhörnern, Schild und Brust gefunden, da hingegen die Flügel und der Bauch schwarz, dem Corduan ähnlich, waren. Die blauen sind allemal weich, die schwarzen weit härter, anzufühlen. Auf jedem Ringe, an jeder äußern, obern Seite, ist eine kleine, braune, erhabene Warze, welche Herr Schäfer nicht erwähnt; sehr recht aber hat derselbe, die hervorstehende Kante, an F. III., welche nicht an der großen schwarzen Art, weil sie gewöhnlich zu dick und rund sind, zu bemerken; hingegen sind sie nicht so dicke, kann man solche sehr deutlich sehen. An den blauen ist dieser Rand allemal und hervorstehend zu finden. Auch finde ich die Flügeldecken bey den kleinen Maywürmern immer viel länger, als bey den großen, oft beynahe ganz den Leib bedeckend.

Die schwarzen großen Maywürmer (Meloe proscarabaeus) haben eine punktirte Corduanschwär-

schwärze. Sie haben dickere Köpfe und weit kleinere Paternoster in ihren Fühlhörnern. Sie stellen beinahe ein auseinander klaffendes V vor; dahingegen die andern offenbar wie ein doppeltes V (≬) gestaltet sind. Ersteres ist recht deutlich in der Schäferschen Abbildung F. I. zu sehen; doch ist die Spitze auch öfters gekrümmt, (wie in F. II.) letzteres finde ich in keiner Figur deutlicher bemerkt, als in der Dissertation des Herrn Dr. Schwarts Fig. 2., wo die Abbildung vortreflich gerathen ist; doch geht die Krümmung eigentlich von oben nach unten herunter. Die schwarzen haben allerdings die Figur wie Nr. III. in der Schäferschen Abbildung. Sie haben auch den erhabenen Rand an den Kanten, wenn sie nicht gar zu dicke sind. Sie haben alle, auch die blauen Maywürmer, eine Anlage zu Schildern, in jedem Ringe, oft sind sie deutlich gezeichnet, oft nicht, und bey den großen sind sie am deutlichsten zu bemerken, denn so habe ich sie beinahe immer bey sehr großen, in der Mitte eines jeden Ringes, gesehen. Diese Schilder sind halbmondförmig, ohngefehr wie die Austerschaalen beschaffen, wo die Rundung nach oben gehet, und es nimmt diese Muschel den 3ten Theil eines Ringes ein. Die Farbe ist, so wie die des Ringes, durchaus schwarz, doch ist die Muschel glänzend, am Rande gefiedert, oder sie hat sehr feine Striche. In der Sonne ist dieses besonders deutlich zu sehen, wo denn doch auch die Farbe des ganzen Maywurms schwarz bleibt. Wie ich solches schon erwähnt habe, so sind die Wärzchens an jeder Seite des obern Ringes und in der Sonne glänzend

zend gelb, wie angetrocknetes arabisches Gummi. Sie sind halbmondförmig oder ovalrund. An dem 2ten Gelenke aller Füsse, vom Leibe an, sind noch zwey kleine Häckchens (retinacula) befindlich, wie solches Herr Dr. Schwarts ganz richtig bemerkt hat 8), und solches deutlich in den Zeichnungen ausgedrückt ist; aber die Fühlhörner sind, wie ich schon gesagt habe, gerade stehend, oder doch nur wenig gekrümmt — auseinander klaffend. Durchgehends fand ich eilf Paternoster an den Fühlhörnern, (welche umgekehrt herzförmig gestaltet waren) wie solches von Schwarts und Schäfer 9) auch richtig bemerkt worden. An des letztern Abbildung ist noch am vordersten Glied ein halbmondförmiger Hacken befindlich, welchen ich mit einem mäßigen Vergrößerungsglase niemalen, bey keiner Art, habe finden können; vielleicht ist ein Irrthum in der Zeichnung vorgefallen. Herr Schwarts hat es nicht bemerkt. Vom Kopfe an gerechnet erscheinet erst ein großes und denn allemal ein sehr kleines Glied. Immer sind vorne an dem letztern Gliede der Füsse zwey sehr kleine Häckchens vorhanden, und davon, glaube ich, ist der Irrthum in der Schäferschen Zeichnung (fig. 7.) entstanden.

So wie ich nun jetzt den schwarzen Maywurm (Meloen proscarab. L.) beschrieben habe, so finde

8) In angeführter Dissertation in allen Figuren, besonders fig. 7.

9) In angeführter Beschreibung fig. VII. Schwarts fig. 8.

finde ich auch, im Ganzen genommen, den Kupferfarbnen (M. maial.) und glaube deswegen sehr mit Frischen 10), daß beyde nur eine Art ausmachen, und daß letztere vorher auch schwarz gewesen sind. Ich habe sowohl die schwarzen, als blauen und kupferfarbnen aus dem Holze erhalten; aber von letztern erhielt ich nur zweymal einige von verschiedener Größe. Einmal wurden sie aus dem Holze gebracht, das anderemal aber wurden zwey Stück im Felde, aus dem Lande ausgegraben, gefunden. Sie liebten mit dem andern einerley Fraß, nemlich das große Schellkraut. Kopf, Flügel und Beine, auch die Fühlhörner waren kupferfarben, erstere mit grünen, glänzenden Pünktchens bedeckt. Der Obertheil des Unterleibes war, wie an den schwarzen, mit Schildern versehen; jeder Ring faßte ein Schild von vielen Regenbogenfarben, als röthlich kupferfarben, grünlich und gelb mit Strichen abwechselnd, dabey ovalrund, wie eine Muschel und gefiedert; an den Seiten ebenfalls kupferfarben, auch mit den Warzen versehen, und waren daselbst die nach oben erhabenen Kanten, wie in F. III. nach Schäfern zu sehen. Unter dem Bauche waren die Ringe mehr der Schäferschen II. F. gleich, aber strichweise rothgelb, goldgelb, stahlblau, sehr glänzend wie Metall, die schönsten Regenbogenfarben spielend. Sonst war, wie ich schon erwähnet habe, die Figur, auch die Fühlhörner und alles, wie der

10) In schon angef. Beschreibung allerley Insekten. Herr Schäfer bezweifelt solches, in seiner oft angeführten Beschreibung des Maywurmkäfers S. 6.

der schwarze Maywurm beschaffen. Ich glaube daher, nicht mit Unrecht, annehmen zu können, daß, da die Anlage zu Schildern auch bey den schwarzen Maywürmern vorhanden ist, und diese immer mit jenen einerley Bildung haben, es auch gleiche Art sey. Meine Vermuthung wird auch dadurch gewisser, wenn ich folgende Bemerkung erzähle:

Wenn die Maywürmer noch jung waren, habe ich die Schilder, nicht oft undeutlich, wenn sie aber alt und groß waren, allemal sehr deutlich sehen können. An den blauen kleinen fand ich auch die Wärzchens (Luftlöcher) nicht so deutlich; an einem andern, welcher schwarze Flügel hatte, konnte ich sie aber sehr gut bemerken; auch hatte dieser noch das besondere, daß die Schilder glänzend, etwas stahlblau angelaufen waren, hingegen war der andere Theil der Ringe ganz matt und schwarzer Farbe; auch weicher und darinn die Wärzchens an jeder Seite, vorhanden; ebenfalls machten hier die Schilder den dritten Theil des Ringes aus. An einem stahlblauen Maywurm bemerkte ich noch, am Steisse desselben, eine Anlage zur gelben oder Kupferfarbe — also möchte es wohl mit der Farbe ein bloßes Naturspiel seyn, und das Alter, oder andere Umstände solche hervorbringen. Sollten daher nicht die blauen und schwarzen eine besondere Art seyn, und die Gold- oder Kupferfarbnen zu den letztern gehören?

Dieser Maywurm (Meloe maj. L.) ausgetrocknet, hatte am Unterleibe fünf Ringe mit seinem Anhengsel. (podice.) Oben auf dem Rücken waren sechs Ringe, zwischen den Flügeln angerechnet,

net, befindlich. In der Mitte jedes Ringes ist immer die Muschel. Durchs Vergrösserungsglas habe ich an den dreyen Ringen, von den Flügeln an gerechnet, an jeder Seite die ovalrunden Luftlöcher bemerket. Sie waren inwendig hohl, wie Gold glänzend. Wie aber dieser Käfer nicht die changirende Farbe hatte, so wurde er hingegen wie mit Goldstaub bestreuet gefunden. Ich habe auch im vorigen Jahre, ob ich schon nicht so viele Maywürmer als im Jahre 1785 erhalten konnte, wieder alles nachgesehen und meine Bemerkungen bestätigt gefunden.

Eine dritte Art des Maywurmkäfers habe ich ebenfalls, so wie Schäfer 11), entdeckt. Es war diese Art ganz schwarzer Farbe, aber weit kleiner gegen die andern schwarzen. Der Kopf war weit größer, als bey andern, und besonders sehr dick, anders gestaltet; dieser, so wie die Flügel, waren punktirt, wie Corduan anzusehen, ohne allen Glanz. Glücklich genug war ich einiges Neues zu finden, welches ich noch erzählen werde; da ich besonders im vorigen Jahre noch die völlige Bestättigung deswegen erhalten konnte und wirklich auch erhielt.

Im Jahr 1785 erhielt ich von beiden gewöhnlichen Sorten des Meloe Proscarab. eine große Menge; hingegen von der Meloe majal. nur 2 Stück. Im vorigen Jahre bekam ich nur wenige von ersterer und nur einige Stücke von der andern Art. Anmerkung i).

Ich

11) In oft angeführter Beschreibung S. 11.

Ich setzte die Maywürmer in ein geräumiges Glas, legte unten in dasselbe abgestochenen Rasen mit feinem, zarten Grase bewachsen; oben bedeckte ich dasselbe mit einem Drathdeckel. Sie frassen nichts von dem Grase und waren binnen 3 Tagen beinahe verhungert, ob ich ihnen schon sowohl Kuhblumenkraut (taraxacum) als auch Wolfsmilch (euphorb. cypariss.), da letzteres an dem Orte ihres Aufenthalts so häufig wuchs, hingegeben hatte. Sie frassen freilich endlich davon, besonders von der Blume der jungen Wolfsmilch, aber nur wegen des heftigen Hungers; denn es schien gar nicht ihr Fraß, gar nicht ihr rechtes Futter zu seyn. Ich wählte dieserwegen das große Schellkraut (chelidonium maius. Glauc. ch. m. L.), weil ich einmal den Glauben hatte, dieses Insekt müste seine Nahrung von einem scharfen Pflanzenmittel nehmen; also müste solches ein Kraut seyn, welches entweder eine weisse oder gelbe scharfe Milch führet, so wie Linne auch behauptet, daß es von scharfen Gewächsen lebe. Ich fand, daß sie solches außerordentlich gerne frassen. Es war dieses ganz gewiß ihr rechtes Futter, denn sie frassen gleich so erschrecklich stark darinnen, daß ihnen, so zu sagen, das Maul schäumte, (8 Stück frassen in einem Tage eine Handvoll, ohne die Stiele, welche sie liegen liessen) und sie blieben auch immer munter bey diesem Frasse, und waren nun ruhig, da sie vorher bey dem andern Fressen sich so sehr unruhig bezeigten.

Wegen Aehnlichkeit der gelben Milch in dem Schellkraute, mit der orangegelben Feuchtigkeit aus den Gelenken der Maywürmer, hatte ich Ver-

Vermuthung, daß diese vielleicht von jener ihren Ursprung hatte, oder vielleicht die orangengelbe Feuchtigkeit durch diesen Fraß sich vermehren werde — aber in beyden habe ich mich gewiß betrogen — denn ich fand nach einigen Tagen, daß ich die mehresten Maywürmer in die Hand nehmen, auch anrühren konnte, ohne daß sie einigen dergleichen Saft von sich gaben. Wenn auch solcher aus den Gelenken hervorkam, so war es doch nur sehr wenig; doch erfolgte dergleichen, und mehr, wenn sie aus Versehen auf die Erde fielen, ob sie schon vorher das sogenannte Oel nicht von sich geben wollten. Frisch gefangen geben sie viel von dem orangegelben Saft, aus allen Theilen des Körpers, von sich; nachdem sie aber acht Tage aufbewahrt, immer viel Schellkraut gefressen, gaben diese Käfer oft keinen, und nachher wieder viel Saft von sich. Es ist also sehr unbestimmt. So geschah es auch, wie ich zuerst das Schellkraut zum Fressen gab, gab gleich nachher ein Maywurm viel Tropfen Saft von sich, bey andern bekam ich wenig, und von 8 Stück nichts, ob ich sie auch verschiedentlich drückte. In Ansehung des Futters ist es wahr, daß ich nichts weiß, womit dieser Käfer so gewiß, da er es beynahe alleine und so gerne frißt, ernähret wird, als mit dem großen Schellkraute; allein es stieß mir doch der Gedanke auf: wie die Maywürmer, und wenneher sie an den Ort hinwanderten, wo dieses Kraut wüchse, denn es war eine ziemliche Ecke davon zwar häufig zu finden — aber ich habe daselbst niemalen dieses Insekt bemerket. Eigentlich an dem Orte, wo der Maywurm so häufig war,

war, war dieses Kraut gar nicht sehr nahe vorhanden.

Zu einigen chemischen Versuchen wünschte ich eine ziemliche Menge von der orangegelben Feuchtigkeit des Maywurms zu haben, und da mir hieran so sehr viel gelegen war, so versuchte ich, ob es angienge, dergleichen viel zu bekommen, wenn ich sie dämpfte. Ich nahm also einen feinen Bindfaden, welchen ich ganz feste um den Hals dieses Insekts zuzog; auf diese Weise erhielt ich von dreyen Maywürmern eine große Menge, wohl einen Theelöffel voll, des gelben Safts, aus dem Orte, gleich unterm Kopfe hervorquillend, wo ich den Band angeleget hatte; hingegen erhielt ich von einem andern, auf eben solche Art behandelt, nur sehr wenig dergleichen, aus dem Hinterfußgelenk hervorkommend; auch an dem Halse, wenn ich den Kopf klemmte, so wie ich auch dergleichen, noch in ziemlicher Menge, aus dem Halse und viel andern Gelenken, in viel Tropfen, einiger Maywürmer bekam, die schon vor 3. 4. Tagen strangulirt worden, doch aber noch lebten. Einen der schon einige Tropfen Oel auf die Art verlohren, riß ich beim Zuschnüren des Bindfadens den Kopf ab, und bemerkte ein schwarz oder grüngelblich Oel aus dem Halse quillend.

Ich habe ebenfalls die Bemerkung gehabt, daß der ganze Maywurm, beym frischen Zerreiben, besonders solchen Saft in seinem Bauche enthalte. Die jungen Maywürmer enthielten davon eine größere Menge; auch aus der Mitte des

Flü-

Flügels, wenn darinn eine kleine Oeffnung vorhanden war, habe ich den gelben Saft hervorquellen sehen. Ich bemerkte ferner an einem solchen schwarzen Käfer, (ein Weibchen) linkerseits am Leibe gerade unter der Spitze des Flügels, eine gelbe, aufgelaufene Stelle, wie eine Blatter, wahrscheinlich war der Maywurm krank, woraus beym Durchstechen viel Tropfen gelben Safts herausflossen; eben so fand ich an einem andern schwarzen Maywurm, auf einem Flügel, große schwarze Blasen, wie Brandblasen — große Punkte, wie aufgelaufene Blattern.

Wie ich die Maywürmer dämpfte, und auf diese Weise eine ziemliche Menge des gelben Liquors erhielt, stieß mir der Gedanke auf, wo denn wohl eigentlich die Quelle dieses sogenannten Oels enthalten sey? Ich mußte allerdings solchen Ort nahe am Halse suchen, wo ich, beym Dämpfen, den orangefarbnen Saft gesehen hatte; und war auch nach einigem Suchen so glücklich das Behältniß desselben, in Form einer goldgelben Blase, unter den so kurzen Flügeldecken, zu finden, (wahrscheinlich sind diese kurze Flügeldecken die Beschützer des Behältnisses; da die so dünne Haut desselben sonst sehr leicht verletzt werden möchte. Man kann dieses an den großen, alten Maywürmern am besten beobachten.). Ich stach diese Blase an einem schwarzen, großen Maywurm, 2 Tage hintereinander mit einer Stecknadel auf, und erhielt allemal eine große Menge von dieser orangefarbnen Feuchtigkeit, wohl $\frac{1}{2}$ Theelöffel voll. Der Käfer fiel auch noch an die Erde, und verlor

lor ein Fühlhorn, woraus einige Tropfen Liquor herausquollen.

Den dritten Tag nach dieser Operation bemerkte ich noch nicht, daß solche dem Insekte an seiner Lebhaftigkeit das Geringste benommen hätte. Ich fand es lebhafter als vorher; sein Schellkraut mit aller Begierde fressend; ebenfalls machte ich diesen Versuch an einem stahlblauen Käfer, welcher eben aus einem Fußgelenke viel Saft verloren hatte, — deswegen erhielt ich durch das Aufstechen der Blase nichts beträchtliches, oder doch nicht sehr viel Saft. Der Käfer blieb aber eben so munter, als der vorige, war auch den andern Tag eben so lebhaft, und lebte auch noch wohl 8 Tage. Ueberhaupt habe ich die Maywürmer selten länger als 14 Tage, sehr selten 4-6 Wochen, erhalten können.

Es wird dieser Saft verschiedentlich, und ganz falsch, ein Oel benennet, (deswegen auch der Beiname unctuosus). Es ist solche nur eine orangefarbne, durchsichtige, schmierige und zähe Feuchtigkeit, welche mit Wasser sich, zwar nur langsam, vermischet, weil sie schwerer wie Wasser, auch zu zähe und dicke ist.

Bey einem schon 24 Stunden todten Maywurm fand ich noch immer den Saft in seinem Behältnisse; er war aber viel dicker, zäher und nicht in Menge darinn vorhanden, weil die Feuchtigkeit verdunstet war. Bey todten Maywürmern, wenn sie noch weich waren, habe ich durchs Stranguliren kein Oel mehr erhalten; auch aus den

Ge-

Gelenken der beinahe todten Käfer erfolgte kein dergleichen Saft mehr.

Woher kommt es nun, daß, da ich doch das eigentliche Behältniß dieses Safts entdeckt; auch aus allen Gelenken, aus den Fühlhörnern, aus den Bauchringen, ja beinahe aus allen Gegenden, selbst durch die kleinen, kaum durchs Mikroskop zu entdeckenden Löcher der Flügeldecken, auch unter denselben, der Saft hervorquillt? Es muß solcher das Blut dieser Thiere seyn, da bey jeden Verletzungen eine Ergiessung dieses Liquors erfolget; auch bey jeder Angst und Furcht, denn allemal sind alsdenn gewisse Krämpfe bey dem Maywurm vorhanden, dieses Oel ausgepreßt wird. Vieles ist dieses, zu ihrer Beschützung, ein gewisser Instinkt, um sich dadurch gegen andere Thiere, Vögel oder Insekten zu schützen, da sie entweder den Geruch oder die Schärfe dieses Liquors nicht ausstehen können 12).

Ich bin also glücklich genug gewesen, um einige neue, zur Naturhistorie des Maywurms gehörige, Bemerkungen zu finden; so wie ich andere habe berichtigen können, und will solches kurz wiederholen:

1) hat das Männchen winkliche Fühlhörner $\frac{\wedge}{\vee}$, (Antennae) ohngefehr wie ein doppelt V, und das Weibchen gerade ausstehende, wie ein V; auch glaube ich nicht, daß die Meloe Majalis eine besondere Art sey; weil ich alle Ar-

12) Schäfer in angeführter Beschreibung hat ein ähnliches bemerkt S. 10. 11.

Arten sich mit einander begatten sah. Ich sah z. E. kleine stahlblaue Männchens sich mit noch kleinern Maywürmern von eben dieser Farbe begatten, und so geschah es auch im Gegentheil mit großen Maywürmern von schwarzer Farbe und andern Ansehen. Man hätte die erstern durch nichts als durch die Fühlhörner leicht von einander unterscheiden können. Es ist deshalb auch gewiß unrichtig, wenn viele Schriftsteller behaupten, daß das Männchen dieses Käfers allemal auffallend kleiner sey, als das Weibchen 13). Eben so sagt auch Anory von der Proscarabée. „Es erscheint in unserm „Lande in den ersten Tagen des Aprils, und „zuweilen schon am Ende des Märzes, nachdem die Jahrszeit wärmer oder kälter ist. „Es ist wahrscheinlich, daß die kleine Art „nichts, als eine Abart von der ersten ist. „Herr Mauduyt hat diese beyden Abarten mit „einander begattet gefunden. Aber die kleine „ist ziemlich selten." Er meint die Meloe Proscarab. und Majalis 14).

2) Oben an Seiten der Maywürmer fand ich, besonders schön an dem Kupferfarbnen (der Me-

13) In der Preußl. Bekanntmachung S. 5. in Schäfers Beschreibung S. 6. In der Würtembergischen Anweisung S. 30. In von Fritsch Geschichte d. H. W. S. 26. u. f.

14) Andrys angef. Untersuchung über d. Wuth S. 209. 210.

Meloe Majalis) da wo bekanntlich 6 sichtbare Ringe mit Muscheln oder glänzenden Schildern, gerade auf dem Rücken herunter gehend, zu sehen, in der an den hervorragenden Kanten vorhandenen Vertiefung von schwarzer matter Farbe; an jeder Seite, und zwischen jedem Ringe, ovalrunde Luftlöcher, zum Othemholen dieser Insekten bestimmt. Sie waren inwendig hohl, wie Gold glänzend. Ich finde davon nur eine, sehr gute, Abbildung 15). Ihr Nutzen ist da nicht angegeben. (Anmerk. k)

3) Ich habe dieser Käfer liebste Nahrung in dem großen Schellkraute (chelidonium maius) entdeckt. Die Wolfsmilch (euphorbia cyparissius) frassen sie nur alsdenn, wenn dieses Kraut sehr jung, in der ersten Blüthe war, aber sie wären dabey gewiß verhungert. Im gelben Safte des Schellkrauts glaubte ich eine Aehnlichkeit mit dem Safte des Maywurms zu finden, aber es war solches vergebens.

4) Besonders angenehm war es mir, daß ich das eigentliche Behältniß der orangegelben Flüßigkeit dieses Käfers auffand, und solches genau entdeckte. Unter den so kurzen Flügeldecken, (welche zur Beschützung desselben dienen) ist eine beinahe durchsichtige, gelbliche Bla-

15) In dem bey oftgedachter Würtemb. Anweisung befindlichen Kupfer.

Blase vorhanden, welche man an den grossen am besten und sehr deutlich, bey dem außerordentlichen kleinen Käfer aber nicht so deutlich, wenn man ihm nicht die Flügeldecken abreissen will, sehen kann. Ich habe diese Blase oft durchstochen, ohne dem Leben dieses Insekts dadurch zu schaden, und erhielt aus derselben oft einen halben Theelöffel von dem sogenannten gelben Oele. (Anmerkung 1).

Nachgetragene neuere Beobachtungen und Bestätigungen oder Berichtigungen.

In diesem Jahre (1787) waren schon in der Mitte des Märzmonats Maywürmer zu finden, und am Ende dieses Monats fanden sie sich, in Menge, auf dem hiesigen Walle nach der Südseite. Wie die Witterung einige Tage sehr unfreundlich wurde, verloren sie sich zwar, kamen aber bald, bey angenehmen Wetter, häufig wieder zurück.

In der Mitte des Aprils habe ich diese Käfer, an dem Orte, wo ich sie sonst in Menge fand, selbst gesucht; (Anmerk. i) allein ich fand nur einen einzigen Kupferfarbnen von Mittelgröße daselbst, welche Art ich sonst noch nicht, auch nicht an diesem Orte gefunden habe.

Jetzt bin ich noch so glücklich gewesen, die eigentliche Begattung dieses Insekts genau zu entdecken. Im Monat April, da ich schon über 8 Tage 8 Stück Maywürmer mit Schellkraut, in

in einem Glase, gefüttert hatte, und diese merklich größer geworden, gewachsen waren; fand ich 2 Stück derselben an einander hängend, wie die Stubenfliegen. Ein drittes Männchen bemühete sich ebenfalls zu dem Weibchen zu kommen, indem es sich fest um dasselbe mit seinen Füssen und Häckchens anklammerte, und mit der Freßzange sich an dem Unterrande des Kopfes, oder am obern Rande des Brustschildes feste hielt. Er konnte indeß seinen Endzweck nicht erreichen. Wenn er auch einmal, durch die Bemühungen der andern beiden, sich von einander loszumachen, herunter fiel; da der eine gewöhnlich vorwärts und der andere rückwärts fort wollte, das Männchen aber gewöhnlich vom Weibchen fortgezogen wurde; so verfolgte er doch gleich wieder seinen Gegenstand. Bey aller dieser Bemühung, auch da ich die zusammenhängenden Maywürmer aus dem Glase herausnahm, verliessen sie einander nicht; auch entliessen alle drey, bey dieser Arbeit, keinen Tropfen Saft aus ihren Gelenken. Wie ich aber das erstgedachte lose Männchen, zum 3tenmale herausnahm, so quoll aus dem Mittelgelenke des Hinterfusses ein Tropfen blaß- oder hellgelblichen Safts, welches wohl daher kommen mußte, daß sie sich oft ihres Safts entlediget, oder daß diese Käfer von der wäßrigen Nahrung des Schellkrauts solchen hellern, dünnern Liquor, der sonst dicklicher und dunkelorangenfarben ist, erhalten hatten.

Nachdem ich sie 2 - 3 Stunden so beobachten können, und ich ihnen frische Nahrung reichte, so giengen sie, bey ruhigem Frasse von selbst

 aus-

auseinander. Ich habe dieses Zusammenhängen mehreremale gesehen und noch dieses Jahr beobachtet: daß sie das Schellkraut nicht gleich fressen wollten, nachdem ich sie gefangen hatte; aber es geschah solches auch bald um desto lieber, da sie sogar die dickesten Stiele zerfrassen, und den Saft heraussogen. Noch sahe ich auch, nach des Herrn von **Linne'e** richtiger Bemerkung, daß sich dieses Insekt gern von dem Wiesenhanenfuß (Ranuncul. rep. L.), welches nun erst, in der Mitte des Maymonats, stark hervorkam, nähret. Andere Kräuter frißt es aber, außer noch den gemeinen Hünerdarm (Cerastium aqu L.) diese 3 Pflanzen fressen sie so ziemlich, ohne einen sonderlichen Unterschied darunter zu machen, durch einander) entweder gar nicht, oder doch nicht gern. Nur in diesem Jahre fand ich zuerst, daß sie auch den Hünerdarm fressen, und den jungen Hahnenfuß wohl eben so lieb und noch lieber zu ihrer Nahrung nehmen, als das Schellkraut. Es bleibt jenes Kraut auf den trocknen Aengern lange zurück, darum habe ich solches nun erst in diesem Jahre (1787) entdeckt; da ich die Maywürmer ganz ruhig dasselbe fressend fand; auch sie nachher damit fütterte.

Alle 3 Maywürmer waren von stahlblauer Farbe und mittler Größe. Erst nachher wurde einer von der größern, schwarzen Art zu Kaufe gebracht, auch einer von mir selbst, an dem beschriebenen Ort (Anmerk. i) gefunden. Ich sahe sie in diesem Jahre, da ich schon über 4 Wochen blaue Maywurmkäfer erhalten hatte, nicht früher; fand auch selbst nicht eher dergleichen, als nun, und

so

so sparsam, da sie später, besonders gegen Ende des Mayes, häufig genug vorhanden sind. Ich glaube, nach dieser Beobachtung, beinahe, daß die schwarzen großen Maywürmer nur erst in der Folge, durch die Schwängerung entstehen; wo denn zugleich das Wachsen dieses Insekts das Seinige mit beyträgt.

Das Männchen unterscheidet sich noch ferner durch 2 feine krumme Hacken oder Spitzen, am untern Hintertheile (podice), womit es das Weibchen, bey der Begattung, gewissermassen umklemmet. Aus der Mitte dieses Hintertheils sahe ich eine Spitze, wie ein Bienenstachel gestaltet, sich anfangs gerade, nachher krumm nach dem Weibchen hinbeugend, hervorkommen. Wie der Stachel ganz heraus war, war oben an demselben ein dicker, weisser, beinahe durchsichtiger, drüsenartiger Theil zu sehen. An den Weibchens fand ich diese feinen Spitzen nicht; sondern mehr eine Ründung des ganzen Steisses, so wie solches, in Form eines (, an dem Obertheil desselben bey den Männchens auch vorhanden war; hingegen stellte solcher an dem Untertheile desselben einen verkehrten) vor. Außer diesen Kennzeichen und den noch deutlichern an den Fühlhörnern; da solche bey den Männchens geschlängelt sind 16), und es einem doppelten V, oben ohne Spitze, gleichet; sind die Geschlechter dieses Käfers schwer oder gar nicht kenntlich.

Bey

16) Schäfer nennt es eine schlangenartige Krümmung S. 8.

Bey einigen Weibchens scheint freilich die Farbe etwas schwarzbläulicher zu seyn; allein dieses ist zu unbestimmt. Bey den schwarzen, mehr dem Chagrin ähnlichen Maywürmern scheint ebenfalls, und mehr bestimmter, das Weibchen ein wenig dickern Kopf und Schild zu haben; letzterer ist auch härter, mehr dreyeckiger; überhaupt ist dasselbe dicker und hat längere Flügeldecken; doch bleibt dieß ebenfalls ein sehr ungewisses Kennzeichen, da ich ebenfalls sowohl ganz schwarze Männchens als Weibchens fand, welche nicht zu unterscheiden, so wie ich beide Geschlechter bald klein, bald groß fand, und oft die Weibchens nur halb so groß, als die Männchens waren.

Das Männchen ist schlanker, länger, und die Bauchringe sind mehr auseinander gedehnt. Es waren an demselben nur 7 sichtbar, und an den Weibchen fand ich gar nur 6 Bauchringe oben und 5 unten. Bey beiden Geschlechtern den Steiß abgerechnet also, war bey dem männlichen Maywurm ein Ring mehr vorhanden; bey beyden sind die hervorragenden Kanten am Hintertheile des Körpers gleich, doch werden die Weibchens gemeiniglich so dick, daß die Kanten ganz vergehen, durch die starke Ausdehnung.

Ich habe, wie ich schon erwehnet, das Zusammenhängen dieser Maywurm Käfer öfterer mit verschiedenen Arten, durch einander, wahr genommen. Ich fand auch sehr oft das Männchen größer, als das Weibchen. Ich konnte dieses letztere dadurch sehr deutlich erkennen; weil sich noch andere männliche Käfer zugleich darum bemüheten. Ja so gar sahe ich einen Irrthum eines männlichen

chen Käfers öfters, welcher sich auf einen andern desselben Geschlechts, der sich an sein Weibchen feste hielt, setzte, und seinen Stachel öfters mißbrauchte, auch seinen Irrthum noch nicht einsah, wie das Weibchen schon unter den beiden Männchens weggelaufen war.

Nach vielen Beobachtungen muß ich dieses, wegen des Geruchs, als einen Irrthum ansehen, denn bey völliger Freiheit dieser Thiere geschah ersteres niemalen, sondern sie waren nur auf ihre Weiber erpicht. Während des Festsitzens entließ sich das Weibchen besonders seines Unraths sehr bequem.

Ich fand auch wieder beym Zusammensitzen dieser Käfer, daß man sie in die Hand nehmen konnte, ohne von einander zu lassen. Selten entliessen sie alsdenn ihren Saft, wodurch sie alsdenn matt und stille wurden. Einem großen Weibchen kam wieder ein Tropfen Saft aus der Mitte eines Flügels hervor.

Im Monate May, wo ich auch zuerst den Irrthum des männlichen Maywurms, und oft, sah, scheint bey ihnen der stärkste Trieb zur Begattung vorhanden zu seyn; ich sah aber jetzt nicht, daß sie noch zusammenhängen blieben; aber ich bemerkte noch, daß ein großes Männchen dem kleinern Weibchen schwerlich beykommen konnte; weil im umgekehrten Fall das Weibchen, wie vom Krampf ergriffen, sich sehr zusammenzog, hingegen das Männchen sich sehr verlängerte und so seinen Stachel, durch eine krumme Muskelbewegung, tief hereinsenkte.

Drittes Kapitel.

Chemische Untersuchung des Maywurm-käfers.

Es ist, meiner Meinung nach, dieses so nützliche und nöthige Insekt einer genauen chemischen Untersuchung werth; besonders da dergleichen auf eine, auch nur etwas, befriedigende Art, noch gar nicht vorhanden ist.

Geoffroi hat zwar von diesem Käfer, außer einer genauen Beschreibung, auch die Bestandtheile desselben untersucht und angegeben, allein er verrichtete seine Untersuchung, wie es zu der Zeit üblich war, blos mit dem stärksten Feuersgrade und erhielt also nur viel Oel und flüchtiges Salz, wie solches aus allen thierischen Substanzen zu erhalten ist 1).

Glauber hat ebenfalls keine eigentliche chemische Untersuchung geliefert; ob er wohl viel von diesem Insekt schrieb 2). Der verewigte Fabricius, mein ehemaliger Lehrer, leitet ihre Wirkung vom scharfen kaustischem Salze her 3).

Im

1) Im angeführten Theil der Matiere medical. p. 624.

2) In angeführten Büchern und Stellen.

3) Commentatio histor. phys. med. de animal. etc. Insectis Wetteravice indig. Helmstadii 1749 p. 23. 8.

Im hannöverschen Magazin, wo ich meine Bemerkungen vom Maywurm zuerst beschrieb, nahm ich die Hypothese an, daß sowohl der Speichel des tollen Hundes, als auch die Maywürmer flüchtig laugenhafter Natur seyn möchten 4). Ich stellte jeẓt deswegen neue Untersuchungen, besonders mit dem aus den Gelenken quellenden Saft, darüber an, und glaube beinahe ganz das Gegentheil, auch ganz wider Vermuthen gefunden zu haben. (Anmerk. m). Das Resultat meiner Erfahrungen liefert folgende Versuche:

a) Mit dem aus den Gelenken quillenden orangefarbnen Safte.

Erster Versuch.

1) Wurden die frischen Violenblätter roth gefärbt, nicht die trockenen; aber mit dem Violensyrup, so wie mit dem ausgepreßten Safte der Violen wurde eine grüne Farbe hervorgebracht. Es war solches natürliche Farbenmischung von blauen und gelben Stoffe.

2) Genug von diesem orangegelben Safte der schönblauen Lakmustinktur hinzugesetzt, macht sie röthlich, offenbar roth; besonders ist dieses in der Sonne sehr bemerkbar; wie die Mischung völlig eingetrocknet, wurde sie ganz roth.

3) Blaues Zuckerpapier wurde dadurch nicht roth gefärbt, so wenig wie die trocknen Violen-

blät-

4) Vom Jahr 1778. S. 690. 691. Ueber und wider den tollen H. B. S. 40.

blätter. Es mußte hier die Feuchtigkeit mangeln, da der dicke, zähe Saft des Maywurms gleich fest antrocknete, und keine Wirkung auf die Farbe hervor bringen konnte. Es wird dieses dadurch gewiß, weil im Anfang, wie der Saft auf das blaue Zuckerpapier getröpfelt und es naß wurde, sich eine röthliche Farbe zeigte, welche gleich verschwand, da sich der zähe Saft festsetzte, und es blieb nur die gelbe Farbe übrig; — Vielleicht ist auch die sehr flüchtige Säure dieses Safts Schuld daran, daß die Röthe sobald verschwindet. Weißes Löschpapier, worin Läkmus gelegen und etwas feucht geworden, welches blau gefärbt, wurde hingegen durch diesen Saft roth gefärbt: Doch verschwand die rothe Farbe bald wieder. Alle diese Versuche habe ich wiederholt. (Anmerk. n).

Zwenter Versuch.

1) Mit schwachem Scheidewasser und dem Saft wurde ein Koagulum erzeugt. Ich bemerkte keine Effervescenz.

2) Uebergoß ich einen ganzen Maywurm mit schwachem Scheidewasser und rieb denselben, wodurch sich auch ein Koagulum erzeugte, welches einen scharfen widrigen Geruch hatte; so wie ich beynahe immer nur einen dumpfigen widrigen Geruch an diesem Insekt und dessen Saft verspürte.

Dritter Versuch.

1) Mit trocknem, reinen Weinsteinsalze, schien eine gelinde Effervescenz zu entstehen, es wurde dick und

2) Mit

2) Mit dem zerflossenen Weinsteinsalze, entstand eine krümlige Masse des gelben Safts. Auch war hier, jedoch undeutlich ein flüchtiger Geruch zu bemerken. Man bemerkte keine Effervescenz.

Vierter Versuch.

1) Mit ägyptischem Salmiak schien ein flüchtiger Geruch zu entstehen; eben so geschah solches mit Alkali (3ter Versuch Nr. 2) und eben so undeutlich.

2) Mit Braunschw. Salmiak, einigen Tropfen, besonders von dem gelbgrünen Saft des Maywurms, aus der Halsröhre zusammen gerieben, zwischen den Fingern; bemerkte ich ebenfalls einen gelinden Geruch vom flüchtigen Laugensalze. Es war aber solcher wohl mehr ein scharfer, dumpfiger Geruch zu nennen, so wie ich solchen auch mit dem Weinsteinsalz, und am stärksten mit dem Scheidewasser spürte; (2ter Versuch. Nr. 2). Doch fand es sich bey folgenden Versuchen, daß wirklich ein wahrer Salmiak bey der Destillation des Maywurms erzeugt wurde.

Fünfter Versuch.

1) Einige Tropfen des gelben Safts, zu einer Auflösung von cyprischen Vitriol hinzugesetzt, wurde diese trübe gemacht, nicht blau, sondern grünlich gefärbt. Ein andermal schien deutlich eine blaue Farbe zu entstehen, (wie solches auch auf einem kupfernen Pfennig den Anschein hatte).

2) Das

2) Das zerflossene Alkali, (3ter Versuch) in die Auflösung des cyprischen Vitriols gethan, machte einen grünlichen Niederschlag, welcher, nachdem es sich gekläret hatte, bläulich wurde. Es entstand kein sonderlicher Geruch. So wie ich beynahe alle diese Versuche wiederholte, so habe ich diesen fünften Versuch mehrmalen nachgemacht; besonders den Versuch mit etwas gelben Saft, zerflossenen Laugensalz und aufgelöseten cyprischen Vitriol, habe ich noch mit dem Safte eines frischen Maywurms im vorigen Jahre nachgemacht. Es schlug sich wieder mit der Auflösung von blauen Vitriol in gemeinem Brunnenwasser ein grünlich ins blaue fallendes Pulver nieder. Das drüber stehende klare Wasser wurde allerdings weiß bläulicht: aber es entstand nicht die recht sapphirblaue Farbe, wie mit dem flüchtigen Alkali. Wurde im distillirten Wasser so viel cyprischer Vitriol aufgelößt, daß das Wasser ins matte bläulichte spielte, und ich ließ alsdenn viele Tropfen von dem Safte des Maywurms hereinfallen, so wurde es grünlich; auch ließ ich von dem gelbgrünen Safte, welchen ich erhielt, da ich einem Maywurm den Kopf abriß, noch einige Tropfen hineinfallen, wodurch auch die Auflösung gelbgrün wurde. Beym Stillstehen fiel ein schmutzig gelber Präzipitat zu Boden.

Sechster Versuch.

So wie ich fand, daß das große Schellkraut die liebste Nahrung der Maywürmer sey; so versuchte ich auch den gelben, aus diesem Kraute quillenden Saft. Es schien als ob sein Verhalten gegen das Scheidewasser und auch gegen das

Wein=

Weinsteinsalz, so wie gegen dessen an der Luft zerflossenen Liquor, eben so wäre, wie mit dem Liquor von dem Maywurme; hingegen wurde mit dem gelben des Krauts und der Lakmustinktur nur eine schmutzig grünbraune, keine rothe Farbe erhalten.

Die weiße Milch der Wolfsmilch, verdickte sich anfangs in der Lakmustinktur; aber sie vereinigte sich bald damit und bewürkte keine Aenderung der Farbe.

Siebenter Versuch.

So sehr ich mich auch fürchtete, den Saft dieses Insekts zu kosten; weil ich ehemals den ähnlichen Saft eines Käfers, auf dem Schierlinge sitzend, gekostet hatte, von welchem mir die Zunge ganz steif wurde, so daß ich Mühe hatte binnen einigen Stunden deren Gebrauch wieder zu erlangen, da ich eben keine Hülfsmittel erhalten konnte; so überwand doch meine Wißbegierde diese Furchtsamkeit, und ich kostete auch den Maywürmersaft, fand ihn süßlich, scharf und prickelnd. Ich mußte husten, vielen Speichel auswerfen; wohl eine halbe Stunde hatte ich Prickeln an der Zunge und Trockniß im Halse.

b) Mit dem ganzen Maywurme.

Erster Versuch.

Sechs Stücke Maywürmer von der blauen und schwarzen Art, zerrieb ich gröblich in einem gläsernen Mörser, und bemerkte dabey, daß sie inwendig in den Eingeweiden gelb waren, so daß das Pulver davon eine safrangelbe Farbe erhielt. Ich

Ich übergoß dieses Pulver mit ohngefehr zwey Lothen destillirtes, kaltes Wasser, und filtrirte wenig davon durch Löschpapier, welches goldgelb gefärbt war; dieses gab

α) mit eben so viel völlig blauer Lakmustinktur vermischt, eine schmutzigrothe Mischung, da man doch das Gegentheil, und aus der blauen und gelben, eine grüne Farbe hätte vermuthen müssen.

β) Mit Violensaft wurde dieses gelbe Wasser auch ins röthliche spielend erhalten; besonders konnte man dieses an den Seiten und von oben hereinsehend genau bemerken: die Farbe war freilich schmutzig, doch wurde durch den schönblauen Violensaft gar keine grünliche Farbe erzeugt.

γ) Mit dem zerflossenen Weinsteinsalze schien ein scharfer Geruch, wie von entbundenem flüchtig laugenhaften Salze zu entstehen; doch war solches nicht deutlich, auch nicht stärker zu bemerken, als ich diese Mischung erwärmte: es war eigentlich nur ein stinkender, häßlicher, dumpfiger Geruch vorhanden.

δ) Mit der durch kalt Wasser verfertigten Extraktion der Maywürmer, wurde eine mit destillirtem Wasser verdünnte Queckſilberauflösung anfangs nur wenig niedergeschlagen: Wie ich aber von der erstern mehr hinzugoß, so wurde auch mehr, und in grauen, mit weiß untermischten Flocken, präcipitirt; wenig von einer metallischen, glänzenden Haut war auch noch den andern und die folgenden Tage,

auf

auf dem nunmehr klar darüber stehenden flüßigen zu bemerken.

ε) Eben dergleichen, aber nachher noch heiß extrahirte Maywürmer, wovon die durch Löschpapier filtrirte Flüßigkeit dunkelgelb gefärbt, da die vorige eine Safranfarbe hatte; präzipitirte eben solche Quecksilberauflösung, gleich mit starken grauen, und mehr untermischten weißen Flocken; auch war eine ziemliche Menge metallisch glänzende Haut da, wovon noch die andern Tage, ein Theil auf dem wasserhellen obenstehenden flüßigen schwamm.

ζ) Silberauflösung wurde durch die Extraktion δ und ε gar nicht niedergeschlagen, auch noch nach einigen Stunden war sie hell und klar; vorher gelblich gefärbt von der Extraktion der Maywürmer, wurde sie nunmehr Purpurfarben; auch war die Mischung noch so den andern und folgende Tage. Sie wurde immer schöner, beynahe undurchsichtig, ohne allen Niederschlag, blos durch die Länge der Zeit setzte sich etwas weniges eines purpurrothen Niederschlages zu Boden und das flüssige wurde, nach und nach, umgefärbt.

Zweyter Versuch.

Die noch übrige Mischung, der Maywürmer mit dem Wasser, (erster Versuch) heiß gemacht, etwas von derselben, sammt einem Theil der geriebenen Maywürmer mit reinem Alkali zusammengerieben, war ebenfalls nur ein undeutlicher

cher Geruch vom flüchtigen Alkali zu spüren. Dieses Gemische erregte mit Scheidewasser, an einen Finger genommen, wenig Dampf. (So rauchte auch ein ganzer Maywurm, welcher in Brandwein eingeweicht worden, mit daran gehaltenen Scheidewasser, ferner:

α) Diese bloß filtrirte Flüßigkeit vom Maywurm machte auch die Lakmustinktur schmutzig roth; (wie erster Versuch α) besonders konnte man diese Röthe an den Seiten, oder von oben hereinsehend, bemerken. Die blaue Farbe war auch hier gänzlich verschwunden.

β) Diese Mischung mit Violensaft gemacht, wurde noch mehr rothscheinend, wie erster Vers. β, obschon die Flüßigkeit dunkelgelber Farbe war, und man aus blau und gelben Stoff eine grüne Farbe vermuthen mußte.

γ) Mit Scheidewasser und dieser wäßrigen Extraktion der Maywürmer wurde zwar wenig, doch deutlicher Rauch bemerkt; auf die Art, daß an einem Finger ein, und an dem andern der zweyte Tropfen gehalten wurde.

Dritter Versuch.

14 Stück Maywürmer (worunter einige große, besonders ein sehr großer, schwarzer befindlich; die andern waren kleine blaue. Der erste wurde den 25ten April und die letzten im Anfang des Monats Junii in das Glas gesetzt) wurden nach und nach zu einem Lothe trocknes, reines Laugensalz,

salz, lebendig, hereingesetzt. In der Mitte des Julii war alles Salz zerflossen, und ich gab alsdenn noch 4 Loth destillirtes Wasser hinzu und filtrirte die Auflösung durch Löschpapier; worinn ich keine feste Salzkrystallen fand; nur einige Unreinigkeiten vom Fraße der Maywürmer blieben zurücke. Die Maywürmer selbst waren ganz hart vom Salze geworden. Ich konnte nun in diesem von den Maywürmern abgegossenen aufgelöseten Laugensalze keine Spur von einem andern, als höchstens etwas vom Mittelsalze, aus dem zugesetzten Laugensalze und einer animalischen Säure, vermuthen, und deswegen ließ ich es in der Sonnenwärme, nach und nach, verdunsten, wo ich aber keine eigentlich bestimmte Krystallisation eines Mittelsalzes entdecken konnte. Wie aber die Flüßigkeit, mehr und mehr verrauchte, so fielen kleine, feine, blättrige und gelbe Krystallen an Boden, auch setzten sich dergleichen hoch an dem Glase herauf an, weil das Auflösungsmittel mangelte. Es wurde auf diese Art alles Salz trocken, und es erhielt sich auch so noch, nach Jahr und Tag. Dem Ansehen nach war es einer Blättererde gleich. Ich erhielt ohngefehr 3 Quent. an Gewicht; und machte mit demselben folgende Versuche:

1) rieb ich dieses trockne Salz noch mit mehrerem Alkali ab, und fand beim Reiben, doch undeutlich wegen des andern häßlichen Geruchs, noch einige Anzeige vom flüchtigen Laugensalze; auch noch nach einem Jahre glaube ich ebenfalls dieses — so wie noch jetzo, doch noch weniger und ungewisser bemerkt zu haben, auch erfolgte etwas Dampf

mit dem Scheidewasser. Es machte also dem Ansehen nach, eine Anzeige vom flüchtigen Alkali, oder gar thierischen Salmiake. Dieses wird auch noch mehr bestärkt durch folgende Erfahrung.

2) Wie ich etwas von dem vorigen noch flüssigen Laugensalze von den Maywürmern in der Wärme abdunstete (in einem Glase) und noch Laugensalz hinzusetzte, so bemerkte ich einen stärkern Geruch. Ich hätte, um dieses Erfolgs gewiß zu seyn, alles in verschlossenen Gefäßen destilliren und eintrocknen müssen, wenn ich solches hätte erwarten können.

3) Zwischen glühenden Kohlen schmolz das Salz nicht, es wurde solches nur schwarz kalzinirt. Im Anfang knisterte es wenig; durch die Luft wurde es angefeuchtet.

4) Lakmustinktur wurde dadurch gar nicht, und

5) Violensaft in eine grüne Farbe verändert.

c) Behandlung der Maywürmer im Feuer, durch trockne Destillation (auf dem trockenen Wege).

Erster Versuch.

Die 14 Stück Maywürmer, welche im Filtrum zurückgeblieben, (3ter Versuch) und ganz hart vom Laugensalze geworden, that ich so trocken

cken in eine gläserne Retorte, und gab ein sechsstündiges gelindes Feuer, worinnen ich ohngefehr zwey Quentchen trübe Feuchtigkeit, und am Rande der Vorlage noch ein Baumähnliches flüchtiges Salz erhielt, welches sich in dünnen Fäden angelegt hatte. Wie das brenzliche Oel (ol. empyrevmat.) sich sehen ließ, verstärkte ich das Feuer, nach und nach, sehr, und hörte auf zu feuren, bis, bey sehr starkem Grade der Hitze, in vier Minuten kaum noch ein Tropfen herüber gieng.

So wie ein Tropfen dieses Oels in die Vorlage fiel, so dampfte derselbe, und es blieb lange eine Wolke vom Dampfe in dem Bauche der Retorte, wie eine Säule, unbeweglich stehen — so geschah es allemal, so bald ein andrer Tropfe wieder herein fiel, bis die Retorte nebst Vorlage endlich mit Dampfe gänzlich angefüllt worden. Beym Herübergehen des brennzlichen Oels verminderte sich immer das angesetzte flüchtige Salz, bis zuletzt, beym Abnehmen der Vorlage, nicht so viel übrig geblieben war, daß ich solches hätte sammlen oder untersuchen können. Ueberhaupt bemerkte ich auch jetzt an dem überdestillirten flüßigen wenig vom flüchtigen Alkali; hingegen als ich dieses flüßige noch mit fixem Laugensalze rieb, so wurde, durch den heftig in die Nase heraufsteigenden Geruch, die Zerstöhrung eines wahren Salmiaks ohnbezweifelnd angezeigt. Es war also hier doch noch ein wirklicher Salmiak, ohne alle mögliche Vermuthung vorhanden, und es mußte solcher auch erst durch das Feuer verbunden — zusammengesetzt seyn. Wäre der Salmiak schon vorher würklich da gewesen — oder in solcher Menge da

gewesen, warum wurde er nicht gänzlich zerstört? Aber warum hat sich nicht das fixe Alkali mit der Säure verbunden, und das flüchtige Laugensalz gänzlich verjagt? da der Maywurm erst mit Laugensalze so lange Zeit eingebeizt und nachher mit diesem fixen Alkali destillirt worden. (Anmerk. o.) Ferner würden:

1) Die vom Laugensalz hart gewordenen Maywürmer (3ter Versuch b) natürlicher Weise leicht durch die Luft feuchte, eben so geschah es auch mit denen in diesem Versuche in der Retorte zurückgebliebenen verbrannten Maywürmen, weil sie noch mit dem fixen Laugensalze so sehr getränket waren.

2) Diese letztern gaben ebenfalls mit mehrerm Laugensalze und warm gerieben, noch Anzeige vom flüchtigen Alkali.

3) Eben so gaben alle beyde, (Nr. 1) mit dem Scheidewasser, in einer kleinen Entfernung an einander gehalten, etwas Dampf.

Zweyter Versuch.

Zu dem überdestillirten flüßigen, (vom ersten Versuch) setzte ich noch 2 Quentchen reines Laugensalz hinzu, und unterwarf es nochmals einer neuen Destillation. So wie ich das Laugensalz in die gläserne Retorte, und nachher das flüßige Destillat hinzuschüttete, bemerkte ich noch keinen flüchtig alkalischen Geruch. Wie ich solches aber einigemal durch einander schüttelte, so wurde das flüchtige Laugensalz mit Gewalt entwickelt. Durch nachher angestellte mäßige Destillation — endlich

mit

mit starkem Feuer, fand ich doch, wie alles herübergegangen, an demselben nur wenig Geruch, vom flüchtigen Alkali. Wie ich aber dieses flüssige, welches, wie voriges, mit brennzlichem Oele sehr vermischt war, wieder mit fixem Laugensalze rieb, so war der Geruch eben so wieder beschaffen, als wenn man Salmiak mit fixem Laugensalze abreibt. Auch jetzt noch, nach einem Jahre und länger, da dieses Liquidum in einem Glase nur schlecht mit einem Korkstöpsel verwahrt, aufbehalten worden, geschieht noch eben dasselbige. Es gieng zuletzt das Oel auch, bey dem stärksten Feuer, und mit starkem Nebel wie vorigesmal herüber; alsdenn zeigten sich auch einige wenige nadelförmige Krystallen wie Federn, aber solche verschwanden auch sehr bald wieder, ob ich schon, so bald nichts mehr übergieng, das Destillat hinweg nahm.

Dritter Versuch.

Ich nahm ferner ein Loth frische Maywürmer, (es waren derselben 40 Stück, wovon 6 Stück nur noch ganz frisch und feuchte, die andern aber beynahe trocken waren, weil ich so lange drauf sammlen müssen; die eine Hälfte war von der großen schwarzen, und die andere Hälfte von der kleinen blauen Art) setzte solche trocken in einer gläsernen Retorte, anfangs einem mäßig gelinden Feuer aus, wodurch ich 80 Gran einer stinkenden, weißen, trüben Feuchtigkeit erhielt; Am Geschmack war diese scharf, salzig und der Geruch war empyrevmatisch, wenig nach flüchtigem Salze riechend. Bey nun angebrachtem stärkern Feuer, folgte nach veränderter Vorlage, ein dick-

liges

liges gelbes Oel, dem Mandelöl anfangs gleich: es wurde aber dicke, röthlich, der Butter ähnlich an Consistenz, weil es mit vielem flüchtigen Salze geschwängert war; welches sich auch zum Theil an den Seiten der Vorlage, wie kleine Bäumchens angelegt hatte. Es schmeckte das Oel sehr scharf, stach und prickelte noch einige Minuten auf der Zunge.

Nach 8 Tagen, wie dieses Oel noch so verschlossen aufbewahrt wurde, war es dem schwarz gewordenen animalischen Oele in der Farbe sowohl, als an Consistenz gleich, und des flüchtigen Salzes war nur noch wenig an den Seiten der Vorlage vorhanden; hingegen fanden sich in dem Oele sehr viele körnige Salztheile. Ich konnte nur wenig flüchtigen Geruch daran bemerken; aber wie ich das wenige flüchtige Salz mit fixem Alkali probirte, empfand ich eben solche Entbindung des flüchtigen Alkali sehr heftig, als wie beym vorigen Destillat (ersten und zweyten Versuch) solches bemerkt worden. Es war solches also ebenfalls wahrer thierischer Salmiak, denn man empfand nur durch Zusatz vom Alkali den heftig reizenden, prickelnden Geruch in der Nase. Eben so empfand man dergleichen Reiz sehr heftig, wenn ich das mit brennzlichem Oele angefüllte Papier, welches zur Befestigung der Gläser aneinander gedient hatte, mit reinem zerflossenen Weinsteinsalze in der warmen Hand rieb; vorher war durch den Geruch gar kein flüchtiges Alkali zu entdecken. Durch Verhinderung, von einer Reise, hatte ich hier freylich das Versehen gemacht, daß ich die nöthigen Proben nicht gleich,

nach

nach beendigter Destillation anstellen können; auch deshalb vieles von dem Salze verflogen war; ob ich schon die Fugen der Gläser ganz genau verwahrt hatte; aber ich habe mich doch völlig vom Daseyn eines Salmiaks genau überführen können; vielleicht ist dieser Salmiak von eben den Bestandtheilen zusammen gesetzt, als der in dem Hirschhorngeiste vorhandene, wo sich das flüchtige Laugensalz mit der Fettsäure (oder Phosphorsäure? Anmerk. n. 220) verbunden hatte. (Bleibt die Säure mit dem empyrevmatischen Oele vielleicht zurück und das flüchtige Alkali ginge allein fort, weil es sich nicht genau mit der Säure verbinden können?) Das Gewichte dieses Oels kann ich ohngefehr auf ein Quentchen 20 Gran rechnen, denn diese letztern mochten sich wohl verschmiert haben; also mit dem erst erhaltenen wäßrigen Destillat von 80 Gran hatte ich in allen 2 Quentchen 40 Gran gewiß, oder wohl beynahe 3 Quentchen erhalten. Das Rückbleibsel war gänzlich verbrannt, glänzend schwarz, am Gewichte achtzig Gran.

Das Oel roch mit Alkali weniger; das wäßrige Destillat sehr scharf. Scheidewasser rauchte mit beyden sehr stark, am stärksten mit letztern. Es ging der Rauch vom Scheidewasser aus.

Mit dem wäßrigen Destillat (Spiritus) stellte ich noch folgende Erfahrungen an.

1) Diese Flüßigkeit schlug die mit destillirtem Wasser verdünnte Queckſilbersolution, ganz weiß in dicken Flocken nieder. Es entstand eine starke Effer=

Effervescenz, und an der Oberfläche Flittern in metallischer Gestalt; vielleicht von Oeltheilen des Präzipitirmittels.

2) Einige Tropfen davon auf einen kupfernen Pfennig gegeben, griff denselben sehr an. Er wurde an einigen Stellen schwarz, an andern wieder sehr blank. Destillirt Wasser hinzugegeben wurde die Flüßigkeit himmelblauer Farbe.

3) Wie schon gesagt, zeigte der Geruch, außer dem Brenzlichen, etwas vom flüchtigen Alkali an.

4) Eben so viel von demselben mit konzentrirter Gummiaktinktur vermischt (diese war mit höchstgereinigtem Weingeist gemacht) wurde diese Mischung weiß, aber auch gleich wieder helle — der Präzipitat aufgelöset. Destillirt Wasser hinzugegeben, wurde die Mischung gelbgrün, trübe. Die Resine präzipitirte sich heraus mit gelbgrüner Farbe. Ich legte einen kupfernen Pfennig herein und erhielt bald eine grasgrüne Farbe; aber binnen einer viertel Stunde schlug sich noch mehr Harz heraus mit ganz blauer Farbe; auch das vorher gelblich und grünliche Harz wurde blau gefärbt. Noch mit Wasser verdünnte Quecksilberauflösung hinzugegeben, (hineingetröpfelt) erschien ein weißbläulicher Niederschlag. Diesen auf weiß Fließpapier geschüttet war vieles in metallischer Gestalt, in Flittern zu sehen. Das Kupfer wurde vom Quecksilber weiß.

5) Das Glas mit der empyrevmatischen Flüssigkeit, gegen ein Glas mit schlechtem Scheidewasser gehalten, dampfte dieses sehr stark. (Es fieng das

das Scheidewasser sehr stark an zu rauchen). Eben so auch die Retorte und die Vorlage, woraus die Destillation geschehen war; auch noch länger als nach einem Jahre geschah solches noch, und mit der ersten Flüßigkeit gieng es sehr gut und heftig von statten. Eben auch, wenn ich von jedem einen Tropfen an den Finger nahm, so gieng vom Scheidewasser eine ganze Dampfsäule aus; eben so geschah es auch, wenn ich etwas von jedem auf den Stöpsel nahm, und alsdenn beyde Theile, wenig entfernt, zusammenhielt.

6) Mit dem fressenden, aufgelöseten Sublimate, entstand, wie bey Nr. 1), ein weisser Präzipitat in großer Menge; auf der Oberfläche schwammen metallisch glänzende Flittern.

7) Wie ich schon erwähnt habe, daß das brenzliche Destillat wenig flüchtigen Geruch hatte, so wurde selbiges auch nicht durch die Erwärmung in der Hand verstärkt; sobald ich aber etwas fixes Laugensalz hinzuthat, und besonders, wenn ich dieses mit dem Finger darinn herumrieb, so entstand gleich ein heftiger, sehr scharf in die Nase fahrender Geruch (oder Empfindung) vom flüchtigen Alkali. Eben so geschah solches, in dem aufbewahrten Flüßigen, auch noch nach einem Jahre und länger eben so stark als vorher; und schliesse ich also aus diesen Versuchen, daß hier allerdings ein wahrer thierischer Salmiak, und erst im Feuer verbunden, (erzeugt) vorhanden seyn müsse; denn vorher mußten doch beide einzelne, ohnverbundene Theile des Salmiaks, nemlich das flüchtige Laugensalz und die thierische Säure schon gegenwärtig

tig seyn, obschon das flüchtige Alkali nicht deutlich, auch nicht beym Reiben des Maywurms mit Alkali sehr deutlich zu unterscheiden war. Wo waren hier nun beide einzelne Theile vorher enthalten? oder sind sie mit zu vielem Schleim und andern Theilen umwickelt? Es konnte also, da zu wenig Anzeige davon vorhanden, noch kein eigentlicher, wahrer Salmiak erzeugt seyn; deswegen ist es unumstößlich gewiß, daß die vorhin vorhandene Säure und das flüchtige Alkali der Maywürmer, erst im Feuer verbunden, den thierischen Salmiak liefern konnten. Eben so wird es auch der Fall bey dem Hirschhorn und andern thierischen Theilen, vielleicht auch bey den Ameisen seyn.

8) Mit einer guten Lakmustinktur entstand keine Veränderung der Farbe; aber mit sehr blauen Violensyrup entstand eine vortreflich hochgrüne Farbe, durch Zumischung dieses Destillats.

d) Versuche mit den Maywürmern, durch Hinzuthuung von Wasser, bey der Destillation derselben. (Auf dem nassen Wege).

Erster Versuch.

Ich nahm hiezu 24 Stück frische Maywürmer, am Gewicht hatten sie 1 Quentchen, von diesem Jahre und kaum 4 Wochen todt. Zwey davon waren noch ganz weich und beym Zerreiben derselben quoll aus ihnen eine ziemliche Menge hochgelben dicken Safts. Das ganze gröblich, im

im gläsernen Mörser, zerriebene Pulver würde davon angefeuchtet; und dessen ohngeachtet empfand ich doch eine prickelnde Empfindung in der Nase. Ich that sie in eine gläserne Retorte mit 2 Unzen Regenwasser, und gab alsdenn gelinde Feuer. Im Anfang des Kochens fieng das Magma in der Retorte an Blasen aufzuwerfen und zu schäumen, als wenn Seife darinn befindlich sey; auch solche gefärbte Blasen stiegen in die Höhe. Ich bemerkte, bey gelinder Destillation gar keinen Geruch, wie vom flüchtigen Alkali, durch die wohl verwahrten Fugen der Retorte und Kolben, durchdringen; eben so wenig war dergleichen zu spüren, wie ich so scharf destillirte, daß die Vorlage oben warm würde, und einige Dünste durchs Lutum drangen. Ich erhielt keinen Sublimat. Bey gelinderm Feuer ließ ich ohngefehr 1 Unze abdestilliren. Und dieses war dem Ansehen, auch dem Geschmack und Geruch nach wenig von anderm reinen Wasser verschieden. Es hatte aber doch ein wenig von weißlichem, schielendem Ansehen; und hatte noch den heftig stinkenden Geruch, wie vorher α). Das in der Retorte noch vorhandene Flüßige, war von gelbgrüner Farbe, hell und klar stand es über den zerstossenen M. W. β).

Ich machte nun folgende Versuche mit beiden Flüßigkeiten:

1) Mit α) und reinem Laugensalze; es entwickelte sich damit kein flüchtiges Alkali — es war nur der vorige stinkende Geruch zu spüren; auch mit heran gehaltenem Scheidewasser wurden keine Nebel erzeugt.

Mit

Mit β) machte eben dasselbe und trockne Laugensalz eine gelinde Effervescenz; übrigens beinahe wie voriges; nur war ein wenig flüchtiger Geruch zu bemerken.

2) α) scheint mit der Lakmustinktur eine röthliche Farbe zu machen und β) noch deutlicher röthlich; hingegen wird der Violensaft durch α) hell, lebhaft grün, und durch β) dunkel, grasgrün.

3) Quecksilber in schwachem Scheidewasser aufgelöst, wurde durch α) nicht niedergeschlagen; doch konnte ich nur noch einmal so viel von dem Destillat hinzusetzen, als die Auflösung betrug. Wie ich aber von β) nur weniges hinzugab, so wurde die Mischung gleich ganz dick und trübe, und sie wurde noch dicker, wie ich eben so viel als das Liquidum betrug, hinzuschüttete.

4) In diese Mischung legte ich einen kupfernen Pfennig. Es setzte sich der Präcipitat geschwind zu Boden. Das flüßige helle blieb aber, doch nur eine Stunde, ohngefärbt; nachher schielte es ins Bläuliche.

Eine Spur vom Alkali war da; (Nr. 2) aber warum zeigte sich das flüchtige Alkali nicht deutlicher. Spur vom Salmiak fand ich bey β) aber, wie in den Canthariden, (folgender 3ter Vers.) zu schwach, um es recht deutlich bestimmen zu können. Auch nach diesen Versuchen scheinet es, daß der in trockner Destillation erhaltene Salmiak erst im Feuer zusammengesetzt worden.

Ich

Ich hätte nun gern noch einige Versuche über diesen Gegenstand gemacht; allein meine M. W. waren bis jetzt alle verbraucht. Ich muß daher das Nöthige noch nachholen.

Zweiter Versuch.

Die Tinktur aus den M. W. zu bereiten.

Nahm ich ein Quent. von den Insekten. Es waren solches 9 Stück an der Zahl, wovon ein sehr großer schwarzer, 4 Jährig und 20 Gran wog. Ein Kupferfarbener wog 15 Gran. Beide hatten viel Futter bey sich. 4 Kleine, wogen kaum 10 Gran und die andern hatten das übrige Gewicht. Sie waren ein oder 2 Jährig. Ich zerrieb sie in einem gläsernen Mörser, und fand dabey, daß die großen, alten, dicken M. W. ein fettig anzufühlendes, sich zusammenballendes, orangefarbenes Pulver liefern; dahingegen an den andern beinahe nichts als Haut befindlich: nur am Kopfe, und da, wo das Behältniß des Liquors vorhanden, entstand ein gelbes Pulver.

Ich übergoß das Pulver mit einem Lothe höchstgereinigten Weingeistes, und ließ solches 3 Tage und Nächte in gelinder Wärme digeriren, wo alsdenn die erhaltene Tinktur gelbgrün war und eine dunkle, gesättigte Farbe zeigte. Ich machte mit dieser Tinktur folgende Versuche.

a) Mit Lakmustinktur machte sie keine eigentliche Röthe, und da sie gelbgrünlich war, machte sie doch mit Violensaft eine schmutzig röthliche Vermischung. Mit Zusatz von destil-

destillirtem Wasser wurde diese Mischung trübe, und es setzte sich ein schmutzig weisser Präcipitat und eine Fetthaut oben auf. Den andern Morgen war die Mischung unterwärts hellblau, oben war noch die Fetthaut und eine grüne Resine vorhanden.

b) Mit den Säuren erfolgte gar keine Effervescenz, blos ein, dem vorigen gleicher Niederschlag, sogar mit dem Scheidewasser erfolgte beym Zusammenhalten mit der Tinktur gar kein Nebel.

c) Mit dem aufgelöseten reinen Weinsteinsalze entstand ebenfalls kein Aufbrausen; auch nicht die geringste Wärme. Eben so wenig geschah dergleichen mit dem von selbst zerflossenen Weinsteinsalze. Es vereinigte sich die Tinktur nicht mit demselben, sondern es mußte noch Wasser hinzugesetzt werden. Es erfolgte keine Auseinandersetzung eines Salmiaks, oder sonst Anzeige eines vorhandenen flüchtigen Laugensalzes.

(Die andern, nicht hieher gehörigen Versuche, sind im 7ten Kapitel enthalten.)

Dritter Versuch.

Untersuchung der spanischen Fliegen durch trockne Destillation.

Weil diese Insekten so viel ähnliches in ihren Bestandtheilen zeigen, so habe ich meine Untersuchung derselben auf dem trocknen Wege anzeigen wollen.

Ich

Ich nahm 1 Loth frische Canthariden, und noch ohngefehr 1 Quent. von einer Unreinigkeit, welche sie im Glase, worinn sie aufbehalten, abgesetzt hatten. Mit gelindem Feuer destillirt erhielt ich 3 Quent. Flüßiges, welches keinen Geruch hatte, auch mit Weinsteinsalz keinen Geruch vom flüchtigen Alkali oder zerstörten Salmiak zu erkennen gab. Mit stärkerm Feuer, endlich so stark als mir möglich war, erhielt ich eben dergleichen butterhaftes Oel, welches mit Salz geschwängert aussah — auch etwas Salmiak — aber es war dessen so sehr wenig, daß kaum der Sublimat in kleinen Fäden zu sehen war. Mit Weinsteinsalz gerieben, war nur eben ein flüchtiges Alkali, durch den Geruch zu spüren. Also wurden wirklich einerley Produkte mit den Maywürmern erhalten; (c) 3ter Versuch) allein es war in der Menge des erhaltenen Salmiaks gar kein Vergleich, da die Canthariden so wenig und noch weniger flüchtiges Alkali gaben, und man doch gewiß das Gegentheil vermuthen mußte.

Wie gesagt war wenig Geruch, auch von dem Oele zu spüren, und dieses roch nur alsdenn wenig flüchtig, wenn es mit Weinsteinsalz gerieben wurde, sonst nur wie ein anderes stinkendes Oel.

Der Liquor von spanischen Fliegen gab deswegen

1) Mit Quecksilbersublimatsauflösung, auch mit verdünnter solcher Quecksilberauflösung gar keinen Präzipitat, da derselbe mit dem M. W. Spiritus ganz dick und weiß niederfiel.

2) Auch mit Kupfer wurde keine blaue Tinktur erhalten.

3) Mit Lakmustinktur wurde die Farbe nicht verändert, und mit Violensaft wurde eine hellgrüne Farbe erhalten.

Mit dem stärksten Feuer erhielt ich 2 Scrupel dickliches butterhaftes Oel, welches vom Geruch wie anderes empyrevmatisches Oel. Es war dem Ansehen nach etwas vom Salze darinn vorhanden. Mit zerflossenem Weinsteinöl, auch mit Weinsteinsalz gerieben, wurde flüchtiges Salz entwickelt, und es war ein stärkerer Geruch, als mit dem ersten Flüßigen zu bemerken. Deutlich war hier die Zerstörung eines Salmiaks zu spüren, aber doch lange nicht so stark als mit dem flüßigen Destillat von den M. W. Das Rückbleibsel wog ½ Quent. und 5 Gran.

Viertes Kapitel.

Von der Wirkung und Gebrauch des Maywurms, und wie derselbe sowohl inn- als äußerlich, überhaupt gegen vielerley Krankheiten, sowohl der Menschen als des Viehes, angerühmt worden.

Es wird, meines Wissens, dieses Insekt wohl durchgehends von allen Schriftstellern, als ein harntreibendes Arzneymittel von der ersten Classe angesehen werden; nach dieser Eigenschaft ist die Wirkung bestimmt, und in solchen Krankheiten der Ge-

Gebrauch desselben angerühmt worden, wo ein starker Abgang der Feuchtigkeiten, oder eine heftig treibende Arzney nöthig zu seyn erachtet wurde.

Auch nach allen neuern Erfahrungen ist es sehr sicher ausgemacht, daß man sowohl die Wirkung der Maywürmer, als die der spanischen Fliegen, im Allgemeinen einzig und allein als harntreibend betrachten müsse. Denn was auch Andere und besonders Herr Selle 1) dagegen sagen, daß sie sehr unbestimmt: bald durch den Schweiß, Urin, Stuhlgang; bald durch alle drey Ausleerungswege zugleich wirkten, zuweilen auch gar nichts wirken; woran denn doch wohl die zu wenige Gabe des A. M. Schuld seyn möchte; so will dieses gegen viel hundert Erfahrungen nichts ausmachen, wo sie allemal durch den Urin scharf gewürkt haben. Wir müßten sonst auch alle andere Arzneymittel verdächtig machen, welche nicht immer und ewig so wirken, wie es ihre eigentliche Wirkungen im Allgemeinen erfordern.

Nur ein Beispiel von Brech- und abführenden Mitteln. Wie öfters wirkt nicht, sowohl der Brechweinstein als die Brechwurtz sehr unbestimmt, da sie anstatt Brechen öfters gar keine oder nur wenig Ueblichkeit erregen, und nur blos durch den Stuhlgang wirken. Ein andermal erregt sogar ein leichtes Abführungsmittel, aus blosser Manna, Salz oder dergleichen; oder auch das reine Glauber-

salz

1) Neue Beyträge zur Natur- und Arzneywissenschaft. Berlin 1782. 8. Erster Theil S. 5. u. f.

salz öfters Erbrechen. Wie sehr kommt es nicht auf den krankhaften Stof, auf Wärme, Bewegung und Ruhe hier an, und werden wir durch blos zufällige Ursachen uns verführen lassen, dergleichen Arzneien gleich aus der Reihe der abführenden oder Brechen erregenden Arzneymittel wegzustreichen?

Wie sehr bekannt ist es ferner nicht, daß die Ausdünstung durch die Haut, die Ausleerung durch den Harn, oder Stuhlgang in so sehr genauem Verhältnisse mit einander stehen, — daß sehr leicht, besonders bey reizbaren Körpern, durch mehr warmes oder kaltes Verhalten anstatt der einen Ausleerung die andere hervorgebracht werde. Mehrere Ruhe oder Bewegung bestimmen auch mehr zum Abgange des Urins oder Schweisses. Natürliche Gewohnheit des Subjekts zu einer oder der andern Ausleerung, bestimmt hier ebenfalls das Mehreste; so wie auch gar zu leicht durch besondere Speisen, Getränk, oder Erkältung ein Durchfall erregt wird.

Der berühmte Herr L. A. Selle 2), so wie Herr Hofrath Buchholz 3) schreiben von den Kräften des Maywurms, daß diese Schweiß- und Harntreibend wären. Letzterer setzt noch hinzu: „vermöge des in ihm, wie in den meisten Insek„ten sich befindenden flüchtigen Salzes — kann „er nichts mehr und nichts weniger als schweiß„und harntreibende Kräfte haben."

Herr

2) Am eben angeführtem O. und St.

3) In schon angef. Beyträgen zur G. A. G. 1ster Th. S. 169.

Herr Dr. Schlegel setzt noch verschiedenes hinzu, zu den Beyträgen des Herrn Dr. Selle, und sagt überhaupt: „Es wären vor einiger Zeit „dem Berlinischen Königl. O. C. medicinische Be„obachtungen eingesandt, nach denen die Maywür„mer auch vortrefliche Dienste in venerischen „Krankheiten geleistet hätten." Herr Selle versuchte also, nach erhaltenem Auftrage davon, im Charitelazarethe, dieses Mittel in der Wassersucht, Melancholie, Epilepsie und in verschiedenen venerischen Zufällen; aber es wollte kein Versuch gelingen. Bey diesen Versuchen hat solches Mittel nun so unbestimmte Wirkung geleistet. Herr Dr. Schlegel setzt auch hinzu: „Ich lese auch fast in „jeder Beobachtung, daß der Patient Schneiden „im Leibe, Brennen und vergeblichen Reiz zum „Urinlassen, ja Verhaltung des Urins darnach be„kommen. Ueberhaupt scheint die Wirkung der „Maywürmer mit der Wirkung der Canthariden „sehr übereinzukommen 4)."

Da nun dieses Mittel als harntreibend betrachtet wurde, oder die damit gemachten Erfahrungen solches lehrten; so wurde es besonders in denjenigen Uebeln, wo dergleichen Mittel nöthig zu seyn schienen, gebrauchet. Z. E. wurde es in der Gonorehee, in der Wassersucht und gegen die Gicht, den Stein, auch bey langausbleibendem Monathlichen der Weiber u. a. damit verwandten Uebeln öfters gebraucht und anempfohlen. Ebenfalls wurde von einigen die äußere Anwendung,

 wie

4) Medicinische Litteratur für praktische Aerzte 5ter Th. S. 54. 55.

wie mit den Cantariden, nicht vergessen; auch wurde dieser Käfer sehr oft, gegen allerley Gebrechen, beym Viehe gebraucht. Ich werde deshalb diejenigen Schriftsteller, welche diesen Maywurm auf angezeigte Art genutzet oder angerühmt haben, anführen:

Was Paracelsus von der Meloe gesagt und in welchen äußerlichen Uebeln er dieselbe empfohlen; habe ich schon in Anmerkung g) beygebracht.

Dr. **Johann Weyher** 5) räth dieses Insekt gegen eine besondere epidemische Krankheit, welche er mit einem westphälischen Namen, die Vahren oder laufende Vahren, (Vareni, eine Art laufender Gicht) benennt. Er sagt: die Ditmarschen nennen sie Kadden. Die Braunschweiger die guten Kinderen. Im Lande zu Göttingen hiessen sie, die gute Holde. Ferner erwehnt er eine Kurart mit dem Maywurm, wo er zugleich die Abbildung und Beschreibung mit beyfügt, folgender Gestalt 6). „In Ditmarß an die Oesterische „Grentzen nach Dennemarck und in beyliegende „Oertern, haben sie einen Wurm, bey ihnen genannt Maywurm vnnd Euer, bey andern Kad„den, diesen Wurm binden sie an Halß mit ei„nem Drat, vnnd henken den auf, insonderheit „im May, vnd trüpffet also auß dem Mundt „ein gelbe Feuchtigkeit, die man gifftig achtet „vnnd

5) In angeführtem Buche S. 27.

6) S. 44 b 45 a opera omnia *Wieri* Amstel. 1660. 4. p. 959.

„vnnd dieser Würm ein oder anderthalb, oder zum „höchsten zween und einen halben also gedörrt „vnnd zu Pulver gemacht, geben sie dem Kran= „ken ein mit Bier, vnnd muß derselbig gehen „vnd sich bearbeyten, biß der Schwitz komme, „wenn aber der nit folgt, muß der Krank in ei= „nem warmen Backofen, da Brodt außgezogen, „umb besser zu schwitzen, darnach bekomt er be= „schwerliche Zufäll, Nemlich groß erbärmlich „Herzwehe, vnd Schwachheit deß gantzen Leibs, „vnd abnemmen aller Kräften, vnd diß währet „vngefehrlich ein halben Tag, darnach da es die „Notturfft erfordert, gibt man ihme das Pulver „vber drey oder vier Tag wider, vnd wirdt et= „wann biß zu neun Tagen dem Kranken eynge= „ben, wann es scheinet nöthig zu seyn, die Ditt= „marschen heißen diesen Trank von dem Wurm „zugerüst, auf ihre Sprach Kadden Tranck." Das Wesen der Krankheit, gegen welche diese Arzney gebraucht wurde, bestand in einem laufen= den Schmerzen, der bald diesen, bald jenen Theil auf die heftigste Art angriff; der bald mit aus dem angegriffenen Theil hervorkommenden Wür= mern, mit scorbutischen Ausschlägen, mit bösarti= gen Geschwüren, bald mit einer Atrophie, bald mit andern Zufällen verbunden war.

Glauber scheint ihren Gebrauch gegen Gicht und Podagra, von **Wiern** größtentheils erlernt zu haben; doch rühmt derselbe diesen Käfer auch in andern Uebeln; z. E. als ein Diureticum und Nephriticum, die weinsteinähnliche Feuchtigkeiten aufzulösen. In der Venusseuche, dem Blasen= und

und Nierenstein. In Wassersucht, Aussatz und dergleichen 7).

Glauber sagt ferner, daß **Wier** gegen die laufende Gicht auch die Regenwürmer empfohlen; doch ginge der Maywurm allen, auch den Cantariden, welche solchem in der Wirkung folgten, vor; auch diesen folgten die blauen und die Schmeißfliegen 7 a).

Valentin Andr. Möllenbeeck 8) rühmt in eben dergleichen Krankheiten diesen Maywurm. Er führt die oben angeführte Stelle aus **Wiern** ausführlich an; ingleichen des Gr. **Horst** (Med. Epistel 2 Sektion p. 354) Erfahrungen. Eben so führt solches auch **Peter Borell** 9) als ein Arkanum gegen das Podagra und den Stein an. Anmerk. p).

Von **Schrödern** wird dieses Mittel ebenfalls gegen die herumirrende Gicht nach **Wiern**, ange-

7) In seinen schon angeführten Werken, sowohl lateinischen als teutschen Ausgaben a. a. O. u. St.

7 a) Pharm. spagyrica 2ter Th. S. 39. teutsche 4te Ausgabe. p. 15. lat. Ed. 8.

8) de Varis seu Arthritide vaga scorbutica Tract. Lipſ. 1663. 1672. p. 134-136. 238-40.

9) Historiarum et Observat. Medico physicarum Centur. IV. Francf. et Lipſ. 1676. 8. p. 335. In einer andern Pariser Edition von 1657 steht diese Observ. p. 337.

angerathen 10); so wie solches auch von Michael Alberti gegen Podagra, Stein und Aussatz angeführt wird 11).

Macasius setzt unter die Medicamenta Nephritica, die Cantarelli oder bläulichen Maywürmer, welche über Feuer getrocknet und alsdenn gestoßen werden 11 a).

Cardilucius sagt: im fünften Traktat von Harntreibenden Sachen 12). Als in verhaltenem Harn, verstandner Monatszeit, Sand, Grieß und Stein, Geschwulst und Wassersucht, — daß unter den angeführten Mitteln einige berühmte Specifika. Er rühmt unter vielen andern die May- oder Schmalzwürmer, beim Feuer gedörrt, zu Pulver gerieben; zu sechs Gran schwer mit ein wenig Näglein Pulver in Wein eingenommen.

Ettmüller schreibt folgendergestalt von diesem Insekt. „Die fettigen Käfer besitzen ein „scharf, flüchtig Alkali, welches das schädliche „Salz im Stein und Zipperlein durch den Harn „abführet. Zu diesem Ende macht man folgende „herrliche Arzney daraus: Nemlich man sammlet „die

10) Thesaurus pharmacolog. a. a. O. und Stelle.

11) Introductio ad Medicinam etc. Halae 1719. 4. p. 471.

11 a) *Ioh. Georg. Macasii* Promptuarium Materiae med. a I. M. Nestero edit. Lipsiae 1677. 12. p. 507 externe p. 276.

12) In seinem chymischen Pallast. a. a. Ort.

„die fettigen Käfer im May, ohne daß man sie „mit Händen berührt, erstickt sie in Brantewein, „trocknet sie, nimmt aus ihrer Mitte den Schleim, „und macht mit dem übrigen gepülverten Körper „einen Balsam. Hernach nimmt man dieses Bal„sams 1 Quentchen, Anis und Nelkenöl jedes „3 Tropfen, und macht Pillen daraus, davon „gibt man 2 Gran in Holunderblüthwasser früh „nüchtern ein, so finden sich drei Tage lang Harn„winde; erfolgt aber dieses nicht, so muß man sie „den Tag darauf wieder einnehmen, und gute Wir„kung davon wider den Stein erwarten. 12 a) „Anmerkung q)."

Theodor Mayerne erstickte diese Käfer in Eßig, trocknete sie wieder, machte sie zu Pulver und gab vor dem Gichtanfalle 4-8 Gran davon. Es hätte dieses Mittel, allgemählig eine große Menge sehr salzigen und schweren Schleim ausgeführt 12 b).

Ludovici 13) Ettingshausen 14) und Woyt 15) zehlen ebenfalls dieses Mittel unter die

12 a) An schon angeführtem Ort der teutschen Ausgabe in oper. Med. Theoret. pract. cura et studio Ioh. Casp. Westphali T. II. Francof. ad M. (1697. Fol. P. I. p. 712. Ferner P. 575. a et P. II. p. 1539. Anmerkung q).

12 b) In prax. Med. Part. sec. Tr. III. p. m. 232.

13) Opera omnia am a. Orte.

14) M. Henrici Ettingshausen Dissertatio. Erford 1695. p. 20. § 31.

15) Gazophyl. med. phys. Leipzig 1729. S. 156.

In

die heftig harntreibende Arzneien. Letztrer sagt: „Cantarelli sind Fliegen, als spanische Fliegen oder „Käfer, haben ein treflich Sal Diureticum, wer„den deswegen wider die Wassersucht angerühmt:" in unserer teutschen Sprache heißen sie Mayenwürme. In einem andern Buche sagt derselbe folgendes; nachdem er vorher von den aus den Cantхariden bereiteten Medicamenten gehandelt hat: „Also thut die Extractio Cantharidum et Coc„conillae in Gonorehee weit größern und augen„scheinlichern Nutzen, als die Tinctura vermium „maialium, (die sonsten nicht uneben und fast glei„cher Art ist) denn sie evacuirt eine große Menge „eyterichter Materie, und hebet das Uebel gründ„lich, da der Balsamus de Copaib. noch die Tin„ctura Vermium maial. nicht zulänglich ist" 16).

Johann Samuel Carl rühmt gegen Verstopfung des Harns (Ischuria renalis) das verdünnte Infusum der spanischen Fliegen, mit Wein; ferner gegen den Nierenstein den Maykäfer; und endlich gegen die Gicht, Podagra und das Hüftweh die Maywürmer zu gebrauchen 17).

Hübner sagt: Cantharelli sind Fliegen, als Spanische Fliegen oder Käfer, haben ein treflich Sal

In der neuen Edit. von 1765 ist der Artikel nicht befindlich.

16) Joh. Jac. Woyt curiöse Chirurgie 8. Dresden 1715. §. 5. S. 320.

17) Ichnographia Praxeos clinicae 8. Budingae 1722. p. 184.

Sal Diureticum, und werden deswegen wider die Wassersucht gebraucht 18).

Er meint hier nicht die Cantzariden, welche er gleich nachher beschreibt. Als Hülfsmittel gegen das Quartanfieber wird der Maywurm, (hier hängt man ihn blos auf die Brust) im Amte Clötze und der Gegend herum, häufig von dem gemeinen Manne genommen, und höchst unvorsichtiger Weise nahm man einen ganzen auf einmal, mit Covent ein 18 a).

Herr Dr. Bücking hat eine besondere Erfahrung von der Wirkung der Maywürmer bekannt gemacht 19). Sie ist unter dem Titel: Unerwartete Wirkung des Maywurms, Proscar. Meloë mai. L. angeführt und ich werde selbige hier ganz hersetzen: „N. N. S. dessen Aeltern damals, als er ein Knabe von 5 Jahren gewesen, eine Meile von hier auf einem Dorfe gewohnt haben, bekommt im Jahr 1731 auf einmal und ohne vorher gegangene sichtbare Ursache, „einen solchen Schmertz in beiden Augen, daß er „sich sogar mit der Faust aus Ungeduld darauf „schlägt. Den andern Tag verläßt der Schmertz „die Augen und setzt sich mit eben der Wuth in „den

18) in s. schon angef. Lexikon S. 383.

18 a) Dr. Burchard Fr. Münch praktische Abhandlung von der Belladonna ꝛc. Göttingen 1785. S. 244.

19) Herrn Hofrath Baldiregnes N. Magazin für Aerzte 2ter B. 3tes Stück. 1780. S. 248. 249.

„den Vorderkopf, wo er den dritten Tag aber-
„mals verschwindet und wieder in die Augen geht.
„Dieses wechselt so einen Tag um den andern
„ein halbes Jahr lang, ab. Dabey zehrt er sich,
„wie natürlich, äusserst ab, bis ihm gerathen
„wird, die Hälfte von einem Maywurm einzuneh-
„men. Dieses thut er, und drey Stunden her-
„nach schreyet er über einen ausserordentlich hefti-
„gen Trieb zum Urinlassen. Der Schmertz dabey
„ist so groß, daß er alles Gefühl verlieret; aber
„wie er wieder zu sich kömmt, finden sie, daß ihm
„ein Thier abgegangen ist, von dem er sagt, es
„habe ausgesehen als eine neugeborne nackte Maus,
„habe vier Beine gehabt und einen Schwanz, und
„am Kopfe zwey schwarze Tüpfchen, und sey so
„groß gewesen wie eine Biene. Binnen einer
„Stunde gehen ihm noch vier dergleichen, aber
„allemal eins allein, ab, und alle fünfe haben
„überein ausgesehen. Seine Schmertzen haben
„noch den Tag etwas, den folgenden aber ganz
„nachgelassen; und die Verdrehung der Augen,
„die von dem erstaunlichen Schmertze darinne ver-
„uhrsacht worden war, hat er durch ein vorge-
„bundenes durchlöchertes Leder gehoben, so daß
„er jezt so gerade sieht, als jeder andere."

Herr Dr. Bücking hat sich über diese merk-
würdige Krankengeschichte nicht weiter erklärt; al-
lein er glaubt gewiß gern, mit mir, daß der Ab-
gang durch den Harn nur dem Anscheine nach
Würmer gewesen. Gewiß sind solche festes Blut,
mit abgerissenen Fleischfasern vermischt, gewesen;
allenfalls sind solche noch mit Grieß oder Sand
verbunden worden, denn auch im Jahr 1731 sah man
noch

noch viel Ausserordentliches, so wie **Wier**, der sonst dergleichen Krankheit sehr genau beschreibt, aus dem angegriffenen Theil hervorkommende Würmer will bemerkt haben. So wie nun der Maywurm entweder frisch oder bloß getrocknet, auch auf andere Art bereitet, gegeben wurde; so wurde auch eine Tinktur aus selbigem gemacht und gegen verschiedene Uebel angewendet.

Theodor Muykens beschreibt dergleichen Tinktur sowohl in trockner als flüßiger Form 20). Er lobt beyde gegen die Gonorehee, und räth, bey starkem Angrif, heftigen Schneiden des Urins, an, Mandel oder andere Saamenmilche, oder auch warme Milch mit Zucker zu trinken. Von der Tinktur räth er, 10, 25 ≈ 30 Tropfen mit Wein, oder auf andere Art einzunehmen. Von dem Pulver 6, 12 ≈ 20 Gran. Er sagt ferner, daß das Pulver von einem Maywurm eingenommen, äusserst heftig, sowohl unten als oben wirke — deswegen gefährlich sey.

Emanuel König führt eben dieses Mittel auf, unter den Harn ≈ und Steintreibenden Arzneymitteln 21). Er beschreibt die Tinktur nach **Muykens**, auch deren Gebrauch bestimmt er im Saa≈

20) Collectanea chymica Leydensia, antehac collecta etc per. *Chr. Love Morley*, nunc correcta per *Th. Muykens* 8. Lugdun. Batavor. 1693. p. 217. 218.

21) Regnum Vegetabil. 4. Basileae Rauracor. 1688. selectus Remediorum e triplici regno p. 53. 54.

Saamenfluß als ganz zuverläßig; so wie er solches an einem andern Orte, nach dem Ettmüller im Podagra empfiehlet 22).

Joh. Jac. Waldschmidt 23) empfiehlt diese Tinktur mit Alkali zubereitet, als ein Diureticum mit Petersilgenwasser oder mit Wein zu 10 Tropfen, zu geben, gegen den Saamenfluß oder die venerische Krankheit. Kurz vorher rühmt er auch die Cantharidentinktur.

Johann Broen beschreibt eben dieselbe Tinktur unter denen urintreibenden Arzneien; auch mischt er dieselbe unter dergleichen Mixturen, empfiehlt aber den sehr vorsichtigen Gebrauch dieser Arznei, damit dadurch kein heftiger Angrif auf die Urinwege und Blutharme, keine heftige Strengurie erfolge 24).

Hellwig verfertigt die Tinktur der Maywürmer anstatt Alkali, mit gemeinem Salzgeist. Er braucht auch noch nachher die extrahirten Maywürmer, getrocknet und gestoßen, gegen Gicht, Podagra, und Chiragra mit verschiedenen Einnehmemitteln 25).

Bar-

22) Regnum animale 4. Coloniae Munatianae ed. altera 1698. p. 334. Sect. III.

23) Praxis medicinae rational. succincta etc. Parisiis 1691 8. p. 188. in der Quartausgabe unter dem Titel opera med. practica Francf. ad M. 1695 p. 250.

24) Opera medica Roterodami 1703. 4. p. 295. 296.

25) *B. de Helwig* Arcana maiora 4te Eröfnung 8. Frankfurt und Leipzig 1711. S. 54.

Barchusen (Johann Conrad) lehrt eben dergleichen Tinktur sowohl aus den Cantharíden, Keller als Maywürmern, mit Alkali zu verfertigen, und sagt: daß sie den Urin sowohl trieben, als auch die überflüßigen und schädlichen Säfte ausführten. (Anmerkung r) 26).

Sowohl zum innerlichen als äusserlichen Gebrauch empfiehlt dieses Mittel vom Maywurm in verschiedener Form; auch schon Johann Pöppen. (Er nennt sich Fürstl. Sächs. und Brandenb. Chymicum zu Coburg) 26 a). Zum innerlichen Gebrauch: „desgleichen Kraft, nemlich wie „die Kellerwürme gegen die Gelbsucht, haben auch „die Meyenwürmer, die Köpf und Flügel davon „gethan, hernachr gedörrt und zu Pulver gemacht, „darvon soll man iij Gran schwer in Wein zu „trinken geben.

Ferner in der schwarz Gelbsucht rühmt er an:

Rpt. Thaſſorum, Aſellorum aa iiß drach.
Liquoris Rhebarbar. ß drach.
de Anthera Centauriae iiß drach.
Mithridat. iij drach. Theriac: ß Unz.
Aqu. Chelidon. iij. drach.
miſce, fiat hauſtus. Doſ. j drach.

NB.

26) Elementa chemiae Lugduni Batavor. 4. 1718. p. 434.

26 a) Theſaurus Medicinae oder chymiſcher Artzneyſchatz, aus eigner Erfahrung, auch andern Autoren

„NB Thassorum werden hier verstanden die „Meyenwürmer, und Asellorum die Eselwürmer „in Kellern, die müßen zuvor in ein rein Pulver „präparirt seyn." Er erinnert noch, daß man auch die Meyenwürmer in Honig einzumachen pflege. Man solle aber vor sich selbsten über den dritten Theil von einem nicht gebrauchen; auch unter andere Arzney könne man sie nehmen. Noch: „Nembt „Meyländer Würmer, seynd schwarze Würmer „wie die Keffer, werden in dem Meyen und „Brachmonat fünden, in dem Graß, geben einen „gelben Saft von sich, wenn man sie angreift, „derselben Würmer ein Schock oder so viel man „derselben bekommen kann, in Honig eingebeist, „hernacher einen Spiritum darauß destillirt, dar„von 4 oder 5 Tropfen in Wein genoßen, daß „ist ein sonderliches Arcanum in der Contractur „zu gebrauchen." Aeuserlich gegen schweres Gehör: „Nimb Mellander (von dem Namen „Meloe) oder schwarze Meyenkäfer, oder Wür„mer, die ein gelbes Schmalz wie das Ohren„schmalz von sich geben, dieselbe laß sterben „in einem Augenwasser oder sonsten Collirio, „von demselbigen Wasser, netz ein reines Tüch„lein, oder einen Meißel, und steck densel„ben in die Ohren, das bringt das verlohren Ge„hör wiederumb zu rechte. Ebenfalls räth er die „in Honig gestorbenen Würmer, als ein Pflaster „übers Gehör gelegt, welches die Verstopfung öf„ne." Eben dergleichen Kraft schreibt er auch den Schrö-

ren, besonders aus dem *Theophrasto* zusammengelesen 4. Leipzig 1628. S. 259. 268. 581. 129. 619. 92. 655.

Schrötern mit den Hörnern zu, wenn man diese in Oel oder Weineßig sterben ließe, hernach Tücher damit netze und überschlage.

Noch sagt er: „Nembt Butter, destillirt ein „Oel darauß, desselben Oels nembt ij Loth, und „vi Loth Scorpionöl, untereinander gemischt, thut „darein Mayländer, das seynd schwarze Würmer, „werden im Meyen im Graß gefunden, Num. x. „sezt das Oel an eine sanfte Wärme 8 Tag „lang, hernacher die lahmen Glieder damit ge- „salbet."

Endlich hat er auch schon die Erfahrung gemacht, daß die Maywürmer, so wie die Canthariden, als ein blasenziehendes Mittel gebraucht werden können. Z. E. Unter den Hülfsmitteln gegen Haupt und Augenflüsse sagt er: „So habe „ich auch gesehen, daß die Meyländer oder „Meyenwürmer sind in das Genick aufgebunden „worden, die sehr große Blasen aufgezogen ha- „ben, daraus viel gelbes Wasser geflossen, und „der Fluß endlich dadurch gestillet worden.

Beim Podagra, wenn der Schade offen, rühmt er folgendes Pflaster, welches ein Korrosivisches, sehr gelbes, Wasser ausziehen werde, daß dasselbe tropfenweise von dem Pflaster abliefe.

„Rpt. Cantharidum oder Meyländer Keffer, „welche man haben kann ½ Loth, klein pulveri- „sirt, Hannenfuß, Scammoneae jedes j Loth, Eu- „phorbii V. drach. Campher iij Loth, präparirten „Magnetstein iij Loth, präparirten Agtstein ij Loth. „Alles zu feinem Pulver gemacht und davon soll „eine Unze genommen werden, unter 4 Unzen gel-

„ben

„ben Zucker oder sonsten ein gut Gummipflaster,
„welches auf das offne Glied gelegt, den Fluß
„und die Materie über die Maassen resolviren
„soll." Mir ist es auch bekannt, daß die May=
würmer eben so äußerlich wirken, als die Cantha=
riden, auch habe ich dergleichen Erfahrung aufge=
zeichnet gefunden.

Noch ist dieses Insekt öfters zum äußerlichen Gebrauch, auch als Arzneymittel beym Vieh, in gehörige Form gebracht, angewendet worden.

Der Gebrauch, welchen Paracelsus davon angeführt, ist schon in Anmerkung g) enthalten.

Cöler sagt 27): „Das Meyenwürmeröhl
„macht man also: Nimm der Meyenwürmer, die
„man im Meyen findet, (die sind größer denn die
„Kefer, lenglicht, schwartzgelbicht) die lasse man
„sammlen in ein Gefeß, da thue Graß ein, und
„greiffe sie nicht mit bloßen Henden an, sondern
„mit zweyen Höltzlein, und bind einen leinen
„Tüchlein darüber, daß sie nicht heraus können
„kriechen. Die thue hernach so lebendig in
„Baumöhl, daß sie darin sterben, 20 oder 30
„darnach du ihr bekommen kannst. Laß sie darin=
„nen liegen, und wenn du sie gebräuchen wilt zu
„schwartzen giftigen Blattern, so geus ein wenig
„davon, bestreiche sie ein wenig damit, das ist der
„besten Artzneyen eine. Besihe weiter das 34. 38
„und das 44te Capitel. Item die panaccam An-
„wal-

27) Im angef. Werke, 19tes Buch von der Pestilenz S. 385. 386.

„waldinam, zum andernmahl gemehrt, p. 12.
„13. 14."

Balthasar Schnurre schreibt, man solle sie in Honig oder in Baumöl legen, (in ein Pfund 12 Stück) so hielten sie sich über ein ganzes Jahr. Es würde ein Oel daraus, das dem Viehe mächtig gut sey 28).

Matthias Untzer beschreibt ein besonder Oel aus gebrannten Heuschrecken und Käfern, äußerlich in Stein- und Nierenschmerzen zu gebrauchen 29).

In dem Herkules Medicus Saxoniä finde ich eine Stelle, welche zwar nicht ganz deutlich den Maywurm bezeichnet, aber doch von dessen Oel und desselben Wirkung bey giftigen, besonders dem Wespenstich saget 30); auch Emanuel König beschreibt dieses Oel und dessen Wirkung 31).

Johann Gufer sagt, unter dem Titel: „von den Grillen, Käfern und Weinmücken. Aus „den Käfern aber, welche grün und gelb seyn, mit „einem bläulichen Hals, und scheinen wie Gold, „wird

28) Im angef. Buche. Vom May. von Gesundheit S. 184.

29) Opus chymico-Medicum. Halae Saxonum 4. 1634. p. 1069. 1070.

30) a *Wolfgang. Hoefero*. Noribergae 1675. L. II. C. I. p. 133. 4.

31) in Regno animali Sect. III. §. IV. p. 333. 334.

„wird ein Oel gemacht, welches wohl anstatt des „Scorpionöls, wo solches mangelt, zu dem Biß „und Stich der giftigen Thieren, absonderlich aber „der Wespen kann gebraucht werden. — Diese wer„den am besten im Mayen gesammlet, und in einem „Glas mit Oel eine Zeitlang an die Sonne gesetzt, da„von nimmt man ein Quentchen ein für den Stein. „*Horstius* epistol. med. Sect. 2. fol. 355. gedenkt „auch dieses Oels, und schreibt, daß einer vom „Adel solches gemacht, und anstatt des Scorpionöls „gebraucht 32)."

Carl de Gogler 33) macht eine Salbe gegen die Oberbeine auf folgende Art: „Rpt. dreißig „Meyenwürme, und darzu ungefehr ein Vierthel „Pfund Butter, so alt man sie haben kann, rühre „die Meyenwürme mit einem Messer in der Butter „herumb, biß es gar zu einer Salben wird; hiemit „bestreiche das Oberbein, so weit es sich erstrecket, „und nicht weiter, auf das allerdünnste, morgends „und abends." Dieses Bestreichen soll man beym abnehmenden Mond, wenn er eben voll gewesen, anfangen, allemahl die Salbe rein abschaben, und so wiederholet bis zum zunehmenden Mond, wo es alsdenn vollends zertheilen soll. „In dem Auffnehmen „der Meywürmer muß man merken, daß dieselben „nicht mit blossen Händen, sondern etwan in einem „Zwirnsfaden gebunden, und also aufgehaben wer„den, denn sonsten sind sie nichts nütz."

32) Tabulae medicae s. medic. domest. — Kleine Hausapotheke 8. Augspurg 1673. S. 117.

33) Erneuerte Haus- und Feldapotheke. Frankfurt am Mayn 1678. 8. S. 322. 323.

Noch wird der Maywurm, als ein harntreibend Mittel, äußerlich gebraucht und angerühmet; von **Wedell** und **Witten** 34) (Anmerk. s).

Innerlich bey Viehkrankheiten wird dieses Mittel ebenfalls auf verschiedene Art angerathen, so ist solches schon in des Herrn von Hallers Sammlung von Streitschriften befindlich 35). Es wird daselbst gesagt: „Statt derselben (nemlich „Haarseile u. dgl.) und statt der in Entzündungsfiebern vortreflichen spanischen Fliegenpflastern, könnte auch jene ziehende Salbe aus Maywürmern in „Butter gekocht, gequetscht und mir altem Käse zu „einer dicken Salbe gemischt, gebraucht werden. „Ein gewisser Schmidt und Vieharzt in Schorndorf „brauchte sie häufig und glücklich vor 40 Jahren, „sowol beym Viehe, als bey Menschen gegen Flüsse, „Gicht und Geschwülste. Man kann diese Salbe, „oder eine aus spanischen Fliegen, am Halse, auf dem „Rücken, und nach dem Schwanze zu einigemal „stark einreiben, und der Ausfluß kann durch eine „Digestiv-, oder dieselbe Salbe unterhalten werden." (CLXIV. Dissert. *Burcard. Dav. Mauchart* et *Christoph. Henr. Klemm*, de lue vaccarum Tubingae 1745).

Gleich

34) *Georg. Wolfg. Wedelii* und *Conr. Theod. Witt* Dissertatio de Diureticis p. 12.

35) Beyträge zur Beförderung der Geschichte und Heilung der Krankheiten, von Herrn B. R. Crell 6ter Band, Berlin und Stettin 1784. S. 220.

Gleich nach Bekanntmachung des Königl. Preußl. Mittels gegen den tollen Hundsbiß, wurde solches Mittel beinahe in allen gelehrten Blättern bekannt gemacht, so im Braunschweigschen, Hannoverschen, Wittembergschen u. a. m. Nur erst im XXXI Stück der Dresdenschen gel. A. vom J. 1779. wurde es anempfohlen und daselbst noch hinzugesetzt: „zugleich kann man das Publi„kum aus angestellten Versuchen und hinlänglicher „Erfahrung versichern, daß dieses obbeschriebene „Mittel sowohl präservative als curative bey der „Viehseuche ist gebraucht und von gutem Nutzen „ist befunden worden.“ Wahrscheinlich der M. W. allein? Ich habe noch sehr vieles vom Gebrauche dieses Käfers, besonders beym Viehe sagen hören; so sammlen die Landleute, z. E. vornemlich in Harbke, Adel. Gericht von Veltheim, eine halbe Meile von hier entfernt, die Maywürmer, ohne sie mit der Hand anzurühren ersticken sie selbige in Brantewein, und geben diesen alsdenn als ein Mittel gegen alle Wunden aus. Besonders bemerken sie dabey, welches ich auch gesehen habe, daß ein gelbes Oel sich auf diesem Brantewein erzeuget, welches eigentlich die beste Hülfe bey den Wunden ausmachen soll.

In **Warberg**, bey Fr. S. G * * erfuhr ich auch, daß sie diesen Käfer von den Hirten sehr sorgfältig aufbewahren sehen, und daß diese gesagt, daß sie solchen den Kühen gegen den Weidebruch, (eine Krankheit, wo schon der Harn blutig abgehet) als ein besonderes Hülfsmittel gäben.

In vielen berühmten Apotheken wurden die Maywürmer aufgekauft, und nur mit einem Faden

den um den Hals, fest zugeschnürt, aufgehangen und so getrocknet. Sie blieben auf diese Art oft lange lebendig, doch lief der aus den Gelenken quellende Saft nicht herab, sondern er trocknete vielmehr an, nur müssen keine Gegenstände in der Nähe vorhanden seyn, woran er sich abschmieren kann. So aufgetrocknet wurde dieser Käfer von den Landleuten verlangt, wo sie oft sagten, daß sie solche beym Viehe gebrauchten; zu welchem Endzweck konnte ich aber damals gar nicht eigentlich erfahren; nachher hörte ich, daß sie mit Fett eine Salbe daraus verfertigten, und solche auf verhärtete Geschwülste im Knie, besonders beym Spath der Pferde gebrauchten.

Bey einem Müller wurden dergleichen Käfer an einen Faden aufgereihet gefunden. Auf Befragen, wozu er solche gebrauche, gab er an, daß sie beym beschwerlichen Kalben der Kühe, auch noch nachher, gebraucht würden, auch bey andern Gebrechen des Rindviehes und der Pferde würden sie oft angewendet.

Daß diese Maywürmer besonders in vielerley Schäden sehr gut sind und oft gebraucht werden, (vielleicht aber keine besondere Wirkung, vor den spanischen Fliegen voraus haben) habe ich auch von dem hiesigen, nun verstorbenen, Bergschmidt **Boden** erfahren. Es setzte selbiger noch hinzu: daß es zwar eine sehr gefährliche Arzney wäre; allein in der höchsten Noth mit dem besten Nutzen gebraucht werde, wenn die Pferde und das Rindvieh nicht stallen oder harnen könnten.

Eben-

Ebenfalls würde dieses Insekt auch beim Verfangen dieses Viehes, mit der besten Hülfe angewendet. Schon im 1sten Kapitel habe ich nach dem Herrn Dr. Scherf angemerkt, daß die Holsteiner ihrem Viehe, von Alters her, diesen Käfer eingeben.

Fünftes Kapitel.

Wie und welche Arten dieses Insekts; auch welche Theile des Maywurms gebraucht werden, — von jeher gebraucht worden sind und noch gebraucht werden können und müssen.

In allen alten Nachrichten ist von den Arten der Maywürmer, und von dem besondern Gebrauch einer oder der andern Gattung derselben, wenig oder nichts zu finden; durchgehends wird blos gesagt: man nehme Maywürmer, Schmalzwürmer, oder wie sie sonsten genannt werden. In der Naturgeschichte dieses Käfers ist auch oft die Beschreibung derselben so dunkel, daß sie auf alle Arten passet, und die vorzügliche Arzneykraft einer oder der andern Gattung ist gar nicht bestimmt.

Wier, Cöler, Johnston, Weikard, Borell, Geoffroi u. and. mehr 1), scheinen die blaue Gattung der Maywürmer nur zu kennen, oder diese Art den andern vorzuziehen. Ich werde mich also dabey nicht aufhalten, sondern die neuern

1) An schon angeführten Orten und Stellen.

neuern Beschreibungen der gebräuchlichen Arten, und welche Art davon die vorzüglichste zum Arzneygebrauch seyn soll, erzählen und daher wahrscheinlich bestimmen.

Herr von Linné, Prof. Hagen, von Fritsch, Schwarts u. a. haben nur 2 Arten dieses Insekts angeführt. Schäfer 2) glaubt, so wie ich, drey Gattungen gesehn zu haben; nur allein der Herr Hofrath Beireis hat 4 Arten angeführt, und bestimmt, daß der größte und der kleinste schwarze Maywurm die wirksamsten sind in der Arzney zu gebrauchen; weil diese beiden Arten das mehreste schmierige Wesen, in welchem die vornehmste urintreibende Kraft vorhanden, ausschwitzten 3).

In der Königl. Preußl. Bekanntmachung des Schlesischen Mittels scheinen die gold- oder kupferfarbnen denen andern in der stärkern Wirkung vorgezogen zu werden; weil man daselbst nur 175 von denselben befiehlt zu nehmen, wenn von den schwarzen, die doch oft weit größer sind, 200 Stück genommen werden sollen 4).

Herr Dr. Ungnad führt eine Erfahrung an, welche höchstwahrscheinlich die stärkere Kraft der kleinen als großen Maywürmer bestimmt, da

er

2) An allen von vorbenannten Schriftstellern a. Orten.

3) de util. et necess. Hist. nat. 1759. p. 15.

4) Angeführte Bekanntmachung S. 7.

er sagt 5): „In diesem 1782sten Jahre wurden „hier fast blos kleine und von mittler Größe ein= „gesammlet; ich weiß die Ursache nicht anzuge= „ben, und ich finde, daß 24 Stück davon, so „nun schon über 4 Monat in Honig liegen, etwa „3 Quentchen wiegen. Wenn man also durch „Zusetzung einer gleichen Menge anderer Mittel „die Latwerge verfertigt, so können 2 Quentchen „dieser letztern, noch nicht 13 Gran von den „Maywürmern enthalten. Es ist also von dem „Hauptingrediens über die Hälfte weniger darinn, „als wenn große Würmer dazu genommen wer= „den. Die Wirkung sollte auch um so viel ge= „ringer seyn. Ich kann aber aus der Erfahrung „versichern, daß die Lattwerge in diesem Jahre „nicht verhältnißmäßig schwächer sey, sondern dem „Anscheine nach eben so starke Wirkung hervor= „bringe, als in andern Jahren. Ich habe dieses „noch vor wenigen Wochen bemerkt, da 4 junge „Leute das Mittel an einem Tage nahmen, wel= „che Beobachtung ich aber besonders anzuführen „Bedenken trage, weil die Wuth des Hundes „unerwiesen und zweifelhaft war. Es scheint „zwar widersinnig, daß 13 Gran eben so starke „Wirkung thun sollten, als 29. Man überlege „aber, daß diese Wirkung der Maywürmer nicht „in allen ihren Theilen befindlich, und sie also „nicht nach Verhältniß ihres Gewichts, sondern „nach Verhältniß des specifiquen reizenden Theiles „wirksam sind, und es keinesweges folge, daß ein „Wurm, der viermal so viel wieget, als ein ande= „rer,

5) s. schon angeführter Traktat vom Maywürme S. 77. 78. 79.

„rer, auch viermal so viel von der reizenden Kraft
„besitze.

„Es ist von Erheblichkeit, daß durch Erfah=
„rung genauer bestimmt werde, welche Art von
„Maywürmern die meiste Kraft besitze, und
„welches von beyden die stärkste Gabe sey.” – (Nun
wird die Erfahrung des Herrn Hofrath Beireis
angeführt.) — „Es wäre zu wünschen, daß ein
„anderer William Alexander durch Versuche
„an seinem eigenen Körper, die höchste Gabe ei=
„ner jeden Art erforschte.” Eben so wenig ist es
ganz gewiß ausgemacht, ob blos der aus den Ge=
lenken dringende gelbe Saft, der einzig oder vor=
nehmste wirkende Theil sey, und ob nicht die
übrigen Theile des Maywurms eben so wirksam
oder noch wirksamer seyn möchten. Ich kann bis
jetzt das Erstere noch nicht bejahen — es ist mir
auch deshalb sehr unwahrscheinlich, weil ich bey
Versuchen mit frischen Maywürmern weniger ha=
be ausrichten können, als ich mit den, mit weni=
ger Vorsicht getrockneten bewirken konnte. Ich
bin indessen höchst ungeduldig, auf eine oder ande=
re Art, den gelben Saft dieses Insekts mit Zu=
cker, Salpeter oder Honig genau verschlossen, auf=
bewahrt, sehr vorsichtig zu gebrauchen, um dessen
eigentliche stärkere oder geschwindere Wirkung da=
durch bestimmen zu können; zumal ich durch
Entdeckung des eigentlichen Saftbehältnisses, die
Sammlung desselben geschwinde bewerkstelligen
könnte. (Anmerk. t).

Es sind hier um deswillen noch genaue=
re Versuche vonnöthen, da die ältesten Schrift=
steller

steller sowohl als die allerneuesten, so von diesem Insekt geschrieben haben, immer die aus den Gelenken quellende Feuchtigkeit, als das vornehmste Arzneymittel angeben und zu bewahren anrathen.

Weyher sagt allein: „und trüpfet also (nemlich nachdem er aufgehangen) auß dem Mundt „eine gelbe Feuchtigkeit, die man gifftig achtet 6).“ Eben deswegen wird auch die äußerste Vorsicht, beym Einsammlen der Maywürmer angerathen; so sollen sie z. E. nach **Cölern** und nach **Schnurrn** mit einem Baumblatte aufgehoben und in demselben zu Hause getragen werden; überall wird das Berühren mit den Händen verboten; man soll sie auch gleich in Honig oder Baumöl aufbewahren, und über dem Gefässe die Köpfe abreissen, damit der Saft ja nicht verloren gehe. Nur allein **Weyher** sagt, daß sie an einem Drath aufgehangen würden, wo die giftige gelbe Feuchtigkeit wegtröpfele 7).

In den neuesten Beschreibungen z. E. in der Königl. Preußisch., Schäferschen und in der Herzogl. Wirtembergschen Anweisung, auch in allen Abschriften davon 8), sollen diese Käfer ja nicht mit den Fingern berührt, sondern sie sollen mittelst ein paar Hölzerchens, als mit einer Zange,

6) In angeführtem Buche S. 44 b.

7) Ueberhaupt a. a. Orten und Stellen.

8) Ebenmäßig und in der Wirtemb. Anweisung S. 31.

ge, doch ohne Druck, aufgehoben und in einen Topf oder Glas gethan, nach Hause gebracht, werden. Alsdenn soll ihnen lebendig, doch ohne Anrühren, der Kopf mit einer Scheere, über Honig gehalten, abgeschnitten, weggeworfen und der Körper in dem Honig aufbewahrt werden.

Man soll beym Abschneiden des Kopfs der Würmer sehr Acht geben, daß die sich zeigende fliessende Materie nicht verlohren gehe, weil solches zu dem Wirkenden gehöre. Das Glas soll zugebunden, und an einem temperirten Ort aufbewahrt werden; wenn aber der Honig eintrocknet, wird frischer hinzugethan. Es soll alsdenn wieder an einen frischen temperirten Ort gesetzt werden, als er 2 bis 3 Jahr aufbehalten und im Falle der Noth gebraucht werden könne. In der Wirtembergschen Anweisung heißt es: „da nun „dieser Saft als das Wirksamste an den Maywurmkäfern gegen den tollen Hundebiß angegeben wird, so muß man solchen bey dem Aufsuchen und Fangen derselben zu verlieren oder abzuwischen sich hüten, daher es am besten ist, „wenn man sie mit einem eisernen Klämmlein „faßt, gleich auf das Feld ein Geschirr mit Honig nimmt, und sie, nachdem man ihnen zuvor „den Kopf mit einer Scheere abgeschnitten, und „den etwa ausschwitzenden Saft in das untergesetzte Geschirr aufgefaßet, in daßelbige legt."

Diese Angabe ist in allem Betracht besser als vorhergehende Vorschrift, man wird hier die ausschwitzende orangegelbe Feuchtigkeit weit eher erhalten können; allein Herr Schäfer erinnert schon

schon dagegen 9): „Es dünkt mich daher immer „eine misliche Behandlung zu seyn, sie zu berüh„ren und aufzuheben, und doch auch die Entlas„sung des Safts zu hindern," (weil hierauf das Mehrste, Vornehmste ankommen sollte, und die Maywürmer bey dem geringsten Anstossen schon den Saft entlassen.) „Wenn sie aber den Saft „einigemal hintereinander entlassen, so scheinet sol„cher erschöpft zu seyn, und denn kann man sie „mit den Fingern, und womit es immer seyn mag, „berühren, und sogar auch drücken, ohne weiters „einen Saft zu bewirken."

Ich halte daher immer noch die Cölersche Angabe am besten. Man müsse aber auch die Maywürmer nicht mit dem Baumblatte eigentlich anfassen, sondern sie von selbst heraufkriechen lassen, und alsdenn selbige sogleich, ohne den Kopf abzuschneiden oder als unnütz zu betrachten, ganz in den Honig, Baumöl oder Brandtwein hereinwerfen, je nachdem man solche zum Gebrauch anwenden will.

So wie die lieben Alten öfters unnütze, oder unnöthige Vorsicht gebrauchten, und die scharfen Arzneymittel bald mit diesem, bald mit jenem Corrigens veredlen wollten; so geschah solches auch mit dem Maywurm, besonders aber mit den Cantariden, wo bald der Kopf, oder die Füsse und Flügel; bald alle drey verworfen, als höchst giftig erklärt und blos der Rumpf allein gebraucht werden sollte. Es ist daher dieses auch noch in den alten Vorschriften anbefohlen, und als höchst noth-

9) Angeführte Beschreibung und Abbildung S. 10.

nothwendig zu beobachten, beybehalten worden. Höchstwahrscheinlich würde diese Vorsicht deshalb angewendet, weil man diese Theile anfangs zu hart zum Gebrauch, ansah; nachher wohl aus der Ursache, weil man ihre scharfe Wirkung als mechanisch, von einer Menge Stacheln erklärte, und dergleichen Härchens oder Stacheln wohl am mehrsten an diesen Theilen fand. Es ist aber sehr ungegründet, daß diese Theile besonders schädliche sind; da man gewiß von ihren Stacheln und Spitzen nichts besonders zu befürchten hat; zumal auch der Kopf und die Füsse, weil sie weit härter als die andern Theile, leichter zu zerreiben sind. Bey den Flügeln muß, so mit dem Maywurm als spanischen Fliegen mehr Mühe angewendet werden, weil sie sich gar nicht gut zerreiben lassen und man könnte sie deshalb wohl weglassen; da, wenn sie nicht fein genug gemacht sind, immer das Pulver davon ungleich bleibet und die Flügel zwischen durch glänzen.

Im Spiegel der Wund-Arzney 9 a), wird, nachdem vorher gesagt, man solle die besten spanischen Fliegen aussuchen, mit Eßigdampf tödten, alsdenn trocknen und aufbewahren, folgendes bestimmt: „Es ist aber bey den Aertzten ein groß „Gezänk, ob sie also gantz, oder ohne Flügel und „Füsse sollen gebraucht werden; der mehrere Theil „aber schließt, daß man allewegen, man „brauchts inner oder außer dem Leib, sie gantz und „gar nutzen solle. Denn viel besser und sicherer „ist es, mit weniger Wirkung und minderer Ge„fahr sie zu gebrauchen, denn mit höchstem Scha„den, auch bisweilen Leibs- und Lebens-Gefahr,

„sie

„sie anwenden wollen, nur eben darumb, daß sie „etwas mehr brennen, wenn man die Flügel und „Füß hinweg schneidet, denn solche Glieder der „Schärpffe deß Ueber-Rests und der gifftigen „Natur des Leibes wehren, und selbe demmen, „daß sie, ob man sie gleich eingenommen, dem „Leib doch nichts schaden mögen; dann was das „Corpus schadet, das verbessern die Flügel wieder. „Wenn man äußerlich starke Blasen ziehen will, „soll man die Füß und Flügel darvon hinweg „thun, und den Cörper allein gebrauchen. Ge„trunken mit Wein, machen sie harnen, doch soll „man weißlich damit umbgehen, und ihnen ande„re Artzneyen zugeben, dadurch die Blase möch„te gesichert und beschirmt werden 9 a)."

Zakutus Lusitanus hat von dem Gebrauch der spanischen Fliegen und deren heftigen Wirkung, so auch von dem Streit: ob der Bauch dieser Insekten, oder die Flügel, Füsse und Köpfe derselben nur allein giftig; auch ob leztere als ein Antidotum zu betrachten, viel geschrieben. Er hat alles damals bekannte, vollständig genug, besonders vom Leztern geliefert 9 b).

Nach

9 a) Speculum Chirurgicum von Joseph Schmiden 4. Ulm 1656. IV. Buch S. 850.

9 b) de Medicor. Principum Historia, Amstelod. 1636. 8. Libr. 2. p. 1039. u. f. Dubium sexagesimum septimum. „Num Cantharides hy„dropi sint ex usu, et num toto corpore sint „venenosae, contra Lacunam, Amatum, Fuch„sium,

Nach Bellinus 10) seiner Theorie hat Baglio 11) die Lehre von den Stacheln mehr aus einander gesetzt, und auf die Blasenziehenden Mittel angewendet; allein Ettmüller 12) verwirft schon die Absonderung des Kopfs, der Flügel und Füsse (Anmerk. u), und Ramazzini führt davon folgendes an 13): „Und wer weiß nicht, wie „flüchtig das Wesen der spanischen Fliegen, und „wie schädlich sie der Harn-Blasen und Nieren „sey? Betrachtet man die spanischen Fliegen ge„nau durch ein Vergrößerungsglas, so siehet man, „daß sie mit scharfen Stacheln bewaffnet, wovon „Olaus

„sium, Langium et Mercurial. doctissimos." Libr. V. p. 206-209. de venenis, Morbis venenosis et Antidotis etc.

10) Opuscula aliquot *Laurent. Bailini* 4. Lugdun. Batav. 1696. p. 247. de stimulis. Edit. 1737. p. 252.

11) Der gelehrte Medicus, oder Bernhard Ramazzini und Georg Baglivi Trakt. übersetzt. 8. Leipzig 1705. S. 1122. f.

Diss. II. De usu et abusu vesicantium 8. Lugdun. Batav. 1704. p. 88. Opera omnia. Lugduni 1704. 4. Cap. IV. p. 601.

12) In angeführtem Werke, c. praef. *Franzii* p. 201. 511.

13) Eben angef. Uebersetzung S. 83. 84. auch de morbis artificum 8. Ultraiecti 1703. p. 73. 74. Ackermann von den Krankheiten der Künstler und Handwerker 2ter Band 8. S. 218.

„Olaus Borrichius P. 2. p. 816. beym Bon„neto in seiner Medicina Septentrionali kann „gelesen werden, alwo er spricht: er habe an ih„ren Flügeln und Füssen kleine Stachel wahrge„nommen, wie auch am Kopfe; dahero meynet er „die alte Frage, ob die Spanischen Fliegen mit „abgeschnittenem Haupt, Flügeln und Füssen nach „Hippocratis Meynung, oder wie Galenus „will, ganz zu gebrauchen, aufgelöset zu seyn; wel„cher Meynung auch Ettmüller de Diuret. Ani„malibus beyfället, welcher saget, dieser Streit „sey nichts werth; denn ein jegliches Theil der „Spanischen Fliegen habe eine Geschwürmachende „Kraft an sich." Es sollen sich dieserwegen die Apotheker und Materialisten, beym Stossen derselben, wohl gegen das Eindringen des Staubes hüten, und wenn schon Schaden dadurch geschehen, demselben durch Mandelmilch, Kuhmilch oder Molken abzuhelfen suchen.

Paräus verlangt bloß die Flügel der Cantharиden wegzuwerfen 14).

Freind sagt von dem allen nichts, aber er führt auch die Lehre von den Stacheln und ihren Wirkungen an, wo er sich auf Willisen (Pharmac. ration. p. 2) und Andr. Caesalpin (specul. Art. M.) beziehet 15); überhaupt ist es eine sehr

14) *Ambrosii Paraei* opera chirurgica fol. Francf. ad Moenum 1594. p. 543.

15) *Ioann. Freind* Commentarii novem de Febribus 8. Amstelodami 1717. p. 226.

sehr bekannte Sache, daß von den mehrsten einige Theile verworfen wurden, andere hielten aber diese als nothwendig und gebrauchten sie als das Wirksamste ganz allein. So sagt **Prosper Alpinus**, daß viele so verwegen wären und gäben von vier spanischen Fliegen die Köpfe und Flügel zu Pulver gemacht mit 3 Unzen Endivienwasser den Kranken; welches Arznenmittel entweder durch heftigen Schweiß oder Urin das pestilenzialische Gift ausführen sollte 16).

Im folgenden Kapitel werde ich noch gelegentlich mehr vom Gebrauch einiger Theile der spanischen Fliegen anführen; jetzt aber die vollkommne Beschreibung eines **Woyts** hersetzen 17).

Nachdem er gesagt, daß die Cantthariden (beyläufig sagt er auch vom Maywurm) nicht gänzlich zu verwerfen wären, ob sie gleich zuweilen geschadet, so setzt er folgendes hinzu, „die Ur„sach des Irrens scheint nicht zu seyn, daß in „den Flügeln oder Füssen ein Gift stecke, und „wenn diese benommen, der übrige Leib unschäd„lich sey. Denn die Scriptores differiren unter „sich, indem **Galenus** befiehlet, die Flügel mit „dem Leibe zu behalten, weil sie ein Antidotum „des eignen Gifts seyn sollen. **Hippocrates** ver„wirft die Flügel, und **Viganus** hergegen meynet, daß derer corrosivische Saft, welcher scha-
„det,

16) de Medicina Aegyptiorum Libr. quatuor Venetiis 1591. L. IV. p. 149.

17) Curiöse Chirurgie S. 321. u. f.

„det, im Leibe, und sonderlich in den Gedärmen
„stecke, und gebeut deswegen vielmehr die Flügel
„zu gebrauchen."

Er erinnert, daß aus allen Theilen der spanischen Fliegen einerley Produkte durch die Chemie hervorgebracht werden, glaubt auch nicht, daß ihr flüchtiges Salz diese Wirkung mache, weil sonst alle thierische Theile, die ein flüchtiges Alkali im Feuer geben, auch Blasen ziehen müßten, und sagt nun ferner: „drum muthmasset man,
„daß die Cantharides, wo nicht ganz, doch mei-
„stentheils aus subtilen und gleichsam haaren Spi-
„culis bestehen, welche mit ihren Spitzen in uns
„agiliren, und die Effecte, welche wir empfinden,
„verursachen. Dieser Muthmassung scheinet Bor-
„richii Observation (Act. Hafn. V. IV. Obser-
„vat. 80.) ein Licht zu geben, da er notiret, daß
„der Cantharidum Cörper von etlichen tausend
„Stachelchen exasperiret sey. **Listerus** (ad Gae-
„dart. n. 43.) meynet, daß solches ihre Haare
„sind. Und was ist wohl bekannter, als daß un-
„sere Haare, wenn sie ab = ganz klein geschnitten
„und auf die Haut fallen, selbe als Nadeln pri-
„ckeln und stechen? Hierzu kommt noch, daß sie
„das wirkliche Feuer mit Stacheln vergleichen,
„und solche Stacheln auch **Borrichius** l. a. gese-
„hen, von welchen die Haut als von spanischen
„Fliegen geetzet wird. Ob man auch die Cantha-
„rides zum äußerlichen Gebrauch curiös selegire,
„ist billig mit dem **Ludovico** (Eph. Germ. N C.
„Dec. I. Ann. IX. Observat. 34) und **Ettmüllero**
„(Comment. ad Ludov. Pharm.) zu zweifeln.
„**Borrichius** hat die Flügel und Füsse nicht so

„stachlicht gesehen, als den Leib, drum haben sie
„solche nicht, oder sind gar zu subtil, daß sie nicht
„gesehen werden mögen. Allein diese Theile kön=
„nen weggeworfen werden, sie können auch dran
„bleiben. Sie mögen entweder Stacheln haben
„oder nicht, so kann man sie ohne Schaden darzu
„thun, oder ohne Verlust davon lassen, weil sie
„der Operation weder helfen noch schaden. Es
„scheinet auch nicht nöthig zu seyn, daß sie vom
„Rauch und Dampf des Eßigs getödtet und getruck=
„net, und zwey Jahr aufgehoben werden, wie solchs
„Schröderus (Pharmac. lib. V. Claſſ. 4. nr. 98) ver=
„langet, sondern sie mögen seyn wie sie wollen, so ist
„schon genung, wenn sie im Schatten getrocknet
„und in einem vermachten Gefäß klein geschnitten,
„zum Gebrauch aufgehoben werden. Denn der Eßig,
„er mag simplex oder scylliticum seyn, der dazu
„kommt, verdirbt, und destruirt sie vielmehr,
„gleichwie die nach Riverii (Prax. L. VIII. c. 2.)
„Art präparirte Millepedes nicht eine solche Harn=
„oder Steintreibende Kraft haben, als wenn sie
„ohne Zuthuung getrucknet werden."

Aus dem vorher erzählten ersiehet man, daß auf allerhand Art darauf Bedacht genommen wurde die spanischen Fliegen zu korrigiren, oder von denselben einige Theile als schädlicher, oder sehr giftig, auszusondern, um die gefährliche Wirkung zu vermeiden. Man irrte sich aber gewiß, entweder in der gegebenen Menge oder in der Wahl des Kranken, oder auch andere, nicht vorhergesehene, Umstände machten bey einigen die Wirkung erträglicher und heilsamer, als bey andern, die entweder schwächlicher oder mit einem sehr reizbaren

Ner=

Nervensystem begabt waren. Aeußerlich kann eben dieselbe Ursach heftigere Wirkung hervorbringen, auch noch heftigere, wenn die Schweißlöcher zu sehr geöfnet, alsdann die scharfen feinen Theile eindringen und nicht allein Blutharnen, sondern auch andere beschwerliche, ja gefährliche Zufälle erregen. Zufälliger Weise gab man alsdenn dem Kopfe, Flügeln und Füßen alle Schuld, wenn, ohne solche anzuwenden, dergleichen böse Folgen nicht bemerkt wurden. Mit dem Gebrauch der Maywürmer hat man beinahe dieselbige Vorsicht angerathen, doch ist es selten, daß der Kopf, Flügel und Füße zugleich verworfen worden. Der Kopf nur allein wird mehrentheils zur Arzney wiederrathen; doch verwirft **Johann Poppen** mit demselben noch die Flügel 18) und Herr **Uden** führet an 19), daß in Schlesien 1754, durch Zirkularverordnung ein Mittel bekannt gemacht, worin die Maywürmer das Hauptingrediens und befohlen wird, daß die Flügel, der Kopf und die Beine von denselben weggeworfen werden sollen.

Ohne einige Auswahl der Theile habe ich mich immer der trocknen Maywürmer, mit dem verlangten und besten Nutzen bedienet. Ich wüßte deshalb auch gar nicht, warum ich von dieser Art des Gebrauchs abstehen sollte; da ich ebenfalls bemerkt habe, daß die frischen Käfer nicht so geschwind und sicher wirken als die getrockne-

ten,

18) In s. angeführten chymischen A. Schatz. S. 259.

19) Schon angeführtes Magazin für Gerichtl. A. K. 3tes St. S. 780.

ten, und besonders erstere auch weit eckelhafter einzunehmen sind, weil sie nicht so fein gemacht werden können. Immer habe ich Salpeter hinzugesetzt, und zugleich habe ich schleimiges Getränk in Menge, trinken lassen, um mehr Herr von dem Mittel zu seyn, damit die scharfe Wirkung nicht auf einmal und zu heftig erfolgen möge, und dennoch wäre dieses, durch Wagehälsigkeit eines Patienten bald erfolgt, wie dieses sich in meinen Beobachtungen finden wird, wenn ich nicht gleich zugegen war.

Den Gebrauch dieses Insekts in Honig erstickt, tadle ich gar nicht, und eben so wenig die Zusammensetzung anderer Lattwergen davon; wenn die Nebensachen nur nicht unnütz oder gar dem Hauptmittel schädlich, oder überall das Ganze zu sehr gemischt ist.

Ich dächte, wenn ja die Käfer eingemacht gebraucht werden sollten, so wäre schon der Honig hinlänglich genug, und wollte man solchen schwarz färben, wäre das Fliedermuß wohl dazu am schicklichsten, auch gut um die Ausdünstung zu befördern; so wie dergleichen Zusatz auch schon Herr Dr. Ungnad erwehnet, da er sagt: „Man nimt „zu 24 Maywürmern 2 Loth von dem Honig, „über welchem solche getödtet und worinn sie aufbewahret worden, weil hierin gewiß viel von der „Kraft des Maywurms enthalten ist, und macht „daraus mit 5 Loth Wacholder- oder Fliedermuß, „oder etwas zähen Honig eine Lattwerge, so aber „sorgfältig gemischt seyn muß, damit die klein geschnittenen Maywürmer ganz gleich in derselben

„ver-

„vertheilt werden 20).“ Andere Zusammensetzungen sind entweder bekannt genug und ich werde auch noch in der Folge Gelegenheit haben ihrer zu erwehnen; nur muß ich noch anführen, daß zum äußerlichen Gebrauch die Maywürmer entweder in Butter, Baumöl oder Brandwein erstickt und so aufbehalten werden.

Sechstes Kapitel.

Vom Gebrauch anderer Insekten, vornemlich der Spanischen Fliegen und der Maykäfer gegen den Biß toller Thiere; besonders von Verwechselung der Maykäfer mit den Maywürmern in dieser Krankheit.

Als Vorbauungs oder auch als Hülfsmittel gegen die Wuth und Wasserscheu, nach dem Biße von tollen Thieren, ist es wohl nicht sehr bekannt, daß noch andere Insekten, außer den spanischen Fliegen, Maykäfern und Maywürmern angerathen worden. Ich finde einiges davon und will es kurz anzeigen.

Neumann 1) sagt von den Kellerwürmern: „Sie dienen in Steinbeschwerungen und Wasser„suchten, gegen Hydrophobie u. s. w;“ beynahe ebendasselbe sagt er auch von den Regenwürmern.

Pli=

20) In dem von ihm angeführten Traktat. S. 79.

1) In seinen schon angef. Grundsätzen der theor. und prakt. Chemie S. 1084-1079.

Plinius 1 a) räth gegen allerley giftige Bisse Ameisen einzunehmen; auch selbst Spinnen die im Oele gefaulet.

Alexius Pedemontanus 2) räth gegen allerley Gift, unter dem Titel: für allerley Gifft geßen und getrunken, folgendes: „du magst auch „viel Mücken dörren und zu Pulver machen, und „es den siechen mit Wein geben (zu trinken) hilfft „auch wohl." Berühmt haben sich schon in den ältern Zeiten die spanischen Fliegen gegen die höchstgefährlichen Folgen des tollen Hundebißes gemacht Es hat sich auch dieses Mittel bis auf unsre Zeiten im Gebrauch erhalten; so daß die Canthariden öfters von Aerzten angerathen, da die Maywürmer und Maykäfer beinahe gänzlich in Vergessenheit geriethen. Es kann freilich der Gebrauch der Maywürmer gegen dieses Uebel eben so alt seyn; allein es scheint solches mehr als Geheimniß unter den Landleuten, oder bey einzelnen Familien nur geblieben zu seyn; denn auch der Beweis, daß Avicenna mit den Canthariden die Maywürmer gemeint haben wolle, wie einige Aerzte schließen, ist noch vielem Widerspruche unterworfen.

Avicenna 3) rühmt schon den Gebrauch der spanischen Fliegen. Er wußte auch schon, daß

1 a) C. *Plinii* secundi Historiae mundi l. XXXVII Basileae 1549. Fol. l. XXIX. p. 332.

2) Von mancherleien nützlichen Secreten, verdeuscht durch Dr. Weckern 8. Basel 1605. 2ter Theil S. 56.

3) Lib. IV. fen. 6. tr. 4.

daß man bei dieser Krankheit den Urin so stark, bis zum Blutharnen treiben müsse; denn derselbe lehrt gewisse kleine, auf besondere Art zubereitete, Küchleins zu machen von spanischen Fliegen und sagt ferner: „Wann ein Mensch Blut harnet, so „verfällt er nicht in die Wasserscheu." Sennert erzählt, daß dieses Mittel bei dem gemeinen Manne im Lande sehr gebräuchlich sey.

Arnold de Villa Nova räth ebenfalls dieses Mittel, ohne die eigentliche Art des Gebrauchs desselben zu bestimmen. Er erwehnt vieler andern Arzneien und sagt, man könne die Canthariden allein, oder damit vermischt gebrauchen. Es würde verwundernswürdige Hülfe leisten. Ja selbst in der Wasserscheu solle man dem Kranken noch diese Hülfsmittel durch eine Röhre mit Wasser beibringen 4).

Hieronymus Braunschweig, schreibt im 14ten Kapitel, des andern Traktats, „von den „wunden der vergiften Thier beisen, es sey von „einem wütenden hund schlangen oder scorpion. „Nachdem ich geschrieben unnd geleeret hab, die „cur vonn den frischen weitten wunden, und vo„len-

4) Opera *Arnaldi de villa nova* nuperrime rocognita ac emendata etc. Fol. Lugduni impr. per *Francisc. Fradin.* Ao. D. MCCCCCIX. (1509). Breviarii Lib. III. C. XIII. p. 191 b. p. 7 b. sagt er auch: Proprietas autem cantharidum specialiter nocet vesicae *Arnaldi Villanovani* opera omnia c. *Nic. Taurelli* Annot. Basileae 1585. Fol. p. 1352. die andere Stelle ist p. 50 enthalten.

„lendet in der engen in welche weg die geschehen „seindt, ist noturfftig auch zu wißen dem Chirur„gicus, von den wunden die da geschehen durch die „beisende Thier klain oder groß, weit oder eng, „u. s. f." Er räth verschiedene inn- und äusserliche Arzneien, und endlich sagt er folgendes: „Ob „aber du in dem anfang mit zugegen bist, und „in genöt den menschen anfahent böse zufell zu„kummen mit der melancoley das er hab böse sit„ten und geberden mitt schweren Draumen, trau„ren, zornigkait, murmelen, das da beweiset zer„färlichkeit unbescheidenheit der naturen, das er „antwort anders dann mann ihn fraget und fleucht „das Liecht, und alles das da feucht ist, das „seind die zaichen der melancholey, das ist böß, doch „so werd jm gegeben diese ärtzney von den Can„tarides die da außtreiben ist durch den harnen „das melancolisch Geblüt, als vor müglich ist, und „würt also."

„Nim Cantarides die groß und alt seind hin„gethan die häupter, füß vnnd fettich ain halb „lot. Gerainiget linsen, Saffran. Spicanardi. „Negelin, Zimetrörlin, Pfeffer, yedes ain quint. „(Anmerk. *).

„Diß werdet gepulvert und gemenget mit „rautenwasser, und gemacht zu trocisci, von dem „trocisci werde gebenn zu yedem mal 7 gersten „Körner schwer, also lanng biß ehr plüt bruntzet, „dann so würt ehr gesundt so 40 Tag vergangen „seind, gepürt sich erst die wunden zu hailen. „Zu gleicher weyß ob die wunde were gepißen von „ainer Schlangen, oder von ainem andern ver„gifftigen Thier, solt du die wunden weit ma„chend

„chend, un darauff setzen ventosen bi vile des plü-
„tes außzuziehen damit. Auch ist gut das das
„gelid vil gestupffet werde mitt ainem haißen ei-
„sen, als Lankfrancus vil bewert hat, wann
„das laßet nit darzu geen oder kummen geschwulst
„oder apostem, Unnderstee nymmermer die wun-
„den zu kurierenn die vergifft sey, dann vorhin
„genummen, das ist, das sie etlich Tag offen
„steen."

Dieser Autor hat überhaupt ziemlich weit-
läuftig und gut, die Heilung vergifteter Bisse,
besonders des tollen Hundebisses, beschrieben. Er
hat auch die Kennzeichen eines tollen Hundes an-
gegeben und geboten, in der Cur dem Avicenna,
Rhases, Moyses und Heinricus zu folgen.
Er hat aus selbst eigner Erfahrung, auch nach
Gordonius, angegeben, daß das Gift, nach
baldiger Heilung der vergifteten Wunden, nach
einem Monathe, nach einem Jahre, ja noch nach
sechs Jahren sich wieder gezeigt habe 5).

Daß er die spanischen Fliegen recht gekannt
habe, beweißt folgende Stelle: „Cantarides seint
„goltkefferlin mitt grüner Farb, warm und tru-
„cken im dritten (Grade) mit Verbrunst, und
„machen Blasen 6)."

Dios-

5) Chirurgia, das ist Handwürkung der Wund-
artzney M. Hier. Braunschweig, weilend
der Kais. Statt Straßburg Wundtartzet, —
Mit sondern fleyß von newen wider außgangen.
M. D. XXXIX. Getrukt in Augspurg durch
Alexander Weyßenhorn. S. XXIXa.

6) Daselbst S. CXVII b. p. 91. die erste Ed. des

Buchs

Dioscorides hat viel von den spanischen Fliegen, aber eigentlich nichts von deren Gebrauch gegen den Biß toller Thiere geschrieben 7); hingegen sagt sein Commentator Matthiolus: daß dieses Insekt aufs nützlichste gegen den tollen Hundsbiß gegeben werde 8).

Hieronymus Capivaccius beschreibt ein Medikament aus dem Bauche der spanischen Fliegen, mit gleichen Theilen abgescheelter Linsen vermischt, täglich 10 Gran zu nehmen und viele Tage hintereinander zu gebrauchen 9). (In Anmerkung v habe ich mehr davon erwehnt).

Paul Zacchias führt ebenfalls den Gebrauch der spanischen Fliegen gegen den tollen Hundebiß an.

Buchs hat den Titel: Chirurgia oder Hantwirkung der W. A. von IHERONIMO Braunschweig ꝛc. Mit Figuren in Fol. anno Dni MCCCXCVII. (1397 lege 1497) vide Relat. de libris phys. med. p. antiqu. p. raris. *Fr. Boerner* M. D. Fasc. I. Wittemberg. 1756. p. 124.

7) *Pedanii Dioscoridis* de materia med. libr. sex; Lugduni 1554. 12. p. 125. et 497. II. Ed. in Fol. cum *Valerii Cordi* Annotat. Frft. 1549. p. 107. 432. 433.

8) *Petr. Andr. Matthioli* opera omnia, a *Casparo Bauhino* 1698. (Basileae 1674?) Fol. *Matthioli* Comm. in l. sext. *Dioscoridis* p. 975.

9) *Hier. Capivacci* Opera omnia, cura *Ioh. Hartmanni* M. Francf. Fol. Francofurt. 1603. Libr. VII. de Venenis. l. XII de Rabie canina. p. 930.

an. Er beruft sich hier auf Plinius, Rasis und Matthiolus. Ich habe diese Stelle schon angeführt; kann aber im Plinius nichts eigentliches davon finden 9 a).

Johann Boecler 10) führt an: daß die durch den Eßigdampf getödteten und nachher kalzinirten Canthariden von 2 bis 3 Gran in der venerischen Seuche, dem Stein, tollen Hundebiß und Wasserscheu gelobt würden.

Johann Batius rühmt gegen die Wasserscheu die spanischen Fliegen innerlich zu gebrauchen 11). Er läßt sie vorher im Weineßig beitzen, damit ihre heftig urintreibende Kraft etwas geschwächt werde; alsdenn von 1, 4 - 10 Gran nehmen.

Dr. Joh. Heinr. Kramer schreibt 12): „Wieder den Biß eines tollen Hundes. Hiewieder dienet ohnfehlbar 6 bis 8 Gran zart pulverisirter spanischer Fliegen (vulgo cantharidum) „in einem halben Seidel sauren und scharfen „Weineßig aufsieden zu lassen, und darnach Caffee

9 a) Quaestiones medico legales L. II. 8. Lipsiae 1630. T. II. Quaest. IX. p. 279. 281.

10) Cynosura Materiae med. *Paul. Hermann.* P. II. p. 57.

11) In seiner Dissertation. Descriptio quorundam etc. morborum Hungaricorum.

12) Haus und Landapotheke. Augsburg und Salzburg 1757. 8. S. 85.

„feeschaalen weiß, oder vor große Personen das
„ganze halbe Seidel samt dem Cantharidenpulver
„einzugeben; dabey die gebißene Wunde zu scari-
„ficiren, und eben auch mit warmen Weineßig
„und Salz auszuwaschen, und mit darinn getunk-
„ten Bölsterlein zu verbinden. Diese Mittel kön-
„nen auch präservative gebraucht werden von je-
„nen, die ein Hund gebissen, und wovon es noch
„nicht wissend ist, ob er wütend gewesen wäre
„oder nicht. Im Frauenzimmer Reise und Hand-
„calender 13) wird folgendes angerühmt:" Biß
eines tollen Hundes. — „Oder man nehme einen
„Maykäfer, der in Honig erstickt ist, drücke ihn
„aus und gebe den Saft den Kranken zu trin-
„ken, lege auch eben dergleichen in die Wunde. —
„Mit folgenden ist jemand wenn es gleich im An-
„fange gebraucht worden, verschiedenemal glück-
„lich gewesen: er hat nemlich 3-4 Gran von
„pulverisirten spanischen Fliegen in einen guten
„Trunk warmen Weineßig nehmen, die Wunde
„mit letzterm auswaschen, und einen hinlänglichen
„Schweiß abwarten lassen."

Dr. Joh. Chr. Fritsch führet die Küchel-
chen vom Avicenna wie auch vom Rhasis an;
auch, daß deren Komposition beym Paul de
Sorbait (p. 646.) zu finden. Sie würden ge-
lobet, wenn gleich das Blutharnen zuschlagen soll-
te. Ferner: „Hr. Dr. Reimann, ein gelehrter
„Medikus in Oberungarn, meldet im 23ten Ver-
„suche der Natur- und Medicingeschichte (M. Ia-
„nuar Cl. IV. Art. 15.) daß ein gewißer Land-
„mann daselbst ein sicher Pulver wider den tol-
„len

13) Im 2ten Theil. Erfurt 1738. 8. S. 6.

„len Hundsbiß besitze, so aus Ebenholz, Kupfer„asche und Cantharidibus bestehe und vielen ge„bißenen Menschen geholfen habe 14).“

Bianchi erwehnt ebenfalls vom Avicenna und andern, daß sie die spanischen Fliegen gegen den tollen Hundebiß und die Wasserscheu gegeben 15). (Anmerkung w).

Dr. Joh. Herm. Fürstenau beschreibt viele Mittel gegen dieses Uebel 16), auch einige die als Arkana und Specifika, als untrügliche Mittel angerühmt würden. Er rechnet hierher ein Pulver aus Einhorn, rothen Bolus, Weihrauch, Myrrhen, Lorbern und Alaun, dem vom tollem Hunde gebißnen Hunde mit warmen Biere zu geben; nebst einem Anhengsel worauf die Worte, max bax mom bax, geschrieben, damit es an Ceremonien nicht fehle. Ferner: „von einem andern „Pulver, so aus Ebenholz und Kupferasche, son„derlich aber aus spanischen Fliegen bestehe, wird „in den Bresl. Sammlungen 1723. Ian. p. 42. „und 110. von letztem auch in Sylvii Boccons „Anmerkungen viel Werks gemacht. Es kömmt „nemlich darauf an, daß man die Wunde best„mög-

14) In seinen seltsamen Geschichten. Leipzig 1732. 4. 2ter Th. S. 534.

15) In der angeführten Dissert. de Vesicatori. p. XIX-XXI.

16) Einleitung zur Haushaltungs- Vieharzeneykunst. Wolfenbüttel 1747. 8. S. 180. und in desselben Desiderata medica. Lipsiae 1727. 8. p. 284. wird das Infusum cantharidum vorgeschlagen. p. 284.

„möglichst saubere und reinige, und das Gifft je „ehr je lieber, theils durch die Wunde, theils „durch den Schweiß und Urin aus dem Leibe zu „schaffen suche, auch sonderlich der Bräune, oder „Entzündung der Kehle, wovon die Wasserfurcht „entsteht, nach Möglichkeit begegne." Er schlägt hier noch das Baden, Eintauchen und viele andre Mittel vor.

In verschiedenen Dissertationen finde ich dieses Mittel gegen den tollen Hundsbiß ebenfalls angerühmet; so schreibt Stentzel 17) nachdem er sich schon vorher über Boccons seine Leichtgläubigkeit, verwundert hat, daß es unter die alten Weibermährchens, welchen dieser Autor viel getrauet, zu rechnen sey, wenn derselbe lehre 18), daß die von tollen Hunden gebissenen Menschen, so sehr und mit solcher heftigen Wirkung von Furcht ergriffen, daß daher kleine (junge) Hunde in ihrem Magen empfangen und erzeugt, welche, wenn sie allmählig größer geworden, den Tod herfürgebracht; wenn nicht das gewisseste Hülfsmittel, welches einzig und allein von den Canthariden zu nehmen sey, in Zeiten angewendet, daß daher die jungen Hunde vor ihrem Wachsthum getödtet und durch Brechen ausgeführet würden.

Stentzel sagt ferner: daß der Ursprung dieses albernen Irrthums, den Einwohnern Siciliens

17) Schon angezeigte Dissert. von C. G. *Krieg* p. 17. 18. 19.

18) *Paul Boccone* Museo di Fisica, Osservat. 21. p. 477 u. f. Teutsch: curiose Anmerkung über ein und andere natürliche Dinge. Obs. 23.

liens gewöhnlich, (wo es auch eine große Menge Hunde giebt und selbige häufig toll werden) und nirgends anderswoher, als von der abergläubischen Leichtgläubigkeit der Gesunden und der verdorbenen Einbildungskraft der vom tollen Hundsbiß beschädigten herzuleiten sey; da sie sich die Sachen anders vorstellten, als solche in der That vorhanden; weil der Schlund, Magen und andere Theile so grausam heftig vom tollen Hundsgift gereizt, zusammengezogen, oder zusammengezwenget, zernagt und auf andre Art gereizt würden, daß daher die begleitende und folgende verkehrte, dem Hundebellen und Heulen gleichende, Stimme, sie furchtsam glaubend mache, es käme solches von dergleichen in ihrem Magen vorhandenen und erzeugten Thieren her. Er sagt noch mehr von dem gewissen Gebrauch der spanischen Fliegen nach diesem Autor. Eben so führt auch Herr Pr. Rumpel 19) den gewissen Gebrauch dieses Insekts gegen den tollen Hundebiß an; so wie Herr Dr. Stockar a Neuforn hievon am ausführlichsten handelt 20). (Anmerk. x).

Von

19) *Lud. Fr. Euseb. Rumpel* de Cantharidibus earumque tam interno quàm externo in Medicina usu. Erford. 1767. p. 20. 21.

20) de usu cantharidum interno. Auctor *I. Conr. Stockar a Neuforn*, Goettingae 1781. p. 28. u. f.

Von der eben angeführten Dissertation (Anmerk. x. Praes. Dr. *Rud. Aug. Vogel* Auct. *Resp. Wichmann*) wird auch auszugsweise von dem berühmten Pr. **Vogel** gesagt: der Herr Autor bemerke mit Recht von den spanischen Fliegen, daß Arätäus der Aelteste sey, der ihre blasenziehende Kraft gekannt habe; und daß nachher sie dieserwegen, von den Arabern in häufigen Gebrauch gezogen worden; daß die Aerzte verschiedene und einander entgegen gesetzte Meinungen von der inneren Wirkung dieser Fliegen gehabt; daß sie von den mehresten unter die Gifte, von einigen aber unter die kräftigsten Arzneien gezählet worden. Ihre sichern Heilkräfte wären vom Hippocrates und mehrern Alten in Krankheiten der Niere und Blase wohl erkannt; und neuere hätten sie mit Nutzen in der Wassersucht, dem Tripper und der Epilepsie gebraucht.

Daß dieselben die auf den Biß toller Thiere folgende abscheuliche Wuth abhalten, wird aus den **Werlhofschen** Erfahrungen erwiesen; welcher bezeugt, daß, ehe die Kraft des versüßten Quecksilbers bekannt worden, er allezeit das thierische Gift mit den Cantariden gebändigt, und dargegen habe er auf das engl. pulv. antilyss. eine tödliche Wuth folgen sehen. Die **Werlhofschen** Pillen wurden 6 Wochen lang, täglich, gegeben; anbey unterließ er nicht die Wunde zu brennen oder zu schröpfen und zugleich Mercurialsabe einzureiben. Es wäre keiner toll geworden, der solches gebraucht, aber er unterstehe sich nicht zu behaupten, daß alle toll vermeinten Thiere wirklich

auch

auch toll gewesen, wider deren Biß er die Arzneien gegeben habe 21).

Was der berühmte van Swieten von dem Gebrauch dieses Mittels gegen den tollen Hundebiß anführet, habe ich schon in der Anmerkung f) erwehnet, da dieses Arkanum der Bononier eben so gut aus den Maywürmern als Cantariden bestanden haben kann. Van Swieten hält dieses heftig wirkende, gefährlich reizende Mittel nicht sicher in solcher Krankheit zu gebrauchen, wo ohnehin die Werkzeuge zum Niederschlucken ofte entzündet, auch die Krämpfe und andere Zufälle bewiesen, daß sogar das Gehirn und Nervensystem gereizt würden 22). Es könnten auch die Wasserscheuen nicht häufig genug trinken um diese Schärfe zu verdünnen und zu entkräften.

Dan. Wilh. Triller erwehnet von diesen Insekten, daß die brennende (kaustische) Eigenschaft, im scharfen Salze zu suchen; daher sie den Harn mächtig trieben, zur Wollust anreizten und als ein Spezificum gegen die Hydrophobie geachtet würden. Die Ungarn bewahrten sie in Eßig, und pflegten solche, sowohl den Menschen, als auch Pferden, Ochsen und Kühen, zu geben, wenn sie vom tollen Hunde gebissen würden. Er sagt eben-

21) N. M. Bibliothek des 5ten B. 5tes Stück Göttingen 1764. S. 374. 375.

22) *Ger. L. B. van Swieten* Comment. in H. Boerhaave Aphor. Hildburghusae 1754. T. III. §. 1145. p. 578.

falls, daß ihr innerlicher Gebrauch sehr schädlich und gefährlich auch verdächtig sey, und man sie nur im höchsten Nothfall, mit kleinen Dosen zu $\frac{1}{2}$ — 1 Gran angefangen, gebrauchen müsse 23).

Herr Pr. Crantz führet ebenfalls die **Kramer**- und **Werlhofschen** Vorschriften an; allein er hat noch eine besondere Arzney, gegen toller Thiere Biß vom Catani beschrieben, welche derselbe ein göttliches Medikament nennet 24). (Anmerk. y).

Schmucker rühmt den äußerlichen Gebrauch des Cantharidenpulvers, als ein unfehlbar sicheres Hülfsmittel. Er ließ die noch blutenden Bisse mit einem Schwamm und warmen Wasser auswaschen, und die durchbissene, vom Geifer der tollen Thiere beschmutzte Kleidung verbrennen; dann machte er tiefe Einschnitte in die Wunden und unterhielt durch Auswaschen mit warmen Wasser, das Bluten derselben $\frac{1}{2}$ Stunde. Als es endlich aufhörte, ließ er nicht allein in die Einschnitte spanisch Fliegenpulver streuen, sondern auch auf die ganzen Wunden dergleichen Pflaster legen. Ich habe beynahe immer, wie es in der Folge meiner Erfahrungen zu ersehen ist, bey dem Gebrauch der Maywürmer gegen den tollen Hundsbiß, die Hauptsache dieses Verlangens, wenn

23) Thesaurus Medicament. Frft. ad M. 1764. p. 278.

24) *Henr. Ioh. Nep. Crantz* Mater. Med. et Chirurg. Tom. III. Ed. secunda 1765. 8. Cl. VIII. p. 122. 128. 129.

wenn es der Ort oder die zu heftige Entzündung erlaubte, um meiner Kur desto gewisser zu seyn, erfüllet; aber niemalen habe ich mich sclavisch an diese Vorschrift gebunden, wenn es widrige Umstände nicht gern erlauben wollten, und doch bin ich allemal mit diesem Mittel allein eben so glücklich gewesen, wie solches Ungnad und Schwarts ebenfalls gesehen und besonders ersterer bemerkt hat, daß da, wo der Maywurm zu furchtsam nicht in hinlänglicher Menge, bis zum Blutharnen, gegeben und doch die Wunde noch immer, durch spanisch Fliegenpflaster, in Eiterung erhalten wurde; dennoch der Patient noch in der 6ten Woche an der Wasserscheu verstorben 25). Innerlich gab er zugleich, täglich 4mal, ein Pulver aus ½ Quent. Salpeter und zwey Gran Kampfer; glaubt aber nicht, daß dieses zur Kur etwas beygetragen. Suppen von Reiß und Graupenschleim, auch Speisen aus dem Gewächsreiche waren ihre Diät.

Die ersten 8 Tage ließ Herr **Schmucker**, wenn auch die Wunden und nebenliegende Theile sich stark entzündet hatten, und die Geschwulst ziemlich beträchtlich war, doch das spanische Fliegenpflaster anhaltend überlegen. Es entstand alsdenn eine grosse faule Wunde, welche mit der Basiliconsalbe, welcher etwas Cantharidenpulver zugesetzt, verbunden wurde, wo sich alsdenn die Heilung über 4 Wochen verzögerte; zuletzt wurde noch ein Abführungsmittel aus der Resina Jalappä und dem versüßten Merkur gegeben. Diese auf die

25) Angeführte Schrift vom Maywurm S. 48. 49.

die Art, auch noch mit andern Mitteln zugleich behandelten Kranken, eilfe an der Zahl, wurden alle gänzlich hergestellt, ohne nachher das Geringste zu empfinden. Einer von diesen Kranken bekam, von dem Reize der Canthariden, Bluthärnen mit einem starken Krampfe des Blasenhalses, wogegen ihm täglich einige Dosen warme Milch, worinn Fliederblumen abgekocht, gegeben, aber doch mit vorigem Verbande, mit der Salbe worinn spanisch Fliegenpulver, fortgefahren wurde.

Schmucker ziehet dieses Mittel der Egyptischen Salbe und dem rothen Präzipitat vor, weil es stärker reize und eine grössere und geschwindere Eiterung verursacht würde; allein ich glaube, daß die ins Blut übergehenden scharfen, reizenden Theile zur Ausführung und Veränderung des schrecklichen Giftes, welches schon in die Blutmasse übergegangen, das beste zur glücklichen Kur beytragen; da so viel hundert sichere Erfahrungen solches bestätigen, wo äußerlich die Canthariden nicht gebraucht wurden.

Noch besorgte Herr Hofmann einen Kranken, welcher, als ein starker gesunder Mensch, die ersten Tage seine Wunden nicht geachtet hatte, mit Scarificiren der Wunden und Verbinden eines Digestivs mit Mercur, auch einigen schweißtreibenden Mitteln; allein der Kranke blieb nicht zu Hause und den 14ten Tag fand sich Angst, Beklemmung, Schlaflosigkeit und dergleichen ein. Herr Schmucker wurde zu Rathe gezogen und empfohl die Scarification mit dem spanischen Fliegenpulver. Die obigen Zufälle hielten, nebst kleinem,

nem, ungleichen, matten Puls, Schwere in den Gliedern, Kopfschmerz und verlohrner Eßlust, ohngeachtet der starken Eiterung, bis den 4ten Tag an; die Augen wurden matt und hatten ein starres Ansehen. Als aber 2 Tage vorher die Eiterung ungewöhnlich stark geworden, so waren die Zufälle den 6ten Tag geringer mit erquickendem Schlaf und mit einem sehr starken Schweisse des Morgens vergesellschaftet. Die Eiterung wurde durch die Cantharidén unterhalten, und wegen der starken Entzündung erweichende Umschläge übergeschlagen. Eben so wurden auch noch einige von vorigen, wegen heftiger Entzündung der Wunden, behandelt; und besonders eine Frau, welcher noch zum innerlichen Gebrauch das Dekokt von der Anagallis fleißig gereicht wurde, wurde nebst eben angezeigten Verwundeten von dem ersten Grade der Wuth glücklich befreiet. Herr Hofmann ist selbst in seiner Jugend nebst 4 andern von einem tollen Hunde gebissen worden und er, nebst noch einem andern hatten das Glück von einem Wundarzt behandelt zu werden, welcher ihre Wunden mit einem reizenden Mittel, woraus er aber ein Geheimniß machte, verband; wo die Eiterung, bey ihm 14 Wochen und bey seinem Gefährten 20 Wochen unterhalten wurde. Sie wurden beyde völlig hergestellt, da die andern, von einem andern Arzt behandelten, das Leben an der Wasserscheu verlohren.

Noch wird von Herr Horn angeführt, daß er auf ähnliche äußerliche Behandlung, 5 erwachsene Personen und ein Kind, von den gefährlichen Folgen des Bisses toller Hunde befreyet; zugleich behan-

behandelte er sie aber in allen nach Choisels Vorschrift mit Mercurialsalben und innerlich mit dergleichen Pillen 26).

Endlich beschreibt Herr **Geiseler** noch eine Beobachtung, wo er die Patienten in allem nach der **Schmuckerschen** Vorschrift behandelte und sie völlig hergestellt worden. Eine andere, von eben diesem Hund gebissene, Person starb an der Wasserscheu unter anderer Aufsicht und Behandlung 26 a).

Der Uebersetzer der **Layardschen** Schrift urtheilt von diesen Erfahrungen folgendergestalt 27): „da wo die Wunden noch offen sind, ist die „Schmuckersche Kurart gewiß die sicherste, auch „selbst da noch heilsam, wie es der **Hofmann**„sche Kranke erweiset, wenn ein Theil des Gifts „in die Blutmasse gegangen ist, und die Zufälle „der stillen Wuth hervorbringt. Aber wo die „Wunden bereits geschlossen und vernarbt sind, „wo sich jetzt schon die Zufälle der stillen Wuth „einfinden, oder wo selbst die fürchterliche Was„serscheu eingetreten ist, dann scheint die Heilart „des Herrn **Hillary** (vorzüglich mit dem Bisam „und Kampfer) um destomehr zu verdienen befolgt „zu werden, je glücklicher sie ausschlug, und je „mehr

26) Chirurgische Wahrnehmungen von J. L. Schmucker. Berlin 1774. 2ter Th. S. 525. bis zu Ende.

26 a) Schmuckers vermischte Chirurg. Schriften 3ter Band. Berlin und Stettin 1782. S. 179. 180.

27) Dan. Pet. Layard Versuch über den tollen Hundsbiß. Leipz. 1778. S. 152. 153.

„mehr sie sich auf Gründe einer vernünftigen „Theorie stützt. Der ruhige Schlaf und der star- „ke Schweiß des Hofmannischen Kranken, bey „welchem die Zufälle verschwanden, kann füglich „unter die Beweise gerechnet werden, daß Hillary „mit Recht beyde zu befördern trachtete, indem er „die anfangenden oder schon gegenwärtigen Kräm- „pfungen linderte."

Layard führt übrigens auch den innerlichen Gebrauch der Cantharidén nach Mead und Kramern an, und fürchtet die heftigen und ge- fährlichen Wirkungen der spanischen Fliegen, auf die Harnwege; da ein halber Gran von solchem Pulver in einem jungen starken Körper von hitzi- ger Beschaffenheit eine heftige Satyriasis oder Mutterwuth zuwege gebracht habe. Er sagt vor- her: III. „die nächste Absicht scheint gewesen zu „seyn, das Gift durch die Urinwege vermöge Urin- „treibender Mittel wegzubringen. Deswegen brauch- „te man den Schwamm von den Hagebutten, „oder von der Hundsrose, der wegen seiner Wirk- „samkeit in Sicilien all - heal genennt wurde. — „Die Wirkung des Hagebuttenschwamms schreibt „man den vielen Insekten zu, die sich in diesem „Auswuchs befinden; daher man es wegen des „thierischen Salzes für ein Urintreibendes Mittel „hält 28)."

Herr Dr. Scherf erinnert, bey Nr. II., durch Biß der Thiere verletzten; der Kranke solle sich bald zu einem Arzt begeben, welcher ihm nach sei-

28) In eben angeführtem Buche. S. 84. 85.

seiner Theorie und Erfahrung, mit Kampferpulvern, mit den Werlhofischen Pillen, mit Quecksilbersalbe, oder auch wohl durch Maywürmer Hülfe verschaffen könne. Er setzt in einer Anmerkung noch hinzu: „der Herr Archiater Hensler „hat schon, ehe er Schmuckers Erfahrung gele„sen, blos durch Schröpfköpfe auf die gebissene „Stelle, und nachmals Unguent. epispust. Edinb. „darauf, und beständig unterhaltene Eiterung, „verschiedene gerettet. Er gab zwar Kampferessig „dabey, aber jenes war die Hauptsache. Es wur„den 3 junge Leute von einem tollen Hunde ge„bissen, der auch Kühe gebissen, die nachher toll „wurden. Diese Leute behandelte der Herr Ar„chiater bloß nach der Methode, und schon seit „6 Jahren fehlt ihnen nichts weiter 29)." Herr Schmucker giebt es aber auch nicht vor seine Erfindung aus, sondern sagt vielmehr, daß es schon empfohlen worden 30).

Herr Dr. Münch schreibt: daß das spanische Fliegenpulver schon in diesem Falle vom Dioskorides empfohlen worden, und sich in den neuesten Zeiten, unter den äußerlichen Mitteln den meisten Ruhm erworben habe, und dieses hätten wir Herr Schmuckern vorzüglich zu verdanken, der seinen Nutzen am tiefsten nachgeforscht, und sowohl durch seine als anderer Erfahrungen bestätigt hätte. Er merkt noch an: „Blos „als

29) Anzeige der Rettungsmittel bey Leblosen. Altona 1780. S. 219. 220.

30) Chirurg. Wahrnehmungen 2ter Th. S. 534.

„als ein reizendes, Entzündung und Eiterung be-
„förderndes Mittel, würken die spanischen Flie-
„gen in diesem Falle, und sie vermögen übrigens
„nichts besonders über dieses Gift und seine Ver-
„tilgung. Ein jedes anderes Mittel, daß diese
„Eigenschaften hat, kann hier mit gleichem Nutzen
„gebraucht werden." (Ich habe aber schon vorher
erinnert, daß ich gar nicht glaube, daß solches die
einzige Wirkung sey, sondern daß durch das Ein-
dringen der scharfen Theile der spanischen Fliegen,
das Gift verändert, und durch andere Wege zu-
gleich aus dem Körper geführt werde.) Er führet
den rothen Queckfilberkalch nach Mead an, wel-
cher solchen vorzüglich empfohlen und in Auf-
nahme gebracht hätte. Dieser hätte ein Quent.
oder etwas mehr zu 1 Unze Unguent. Basilicon.
mischen lassen. Da nun diese Salbe nach der
Menge des Aetzmittels, welches sie enthielte, auch
mehr oder mindern Reiz verursache, so befördere
es mit eben der Gewißheit die Eiterung der
Wunden, als die spanischen Fliegen.

Herr **Münch** urtheilt ferner: „An der
„Möglichkeit der Ausleerung des tollen Hunde-
„gifts aus der Wunde, durch einen vermehrten
„Ausfluß der Säfte aus derselben, dürfen wir
„nicht mehr zweifeln. Die Erfahrungen, wo die
„bisher angezeigten Mittel und Kurarten mit dem
„besten Erfolge begleitet waren, überzeugen uns
„hinlänglich hiervon."

„Wäre kein anderer Weg der Mittheilung
„dieses verderbenden Gifts möglich, als bloß
„durch Wunden: so würden wir von diesem Mit-
„tel

„tel allgemeinen Nutzen erhalten können; da aber „die Wege der Ansteckung — so vielfach sind: so „können wir auch von ihnen nur einfachen Nutzen „erwarten. In allen den Fällen, wo das Gift „durch die Haut in den Körper dringt, wo es „durch Speisen beygebracht wird, u. s. w. ist die„se Kurart gar nicht anzuwenden. Sie ist aber „auch selbst in den Fällen, wo das Gift durch „eine Wunde dem Körper mitgetheilt wird, nicht „immer zu gebrauchen, oft mit Gefahr verbun„den und allezeit sehr lästig und unbequem für „den Kranken."

„Diese Mängel treffen am meisten die Kur„art, von welcher der grösseste Nutzen zu erwar„ten ist, als die Behandlung der Wunde mit spa„nischen Fliegen, so wie sie Herr **Schmucker** „empfiehlt. Hat ein toller Hund einen Menschen „an mehrern Stellen zugleich verwundet, sind „mehrere Wunden im Gesichte, sind sie nahe bey „edlen Theilen, z. B. wichtigen Arterien, Ner„ven: so kann diese Behandlung der Wunden „nicht ohne Gefahr angewendet werden. Man „hat hier zu besorgen, daß bey dem Einschneiden „diese Theile verletzt werden, und entgiengen sie „auch einem behutsam geführten Messer: so wer„den sie doch der fressenden Kraft der spanischen „Fliegen nicht entgehen können. In den andern „Fällen würde die Gefahr von dem erstaunenden „Reize, dem der Körper bey mehrern Wunden, „die auf gleiche Art behandelt werden, besonders „wenn sie an empfindlichen Theilen sind, ausgese„tzet wird, nicht geringer seyn."

„Die

„Die heftigen Wirkungen der spanischen Flie-
„gen auf innere Theile (selbst wenn sie äußerlich
„gebraucht werden,) sind bekannt genug. Vor
„allen andern leiden am meisten die Werkzeuge,
„die zu der Absonderung und Ausleerung des
„Urins bestimmt sind. Strangurien, Bluthar-
„nen, heftige Krämpfe in der Blase, schmerzhafte
„Priapismen, sind keine ungewöhnliche Zufälle,
„die ihren Gebrauch begleiten, und sind auch hier
„sämtlich zu befürchten."

Schmucker sahe selbst, wie ich schon ange-
zeigt habe, bey einem jungen Menschen einige die-
ser Zufälle erfolgen, welche aber doch bey dem-
selbigen Verbande, durch blosse Fliedermilch, wie-
der gehoben wurden. Herr **Münch** schreibt auch
ferner: daß diese Kurart noch mit sehr vielen Un-
bequemlichkeiten des Kranken verbunden sey; weil
sie bey Wunden im höchsten Grade schmerzhaft
seyn müsse, da schon bey unverletzter Haut da-
durch so vieler Schmerz erreget würde. (Wie
soll man aber die schon mit Schorf bedeckten
Wunden bequemer wieder öffnen, da die Patienten
sich das Ausschneiden, wenn es auch leicht mög-
lich ist, noch weniger gefallen lassen wollen?)
Wie sehr muß auch nicht die Entzündung zuneh-
men, wenn hierauf gar nicht geachtet und mit
diesem, heftigen Mittel fortgefahren werden soll;
da auch noch dazu öfters der Fall eintritt, daß
man seinem Kranken ohne Ursach, weil der Biß
nicht vergiftet gewesen, so lange und heftige wohl
gar mit Gefahr verbundene Schmerzen verursa-
chen muß. An einem andern Orte erklärt er so-
wohl das Brennen, als das viele spanische Flie-

gen-

genpulver in die Wunde zu bringen, für sehr unnöthig bey dem Gebrauch der Belladonna; es würde der mildere rothe Quecksilberpräzipitat, nach Mead, ein Quent. zu einer Unze Basilikumsalbe, hinreichend seyn, die Eiterung zu unterhalten 31).

Schmucker beschreibt selbst, daß beinahe immer so sehr heftige Entzündung durch den Gebrauch der Cantahriden in den scarifizirten Theilen erfolget sey; auch daß einigemal dieser durch erweichende Breyumschläge gesteuret werden müssen. Es könnten daher freilich, durch die so schmerzhafte Behandlung, bey empfindlichen, mit sehr reizbaren Nervensystem begabten Personen, die heftigsten Convulsionen oder noch üblere Folgen entstehen; und ich hielte deswegen den innern Gebrauch solcher heftig wirkenden Mittel noch sicherer: weil man es mehr in seiner Gewalt hat, da man bey solchem starken äußerlichen Gebrauch nicht bestimmen kann, wie viel in die Säfte des Körpers davon aufgenommen werden möchte. Ich würde daher auch den Vorschlag des Herrn Dr. Wagner ganz für verwerflich halten, da derselbe frägt: Ob nicht bey der Wasserscheu ein, über die ganze Gegend des Magens gelegtes Blasenpflaster von gutem Nutzen seyn könne? wenn nicht bey dieser scheuslichen Krankheit, wo der Kranke nichts verschlingen will oder kann, man das Aeußerste versuchen müste; zumal dieses schmerzhafte Mittel bey andern gefährlichen, ja tödtlichen Fällen oft Wun-

31) Abhandlung von der Belladonna S. 208-212. 290. 301.

Wunder gethan hat. Herr **Wagner** zeigt zugleich an 32): daß er bey einigen von tollen Hunden gebissenen, das flüchtige Alkali nach Sage und die **Werlhofischen** Pillen mit Nutzen angewendet.

Eine besondere, in allem Betrachte merkwürdige, Geschichte, welche des Herrn **Wagners** Meinung sehr unterstützet, liefert Dr. Hele: Es wurde ein junges Frauenzimmer von 20 Jahren (schon vor ohngefehr 25 Jahren) durch ihren kleinen Schooshund leicht in den Finger, doch so gebissen, daß die Zähne auf beiden Seiten die Haut verletzt hatten und die Wunden ein wenig bluteten. Sie sog unglücklicherweise das Blut aus und spuckte es weg. Den andern Tag, da man schon vorher ein mürrisch Wesen an dem Hunde bemerkt, auch daß er nichts fressen wollen, wurde er, da man Tollheit vermuthete, eingesperrt und starb binnen 2 Tagen.

Dr. Hele hat diesem bekümmerten Frauenzimmer, welches den andern Tag Hülfe bey ihm suchte, das Baden in Seewasser, und auch das Trinken desselben vorgeschlagen, welches nicht ordentlich befolgt wurde; doch ist sie nachher 5 Monate gesund geblieben, aber plötzlich vom Froste, Steifigkeit, und gleich darauf von einer heftigen, totalen Ohnmacht so überfallen, daß sie vom Stuhle gesunken, mit Sinn und Sprachlosigkeit einige Minuten liegen geblieben. Sie wurde ins Bette

gebracht

32) Med. Wochenblatt für Aerzte, W. A. und Apotheker von 1781. St. 12. A. d. B. 51 B. 1stes St. S. 194. 195.

gebracht und da sich, nachdem sie warm geworden, Neigung zum Brechen einfand, wurden ihr 2 Unzen Ruhrwurzelwein, mit guter Wirkung und Hülfe gegeben.

Am andern Morgen ist die Kranke sehr schwach gewesen; in Hitze und Unruhe, mit einem schnellen, schwachen Pulse. Sie beklagte sich über eine große Schwere und Beklemmung des Herzens; überdies waren Flechsenspringen, Kneipen und öfters schreckhaftes Auffahren vorhanden. Es wurden ihr sogleich auf den Rücken und die Aermie Blasenpflaster und an die Füsse Senfzüge gelegt, und innerlich gewöhnliche schweißtreibende Mittel gegeben. Den folgenden Morgen hatte Wahnsinn und Schlafsucht, auch der schwache, schnelle Puls zugenommen, deswegen wurden ihr auch auf die Schenkel und den Kopf Blasenpflaster gelegt, wodurch sie in Ansehung der Schlafsucht und des Wahnsinns den vierten Morgen gebessert; aber das Krampfhafte noch eben so heftig befunden wurde.

Bisher hatte Dr. Hele nicht mehr an den Biß des tollen Hundes gedacht, aber jetzt erfuhr er von der Wärterin, daß die Kranke, in der Nacht, oft zu trinken verlangt hätte, aber nachher doch nicht trinken können. Er machte den Versuch und befand es richtig; auch wie er ihr Rheinwein mit Wasser mischte, welches sie, als ein ihr angenehmes Getränk, verlangte, und mit Begierde das Glas hinnahm, stieß sie es, als es ihr die Lippen berührte, mit Gewalt von sich. Dr. Hele hielt es an den Mund, wo sie es aber gewalt-

gewaltsam zurücke schmiß und nach einem schwachen Widerstande in heftige Zuckungen fiel; welche einige Zeit daurend, von der nemlichen Art Halsverengerung und gewaltsamer Zusammenziehung begleitet geschienen, als bey hysterischen Krankheiten zu seyn pflegten. Er erklärte also die ganze Krankheit für eine Folge des tollen Hundebisses und sagte, daß dieses Symptom sehr schlimm sey; und doch verordnete dieser Arzt nur blos einen Bissen von Zinnober, Spiesglas und dem Guttetapulver, zu gleichen Theilen, alle 6 Stunden einen Scr. zu nehmen. Sie konnte aber so wenig einen Tropfen Flüßigkeit trinken, als auch nicht einmal mit Gewalt in den Mund bringen, ohne die convulsivischen Anfälle wieder zu erregen. Den folgenden Morgen wurde ihr ein Blasenpflaster über den ganzen Hals, so breit als es derselbe, da er von Natur ziemlich lang war, zuließ, gelegt, und der Bissen wurde, wie vorher, genommen; wodurch sie denn doch in den Stand gesetzt wurde den andern (6ten) Tag ein wenig warmes Getränk, doch mit großen Beängstigungen noch, einigemal zu nehmen. Es wurde mit diesen Arzneien fortgefahren und noch 10 Tage lang zu jedem Bissen 5 Gran flüchtiges Salmiaksalz hinzugethan, dann und wann Clystiere gegeben und andere schickliche kleine Veränderungen und Zusätze gemacht; wo denn nach einer gelinden Ausdünstung von 3 Tagen und 3 Nächten sie vom Fieber und allen damit verknüpften Zufällen gänzlich befreiet, sie geschwind ihre Stärke wieder erhielt und schon einige Stunden des Tages wieder aufsitzen konnte.

Nachdem sie vierzehn Tage und länger so gewesen, verfällt sie des Morgens in eine Hirnwuth, wo sie in weniger als einer Stunde rasend zu seyn scheinet. Sie hatte sich auf eine angenehme Art, beym Aufsitzen, wohl eine Stunde mit einer Freundinn unterredet. Man fand schnellen, nicht vollen Puls, doch ließ man zur Ader, gab ein Clystier und legte ein großes Blasenpflaster auf den Hintertheil des Kopfes. Die Kranke versuchte den, der ihr zu nahe kam, zu beissen; wozu sie bey dem ersten Fieber nicht geneigt war. Nachdem sie aber 30 Stunden in dieser Raserey zugebracht, fiel sie, ganz ermattet, in einen Schlaf, gerieth bald in heftigen Schweiß und kam gänzlich wieder zu sich. Merkwürdig ist es, daß dieser Anfall, 5 Monate hindurch, allemal um die Zeit des Neumondes mehr oder weniger wieder kam und eben so wieder nachließ. Jeden Monat aber sind die Anfälle der Wuth kürzer geworden, und der letzte sey nur von ½ stündiger Dauer gewesen, da sie sich ins Bette gelegt, ruhig geschlafen und geschwitzet hat. Ihre monatliche Veränderung hat sie, die ganze Krankheit hindurch, beständig ordentlich gehabt. Man hat die ganze Zeit die große Oeffnung vom Blasenpflaster am Hinterkopfe offen gelassen, und noch einige Monate nachher beständig offen erhalten, so weit es der hintere Theil des Kopfes gestatten wollte, und die Kranke, welche noch neun Jahr erlebte, hat niemalen das geringste Symptom eines Rückfalls gehabt, ob sie schon heirathete und einige Kinder hatte.

Dr.

Dr. Hele schreibt seinen Verordnungen und gegebenen Arzneien viele Kraft zu, welche sie gewiß nicht besitzen; und er hat höchstwahrscheinlich seine merkwürdige Kur bloß der Menge und den großen Blasenpflastern zu verdanken, wovon sich ein Theil der Cantthariden eingesogen und die angesteckte Lymphe wieder verbessert hat. Man kann auch dem flüchtigen Alkali, nach Sage, hier nichts beymessen; weil schon vorher eine glückliche Veränderung und Besserung des Niederschluckens bewirkt worden, und ich gebe bloß dem Dr. Hele Recht, wenn er sagt: „zum andern ist, wie ich glaube, zu bemerken: in wie weit „die Blasenpflaster um den Hals die Beschaffenheit des Speichels ändern, und die Aehnlichkeit „einer Wasserscheu heben und dienlich seyn können, das Vermögen hinunterzuschlucken, obwohl „mit einiger Beschwerlichkeit, wieder herzustellen 33). Die allerdings nützlichen Anmerkungen von Layard muß ich an einem andern Orte anführen.

Tissot so wenig, als sein Uebersetzer Herr Kerstens, setzen nicht das geringste Vertrauen auf den Zinnober, als Mercurialarzney, in dem Cobbschen Pulver. Sie glauben auch, daß man weit kräftigere Arzneyen, als den Bisam, habe, um die Krämpfe zu lindern; zumal er bey den Armen nicht anwendbar wäre, und man leicht in einem Tage für 3 oder mehr Thaler Moschus nehmen könne. Es wird der Teufelsdreck, die virginische Schlangenwurzel, der Kampher, das Opium, auch der Mercurius Saccharatus empfohlen.

 Herr

33) Angef. Versuch von Layard 4ter Abschnitt, erster Fall, S. 104 — 111.

Herr Dr. Kerstens schlägt die Werlhofschen Pillen, als das Heilsamste oder mit folgender Veränderung vor: alle Tage davon ein oder lieber zweimal einen Bol (6 Monat lang, nach W. Vorschrift) zu nehmen: Virginische Schlangenwurzel 36 Gran, Kampher, stinkender Asand, von jedem 10 Gran, versüßter Quecksilbersüblimat 3 Gran, spanische Fliegen 1 Gran; Flieder oder Wacholdermuß, so viel als nöthig ist um einen Bol zu machen. Diesem mehr zusammengesetzten Heilmittel, so wie auch den Werlhofischen Pillen gibt Herr Kerstens allen Glauben, sowohl gegen den Biß toller Thiere, als auch selbst in der davon herrührenden Tollheit; doch glaubt er nicht, daß die spanischen Fliegen allein dergleichen Kräfte besitzen, da er vorher schreibt 5): „Spanische Fliegen, von welchen nach abgerißenem Kopfe, Flügeln und Füßen „4 bis 10 Gran mit heißem Wasser oder Eßige „aufgegossen, eingegeben, und viel Buttermilch „oder Molken nachzutrinken gereicht werden sollen. „Wer an diese Mittel glauben will, der thue es." Vorher führte er auch das gefeilte Kupfer, die Wurzel der Belladonna, die jungen Ausschößlinge der schwarzen Johannisbeerstaude und die in Honig getödteten Maykäfer an 34).

Nugent klagt über die verkehrte Anwendung der A. M. beim tollen Hundsbiß sehr 35); da

34) Sämmtliche zur A. K. gehörige Schriften in 8. Hamburg 1774. Erster Theil S. 188. 190. 193. 637.

35) Christoph Nugents Versuch über die Wasserscheu 8. Leipzig 1777. S. 128. 129.

da man gewaltsamen Mitteln und widersprechenden Maaßregeln, als Erschreckungen, Untertauchungen, auch unnützen spezifiken Mitteln traue und dadurch die erste, beste Zeit zur Hülfe verstreichen ließe. Er sagt: — „da, anstatt unsere „Maasregeln nach den ersten unvermögenden Be„wegungen zu nehmen, wir sie lieber nach den „letztern wüthenden Anfällen faßen, wenn die „Wasserscheu in Ausbruch geräth, als daß wir „sollten bey einzelnen Funken die Feuerspritze brau„chen, weil sonst einige Zeit hernach die ganze „Stadt verbrennen könnte. — So stürzte man ei„ne große Anzahl in die Wasserscheu, die entkom„men seyn würden, wenn man nur ein wenig „Salz, ein Scheibchen rohe Zwiebel, geschabten „Meerrettig, spanische Fliegen, Weineßig, Wein„geist mit Kampher oder sonst ein reizendes, un„schuldiges Mittel auf den leidenden Theil gelegt „hätte."

Andry liefert eine Geschichte von einer Schäferinn, welche 58 Jahr alt und seit länger als 50 Jahr lahm gewesen; diese wurde von einem wütenden Wolf erschrecklich (den 5ten März) zerfleischet. Er warf sie zur Erde, fraß die rechte Hand größtentheils bis an den Vorderarm auf, that ihr vielen Schaden an der linken Hand, verwundete sie im Gesichte und am Kopfe an vier Stellen; wovon eine Wunde, an der linken Backe, nahe am Stenonianischen Speichelgange war. Diese Person erhielt überdem keinen Beistand, und man beschäftigte sich vielmehr mit Mitteln sie umzubringen. Auf Befehl der Obrigkeit

keit wurde sie zum Leibarzt Düperrin (den 8ten März) gebracht, welcher sie nebst dem W. A. le Sellier besuchte; dieser verband die linke Hand und die 4 Wunden am Kopfe; aber das Abnehmen der rechten Hand wurde nöthig gefunden, weil sie schon brandig war. Man eilte, nachdem dieser Theil abgenommen, nicht mit der Stillung des Bluts, um diese beträchtlichste Wunde mehr auszuleeren. Es wurden die andern Wunden mit einer Art Quecksilberwasser ausgewaschen und der W. A. verband sie darauf mit Basilikumsalbe, in welche spanische Fliegen gemischt waren; so auch die andern Tage. Die Wirkung dieser Fliegen ließ sich auch innerlich durch Harnbrennen sehen, und doch schlossen sich die Wunden am Kopfe nach 8 Tagen. Aber die Wunden an beyden Armen zogen noch stark. Vierzehn oder 15 Knauel gezupfter Leinwand wurden täglich voll Blut, und ziemlich gutartigen Eiter.

Innerlich wurde ein Dekokt von der peruvianischen Rinde und der flüchtige Hirschhorngeist genommen; und äußerlich mit dem Abwaschen der Wunden durch ein mit Quecksilber geschwängertes Wasser, auch dem Einreiben mit Quecksilber und Kampphersalbe, doch erst den 2ten Tag fortgefahren.

Die Kranke bekam, ohnerachtet sich alles die erste Zeit so gut anließ und sie auch sehr fleißig besorget wurde, schon vor dem 15ten einen Anfall von der Wuth, da sie an einen bequemern, hellern Ort gebracht wurde und das Licht und Glas nicht

nicht ertragen konnte. Wie sie aber so gelegt wurde, daß sie das Fenster im Rücken hatte, wurde sie ruhig. Sie wurde mit Schwierigkeit zum drittenmale aus der Stadt in das Krankenhaus transportirt, und nun konnten die Quecksilbereinreibungen nur noch 3mal mit der Hand, vorgenommen werden. Man setzte den Gebrauch des Chinatranks und eines roth gefärbten eröfnenden Tranks fort. Die Verbindungen geschahen genau, sie daureten länger als eine Stunde und wurden oft zweymal des Tages wiederholt; die Wunden sahen ziemlich gut aus und die Eiterung an beiden Armen ging gut von Statten, und wurde bis den 25ten oder 26sten unterhalten. Man fand die nicht gelähmte rechte Lende geschwollen, gab ihr einen Abführungstrank von 2 Unzen Manna in einem Glase ihres Chinatranks aufgelöset, wornach sie 15mal zu Stuhle ging, schwächer wurde und die Eßlust verlor. Sie sagte auch zu viel Personen, daß diese Arzney ihr Tod seyn würde.

Den 3ten April schlug sie alle Nahrung aus, doch hatte sie den Morgen, als sie verbunden wurde, noch ihren Verstand, bis um 6 Uhr des Abends, wo sie solchen verlor. Sie war diesen Tag niedergeschlagen und traurig und den 4ten April fiel sie in wütenden Wahnsinn. Sie schien ausserordentliche Lebhaftigkeit und Stärke zu haben; bloß bey der Benennung des Wassers, bey dem Anbieten des Essens und Trinkens, bey der Näherung des gewöhnlichen Geschirrs verfiel sie in schreckliche Zuckungen. Sie stieg halb aus dem Bette, um den W. A. und Beichtvater anzufallen. Die linke Lende und Bein, auch der Arm,

der

der so lange gelähmt, schienen ihre Bewegungen wieder zu bekommen. Sie bewegte ohne Aufhören den Kopf hin und her, und machte ein unnachahmliches Geschrey, mit halb erstickten, dumpfen Tönen, wie ein wildes Thier. Sie knirschte fürchterlich mit den Zähnen. Ohnerachtet man keine Zeichen des Verstandes antraf, auch sie nicht redete, so wurde sie doch wüthend und wollte aufstehen, wenn man vom Trinken redete oder ihren Krug von Porcellan ihr anbot; nahm man denselben wieder weg, so wurde sie ruhig. Es wurde solches nochmals, wie sie angebunden war, versucht. Die Zuckungen und das Zähneknirschen nahmen wieder ihren Anfang, so daß alle erschracken. Es wurde beschlossen den Reiz der Nerven zu schwächen und den allgemeinen Krampf zu beruhigen. Die Wunden, welche durch das Messer und durch Blasenpflaster wieder geöfnet, ihre Anzahl und Größe, der Blutfluß nach dem Abnehmen des Arms, die Erhaltung einer heilsamen Eiterung und deren Dauer, hielten vom Aderlaß ab.

Es wurde das Laudanum zu 25 Tropfen (welche $1\frac{1}{2}$ Gran Opium enthielten) mit 2 Löffel Wein gegeben. Es gab es ihr jemand, der seitwärts, hinter der Kranken stand, und die Kranke verschluckte es nach und nach ohne viele Unruhe, nur schrie sie jedesmal, sie müsse ersticken, auf ihre Brust weisend. Von 6 zu 6 Stunden wurde dieses Mittel, mit Beruhigung, wiederholt. Aber man störte sie; und die Unruhen im Körper stellten sich von neuem ein, so bald man von Eßen und Trinken redete. Die schmerzstilienden Tropfen

pfen mäßigten sichtbar die Zuckungen; Sie verschaften der Kranken ruhige Augenblicke und den Umstehenden Trost. Sie antwortete noch immer, jedoch mit starker Stimme, den 7ten ganz vernünftig und sie wurde den Tag verbunden. Sie hatte gar keinen Schlaf nach dem Opium. Ihre Augen standen immer offen, wild und funkelnd.

Sie hat sich unaufhörlich über ihren Schlund und über eine Art von Zuschnüren, welches sie am Niederschlucken hindere, beklagt; zuweilen hätte sie gegeifert und gespucket, wenn man ihr aus einem vollen Glase Fleischbrühe oder eine andere Flüßigkeit zu trinken gegeben. In den letzten Zeiten gingen ihr viel Blähungen ab. Den 8ten ist sie sprachlos, fast ohne Bewegung gewesen, mit schwarzen Lippen. Sie ist den 9ten gestorben. Die Augen sind noch zuletzt sehr verstört und funkelnd anzusehen gewesen; doch hätte sie bis ans Ende einigen Verstand übrig behalten, wäre ruhig, sowohl vor Hunger, als an der Wuth gestorben 36).

Ich habe diese sonderbare Geschichte deswegen Auszugsweise eingerückt; weil es höchst wahrscheinlich ist, daß die Canthariden hier nicht fähig waren das eingesogene viele Gift des Speichels alle wieder zu verändern oder zu verbessern, ob schon die Wirkung davon in den Harnwegen empfunden würde. Die Kranke wäre auch gewiß frü-

36) Andry's Untersuchung über die Wuth nach dem Bisse toller Thiere. Leipzig 1785. S. 319. u. ferner.

früher Wasserscheu geworden, wenn nicht durch die äußere Mittel solches aufgehalten worden; denn die innern gegebenen Arzneyen waren in diesen Umständen nicht hinlänglich, wurden auch zu furchtsam angewendet und das Abführungsmittel schadete unter ihren Umständen offenbar. Es scheint dieser Fall freilich gegen die Schmuckerschen Erfahrungen vieles zu beweisen; allein eines Theils waren die Verwundungen zu heftig und die Kranke wurde durchs Verweilen und endlich Abnehmen des Vorderarms zu sehr mitgenommen. Sie bekam freilich die Hydrophobie im höchsten Grade und starb nicht an den Verwundungen; aber auch die ganze Geschichte ist unvollkommen beschrieben. Wie lange ist mit den Cantharidn fortgefahren? überhaupt sind diese wohl nur zufällig, nicht mit der eigentlichen Absicht als nothwendiges Hülfsmittel gewählt und ist mehr Vertrauen auf die wenigen innerlichen Arzneyen, welche gewiß allein nicht viel helfen konnten, gesetzet.

In der Krankengeschichte von 15 Personen, welche höchstwahrscheinlich, den 27ten Jenner 1780 von einem tollen Hunde und die mehresten heftig gebissen worden; (Sie wurden zu Senlis behandelt von dem Herren Poißonier, Despertieres, Andry 2c.) ist die Behandlung der Wunden, außer den Queckſilbereinreibungen, mit spanischen Fliegenpulver unter den vornehmsten äußerlichen Mitteln auf folgende Art mit beschrieben: „das Digestiv, welches man zum Verbande der „Wunden brauchte, bestand aus Arcäischem Bal„sam, Basilicumsalbe und Johanniskrautöle. Man „mach-

„machte es scharf, entweder mit spanischen Fliegen„pulver, oder mit rothem Quecksilberniederschlage,
„wenn man sich der Vernarbung der Wunden
„widersetzen wollte."

Die Wunden wurden zuerst mit einer Mischung von Weineßig und Salzwasser ausgewaschen; nachher die Quecksilbereinreibungen alle Tage verrichtet, so daß an den Beinen der Anfang gemacht und nach und nach bis zu den andern Theilen des Körpers fortgerückt wurde. Die Wunden wurden mit der Salbe, welche aus gleichen Theilen Schweinefett und Quecksilber bestand, eingerieben; so oft die rosenartige Entzündung, oder die jauchigte Beschaffenheit, oder das schlimme Ansehen, (nach der Wirkung des Quecksilbers) der Wunden solches erlaubte. Klystiere wurden öfters gegeben und bestanden aus einfachem Sauerhonig von 2 bis 4 Unzen. Moschus und Kampher waren die vorzüglichsten innerlichen Mittel: und das Getränk bestand aus einem Dekoct von Raute- und Orangenblättern mit Weineßig säuerlich gemacht. Von den 15 Kranken waren zehne, die an entblößten Theilen des Körpers gebissen, und unter diesen 3, welche im Gesichte verwundet worden. Fünf waren nur durch die Kleidung vom Bisse verletzet. Ich bezeichne sie mit A. B. C.

A. Die erste Beobachtung beschreibt eine Frau von 55 Jahren, welche von Natur mürrisch, traurig, mit dem schwärzesten Tiefsinn behaftet und schon seit vielen Jahren mit einer schleimigen Engbrünstigkeit oft bis zum Ersticken beschwert war. Sie warf immer nur mit der größesten

Schwie-

Schwierigkeit aus. Sie hatte 3 Risse an den Lippen, und noch einen andern, eines Zolls lang, welcher bis in den Mund ging. Noch hatte sie an der rechten Seite, einen andern Riß, länger als 2 Zoll, der sich bey dem Nasenflügel anfing, durch die Backe durchging, so, daß man leicht zwei Finger dadurch in den Mund stecken konnte. Noch hatte sie 3 Wunden auf die Hände bekommen.

Die Wunden im Gesichte waren von einem andern W. A. einige durch die blutige Naht, schon vereinigt; und wurden erst 4 Tage hernach, nemlich den 31ten Jenner, wie sie nach der Charite kam, alle wieder geöfnet und ausgeschnitten. Man machte den andern Tag gleich Einreibungen von 2 Quent. Quecksilbersalbe, und fuhr nachher oft damit fort. Innerlich wurde ihr der Bisam öfters gereicht, so wie auch den 13ten Tag, wie sich Vorboten zur Wasserscheu zeigten, wurde das Dowersche Pulver (ein Gemisch von 2 Unzen vitriolisirten Weinstein, 2 Quent. gereinigt Opium und 2 Quent. Brechwurz) zu 12 Gran gegeben. Es verursachte Eckel, Erbrechen und nachher Schlaf. Den 14ten Tag bekam sie wieder das nemliche Pulver mit gleichem Erfolge; nur brach sie einen Wurm aus. Es wurde auch wieder das Einreiben mit 2 Quent. Quecksilbersalbe angefangen, welches man seit dem 10ten Tage hatte aussetzen müssen.

Den 17ten Tag wurde ihr Puls wieder hart und tiefliegend; und ihre Engbrüstigkeit fing an sie heftig zu plagen. Ihr Zustand war den 19.

noch

noch derselbe, wo sie einmal zu Stuhl ging, eine Menge Harn von sich ließ und der Speichelfluß anhielt. Den 20ten Tag beym Morgenbesuch fand der Arzt diese Kranke in der heftigsten Beklemmung, der Puls schwankend, unterbrochen, und kaum fühlbar. Schweiß über den ganzen Leib. Die Glieder waren des Morgens um 6 Uhr steif geworden, nach einem allgemeinen Zittern. Ihre Augen waren starr; sie konnte mit dem äussersten Anstrengen mit Erstickung begleitet, kaum aufhusten; Sie bekam nun, außer einem Tranke, worinn Liquor anodynus und Meerzwiebelhonig vorhanden, 4 Bissen, wo in jedem 2 Gran Asand (Teufelsdreck) und 4 Gran Korallenmoos enthalten, alle Stunden davon eins zu nehmen. Es erfolgte darauf etwas Besserung, doch daureten die Beängstigungen fort. Die Wunden eiterten kurz vorher, ehe die Anfälle der Engbrüstigkeit kamen, weniger, man mochte auch noch so viele Mittel anwenden, um die Eiterung zu befördern. Man legte ihr nun erst (den 21ten) ein Blasenpflaster auf jeden Arm. Den 22ten war der Puls ruhiger; die Blasenpflaster hatten gezogen und nach genommener Arzney hatte sie einen Stuhlgang gehabt.

Ihre Besserung war von keiner Dauer, denn schon die folgende Nacht war sie sehr unruhig und den andern Morgen auch das Athemholen noch beschwerlich. Der Speichelfluß daurete noch fort. Die wieder gegebene Abführung bewürkte 4 Stuhlgänge und ein besseres Befinden, aber ebenfalls von keiner Fortdauer.

Den

Den 30ten Tag nach ihrer Verwundung bekam sie zuerst die Furcht vors Getränke, doch konnte sie noch, mit beschwerlichem Niederschlucken, trinken. Des Abends zeigten sich diese Zufälle noch deutlicher, und sie mußte deshalb an einen andern Ort gebracht werden, damit die andern ähnlichen Kranken diesen Umstand nicht bemerken möchten. Sie mußte über den Hof getragen werden und konnte, des Nachts, den Anblick des Schnees nicht ausstehen. Nun erst entstand die wahre Wasserscheu, und der Anblick eines Löffels voll Wassers, verursachte ihr Krämpfe in den Händen. Gegen eilf Uhr des Abends, machte sie ein Geschrey, fiel in Zuckungen, und sagte, daß ihr ganzer Körper steif werde, da sie das Geräusch des Wassers hörte, welches man an der andern Seite des Zimmers in ein Gefäß goß. Es waren diesen Tag schon 2 Gaben von **Dowers** Pulver zu 12 Gran mit eben so viel Bisam gegeben, und nun wurde die 3te Dosis jedes zu 18 Gran gereicht. Gegen Mitternacht wurde ihr wieder Getränke angeboten; wovon schon der Gedanke daran sie in Zuckungen versetzte und zum Schreyen brachte. Sie versicherte, mit unterbrochener Stimme, sie würde nicht trinken können; doch wolle sie sich zwingen. Sie bekam also die vierte Gabe von dem Pulver zu 36 Gran, um 3 Uhr, und die 5te des Morgens um 5 Uhr. Beyde Gaben verschaften auch nicht die mindeste Ruhe und die nemlichen Zufälle daureten fort. Der Puls war wenig stärker und regelmäßiger.

Der Autor fährt in seiner Erzählung fort: „Da die Zufälle der Wasserscheu die Werkzeuge, „wel-

„welche zum Schlucken dienen, auf eine sehr sicht-
„bare Art angriffen, und die Kranke sich im An-
„fange über ein Klemmen in der Gegend des
„Magens beklagt hatte, so ließ ich ihr ein Bla-
„senpflaster in Gestalt eines Halsbandes um den
„Hals, und noch ein anderes auf die Magenge-
„gend legen. Zu gleicher Zeit verordnete ich ein
„Dampfbad," dieses konnte sie aber nur eine halbe
Stunde aushalten. Anderthalb Stunden nachher
wurde ihr Zustand schlimmer, sie hatte eben den
Widerwillen gegen flüßige Dinge und starke in-
nerliche Hitze. Sie bekam den Morgen noch 2
Gaben von dem Dowerschen Pulver, und das
Schlucken war fast unmöglich.

Um 3 Uhr nahm, außer den andern Zufäl-
len, auch die Empfindlichkeit des ganzen Körpers
zu; alles was dieselbe reitzte, machte auch die Zu-
ckungen rege. Der Eindruck der Luft, wenn sie
die Arme aus dem Bette steckte, verursachten ihr
dergleichen. Sie bekam noch eine Gabe von dem
Dowerschen Pulver zu ½ Quent. und noch eine
um 6 Uhr, da der Anfall sehr heftig war, zu
welchem noch 8 Gr. Bisam hinzugesetzt wurde.
Es ging jetzt das Niederschlucken leichter, aber
man sahe aus ihrem Zittern, Erstickung und fun-
kelnden Blicken, wenn man ihr nur eine Flüßig-
keit zu nahe brachte, daß sie noch eben die nem-
liche Beschwerlichkeit empfand. Sie fing an
schäumenden Speichel auszuwerfen. Gegen zehn
Uhr wurde ihr Puls stärker und regelmäßiger.
Die Empfindlichkeit bey dem Berühren oder vom
Luftzuge daurete fort, so wie auch das Ausspucken,
welches sehr häufig war. In diesem Augenblick
ver-

verlor sie ihr Gesicht. Bey der Zunahme ihrer Krankheit veränderte sich ihr Temperament; sie wurde liebreicher, sanft, zärtlich und zur Dankbarkeit gestimmt. Ihr Geist erschien lebhafter, so wie ihre Empfindungen lebhafter waren. Sie erinnerte sich an die Begebenheiten, wodurch sie ehemals gerührt worden; und hatte die vollkommenste Gegenwart des Geistes. Ihre Blindheit daurete keine halbe Stunde. Es war in derselben die Axe des Gesichts verrückt, und nach derselben sahe sie wie gewöhnlich. Der Abscheu vor flüßigen Dingen schien um diese Zeit nicht so stark zu seyn. Sie fühlte nach ihrer Angabe, Feuer über ihren Rücken und Leib laufen; forderte alle Augenblicke mit Hitze und Heftigkeit zu trinken, und schluckte es auch ziemlich leicht nieder. Jetzt war der Puls stärker und ein klebrichter Schweiß vorhanden, und der heftige Zustand daurete immer eben so fort. Des Morgens um 1 Uhr, nachdem sie eine Gabe von dem Pulver genommen hatte, biß sie ihre Zähne zusammen und wollte durchaus nicht trinken. Die Anfälle wurden noch heftiger, aber sie war sich ihrer nicht mehr so bewußt. Um 4 Uhr des Morgens verlohr sie alle Bewegung und allen Verstand; blieb in diesem Zustande bis zu ihrem Tode, welcher des Morgens um 8 Uhr erfolgte.

An dem Körper dieser Frauen fand man große Blasen um den Hals und in der Magengegend, welches von der Wirkung der spanischen Fliegen einen überzeugenden Beweiß gab.

Die zweite Beobachtung betrift ein gesundes starkes Kind, von 5 Jahren, welches sehr zornig und

und eigensinnig war. Es hatte solches auf der Stirn 8 oder 10 Eindrücke von Zähnen, die aber trocken waren; einen Riß, so lang als 1 Finger breit am Augenliede und eine Quetschung unter dem Auge; zwey Bisse an dem linken Schläfe, und 3 Bisse und eine Wunde an der linken Hand. Es wurde dieses Kind erst den 8ten Tag, nachdem es gebissen worden, in die Charite gebracht und alsdenn auf die Wunden der Hand sowohl, als auf die Stirne, welches alles fast zugeheilt war, spanisches Fliegenpflaster gelegt, um diejenigen in Eiterung zu bringen, die noch nicht eiterten. Es wurde die erwartete Wirkung hervorgebracht. Der Puls war gut und man verordnete ½ Quent. Queckſilbersalbe zum Einreiben; auch wurde der Moschus, ein Klistier und der Rautentrank verordnet. Man hat aber von diesem dem Kinde nichts anbringen können, und ists überhaupt beinahe nicht möglich gewesen einige Arzney einzugeben. Nur alle Tage wurde die Einreibung von ½ Quent. Salbe, bis den 5ten Tag fortgesetzt. Den 16ten Tag hatte es wieder Fieber, es zeigten sich Schwämmchens auf der Zunge und der Speichelfluß brach aus. Die Wunden eiterten wenig, weil er alles wegriß, was aufgelegt wurde, die Eiterung zu befördern. Es starb dieses Kind am 35sten Tage nach seiner Verwundung; blos an dem Brande in dem Munde, da beinahe alle Theile, die in demselben liegen, vom Brande mehr oder weniger ergriffen worden; weil das Kind gar nichts einnehmen wollte. Man konnte wegen des unbiegsamen Eigensinns des Kindes weder innerliche noch äußerliche Mittel anwen-

 den.

den. Es war übrigens nichts von Wasserscheu vorhanden.

Die 3te Beobachtung betrift wieder ein gesundes, starkes Kind, einen Knaben von 12 Jahren, welcher eine 1½ Zoll lange, schräge Wunde an der linken Backe hatte; wo zwey nicht weit von einander entfernte Bisse durch den Schnitt vereiniget worden; und noch einen Riß an eben der Backe. Beide wurden mit einer reizenden Digestivsalbe verbunden. Man behandelte ihn übrigens so, wie der vorige behandelt werden sollte. Den 10ten Tag fieng die Zunge an unrein zu werden und das Zahnfleisch fieng an, von dem Einreiben des Quecksilbers, aufzuschwellen. Die Wunden eiterten wenig, und man sahe sich genöthigt die fleischigten Finnen mit dem Höllenstein zu berühren. Der Moschusbissen wurde ihm alle Tage in der Gabe von 13 Gr. gereicht; auch bekam er nun 1 Quentchen Quecksilbersalbe zum Einreiben, obschon das Zahnfleisch angeschwollen. Den 17ten wurde damit eingehalten; weil der Geruch aus dem Munde, der viele Speichel und alles die Wirkung des Quecksilbers ankündigte. Den 21sten zeigte sich ein wirklicher Speichelfluß, doch gelinde, welcher bis den 24sten noch eben so anhielt. Den 27sten nahm er wieder den Bissen, ohne Zinnober, bis zum ersten März, wo er stark schwitzte. Man hörte nun auf ihm A. M. zu verordnen. Den 6ten März eiterten die Wunden noch immer, doch nicht stark. Bis den 18ten mußte er noch bey einer versüssenden Lebensordnung bleiben, wo er denn aus der Charite ging.

Seine

Seine Narbe von der Wunde, welche den 17ten zugeheilt, war noch den 20sten von guter Beschaffenheit gewesen. Er hatte, seit dem er aus der Kur gegangen, ziemlich zugenommen und sich augenscheinlich sehr munter befunden.

Den 24sten des Morgens um 10 Uhr, am 58sten Tage nach seiner Verwundung, fühlte dieser Knabe einen sehr lebhaften Eindruck, durch die Luft, welche er einathmete. Es kam ihm vor, als ob er ein Loch in der Nase hätte, wodurch die Luft hineindränge und ihm antworte, und es klopfe ihm in dem Kopfe und Schläfen. Seine Mutter mußte ihm den Kopf zudecken; und um wieder zu Hause zu kommen gieng er rückwärts, die Luft zu vermeiden. Bey seiner Zuhausekunft trank er ein Glas Wein. Er brach solches wieder weg nebst schwarzer Materie, und beklagte sich über das Trinken, daß ihm solches viel Aufstoßen verursache. Das Essen, von Reis, ist ihm gut bekommen. Der geringste Wind verursachte ihm Unruhe und starkes Zittern. Er trank auch mit der grösten Unruhe, weil das Niederschlucken sehr schwer gieng und das Athemholen unterbrochen war. Er beklagte sich bey dem Geräusche der Kutschen und jeder Erschütterung, welche sie dem Hause mittheilten, Schmerzen zu empfinden. Er wurde des Abends um 9 Uhr wieder nach der Charite' gebracht, und der Prior brauchte das brennende Eisen sogleich bey den Narben; welcher auch bemerkte, das die Backe angeschwollen war; doch versicherte der Patient keinen Schmerz daran empfunden zu haben.

Es wurde ihm jetzt das Eau de Luce alle 3 Stunden 10 — 12 Tropfen mit einigen Löffeln voll Getränks gegeben. Er war den andern Tag, so wie vorher schon, viel zu Stuhl gewesen, hatte auch viel Harn von sich gegeben, etwas geschwitzt, geschlafen und behielt seine Munterkeit. Nachmittags, da immer noch mit der Arzney fortgefahren wurde, hatte er starke Ausdünstung über den ganzen Körper. Sein Gesicht war roth, und wenn man, sehr weit von ihm stehend, gegen ihn bließ, so fieng er an zu seufzen, sein Gesicht wurde feurig und krampfhaft angegriffen. Wenn man ihm zu trinken anbot, so verursachte ihm schon die Näherung desselben Beängstigung und das Niederschlucken war äußerst beschwerlich. Seine Sprache war mit Schluckſen unterbrochen und er sagte, er fühle, daß seine Haut sich bewege, welches aber von andern nicht wahrgenommen werden konnte. Am 4ten Tage seines Anfalls war die Kruste von dem Brennen noch nicht abgefallen. Man verband sie mit eiterbefördernder Salbe und machte in den umliegenden Theilen eine starke Einreibung von 2 Quent. Quecksilbersalbe. Seine Umstände waren noch beinahe eben dieselben, in Ansehung der Empfindlichkeit gegen die geringste Luft so wohl, als auch mit der Schwierigkeit des Schluckens, doch trank er fleißig mit weniger Widerwillen. Er war wie ein Klumpen, wenn er getragen wurde, hatte keine Kraft mehr sich zu helfen. Den folgenden Tag war er beinahe ganz gelähmt. Der Schweiß dauerte fort und das Schlucken gieng leicht; doch bekam er Schmerz im Halse. Er bekam alle 3 Stunden einen Bissen aus Kampfer und Salpe-

ter.

ter. Gegen ein Uhr bekam er öfters Ausspucken eines schleimigen Speichels. Der Schweiß und Harnfluß dauerte den ganzen Tag, und die Unbeweglichkeit der Arme und Beine blieb dieselbe.

Die Musik einer Zither machte bey seiner großen Empfindlichkeit keine Krämpfe. Er trank viel, ziemlich leicht, doch mit Schlucksen; harnte und schwitzte viel, sobald er niedergelegt wurde. So dauerte es die ganze Nacht, wo er auch eine große Menge Blähungen los wurde.

Die Mittwoch (den 5ten Tag) war er beinahe ohne Fieber; doch die Empfindlichkeit noch immer sehr groß. Das Schlucken war leichter und der Kranke aufgeräumt. Er lächelte überhaupt, nach seiner sanften Gemüthsart, zu allem, was man zu seiner Aufmunterung sagte; doch war sein Lachen jetzt krampfhaft, ein wirkliches sardonisches Lachen. Noch immer ließ er viel Blähungen von sich. Gegen Abend fieng das Fieber wieder an und man ließ die Vanillentinktur, welche man seit 2 Tagen gegeben, weg. Er trank viel und fast ohne Beschwerde. Seine Empfindlichkeit beim Eindruck der äußern Luft war größer.

Den Donnerstag Morgen war das Fieber schwächer, die Eiterung der Wunden gut, und man fuhr mit den örtlichen Einreibungen fort. Sein Zustand war würklich in allem besser; doch bemerkte man das Ausspucken eines schäumenden Speichels, von nicht langer Dauer, und das Abgehen einer erstaunenden Menge Blähungen.

Noch

Noch am Sonnabend Morgen (am 8ten Tage) dauerte seine Besserung fort. Er trank viel und leicht; konnte die linke Hand etwas bewegen, aber er fühlte immer Stechen in den Beinen und Fersen. Man bemerkte nun 2 Schwämmchens an der Zunge und inwendig an der Unterlippe, auch das Zahnfleisch ein wenig aufgeschwollen; ebenfalls waren einige kleine Blattern von Ausschlag vorhanden.

Den Sonntag Morgen stärker Fieber; er hatte wenig geschlafen und etwas mit den Zähnen geknirscht. Die Sprache und das Athemholen wurde sehr durch Schlucksen unterbrochen, und diese beiden Zufälle nahmen sichtbar zu, wenn man ihm zu Trinken anbot, oder er einige Bewegung der Luft verspürte. Gegen 5 Uhr des Abends war das Niederschlucken noch beschwerlicher. Sein Verstand wurde verwirrt und er bekam Zuckungen, welche alle Muskeln des Gesichts und der Augen einnahmen. Das Irrereden dauerte nicht anhaltend. Er spuckte nicht aus, sondern preßte einen Schaum aus dem Munde, der auf den Lippen hängen blieb. Die Augen hatten eine zuckende Bewegung, welche sie von einer Seite zur andern zog: und in einem starken Anfalle, gegen 10 Uhr, blieben sie 15 Minuten lang starre stehen, mit einer ganz leichten zitternden Bewegung. Dieser Zustand dauerte die ganze Nacht durch und das Schlucken war dabey fast unmöglich. Das Zahnknirschen war häufig und stark. Er schwitzte und sein Frieselausschlag hatte sich gut erhalten.

Gegen

Gegen 5 Uhr des folgenden Morgens, brach er in 3 verschiedenenmalen in sehr großer Menge, eine braune und schwarze Materie aus, nachdem er sich kurz vorher über starke Schmerzen der Arme und Kniekehle beklagt hatte. Das erstemal, als er sich brach, sprang die Materie mit Gewalt bis ans Fußbrett seines Bettes; und er gab immer eine große Menge Blähungen von sich. Der Puls war sehr geschwind, hart und stark, das Gesicht roth, die Zuckungen im Gesicht, wie auch das Zahnknirschen sehr heftig. Dieser Zustand dauerte bis halb sieben Uhr, da der Puls nach 5 bis 6 starken, langsamen Schlägen nicht mehr schlug; das Gesicht wurde zu gleicher Zeit blaß, und alle Bewegung hörte auf. Er starb am Ende des 10ten Tages des Anfalls und am 68sten Tage nach seiner Verwundung. Der Verfasser setzt zuletzt noch hinzu: „Man muß be„merken, daß bey diesem Knaben die moralische „Empfindlichkeit in eben dem Verhältnisse zunahm, „als die Empfindlichkeit seiner Werkzeuge größer „wurde, und daß sein Verstand während dieser „ganzen Krankheit eine auffallende Entwickelung „erfuhr.“

Ich habe mich um deswillen bey diesen merkwürdigen, vollkommenen Krankengeschichten, auszugsweise, so lange aufgehalten; weil hier nicht beynahe alle, sondern auch die würksamsten Spezifika gebraucht wurden, und dennoch kein einziges von Wirkung war. Die Beobachtungen selbst sind mit Fleiß angestellet, und es ist alles angewendet worden, um die Unglücklichen zu retten; besonders siehet man hieraus: daß das Quecksilber,

der

der Moschus und das Opium; auch in Menge, und besonders das erste immer und häufig, angewendet gar nichts gegen die Wasserscheu, oder auch zur Abwendung derselben, helfen. Eben diesen Anschein hat es mit dem Gebrauch der Cantharides; allein ob sie schon die Wasserscheu nicht verhüteten, so wurden doch die Umstände gebessert und der Widerwillen gegen das Getränk ziemlich gehoben; das Schlucken wieder hergestellt; (Erste Beobachtung A.) vielleicht wäre die Kur glücklicher abgelaufen, wenn man die Cantharides früher gebraucht und länger damit angehalten, überhaupt nicht als Nebending betrachtet hätte, so wie es in der folgenden zweiten Beobachtung C. mit der Cantharidentinktur, höchstwahrscheinlich bewiesen wird. Man kann deswegen nicht gerade zu behaupten: daß die äußerliche Anwendung der spanischen Fliegen, zur Verhütung, oder auch in dem ersten Grade der Wasserscheu selbst von keinem Nutzen ist; viele Erfahrungen beweisen das Gegentheil.

Auch die reizende Digestivsalbe war (nach der 3ten Erfahrung, wahrscheinlich aus dem rothen Quecksilberpräzipitat bestehend) so wenig, als das nachherige Brennen mit einem glühenden Eisen von einiger erwünschten Wirkung; vielleicht ist aber auch in allen, auch noch folgenden Fällen der Mercur zu lange fortgesetzt worden, da man noch immer damit fortfuhr, wenn schon Geschwulst im Munde war, wenn das Zahnfleisch angeschwollen und sogar, wenn der Speichelfluß schon zugegen. Gewiß wurde zu wenige Achtsamkeit bey dem kranken Kinde (der zweiten Beobachtung) ge-

gebraucht; da man in Zeiten mit dem Quecksilber nachlassen, oder dem Brande steuren müssen. Es wäre gewiß eher mit dem Cantharidenpflaster gerettet; wenn der äußerliche Gebrauch der spanischen Fliegen mehr als Hauptmittel wäre betrachtet worden. (Anmerk. 2).

B. Von sieben andern Personen, welche an andern entblößten Theilen des Körpers gebissen, starben noch zwey; eine an der Wuth, die andere mit beschwerlichem Schlucken, aber ohne die geringsten Zeichen der Wasserscheu.

Nach der ersten und zweiten Beobachtung wurden die vernarbten oder mit Krusten bedeckten Wunden, mit spanischen Fliegenpflaster wieder eröffnet; auch zum Verbinden, Gebrauch von einer Digestivsalbe mit Cantharidenpulver gemacht. Es wurden beyde Kranke (welche schwächlicher Natur) mit der Quecksilbersalbe, wie gewöhnlich, eingerieben, und sie wurden ohne besondere Zufälle hergestellt; obschon der Zweyte erst 5 Tage nach seiner Verwundung Hülfe suchte, und bey beiden die Wunden wenig eiterten, doch lange genug offen erhalten wurden.

Eben wie vorige wurde auch eine 48jährige gesunde Frau behandelt, deren 3 Bisse, welche an der Hand und mit kleinen Krusten bedeckt waren, mit Blasenpflaster wieder aufgezogen würden. Ihre Wunden heilten den 54sten Tag und eiterten ziemlich stark.

Nach der vierten Beobachtung wurde ein Mann, 72 Jahr alt, von zärtlichem Körper und tief-

tiefsinnigem Temperament, in die Hand gebissen, wovon besonders einer, an der Wurzel des Daumens ziemlich tief war. Er betrachtete diesen Zufall gleich als tödlich. Man bestreuete schon den 31sten Jenner seine Wunden mit Cantharidenpulver, und machte ihm den ersten Hornung eine Einreibung mit 2 Quent. Quecksilbersalbe. Er bekam ein Klystier, und noch den Abend nahm er den Bissen mit Moschus.

Die folgenden Tage wurde mit dieser Behandlung, nach den Umständen, fortgefahren, so daß auch wohl nur 1 oder 1½ Quentchen Salbe eingerieben wurde. Den 5ten Tag zeigte der Geruch aus dem Munde und das Aufschwellen des Zahnfleisches die Wirkung des Quecksilbers an, und den 7ten Tag brach der Speichelfluß aus. Ob er gleich von Natur zur Hartleibigkeit geneigt und solches auch noch im Anfange der Kur gewesen war; so waren jetzt der Stuhlgang und der Harnfluß häufig. Er bekam dennoch ein gelind abführendes Mittel, wodurch er blutigen Schleim von sich gab und abgemattet wurde. Den 25sten und 26sten dauerte der Speichelfluß noch und war bald stark, bald schwach, so auch noch einige folgende Tage, gewesen. Man gab ihm öfters den Abführungstrank, auch den 34sten Tag, wo er, aber bey der zweiten Ausleerung ohnmächtig wurde. Es eiterte die Hand immer. Den 7ten Tag hatte man den Biß, welcher an der inwendigen Seite war, tiefer geöffnet, und als den 23sten die Eiterung anfieng stehen zu bleiben, so legte man ein Blasenpflaster darauf, wodurch sie wieder

der ziemlich stark hervorgebracht wurde. In der Nacht von dem 34sten auf den 35sten Tag schlief er gut und der Puls war weich und schlaff.

Nachdem er ohne die geringste Beschwerde um halb acht Uhr seine Suppe gegessen und des Morgens um 6 Uhr Fleischbrühe getrunken hatte, so schlief er wieder ein. Um 8 Uhr erwachte er wieder; versicherte, er habe sehr gut geschlafen und befände sich jetzt besser, als er sich seit Anfang seiner Behandlung befunden habe. Sein Gesicht war heiterer und munterer. Seine Sprache war kürzer, von seiner sonst gewöhnlichen verschieden. Man erinnerte ihn an Auswerfung des Speichels, da er dieses oft vergaß. Er versicherte aber einen trocknen Mund zu haben. Man nöthigte ihn deswegen zum Trinken, wobey man den ersten Grad der Wasserfurcht bemerkte, und er konnte nur einige Mund voll verschlucken, wobey er immer die Bewegung machte, als eine Person, die das Halsweh hat und die Hand, womit er das Glas hielt, zitterte. Er zog das Glas plötzlich vom Munde weg. Um 9 Uhr bekam er 1 Stunde Frost und solchen weit stärker, als er solchen den 27. 28. und 29sten Tag seiner Behandlung gehabt hatte. Es wurde über seine Heilart eine Berathschlagung angestellt, und da die betäubenden Mittel bey Frau Champion (erste Beobachtung von denen, die am Gesichte verwundet A.) nicht die geringste gute Wirkung gehabt, so wurde, da die Zufälle Wuth anzeigten, beschlossen, die Weineßigsäure zu gebrauchen, auch ihm dergleichen Getränk und Klystiere, auch Dampfbäder zu geben. Weil auch bey Fr. Champion

pion das Schlucken merklich durch ein Blasenpflaster um den Hals erleichtert, so wurde die Cantharidentinktur auf diesen Theil gelegt.

Der Dampf von Weineßig machte ihm starke Beängstigung und Unruhe, deswegen mußte man gleich damit einhalten. Man mußte deswegen bloß an die Klystiere und an die säuerlichen Getränke sich halten. Um Mittag beklagte er sich über Schmerzen in allen Gliedern, und um 4 und 5 Uhr war die Beschwerlichkeit des Schluckens noch eben dieselbe. Der Puls war unegal. Man wiederholte das Aufschlagen der Tinktur um den Hals, welche so gewirkt hatte, daß man um 8 Uhr alle Haut hätte von den Theilen wegnehmen können. Die Kälte, welche durchs Auflegen von etwas Butter auf die entblößten Theile hervorgebracht wurde, erregte bey ihm einen Schauder über den ganzen Körper. Er konnte mit etwas wenigerer Mühe schlucken, aber die Erscheinungen vor dem Trinken waren noch eben dieselben. Er hatte Neigung zum Brechen und warf einigen Schleim aus; so daß er mit Anstrengung vom Brechen wohl die Nacht hindurch ½ Nößel schäumenden Speichel von sich gab. Es war auch jetzt der Speichelfluß noch nicht vollkommen weg. Tücher mit warmen Weinessig vor die Nase gehalten, verursachten ihm Schauder. Endlich um 8 Uhr des Morgens sagte der Kranke zum erstenmale, daß ihm der bloße Anblick des Getränks Schaudern errege, er schluckte es daher plötzlich nieder. Um 9 Uhr gieng das Schlucken leichter. Als man ihm die Hand verband, welche gut eiterte, so tauchte man solche in warmes Wasser und er

empfand

empfand wieder Schauder; zu gleicher Zeit holte er alsdenn tiefen Athem, mit Seufzern und Schlucksen unterbrochen, welche eine leichte Erstickung nach sich zogen. Diese Erscheinungen begleiteten das Niederschlucken, und sie waren eben dieselben bey der Frau Champion und dem kleinen Briquet (1ste und 3te Beobachtung A). Der Puls war unbeständig und unregelmäßig. Es waren neue Blasen um den Hals entstanden, den man, wie den Tag vorher, verband. Beim Essen brachte er jeden Löffel voll Suppe mit der grössesten Geschwindigkeit zum Munde, und schluckte mit grosser Beschwerde nieder. Jetzt wurde die Stimme stärker, die Sprache abgebrochener, und die Augen lebhafter. Der Puls war weich und ohne Schnellkraft, die Haut kalt, wenig feucht. Die Gesichtszüge waren sehr verändert; doch hatte er die grösseste Geistesruhe. Um 6 Uhr schien seine Stärke zuzunehmen; er schluckte mit mehr Lebhaftigkeit nieder, schauderte aber bey Näherung des Glases zum Munde, und zuletzt zog er es plötzlich wieder ab, und schien zu ersticken. Er goß beinahe immer einen Theil an die Erde und zerbrach viele Gläser, die er mit offenbarer Bewegung des Schreckens wegwarf. Um 9 Uhr des Abends wurde die Unruhe größer, und um 11 Uhr bekam er einen Schauder von dem Luftzuge, wenn die Thüre geöffnet wurde; und beunruhigte sich deswegen; eben dieses geschah von einer Prise Toback. Die Unruhe nahm noch zu, und das Athemholen wurde durch Schlucksen unterbrochen. Er hatte beinahe niemalen in dieser Zeit schlafen können ohne Laudanum und dergl.; jetzt wurden ihm 2 Gran reines Opium, in Weineßig aufgelöst,

löst, gegeben, ohne daß er Schlaf davon bekam, aber es verschaffte ihm solches doch Ruhe, welche doch wiederkam, wenn solche durchs Getränk oder andere äußerliche Ursachen unterbrochen wurde.

Um halb 7 Uhr kam die Unruhe heftiger wieder. Er wollte sich aufrichten und fuhr aus dem Bette, wenn man ihn nicht hielt. Das Athemholen war sehr unterbrochen. Er spuckte schäumenden Speichel: Seine Blicke waren verwirrt und er hatte viel Stärke. Er klagte sehr über Schmerzen in allen Theilen des Körpers und holte klagende Seufzer. Der Kranke nahm den beruhigenden Trank wieder und schluckte ihn äußerst begierig nieder, und dieser verschaffte wieder Ruhe ohne Schlaf; auch erhob sich in dem Augenblick der Ruhe, der Puls mehr. Das Niederschlucken wurde immer leichter, aber nachher hatte er Beängstigung und Unruhe. Um 3 Uhr wurde sein Zustand sehr schlimm und seine Stärke sehr groß. Es mußten ihm deshalb die Füsse gebunden werden, welches ihn sehr wüthend machte. Er rieb sich ohne Aufhören die Schaamtheile durch die Bettdecken. Er war nun gegen die Zugluft nicht mehr empfindlich, doch alsdenn noch, wenn ihm die Beine entblößet wurden. Seine Unruhe und Wuth waren so heftig, daß um 5 Uhr des Abends der Anblick des Getränks solche nicht vermehrte. Er konnte ziemlich gut schlucken; aber aufs Niederschlucken folgte Erstickung und Schlucksen. Er spuckte oft, gerieth in heftige Wuth, und fluchte gewaltig, gegen alle seine Gewohnheit. Seine Augen funkelten; er sprach geschwind und undeutlich; er hatte zuckende

Bewe-

Bewegungen. Nun verlor sich der Verstand. Der Puls erhielt sich ziemlich stark. Er spuckte noch immer. Um $\frac{3}{4}$ auf 7 Uhr bekam er sehr starke Zuckung, mit Einziehung aller seiner Glieder, in welcher er starb. (den 8ten März).

Nach der fünften und sechsten Beobachtung wurden 2 Frauenspersonen auf die angezeigte Art, mit Einreiben des Mercurs und den Gaben von Moschus, (doch ohne allen äußerlichen Gebrauch der Cantharíden, oder sonstigen reizenden Salbe) auch öfterem Abführen behandelt und glücklich geheilet. Aeußerlich wurden anfangs Compressen mit Seewasser befeuchtet aufgelegt; nachdem man die Wunden mit diesem Wasser vorher ausgewaschen hatte.

Eine von den Gebissenen war eine Frau, welche seit 6 Monaten ihr Kind stillte. Sie hörte nach diesem Zufall gleich auf damit. Sie hatte 2 große Wunden am rechten Vorderarm und noch 5 kleine Wunden an dieser und auch an der andern Hand. Die andere war ein Mädchen von 17 Jahren, (beyde waren gesund, munter und aufgeräumtes Temperaments) und hatte 3 große Wunden am linken Vorderarme, an welchem sie 7 Bisse bekommen hatte, welche durch Einschnitte vereinigt wurden. Beyder Kranken ihre Wunden haben stark und lange geeitert; noch nach dem 54sten und 40sten Tage, auch war alsdenn das Zahnfleisch noch roth, weichlich, geschwollen von der Wirkung des Quecksilbers.

Die

Die siebente Beobachtung beschreibt ein Mädchen von 48 Jahren, welches äußerst weichlich, von trauriger Gemüthsart. Sie konnte fast gar nichts hören und war zu dumm um Besorgnisse zu empfinden. Sechs Monate im Jahre war sie immer dem Durchfalle unterworfen, (welches sie nicht von sich sagte) und dadurch äußerst mager geworden. Diese Person hatte auf der linken Hand 3 trockne Bisse, die mit Krusten bedeckt waren, und 2 Risse in der rechten Hand an der Wurzel des Daumens.

Sie kam am 31sten Jenner des Abends ins Hotel de Dieu, 4½ Tag nachdem sie war gebissen worden. Sie wurde Adergelassen, die beiden Risse erweitert, und auf den trocknen Biß spanisches Fliegenpflaster gelegt. Sie bekam den Bissen, ein Klystier von Sauerhonig und die Einreibung mit 1 Quent. Quecksilbersalbe. Sie hatte den Tag 3 Ausleerungen. Man setzte das Klystier und den Bissen fort, und die Gabe der Salbe wurde um 1 Quent. verstärkt. Der Schlaf war vollkommen gut bis den 16ten. Sie hatte alle Tage 3 bis 4 Stuhlgänge ohne Leibschmerzen, und der Puls, welcher bis den 10ten lebhaft gewesen, wurde wieder regelmäßig und gut, und blieb so bis den 17ten. Der Urin floß sehr stark bis den 12ten. Die Zunge fieng an unrein zu werden am 8ten (wo noch 2 Quent. Salbe eingerieben wurden) und da auch der Geruch aus dem Munde die Wirkung des Quecksilbers anzeigte, so wurde vom 9ten an bis den 16ten nur ein Quent., nachher wieder zwey Quent. eingerieben. Den 15ten erfolgte ein leichter Speichelfluß.

Den

Den 17ten wurde diese Kranke mit einem ziemlich starken Schnupfen befallen und hatte die folgenden Tage viele Ausleerungen. Sie bekam Schmertz, Stuhlzwang. Der Puls wurde weich, ohne Schnellkraft. Man gab ihr Theriak, den 20sten, 2 Gran Brechwurzel und 4 Gran Meerzwiebelpulver in drey Bissen. Sie mußte hiernach einigemal zu Stuhle gehen und die Uebelkeit wurde schwächer. Den Abend wurde mit einem Gemische aus Lachenknoblauchslattwerge und Theriak fortgefahren, welches ihr Ruhe verschaffte. Sie hatte in der Nacht nur 2 Stuhlgänge; der Puls, welcher den Abend schwach gewesen, wurde es noch mehr. Sie mußte 2 Unzen Manna und $\frac{1}{2}$ Unze doppeltes Catholikum nehmen, welches gelinde Abführungsmittel sie stark ausleerte. Es erfolgte darauf eine beträchtliche Schwäche. Nach $\frac{1}{2}$ Quent. Theriak, welches sie diesen Abend nahm, schlief sie, und war den folgenden Tag etwas besser; doch hatte sie 9 Stuhlgänge. Man hatte es nicht gewußt, daß sie die Hälfte ihres Lebens mit dem Durchfall beschwert sey. Sie war fast blödsinnig und taub, daß sie nicht ordentlich antwortete, und man schrieb die vielen Stuhlgänge dem Quecksilber zu. Man war jetzt nur bedacht, ihre Kräfte mit Hirschhorngallert und einigen Löffeln Wein zu erhalten, und dem Durchlauf zu steuren; aber die Schwachheit war sehr groß und sie hatte Fieber und Ueblichkeit. Der Durchfall hatte sich ein wenig gegeben und der Urin floß, seit 3 Tagen, wo das Fieber dauerte, in sehr großer Menge. So auch den andern Tag den 27sten, wo der Puls kaum fühlbar und die Patientin sehr ohnmächtig lag. Sie hatte noch immer häufige Aus-

Ausleerungen. Den 30sten mußte sie 8 Gran Brechwurzel mit ⅓ Gran Spiesglasweinstein nehmen, warnach sie sich stark übergab und oft unten abgeführt wurde. Den 31sten befand sie sich etwas besser, und vom 32. bis 35sten merklich besser. Die Schwachheit war nicht so groß und der Urin floß noch immer in großer Menge. Der Theriak mit dem Laudanum, auch der Bisam wurde fortgebraucht. Am 36sten war der Puls schnell und klein. Ihre Haut brannte und sie klagte sehr, ohne anzeigen zu können, wo sie etwas fühlte. Der Durchfall war mäßig und der Harnfluß sehr stark. Die wenige Eßlust, welche sie wieder gehabt hatte, war wieder verschwunden. Den 37sten hatte sie schwaches Zittern in den Muskeln des Vorderarms, und die Zunge war nicht sehr unrein.

Das Schwämmchen im Munde war seit vielen Tagen geheilt. Des Abends merklich starkes Fieber, mit Röthe im Gesicht und ein wenig Geschwulst an den Händen, welche sich, wie auch in den Füssen, unmerklich vermehrte. Unten an den Beinen wurde ein Ausschlag in großer Menge entdeckt; in kleinen rothen Flecken, welcher aber sich nicht weit erstreckte und bald wieder anfieng abzutrocknen. Die Kranke verspürte Schmerzen im Munde und wurde täglich schwächer. Den 44sten Tag kam der Schmerz in den Schlund, wodurch beschwerliches Schlucken entstand; aber man bemerkte keinen Widerwillen gegen das Getränk oder Krämpfe. Sie hatte nicht viel Stuhlgänge, und der Harn floß in geringer Menge. Die Nacht des 45sten war nicht sehr ruhig. Der

Athem

Athem wurde stinkend und das Halsweh nahm zu. Da man Schwämmchens im Munde, Schlunde und Speichelgange vermythete, so verordnete man Chinawein. Den 46sten schmerzte der Hals sehr und das Schlucken war beschwerlich, doch trank sie noch in der Nacht verschiedenemal und ohne Widerwillen. Die Kräfte nahmen sehr ab und der Puls wurde immer schwächer. Um 8 Uhr des Morgens war sie ohne Verstand. Der Mund war inwendig mit einer schwärzlichen Kruste überzogen, so auch die Lippen und die Zähne. Sie starb des Morgens um halb neun Uhr, am 47sten Tage ihrer Behandlung und am 51sten nach ihrer Verwundung. Sie gab eine sehr große Menge aufgelöstes, verdorbenes Blut von sich, welches aus dem Schlunde zu kommen schien. Sie hatte weder Wahnsinn noch Zuckungen, und in dem Augenblick, da sie starb, war die Wunde noch feucht und mit Eiter bedeckt. Sie hatte also nichts von einem Zufalle der Wasserscheu, auch nicht das allerzweydeutigste Zeichen davon; besondere Umstände hielten von der Leichenöffnung ab.

C. Endlich folgen noch 5 Beobachtungen von gebissenen Personen, welche nicht an entblößten Theilen des Körpers verletzet worden und alle wieder hergestellet sind. Wo besonders die 2te Beobachtung sehr merkwürdig ist.

Nach der ersten Beobachtung war ein junger schwächlicher Mensch von 18 Jahren über den Hüftbeinen gebissen und seine 2 Wunden mit den Zähnen bezeichnet. Es wurden auf die Krusten

sten Blasenpflaster gelegt, welche stark zogen. Den 25sten Tag wurde er abgeführt, wodurch er seine Eßlust verlohr und in sehr große Schwäche verfiel; übrigens wurde mit dem Einreiben und andern Arzneien seine Kur bewirket. Den 54sten Tag war die Wunde, worauf das Blasenpflaster gelegen, fast trocken und eiterte wenig, gestern noch offen.

Die 3te und 4te Beobachtung betrift zwey Kinder, welche ohne den äußerlichen Gebrauch von Canthariden, mit Einreibungen von Quecksilbersalbe und den gewöhnlichen innerlichen Arzneien behandelt wurden. Bey dem einen floß der Harn stark und es hatte viel Schweiß; bey dem andern aber zeigte sich bloß eine Entscheidung durch den Harn, welcher während der ganzen Kur äußerst stark floß, ausgenommen den 14ten und 17ten Tag, da der Kranke gelinde Leibschmerzen hatte. Bey dem einen entstand ein leichter Speichelfluß. Bey dem andern schwoll das Zahnfleisch auf und es zeigten sich Schwämmchens inwendig an den Backen. Die Wunde eiterte immer ziemlich stark, und da sie sich an der Stelle des Arms befand, wo man die Fontanellen legt, so wurde gleich den 5ten Tag ein Wachskügelchen hineingelegt, welches noch den 54sten Tag stark die Eiterung unterhielt.

Nach der 5ten Beobachtung wurde ein gesunder, doch durch Armuth und Arbeit erschöpfter, Mann von 70 Jahren, wieder geheilt. Er liebte den Brantwein, war sonst aufgereimt und sorgenlos. Er war eben an der linken Seite der Lende gebissen, wo er 2 Löcher hatte, welche ziemlich

tief

tief und 2 Zoll von einander entfernt waren. Er kam erst den 8ten Tag, nach seiner Verwundung in die Charité, und es wurde ihm gleich ein Blasenpflaster auf seine Wunde gelegt. Er hatte oft Durchfall nach den Einreibungen, und bekam abführende auch Brechmittel, ohne die andern gewöhnlichen Arzneien. Der Harnfluß war bey ihm ebenfalls, oft, stark und den 13ten Tag gesellete sich zu demselben ein gelinder Schweiß. Den 14ten und 15ten war der Puls ziemlich hart und erhoben, und statt des Harns brach der Schweiß sehr stark hervor. Den 16ten dauerte der Schweiß fort und der Kranke wurde sehr schwach; hatte viel Stuhlgänge und starken Eckel. Er bekam den 19ten ein gelindes Abführungsmittel von 2 Unzen Manna, 1 Unze doppeltes Catholikum mit einer Abkochung von ½ Quent. Sennesblätter. Dieses Mittel führte gelinde ab. Die folgende Nacht nahmen die starken Schweisse wieder ihren Anfang und dauerten bis den 25sten. Den 20sten hüstete er nach einer leichten Fieberbewegung eine sehr große Menge zähen und klebrigten Schleim aus, und klagte über eine überaus große Mattigkeit; er konnte sich nicht aufrichten, und bewegte sich in seinem Bette nur mit äußerster Schwierigkeit. Man hatte mit allen Arzneien nachgelassen, und gab Hirschhorngallert und einige Löffel voll Rotawein. Alle andere Nahrungsmittel schlug er bis den 26sten aus, da der Puls etwas mehr Stärke erhielt. Nun wurde mit dem krampfwidrigen Bissen aus Kampfer und Bisam, ohne Zinnober, wieder angefangen. Sein Zustand verbesserte sich und der Schweiß stellte sich wieder ein. Den 32sten fieng der

Kran-

Kranke wieder an aufzustehen, aber er konnte nur einige Augenblicke aushalten. Diese Schwachheit ließ allmählig, durch eine herzstärkende Lebensordnung, nach. Die Wunde des Kranken eiterte bis zum 54sten Tag nach der Verwundung. Sein Zahnfleisch war noch aufgeschwollen und schwammicht und auf seinen Händen waren scorbutische Flecken vorhanden.

Die 2te Beobachtung muß ich ihrer Merkwürdigkeit wegen, und weil da, bey angehenden traurigen Gedanken und melancholischem Betragen, die Cantharidentinktur, auf den abgeschornen Kopf, gebraucht, von der besten Wirkung war, besonders hersetzen.

Eine 50jährige, große, starke, ziemlich fette, von Natur lebhafte und muntere Frau, die sich doch sehr mit der Unruhe, von ihrem Schicksal quälte, ob sie sich gleich unbesorgt stellte; hatte an der untern Seite des linken Arms, etwas nach hinten, 4 Zoll breit über dem Ellenbogen, 3 Bisse, die ein Dreyeck bildeten und 2 Zoll von einander entfernt waren; man hatte sie mit Arcäusbalsam, Onguent de la Mere, und mit Compressen, die in Seewasser getaucht, verbunden. Drey Tage nach ihrer Verwundung bekam diese Frau einen beträchtlichen Frost, heftige Schmerzen, welche von der Wunde nach den Schultern hinzogen und dazu kam ein wenig Wahnsinn. Man entschloß sich, bey diesem dringend scheinenden Fall den ganzen Umfang der Wunde mit dem glühenden Eisen zu brennen, und darauf machte man einen tiefen Kreuzschnitt 3 Zoll in

die

die Länge und 2 Zoll in die Queere. Den andern Tag nahm man die Lappen und das Fett weg. Man verband darauf mit Eau de Luce, worüber Beuschchens mit einem scharf gemachten Digestiv und befestigte das Ganze mit einem Pflaster von Styraxsalbe. Ueber den ganzen Arm legte man Compressen mit Salzwasser und etwas Chinadekockt. Die Zufälle legten sich und den 2ten Tag ihrer Behandlung war der Kopf sehr ruhig, die Schmerzen gelinder, und sie hatte kaum noch Fieber. Den 3ten wurde der Puls vollkommen gut. Sie hatte guten Schlaf, und durch ein Klystier offnen Leib gehabt. Sie fieng den Gebrauch des Bissens wieder an, bekam eine ziemlich starke örtliche Einreibung, und eine von ½ Quent. an den Beinen. Zu dem Getränke hatte sie nicht Lust; auf den Abend bekam sie, von der örtlichen Einreibung, doch ohne Fieber, Entzündung auf dem ganzen Umfang des Arms; er wurde, bis oben herauf, hart und gespannt. Da sie ihr Monatliches erwartete, nahm sie ein Fußbad. Die folgende Nacht schlief sie 4 Stunden und wachte von Träumen auf, daß sie im Wasser und Kothe läge. Sie trank viel, gab vielen Urin von sich und gieng 4mal zu Stuhle. Die Härte und Entzündung legte sich durch einen Umschlag. Man gab ihr den Bissen in ganzer Gabe und machte ihr eine Einreibung von ½ Quent., da die örtliche Einreibung gemäßigt ward. Den Abend hatte die Kranke geschwinden Puls, bekam plötzliche Hitzen und Schweisse. Sie war in die grösseste Betrübniß gerathen, und wurde von den traurigsten Gedanken gemartert. Man ließ ihr den Kopf abscheeren, eine Einreibung mit

spani-

spanischer Fliegentinktur machen, und darauf denselben mit einer wollenen Mütze bedecken. Die Nacht auf den 5ten war ruhiger, ohne Träume, und der Puls war gut. Die Wunde gab bessern Eiter. Mit dem Einreiben der Cantharidentinktur wurde zweymal täglich fortgefahren. Die Kranke bekam auch eine Einreibung von $1\frac{1}{2}$ Quent. Salbe. Sie hatte 3 Stuhlgänge und harnte viel. Ihre Zunge war trocken. Dies war sie auch noch den 6ten, da der Puls ein wenig geschwinder war. Sie hatte 4 Stunden in verschiedenen Zwischenzeiten, durch beunruhigende Träume unterbrochen, geschlafen; wodurch sie ermüdet, über ihren Zustand weinte. Die Einreibung geschahe wieder mit 1 Quent. Salbe. Sie hatte keine Lust zum Essen. Auf den Abend war der Puls fieberhaft, offner Leib war nicht vorhanden und bloß das Klistier gieng wieder weg. Die folgende Nacht, wo das Monatliche erschien, war besser. Die Kranke befand sich den ganzen Tag wohl und harnte viel. Ihre Zunge war trocken und unrein. Es wurde mit dem Bissen fortgefahren und das Einreiben unterlassen. Bis an den 8ten des Abends erhielt sich der gute Zustand, da der Puls hart und geschwind wurde, und die Kranke eine gelinde Beängstigung verspürte. Das Monatliche floß jetzt sehr stark, und die Wunde gab guten Eiter; ersteres zeigte sich noch bis den 13. Der Harn floß stark. Vom eilften an wurde das Einreiben wieder mit 2 Quent. angefangen. Den Tag darauf nur 1 Quent., und sobald das Monatliche ganz aufgehört, wurden wieder 2 Quent. genommen. Die Kranke befand sich sehr gut, schlief gut, und bekam ein ruhiges Gemüth. Die-

ser

ser Zustand erhielt sich ohne Veränderung. Die Einreibungen von 2 Quent. wurden bis den 18ten fortgesetzt und nun gab man ihr 2 Tage Ruhe. Den 18ten hatte sie gelinde Schweisse, welche sich nicht erhielten. Mit dem Einreiben wurde den 21sten und folgende Tage zu $1\frac{1}{2}$ Quent. und vom 24sten bis den 29sten wieder zu 2 Quent. fortgefahren und denn ganz damit aufgehört; weil das Queckſilber bey dieser Frau keine Entscheidung zu verursachen schien, als allenfalls, daß das Zahnfleisch ein wenig aufgeschwollen war. Sie wurde den 29sten und 30sten Tag ihrer Behandlung abgeführt. Sie hatte verschiedenemal Schrecken, und besonders durch das Absterben ihrer 2 Mitgebissenen. Sie erholte sich aber binnen einigen Tagen.

Da sie wieder ihr Monatliches erwartete, so brauchte sie ein Fußbad. Sie hatte bis diese Zeit (den 40sten Tag) immer die ganze Gabe des Bissens und die Klistiere fortgesetzt, und den vorgeschriebenen Trank sehr geschwächt, weil sie solchen nicht anders nehmen konnte, getrunken. Den 31sten sah ihr Gesicht schläfrich und verwirrt aus, und sie war immer unruhig; so dauerte ihr Zustand bis zum 45sten Tage, da sie Ruhe und Schlaf wieder bekam. In diesen 5 Tagen hatte sie des Nachts schreckende Träume gehabt; welches aber alles von boshaftem Geschwätz entsprungen, da man ihr gesagt hatte, man hätte schon 4 Kranke zwischen den Deckbetten erstickt und würden die Aerzte den andern Tag kommen, um alle Kranke ersticken zu lassen; zu gleicher Zeit erfuhr sie von einem andern Kranken, daß er

er mit der Wuth befallen sey. Die Wunde wurde nach den Regeln der Kunst verbunden. Man machte ihr vielmals örtliche Einreibungen um die Wunde, und dieselben verursachten fast immer eine leichte Entzündung, ein Aufschwellen der Hautdrüsen, und einen schmerzhaften Ausschlag. Den 54sten Tag war die Wunde noch offen und eiterte ein wenig. Die Frau genoß nachher die vollkommenste Gesundheit 37).

Es beweiset diese Geschichte die Wirksamkeit des äußerlichen Gebrauchs der Canthariden, gegen den Anfall von Wahnsinn, wo das Brennen so wenig, wie alle andere Arzneimittel, hinlänglich war. Freilich war der Gebrauch der spanischen Fliegen, in die Wunde das Pulver gestreuet, wie auch des Blasenpflasters von keiner Wirkung die Wasserscheu zu verhüten, so wie die Cantharidentinktur wiederholend um den Hals geschlagen, nicht die Wasserscheu heilete; aber es wurde doch das Schlucken wieder verbessert. (wie in 1ster Beobachtung A.)

Vielleicht hätte auch dieses äußerliche Mittel Hülfe leisten können, wenn solches wäre anhaltender gebraucht worden; überhaupt wurden wohl die Abführungsmittel zu oft gegeben, da nach denselben oft große Ermattung erfolgte, ja Ohnmachten entstanden, und dennoch solche fortgesetzt werden mußten. (4te Beobachtung B).

Ebenfalls wurde, wie ich schon angeführet habe, der Merkur zu lange eingerieben, wie solches auch

37) In eben angeführtem Werke von S. 347 bis zu Ende.

auch wieder bey dem schwachen Mädchen (7te Beobachtung B) geschah; wo es höchst wahrscheinlich ist, daß sie an den Folgen davon ihr Leben einbüßte; da sie ebenfalls, nach ihrer schwachen Konstitution, zu viel ausgeleeret wurde, wodurch sie vollends noch alle übrigen Kräfte verlieren mußte.

2) Es finden sich noch mehrere Bemerkungen, in diesem vortreflichen Werke, wo die spanischen Fliegen äußerlich mit gutem Erfolge gebraucht wurden. So wird eine Beobachtung angeführt 38), wo ein Kind von 2 Jahren, mit einer sehr tiefen Wunde an der Achillessehne, durch einen tollen Hundebiß verletzt wurde. Man hatte abergläubische Mittel gebraucht und ein Arzt hatte 4 Gaben von dem Tunquinschen Mittel verordnet. Die Wunde war schon geheilt und in wenigen Tagen vernarbt. Funfzehn oder 16 Tage nachher fand es, der nun gerufene Arzt, Dr. Guilermi, Arzt der Stadt Feltri, mit verkehrten Augen, unruhig, mit Herzklopfen geplagt; der Puls war ungleich, zitternd; mit Flechsenhüpfen; der Schlaf war unruhig und mit schreckendem Auffahren unterbrochen, und es veränderte alle Augenblicke seine Farbe. Er verordnete ein Aderlaß und Blasenpflaster auf den verwundeten Theil; auch Quecksilbereinreibungen in den Gegenden um dieselbe. Er gab ein Quent. eines specifischen Mittels von Feltri, (wahrscheinlich war dieses eine Mischung von flüchtigem Alkali, Theriak, und einer Menge gewürz-

38) In eben angeführtem Werke S. 291 — 293. auch S. 100 — 108. u. f.

gewürzhafter Kräuter dieses Landes, mit Brandwein ausgezogen). Gleich nachdem das Kind dieses Mittel eingenommen, bekam es, eine länger als 2 Stunden anhaltende, gewaltige Unruhe; worauf es alsdenn ruhig wurde, einschlief und sich den Tag darauf gegen Abend besser befand. Es wurde nochmals Abergelassen und eine neue Gabe des Mittels gegeben, weil die fürchterlichen Zufälle des vorigen Abends wieder erschienen. Es wirkte, wie vorher gemeldet. Zwey Tage nachher erschienen wieder einige Zeichen der Krankheit. Man gab wieder 2 Gaben von demselben Mittel; und ließ die Wunden von den spanischen Fliegen zuheilen, aber man setzte 20 Tage lang die Quecksilbereinreibungen fort, ohne daß ihre Wirkung im geringsten das Zahnfleisch oder den Mund veränderte. Das Kind wurde wieder hergestellt und noch nach 6 Jahren hat man nichts erfahren, woraus die Folgen des Bisses zu befürchten. In einer vorhergehenden Beobachtung wird eines Mittels aus Bisam und Zink gedacht. Der Kranke wurde, an einer Verwundung im Gesichte, ohne Blasenpflaster, blos durch jenes und durch die örtlichen Einreibungen des Quecksilbers geheilet.

Die vorgeschlagene chirurgische Behandlung vom Herrn Leroux begreift beynahe alle Quaalen in sich, die sich erdenken lassen: Erst soll die Wunde mit warmen Wasser, worinn Seife aufgelöset, ausgewaschen werden; hierauf soll man tiefe und viele Einschnitte um die Wunden machen, damit solche stark bluten, und wenn das Bluten aufgehört, soll man es mit Schröpfköpfen noch unterhalten. Nachher soll man mit einem glü-

glühenden Eisen die Wunden, in ihrem ganzen Umfange und Tiefe, brennen; die Krusten sollen alsdenn gleich, mit einem viel größern Blasenpflaster aus Sauerteig und spanischen Fliegen, mit Weineßig zurechte gemacht, bedeckt, und nach 6 bis 7 Stunden die Blasen aufgeschnitten werden. Man soll nun erweichende Salben gebrauchen, aber nicht auf das Abfallen der Krusten warten; sondern bald, nach dem Verfahren der Alten, die Wunden in ihrem Umkreise lösen, und sie sogar in verschiedene Theile theilen, um das Abfallen derselben zu beschleunigen.

Wenn die Kruste nun abgefallen, soll die Wunde mit einer eiterbefördernden Salbe, worunter Cantharidenpulver gemischt, verbunden werden. Es könnte auch solches früher geschehen, wenn es zu lange dauerte, ehe die Kruste abfallen wollte. Auf solche Art solle man die Eiterung so lange als möglich erhalten.

Bey unüberwindlichem Abscheu gegen das glühende Eisen solle man sich der Aezmittel bedienen; aber anstatt des Sublimats, welchen die Alten angerathen, lieber das Quecksilberwasser, das Vitriolöl, oder die Spießglasbutter wählen; weil man dieses, durch Hülfe eines Pinsels oder einer Nadel, bequemer dahinbringen könne, wohin man es haben wolle. Er räth übrigens an, daß, wenn man das Brenneisen nicht gebrauchen dürfe, man der Verfahrungsart des Herrn Schmuckers folgen solle, und sagt ferner: „der Kranke mag so „früh oder so spät nach dem Bisse zu uns kommen, als er will, und wenn auch selbst die Zu-

„fälle

„fälle der Wuth sich schon anfingen zu zeigen, so „müßte man allemal dasselbige Verfahren befol„gen, die Wunden wieder aufmachen, sie bren„nen und eine starke Eiterung darinn hervorbrin„gen." Es wird noch angemerkt: daß man, wenn die Wunden äusserst weit ausgedehnt und starke Verstümmelungen vorhanden, nur auf der Oberfläche, mit der größesten Vorsicht, die Brenn- und Beitzmittel gebrauchen dürfe 39).

Der innerlichen Kurart, zur Bewahrung vor der Wuth, nach dem Bisse von tollen Thieren, gedenket Herr Andry auch, und führt nach dem Rhazes, Johannes Damascenus und Baccius folgendes an: „Man lasse die spanischen „Fliegen in Buttermilch sterben; und nachdem „man sie wieder getrocknet hat, so mische man sie „mit Linsenblüthen und Wein, und mache Kü„chelgen von einem Scrupel daraus, von welchen „man täglich einen Scrupel gibt. Obgleich die„ses Mittel Blutharnen hervorbringt, so ist es „dennoch gut, vor der Wasserscheu zu bewahren. „Uebrigens weicht das Blutharnen auf häufiges „Milchtrinken." Ich habe dieses schon in der Anmerkung v angeführt, hier ist es aber etwas anders beschrieben; besonders ist hier Linsenblüthe gesetzt, welches gewiß mit Linsenmehl verwechselt worden. Eben so habe das folgende von Pater Boccone und aus Braunschweig seiner Chirurgie schon angezeigt. Noch wird folgendes gesagt: „Herr Asti zählt in der Anmerkung 18 seiner Ab„hand-

39) Observations sur la rage etc. von *Leroux* Dijon 1780. in Andry S. 67 und ferner.

„handlung von der Wuth alle Insekten auf, wel-
„che man für die spanischen Fliegen in die Stelle
„setzen könne 40).” §. 27. 29. 30.

Ich habe mit Fleiß verschiedener Schriftsteller, welche vom Gebrauch dieses Hülfsmittels gegen den tollen Hundebiß handeln, nicht erwehnet; weil sie das von andern bemerkte entweder nur wiederholten, oder doch nichts besonders neues hinzusetzten; so führt Plattner 41) den Mead und die Ephem. N. C. an; Cartheuser 42) die Erfahrung von den Ober Ungarn, daß sie die Canthariden in so großen Dosen nähmen; Spielmann 43) beruft sich auf Spielenbergs, Reimans und Werlhofs Erfahrungen. Portal 44) hat ebenfalls dieses Mittel oft äußerlich gebraucht; (Anmerk. A.) so wie Herr Dr. Weitz 44 a) und der

40) Eben angeführte Andrys Schrift. S. 45. 46. Anmerkung 86.

41) Joh. Z. Plattners gründliche Einleitung in die Chirurgie 8. Leipzig 1748. 1. Theil. S. 467. §. 532.

42) Fundam. materiae med. P. prior. Francof. ad Viadr. 1749. 8. p. 436. et 437.

43) Institut. materiae med. Argentor. 1774. p. 490.

44) Bemerkungen über die Natur und Heilung der Wuth vom Biß toller Thiere. Leipzig 1782.

44 a) Anatomisch chirurgischer Catechismus 4tes Bändchen 8. Leipzig 1784. S. 10. l. S. 66.

der Herr Leibmedikus Richter 45) ebenfalls desselben, nach der Schmuckerschen Anweisung, erwehnen, und sogar in dem Holzmindischen Wochenblatte dieser Kurart, auch der Werlhofischen Pillen, nebst andern Mitteln, gedacht wird 46).

Die Maykäfer sind gegen die Folgen des tollen Hundebisses auch in den neuern Zeiten noch oft angerühmt, und man behauptet, daß sie mit Nutzen gebraucht sind; da sie wirklich den Urin, wie wohl beinahe alle Insekten, treiben; doch ist ihre Wirkung weit sanfter als bey den Canthariden und den Maywürmern. Man soll auch wirklich diese Käfer, als ein Eingemachtes in verschiedenen Apotheken aufbewahren, und sie sollen, um die sinkenden Naturkräfte wieder zu beleben, wie die eingemachten wälschen Nüsse, auch wohl zum Schnapse gespeiset werden. Es gehört eine besondere Liebhaberey dazu, die wohl nicht Jedermanns Ding seyn möchte; allein hier paßt das Sprüchwort: vom Geschmack läßt sich nicht disputiren. Isset man doch Austern, Muscheln, Schlangen, Indianische Vogelnester, Schnepfen und Krammetsvögeldreck; warum sollte man denn nicht auch Maykäfer, zum Vergnügen, essen können? zumal wenn man solche Wirkung davon zu erwarten hat.

Nicht

45) Joh. Gottl. Richter Anfangsgründe der W. A. K. 1ster B. Göttingen 1782. S. 255. §. 420.

46) Von 1786. 33tes Stück S. 267. Von der Tollheit der Hunde.

Nicht allein aber ist der Maykäfer öfters gegen die Hundswuth angerathen; sondern er ist beinahe eben so oft mit dem Maywurm verwechselt; oder da, wo dieser gemeint, ist der Name Maykäfer gesetzt worden. Es ist solches also eine bloße Namenverwechselung, wegen Aehnlichkeit derselben, und daher leicht zu erkennen: öfters wären aber auch die Schriftsteller ungewiß, welches Insekt eigentlich gemeint sey, und so würde denn nach und nach der Gebrauch des Maykäfers, in neuern Zeiten, anempfohlen; denn ältere, gewisse Nachrichten finde ich von ihrem Gebrauche nicht.

Die mehresten Schriftsteller rühmen den Gebrauch des Maykäfers, als eines urintreibenden Mittels; und es sind wohl folgende die vorzüglichsten, welche davon geschrieben haben: die älteste Nachricht, welche ich habe auffinden können, ist diese: „vor wütender Hunde Biß, Meyenkefer „im Meyen gesamblet, die Köpfe ihnen abgerissen, darnach die Kefern in Baumöl gelegt, je „6 Kefer in ein Pfund Baumöl, und dem Kran„ken oft darvon eingeben 47).“ (Anmerk. B.)

Ich glaube, daß hier der Maywurm gemeint sey; weil er sonst gewöhnlich zu 5. 6 Stück auf eine Gabe angerathen wird, und hier nur sechs Käfer zu einem Pfund Baumöl verordnet werden.

Eine

47) 6 Bücher auserlesener Arzney und Kunststück. Erfurt 1618. 4ter B. S. 579.

Emanuel König verwechselt sogar den Maywurm mit dem Dreckkäfer; da er den Schmaltzkäfer anführt, welcher im Kuhdrecke gefunden würde 48).

Weisbach sagt 49): „Zuletzt müssen wir „noch die Maykäfer recommendiren, als mit wel„chen unsers wissens so wohl an menschen, als an „wütenden Thieren, rechte Wunder sind gethan „worden. Man lässet nemlich im May von den „Maykäfern, so viel man will, im Honig sterben, „und darinn auch biß auf den Nothfall liegen; „wenn nun ein Mensch, oder Thier von einem „wütenden Hund gebissen wird, nimmt man einen „solchen Käfer aus dem Honig heraus, und pres„set entweder den Safft aus, oder gibt ihn mit „haut und haar dem Patienten, oder thier ein, so „hat man sich wegen der wuth nichts zu be„fürchten."

Georg Philipp Nenter 50), wie auch Joh. Jac. Reich 51), setzen ebenfalls diesen Käfer als ein Verwahrungsmittel gegen die Folgen des tollen Hundebisses.

In

48) Selectus remediorum e triplici Regno p. 54.

49) Kur aller Krankheiten. Strasburg 1715. S. 502. 503. Edit. von 1722. S. 549.

50) Fundamenta medicinae theor. pract. Argentor. 1718 4. p. 799.

51) Kurze und gründliche Anweisung, wie des Menschen Gesundheit zu erhalten rc. Büdingen 1719. 8. S. 31.

In dem nach Stahlischen Prinzipien abgefaßten wahrhaftigen Schlüssel 52) und medizinischen Hauptschlüssel 53), sollen nach des erstern Anweisung drey Stück, von den in Honig eingemachten Maykäfern, zerstossen und eingegeben werden. Es würde von vielen ein großes Wesen daraus gemacht. Im Hauptschlüssel heißt es: „Und was sonst de Scarab. maial. von denen „Autoribus hin und wieder geschrieben worden ist, „solches hat gewißlich selbst in der Experience sein „richtiges und unumstößliches Fundament. Es „scheint zwar eine sehr geringe Sache zu seyn, „allein es hilfft doch, und hat sehr vielen Persoh„nen bereits rühmlichst gedienet." Die Käfer sollen ferner, nach der Vorschrift, wie es **Weisbach** angerühmt, eingemacht, dieses Insekt, in einer steinernen Büchse wohl verwahrt, aufgehoben, und zu einem Stücke, im Nothfall gegeben werden. Noch wird gesagt: „Wem aber sonst kein „Grauen ankommt, der kann einen solchen Honig„käfer, weil er gleichsam durchzuckert, und wie „ein ausländisches Conditum etwan anzusehen, ja „auch wohl davor ausgegeben ist, ohne Pressen verzeh„ren, massen — Er hälts vor nichts garstiges, da es von gefressenen Blättern und Blüthen seine balsamischen Kräfte erhielte.

Georg Ernst Stahl schreibt: „Außer dem „aber bediene mich auch der Mayen-Käfer, damit „die Kinder spielen, welche **Weichard:** in Thes.

M 2 „phar-

52) Zwölfte Eröfnung. Leipzig 1724. 109tes Capitel, 8. S. 2554.

53) Leipzig 1729. 4. 18 Cap. S. 145.

„pharmacevt: wider den tollen Hunde-Biß rüh-
„met. Sie werden in Honig erstickt und aufge-
„hoben, wenn man derselben bedarff, so nimmet
„man 2 oder 3 Stück davon heraus, zerstößt
„solche, und giebet den Saft mit dem Honig ein."
Ferner: „31 Käfer, Scarabaeus, oder vielmehr
„Mayen-Käfer, Scarabaeus maialis. Dieses Un-
„geziefert treibet den Urin, hat aber auch seine
„besondere Wirkung wider den Biß des tollen
„Hundes, wenn man sie nemlich in Honig er-
„säuft, zur Zeit der Noth aber einen oder meh-
„rere heraus nimmet, den Saft davon auspresset
„und durchdrücket, und also den Patienten ein-
„giebet 54)."

So gewiß nun hier der große **Stahl** offen-
bar den gemeinen Maykäfer bezeichnet und an-
rühmt; auch deshalb den **Weichard** richtig an-
führt; so ungewiß ist er in andern Stellen wie-
der: da er entweder nicht weiß, ob es die May-
würmer oder Maykäfer seyn sollen, oder gar die
Maywürmer, auch nach **Weikardten**, zu 2 — 3
Stück einzunehmen befiehlet. Ich habe dieses
schon in einer Anmerkung (B.) beygebracht, und
finde noch folgenden Beweiß seiner Ungewißheit 55).
In dem Kapitel von der Wasserscheu: „— vid.
„Wi-

54) In dessen Materia medica. Dresden 1728 8.
S. 392. 1ster Th. S. 60. 61. 2ter Theil.

55) Observationes clinicae, deutsch. von Dr. G.
H. Ulau 8. 1714. S. 260. In eben demsel-
ben Buche, nach einem Colleg. privatiss. des Hr.
Dr. G. E. Stahl 3te Auflage 1726. S.
268.

„Wichardi Thesaur. Pharm., alwo auch die
„Meyen-Käfer, oder ob es die Meyen-Würmer
„seyn sollen, gerathen werden in Honig zu thun,
„und zum Gebrauch aufzuheben. Wenn man sie
„nötig hat, soll man sie mit Honig ausdrücken,
„und dem Patienten eingeben. Er bezeuget, es
„habe niemals fehlgeschlagen."

Ferner wird der Maykäfer noch von Joh.
Helf. Jüncken 56), Joh. Maur. Hofmann 57),
Fritsch 58), Joh. Junker 59), (beide führen
den Weikhard an) Schulze 60), Eller 61),
Keil

56) Chymia exper. curiosa. Francof. 1681. 8.
p. 882.

57) Not. ad pr. chymiatr. *Hartmanni* L. II. p.
78 (syntagma pathol. theor. Norimb. 1727 4.)
in dem Kapitel von der Hydrophobie.

58) Seltsame Geschichte. S. 534.

59) Conspectus medicinae th. pract. Halae 1734
a Consp. Therapiae von 1750. 4. letzteres ist
wohl nur ein neuer Titel vor ein altes Buch,
beide S. 943.

60) *Ioh. Henr. Schulzii*, Theses de materia me-
dica. Ed. a Dr. *Strumpf*. Halae 1746. 8. p.
482.

61) Physiol. et Patholog. med. verdeutscht durch
Dr. J. C. Zimmermann. Schneeberg und
Leipzig 1748. S. 1037.

Keil 62), Büchner 63), Heister 64), Triller 65), Baumer 66), und Rübeln 67) in dieser Krankheit, auch öfters als ein harntreibendes Mittel anempfohlen. (Anmerk. C).

Geoffroi schreibt von den Maykäfern 68): daß sie viel flüchtiges Salz und Oel enthielten. Er wundert sich, daß, so häufig auch dieses Insekt vorhanden, man doch weiter von ihren Eigen-

62) Medicinisch = chirurgisch Handbüchlein. Königsberg und Leipzig 1753. 8. S. 207.

63) Fundament. mat. med. Halae Magd. 1754. 8. P. III. Cl. II. p. 733. 34. §. XLV.

64) Inst. chirurgiae Amstel. 1739. P. I. p. 165. In der Uebersetzung Nürnberg 1743. 4. p. 155. In der kleinen Chirurgie Nürnberg 1767. 8. S. 56. und in s. praktischen med. Handbuch Leipzig 1744. S. 379. in der Edition von 1763. S. 337.

65) Im angeführten Dispens. universali. T. I. Cl. 3. R. Animale p. 295.

66) Unterricht, wie man einen Menschen, wie auch Thiere, so von einem tollen Hund gebissen — helfen solle. Erfurt 1765. S. 9. 4.

67) *I. Fr. Rübel* Novum systema med. et chir. 1765. p. 292.

68) Angeführte matiere medicale Tom. I. des Insectes. p. 615 - 617.

genschaften nichts wisse, als daß sie eröffnend und harntreibend, wie die andern Käfer, wären. Es wäre dieses um deswegen ein Fehler; weil Dr. Hartmann 68 a) versichere: daß dieses Insekt ein Specifikum gegen den tollen Hundebiß sey; auch daß dieses Mittel, mit dem äußerlichen, nöthigen, verbunden, niemalen fehlgeschlagen habe.

Er hatte solche Arzney oft versucht und versichert zugleich von einer vornehmen Dame, daß diese lange ein Familiengeheimniß gegen den tollen Hundsbiß besessen habe, welches lange Jahr mit großem Glücke gebraucht worden; und aus nichts anders, als dem Maykäfer zusammengesetzt sey.

Er sagt nun ferner: Man giebt fünf Maykäfer für einen Erwachsenen und drey Stück einer jüngern Person, nachdem man die Köpfe, als etwas unnützes, ihnen abgeschnitten und sie vorher in Honig getödtet hat. Man soll dieses Mittel sobald als möglich und sieben Tage hintereinander geben. Die Hauptsache sey, dieses Mittel bald zu geben, damit sich der Gift nicht in die Gefässe einsauge; denn, wenn die Wasserfurcht ausbräche, wäre wenig Hofnung zur Genesung. Man könne sie in Honig oder in Baumöl aufbewahren.

Samuel Schaarschmidt sagt: „Maykä„fer (scarabaei mai.) haben gleichfalls eine gelin„de resolvirende und harntreibende Wirkung, wenn „man

68 a) Ephemerides d'Allemagne: Année 1742. P. 325.

„man sie in Honig oder Oel ersticken läßt, als=
„denn drückt man den Saft aus und gibt einen
„Löffel auf einmal in denen morbis oedematosis
„und hydropicis den Urin zu treiben 69).“

Herr Dr. Kerstens 70), wie auch der Ue=
bersetzer der Lanardschen Schrift 71) gedenken
ebenfalls dieses Mittels; so wie es noch ganz
neuerlich von dem Herrn Dr. Uhden (aus der
Krünitzischen Oeconom. Encyclopädie 26. Theil
unter dem Artikel Hundswuth) folgendermassen
angeführt wird: „Der Herr Graf Mellin hat
„dem Herrn Verf. seine Erfahrungen von der gu=
„ten Wirkung der in Honig aufbewahrten Mayká=
„fer mitgetheilet, wofür ihm das Publikum Dank
„schuldig ist. Eine unbestimmte Zahl dieser Kä=
„fer hat gebissene Menschen und Thiere, die schon
„wirklich die Wasserscheu hatten, geheilet 72).“

Herr Hofräth Baldinger führt ebenfalls
dieses Mittel auf 73); doch verweiset derselbe auf
Jäger und Selle.

Auch

69) Therapia generalis vermehrt herausgegeben von Dr. J. C. W. Moehsen. Berlin 1750. 8. S. 462.

70) Tißots sämmtliche Schriften erster Theil S. 188. Anmerk.

71) Versuch über den tollen Hundsbiß S. 64.

72) Magazin für G. A. K. und M. Polizey. 3tes Stück S. 790.

73) Pharmop. Edinburg. Bremae 1784. 8. Additamenta. P. I. p. 252.

Auch Vogel 74), Cohausen 75), Rumpel 76) und Heister schreiben vom Gebrauch dieses Käfers gegen den tollen Hundebiß; allein sie führen alle Degnern zu ihrem Gewährsmann an, da dieser doch, nach Cohausen, sicher den Maywurm meinte; übrigens verordneten sie solchen, wie Geoffroi, und auch in solchen großen Dosen zu nehmen. Wie wäre es nun möglich, daß der eigentliche Maywurm so angerathen werden könnte, da auch nicht einmal die verschiedene Größe dieses Insekts in Betrachtung gezogen würde. (Anmerk. D).

Endlich muß ich die Ungewißheit verschiedener Schriftsteller noch erwähnen, (so wie ich solches von Stahlen schon bewiesen habe) da sie entweder völlig unbekannt mit diesem Mittel, oder sonst zu einem gefährlichen Irrthum Anlaß geben könnten.

G. W. Bläzer sagt: „Die Mayenkäfer „oder Würmer mit Honig eingemacht." vid. Weikhard 77). Der eigentliche Autor dieses Buchs, ein

74) Historia materiae med. Francof. et Lipsiae 1760. 8. p. 350. 351.

75) Europae arcana medica. Collect. ex Ephemer. German. N. C. Centuriis et Actis etc. Francof. et Lipsiae 1760. 8. Volum. II. p. 194. 195.

76) Schon angeführte Schrift de Cantharidibus. p. 21.

77) Compendium novae et succinctae Praxis clinicae deutsch. Frankfurt und Leipzig 1715. 8. S. 442.

ein Schüler von Stahlen, Joh. Daniel Gohl, setzt noch hinzu: „in Honig sterben lassen und dasselbe exprimirt gegeben. Vid. *Weikard* in th. „ph. et M. N. C. Dec. I. Ann. 3. Obs. 302. 77a).“

Dr. Reich schreibt: „Scarabaei unctuosi, die „Mayenkäfer werden wider den Stein, die Gicht „und den tollen Hundsbiß gerühmt 78).“

Johann Samuel Carl führt folgendes davon an: „Mayenwürmer und auch Mayenkäfer, „in Honig oder Baumöl eingemacht, und zu „2 — 3 ausgepreßt und eingegeben, sind ein gutes Mittel gegen den tollen Hundsbiß.“ Ferner: „Mayenwürmer und Käfer in Honig eingepeitzt, „ausgedruckt zu 2 — 3 auf Butterbrodt 79).“

Herr Hofrath Fabricius erinnert; daß der Maywurm, von den Aerzten, mit dem gemeinen Maykäfer, (Scarabaeus mai. vulg. corpore caudato) oft verwechselt werde; da dieser doch jenem, in

77a) J. D. Gohlens alius G. M. *Blazers* Comp. oder kurze Einleitung zur Praxi clinica 8tav Nürnberg 1733. S. 592.

78) Im angeführten Buche S. 106.

79) In seiner Armen Apotheke 4te Auflage 8. Büdingen 1725. S. 31. und 129. 6te Auflage S. 37. und 133. In seiner Therapia dogmatico - clinica. Budingae 1737. 8. p. 173. und auch schon in der Ichnographia Praxeos clinicae Bud. 1722. p. 93. sind blos die Maywürmer gegen dieses Unglück angerathen worden.

in Ansehung der heilenden Kräfte gegen den tollen Hundebiß, weit nachgesetzt werden müsse 80).

Herr Hofrath Beireis warnet vor dieser Verwechselung und großen Ungewißheit in der Naturhistorie; weil auch daher das herrliche Mittel mit dem Maywurm, welches die von tollen Hunden gebissenen Menschen gegen die Wasserscheu beschütze, von denen Apothekern ganz falsch und gegen die Vorschrift der Alten, durch in Honig erstickte gemeine Maykäfer, bereitet würde 81).

Andry beschreibt die nemliche Beobachtung, von Dr. Hartmann, welche ich kurz vorher aus dem Geoffroi entlehnt. Er nennt ihn aber Ehrmann, und sagt: der Kranke müsse gleich nach dem Bisse die erste Gabe bekommen. Er verweiset noch auf die Berlinische Gelehrte Zeitung DCCV. Stück vom Monate Septemb. 1777. Hier ist aber gewiß das, durch den höchstsel. König von Preußen gnädigst erkaufte Mittel mit dem Maywurme beschrieben 82). (Anmerk. E).

Herr

80) Ph. C. Fabricii Commentatio H. Ph. M. de animalibus quadruped. — et insectis Wetteraviae indigenis 8. Helmstadii 1749. p. 23. N. e).

81) De utilitate et necessitate Historiae naturalis p. 14.

82) Andry in dem oft angeführten Werke S. 217.

Herr Dr. Schwarts erwehnt ebenfalls der Verwechselung des Maykäfers mit dem Maywurm; so wie er auch sagt: daß an deren statt, am mehrsten, die Cantharinen in Gebrauch gezogen worden 83).

Siebentes Kapitel.

Von den Veränderungen und Wirkungen, die nach dem Gebrauche des Maywurms im menschlichen Körper entstehen; auch von den großen Arzneykräften dieses Insekts und der Cantharinen überhaupt; und daß daher diese Mittel schon in kleinen Gaben scharf wirken.

Die Veränderungen und Wirkungen, die der Gebrauch der Maywürmer im menschlichen Körper hervorbringt, sind schon aus vorhergehenden zum Theil zu ersehen, und es wird solches aus den nachfolgenden Beobachtungen noch deutlicher erhellen.

Ihre scharfe Wirkung kommt der von den Cantharinen sehr nahe. Sie reizen die Gefässe ebenfalls, blos wegen ihres Harzes oder derjenigen Theile, welche im Weingeiste auflösbar sind, und sondern daher die wäßrigen Theile, mit Gewalt, ab. Aber sollte nicht auch die wenige Säure und der salmiakähnliche Bestandtheil, welchen ich

83) In angeführter Dissert. p. 22. §. VIII.

ich gefunden habe, (3tes Kapitel, verschiedene Versuche, sowohl mit dem Maywurme als spanischen Fliegen) ihren großen Antheil daran haben? und sind nicht auch Salztheile, besonders Säuren zur Bildung der Oele und Harze vonnöthen? Auch die flüchtigen Alkalien; sogar die flüchtige Seife, (linimentum volatile) und die Auflösung der Laugensalze verursachen, äußerlich gebraucht, bald einen starken Reiz und machen die Theile roth, verursachen auch einen fressenden Schmerz und kleine Blasen, so wie die Maywürmertinktur (d. 2ter Vers.) eben dergleichen bewirkte. Von denen Säuren, besonders von den starken, brauche ich ihre fressende Eigenschaft kaum zu erwehnen; sie ist bekannt genug.

Schon **Neumann** (wie ich in Anmerk. u) angeführt habe) erkannte, daß nur allein die scharfe Wirkung der Cantharíden in den harzigten Theilen vorhanden sey; auch bey den Engländern war diese Tinktur, deswegen, zum äußerlichen Gebrauch lange bekannt; **Cartheuser** 1) versichert eben dasselbe, und Herr Prof. **Crantz** 2), wie auch Herr Dr. **Stockar a Neuforn** 3), nebst andern, versichern solches aus eigner Erfahrung. Ich habe es von letztern schon angeführt (in Anmerk. u).

Eben

1) Fund. Mat. med. P. I. Sect. VII. §. II. p. 432.

2) Angeführte Mat. med. et chirurg. T. III. p. 120. 121.

3) Angeführte Dissertation p. 3 — 8. §. II. et V.

Eben dieser Schriftsteller leitet alle Wirkung mit Recht von den resinösen Theilen her und behauptet mit Andern, daß keine Säure in diesen Insekten vorhanden; da diejenigen, die dergleichen Produkt auf dem trocknen Wege bekamen, entweder den bloßen Eßig, womit die spanischen Fliegen getödtet worden, wieder erhielten; oder aber es wurde eine Säure, aus den von diesen Käfern in Menge gefressenen Vegetabilien erhalten. Es wirkt also blos die Tinktur mit Weingeist; allenfalls das Infusum mit Wein; aber das mit bloßem Wasser bereitete ist ganz unwirksam. (Anmerkung F).

Die Wirkung der Maywürmertinktur, so wie das aus der Blase genommene, oder aus den Gelenken von selbst ausquillende Oel empfand ich an meinem eignen Körper, wie die nachfolgenden Versuche lehren werden. Das Destillat von den Cantharjden und den Maywürmern, auf trocknem Wege (3ter Vers. d. und c. 3ter Vers.) bearbeitet, verrieth keine Säure; aber es enthielt ein mittel- oder salmiakähnliches Salz, auch wenig freies, flüchtiges Alkali, welches kaum durch den Geruch, mehr durch den schön blauen Violensaft, zu entdecken war. (c. 3ter Vers. N. 8). Die Maywürmer mit Regenwasser destillirt liessen keinen Salmiak oder doch nicht deutlich merken; kaum war man im Stande ein wenig flüchtiges Alkali und Anschein von Säure zu bemerken. (d. 1ster Vers.).

Samuel Hallen sagt 4): „Nach den chemischen Untersuchungen ziehet man aus den spa„nischen

4) In seiner Gifthistorie von 1787. 8. S. 79.

„nischen Fliegen ein Harz; sie brausen mit Säu„ren auf und folglich enthalten sie ein flüchtiges, „stinkendes Alkali." An den Oeltheilen ist nicht zu zweifeln. Ich habe bey trockner, heftiger Destillation wenig oder gar kein flüchtiges Alkali, wohl aber einen Salmiak und öligten Liquor erhalten.

Den harzigten Theil beweißt die Tinktur und ihre alleinige heftige Wirkung; aber die Cantahriden sollen mit Säuren aufbrausen? Herr Crantz 5) hat sich schon hierüber geäußert: daß solches mit den Mineralsäuren zwar geschehe und lange anhalte, aber daß solche auch nach Jahr und Tag noch mit dem bewegten Flüssigen von neuem aufbrause und keine ordentliche Sättigung erfolge. Sollen die Canthariden mit Säuren aufbrausen? so ist dieses zu unbestimmt angegeben, und es finden die Fragen statt: ob solches mit schwachen oder starken Säuren geschehe, und ob die spanischen Fliegen frisch oder trocken genommen werden sollen? denn wenn diese Insekten frisch mit starken Säuren übergossen werden, so entstehet, wie mit einer andern Art Flüssigem, ein Platzen, und keine eigentliche Effervescenz, wie von zwey verschiedenen Salzen; sondern ein gewaltsames Zersprengen und Vereinigung der sich unähnlichen Theile. Wird trocknes Cantharidenpulver genommen, so bewirken die so heftig zerstörende saure Salz- und Feuertheile mehr ein wirkliches Verbrennen und keine so zu benen-

5) In ebenangeführtem Buche und Stelle, auch in Anmerk. F).

benennende Effervescenz. Ueberhaupt habe ich, nach angestellten Versuchen mit den schwachen Säuren; z. E. mit dem destillirten und auch rohen Weinessig; mit dem gemeinen Scheidewasser und auch mit der ziemlich starken gelben Salzsäure kein dergleichen Aufbrausen entdecken können; auch habe ich, dieses Pulver damit gerieben, so wenig mit trocknem reinem Laugensalze als mit dem sogenannten zerflossenen Weinsteinöle etwas Sonderbares bemerkt; eben so wenig bemerkte ich alsdenn einen sich auszeichnenden Geruch vom flüchtigen Alkali. Mit den Säuren empfand ich bloß den Geruch der genommenen Säure.

Herr Hallen schreibt ferner von den Wirkungen dieser Insekten: „Sie machen an der „Haut Entzündung und Blasen, wirken, von „der Haut eingesogen, im Blute auf die Harn„wege, entzünden diese, bringen blutigen Harn„fluß, Wahnwitz, Krämpfe und den Tod; „auch schon äußerlich, wenn man sie länger, „als 24 Stunden liegen läßt." — (Es ist eine sehr bekannte Erfahrung, daß ein Kind mit den Canthariden, als so schönen Käfern, spielte, und sie lange in der warmen, wohl schwitzenden Hand erhielte; es erfolgte Verhaltung des Urins, blutiger Harnfluß und alle dergleichen Zufälle, die auch wohl, wie wohl nach meiner Erfahrung sehr selten, durch äußerlichen Gebrauch, besonders wiederholend, der spanischen Fliegen entstehen.)

Eben benannter Autor sagt geradezu: „In„nerlich gebraucht, entzünden sie die Harnwege „noch mehr, und bringen den Tod zu Wege."

Es

Es ist dieses niemalen der Fall beim vorsichtigen Gebrauch dieser Käfer 6).

Unvorsichtig oder in Menge gegeben wird der Maywurm, eben so gut wie die Cantariden, als Gift wirken. Ich tadle deswegen sehr, die mit Honig eingemachten Käfer zu nehmen: man müßte denn einen kleinen Käfer zur Zeit herausnehmen und diesen, mit etwas von dem Honig, den Patienten eingeben. Wie ungewiß ist nicht die Dose in verschiednen Vorschriften. Z. E. in der Berliner und in der in Schlesien verordneten Medizin. Im ersten wird anbefohlen, zu 1 Quartier (Berliner Maaß) Honig, 200 Stück von den schwarzen, oder 175 von den goldfärbigen M. W. zu nehmen 7). Es müssen also diese leztern hier als die wirksamsten angesehen werden, welches ich nicht entscheiden kann, da es hier derselben nur wenige giebt und ich deswegen noch keine Gelegenheit gehabt habe solche allein zu versuchen. Es sind aber diese schwarzen Käfer oft so ungeheuer groß und hinwiederum auch so sehr klein, daß die ersten die leztern oft zwölffach überwiegen.

Nach dem Herrn Hofrath Beireis 8) ist die große schwarze blaue Gattung und dessen eigne entdeckte vierte Art dieser Käfer, nehmlich der

6) In kurz vorher angef. Buche und Stelle.

7) Angeführte Bekanntmachung S. 7.

8) de utilitate et necessitate H. N. p. 14. 15.

der kleinste ganz schwarze Maywurm der wirksamste; und ich möchte beinahe sagen: daß die kleinen violblauen M. W. mir immer die mehresten Kräfte gezeigt hätten. — Auch die trocknen wirkten, nach meinen folgenden Erfahrungen, immer weit bestimmter und gewisser, als die frischen.

Wie unsicher ist nicht die Vorschrift des schlesischen Mittels, wo zu 520 — 530 Stück M. W. Ein Quart und ¾ von Johandelsaft und Johandelöl und noch etwas Honig, außer den andern Ingredienzien, genommen werden soll. Es wird hier gar nichts ordentlich bestimmt und auch keine eigentliche Dosis angegeben 9) (Anmerk. G).

Ich habe gesagt: die scharfe Wirkung der Maywürmer kommt der von der spanischen Fliegen sehr gleich, ob es schon ausgemacht ist, daß diese weit stärker und daher auch unsicherer wirken. Da nun die blasenziehende Kraft derselben lange bekannt ist, und ich auch von den M. W. weiß, daß diese, im Nothfall, um ein Blasenpflaster zu machen, ebenfalls gebraucht werden können, so wollte ich äußerlich an meinem eignen Körper versuchen, wie stark oder schwach die Maywürmertinktur, auch der Liquor dieses Käfers solche Eigenschaft äußere und nahm deshalb:

a) Etwas von dem Pulver des Maywurms, welchen ich mit Weingeist, zur Tinktur, angerieben, und rieb dieses, noch feuchte an den Knöchel der Hand ein. Es erfolgte nach

9) Magazin f. Gerichtl. A. K. S. 780. 781. im 3ten St. Anmerk.

nach demselben weder einige Röthe, noch sonst einige Ungelegenheit.

b) Die Tinktur selbst; tränkte mit solcher ein doppelt zusammengeschlagenes Löschpapier, von der Fläche einer Hand groß, und legte solches auf die linke Brust, gerade unter die Warze, wo ich noch immer eine stumpfe Empfindung von einer überstandenen Lungenentzündung bemerkte, und vor ¼ Jahr öfters wiederholend Cantharidenpflaster gebraucht hatte. Ich empfand den andern Morgen, also binnen 12 Stunden, noch gar keine Ungelegenheit oder Röthe; benetzte deswegen das Papier zum andernmale und legte es wieder auf den nemlichen Fleck hin, wovon ich denselben Abend ebenfalls noch keine Wirkung bemerkte. Ich tränkte deswegen das nemliche Papier zum drittenmale mit der Tinktur, legte es wieder an den vorigen Ort hin und empfand den andern Morgen den gewöhnlichen brennenden Schmerz, wie von spanischen Fliegen. Es war der Theil, wo es gelegen hatte, ganz roth, mit kleinen Blasen bedeckt. Die Heilung geschah indessen binnen einigen Tagen völlig, ohne daß ich etwas darauf legte; nur empfand ich, noch lange nachher, das beschwerliche Jucken des verletzten Theils.

Die aus den Gelenken quillende Feuchtigkeit des M. W. zu erhalten; stach ich wieder die Blase, unter den Flügeldecken, auf, bey einem kürzlich gestorbenen, noch ganz weichen M. W. Ich erhielt dadurch noch einige Tropfen dieses

gelben Safts. Bey einem andern lebendigen, großen und schwarzen Käfer bekam ich aber, durchs Drücken an der Blase, unter den Flügeldecken hervorkommend, eine ganze Menge desselben. Nr. 1). Wie ich aber den andern Tag, auf diese Art, nichts erhalten konnte, so stach ich einem großen stahlblauen Käfer (welcher schon über 14 Tage mit Ranunkel und Schellkraut gefüttert worden, und sehr viel gewachsen war) die gelbliche Blase auf, wodurch ich einige Tropfen Oel erhielt Nr. 2). Ich habe auch jetzt nicht bemerkt, daß diese Operation dem Leben des Insekts, oder seiner Lebhaftigkeit im geringsten schädlich gewesen sey; überhaupt aber glaube ich erfahren zu haben, daß die männlichen Maywürmer nicht so lange leben, als die Weibchens; doch dieses ist mir selbst noch zweifelhaft.

c) Nr. 1. hatte einen unangenehmen dumpfigen Geruch. Ich war wieder so vorwitzig solchen zu kosten und empfand einen sehr merklich süssen, eckelhaften Geschmack; auch bemerkte ich, nachdem ich diesen Liquor dreymal hintereinander an die Zunge gebracht hatte, einen prickelnden Schmerz, und daß der Mund trocken wurde, weil ich, vielleicht wegen Eckel, öfters ausspucken mußte; dieserhalb wollte ich den Versuch nicht weiter treiben, sondern reinigte den Mund bald. Ich habe weiter nichts, und kaum einige Minuten nachher noch wenig Stechen merken können.

d) Mit Nr. 1., auch mit dem Oel aus der Blase des todten Maywurms, benetzte ich, so wie es aus dem Käfer hervorquoll, einige Stellen

des

des Unterarms, gerade über dem Knöchel der Hand, wo das Hemde solches nicht abwischen konnte; besonders wurde eine Stelle von der Größe eines Viergroschenstücks reichlich damit bedeckt. Ich ließ es antrocknen, wo es alsdenn feste sitzend, von hochgelber Farbe und glänzend wie Gummi war; auch den Abend nur wenig abgerieben befunden wurde. Ich bemerkte keine Wirkung und machte die vorigen Stellen, auch noch einige am andern Arme, mit dem Liquor Nr. 2. wieder naß, wovon ich ebenfalls den andern Nachmittag kaum einige Röthe und gar keine Empfindung sehen konnte. Ich wiederholte desfalls diesen Versuch zum drittenmale, und fand die gelbe Feuchtigkeit des Abends angetrocknet, weiter nichts; aber den folgenden Morgen war der große Fleck ganz roth, mit einer Blase, im Umfange eines Vierpfennigstücks Größe; welche, beym Aufstechen, einige Tropfen helles Wasser lieferte und eben so schmerzte, wie man beym Verbrennen bemerkt.

e) Ich wiederholte diesen Versuch nach drey Tagen, an eben dieser Stelle, wo nun keine Röthe mehr zu sehen war. Diesesmal entließ derselbe Maywurm, freiwillig, eine Menge Saft, so daß ich die vorigen Oerter stark damit benetzen konnte. Ich empfand jetzt gleich einen prickelnden, doch gelinden Schmerz, welcher auch, wie ein leichtes Brennen, als der Liquor schon fest getrocknet war, noch den ganzen Nachmittag anhielt. Einige Rö-

the

Röthe war den Abend schon vorhanden, welche sich den andern Morgen vermehrt hatte, und nun waren auch einige sehr kleine Blasen zu sehen. Diese Röthe und ein schmerzhaftes Jucken hielten noch wohl vier Tage an, und alsdenn erst, entstand noch eine stärkere Entzündung und an beiden Armen viele Blasen.

Es ist also, nach diesen Erfahrungen ausgemacht und richtig, daß der Liquor, so wie die Tinktur der Maywürmer, eben solche Eigenschaft, als die Cantharīden zeiget. Es ist ferner gewiß: daß ersterer, wenn er auch nicht der wirksamste Theil seyn sollte, dennoch eben dieselben, und nach Verhältniß noch mehrere Kräfte, als die Tinktur von Maywürmern leiste. Es wirkte diese auch nur alsdenn erst, wie ich sie zum drittenmale, derselben Stelle, anbrachte, und freilich heftiger; allein es wurde auch weit mehr von der Tinktur angewandt und damit das Löschpapier ganz eingetränkt; zudem wirkt diese, wegen ihrer feinen und völlig aufgelösten Theile, gewiß weit heftiger, da solche besser in die Hautgefässe eindringt; hingegen der Liquor fest antrocknet und die Oeffnungen verstopft. Es konnte dieser daher nicht geschwinde und mit Heftigkeit angreifen, bevor nicht solcher durch die Ausdünstung des Körpers wieder aufgelöset oder angefeuchtet, und so den Gefässen allmählich zugeführet wurde. Ich bemerkte deswegen auch nur so spät die erst erzählte scharfe Wirkung; (nach e) weil noch immer etwas von der angetrockneten gelben Feuchtigkeit des M. W. an der Haut fest sitzen geblieben war.

Eben

Eben diese Bemerkung, so wie auch meine in dem folgenden Abschnitt beschriebenen Erfahrungen beweisen vollkommen, daß dieser Käfer, so gut als die spanischen Fliegen, doch nicht mit der Heftigkeit, auch in kleinen Gaben stark wirkend sey. Ich werde sowohl von dem vorsichtigen Gebrauch, als auch von der sichern Gabe, noch in folgenden Kapiteln weitläuftiger handeln; nur füge ich jetzt noch bey: daß, wenn man den orangefarbnen Saft der Maywürmer allein gebrauchen wollte, so würde dieser vielleicht sich am besten mit gemeinem Zucker, Milchzucker oder auch wohl mit Salpeter auffangen lassen, und fest verwahrt alsdenn zu gebrauchen und Versuche damit anzustellen seyn.

Welcher Bestandtheil des Maywurms äußert nun die heftige Wirkung, sowohl innerlich als äußerlich, an dem menschlichen oder thierischen Körper? Nach allen genauen Beobachtungen wird von den mehrsten neuern Gelehrten behauptet, daß die reizende Eigenschaft bloß in denen Harztheilen der Cantharıden vorhanden, (man sehe Anmerk. F) und aus übereinstimmender Wirkung derselben mit den M. W. war schon zu schliessen, daß jenes von diesen auch gelten müsse.

Nach meinen Versuchen (a, b,) fand ich mein Vermuthen völlig gegründet; außer, daß noch der von den M. W. erhaltene Liquor eben dieselbe Schärfe äußerte (d, e,). Es muß hier das Resinosum mit einem seifenähnlichen Mittel, ohngefehr wie mit dem Gelben des Eies, vollkommen aufgelöset und innigst verbunden seyn. Aber

auch

auch der vorzüglich süsse Saft dieses Käfers, beweiset doch ohnstreitig gewiß, die Gegenwart einer Säure und der erhaltene Salmiak setzt solche außer allen Zweifel; kann sich daher nicht solches sehr leicht mit den ihm entgegengesetzten alkalisch, leicht Fäulniß erregenden Salzen vereinigen? Hat man nicht schon deswegen die Säuren gegen die Wasserscheu, und andere einen faulenden Stoff bey sich führenden Krankheiten, mit dem grössesten Nutzen empfohlen? Ich habe mich über beides schon in (Anmerk. m, n) erklärt. (Anm. H).

Eben daselbst habe ich auch meine Meinung geäußert, daß die Bestandtheile des erhaltenen Salmiaks, aus den M. W., wohl ohnverbunden in den Käfern (auch in den spanischen Fliegen) vorhanden seyn möchten, und erst durchs Feuer zusammengesetzt seyn könnten. Es kann auch bey dieser strengen Bearbeitung der vorhandene resinöse Theil, da er gänzlich zerstört wird, dergleichen Produkt nebst dem Oele liefern.

Es bleibt alles dieses bis jetzt bloß wahrscheinliche Hypothese, und diese Wahrscheinlichkeit gründet sich auf den erhaltenen wirklichen Salmiak; (c. [illegible]zter Vers. und andere) auf den Anschein von Säure und wirklichen Alkali; auch daß zur Bildung des Salmiaks sowohl Säure als Alkali nothwendig sey. Woher kommt auch die Säure beinahe in alle thierische Produkte? Vorzüglich ist sie in den Insekten und besonders in den Ameisen, vielleicht auch in den Bienen enthalten.

Ich

Ich brauche hier auch nur auf die allgemeine Erfahrung mit den verschiedenen thierischen Naphthen zu verweisen. Beweiset es auch nicht der Phosphor, das Oel und die Resine?

Achtes Kapitel.

Von der rechten Gabe des Maywurms; und wenn derselbe in unvorsichtiger Menge genommen und daher wie Gift wirkt; wie dergleichen Personen zu behandeln.

Die rechte und eigentlich genaue Gabe des Maywurms läßt sich nicht gut bestimmen; weil dieses Mittel nach der verschiedenen körperlichen Beschaffenheit und dem mehr oder weniger reizbaren Nervensystem gar verschieden wirkt; auch weil man die mehr oder wenigere Dosis nach der geringern oder stärkern Gefahr bestimmen muß. In der Folge werden dieses meine häufigen Erfahrungen bezeugen und ich habe hier nur, vorläufig, nöthig, das Allgemeine davon herzusetzen.

Man richtet sich sowohl nach dem Alter, als auch nach den besondern Umständen seines Kranken, und in welcher Gefahr er schwebe. Verlangt er zeitig nach Hülfe, und es sind noch alle Umstände gut, so fange ich mit kleinen Gaben an, und lasse solche desto öfterer nehmen. Bey schwachen Naturen oder Kränklichen hat man alsdenn

dieses heftige Mittel allemal in seiner Gewalt, und man kann, höchstwahrscheinlich, keinen unglücklichen Irrthum begehen.

Ich gebe z. E. dieses Mittel alle Stunden oder alle 2 — 3 Stunden, nach dem Befinden des Kranken; gewöhnlich versetze ich es mit doppelt oder vierfach so vielem Salpeter, auch bey zu geschwindem und starkem Reize noch mit dem arabischen Gummi. Ueberall lasse ich schleimiges, wärmliches Getränk in Menge nachtrinken; von Holunderblumen, Althee = und Süßholzwurzeln, wo ich aber letzteres weglasse, sobald der Kranke den Geschmack nicht ausstehen kann. Ich widerrathe auch nicht das Essen, so lange Neigung dazu vorhanden; besonders mehliche Speisen und wohl reifes Obst erlaube ich.

Ich gebe immer das so fein als möglich gemachte Pulver vom Maywurm in richtig bestimtem Gewichte; weil es mir zu ungewiß scheinet, einen ganzen, halben oder ein Viertheil dieses Insekts zu verordnen, da man niemalen die Grösse desselben bestimmt, oder die besondere Art vorschreibt, welche stärkere oder wenigere Kräfte haben soll; so wie dieses auch noch bis jetzt bloße Hypothese ist.

Kindern von sechs Jahren und darüber gab ich 1, $1\frac{1}{8}$ auch $1\frac{1}{4}$ Gran von diesen Käfern, und ließ damit anfangs alle Stunden fortfahren. Wurde die Wirkung zu heftig, daß zu starkes Drängen auf den Harn, große Leibschmerzen, heftiges Fieber, beschwerliches Schlucken und Anfressen im Halse, Mund und Gaumen erfolgte, so

ließ

ließ ich dieses Mittel, wenn nicht andere Gefahren vorhanden waren, langsamer, alle zwey oder drey Stunden ein Pulver nehmen.

Ich ließ aber niemalen mit dem Gebrauch des Maywurms eher nach, bis ich blutige Fleischfasern im Urin bemerkte; alsdenn ließ ich auch wohl noch einige Tage alle vier oder sechs Stunden ein Pulver nehmen, oder nach Beschaffenheit gänzlich damit aufhören, wenn keine Gefahr mehr vorhanden war.

Erwachsenen Personen, und nachdem ich sie stark oder schwacher Natur fand, verordnete ich, unter voriger Ausnahme, 1½ oder 2 Gran stündlich zu nehmen. Wären aber die Umstände dringend oder eine nahe Wasserscheu zu befürchten, oder gar der erste Grad schon vorhanden, so würde ich allemal stärkere Gaben, und in Pillen, nehmen lassen. Die Wunden von dergleichen Kranken habe ich allemal mit dem Cantharidenpulver bestreuet, auch mit dergleichen Pflaster bedeckt, aber sie selten volle vierzehn Tage, und noch seltner drey Wochen offen erhalten können.

Mit dem frischen M. W. habe ich meine Versuche bey einer erwachsenen Frauensperson angefangen, so daß ich von solchen frischen, doch schon ziemlich getrockneten, alle Stunden 1¼ Gran zu nehmen verordnete. Es wurde der Vorschrift ziemlich gefolgt, aber es erfolgte binnen zwölf Stunden nicht sehr starke Wirkung, und deswegen gab ich nun ganz frische Maywürmer, kleine und große unter einander, zu zwey Gran auf ein Pulver mit vier Gran Salpeter, und wie diese

ver-

verbraucht worden, auch noch nicht die gewöhnliche und mir nöthig scheinende Wirkung erfolgte; so gab ich wieder diesen Käfer zu drey Gran auf einmal, mit der Verordnung alle Stunden eins zu nehmen, bis die blutigen Fleischfasern im Urin erfolgten. Dieses Mädchen brauchte eine ungeheure Menge von den Pulvern. Es wurden aber auch viele gleich — oder bald weggebrochen, daher so langsame Wirkung erfolgte.

Ich gab deswegen so strenge Vorschrift, mit dem anhaltenden Gebrauch stündlich fortzufahren, weil mir bekannt war, was Andere, besonders auch **Ungnad** 1) befürchten, wenn kein blutiger Harn erfolgt. Er sagt: nach der erzählten, einzigen, ihm fehlgeschlagenen Hülfe des Maywurms (bey der **Razerken**) gegen den tollen Hundsbiß, wo das Mittel nur einmal genommen, die Gabe zu klein war, und die gewöhnliche Wirkung durch den Harn nicht, sondern nur starker Schweiß hervorgebracht wurde: „Sollte wohl dieser unglückliche Erfolg die Unwirksamkeit des M. W. „beweisen? Ich glaube nicht. Die Kraft war zu „schwach, sie konnte also nicht die verlangte Wirkung leisten. Vielleicht wurde es auch zu spät „gegeben. Welches Specificum hat jemals in allen Fällen geholfen? Bisweilen ist das Quecksilber nicht vermögend, die geile Seuche zu heilen, „und die Fieber dauren beym stärksten Gebrauch „der China fort. Es kann aber diese Erfahrung „lehren, daß es sicherer sey, das Mittel bis zur „heftigen Wirkung in stärkern, oder bald wieder„hol-

1) In seiner oft angef. Abhandlung S. 52. 53.

„holten Gaben zu geben, und das sobald als „möglich."

Eben so urtheilet auch Herr Dr. Ungnad 2) über die vom Herrn Hofrath Fritze 3) angeführte, mislungene Kur mit dem Maywurm, wo ebenfalls die Wasserscheu nach der vierten Woche erfolgte, ganz richtig, wenn er hinzusetzt: „die „Wahrheit dieser Beobachtung ist keinem Zweifel „unterworfen, ich wünschte aber, daß Herr Fritz „dabey bemerkt hätte: ob das Mittel die gewöhn„liche, gewaltsame Wirkung hervorgebracht habe, „oder ob es unwirksam und unthätig gewesen, wie „in meinem obigen Fall mit der Kazerken."

Herr von Fritsch 4) bezeuget ein ähnliches mit drey Erfahrungen, wo von vierzehn Personen, welche durch einen und eben denselben tollen Hund gebissen wurden, zwölf gerettet sind. Ein Knabe von zehn Jahren, Adam Gröner, starb wahrscheinlich, weil er nicht genug von der Berliner Lattwerge erhalten, und daher nicht die Wirkung auf den Urin bekommen hatte; auch war seine Wunde durch kein Vesicans wieder in den Fluß zu bringen. Indessen starb er sanft; wurde weder rasend, noch wasserscheu. Es wird dieses dem Mittel zugeschrieben; denn ein anderer, welcher sol-

2) In seiner oft angef. Abhandlung S. 86. 87.

3) In dessen medizinischen Annalen. Leipzig 1781. 1ster B. S. 355. 356.

4) In seinem angeführten Traktat von der Hundswuth S. 36-38.

solches nicht nehmen wollte; (Karl Speiser, ein Knabe von zwey Jahren) starb wüthend und wasserscheu. Er war in das rechte Augenbraun gebissen. Ein anderer Knabe von zehn Jahren, Anton Hofmann, war stärker als die andern verwundet. Er hatte an der linken Wade zwey Wunden, eine von drey und die andere zwey Zoll lang, und noch eine kleine Wunde am linken Ellbogen und der linken Handwurzel. „Er nahm „gleichfalls dieß Mittel." (wie die andern, welche alle den 12ten August gebissen wurden, und erst den 19ten Hülfe bekamen.) „Allein den 11ten Se„ptember fing er an traurig zu werden, das An„gesicht schwoll auf, er hatte ein leichtes Fieber, „die Wunden schmerzten, und er sagte immer, „daß ihm alles nichts helfen und er noch wüthend „sterben würde. Ich gab ihm abermals 50 Gran „von dieser Lattwerge; hierauf hatte er Schmer„zen im Uriniren, und Blutharnen, ob ihm gleich „14 Tage äußerlich keine spanischen Fliegen aufge„legt worden. Auf eine schwache Kamphermilch „liessen alle obigen Umstände nach, und er genas „in kurzer Zeit."

Herr Dr. Pyl macht ebenfalls eine mit dem Preuß. Mittel fehlgeschlagene Kur bekannt: Es würde dasselbe zweymal genommen, und dem ohngeachtet wurde der Mensch im achten Monat nachher mit der Wasserscheu befallen und starb. In der Zwischenzeit, vom Zuheilen der Wunde bis zur Wasserscheu, schien zwar diese Person ganz gesund, war aber nicht so muntern Gemüths 5). Herr Dr.

5) N. M. für die A. K. und M. P. von 1785.

Dr. Schlegel meint: man hätte in dieser langen Zwischenzeit den Merkur versuchen müssen 6)? Aber warum wurde nicht das vorige Mittel länger und bis zur gehörigen, bestimmten, sichern Wirkung gegeben?

Es beweisen diese Erfahrungen wenigstens, daß die zur rechten Zeit wiederholten Gaben von dem glücklichsten Erfolge sind, so wie die andern hinlänglich bezeugen, daß ohne den gewöhnlichen Erfolg eines mit blutigen Fleischfasern, oder selbst etwas geronnenem Blut versehenen Harns, keine sichere Kur oder Hülfe gegen die Wässerscheu zu versprechen sey. Ich habe immer, bey vielen dergleichen Vorfällen, auf dieses Zeichen geachtet und habe sowohl niemalen einen unglücklichen Erfolg von dem Gebrauch des M. W. bemerkt, als auch allemal die verlangte Hülfe darinn gefunden. (Anmerk. I).

Die Person, wovon ich vorhin erzählte, daß ich bey ihr die frischen M. W. versuchte, beschwerte sich noch nicht, ob sie schon von jeder Art Pulver 15 Stück bekommen und selbige größtentheils verbraucht hatte, über heftige Schmerzen oder andere besondere Zufälle, da ich sie, wie auch der Wundarzt, täglich ostermalen besuchte. Ich verlangte deswegen noch den stündlichen Gebrauch der Arzney, weil beynahe niemalen die Vorschrift des Arztes genau befolgt, und hier die besondere Traurigkeit und Furcht, auch die wenige Wirksamkeit der Arzney mir nichts gutes anzudeuten schien. Man hat immer Ursach strenge Verordnun-

6) Med. Litteratur 10ter Th. S. 170.

nungen zu geben, weil sie gewöhnlich nur halb beobachtet werden, und man sich immer für Betrug in Acht nehmen muß. Ich konnte, wie gesagt, bey diesem Mädchen noch nicht die verlangte Wirkung erzwingen, bis ich meine Zuflucht, da die andern Maywürmer auch beynahe verbraucht, zu den alten, ganz trocknen, einjährigen Käfern nahm, und dann erreichte ich bald meinen Endzweck, mit noch 15 Pulvern, jedes von zwey Gran M. W. und vier Gran Salpeter; da ich alle Stunden eins nehmen ließ, und es erfolgte Besserung, sobald die blutigen Fleischfasern sich im Harn sehen liessen. Sie konnte aber, wegen heftigem Brechen besonders, welches sie vornemlich nach dem frischen M. W. bekommen hatte, das Mittel nicht mehr alle Stunden, sondern nur alle zwey oder drey Stunden nehmen.

Von Bestimmung der Gabe sagt Herr Dr. **Münch** sehr schön und lehrreich: „Es ist, wie „bekannt, nichts schwerer in der Heilkunst, als „von einem A. M. im allgemeinen eine Dosis an„zugeben, und ganz ohnmöglich ist es, eine solche „zu bestimmen, die sich für alle Krankheiten, und „für alle oft sehr verschiedene Lagen des Körpers, „schickte. Nur einem erfahrnen Arzte ist es mög„lich, in jedem bestimmten Falle, wenn er den „Kranken vor sich hat, die Dosis von einem A. „M. so zu treffen, daß sie gewiß den gewünschten „Erfolg bewirket."

Er giebt daher von dem Gebrauch der Belladonna folgende sehr gute Regel: „Man wähle „allemal zu Anfange eine geringe Gabe von

„die-

„diesem Mittel. Man wird leicht aus den Wir-
„kungen, die eine solche Gabe auf den Kranken
„hervorbringet, urtheilen können, ob sie zu schwach
„war, oder nicht, und ob eine Vermehrung erfor-
„dert wird, oder nicht."

„Zu den andern Nebenumständen, und ver-
„schiedenen Lagen des Körpers, — gehöret vorzüg-
„lich: das Alter des Kranken. Eine Gabe für
„ein Kind muß nothwendig geringer seyn, als ei-
„ne Gabe für einen Jüngling, und so muß die-
„se wieder verhältnißmäßig seyn, gegen das Alter
„eines Mannes. Das hohe Alter, das sich schon
„in vielem Betrachte wieder der Kindheit nä-
„hert, erfordert daher auch schon eine geringere
„Dosis."

„Das männliche Geschlecht kann im Allge-
„meinen eine stärkere Gabe vertragen, als
„das weibliche. Der ganze Körperbau des erstern
„ist dauerhafter und fester; die Nerven sind mehr
„abgehärtet und empfinden nicht so sehr. Beim
„weiblichen Geschlechte ist nicht nur der ganze
„Körperbau feiner und schwächer, sondern auch
„in gewöhnlichen Fällen ist das Nervensystem
„sehr empfindlich, und leidet schon von einem
„geringen Reize."

In einigen Stücken möchte ich hier wohl
widersprechen. Werden nicht die festern, straf-
fern Nerven weit heftiger angegriffen, als die
schlaffern, und wird daher nicht die Wirkung
mehr oder minder heftig? Nach der erst erzehlten
Erfahrung von dem Mädchen, deren Krankheits-
geschichte und Kur mit dem M. W. ich in der

Folge mit beybringen werde, litt dieses Mädchen nicht so sehr von der Menge, wodurch sechs Mannspersonen die wüthnedsten Schmerzen hätten erhalten können. Sie war zwar phlegmatisches Temperaments; aber ist es nicht eine gewisse und alte Erfahrung, daß die Frauenspersonen, durch ihren schlaffern Körper, auch durch Gewohnheit an Schmerzen, in Krankheiten mehr geduldig sind und mehr Qualen des menschlichen Lebens ausstehen können.

Schmucker bezeugt eben dieses bey den Operationen an den Brüsten, und ich habe eben dergl. mehr als einmal gesehen, wo schwächliche Frauenspersonen sich ohne das geringste Geschrey die Brust abnehmen liessen, und auch die ganze Kur glücklich geendet wurde 7).

Herr Münch räth ferner an: auf den mehr oder minder reizbaren Zustand des Körpers, — auf die Erziehung und den daher festern oder schwächern Körperbau zu sehen; daher der Bauer, welcher härter erzogen und immer an viele körperliche Arbeiten gewohnt; auch in jedem Alter eine stärkere Gabe, als der weichlich erzogene und sorgfältig von allen Krankheitsursachen und Arbeiten entfernte Körper, vertragen könne. Auch auf das Temperament sollen wir Rücksicht nehmen. Er sagt: „Die ganze Erfahrung bestätigt es, „daß ein Phlegmaticus eine stärkere Gabe — vertragen kann, als ein Sanguineus und Cholericus. Das Nervensystem des erstern ist weniger „empfindlich, und wenn ich so sagen darf, gestumpft; seine Empfindungen sind folglich schwä„cher

7) Chirurgische Wahrnehmungen 2ter Th. S. 70.

„cher, und der Reiz, der seine Nerven afficiret, „muß schon merklich seyn; die festen Theile seines „Körpers sind mehr erschlafft, leisten weniger Wi„derstand; der Umlauf der Säfte ist langsamer, „und wird nicht leicht in eine stürmende Bewegung „gebracht. Bey dem letztern verhält sich Alles „umgekehrt; die Nerven sind empfindlicher; die „festen Theile straffer und mehr zum Widerstande „geneigt; das Blut ist compact, feurig, die Cir„culation stark; alles ist lebhaft und reizbar an „der Maschine. Eine Gabe von der Belladonna, „die einem Phlegmaticus angemessen ist, kann „bei diesem schon eine tumultuarische Bewegung „im Körper veranlassen. Gallenreiche Personen „empfinden immer weit mehr die Würkungen „dieses Mittels 8)."

Dieses ist dasjenige, was ich aus dem vortreflichen Buch, welches gewiß in aller Aerzte Händen seyn muß, zu meinem Endzweck auszeichnen mußte; und ich will nunmehr zu meinem eigentlichen Gegenstande zurück gehen.

Da nun der Maywurm ein heftiges Arzneymittel ist, und die Kräfte desselben auch oft verschieden wirken; nach Verschiedenheit der Naturen, des Temperaments, der Lebensart und dem übrigen Verhalten sich ihre Arzneykräfte auszeichnen; da diese Arzney am gewöhnlichsten stark auf die Harnwege wirkt; aber auch nicht selten zugleich Schweiß, Stuhlgang oder wohl Brechen,

8) Abhandlung von der Belladonna 7tes Kapitel S. 113. u. f.

Anfressen im Munde, verhindertes Schlucken, starken Speichelfluß und dergleichen, hervorbringt; so muß auf dieses Alles Rücksicht genommen werden, daß man in der Gabe nicht irre.

Wie schon gesagt, ist die gewöhnliche Wirkung dieses Mittels auf die Harnwege, und dieses der einzige Weg, wo wir sicher vergewissert seyn können, daß der gefährliche Krankheitsstof, zu der sonst folgenden Wasserscheu ausgeführet werde. Deswegen müssen wir auch die Maywürmer so lange nehmen lassen, bis sich ein gelinder blutiger Harn, oder in demselben sich blutige Fleischfasern sehen lassen; wo wir alsdenn mit Ueberzeugung unsern Kranken versichern können, daß nun das mörderische Gift, durch das genommene Mittel unkräftig gemacht, — in eine andere Natur gleichsam verkehrt, und so aus dem Körper ausgeführt worden sey. In Ansehung der unbestimmten, oft gefährlichen Wirkung habe ich mich schon im Anfang des vierten Kapitels hinlänglich erklärt und auch gezeigt, daß die verschiedenen Wirkungen der Arzneymittel nicht selten von dem verschiedenen Verhalten der Kranken abhängen. Gewöhnlich macht ein gutes Verhalten, besonders bey starken A. M., daß ihre Kräfte ohne Gefahr wirken, wenn die Gaben mit Vorsicht gebraucht werden.

Vortreflich drückt sich Herr Ungnad hierüber folgender Gestalt aus. „Die gewaltsame „Wirkung dieses Mittels kann nur die abschrecken, „die noch nicht Gelegenheit gehabt haben Erfah„rungen davon zu sehen. Es ist wahr, die Wir„kung ist bisweilen schrecklich heftig, — aber doch

„kann

„kann ich mit Wahrheit behaupten, daß ich noch
„keine nachtheilige Folgen gesehen, und daß alle,
„die dieses Mittel genommen, nachher vollkommen
„gesund waren und blieben, wenn sie auch nach
„dem Gebrauch 24 Stunden lang, bis zum Ent-
„setzen ausgestanden hatten. Vielmahl habe ich
„es Kindern von drey und vier Jahren gegeben,
„sie litten alle gewöhnliche Folgen, mit solcher
„Heftigkeit, daß es mir Schmerzen und Kummer
„verursachte, aber allemal wurden sie bald gesund
„und blieben es in der Folge. Ich habe gesehen,
„daß eine Frau die in der Hälfte ihrer Schwan-
„gerschaft von einem tollen Hunde gebissen war,
„dieses Mittel genommen, und Brechen, Durch-
„fall und Blutharnen mit heftigen Schmerzen
„gelitten; ich glaubte, die frühzeitige Entbindung
„sey unvermeidlich: sie ward aber erst zur gehö-
„rigen Zeit von einem gesunden Kinde ent-
„bunden."

„Die vielfältigen Erfahrungen haben in
„unserer Gegend so viel vermocht, daß man die
„heftige Wirkung dieses Mittels nicht mehr scheuet,
„sondern jeder, der gebissen worden, oder sich nur
„durch Berührung angesteckt glaubt, nimmt
„dieses Mittel mit Muth und Vertrauen. Die
„Furcht für Wuth und Tod überwiegt die Furcht
„der heftigen Schmerzen 9)."

Beinahe das Nemliche sagte Herr Dr. Schwarts 10), und daß bey so vielen Vorfällen
in

9) Tr. vom Maywurm S. 20. 21.

10) Dessen Dissertation §. X. S. 26.

in seinen Vaterlande (in Schlesien) diejenigen Menschen, welche von tollen Thieren gebissen; gleich und mit großer Zuversicht, Muth und Vertrauen den Maywurm als Gegengift gebrauchten, und gewisse Hülfe erlangten. Es wäre auch nicht die geringste Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß alle diese Menge Menschen betrogen, und ein unwirksames oder gefährliches A. M. sich Ruhm und Ansehen zuwege bringen können.

So zuverlässig nun dieses Mittel ist, so große Ursach hat man auch für unbestimmten, zu großen, gefährlichen Dosen, und ohne Führung eines Arztes, zu warnen.

Der hiesige Bergschmidt Bode erzehlte: daß man ihm in seiner Jugend einen ganzen zerhackten M. W. auf einmal gegen Verhitzung, worauf er getrunken und ganz steif geworden sey, gereicht. Er hätte nach diesem Mittel die erstaunendsten Leibschmerzen, Trieb zum Uriniren und endlich blutigen Harn bekommen, so daß er dem Tode nahe gewesen sey, und sich wegen großer Schmerzen an der Erde herumwelzen müssen. Endlich nach viel getrunkener Milch hätte er Linderung und Besserung erlangt.

Eben dergleichen Vorfall hatte ich alhier mit einem meiner Kranken, dem damaligen Kloster Kr. F *, welcher angeblich von einem tollen Hunde gebissen worden. Er war zu ungedultig nach Hülfe, und gegen mein vieles Verboth zu leichtsinnig mit dem Mittel, und nahm anstatt, da ihm die vorgeschriebenen Pulver zu klein geschienen, alle Stunden ein Stück, es alle ¼ Stunden und

zum

zum 4tenmale, sogar zwey Stück auf einmal. Er bekam darauf die oben erzehlten Zufälle, Schmerz und Fieber, beinahe bis zum Rasen. Ich wurde eilig hingerufen, wo er sich aber schon, durch vieles Trinken von Schaafmilch, ziemlich wieder gebessert hatte. In meinen Beobachtungen (im 2ten Abschnitt) werde ich diese Geschichte weitläuftiger erzehlen.

Schon von den Alten wurde dieses Mittel, und besonders die Canthariden, als noch wirksamer, beinahe durchgehends eine gefährliche Arzney genennet. Deswegen verlangte **Glauber** sein Menstruum Universale (Salpeter) zur Verbesserung dergleichen Insekten 10 a).

Barchusen versetzte solche mit gleichem Theile Weinsteinsalz, andere übergossen sie mit zerflossenem Weinsteinöl, und machten alsdenn mit hinlänglichem Weingeist eine Tinktur daraus. Andere erstickten sie in Brandwein, oder rösteten sie gar; wie auch die Canthariden, in Weinessig getödtet 11), auf verschiedene Art bereitet und gegeben wurden. Es ist von den Verbesserungen und dem vorsichtigen Gebrauch solcher Insekten in den Schriften der Aerzte genug zu finden; so wie ich solches im vierten Kapitel d. B. verschiedentlich angeführt und in Anmerkung r) und u) beschrieben habe.

Eben

10 a) Oben im vierten Kapitel angeführte Bücher und Stellen.

11) So Batius, Kramer u. a. m. S. die angef. St. im sechsten Kapitel.

Eben daselbst findet sich auch ein Präcipitat vom M. W. aus den Leydenschen Kollectaneen; auch wird hier noch gesagt: daß das Pulver eines ganzen Wurms, auf einmal innerlich genommen, mit der größten Heftigkeit, so wohl unter als über sich wirke, und kaum gestillet werden könne 12).

Herr Bergrath Crell schreibt 13): „Auch „den Thieren sind die M. W. gefährlich. Denn „vermuthlich gehören dazu die bunten Meloiden, von „denen Herr Pallas (Auszug aus den Samml. „histor. Nachrichten über die Mongol. Völkerschaf„ten,) erwehnt, daß, wenn sie im Sommer von „den Cameelen, mit dem Laube und den Kräutern „eingefressen würden, diese davon stürben."

Herr Dr. Münch sagt von der Wirkungsart und Gefahr des Mittels folgendes: „Die „Wirkungen der Maykäfer, des Maywurms und „des M. W. Käfers gehen, wie die Wirkungen „der spanischen Fliegen, vorzüglich auf die Urin„wege. Sie wurden auch blos in der Absicht ge„geben, um die Ausleerung des Urins zu beför„dern, wodurch man eine Ausleerung des Gifts „für möglich hielte."

„Noch andere Mittel sind zu gleichem Zwecke und „in gleicher Absicht empfohlen worden. Der Kno„blauch, die Zwiebeln, Rettige, die zu Asche ge„brann-

12) Collect. chym. Leydens. Cap. CXCV. Pr. 2. p. 218.

13) Hallersche Streitschriften 1ster B. S. 585. Anmerk.

„brannten Krebse, der gebrannte Kalk von Auster„schaalen, die Pimpinellwurzel, Regenwürmer, „das flüchtige Salz der Vipern, des Hirschhorns, „der Rust von kupfernen Kesseln, Meerstint „u. s. w.

„Beobachten wir diese Mittel bey ihrer „Wirkung genauer: so finden wir, daß einige „von ihnen die Ausleerung des Urins auf die ge„waltsamste Art, und unter den heftigsten Zufällen „hervorbringen, daß andere minder angreifen. „Zu der ersten Klasse gehören die spanischen „Fliegen, die M. W. und Maykäfer. Diejeni„gen, welche sie gebrauchten, gaben sie theils dahin, „daß ein Blutharnen erfolgen mußte, theils such„ten sie dieses zu verhindern. Die ersten quälten „ihre Kranken auf die grausamste Art. Mit „dem Blutharnen, und noch ehe dasselbe erreicht „wurde, erlitt der Kranke die heftigsten Schmerzen „und Krämpfe in den Urinwegen und in dem ganzen „Körper. Um diese Quaal für die Kranken zu „erleichtern, und zugleich die Gefahr abzuwenden, „versetzten andere diese Mittel mit solchen, welche „ihnen die Schärfe nehmen konnten, und gaben sie „in geringern Gaben. Der Kampfer, Salpeter, „schleimigte und umwickelnde Mittel, zeigten sich „vor andern zu diesem Zwecke am wirksamsten, „und in ihrer Verbindung, und unter mehrern „andern Kautelen, wurde nun die Kur für den „Kranken um vieles erleichtert; es erfolgte kein „Blutharnen, und die Ausleerung des Urins wur„de dennoch vermehrt."

„An dem Nutzen der bisher angezeigten „Mittel in dieser Krankheit, sowohl um ihr vor-

„zu-

„zubauen, als auch um sie bey ihrem Ausbruche „noch wieder zu heilen, können wir nicht weiter „zweifeln, da sie schon von den ältesten Zeiten „her sich so viel Ansehen und Ruhm erworben, „auch in den neuesten Zeiten noch unleugbare „Proben ihrer Hülfe gegeben haben: nur ist es „noch zu untersuchen, wie diese Mittel den Nutzen „bewirken? Ob sie blos durch ihre urintreibende „Kraft das Gift fortschaffen? oder ob sie zugleich „auch andere Ausleerungen bewirken, wodurch der„selbe Zweck befördert wird?"

Herr **Münch** sagt nun weiter: daß er gar nicht die Möglichkeit der Ausleerung des Gifts durch den Urin in Zweifel ziehen wolle; allein er glaube nicht, daß dieses der einzige, bequemste Weg seyn könne; sondern, daß da in den mehresten Fällen die dadurch geheilten Kranken, auch stärker ausdunsteten und gewöhnlich schwitzten. So giebt er also dieser nähern Ausleerung den Vorzug und glaubt, daß die stark urintreibenden Mittel dadurch noch am mehresten geholfen. Aber wenn diese sehr natürliche Erklärung wahr ist: warum starb die **Kazerken**, die so starken Schweiß hatte, und wo nicht die gewöhnliche Ausleerung durch den Urin erfolgte, wasserscheu?

Er schließt daher: „Alle Hauptanzeigen, „welche zur Heilung der Wuth vorkommen, be„ruhen folglich darauf, daß der Krampf gestillet, „und das Gift ausgeleeret werde. Ein Mittel, „welches also die Nerven beruhigt und besänf„tigt, welches zugleich tief in die Säfte des Kör„pers würkt, allenthalben ihre Ausleerung beför„dert, vorzüglich aber durch den Schweiß, be-

„sitzet

„sitzet beide Eigenschaften, erfüllet die Anzeigen „und hat alles was wir von einem gründlichen „und zuverlässigen Heilmittel dieser Krankheit „verlangen können, beisammen."

Ich muß nach verschiedenen Erfahrungen noch immer zweifeln; daß die Ausdünstung die Hauptsache sey; so wie es auch Ungnad und von Fritsch nebst andern, behaupten, daß vornehmlich auf die urintreibende Eigenschaft die grössESte Obacht genommen werden müsse.

Herr Dr. Münch bringt auch eine Erfahrung von der gefährlichen Würkung der M. W. bey, und schreibt. „Nicht selten hat nach dem „Gebrauche dieser Mittel der Kranke auf die „fürchterlichste Art sein Leben verlohren. Ich will „nicht einmal von dem innerlichen Gebrauch der „spanischen Fliegen reden, sondern nur der M. „W., wenn gleich die ersten, an Wirksamkeit, die „letztern noch weit übertreffen. Wurde in andern „Fällen auch das Leben verschont: so wurde doch „die Gesundheit auf die merklichste Art zerrüttet. „Zu den vielen Beispielen dieser Art, welche schon „bekannt sind, kann ich noch folgendes ganz neues „beyfügen, welches mir der Herr Wächter, Land„chirurgus im Amte Clötze, so eben mitgetheilet „hat: Ein Mann von 43 Jahren nahm, auf Zu„rathen einer alten Frau, gegen ein lange ge„habtes Quartanfieber, beim Eintritte des Fie„bers, den 9ten Merz 1784., einen ganzen May„wurm in ein wenig Kovent ein. Gleich darauf „legte er sich ins Bette, um nach diesem Mittel „zu schwitzen. (In dieser Absicht wird in diesen „Gegenden häufig dieser Wurm von dem gemei„nen

„nen Manne eingenommen). Nach Verlauf von
„vier Stunden empfand der Kranke ein heftiges
„Kneiffen und Schneiden im Unterleibe. Dieser
„Schmerz, welcher mit jeder Minute zunahm,
„griff besonders die Blase und den Mastdarm
„aufs heftigste an. Der Kranke wurde von den
„heftigen Schmerzen ganz wie unsinnig; er wälzte
„sich im Bette, stand bald auf dem Kopfe, bald
„auf den Füssen, und hatte einen beständigen
„Andrang zum Urinlassen und Stuhlgange, ohne
„jedoch das geringste ausleeren zu können. Er
„war seiner Sinne beraubt und redete irre.
„Das Gesicht sah blaß aus und war aufgetrieben;
„die Augen waren wild und ragten hervor; der
„Puls war voll, aber ungemein langsam, so daß
„in einer Minute nicht mehr als 50 Pulsschläge
„konnten gezählt werden. Nachdem der Kranke
„in diesem erbärmlichen Zustande 4 Stunden zuge-
„bracht hatte, erbrach er sich gallichter Unreinig-
„keit, aber auch schon Erleichterung. Das Winseln
„und Schreien über den heftig schneidenden
„Schmerz, dauerte viel mehr wie vorhin fort."

Man gab jetzt mit Erleichterung Klistiere,
aus Haferwelge, vielem Tragantschleim und Leinöl.
Hiernach bekam er allemal Erleichterung der Schmer-
zen, die aber, sobald das Klistier wieder weg war,
da dieses wegen des heftigen Andranges zum
Stuhlgange nicht lange stand, gleich wieder kamen.
Es dauerte diese Scene, vom Einnehmen des
M. W. angerechnet, bis den folgenden Nachmit-
tag, also 24 Stunden. Nun fing der Urin erst
an sparsam zu fliessen, war ungemein dunkelroth,
und die Schmerzen legten sich etwas. Der Leib
blieb

blieb noch immer verstopft; der Puls wurde geschwind und fieberhaft; der Kranke bekam starken Durst. Wegen Steifigkeit und fortdaurenden Rückenschmerzen konnte er noch nicht allein aus dem Bette aufsteigen. Den 3ten Tag bekam er Leibesöfnung, welche dunkelbraun aussah, und der Urin floß häufiger und setzte ein starkes Sediment von Blut. Noch die folgende Nacht hielt der heftige Durst, das Fieber, und der brennende Rückenschmerz mit gleicher Heftigkeit an. Den 4ten Tag, am Fiebertage des Patienten, stellte sich das Fieber zur bestimmten Zeit ein. Der Frost war sehr stark und lange anhaltend; eben heftig und mit Rasereien verbunden, war die Hitze. Auf diese folgte ein starker Schweiß. Erst den fünften Tag wurde der Kranke wieder besser, blieb aber doch noch steif im Rücken 14).

Es sind freilich bey diesem Kranken alle Umstände gefährlicher geworden; weil er nichts trank, und weil dieses genommene Mittel gerade in der Fieberhitze mit Heftigkeit anfing zu wirken: aber es ist diese Geschichte sehr ausführlich erzählt und ungemein belehrend um Gefahr zu vermeiden.

Sehr warnend ist endlich die Geschichte aus Hanover vom Jahr 1778. Herr Hofrath Fritze liefert sie aus den Originalakten folgendergestalt: „Ein Knabe von 6 Jahren ward nicht „lange, nachdem er einen ganzen zerstoßenen „Maywurm mit Brandwein genommen hatte, „mit

14) In kurz vorher angef. Abhandlung S. 243. 244. u. f.

„mit Ohnmachten, Angst und Leibschmerzen, Zuk-
„kungen, kalten Schweissen und Nasenbluten befal-
„len, und hatte nachgehends auch Blut durch den
„Stuhlgang, den Harn, und sogar durch die
„Haut verlohren, welches alles, außer das Blut-
„vergiessen durch die Haut, nicht nachließ, bis
„der Tod nach acht Tagen erfolgte. Bey der
„Oeffnung der Leiche fanden sich, außer andern
„hieher nicht gehörigen Fehlern, die einen baldigen
„Tod an einer Drüsenauszehrung erwarten liesen,
„kleine blutige Flecken unter dem Oberhäutchen,
„die Nieren und Harngänge waren entzündet,
„und mit schwarzem Blute angefüllt, auch waren
„die Gedärme, doch nur da, wo sie sich der Niere
„nähern, entzündet, das Mittel hatte also fast
„gewirkt, wie spanische Fliegen 15)." (Anmer-
kung K).

Herr Dr. Ungnad sagt so, wie Herr Hof-
rath Fritze: „Dieses Beyspiel muß freylich ein
„weises Mißtrauen einflössen." Er setzt hinzu 16):
„aber doch nur gegen den fehlerhaften Gebrauch
„des Mittels. Da der Brandwein den harzigen
„Theil des M. W. auflösete, so wurde er hier-
„durch zu einem scharfen Gifte, so wie der Brand-
„wein, welcher mit Kirschlorbeerblättern abge-
„zogen, giftig ist, die Milch aber, so damit ab-
„gekocht worden, von vielen ohne Nachtheil um
„des Wohlgeschmacks willen genossen wird. We-
„nigstens kann diese Erfahrung in den Augen der
„Aerzte kein gegründeter Einwurf gegen das schle-
sische

15) In den Annalen S. 356. 357.

16) In s. angef. Schrift S. 87.

„sische Mittel seyn, dessen Unschädlichkeit durch „so viele Erfahrungen erwiesen."

Aus dem vorhergehenden erhellet nun schon hinlänglich, wie der Arzt sich bey gefährlichen Wirkungen dieses Mittels helfen könne. Ich werde blos zum Ueberfluß davon sehr wenig sagen dürfen.

Cartheuser, der den rechten Gebrauch der Canthariden bey starken Personen kaum zugiebt, warnet vor dem Mißbrauch sehr, und schlägt gegen die bekannten heftigen Zufälle, Fettigkeiten, laulicht warme Milch, auch wohl mit Fenchelsaamen gekocht, fette Brühen, Saamen oder Mandelmilch, Mandelöl, Wallrath, und dergleichen vor 17).

Herr Prof. Cranz räth ebenfalls Saamenmilche, schleimige Mittel und erweichende Dekokte 18).

Ich glaube, daß bey mässigen warmen Verhalten, und beym vorsichtigen Gebrauch niemalen besondere böse Zufälle von diesem mit Salpeter und noch wohl dem arabischen Gummi versetzten Mittel mit dem M. W. entstehen; besonders wenn, wie ich es für nöthig halte, ein schleimiges warmes Getränk reichlich genommen wird. Herr Ungnad schreibt: „Wenn ich die heftigen Schmerzen nach dem Gebrauch des M. W., bis zu Ve-„zuckun-

17) Angeführte Mat. med. P. I. §. V. Sect. VII. p. 436. 437.

18) Angeführte Mat. med. et chirurg. P. III. p. 123.

„zuckungen und Raserey anwachsen sah, so linder-
„ten sich diese Schmerzen bald nach warmen Ge-
„tränke 19).“ Sollten die Umstände es dringend
machen, die Krämpfe zu beruhigen; so kann sol-
ches durch erweichende Klystiere geschehen; es
können dergleichen warme Umschläge auf den
bloßen Leib gelegt und gelinde Opiate, z. E. aus
dem Mohnsaamen verfertigte Milche mit Man-
deln, auch kann der Campher im höchsten Nothfall,
nach den Umständen, gegeben werden. Milch,
rohe Eier in Milch, arabischer Gummi, Traganth
oder Gerstengraupen, wie auch Haferschleim, sind
hier gute Hülfsmittel.

Ich habe bey den desperatesten Schmerzen,
die geschwindeste Linderung und Hülfe von getrun-
kener noch dünn- und warmer Schaafmilch, an
dem Kranken, welcher in einer Stunde fünf Pul-
ver vom M. W. nahm, bemerkt. Besondere,
nicht vorherzusehende Verwickelungen und Beschaf-
fenheiten der Krankheit von den gegebenen A. M.
leiden keine allgemeine Regeln, und es muß
die Hülfe von dem gegenwärtigen Arzte ab-
hängen.

19) In s. Buche S. 26.

Neun-

Neuntes Kapitel.

Von allgemeinen Anzeigen zum Gebrauch dieses Insekts und von Gegenanzeigen dazu. Auch vom nöthigen Verhalten des Kranken, während dem Gebrauch der Maywürmer.

Die Anzeigen zum Gebrauch dieses Käfers lassen sich leicht finden; so wie ebenfalls solche zum Gebrauch der Cantharіden, aus den bekannten heftigreizenden Wirkungen derselben, und in welchen Krankheiten sie als nützliche A. M. angewendet werden können, sich leicht bestimmen lassen.

Ich habe schon in vorigen Kapiteln (4ten und 6ten Kap.), wo ich von dem besondern Gebrauch dieser Insekten gehandelt habe, vieles hieher gehörige beygebracht, und auch hieraus werden die Anzeigen oder Gegenanzeigen sowohl zum inner- als äußerlichen Gebrauch bald einzusehen seyn. Es ist also höchst überflüssig viele unnöthige Regeln, welche die Einsicht des Arztes, vor dem Krankenbette selbst, erfordern, herzusetzen; und ich werde also nur im Allgemeinen etwas beibringen.

In den Krankheiten, wo eine heftige Verstopfung einiger Gefässe vorhanden; wo ein besonders fester, krankhafter Stof aufgelöset und demnächst ausgeführet werden muß; ist es wohl einleuchtend gewiß, daß diese Mittel starke Wirkung äußern; und wenn sie mit Behutsamkeit gebraucht und

und alsdenn erst gebraucht werden, wenn andre Mittel vorher schon versucht sind, oder von ihnen bekannt ist, daß sie nichts fruchten können, ist ihr Gebrauch erlaubt, ja nothwendig, um das Leben unserer Mitbürger zu retten, oder ihre Gesundheit wieder herzustellen.

Diese scharfen A. M. besitzen eine kräftig auflösende beinahe einschneidende Eigenschaft, Kraft derselben:

1) die Verstopfungen in den Drüsen und Gefässen zu heben;

2) durch ihren vermehrten Reiz mehr Flüssiges — mehr Auflösungsfähiges an den krank- oder schadhaften Ort hinzulocken, wodurch die Zertheilungen eigentlich erst befördert werden müssen; auch

3) wird dadurch noch mächtiger ein fester, gleichsam pechähnlicher Schleim zertheilet, in seinen zusammenhängenden Fibern zerstöret, und durch den vermehrten Reiz und eigne zusammenziehende Kraft der Theile fortgestossen und ausgeführt.

In der Wassersucht, in der Gicht, dem Podagra und Rhevmatismus; in der Gonorrhee und dem venerischen Uebel; auch überhaupt in denjenigen Krankheiten, wo ein zäher, verdickter Saft, Schleim, oder verdorbene Lymphe; eine kalkartige, feste Materie, die die Auflösung und Heilung des kranken Stoffes so sehr erschweren, und gewaltsame Mittel nöthig sind; (auch gebraucht werden können, wenn noch keine edle Theile verletzt — keine Gefässe zerrissen sind) ist die-

dieses A. M. oft, mit großem Glücke, gebraucht worden.

Hat man nicht von jeher in den bekannten Krankheiten die harntreibenden Mittel hervorgesucht, angerühmt und werden sie nicht auch dazu empfohlen? Selbst der zeitlose Honig äußert seine Wirkung kräftig auf die Harnwege, und ist mir deswegen oft ein Hülfsmittel gegen die ödematösen Geschwülste gewesen.

Leitet nicht schon die äußerliche Anwendung der Cantharíden, die stockenden scharfen Theile eines innern Orts nach den äußern; löset solche nicht die sich zu langsam bewegenden schädlichen Feuchtigkeiten mehr auf, und führet sie aus; — löset diese nicht kräftig die Verstopfungen auf, und führet die Entzündung von edlen Theilen ab? Jenes durch den Reiz; daher die folgende auflösende Eigenschaft, auch durch mehrern Zufluß einer bessern, blandern Lymphe nach dem kranken Ort. — Dieses, durch die Entzündung und den daher folgenden Reiz nach den äußern Theilen und Bestimmung eines andern Weges das Schadhafte auszuführen. Natürlicherweise gehöret hierzu um solches mit Vorsicht und Gewißheit zu bewirken, nicht selten eine Vorbereitung, vom Aderlassen, Ausführungsmitteln, welches hier nicht bestimmt werden kann.

Außer der harntreibenden Eigenschaft, bewürkt dieses Mittel oft den Schweiß, oder andere zufällige Ausleerungen, durch seinen Reiz, welche letztere nach den Umständen vermindert oder zugelassen werden können.

In Verstopfungen des Urins, wenn solche blos von zäher stockender Lymphe entspringen, oder auch wenn kleiner, feiner Grieß, seinen Abgang verhindert, wird dieses Mittel vortrefliche Dienste leisten. Vielleicht ist man daher, weil beym Stickhusten sowohl als bey angehender Wasserscheu der Urin wenig, dick und feurig abgehet, auf die Gedanken gekommen, sowohl die Cantheriden als die Maywürmer zu gebrauchen. Ich würde sonst, wenn nicht die Erfahrung — und sichere Erfahrung hier das Wort redete, bey starken Anlagen zu Krämpfen dergleichen gefährliche Mittel, wie Gift scheuen, oder wenn es die Noth erfodert, doch ihre heftige Wirkung mit einwickelnden Mitteln, mit mehr warmen und schleimigen Getränken mildern.

Wie wirkt aber nun die Cantharidentinktur, und selbst dieses Insekt beym Keichhusten? Wie wirkt dieses Mittel, und besonders der Maywurm gegen den tollen Hundsbiß? Ich glaube, es ist aus der Ursach dieses Mittel zur Hülfe gewählt, weil bey der Wasserscheu ein Verhalten des Urins vorhanden ist, auch wohl ein Brennen desselben entstehet; — es ist daher vielleicht die erste Idee entstanden, harntreibende Mittel zu gebrauchen, und in der höchsten Noth hat man die schärfsten gewählt, um geschwind seinen Endzweck zu erreichen. Wahrscheinlich wählte man zuerst die spanischen Fliegen, als das gewaltsamste harntreibende Mittel; bis man den M. W. als sicherer und heilsamer kennen lernte.

Es kann freilich dieses A. M. daher wirken, daß es wegen besonderer Theile (7tes Kapitel) das

das Gift, besonders den giftigen Speichel eines tollen Hundes, verbessert, vertilgt, ausführt. Es kann aber auch vom Blutwasser abgeleitet, — den edlern Theilen — den Nerven entführt und so aus dem Körper geworfen werden. Denn als ein krampflinderndes Mittel kann es nicht helfen — es wird noch mehr Krämpfe erregen; aber doch auch dadurch Hülfe verschaffen können, daß es an einem andern Orte Schmerzen macht, Krampf erregt, und dadurch von empfindlichern, gefährlichern Theilen ableitet — den Zufluß der guten Säfte mehr befördert. Entsteht denn auch mehr Schmerz, mehr Fieber, so kann man mit kleinern Dosen fortfahren, oder nach Befinden aufhören, und schickliche Arzneien und Getränke geben.

Eine ähnliche Hypothese gedenke ich mir vom Gebrauch der Cantہariden beym Stickhusten, wenn dieses mit guter Wirkung geschehen soll. Ich weiß sonst keine Hülfe von diesem Insekt, gegen dieses gefahrvolle Uebel, und Herr **Lettsom** 1) erklärt sich nicht über die Wirkungsart, da er dasselbe so sehr vertheidigt. Aus der Erfahrung ist mirs bekannt, daß selbst bey häufigem einwickelndem Getränk oft ein Urinzwang vorhanden sey.

Herr **Ungnad** läßt sich hiervon so gut heraus, daß ich nur nöthig habe die Stelle herzusetzen. Er schreibt: „Ich halte es für ausgemacht, daß alle diejenigen A. M., welche sich mit „Recht

1) J. C. Lettsom Med. Nachrichten von dem allg. Dispensatorio 8. Altenb. 1777. S. 211. u. f.

„Recht die vorzügliche Benennung Specifica er-
„worben, nicht Geschöpfe des Nachdenkens und
„der Vernunftschlüsse philosophischer Aerzte, son-
„dern des Zufalls sind. Empiriker waren die
„ersten, welche den Zufall benutzten, und unzählige
„Curen damit verrichteten, bis Männer von Ge-
„lehrsamkeit und Beobachtungsgeist aufmerksam ge-
„macht wurden, der Wirkung des Medicaments nach
„allen Regeln der Beobachtungskunst nachspürten,
„eigene Versuche anstellten, und so endlich die Wirk-
„samkeit des Mittels außer Zweifel setzten. Schon
„vor dem **Hippocrates** mußte dieses der gewöhn-
„liche Lauf seyn, da er den Rath gab, unter
„dem gemeinen Volke zu forschen, wenn etwas
„zur Erweiterung der Kunst erlernet werden könn-
„te. Dies ist ein langsamer, beschwerlicher Weg,
„aber ihm hat man es zu danken, daß der den-
„kende Arzt mit sicherm festen Schritt in der Cur
„vieler Kranken fortgeht, ohne die Beweise der
„Richtigkeit seines Verfahrens, bis auf die ersten
„Gründe menschlicher Kenntnisse zurückführen zu
„können.

„Wahrscheinlich ist dieses auch der Fall, mit
„dem Gebrauch des M. W. gegen die Wasser-
„scheu, welche aus dem tollen Hundsbiß entstehet,
„und wenn gut denkende und richtig beobachtende
„Aerzte der Wirkung dieses Mittels durch viele
„Jahre nachgeforscht haben werden: so wird
„vielleicht in Zukunft der vorsichtige Arzt der
„Wasserscheu mit eben so vieler Sicherheit vorbeu-
„gen, als er jetzt die geile Seuche mit Quecksilber
„heilet. Wenn aber die Wirkung der M. W.
„zu diesem Grade moralischer Gewißheit gelangen

„soll,

„soll, so müssen solche der Welt, mit einer Art, „welche Vertrauen erweckt, bekannt gemacht, „und die Aufmerksamkeit der Aerzte erregt wer„den 2).“

Aehnlich mit dem vorhergesagten schreibt auch Herr Dr. Münch von der Belladonna 3), daß sie empirisch gebraucht sey; und oft als Geheimniß aufbewahret worden.

Ich habe vorher im Allgemeinen die Anzeigen der vorzüglichen und guten Wirkungen des Maywurms und der Canthariden erzehlt; auch in welchen hartnäckigen Krankheiten sie gute Dienste leisten können. Es wäre ihr Gebrauch leicht weiter auszudehnen, (Anmerk. L) ich bin aber nun noch schuldig zu zeigen, welcher Zustand des Körpers ihre Anwendung nicht erlaubt, oder doch nur vorsichtig anwenden läßt.

Die Gegenanzeigen also, welche den Gebrauch dieses Mittels verbieten, sind folgende:

Es wird dieses Mittel bey einer solchen Krankheit schaden müssen, wo eine allgemeine Auflösung der Säfte und daher Auszehrung vorhanden. Es wird nothwendig schaden bey allen Durchfällen und Blutflüssen; ebenfalls bey Blutspeien, Lungengeschwüren und der eigentlichen Schwindsucht; weil immer, und höchstwahrscheinlich der Husten durch den verstärkten krampfhaften Reiz vermehrt wird; hingegen kann es bey solchen Auszehrungen, die von verstopften, verhärteten

2) In seiner Schrift S. 11—13.

3) In seiner Abhandlung S. 103. 164.

ten Drüsen entstehen nützlich, und offenbar bey anscheinender Auszehrung von Würmern dienlich seyn, weil es diese unfehlbar tödtet und gänzlich ausführt.

Es ist ferner der Gebrauch des M. W. schädlich bey heftigen und vornehmlich hysterischen Krämpfen. Ich entsinne mich einer Geschichte, wo eine hysterische Art von Wasserscheu vorhanden war. Man glaubte, es wäre von dem Biß eines tollen Hundes, und gab das Mittel, womit bald Unglück angerichtet wurde. Es könnte freilich, als Auflösungsmittel bey unheilbarer Hypochondrie versucht werden.

Einem vollblütigem trocknem Körper wird dieses Mittel mehr schaden, als einem saftreichen, wo auch die Nerven nicht so sehr gespannt sind.

Aus eben dem Grunde kann es in allen Entzündungskrankheiten gar nicht innerlich dienen; so gut dergleichen Mittel äußerlich gebraucht ein Ableitungsmittel werden kann. Sind gallichte Unreinigkeiten im Magen oder in den Gedärmen vorhanden; sind andere Anhäufungen von Blut, gallicht oder fauler Beschaffenheit da; und der M. W. muß gebraucht werden, so müssen diese Stoffe vorher weggeschafft werden – denn hier paßt der M. W. nicht, es müßte denn die höchste Noth den Gebrauch verlangen, es müssen die ersten Wege vorher gereinigt werden; auch wenn Verstopfung des Leibes vorhanden, muß solche durch Klystiere gehoben werden.

Fer-

Ferner paßt dieses Mittel nicht bey fauligten Krankheiten — es würde die Fäulniß der Säfte vermiehren; nicht bey Steinschmerzen: es würde den Stein in Bewegung setzen, die Krämpfe vermehren, und wenn die Steine zu groß, solche forttreiben, ungeheure Schmerzen machen, und solche doch nicht ausführen können. Bey vielem Gries kann es ebenfalls gefährlich seyn.

Es paßt der M. W. gar nicht bey Anlagen von Blutbrechen; überhaupt wohl, besonders aber bey Kindern nicht, wenn oft Blut abgeht. Es müßten denn die Würmer hieran schuld seyn. Im Allgemeinen sind die Kinder nicht von diesem Gebrauch auszuschliessen, und nach meinen Beobachtungen haben diese und Frauenspersonen kaum so viel Angriff davon als Mannspersonen. Ueberhaupt kann man nichts ohne Ausnahme annehmen.

Bey Blutflüssen des andern Geschlechts, besonders bey Schwangern, muß man sehr vorsichtig seyn; ob schon Herr Ungnad, wie ich im vorigen Kapitel erzehlt habe, das Gegentheil gesehen, und so gar im Anhalt Zerbstischen Kalender gesagt wird: daß es Kindern und Schwangern unschädlich sey. (Anmerk. M).

Endlich habe ich nun noch vom nöthigen Verhalten des Kranken, beym Gebrauch des Maywurms etwas zu sagen, und habe schon vorläufig erklärt: daß ich das mäßige Essen und Trinken von gesunden Speisen nicht verbiete.

Ich verordne vielmehr von einem jeglichem schleimigen, einwickelnden Getränk viel zu trinken,

und

und wenn Neigung zum Essen vorhanden, verordne ich auch dergleichen Speisen, erlaube Milch, oder wenn diese nicht genommen wird, gekochtes reifes Obst. Ich sehe es gern, wenn die Patienten sich mäßig warm verhalten. Herr Dr. Schwarts hat von dem Gegentheil ein Exempel angeführt, (Anmerk. N) und die Ausdünstung muß nicht hintertrieben werden.

Ich befleißige mich, meinen Patienten überhaupt Muth einzuflössen und alle traurige ungereimte Ideen zu verbannen; hier ist solches besonders sehr nothwendig und lasse sie, wenn es irgend möglich, gern einige ihnen angemeßne Arbeiten verichten, damit sie nicht so sehr unnützen Gedanken und Sorgen nachhängen; doch vergesse ich auch hierbey das Nöthige nicht, um Leichtsinn und Unachtsamkeit zu vermeiden, daß sie nicht die Arzneien und die Wunden, wie auch nöthiges Verhalten versäumen. Besonders empfehle ich dergleichen Patienten, alle heftig wirkende Leidenschaften, wie Gift zu meiden; alle Anstrengung der Sinne zu verhüten.

Im übrigen braucht es keine noch besondere Vorschrift und keine besondern Arzneien, wenn die Umstände es nicht erheischen. Ist der Kranke verstopft, so leistet ein erweichendes Klystier die besten Dienste. Er thut auch wohl, wenn er nicht über Vermögen sich bewegt, sondern lieber alsdenn sich ruhig niederlegt, und in gelinder Wärme und frischer Luft, die Ausdünstung abwartet. Noch möchte ich wohl, das öftere Räuchern mit Weineßig empfehlen.

Anmer-

Anmerkungen.

Anmerk. a) Ich finde wider Vermuthen, daß ein ähnliches Mittel, nemlich die spanischen Fliegen, schon als wurmtreibend aufgeführt worden: in *Danielis Clerici* M. D. Historia natural. et med. latorum lumbricorum intra hominem et alia animalia nascentium. Genevae 1715. 4. p. 414. sind cantharides mit angeführt, et p. 426. sagt dieser Autor: „Cantharides, ab autore libri de „Theriaca, Galeno adscripti, tanquam remedium „adversus lumbricos, propositae, longe potentius „operarentur, sed cum earum usus aliunde noxius „sit, iis, in tanta praesertim aliorum innocentium „pharmacorum abundantia, facile carebimus."

Anmerk. b) In der Dissertation des Herrn Dr. *Danilevsky* de Magistratu Medico felicissimo Goettingae 1784. wird dieses Gegenstandes schon erwehnet, daß ich die ganze hieher gehörige Stelle abschreiben muß. Im 15 §., nachdem er von den Bemühungen der Aerzte, ein Specifikum gegen die Wirkungen des tollen Hundsbisses zu finden, etwas gesagt hat, erinnert er ferner: „Po„namus, quod tamen haud est, vel tertiam rabio„so dente vulneratorum partem a medicis curari „feliciter, postquam miseri, illorumque familiae, „vel a solo terrore futurorumque metu non iniu„sto, sanitatis fecerant iacturam, — quot non ci„ves ab hoc dirissimo malo defendet *patria* „*Prin-*

„*Principum* providentia, quando canum in „omni civitate innumerum fere exercitum exulare „voluerit.

„Urbem novi, in qua decem forte hominum „millia, non sine sat magno rerum praetio, habi- „tant, et in qua mille ad minimum canes bene „pasti vel panem recusant, quem pauperum aequa- „lis forte numerus non semper habet degustan- „dum; — Quin me foetor moveat a tam insigni „et pecorum et canum carnivororum numero at- „mosphaeram inficiens, — quin me continui, et „eruditorum aures lacerantes latratus animalium „mactandorum, a canibus gregatim has victimas „invadentibus crudeliter distractorum editi eiula- „tus, carniumque comedendarum depravatio, — „quin me effrenatae castosque oculos laedentis „libidinis horum animalium impurissimorum, „nausea, permoveat ad sermonem de his institu- „endum, ut forte quibusdam videri possit, haud „medicum; . . . quanta non huic civitati pericu- „la credideris imminere, si omine infelici, rabies „ex tanto canum numero, vel unicum invaserit? . . „vel ipsa cogitatio terrorem mihi iam incutit! „quas non aerumnas inter copiosam adeo nobilem- „que inventam hora tam infelix posset inferre, „quam non ita pridem in *Bavariae* urbe metro- „poli intulit eiusdem caussae neglecta consideratio! „Num *Huberti clavis*, quam in nostris adhuc „diebus tanto malo audet opponere incredibilis „superstitio, solatio hic erit? Numquam certe „tam leve, quod in canum numero inutili, eorum- „que saltibus quaerimus, gaudium, malorum „quondam agmen compensabit: quod me praedi- „centem Deus velit esse mendacem prophetam!

„At-

„Atqui in se tandem suscipiat digna tanto opere
„Magistratus cura, quod saltem possibile est aver-
„tere malum: Nonne omnes medicorum conatus
„felicitate successus vincet patrum industria? —
„Sed certe leges ferre et hic non sufficiet. In
„*Ducatu Wirtembergico*, scimus omnes, recen-
„tissime latas esse tales, omni numero absolutas,"
(Mediciniſche Anweiſung wegen der tollen Hunde-
wuth, welcher eine Vorſchrift für die Dorfbarbie-
rer und das Herzogl. Wirtemb. General-Reſcript
die Policeyanſtalten betreffend beygefügt iſt. Nebſt
einer ausgemahlten Kupfertafel (vom Maywurm)
Stuttgardt und Tübingen 1782. Die Verord-
nung deswegen, auch die Vorſchriften des Ver-
haltens bey den von tollen Hunden gebiſſenen, iſt
ganz vortreflich; indeſſen ſind in unſern Braun-
ſchweigſchen Landen, durch die gnädigſte, huldreich-
ſte Vorſorge unſerer Durchl. Fürſten, ſchon lange
dergleichen Verordnungen die Menge der unnü-
tzen Hunde zu tilgen, eben ſo auch zur Heilung
der von tollen Hunden gebiſſenen. Es ſind aber
dieſe Verordnungen nur ſehr oft in den wöchent-
lichen Anzeigen und gelehrten Blättern, und nicht
ſo allgemein durch den Druck bekannt gemacht).
„quas, si medici, quorum curae homines rabio-
„so animali sauciati committuntur, sequantur, sat
„felices sibi successus promittere possent; non est
„tamen, quod miremur, quando et in illa ipsa
„provincia haud ita pridem circiter 15 rabiosos
„fuisse morte sublatos, audiamus; dum vel ipsa
„*Stuttgardia* canes in foro circumvagantes com-
„plures habeat, subque sapientissimis legibus, ra-
„biei sese exponat periculo vix evitabili." (Ich
wundre mich ſehr, daß ſo viele Menſchen dennoch

ver-

verunglückt, da doch vornemlich die Belladonnawurzel als vorzüglich wirksam angepriesen worden. S. angeführte Anweisung, in der Vorrede S. VI - XI. ferner: in der Anweisung S. 28. Der Maywurm ist nur beyläufig mit angeführt, doch zu Versuchen freygestellt und ein Kupfer dieses Insekts mit angehängt; das. Vorrede S. XI-XIV. Anweisung S. 17. 18. 29-32. Es ist mit Fleiß hier in der angeführten Zusammensetzung der Maywürmerlatwerge, das gefeilte Bley ausgelassen. Mehr ist das **Werlhofsche** Mittel mit den Canthariden empfohlen, auch das Einstreuen der spanischen Fliegen in die Wunden, nach **Schmuckern**. Eben das. Vorrede S. XIII. Anweisung S. 9. 17-19. 34. Ueberall sind die Mercurialia als bewährt angerühmt; das. in der Anweisung, und besonders S. 10-16. §. 18-20. Bey Merkmalen der schon ausgebrochnen Wuth, ist das Tonquinische oder Cobbische Pulver, das flüchtige Bernsteinsalz, Campher, die Virginianische Schlangenwurzel und der Teufelsdreck und dergl. angerathen. (S. 23. 24.)

Anmerk. c) In seinen vortreflichen medicinischen Annalen erster B. S. 381. unter dem Titel: „Sympathetisches Mittel eines benachbarten Scharfrichters gegen den tollen Hundsbiß.“ Folgende Charaktere:

X BELREUX
X CA ROHOMOX
Xn Anus X.

„werden auf Butterbrod in der Butter in 3 Reihen nachgezeichnet, und von dem Kranken bey „Ge-

„Geniessung des ersten Schnitts die Worte: Im „Namen Gottes des Vaters; des zweyten: Im „Namen Gottes des Sohnes; und bey dem dritten: Im Namen Gottes des heil. Geistes aus„gesprochen; und gleich darauf noch, der Spruch: „der Friede Gottes, welcher höher ist ꝛc. hinzuge„setzt. — Ein unverantwortlicher Mißbrauch „der verehrungswerthen Worte der Schrift in ei„ner Krankheit, wo die Versäumung ernsthaft „wirksamer Mittel dem Unglücklichen den Tod „zuziehen kann. Ist dies nicht beynahe Vergif„tung eines Kranken, wenn ich ihn mit abergläu„bischen Mitteln einschläfere, daß er auch nicht „einmal Gefahr träumt, und diese dann, nach ei„nigen Wochen, mit Schrecken einbricht, und ihm „das Leben raubt?"

Anmerk. d) In der lateinischen edit. (Naturae miracula, Antwerp. 1567.) p. 328. steht: „Vulnus non cito obducendum in morsu. Sina„pismi et pulv: praecipitati vis in morsu. Quo„circa sinapismo aut pulv: praecipitato virus elu„endum, id enim vulnus hiantemque plagam „occludi prohibet, atque efficaciter venenum „emungit."

Matthias Unzer. Mercurius praecipitatus 10) *in morsu canis rabidi* eximium adfert adiumentum, siquidem praeter id, quod vulnus occludi prohibet, diuque apertum servat, attrahit etiam ex alto ad superficiem potenter venenum, eiusque malignae qualitati resistit.

Paul. de Sorbait sagt: (in universa Medicina Noribergae 1672. fol.) „Quod si tantum spu„tum, vel spuma, canis rabidi carnem tetigerit, „ablua-

„abluatur vino calido et ſale. Nos allium, por-
„rum, vel caepam tritam, cum ruta, et ſale —
„Vulnus — ante 40-60 die non occludatur, ut
„omne venenum per id extrahatur. Si occluſum
„fuerit vulnus, refricetur applicato mercurio prae-
„cipitato vel cineris vitis aerugine, vel chalcanto."
(Medic. pract. Tr. 1. p. 258.)

Michael Ettmüllerus in oper. Medic. theoret. practic. Francof. ad Moen. 1697. fol. Tom. II. P. I. collegium practicum Maniae cura finde ich p. 966. „ſalivationem quoque per mer-
„curium commendat *Rolfinckius* L. 2. Conſil. 8.
„eaque leviore quendam reſtitutum Meth. ſpe-
„cial. p. 590. teſtatur: quamvis circa applicatio-
„nis rationem non levia exiſtant dubia."

P. 975. werden in der Aſche gebratene Zwiebeln angerathen auf die Wunden zu legen; ſo wie nach dem Amatus Luſitanus das tiefe Schröpfen der Wunden; nachher das Auswaſchen derſelben mit Wein und Salzwaſſer, und endlich räth er ein Cataplosma aus Zwiebeln, Knoblauch, Theriak und Sauerteig. Helidäus Paduanus räth, nach dem Scarificiren, Zwiebeln und Honig. Horſtius Knoblauch, Salz und Terpenthin. Von andern ſagt Ettmüller würde das Mercurialpflaſter angerathen. Er führt ferner an, daß dieſe Wunden einige Monate vermittelſt einer Erbſe offen erhalten werden müßten, und die Woche zwey oder dreymal, nach des Hildanus Beſchreibung, (in Cent. 1. obſerv. 87.) einfacher oder zuſammengeſetzter Mercurius ſublimatus hereingeſtreuet und innerlich ſchweißtreibende Mittel gegeben würden.

Der-

Derselbe Autor sagt noch in seinen Observationes (Oppenheim 1619.) Centur. 4. p. 224. „Deinde ulcere exsecta sunt mundificanda et abstergenda, nec cicatrix ulla inducenda, nisi elapsis „ad minimum 40 diebus et ulterius, indiesque „semel applicandus et inspergendus pulvis sublimati, qui in hoc casu singularem, imo raram „habet efficaciam, viamque latam et aptam venenosae exhulationi praebet."

Lanfrank sagt: (in einem Buche das den Titel führt: Ein hochnützlich Wundarznenbüchlein, des Hochberümbten Lanfranci, durch Ottonem Brunsfels verdeutscht im XI. Capitel) „Wenn einem ein unsinniger Hundt gebissen hat. Nim „ein Bröcklein Brodts und tunke es in Bluts„Wunde, wirf es einer Hennen dar; Isset sie es „und stirbet, so ist die Wunde schädlich und gif„tig, es soll dir ein Zeichen seyn, daß du die „Wunde nicht consolidirest, sondern offen behal„test 40 Tage zum wenigsten. Aber das beste „ist, daß du die Wunde cauterisirest mit einem „Goldlömmel und thue heiß Ertzney darauf, als „ist Saltz, Senf und Mehl." Beschrieben im Arzneibuch durch **Melchior Sachsen**, Erfurd 1546. in Sammlung von allerley Traktaten, S. 124. b.

Caesar. Magatus (de rara medicatione vulnerum, Venetiis 1676. fol. in Libr. II. Cap. X. p. 29.) Er schlägt hier scharfe Mittel vor, welche das Gift ausziehen sollen, und sagt unter andern: „Similitudine attrahunt sublimatum, et arsenicum, et cantharides etiam. Hinc apud Indos „in aliorum remediorum defectu utebantur sublimato et praeclaram operam praestabat. Attra-

„hunt tamen haec non solum similitudine, sed et „manifestis viribus. Probatur quoque cauterium „actuale; nam nisi venenum in penitiores partes „subierit, illud attrahit, et conterit." In den folgenden Vorschriften von Pflastern und Salben ist fast immer der Präcipitat, auch das Euphorbium ist einmal mit genommen.

Ambrosius Paraeus (opera chirurgica fol. Francofurt. ad Moenum 1594.) in libro XX. de Venenis, räth Cap. XXVII. p. 581. auf die giftigen Wunden folgendes: „Post escharae lapsum imponetur basilicum, addito mercurii pulvisculo roboratum: huius pulvisculi in hoc casu sunt insignes vires, quia virulentam saniem a vulneris fundo evocat, neque vulnus cito claudi permittit. Quam in rem vel spongiam demittunt, vel radicem gentianae, aut hermodactylorum vel acria medicamenta, ut aegypriacum, vel mercurii pulvisculum cum aluminis pulvisculo mixtum, vel pollinem contriti pyrotici." Die Bereitung des Queckfilbers ist S. 340. und wohl besonders S. 802. unter dem Namen, pulueris mercurii seu angelici descriptio. Es ist nichts anders als der rothe Queckfilberpräzipitat, mit dem Scheidewasser kalzinirt.

In libro XXV. de medicamentor. facultat. Cap. XXXIII. räth er auch, beym Biß und Stich giftiger Thiere, spanisches Fliegenpflaster an. „Rpt. cantharidum, euphorbii, synapi aa dr. Sem. mellis anacardini dr. 1. modico aceti et fermento quod sit satis, excipiantur et fiat vesicatorium." —

Theodorus Zwingerus (specimen Materiae medicae 8. Basil. 1722.) sagt: p. 311. (Titu-

lus

lus III. de Venenis animalibus, atque eorum Antidotis.) „§. 4. In curatione ſtatim vulneratus locus aqua mariatica ſive ſimplici, cui ſal ſolutum inſit, vel Lixivio — calide eluatur, dein prompte ſcarificetur vulnus, aut emplaſtrum veſicatorium mox imponatur cum — Quo emplaſtro venenum omne prompte extrahitur, vel ita ſane debellatur, invertitur aut praecipitatur, ut nocere amplius haud valeat.“

Coler ſagt: S. 340. (Am Ende des 18ten Buchs von der Hausarzney) *) Wenn einer von einem tollen Hunde gebiſſen. „Iſt der Schade bereits geheilet und du fühleſt noch Schmerzen an dem Ort des Schadens, als wenn dich ein Hund biſſe, oder ſonſten Schmerzen im Leibe, ſo laß dir einen Balbier ein Veſicatorium, an dem geheilten Ort des Schadens machen von cantharidibus, in Sauerteig gekneten, oder von flammulis, oder von Knoblauch, oder von langem Pfeffer, die machen alle Blaſen und ziehen gewaltig aus. — Merk. Alhier ſey ein jeder gewarnet, daß er den Biß des tollen Hundes nicht laſſe bald zuheilen, ſon-

 dern

*) Von dieſem Werke kenne ich drey beſondere Ausgaben, nemlich die in folio von 1614., ſo der Herr Hofr. Fritze anführt, und meine von 1632. Noch beſitze ich den 5ten Theil einer Quartausgabe (M. Joh. Coleri Oeconomiae oder Hausbuchs zum Calendario Oeconomico oder perpetuo gehörig) von 1615. Alle ſind in Wittemberg gedruckt und verlegt. Die Vorrede iſt datirt den 19ten April 1599. und iſt alſo noch dergleichen Ausgabe vorhanden, und dieſes wahrſcheinlich die erſte.

dern ein paar oder mehr Monate offen erhalte."

An einer andern Stelle (im 8ten Buch vom Seewerk 39. Cap. von tollen Hunden) sagt er: Wenn die Wunde vor der Zeit geheilet sey, solle man sie wieder aufschneiden; auch den Biß mit einem glühenden Eisen brennen.

In Philonio pharmaceutic. et chirurg. p 866. (*a Valesco de Taranta* opera et studio *Joan. Hartmanni Bayeri* nunc vero c. Praefat. G. W. Wedel. Frft. et Lipsiae 1680. 4.). Nachdem hier erst das Brennen der Wunde und das Einreiben mit heissem Oel, auch appliciren des Arseniks, Queckfilbersublimats und Präcipitats erwehnet ist, wird nun folgendes gesagt: „Nec reprehensionem hoc loco, ut et quam plurimis aliis, subterfugiet thesaurus experimentorum anno 1594. Tübingae editus: qui pag. 317. p. 2. ad morsum canis rabidi hoc habet. Rpt. diachylon unc. 1. unc. j cantharidum dr. is. ℥iß. arsenici ℥j. dr. 1. mercur. sublimat. dr. ii. fiat emplastr., quod loco ulcerato imponatur, et non nisi 24 elapsis horis removeatur. Ubi, Lector, confusionem quandam vides vesicantium, cathaereticorum et septicorum, omni orbam artificio medico etc."

Rother Präcipitat, entweder allein, oder mit Rosensalbe und dergleichen, wurde angerathen von **Arnold Weikard, Matthiolus, Daniel Danielis** in observ. G. Fabr. obs. 86. p. 366. et obs. 87. von *Roder.* á *Fonseca*, cons. med. T. II. consil. 75. von **Julian Paulmier** sagt: Andry in seiner Untersuchung über die Wuth S. 53.

Johan-

Johannis Freind (commentarii novem de Febribus etc. Amstelodami 1717.) p. 225. sagt: nachdem er von der äußerlichen Wirkung der spanischen Fliegen gehandelt. „Id utique satis apparet, intro sumptae quam vim habeant *canthari- des* in evacuandis humoribus, in obstructionibus expediendis, — ad lumbricos evocandos, ad venenum rabidi canis perdomandum, etc. — a veteribus usurpari solebant.“

Salent. Ern. Eugen. Cohausen, (Europae arcana med. Frcf. et Lips. 1760. 8. Volum. II. p. 29. Hydrophobia) führt folgendes an: „Adhibeantur V. S. vesicatoria, — ferner: *Mauchartius* (p. 88.) — adustionem praetulisset.“

Seite 6. Anmerk. e) Von diesem Buch ist auch noch eine ältere Ausgabe, wie es der Titel angiebt. Eben so sind dergleichen gewiß einige von Schwenkfeldts Theriotrophio vorhanden, die ich aber gar nicht kenne. Es wird dieses eben der Caspar Schwenkfelt seyn, (er nennt sich Gryphimontanum, Silesium) welcher 1587. den Thesaurus pharmaceyticus schrieb.

Eben so kenne ich von Weyhers Buch, außer den lateinischen Editionen, noch zwey ältere Ausgaben; nemlich eine unter demselben Titel, auch mit der Abbildung des Maywurms, welche ebenfalls zu Frankfurt 1588. herausgekommen; und die andere ist 1581. edirt, wie Weyher solches (in seinem Buche S. 79 b) auch selber mit folgenden Worten sagt: „Aber im vorigen Jahr, als man gezählt 1580, hat ein allgemeiner, giftartiger geschwinder Hust — ganz Europam in kurzer Zeit plötzlich übereylet und durchzogen.“

(Es

(Es ist dieses und das folgende die wahre Beschreibung der Influenza).

In der lateinischen Edition (Wieri opera omnia Amstelodami. 1660. 4. p. 959.) ist ebenfalls eine genaue Beschreibung des Maywurms, aber kein Kupfer; auch die Stelle, wo dieses Insekt Maywurm genennt und gegen den tollen Hundebiß angerühmt wird, ist ganz verkannt, und mit den Regenwürmern, (Pieren, Erdwurm, wie sie Wier nennt) verwechselt, weil vorher von demselben immer die Rede war; doch finde ich auch, daß die Vermes maiales Pierwürmer genennt werden (chemia rationalis et Praxis chymiatrica rationalis demonstrans Lugd. Batav. 1687. Auctor P. T. M. D. in indice Vermes maial. Pierwörmen Tr. 113. 115.) Er meint nicht die Regenwürmer, denn S. 19. führt er Lumbrici terrestr. et Vermes mai. besonders an.

Geoffroy (in seiner matiere med. T. I. des Insectes S. II.) p. 624. hat Weyhern sehr recht verstanden, da er sagt: „Wierus recommende cette poudre (nemlich die mit Weineßigdämpfen getödteten Maywürmer, noch zerstoßen) contre la morsure du Chien enragé, et dans la Goutte vague et irregulaire.“

Eben so wird auch angeführt: „Wierus empfiehlt dieses Pulver wider den Biß toller Hunde, und in dem herumlaufenden und unregelmäßigen Podagra.“ (In Andry's Untersuchungen über die Wuth nach dem Bisse toller Thiere, übersetzt 1785.)

Seite 7. Anmerk. f) Daß der Maywurm schon ein sehr altes Mittel und besonders als Arzney=

neymittel gegen den tollen Hundsbiß gebraucht worden, beweisen zum Theil schon meine Citaten; auch beweisen diese, daß es als ein ohnfehlbares, untrügliches Mittel allenthalben, in verschiedenen Ländern, gebraucht wurde. Man bedenke nur: Coler war ein Schlesier und rühmte, gebrauchte auch wohl dieses Arzneymittel im Mecklenburgischen. Schwenkfeldt war ebenfalls ein Schlesier, und machte dieses Mittel im Sächsischen (in Görlitz) bekannt.

Dr. Ungnad fand dieses Mittel als ein Geheimniß in Schlesien (im Züllichauschen Kreise) und ebenfalls als unfehlbar.

Eben so ist Dr. Schwarts, ein Schlesier, hat dieses vortrefliche Hülfsmittel selbst in seiner Jugend nöthig gehabt, und es viele Menschen von den Folgen des tollen Hundebisses befreien sehen. Er hat es, in der Folge, an andern Orten mit allem Glücke selbst angewendet; so wie es auch jetzt noch von dem Physikus in Goldberg Herr Gottfr. Zobell als ein Specifikum gebraucht wird.

Der grössesten Wahrscheinlichkeit nach ist also dieses göttliche Mittel aus Schlesien gebürtig, und in andere Länder von da bekannt geworden; so wie von Weyhern nach Cölln; (eben dieser erwehnt, so wie auch Möllenbrock „die Ditmarsen machten einen Trank daraus, mit Bier, welchen sie Kaddentrank benennten.“ Ersterer sagt: (S. 44 b in seinem Buche) „In Ditmarß an die Osterischen Grentzen nach Dennemark und in beyligende örtern, haben sie einen Wurm — genannt Maywurm ꝛc.“ von andern nach den Mecklenburgischen, Holsteinischen u. s. f. Es beweiset auch die-

dieses, das durch des Höchstsel. Königs Gnade angekaufte Preußische Mittel; wie auch diejenige Lattwerge, welche in Schlesien 1754. durch eine Zirkularverordnung bekannt gemacht wurde, (nach eben angef. Stelle im Magazin d. gerichtl. A. K.). Es bestehet dieses aus Ebenholz, Eichenmisteln, Maywürmer, reinen Honig, Johandelöl und Johandelsaft.

Im Fürstl. Anhalt-Zerbstischen Land-Städt- und Hauskalender von 1786. ist eben das Königl. Preußische Mittel angerühmet und besonders bemerkt, daß solches in Schlesien schon seit langer Zeit sehr bekannt und daselbst, so wie in den angrenzenden Provinzen, durch unzählige Erfahrungen als ein spezifikes Mittel gegen den tollen Hundsbiß bestanden habe (Nr. 19.).

Eben so ist dieses Mittel längst in Westphalen bekannt gewesen; (nach **Degnern** siehe Europae Arcana med. T. II. p. 195.) auch ist es in der Wetterau mit diesem Medikament nicht unbekannt. (**Fabricius** de Animalibus et insectis Wetteraviae S. 23).

In Oberungarn ist schon lange ein ähnliches Mittel gegen den tollen Hundsbiß angerühmt. Es ist zwar von demselben geglaubt, daß die spanischen Fliegen das Hauptingrediens seyn, doch ist es nicht hinlänglich erwiesen, ob nicht der Maywurm dazu genommen werde. Es beweiset solches folgende Stelle: (im 2ten B. S. 703. der französischen Uebersetzung der Nosologie des Sauvages. Paris III. B. in 8. 1771.) „In Ungarn empfiehlt man 1 Scrupel von den Maykäfern zu nehmen, um ein Blutharnen zu erregen, welches in dieser Krankheit der Wuth, heilsam seyn soll.“

In

In der Note werden die Namen angeführt: Escarbot, Scarabé onctueux, proscarabé.

So wie ebenfalls v. Swieten anführt: daß nach dem Zeugniß des Albertinus, die Bononier ein Mittel gegen den tollen Hundsbiß im Gebrauch hätten, welches nicht genugsam bekannt, aber den Urin so stark triebe, daß unterweilen Blut abginge. Er glaubt eben deswegen, auch weil die spanischen Fliegen von verschiedenen gegen die Wasserscheu angerühmt, daß dieses Medikament daraus bestehen müßte, (in seinem Commentar über Boerhaaven Aphorismen, Hildburghauser Ausgabe Tom III. S. 578.)

Eben erfahre ich noch durch einen Brief von Herrn Dr. Bühring in Calvörde, daß dieses A. M. auch schon lange im Braunschweigischen bekannt, und auch zu Donadorf eine halbe Meile von Vorsfelde, durch einen Freund des verstorbenen Förster Körner viel glückliche Kuren damit gemacht worden.

Der weit ausgebreitete Gebrauch des Maywurms wird auch durch folgende bekannte Geschichte bewiesen: (Ephem. Medic. Phys. 1681. Observ. CCCII. de Morsu canis rabidi nach Act. nat. curios. Decas. 1, ann. 3, p. 302, Ingleichen im 3ten B. der Collection academique S. 201., wo aber die Namens verstümmelt sind, und von der Magd gesagt wird, sie sey von 2 Hunden gebissen. „Domina a Strange in Wagnitz dedit duos vermes maiales sine capite duobus pueris demorsis a cane rabido. Sed male sese habuere exinde, ita ut mortem instare putaretur. Postquam autem sanguinem minxerunt, intra aliquot horas restituti sunt. Filia eius Domina a Domnig

nig in Elgut, dedit ancillae, cui canes multa vulnera morsibus inflixere, cum magno commodo." (Die Beobachtung ist von Dr. Christoph Rößler, L. A. Joh. Christians Fürsten von Bregenz).

Seite 7. Anmerk. g) Vom Gebrauch und dem Namen Meloe, finde ich in des Paracelsus Schriften nur folgendes. Im Capitel de Syronibus: „Inunge locum et cataplasma impone — tunc absterge locum cataplasma et cutem, ac Opodeltoch. *Meloum* administra ab occasu in auroram. — Haec acra in Syronibus, Speciebus Morpheae, cutis leprosae summa ac perfectissima est." (*Theophr. Paracelsi* Opp. T. II. Genev. 1658. L. II. p. 61.)

In der theophrastischen Praktika (das ist auserlesene theophrastische Medicamente durch Gerhard Dorn, aus der lateinischen Sprache übersetzt von Michael Hornung 1618. 8. zu Hell) Dictionarium Paracelsi S. 459. heißt es: „*Melaones* oder *Meloes*, seind die Goldkefer, welche, so man sie zerreibt, einen lieblichen Geruch geben, solche findet man im Meyen auf der Wiesen." Eben daselbst S. 482. sagt er: Sirones seind Blätterlein in den Händen. Ettmüller benennt sie Reitliesen oder Säuren (Säurchens oder kleine Geschwüre) (oper. omnia Med. Tom. II. Membr. VIII. de Sironibus p. 590.)

Martin Ruland (Lexicon Alchemiae sive Dictionarium Alchemisticum Francof. 1612. 4. p. 329.) sagt: „Melaones, Melones, Vermiculi nigri, qui contriti odorem bonum reddunt, mense Maio in pratis reperiuntur, item scarabaei viridis

dis genus luteo auri colore lucens, Mailender Käfer, Goldkäfer "

Johann Poppen (Thesaurus medicinae) benennt die Meyenwürmer Thassorum. Sie waren also auch in Coburg bekannt, denn er war Fürstl. Chemikus daselbst.

Valent. Andr. Möllenbrock (Tract. de Varis seu Arthritide vaga scorbutica S. 136. in der andern Edition p. 240.) benennt mit Unrecht die lumbrici terrestres, Melloës Paracelsi. Die Maywürmer nennt er mit diesem Namen, auch Cantarelli, Scarabaei unctuosi, Schmaltzkäfer, Even, Kadden; übrigens hat er in Verfertigung und Gebrauch der Arzney **Wiern** ausgeschrieben. Er nennet die Krankheit auch mit dem plattdeutschen Namen, die **Varen.** Daß **Wier** und Horst unter den Varren, lopende Varren, die laufende Gicht bezeichnen; bezeuget auch **Philipp Ludewig Rupp** (in seiner Disputatio medica de Arthritide vaga scorbutica 1704.)

In Johann Georg Hermanns Dissertation p. 15. (de cantharidibus prosperae adversaeque Auctoribus valetudinis Praes. Chr. Gottfr. Stenzel:) finde ich noch folgendes, von dem Namen und Verwechselung desselben: „Ac licet cantharides, a cantharo voce, scarabaeis, notissimis insectis, competente, quasi exiles canthari, vel scarabaei, nomen suum acceperint, cum his tamen, vel cantharellis, vermibus nempe maialibus dictis, vel cum cantharo, pisce squamoso, — minime commiscendae aut confundendae sunt."

Seite 13. Anmerk. h) *Ionston* (Historia natural. L. I. de Insectis et Cap. IV. de Proscarabaeo.)

baeo.) — „Corpus ei molle, e coeruleo obsoleto, cum splendore nigricans. Scapulis alae duae, vel potius alarum rudimenta innascuntur, celeritas ingressu adiumentum. Circuli, dorsi ventrisque fasciae viriduli in iunioribus, in adultioribus coerulei apparent.“ *Wier.* apud Clut. sic describit: hier hat er blos dem Wieher ausgeschrieben und setzet zuletzt noch hinzu: „Contritus fragrantiam fundit.“ (Bald soll ein Violengeruch vorhanden seyn, nach **Frisch** und andern; bald will man gar keinen Geruch verspürt haben, wie Degner (Abhandl. zur Geschichte der Insekten, V. B. S. 292. folg.); bald wird er häßlich genannt (Blumenbachs Hand = Buch der N. Gesch. S. 339.), so wie ich solchen auch immer gefunden habe. Andry in seinem angezeigten Buche S. 209. hat von dem Schlesischen Mittel einen Auszug aus der Berl. G. Z. (DCCIV. Stück von 1777.) geliefert, wo er sagt: daß die meloe mai. sich vom proscar. auch dadurch unterscheide, daß das Insekt, zerquetscht, häßlich rieche; auch eben so die von sich gebende Feuchtigkeit. In der Königl. Pr. Bekanntmachung dieses Mittels (S. 6.) steht solches nicht, sondern es wird von der M. proscarab. nur gesagt: daß derselbe, so wie auch sein Saft, angenehm rieche. Sauvages schreibt: (in s. Nosologie 2ter B. S. 703.) die Flüßigkeit rieche nicht häßlich; **Glauber** nennt die schmierige Feuchtigkeit, scharf und wohlriechend. Layard in seinem Versuche über den tollen Hundsbiß, S. 166. Zusätze des Herausgebers. „Wir halten den Theriak, als ein Opiat, und die Mayenwürmer, als ein wegen ihres angenehmen Geruchs dem Bisam fast ähnliches A. M. —

für

für die wirksamsten Mittel.“ Herr Dr. Schwarts, der diese Stelle anführt, bezweifelt solches (in seiner Dissert. de Hydrophobia etc. §. IX. et §. XVII.) Man sieht hieraus die verschiedenen Meinungen des Geruchs. „Foliis violarum et graminis tenelli praecipue vescitur. Raro extra Maium conspicitur. Reliquis anni temporibus vel latet vel semine pilulis incluso, obit. In ericetis colligitur: solet et ex fossa herbacea rorida erui. Coeunt aversis caudis, foemina, quae maior et oris forcipati, quaeque levissimo attactu oleum fundit, trahente marem, qui minor et quasi exsuccus, ut retro reptare cogatur. *Wieri* supinus (vermem Maialem vocat) ad faciem humanam maxime accedit. Alas longiores reliquis gerit, et cingulis pluribus corpus ambientibus distinguitur. Quem *Edmundus Knivetus* vidit, parvus et exsuccus erat.“

Herr Hofrath Beireis (de utilitate et necessitate historiae naturalis Helmstadii 1759.) führt vier Arten dieser Käfer an: „Sunt mihi quatuor proscarabaei, quorum maximus niger est et violaceus; alter eiusdem fere magnitudinis, colore rubro, luteo et viridi elegantissime resplendens; tertius minor, ex nigro violaceus, corpore breviori, elytris longioribus; quartus minimus, totus atro colore tinctus, abdomine latiori praeditus, quercetorum incola.“ (Herr Hofrath Beireis hat diesen nebst denen andern Arten auch in Kupfer stechen und mit lebendigen Farben ausmahlen lassen).

Seite 25. Anmerk. i) Ehemals vor drey, vier Jahren, ehe die kalten Winter von 1784 und

1785.

1785. einfielen, waren hier auf den Anhöhen vor dem Kloster St. Lorenz, an der nördlichen Seite, gerade vor dem Klostergarten, nach der Clauß herauf, eine große Menge der stahlblauen und schwarzen Maywürmer vorhanden. Man konnte sie, bey rechter Zeit, besonders 1783, des Morgens und Abends, doch habe ich sie auch des Nachmittags häufig genug gefunden, zu hunderten finden. Nach dem ersten starken Winter waren sie nur noch sehr einzeln, und nach dem vorigen Winter, 1786 im Frühjahr, waren kaum nur noch einige zu finden. Ja an der gewöhnlichen Stelle, da sie gemeiniglich gern die Morgensonne geniessen, fand ich nur einen einzigen. Es ist also die Bemerkung nicht allgemein richtig, daß man sie alle Jahr, an dem Orte, wo man sie einmal gefunden, und in großer Menge gefunden, immer wieder finde; doch kann auch das viele Einsammlen, und das Aufsuchen der Jungen, an ihrer Ausrottung Schuld seyn.

Ich habe den Maywurm ebenfalls schon, bey guter, warmer Witterung, im März und April gefunden, selten im Juny. Im Jahr 1785 und 86. kamen mehrere in diesem Monat — keiner im März.

Ich habe selten oder gar nicht, so wenig am Maywurme, als an dem aus den Gelenken quillenden Safte, einen Violengeruch entdecken können, (andere wollten dergleichen einmal bemerken, ein andermal nicht). Mir ist der Geruch eher dumpfig, stinkend und häßlich vorgekommen. Eben so wenig habe ich gesehen, daß sie Violenblätter fressen. Es war auch an der Stelle, wo sie so sehr häufig waren, wenig oder gar kein Violen-

len-

lenkraut vorhanden. Es waren vielmehr dürre Anhöhen, wo beinahe nichts, als die Wolfsmilch (euphorbia cypariſſias) wuchs, wovon ſie auch wirklich, doch nur allein, wenn es ſehr jung war, beſonders die Blumen lieber, fraſſen.

Herr von Linne' ſagt: „Habitat (Meloe Proſcarab.) in apricis campis, edit Ranunculos, Veratrum; Vernalis; tactus oleum e geniculis pedum emittit, uti ſequens (m. maial.)" (in der Note „Meloes Larvae foliis plantarum paſcuntur, uti etiam declarata") (in ſyſtem. naturae T. I. P. II. p. 679. 215 Nr.) Der kupferfarbene (meloe maial.) findet ſich hier nur ſelten und mehrentheils in den benachbarten Hölzern.

Seite 33. Anmerk. k) Herr von Linne' ſagt deutlich und im allgemeinen von den Inſekten (in eben angef. ſyſtem. naturae p. 533.) „Animalcula — Spiraculis lateralibus reſpirantia, ferner: Abdomen — Spiraculis poroſis lateribus pertuſum."

Herr Schäfer ſagt: (in ſeiner Abbildung und Beſchreibung S. 8. 9.) „An den Seiten iſt jeder Ring ſtark gefaltet, welche Falten zugleich die daſelbſt ſich befindenden Luftlöcher bedecken." Ich habe ſolches nicht bemerkt, da ich ſie genau ſehen konnte.

In der berliniſchen Bekanntmachung ꝛc. S. 5. — auch bey andern Schriftſtellern — heißt es: „Wird der Maywurm in Oel getunkt, ſo ſtirbt er ſogleich." Es iſt ſolches wahr, allein nichts Neues, denn alle Inſekten ſterben dadurch gleich, weil ihre zum Othemholen beſtimmte Werkzeuge dadurch verſchmieret werden. Ich habe indeſſen demjeni-

gen

gen Maywurm, welchem ich zweymal das Behältniß seines Liquors aufgestochen hatte, seine Luftlöcher mit wenig Oel verschmiert. Ich habe aber nicht bemerkt, daß er dadurch Schaden litt, oder seine Lebhaftigkeit verlohr.

Seite 34. Anmerk. 1) Nachdem Herr Schäfer richtig bemerkt hat, daß die Maywürmer beim Anrühren einen gelben Saft von sich geben, und daß dieser als Hülfsmittel wider den tollen Hundsbiß das vornehmste seyn soll; setzt er noch folgendes Merkwürdige hinzu, so wie ich solches auch erfahren habe: „diesen Saft entlassen beide Arten der Maywurmkäfer, wenn sie berührt werden, es sey mit dem Finger oder mit irgend etwas anderm; ja sie entlassen solchen auch von selbst, wenn sie an etwas ungewöhnlich anstossen, und welches sie vor ein fremdes Berühren halten. Es dünkt mich dahero immer eine mißliche Behandlung zu seyn, sie zu berühren und aufzuheben, und doch auch die Entlassung des Safts zu hindern. Wenn sie aber den Saft einigemal hinter einander entlassen, so scheint solcher erschöpft zu seyn, und denn kann man sie mit Fingern oder womit es immer seyn mag, berühren und sogar auch drücken, ohne weiter einen Saft zu bewirken.“

Dieser Saft dringet an allen Theilen des Leibes, doch jedesmal nur an einem oder anderm Theile, in Gestalt eines gelben riechenden Kügelchen oder Tropfens hervor. (fig. I. a. V. a. VI. a. VII. a. b.) Und ich glaube bemerkt zu haben, daß diese Kügelchen oder Tropfen, wenn man sie nicht berührt,

rührt, keinesweges von selbst abfallen, sondern sich nach und nach von selbst wieder zurückziehen.

Eben dieses habe ich auch bemerkt, sogar, wenn die Maywürmer, an einem Faden um den Hals, aufgehängt wurden. Ich habe deshalb auch diese so getrocknet immer gebraucht, sie immer von großer heftiger Wirkung gefunden — viel wirksamer als die ganz frischen — nur müßte in den Apotheken darauf gesehen werden, daß dieses Insekt, durch angebrachte Wärme, gleich getödtet werde, damit es sich, da es so lange, manchmal 8-14 Tage noch lebhaft sich bewegt, nicht dadurch immer den Saft an dem Faden oder andern Sachen abschmiert.

Ebenfalls habe ich, (so wie ich auch gesehen habe, daß der aus den Gelenken quellende Saft nicht leicht abfällt, sondern sich wieder verliert, wieder einsaugt oder antrocknet), auch sicher erfahren, daß, wie ich einen Maywurm beim Kopfe aufhing, zwar aus allen seinen Gelenken dieser gelbe Saft, wie Oeltropfen heraus stand, aber nicht wegfiel, sondern wieder fest antrocknete, also doch an dem Käfer hängen blieb.

An dem frischen Maywurm bemerkte ich auch, daß sein ganzes Eingeweide voll von dem herausquellenden gelben Safte angefüllt war; auch sogar die todten entlassen, wenn sie nicht lange getödtet sind (noch weich) noch den Saft aus ihren Gelenken; wenn ich den Kopf oder Fuß ausriß, so quoll das gelbe Oel heraus. — Auch der ganz trockne giebt ein gelbes Pulver.

Herr Schäfer sagt ferner: „Die Ursache, „warum diese Käfer, wie mehr andere Insekten,

„den Saft beym Berühren von sich lassen, ist
„wohl keine andere, als ihre Feinde dadurch zu
„erschrecken, und von sich zu entfernen; wie sie denn
„zu gleicher Zeit auch Kopf, Füsse und Hinterleib
„stark an sich ziehen, und eine Zeitlang unbe-
„weglich, und wie todt, liegen bleiben."

Er glaubt ferner, so wie ich, noch eine dritte Art, dieser Käfer, angeben zu können. Diese unterscheiden sich mit dem Brustschilde, welcher umgekehrt **herzförmig** gebildet sey. Den zweiten Unterschied machten die **Flügeldecken** aus, welche hier so lang, als der Hinterleib wären, und solchen gänzlich bedeckten. Ich setze noch hinzu: daß ich die **Flügeldecken** noch **länger** als den Hinterleib gesehen habe, und zum dritten Unterscheidungszeichen angeben kann, daß außer der ganz schwarzen Farbe und dem Corduanartigen, (es giebt aber auch blaue, kleine, deren Flügel länger sind, als der Hinterleib,) der **Kopf** weit **größer**, **dicker** und **unförmlicher** sey, gegen die Größe des Insekts; übrigens habe ich diesen Käfer, so wie **Schäfer**, auch öfters gefunden.

Seite 41. Anmerk. m) Ich sagte daselbst:
„Die Wirkung des Maywurms wird man ohn-
„fehlbar in einem scharfen, und wo nicht offenbar
„flüchtigen Laugensalze, dennoch in einem solchen
„Salze suchen müssen, welches sich der Natur ei-
„nes laugenhaften Salzes sehr nähert, so wie
„wirklich eine große Menge von flüchtigem Laugen-
„salze aus den spanischen Fliegen heraus zu brin-
„gen ist, und diese spanischen Fliegen kommen
„dem Maywurm nicht allein sehr nahe, sondern
„übertreffen denselben in seiner auflösenden reizen-

„den

„den und urintreibenden Wirkung. Die Aehn-
„lichkeit dieser Salze wird eine Ursache ihrer leich-
„ten Verbindung seyn, (nemlich des auch als
alkalisch angenommenen Gifts des Speichels toller
Thiere) „und die übrigen Kräfte des Maywurms
(die scharfen, den Urin treibenden, reizenden)
„werden dieses Gift aus dem Körper schaffen."
(In der Auswahl chemischer Entdeckungen vom
Herrn Bergrath **Crell** im 3ten Bande, S. 525.
war unrecht gesetzt; daß ich damals geglaubt hätte:
die Maywürmer enthielten ein saures Salz und
das Gift des Speichels (Geifers) wütender Thie-
re sey alkalischer Natur. Es ist solches nun im
4ten Theil der Auswahl S. 167 und 169 be-
richtigt; so wie besonders die chemischen Ent-
deckungen, zum Theil, in diesen beiden Aufsätzen
auch enthalten sind).

So gut meine angenommene Hypethese auch
schien; da es allerdings sehr leicht angehet, daß
ähnliche Salze sich mit einander verbinden, und wenn
noch andere scharfe Bestandtheile, (so wie solches wirk-
lich bey dem Maywurme) in der Arzney vorhanden,
solche alsdenn (nemlich die schädlichen, giftähn-
lichen) dadurch verbessert, verändert, oder auch
in der Geschwindigkeit, durch den Stuhlgang,
Schweiß, besonders, wenn es schon ins Blut
übergegangen, sehr bald durch den Urin abgeführt
werden können; so wünschte ich dennoch schon damalen
eine deutlichere, bestimmtere Erklärung geben zu
können, (wie ich jetzt glaube in den folgenden
Untersuchungen mit dem Maywurm solche be-
stimmter entdeckt zu haben) denn ich gestehe sehr
gern, daß in dieser Idee es schwer zu begreifen,
wie ähnliche Salze sich einander verbessern, ver-

ändern können; als wenn mit le Sage behauptet wird, daß der giftige Geifer toller Thiere saurer Natur sey. (Erfahrungen, daß der flüßige Salmiakgeist ꝛc. aus dem Französ. nach der 2ten Ausgabe übersetzt. Straßburg, 1778. S. 49 — 53. Er sagt zwar hier nicht eigentlich, daß der Geifer rasender Thiere saurer Natur sey; allein er empfiehlt doch den Salmiakgeist als ein vortrefliches Hülfsmittel dagegen, und sagt in der Vorrede; daß das flüchtige Alkali nur in solchen Krankheiten seine Wirksamkeit zeige, welche von einer Säure entstanden, und wenn eben dieses flüchtige Salz den Vipernbiß heile, so müsse das Gift auch von einer sauren Eigenschaft seyn, wie solches Herr Dr. James bewiesen habe). Es wird aber hierzu noch sehr vieles gehören, solches unumstößlich zu beweisen; viel wahrscheinlicher ist es, daß dieses Gift scharfer alkalischer Natur sey — zur geschwinden Fäulniß der Säfte bestimme, und also der Maywurm, wegen seiner Säure und übrigen scharfen, ausführenden Bestandtheile, das Gift vertilgen könne. Es ist diese Hypothese auch nur wahrscheinlich, allein was hindert dieses bey einer sichern Heilung, sagt doch auch le Sage S. 49: daß unter allen Uebeln die Raserey dasjenige sey, dessen Natur und Eigenschaft uns am wenigsten bekannt. Eben so sagt auch Herr de Lassône, da dieser doch eine votrefliche Art haben will, diese Krankheit zu behandeln.

Seite 42. Anmerk. n) Nach meinen wiederholten Versuchen, sage ich mit allem Rechte, daß ich einer offenbaren Säure in diesem Insekte vergewissert seyn konnte; denn wenn auch die eben angezeig-

gezeigten Versuche mit den Reagentien noch keine völlige Gewißheit bestimmen, da ich auch die folgenden Versuche nicht alle nacharbeiten konnte, weil im vorigen Jahr (1786) wenige Maywürmer zu haben waren, so macht denn doch der immer erhaltene Salmiak die Säuren gewiß, so wie auch dadurch das flüchtige Laugensalz ohnstreitig bewiesen wird. Es mußten diese beiden Bestandtheile nothwendig, vor der Einwirkung des Feuers, ohnverbunden in dem Insekte vorhanden seyn, weil ich mich vorher von keinem Salmiak überzeugen konnte, und es ist auch sehr wahrscheinlich, daß eine große Menge Säure vorhanden sey, weil ich immer sehr viel festes Alkali zur Entbindung des flüchtigen Laugensalzes oder Zerstörung, Zersetzung des Salmiaks, nöthig hatte.

Sollte diese Säure nicht Phosphorsäure seyn? Sie scheint aber sehr leicht zu verfliegen; denn ich machte nochmals den Versuch nach, wo ich weißes Löschpapier mit Lakmustinktur färbte, so wurde auch dieses blaue Papier zwar roth, doch erhielt sich diese Röthe gar nicht lange, sondern sie wurde wieder schmutzig gelb oder grünlich, etwas glänzend; auch noch nach dem Tode des Maywurms gerieth dieser Versuch eben so mit dem aus seinem Behältnisse genommenen zähern Saft. Die rothe Farbe verschwand ebenfalls bald. Auch die Lakmustinktur wurde dadurch röthlich gefärbt. (Mead hat mit dem Viperngifte die Lakmustinktur — oder das Lakmus roth gefärbt, nicht die Violen verändern können.)

Eben so fand ich ehemals, daß der Hirschhorngeist eine ganze Menge Salmiak, in großen Kry-

stal-

stallen zum Theil, in sich enthielt. Dieser Salmiak war flüchtig, ließ sich gar nicht aufbewahren, so sehr ich mir solches auch angelegen seyn ließ, weil es mir eine große Neuigkeit war, einen Salmiak von einer thierischen Säure und dergleichen flüchtigen Alkali gefunden zu haben; denn ich verwahrete denselben mit Wachspapier, Blase, und verband alles doppelt und fest, in einem kleinen offnen, weißen Zuckerglase; allein nach einem Viertheljahre war nichts als noch weniges brenzliches Oel darinn vorhanden. (chem. Journal 3ter Theil S. 87. Nr. V).

Es wäre also, wie schon in Anmerk. m) erwehnt, eine weit natürlichere Erklärung von der Wirkung des Maywurms, wenn man diese größtentheils als sauer, und das Gift der tollen Thiere als alkalischer Natur annehmen könnte; allein wenn es auch mit dem Vipergifte, wie **Mead** a. a. O., auch nach le Sage S. 39. 40. und James, in seiner Materia medica, behaupten, bewiesen wäre, da es doch nichtsweniger ist, so können mit dem Geifer des tollen Hundes dergleichen Versuche nicht statt finden, sind auch zu gefährlich und mißlich zu unternehmen; auch ist gewiß viel zu viel gewagt, von einem Gifte, wenn es auch Aehnlichkeit vermuthen läßt, auf das andere zu schliessen. Es kann daher Sylvius eben so viel Recht haben, dieses Gift von laugenhafter Natur zu halten; wohin sich auch **Dippel** zu neigen scheint, da er die Vitriolsäure dagegen anräth. (**Democriti** Krankheit und Arzney des animalischen Lebens 1736. 8. S. 137. 138). Herr **Gerhard** (kurze Anweisung zur Heilung der vornehmsten innern Krankheiten 1765. S. 129 §. 291.)

§. 291.), hält dieses Gift als brennbar — faulender Natur. Er empfiehlt saure Salze, in die Wunden, räth die Canthariden, Maywürmer, Taxusblätter und dergleichen.

Seite 52. Anmerk. o) Eben habe ich erzehlt, (in Anmerk. n), daß ich im Hirschhorngeist, ehemals einen ähnlichen, leicht verfliegenden Salmiak entdeckte; eben so finde ich, auch noch jetzt, daß der Hirschhorngeist, welcher seines Alters wegen gar keinen sonderlich flüchtigen Geruch mehr zeigte; wenn derselbe mit firem Alkali gerieben wurde, daß sich auch alsdenn eine große Menge, (dem scharfen, heftigen Geruche nach), flüchtiges Laugensalz entwickelte. Es ist also kein Wunder, daß sich darinn Salmiak kristallisiret. Warum hält sich dieser Salmiak aber so lange in der Verbindung mit den wäßrichten Theilen, und warum ist er im kristallinischen Zustande so sehr flüchtig? Es muß solches von den damit häufig verbundenen brennzlich öligen Theilen herrühren. Eben dergleichen Salmiak hat Herr Westrumb (Auswahl der N. Entdeck. B. 3 S. 277.) im Blute, Russe, brenzlichen Oelen u. s. w. angenommen: ich habe dieses in allen dreyen auch gewiß gefunden, und solchen besonders aus dem Russe oft dargestellt.

Seite 70. Anmerk. p) Centur. IV. „Obser-vat. LXXIII. En Arcanum quod cum magna habui a Germano quodam difficultate. Acc. mense Maio Scarabeorum nigrorum subcaeruleorum speciem amygdali nudi crassitie, quae in viis reperitur matutino tempore; statim atque tanguntur, aquam

aquam gummosam (ein besonderer aber guter Ausdruck) quandam emittunt, tanquam invidia quadam naturae. Quare ne digitis tangantur, sed charta subito excipiantur et exsiccentur igne, proiectis pedibus, alis et capite, fiat inde pulvis et cum Caryophilli modico a 4 ad 7 grana in vino mane per tres dies propina, si sit necessarium nec prima aut secunda vice sufficiat."

Möllenbrock hat noch des **Clutius** Erfahrungen angeführt, welche ich ihrer Merkwürdigkeit wegen hersetze: „Verum *Augerio Clutio* de Hemorobio cap. 4. p. 81. exitiosi huius animalculi usus non sine ratione suspectus est, ubi simul cap. 5. aliorum longe ab his diversorum non tamen innocuorum vermium maialium (quorum tres ibidem depicti sunt) meminit, quos Pharmacopoeus quidam ex provincia Traiectensi, ubi eorum copia datur, una cum literis ad ipsum misit, quas, cum autor hic non cuivis sit obvius, apponere lubet: Peracto salutandi officio mitto ad te cursoris, qui hasce tibi tradit, manu tres vermes maiales, quos hactenus vivos reperire non licuit. Inveniendi eorum facultas est, non circa fluvios aut torrentes, sed in ericetis nostris, appetente mense Maio et circa Iunii umbilicum. Usurpari praecipue a rusticis solent adversus dolorem membrorum, qui ab iis vocatur Baren. Videtur esse arthritis vaga. Modus utendi hic est, assumunt semper numerum imparem, prima vice unicum, post ternos et ad summum quinque: praeter eam superstitionem etiam hoc inolevit, ut ne manu quidem aut digito tangere eos liceat. Effectus inde procedens est, primo maxima ventris perturbatio et circa urinae ductus, ita ut

prae

prae dolore occumbere videantur; hinc per urinas omne eorum opus absolvitur, seri multum eliciendo, sed maximo et excessivo morsu; aliquando autem accidit, ut eo a doloribus suis vindicentur etc. Extat ibidem ad eundem *Clutium* Epistola D. *Schuttii* de hoc animalculo, quam hic addere non inutile videtur, verba haec sunt: Maio mense in ericetis nostris colligitur (animalculum supra memoratum) sed intactum manu (haec hominibus superstitio est) manu si tangas, vim amitti medicamentosam putant. Unum et alterum, aut etiam plures in pulverem redigunt, quem ex cerevisia bibendum dant iis, qui vaga laborant arthritide, de Varen vulgo appellant. Vomitum alvumque terribiliter ciet cum horrendis symptomatibus, ardore urinae et interdum lethali ischuria. Credo ego omnino Cantharidum esse speciem, si ex forma et effectis licet coniecturam facere. Hactenus Epist. ex *Clutio*."

Johnston (Histor. natural. a. a. O. und Stelle) sagt vom Maywurm: „Habent in Medicina usum. In Ditmarsia filo circa collum appenduntur. Ibidem in Epidemico capitis dolore tres exsiccati et in pulverem redacti, in Cerevisia propinantur, ad sudandum per novem dies." Das übrige gegen die Gicht, auch daß sie heftige Zufälle erregten, auch wie sie gebraucht, hat er mit Clutius gemein.

Seite 72. Anmerk. q) **Ettmüller** hat noch verschiedentlich die Kur mit dem Maywurme angeführt, so z. E. gegen die Wassersucht: „— pulvis scarabaeorum unctuosorum laudatur a *Glaubero* in eiusdem scriptis propinatum et subinde usur-

usurpatum admodum laudat ad hydropem curandum" (p. 497.) p. 498. wiederholt er dieses, und sagt weiter, da er von den Kröten handelt: „Vis siquidem illa diuretica dependet ab alimentis, et in specie quia iidem cantharellis (sunt muscae instar cantharidum aut scarabaeorum, quas avidissime devorant, quaeque in stomacho, et collo eorum reperiuntur) vescuntur. Hi canthareili turgent sale volatili diuretico, a quibus hoc, tanquam hydropiseos remedium, bufones accipiunt, unde et putrefacti spiritum et sal volatile nitrosum suggerunt, simile ei, quod est in lumbricis: potentissimum est diureticum; sicut pulvis bufonum calcinatorum est strenuum diaphoreticum."

In schon angeführten Stellen rühmt er das Pulver der Maywürmer gegen die herumirrende Gicht, so auch nach dem Borell gegen den Blasen- und Nierenstein; wie er auch denselben an einem andern Ort anführt (Colleg. Consult. Cas. XLV. Stranguria cum Podagra p. 1539.) da er sagt: „Imo pari ratione etiam *scarabaei* speciatim *unctuosi*, die blauen Mayenkäfer, in podagra sunt nobiles, per copiosas urinas operantes, utut cum dolorosa stranguria conjuncta podagram sanant." — In oper. omn. c. Praefat. D. *Georgi Franci* fol. Francof. ad Moen. 1688. unter dem Titel, scarabaeus unct. seu cantarelli, ist noch mehr von dem Gebrauch desselben enthalten.

Unter Diuretica fixa werden sowohl die cantharides als scarabaei Maial. aufgeführt. (Collegium practicum p. 33.) Ebenfalls in Compend. Medicin. univers. e scriptis — *Ettmülleri*, *Waldschmidii*, *Sennerti*, *Wedelii*, *Boerhavii* etc. a *Theodor. Zwingero* Basil. 1724. T. I. 8. p. 545.

p. 545. und ferner T. II, Epitome Praxeos Medicae p. 481. „Scarabaei unctuosi, egregia sunt in Podagra ad diuresin.“

Christian Gottfried Stenzel erwehnt: (in dissertat. de Cantharidum et his similium Medicamentorum calculis comp. atterendis minus parium virtute. Vitembergae 1741. pag. 54.) „Hoffmannus, (method. medendi lib. 1. c. 12. p. 193. et 196.) pulverem cantharellorum seu vermium maialium, subcaeruleorum, igne siccatorum, a granis septem ad tria, exigua olei caryophillorum portione irroratum, mane per tres dies in vino datum.“

Seite 78. Anmerk. r) In den Collectan. chemic. Leyd. wird die K., Cap. CXCV., unter folgendem Titel beschrieben: „Diureticum specificum (sc. Tinctura Vermium maialium) in Gonorrhoea.

Rcpt. Vermium Maialium q. p.
His affunde Ol. Tartar. per del. q. p. ad totalem irrorationem. Stent in digestione per XXIV horas, quibus tunc affunde Alcohol Vini ad eminentiam iii, vel IV. digitor. transv. Stent in digestione, ut supra, quousque Sp. Vini rubicundam extraxerit Tincturam, quam decanta et usui reserva.

Processus secundus

Tinctura Vermium maialium in forma pulveris.
Rcpt. Vermium Maialium q. p.
Hisce affunde Spir. Nitri q. s. ad totalem Vermium dissolutionem. Filtra et cum oleo Tartari per del. praecipita. Liquorem supernatantem decanta, pulveremque cum pluvia edulcora

et

et exsicca. Est haec methodus generalis in omnibus illis, quae constant acri, et caustico sale volatili, utpote in cantharidibus, araneis, bufonibus, nucibus vomicis, helleboro et similibus flammulis.

Pulverem edulcoratum cum quovis electuario, conserva, mucilagine, similibusve substantiis in massam pilularum redige." Auf gleiche Weise wird die T. Verm. maial. vorgeschrieben in Chem. ration. von P. T. C. 1. Art. XVIII. p. 19. Ihr Gebrauch wird sicher bestimmt gegen die Gonorrhee zu 10 — 30 Tr., auch von dem Präzipitat 3 — 10 Gran. Es wird auch die nemliche Vorsicht angerathen. Eben dieser Autor rühmt gegen den Nierenstein und Gonorrhee in schon angeführter Prax. chymiatrica p. 113. 115. 10, 15 — 20 Tropfen mit Vorsicht zu nehmen.

König. „Sabulum urinae. Cantarelli et id genus alia quoque vel nil plane vel perperam tantum expellunt. Vid. tamen TR. Verm. mai. in Collectan. Chym. Leyd. *R*cpt. Verm. maial. Germ. Schmaltzkäfer, qui in stercore vaccino reperiuntur, (hier irret er sich sehr) q. v. vid. 20. affund. contas. XX. guttas ol. Tartari per deliq. digerantur et extrahantur c. Sp. vini ad eminent. iij digitor. et habebis TR. flavam. Hoc modo omnia animalia venenosa e. g. Cantharides etc. possunt praeparari; cum acidis vero perdunt eorum efficaciam."

Hellwig, cura *Barriri* in Arthritide, Podagra, chiragra etc. sagt: „Collige tempore vernali mense April et Mai. *Vermes* germ. Meywürmer, pulverisa, et in vase vitreo superfunde spiritus salis comm. ad extrahendam TRram; filtra

tra et misce simul tantum aqua fol. Sennae (c. aqua vitae extract.) serva ad usum. Dos. a XV. gr. ad XX. in haustu vini, cerevisiae, l. hydromel, mane jejune. Postquam Patiens prius sit purgatus c. Electuar. caryocostino vel pilulis de gutta (gall. gamb.) et simul sequens die detur dosis antipodagrii, et expectetur operatio, nam operatur per vias urinarias, et expellit omnem materiam podagricam, per intervalla; cessante operatione iterum detur dosis et sic purgatur tertio, et quarto die et illo die, quo diureticum est, l. TR. podagrica. Bibat aeger l. lac butyraceum coct. l. hydromel, vel cerevisiam tenuem. Aqua fol. sennae ita praeparatur: Nimm fol. Sennae mund. unc. j. anisi pur. dr. 2. affund. aqua vitae ℔ 2, extrahe ad hunc usum TRram. Corpora Vermium, ex quibus balsamum est extractum, exsiccentur sensim, et pulverisentur; pulvis reservetur ad usum. Dos. a gr. 1. 2. 3. in haustu cerevisiae.

Barchusen unter dem Titel: TR. ex insectis, sagt: „Cantharides, aselli, vermes maiales etc. cum aequali salis tartari portione in pila tundantur, hinc eis cucurbitae immissis superfundatur alkohol vini ratione specierum sextuplum vel octuplum, parum supra ignem coquantur, hinc refrigerata tinctura per linteum exprimatur, et per pannum coletur, adque futurum medici usum asservetur. — Horum et illorum Tinctura, saepe delicatulis data, mictionem cruentam aliquando cieri solet; cui symptomati autem prodest balsamum copaibae, cum lacte dulce tepido, ad drachmam usque epotum.

Seite 84. Anmerk. s) W. Hoefer sagt: „Scorpionum vires et usum supplet insectorum genus, mihi prope Hornam, Infer. Austr. ab Illustriss. Dno. *Nizin* in Kodau demonstratum, sub nomine Meyenwurm, (non illud vulgare genus, die gemeine Maykäfer,) sed est animalculum multorum pedum, lutei et subviridis coloris, collo caeruleo; ventre pure quasi turgido. Colligitur mense Maio et cum oleo mistum, soli pro digestioni opponitur, in venenatis ictibus, vesparum inprimis efficacissimum; de quorum ictibus *Guil. Fabricius* fol. 613 scribit. Insecti vero superioris meminit *Horst*: op. Tom. 2. p 409. illudque *Cantarellos* nominat." Em. König hat eben diese Stelle ganz angeführt, und noch hinzugefügt: — „oleum vulnerarium insigne vires olei scorpionum adaequans teste *Greg. Horstio* Obs. Med. cap. VIII. oper. p. m. 409. ceu quoque similiter illud in venenatis ictibus, Vesparum praecipue, tam in Hominibus, quam Brutis efficacissimum est. Noch vorher schreibt er: „IV. Scarabaei pilularii seu bruchi stercorarii vivi bene pasti et trili num. LVI. in oleo Lini ℔j decocti ad eorum consumptionem, teste *Hartmanno* Prax. Chym. p. m. 496. (Ich habe diese Stelle daselbst nicht gefunden). Et *Grünling*. Med. Pract. p. m. 403. in haemorrhoidibus coecis specificum sunt, si cum bombace vel penna oleum applicetur, praesertim si juxta *Solenandr*. in Consil. p. m. 381. aliquid Tuthiae optime laevigatae aut pompholigis addatur. Et ex horum quoque certa specie, sub nomine *cantarellorum* Germ. Schmalzkäfer dictorum, nimirum humorem flavum de se fundente." —

Unzer

Unzer hat seine Beschreibung unter dieser Aufschrift: XII. *Cicadae ustae.* „Hae et intra corpus datae et unguentis permistae utiles sunt ad calculum, unde Joan. Angl. Pract. 2. cap. 21. de externo illarum usu sic scribit: Habui calculosum, quem curare nequivi, tandem feci colligi Scarabaeos multos, et cicadas, et de his ablatis capitibus et alis, posui illas cum Scarabaeis in oleo communi, in olla obturata ad furnum, relinquendo ibi per hor. 24. Postea olla aperta, hoc oleo renes et pecten inunxi, quo facto, et dolor calculi cessavit, et lapis fractus per urinam exiit. *Nicolaus Piso:* Cicadae contusae sine pedibus ac pennis exhibeantur Nephriticis ex mulso. *Trallianus* et *Aetius* easdem commendant ad calculum."

Wedel giebt folgende Vorschriften:

Rcpt. Scarabaeum maial. unctuos. Nr. I. Cantharid. Hispan. Nr. IV. involuti sindoni rubra applicentur umbilico.

Rcpt. Ol. camphorae. Scarabaei mai. aa unc. sem. therebinth. aether. dr. sem. m. in fict.

Noch finde ich im **Johnston**, nachdem vorher von der Naturgeschichte und dem innerlichen Gebrauch des Maywurms gehandelt worden, (an schon angef. Orte) noch folgendes vom äußerlichen Gebrauch desselben: „Destillati tumores oculorum tollunt. Pinguedo fissuras manuum sanat. *Kegler* in oleo dulcissimo suffocatos, ad bubones et carbunculos commendat." Eben dergleichen Wirkung führt auch **Geoffroi** an (in s. Histoire des Insectes).

Sei=

Seite 90. Anmerk. t) Daß Herr Dr. Schwarts auch den orangegelben Saft, so wie beynahe in allen Vorschriften von dem Gebrauche dieses Insekts, als das wirksamste des ganzen Maywurms hält, beweiset folgende Stelle: (in seiner Dissertation p. 21. 22.) „— Forte etiam medicastri, ut usus rerum passim docuit, maius, in paranda hac medicina, studium, quam aut Medici aut pharmocopolae, adhibebant. Nam opilionibus caeterisque huius conditionis hominibus nihil magis curae cordique est, quam ut oleosum aut unctuosum illud Meloes principium conservent, eaque propter ipsi et adhibita summa cautela vermes istos capere solent; pharmacopolae contra aut Medici tempus fortasse in venandis hisce animalculis, quae solitaria repere solent, aut nolebant terere, aut etiam, aliis negotiis distracti, non poterant, sed a rusticis ea et aniculis, ut alias quoque fieri solet, oblata emebant; hi vero parum forte in iis capiendis cauti, vermes, manibus eosdem contrectando, salutifero suo succo orbabant, parandaeque igitur inde medicinae occasionem dabant, quae ea, quam opiliones parare solent, virtute longe inferior esse, hincque demum Medicorum attentione indigna evadere debebat.“

Seite 96. Anmerk. u) Ettmüller sagt von dem innerlichen Gebrauch der Canthariden (*Schröderi* dilucidati Zoologia ang. Stelle), da er vorher Dr. Michaelis Erfahrung angeführt; daß von dem rohen, unbereiteten Pulver derselben der Tod erfolget sey: „Nisi observetur, quod sint praescribendae abscissis alis et capitibus, medicus

risui

risui se exponit Pharmacopaeorum. Ferner: (Commentar: Ludovic: de Diuret. Animal. Num caput, alae atque pedes:) Litigium hoc est de lana caprina, cum quaelibet pars in cantharidibus excitet vesicas, unde sumi poterunt integrae.“

Schröder (Pharm. Med. Chym. L. V. Cl. IV. p. 69.) „Cantharides. N. Recentiores alas pedes et capita resecant, solo corpore servato.“

Ludovicus schreibt (in a. W. Pharm. Diss. 1. de Diuret. animal. p. 187.) von der Wirkung der Cantharidem zweifelhaft folgendes: „num caput, alae atque pedes detruncari debeant, nec ne, und ferner: (observat. XXXIV. p. 686.) Num circa privatam spiculorum extus in cantharidibus apparentium hic actionem haesitare forsan posset quispiam, dum alia quoque insecta plurima per microscopium similiter hirsuta, nec tamen eschatotica videntur; praeterea e vegetabilibus mucilaginosiora quoque scylla, allium; caepae vesicant; et in analogo genere urticationum tubercula non a simplici spiculorum punctura oriri coniunctus ardor ipsaque aqua rite destillata ostendit: eademque est circa formicas ratio.“ An einem andern Orte (Observat, XXXIV. p. 690.) erzählt er die Gefahr von einer genommenen spanischen Fliege, ob schon davon die härtern, schädlichern Flügel weggeworfen worden; da in einem Falle, nach dieser Gabe, der heftigste Priapismus mit Blut erfolgt, und solcher nach dem schmerzlichsten Tode auch noch, eine Zeitlang, fortgedauert.

In der Dissertation von Johann Abraham Beer, (sub Praesid. Dr. *Joh. Fried Ortlob* Lips. 1696. paragraph. VIII.) nachdem vor-

her von der aus den Cantharidén (§. VII. nach Viganus Angabe) erhaltenen Menge des flüchtigen, und heftig scharfen Salzes gesagt worden; finde ich folgendes: „Si quid mihi videatur, eloqui licet, prout nec vomitoria, nec opiata omnino damnamus, quod quandoque inepte adhibita noxam inferant, ita nec cantharides plane reiicere fas est, quod aliquando nocuerint, cum contra experientia confirmante eas debitis cum cautelis exhibitas profuisse certum sit. Ast causa erroris non in eo videtur posita, quod in alis vel pedibus venenum lateat, iisque demtis reliquum corpus innoxie assumatur. Differunt enim inter se scriptores, dum *Galenus* 1) alas cum corpore retinere jubet, cum sint antidotum veneni proprii, (*J B. Porta* L. III. Physiognom. p. 145. sagt auch: Cantharides proprio sunt veneno antidotum, si earum pedes et alae cum melle asserventur, ex *Galeni* Asclepiadis auctoritate.) *Plinius*: Ipsarum cantharidum venenum, in qua parte sit, non constat inter autores. Alii in pedibus et capite existimant esse, alii negant. Convenit tamen pennas earum auxiliari, in quacunque parte sit venenum (p. 533.) p. 101. Venenum hoc remedia secum habet. (Alae medentur, quibus demptis letale est. Historia naturalis liber XI. XXXIX. *Hippocrates* 2) alas reiicit, et contra *Vigani* 3) in corpore et praesertim intestinis succum illum corrosivum, qui nociturus sit, residere putat, et idcirco alas potius exhibere praecipit. Hinc panicus est terror, et a praeiudicio potius quam experientia oriundus, utpote quae non modo docet chymica analysis, eiusdem generis producta ex cunctis, cantharidum partibus provenire, sed in-

tegras

tegras quoque, a praeconcepta opinione liberis aequali cum effectu propinari. —

1) *Cl. Galeni Pergameni* Quinta Classis Basileae 1561. fol. ex offic. Froben: de antidotis l. II. p. 229 „Cantharides autem si quis assumpserit — vel denique cantharidum alas et pedes ex melle lingere. Cl. sexta, in Libr. *Hippocr.* de vict. rat. in morb. acut. com. IV. p. 296.

2) *Magnus Hippocrates* Cous. *Prosperi Martiani* Med. Rom. notat. expl. fol. Venetiis 1652. de ratione victus acutorum Sect. IV. p. 331. Vers. 431. Potio hydropico cantharidas tres detracto capite uniuscuiusque et pedibus etc. p. 332. Quod vero ad earum praeparationem spectat, ipse contritas in potu exhibet demptis perpetuo pedibus capite et alis, unde temerarium videtur aliorum dictis a Praeceptore discedere etc.“

3) *Viganus* (Medulla Chymiae *Joh. Franc. Vigani* a *Davide Stam* M. D. Leidens. 8. Lugd. Batav. 1693. p. 63. 64. auch in der Londner Ed. von 1685.) sagt, bey der Vorschrift zur Destillation der spanischen Fliegen: „Cantharides abundare maiori copia salis volatilis, quam omnia alia, quarum oleum spatio temporis, additisque corrigentibus, est praestantissimum ad curandos Paralyticos unctos exterius, sicut affirmat Physicus fide dignus; latet succus corrosivus, et vesicatorius in illorum intestinis, praeparatus in glandulis circumjacentibus, ergo pedes sunt magis idonei destillationi, et sunt Antidota contra venenum ventris, abundant enim maxime

sale volatili, quod infringit acidum succum; ergo cum externe applicantur pro vesicando, soli ventres in usum trahantur, sin interne dantur, tum pedes simul exhibeantur, sed tutius per se sine ventribus propinantur."

In Dissertatione de conversione morbi benigni in malignum sive generatione veneni in corpore per imperit. Medici Praes. *Fr. Hoffmann.* Resp. *Christianus Zweigel* Halae 1701. p. 7. heißt es: „Tarantula, Scorpio, Aranea, Cantharides, Vermes maiales sale caustico summe tenui inflammatorio vesicante praedita sunt, ut etiam in corpus nec externe, nec interne sine noxa quadam adhiberi possint." Beinahe das nemliche wird von diesen Insekten, auch noch von den Kröten und Kellerwürmern gesagt, §. IV. p. 8. in der Dissertation von Friedrich Hofmann (de erroribus circa venena vulgaribus) und Joach. Sigism. Girschner 1718. Ferner auch in der Dissertation von Friedr. Hofmann und G. L. Schott (de medicam. insecuris. Halae 1713. §. 18. p. 38.)

Georg Wolfgang Wedel sagt: (in Dissert. de Cantharidibus Joh. Christoph. Arzwieseri Ienae 1717. p. 89.) „Sed ut in hoc cantharides ad mineralium deflectunt ordinem corrosivum, ita adhuc aliis modis haec illustrare satagunt medici et philosophi, alii ignis occulti urendi mechanica, alii ad chimicorum principiorum modulum omnium rectissime vim hanc vocant, alii ad figuras particularum aculeatas, cuspidatas, spinosas, pungentes unice id deducere malunt et satagunt." Er führt ferner die beyden Experimente von Olaus Borrichius an; wo derselbe durch die

Des

Destillation von 2 Loth spanischen Fliegen ohngefehr ½ Quent. flüchtiges Alkali und 1 Quent. brenziges Oel mit wenig Wasser erhalten, und daß derselbe, mit Hülfe des Vergrösserungsglases, eine erschreckliche Menge Stacheln an diesen Insekten bemerket, und daher urtheilet, daß daher eben solche Wirkung als von den Brennesseln erfolgen müsse. (*Thomae Bartholini* Act. med. Haffnienſ. Vol. IV. Obſ. 80. p. 185.)

Löseke führt eben diese Observation an, setzt aber noch hinzu: „Außer denen kleinen harten Stacheln, welche man mit dem Vergrößerungsglase, auf der Oberfläche aller Theile ihres Körpers, die Flügel und den Kopf ausgenommen, entdecket, besitzen sie noch ein häufiges, flüchtiges, laugenhaftes und scharfes Salz, welches bey der Destillation in der Retorte übergehet, worauf eine große Menge dickes, geblisches und sehr stinkendes Oel folget.“ Er erinnert nun, daß die Canthariden sowohl wegen ihrer natürlichen Stachel, als auch wegen des scharfen Salzes, mit wäßrigen und viel Oeltheilen verbunden, so stark, auch schon äußerlich wirkten, und man daher zum innerlichen Gebrauch am besten die Tinktur, oder ein Infusum mit Wasser oder Wein geben könne. (Abhandlung der auserlesensten A. M. 2te Auflage mit Anmerk. von Dr. Gumpertz, Berlin 1758. 8. S. 286. 287. und 577.

Ferner im 3ten Capitel S. 20., wo von dem rechten Gebrauch der Canthariden gehandelt, und gefragt wird, ob diejenigen von verschiedenen Farben mit gelben Linien, oder die hiesigen grünen genommen werden sollten, heißt es weiter: „Idem dixerimus, an corpore ſolum conſtantes, an dem-

ptis

ptis alis, capite et pedibus, citra curiosam et superfluam distinctionem eligamus, imo etiam hoc valet de pondere vel numero. Hunc *Hippocrates* definit, qui utplurimum duas, tres vel quatuor nominat, quo ipso minorem paulo quantitatem seu pondus commendat, alii granis, seu pondere expresso. Ex his curiosior *Brassavolus* comm. in l. 4. Hipp. de rat. vict. acut. p. 243. ubi pondus *Cov* definitum, tres integras cantharidum abiectis solum pedibus, capitibus et alis examinat. Est, inquit, profecto vehementissimum medicamentum, quod in hac quantitate vesicam excoriando interficeret, nam tres cantharides, praedictis partibus abiectis, sunt grana sex, et pedes, alae et capita sunt grana duo, periculum fecimus, cantharidibus sumptis, quae neque ex minoribus erant, neque ex maioribus, sed erant in magnitudine media, dissectis praedictis partibus praescriptum pondus invenimus, quae quantitas hominem interimit, saltim, quod addit, si nullum corrigens, vel antidotum misceat. Unde nullus audeat, inquit porro, vel in hydrope, vel in alio casu hoc medicamentum interius praebere."

Man kann auch noch ausführlicher von diesem Streite lesen: Observ. med. oppido rarae etc. Auct. *Henr. ab Heer* Lips. 1645. 12. p. 136. u. f. Ingleichen Leonhard Fuchs de componendor. miscendorumque Med. ratione libr. quatuor. Lugduni 1563. 12. l. I. c. XV. p. 133. u. f. In der fol. Edit. von 1567. Tom. I. L. I. C. XV. p. 60. et Paradoxorum Medicinae L. I. C. XXIX. p. 73. 74. In *Andr. Matthioli* Commentario in l. secundum *Dioscoridis* C. LV. p. 291. et in l. VI. C. I. p. 983. *Francisc.*

Val-

Vallesii Commentaria in Libr. *Hippocratis* de ratione Victus in morb. acut. fol. ed. ab *J. P. Ayrold* Coloniae 1589. L. IV. p. 619. 620. berühren auch diesen Streit: Ob nach Hippocrates Rath, bloß der Körper, besonders in der Wassersucht, oder nach dem **Galenus** die Flügel und Füsse der spanischen Fliegen mit dem ganzen Körper genommen werden müßten; weil solche ein Antidotum und ohne den Körper gar nicht wirksam. Ueberhaupt sagt **Vallesius**, soll man sie ohne Noth nicht geben. **Mich. Bernh. Valentinus** (in Aurifodina Medica fol. Giessae et Frft. 1723. p. 360. § 6.) räth das Wegwerfen der Extremitaeten, weil sie unwirksam. Er leitet ihre Wirkung von dem scharfen flüchtigen Salz und nach **Borrichius** von den spitzigen stechenden Theilen her.

Lindestolpe hat von den spanischen Fliegen unter andern folgendes; (de Venenis Auct. *Chr. Gottfr. Stenzel* Francof. et Lipf. 8. 1739. p. 140. Thes. 9) „Cantharidibus non multo minori sunt acredine Grylli. — Ex his acerrimus per retortam spiritus destillatur. Cantharidibus cognatum, et scarabaeo longipedi non absimile animalculum est Buprestis, — Hoc tamen mensibus suffocatis reducendis iterum conferre, tradit *Hippocrates* lib. I. de morb. mul. n. 93. si ficu admisto exinde fiat pessarium. Tum scarabaei quidam minores, coerulei coloris, qui matutino tempore in viis semitisque frequenter repunt, tactique, manum pingui subflavoque saponaceo acri humore conspurcant."

Ferner da, wo er von dem inn- und äußerlichen Gebrauch der Canthariden (S. 670. Th. 10.) han-

handelt: „Quae vero ratio sit, cur vesicatorium, nuchae impositum, aliquando excitet urinae ardores, stillicidium cruentum, dolores intolerabiles, atque erectionem verpi, (beym häufigen Legen der spanischen Fliegen im Nacken habe ich beides niemalen bemerkt; eben so wenig auch, wenn sie auf die Brust oder in der Seite angebracht wurden. Im letztern Falle bin ich selbst Zeuge davon, da ich binnen 4 Wochen und noch auf die verwundeten Stellen öfters ein sehr großes, beinahe die ganze Seite heraufgehendes Blasenpflaster, wiederholend, auflegte. Wenn die Blasenpflaster an die Waden gelegt wurden, habe ich den schneidenden Schmerz und wenig Blut im Urin einigemal, niemalen aber letzteres bemerkt,) „in varias itum est sententias. Craneniani enim, per poros foras intro-spectantes, brevibus se absolvunt. Sed, cum tales pori, figmenta sint cerebri, nec ab ullo demonstrati, credibile est, in venas primum irrepere salia caustica alkalina cantharidum demum per cor deferri, atque in arterias eiici emulgentes, et sequentia maximum lymphae torrentem, ut salium mos est, per renum canaliculos transire, vesicae vero tantum nocere, quod collum eius, sit instar orificii superioris ventriculi, maxime nudum, sensile, ac nervosum."

Ich würde zu weitschweifig seyn müssen, da es ohnehin nur beyläufig wegen Aehnlichkeit der spanischen Fliegen mit der Wirkung der Maywürmer angeführet werden muß, wenn ich alles dasjenige anführen sollte, was für und wider den Gebrauch der Cantharіden — wie sie eigentlich gebraucht werden sollten und wovon ihre scharfe Arzneykräfte abhängen; und verweise deshalb

halb auf die verschiedenen ausführlichen Dissertationen von Christ. Gottfr. Stenzel, besonders auf die erstere von den Cantharidén, (de Cantharidibus prosperae adversaeque Auctoribus valetudinis — Resp. I. G. Herrmannus Vitembergae 1740. §. VIII. IX. X. — p. 26.), wo er sowohl die Lehre von der mechanischen Wirkung der Stacheln ausführlich abgehandelt; als auch von dem durch heftige, trockne Destillation erhaltenen Liquor, Oel und scharfen flüchtigen Salze redet, folgendes sagt: „Quod reliquum est, ad *Hagendornii* (M. N. C. Dec. 2. Ao. 1. Obs. 163. p. 388. ubi de virtute liquoris ex cantharidibus prolecti agit.) *Baglivii* (oper. omn. 4. Lugd. Dissertat. VII. de usu et abusu Vesicantium cap. 1. exper. 1 et 2. p. 587. 588.) *Segeri* (vid. Hermannus, Cynosura mater. medic. 4. Argentorati 1726. P. 2. p. 55.) aliorumque medicorum experimenta et observationes provocamus, qui, solutis varia ratione cantharidibus, variisque hinc, diversorum subsidio liquorum, tincturis paratis, non saporem modo valde acrem, salsum, erodentem, sed eosdem quoque, licet remissiores, quos cantharides integrae, integra deglutitae substantia, praestiterunt, effectus, ab illis quoque editos, observarunt, annotarunt."

Thomas Bartholin (Historiar. anat. et Med. rarior. Cent. V. et VI. 8. Hafniae 1661. p. 160. 161.) lehret auch schon, wie man das Infusum von spanischen Fliegen machen soll. Er nimmt einen Scrupel Cantharidén und infundirt solche mit vier Unzen Rheinwein oder Weingeist, läßt solches etliche Tage stehen, und filtrirt es durch

durch Löschpapier, damit es eine klare Tinktur werde.

Paul Herrmann (in der angezeigten Stelle der Cynosur. M. M. Boeclerschen, und in der Edit. von 1710. p. 313. sagt: „Vis caustica consistit in sale, infusa enim fiunt caustica ex vino et spiritu vini, sed simplici tantum non rectificato, alias salia non solvitur, et s. q. cantharidum, hinc forte cuiusdam error, qui sumsit forsitan rectificatum spiritum vini vel quantitatem cantharidum non satis largam, ut scripserit infusa ipsorum non satis esse caustica. Caeterum quae *Olaus Borrichius* fecit experimenta sunt optima, (confer. act. Hafn. Volum. IV. obs. 80. p. m. 185. et Vol. V. obs. 89. p. m. 216.)

Harum vim diureticam et simul causticam et vesicatoriam, non ab imaginariis illis aculeis, sed ab ignis seu salis particulis acerrimis dependere evincunt tum αὐτοψία, tum experientia, a *Segero* aliisque tradita. Quamvis tamen earum usus ob vim causticam renes et vesicam exulcerantem suspectus est, tamen in morbis nonnullis ad urinam movendam, ad corrigendam gonorrhoeam virulentam exhiberi potest, incipiendo a dosi minori, scilicet a grß et si fiat cum aegri laevamine ad grj vel ij."

Ferner: de cantharidum et his similium Medicam. calculis compact. atterend. minus parium virtute Praesid. *Chr. Gottfr. Stenzel* Resp. *Car. Gust. Krieg* Vitemb. 1741. §. VI. p. 15. u. f. De externo cantharidum usu imprudentum prudentumque asylo Medicorum 1743. Resp. M. Ioh. Gottl. *Haentschel* §. IV. p. 4. §. VI. p. 9. §. X. p. 27. u. a. O.

De

De cantharidibus et similibus, quae aphrodisiaca vocantur, Medicamentis veneri inimicis Amicisque. Resp. *Christiani Friederic. Horn* 1747. §. XI. p. 37. §. 12. p. 40.

Auch das Rösten, sogar Kalziniren, scheint als ein Verbesserungsmittel der spanischen Fliegen angerathen zu seyn. Boecler schreibt: (in cynosura mat. med. *Herrmanni* P. 2. p. 57.) „Calcinantur quoque Cantharides, quae aceti vapore enecantur, etc." —

In dem Program. vom Dr. Ludwig Euseb. Rumpel, de cantharidibus earumque tam interno, quam externo in medic. usu, Erfurt 1767. wird §. V. p. 16. auch folgendes gesagt: „*Martinus Lister* communi consilio cum collega *D. Barwikio* homini — ita praescripsit. Rec. Cantharid. probe tostarum, tantum non crematarum scrupulum semis, aquae spermatis ranarum libr. 1. m. f. haustus. Paucis horis elapsis urinam ad quatuor minimum libras reddidit aegrotus, et una plurimos calculos et convaluit. Idem inter medicamenta calculo maxime adcommodata cantharidum cinerem refert. (Diss. med. de calculo humano Londini 1696. p. 28. et p. 40.)."

Ebenfalls wird von den Bestandtheilen und Correktionsmitteln der spanischen Fliegen verschiedenes gesagt, in der Dissertation de' Vesicatori di *Giovanni Bianchi* Med. primario della citta di Rimino. Vinegia MDCCXLVI. p. XII. XIII. und ferner.

Neumann, nachdem er vorher gesagt, daß so wenig ein kaustisches Salz, Oel, als die Härchens der spanischen Fliegen die blasenziehende Kraft

Kraft hervorbrächten, beweiset es deutlich aus Erfahrung, vielleicht zuerst, daß die blasenziehende und urintreibende Eigenschaft nur in den verbundenen Harz- und Salztheilen liege; weil die gelatinösen Extraktiones, wenn sie vom Resinösen gänzlich befreiet nach nichts schmeckten, und noch weniger Blasen zögen. Man hätte seit vielen Jahren her auf nichts, als auf die salinischen Theile der Canthariden gemerket, und dennoch niemalen ein blos wäßriges Menstruum, sondern vielmehr ein mit Wein oder Weingeist gemischtes, zum Ausziehen derselben, vielleicht aus Erfahrung, angerathen. Dieser extrahirte Liquor zöge Blasen. Die Mischung der spanischen Fliegen sey aber auch so intim, daß man dieselben ganz gebrauchen könne und nicht nöthig habe das blasenziehende Wesen davon zu scheiden. (Allgemeine Grundsätze der theor. und pract. Chemie von Zimmermann zweyter Band 1756. P. IV. C. 1. S. 1029.)

Joh. Aug. Ph. Geßner (Dissertat. sist. Sciagraphiam de acrium in C. H. agendi modo §. 73. p. 20.) führt Neumannen an, und sagt folgendes: „Cantharides tamen sal alkalinum alere, color et spiritus urinosus, quem copiosum exhibent, probant. Illi igitur, partibusque resinosis, quas habent acredinem illarum tribuendam esse, non est quod dubitemus. Sunt autem qui mechanice cantharides agere existimant; sed cum liquor extractione ex illis paratus, vim haud multo minorem possideat, crinibus ideo illarum rigides et elytrae parvam vim competere adparet.“ —

Dr. *Ioh. Conrad. Stockar*, *a Neuforn* (in seiner Dissert. de usu cantharidum interno. Gottingae 1781. §.V. p. 8.) nachdem er die jetzt bekann-

kannten vorzüglichsten Chemischen Untersuchungen der spanischen Fliegen gemeldet, schreibt ferner; „Omnes fere autores in hoc conveniunt, acredinem causticam et virtutem cantharidum unice propemodum in ea parte quaerendam esse, quam spiritus vini extrahit. Extractum spirituosum vesicas excitare, aquosum autem nunquam, *Veratti* (Comment. Bonon. T. II. P. II. p. 112. 114.) *Alexander Neumann*, *Cartheuser* (Fundamenta M. Med. Sect. X. C. XIII. §. II. Ed. 1749. T. I. Sect. VII. C. X. p. 434. § II. §. IV. wird hier auch noch gesagt: „Cantharides, alis, quae parum virtutis possident, abiectis, pulverisatae etc. —) observarunt. Cl. *Iaeger* et aquosum et spirituosum efficax inveniebat: Paravi, inquit, et ope sp. V. r. et ope aquae, essentias easque filtratas ad extracti consistentiam inspissavi. Haec extracta ad linguam admota, caustica gaudebant acrimonia et loco vesicatorii adhibita vesicas excitarunt. (*Kaiser* Diss. de Cantharidibus earumque actione et usu Tübing. 1769. Pr. Chr. Fr. *Iaeger* §. V.) Multum tamen, idem inquit alio loco (§. VII.) mordaci ardore aquosum superabatur extracto spirituoso, quod idem quoque brachio impositum citius maiorem quam aquosum vesicam excitavit. Experimenta Cl. *Forstenii* (Differt. med. Cantharidum historiam naturalem, chemicam et med. exhibens. Lugd. Batav. 1775. p. 37.) quae in suo ipsius corpore instituebat, eum docuerunt, nec gummosam, nec resinosam cantharidum partem vi vesicante gaudere, nec tamen superesse in cantharidum pulvere excocto. Certe non melius haec auctorum controversia tolli potest, quam repetita observatione. Institui ergo et ipse idem expe-

experimentum, et Unciam cantharidum unam, cum aquae Unciis VIII. in balneo arenae ei ignis gradui submisi, ut mixtura per sex horas leniter ebulliret, filtrataque tinctura atque spissata Drachm. II. et Scr. II. extr. aquos. obtinui. Ex eadem cantharidum quantitate, ope sp. V. r. eodem caloris gradu adhibito, Dr. I. et Scr. II. extracti spir. accepi. Nullum extractum aquosum excitavit vesicam, ned magis ruborem. Extr. autem spir. cuticulam satis cito in vesiculum extulit. Eam itaque cantharidum partem, quae sp. V. extrahitur inprimis vim earum efficacem continere satis apparet, quod nec experimentis Cl. *Forsten* valde repugnat. Ille enim cani tincturam cantharidum spir. propinavit et prava symptomata inde exorta animadvertit. Immo Dr. I. huius tincturae animal illud fere enecavit, cum tamen grana extr. aquosi viginti, ei nullum symptoma morbosum inferrent.“ (loc. cit. p. 50.)

In der Folge ist (§. VI.) die Lehre und Meinung von der mechanischen Wirkung der Stacheln; wie auch (§. VII.) von dem flüchtigen Salze der Canthariden die Rede, und er schließt aus Erfahrung, daß diejenigen (§. VIII.) ebenfalls nicht Recht hätten, welche ihre Schärfe einer flüchtigen Säure zuschreiben, weil dergleichen, durch die Chemie, kaum in den spanischen Fliegen anzutreffen sey; obschon Cartheuser (F. M. M. S. X C. XIII.) und Jäger dieser Meinung aus der Ursache zugethan, weil zur Entstehung eines Harzes kein alkalisches, sondern ein saures Salz erfordert werde. Er schließt endlich diese Untersuchung mit folgenden eignen Worten: (§. IX.) „Facillimum quidem plura argumenta aliorum Hypothesibus oppone-

ponere, sed eis probabiliorem proferre difficillimum. Qua vi quove principio cantharides effectus suos edant, nemo adhuc luculenter satis explicavit, nec quisquam a me postulabit, vt verum insectorum nostrorum agendi modum ceteris omnibus melius explicem. Omnes fere auctores in eo conveniunt, ut partem cantharidum efficacem Sp. Vini extrahi putent, idcircoque in partibus resinosis earum vim inprimis inesse: id quod iam §. V. abunde, ut puto, demonstravi. Sed notum est, spiritum vini etiam rectificatiss. non modo resinam e cantharidibus extrahere, verum etiam partes saponaceas, extractivas. Unciam canthar. un. c. Sp. V. rtiss. commistam, per aliquot dies leni calore digessi, tincturam dein cum magna aquae destill. copia miscui, sicque resinae praecip. Scrup. II. et gr. IV. obtinui, cum tamen ante (vid. §. V.) ex eadem cantharid. quantitate obtinuissem extr. spirit. Dr. I. et Scr. II. — Luculenter hoc experimentum indicat, Sp. V. r. etiam alias partes e cantharid. extrahere quam resinosas. Haec resina cuti a me admota satis cito dolorem ruboremque produxit, et cuticulam in vesicam levavit. Tincturam a resinae praecip. residuam, non minus efficacem inveni. Linteolum enim hac tinctura bene imbutum et cuti admotum, eam in magnam satis vesiculam sero repletam extulit. Partes igitur cantharidum extractivae, saponaceae, eodem modo, quo resina earum, vim efficacem possident."

Seite 106. Anmerk. v) Eben dieses Mittel finde ich etwas verändert mit folgender Ueberschrift: „Pulvis ad morsum canis rabidi, et praecipue, ubi iam incipit melancolizare, et expertum

tum est. Rpt. Veterum cantharid; abscissis cruribus et capitibus dr. j. lentium mundat. dr. ß, croci, spicae, caryoph. aa scr. ß. da scr. ß cum vino mane tribus aut quatuor diebus, donec sanguinem mingat, et liberabitur. (*Epiphanii* Empyrica 1561. 21. Aprilis, fuit Empyricus Medicus in Graecia peregrinatus, quem *Gesnerus* adolescens cognovit, et ex cuius libro, qui hic est, quaedam descripsit in libro suo, quem inscripsit *Evonymus* p. 41.") Ich finde dieses Buch der Pharmacopoea dogm. restituta *Ioseph Quercetani* Francof. 1615. 4. angehängt, da es bey der Ed. von 1607. nicht vorhanden ist.

Capivaccius setzt nur allein die Linsen zu den Canthariden, und sagt folgendes von deren Gebrauch: „Attrahunt etiam quaedam similitudine cum veneno canino; nimirum medicamentum e ventre cantharidum, cum aequali portione lentium excorticatarum: quod ad scr. ß per plures dies adhibendum; quia praesentia indicantis per plures dies perseverat, prodest autem hac ratione: cum enim medicamentum ad vesicam perducitur, attrahit venenum, et id cum sanguine excernit, mictu cruento. Inter initia quoque cantharides loco demorso applicandae: et praecipitatum quoque applicari potest: — Quaedam denique manifesta qualitate attrahunt. Unde per initia, dum patientes ratione loci affecti nolunt admittere cantharides. —

Man sieht hieraus, daß auch schon äußerlich sowohl der rothe Quecksilberpräzipitat, als die spanischen Fliegen sehr anempfohlen wurden.

Baptista Codronchus (de Rabie, Hydrophobia communiter dicta, libri duo. Francofurt.

furt. 1624. l. II. p. 213. et 214.) schlägt eben die Arzneymittel, doch in der Menge verändert, mit den Canthariden vermischt, wie Hr. Braunschweig vor. Er sagt folgendes: „Recentiores aliqui pro curatione proponunt medicamentum quoddam ex cantharidibus *Avicennae* et Rhasis, et quamvis *Avicennas* referat illud pro sola praevisione, antequam adsit aquae abominatio, et inter antidota recenseat: nam ut docuit *Galenus* lib. 2. Aph. com. 22. multa referentur medicamenta a scriptoribus ad hydrophobiam, quae non conferunt ipsius curationi, sed potius praeservant commorsos ab extrema pernicie; istud igitur medicamentum R.

Pastilli Rpt. Cantharidum part. unam. Lentium deglubatar. pt. unam. Croci, Spicae, Caryophillorum, Cinnamomi, Piperis, omnium sextam partem unius:

ex quibus conficit pastillos ad pondus unius scrupuli pro quolibet, quem cum aqua tepida in potu exhibet singulo quoque die.

Alii Rpt. etiam cantharides, quas die ac nocte in lacte acetoso macerat, quo proiecto aliud superinfundit, et diluit pariter per diem ac noctem, et id tribus vicibus, et postea eas in umbra exsiccat, quas addita eadem lentium quantitate conterit, ac in pastillos redigit:

quorum scrupulum unum in vino, vel in aqua exhibet, et post illius potum iubet, sudorem esse cien-

ciendum, vel cum valida exercitatione, vel cooperiendo aegrum cum optimis ſtragulis. Et ſi ex medicamento veſicae laeſio inferatur, ut plerumque fieri conſuevit, docet ſuccurrendum eſſe cum potu decoctionis lentium deglubatarum, et olei amygdalarum dulcium, vel butyri, et poſt eius potum ingredi balneum iubet aegrotantem, in eoque tamdiu moram trahere, quamdiu urinam emittit, et ſi ſanguinem minxerit, eſſe ſignum eum a timore aquae cuſtodiri, quia cum ſanguine etiam venenum educatur."

Es ſcheint überhaupt, daß man die mehlichten Theile der Linſen, als ein vortreflich einwickelndes Mittel, gegen die Schärfe der Canthariden angerathen habe; man ſieht auch dieſes offenbar aus dem vorhergeſagten und man kann auch nicht wohl ſich eine andere Abſicht dabey gedacht haben.

Eben ſo ſchreibt auch *Paul. de Sorbait* (Univerſa Medicina. Noribergae 1672. fol. Med. Pr. Tr. V. C. XXXII. de vulnere a Morſu — praecipue de Morſu Canis rabidi p. 646.) — „experimentum *Rhaſis* antiquum fuit, cantharides, ſeu trochiſcos de cantharidibus, per multos dies, pondere ſcr. j. propinare: fiunt autem ex cantharidibus, capite et cauda abſciſſis, per noctem in lacte maceratis, ſiccatis et pulveriſatis, cum farina lenticula et aqua ſcordii, in paſtillos redactis; ex quibus ſanguinis mictus perſaepe ſubſequitur: hinc lac in magna quantitate hauriendum eſt."

Ettmüller hat folgendes vom Gebrauch der Canthariden gegen die Tollheit und Waſſerſcheu;) in oper. med. theor. pr. cur. Weſt-

phali

phali Tom. II. P. I. p. 974.) „Poſt purgantia faciunt huc ſimul aliquid fortiora Diuretica, per urinam, praeſertim cruentam, virus alterantia et eliminantia: quae inter Valeriana, imo Cantharides vim ſpecificam obtinent. Hos *Avicenna* commendat contra Rabiem et hydrophobiam, ut etiam aſſerit, ſi rabidus exinde ſanguinem minxerit ſecurum eſſe ab hydrophobia. Quibus vulgo noſtrates ſcarabaeos Maiales, et Vermes Maiales ſubſtituunt: V. *Sennertus* in Praxi P. 2. l. 2 ubi de Rabie p. 440 et 441. Remedium *Avicennae* hactenus apud practicos ſepultum eſt, cuius tamen mentio fit in M. A. N. C. Ann. I. Obſ. 133. et in App. p. 32. ubi cantharides ab Ungaris in aceto fortiſſimo aſſervantur et poſtmodum Nr. 4. 5. vel 6. in hauſtu ſpiritus vini contra venena rabioſorum animalium ſine dyſuria aut mictu ſanguineo propinantur; unde ſaltem per fortem diureſin liberati ſunt. Horum tamen c. l. doſis a nobis non imitanda, quoniam Hungari fortioris ſunt idioſyncraſiae; ſufficiat, quod cantharidum vis quaſi ſpecifica ſit ad rabiem; ſicuti etiam in dictis M. A. N. C. Ann. 3. Obſ. 302. p. 524. proſtant exempla Rabiei beneficio ſcarabaeorum aut Vermium Maialium curatae. Alii recipiunt Cantharides vel ſcarabaeos pulveriſatos, cum melle miſcent et aſſervant et propinant ad unc. j.“ Vid. *Sennertus* l. a.

Richard Mead hat ebenfalls einiges von dieſem Mittel (Mechanica expoſitio venenor. 8. Franc. ad M. 1763. p. 68. 69.) „Sicuti omnia Inſecta ſale Diuretico ſcatent, ita reliquis omnibus ſupereminent *Cantharides*: qua de cauſa doctiſſ. *Bacchius* (de Venen. p. 80.) ulterius pro-

 cedit

cedit et *Rhace* et *Joanne Damasceno* Auctoribus, consulit ut has in substantia per plures Dies propinares. Antidoti huius praeparatio (ut affectat vocare) est *Cantharides* infundere in lacte ebutyrato acido per viginti quatuor horas, tum siccatas cum Lentium farina Vino in *Trochiscos* unius scrupuli conficere, quorum unus omni die sumendus. Hac methodo fidem facit, non obstante Urina cruenta quae Lacte magna copia potato curetur; *Hydrophobiam* feliciter anteveniri posse. *Bocconius* etiam narrat (Museo de Fisica Osservaz. 21.) in *Hungaria superiore*, *Cantharides* Demorsis a Cane rabido ad quinque singulis Dosibus, et *Bestiis* maiori quantitate propinari. Sed de interno harum Muscarum usu suo loco plura."

Seite 111. Anmerk. w) „*Avicenna*, non si sa per qual ragione, inventó un Trocisco, e una Polvere di Cantarelle, mescolata con aromati de prendersi per bocca per guerirsi dal veleno del morso del Can rabbioso, (lib. 4. Fen. 6. Tr. 4. C. 9.) e questa polvere si dispensa per molti luoghi d'Italia, e specialmente in alcune Provincie dello Stato Ecclesiastico per un segreto molto particolare contro l'Idrofobia, o sia contro il male della rabbia de' Cani; e perciocche *Avicenna* avea detto, che, se dopo presa s'orinava sangue, s'era sicuro, essi per impor meglio, dicono, che questa loro Polvere fa orinare de' piccoli Cagnuolini per segno della guerigione di coloro, che l'hanno presa; i quali non sono che grumi di sangue, ch'escono con gran dolore per orina dalla escoriazione fatta nelle parti orinarie dalle Can-

Cantarelle. Il *Freind*, gran lodatore delle Cantarelle, moſtra di non disapprovarle per la Rabbia; e *Ricardo Mead* ſuo Paeſano, pare che non le diſaprovi anch' egli nel ſuo Trattato de' Veleni. (de Cane Rabido).

Ma ſono pieni i Libri de' Medici di caſi funeſti accaduti in coloro che hanno preſe o a motivo d'eccitare la libidine, o di guerirſi da qualche male, internamente le Canterelle. Il *Vallisnieri* riporta, tra gli altri, il caſo d'uno, che mori per cagione del primo motivo della libidine. (Tom. I. p. 357.) Coſi appreſſo dell' *Etmüllero* ſene trova un altro. (in Schraeder Cl. 4.) E per la rabbia, il Paſcoli riporta pure il caſo d'uno, che non ſi ſa, ſe piu per eſſa, o pel veleno delle Cantarelle ſi moriſſe; (Vari Pareri p. 218.) e par queſta ragione l'uſo d'eſſe interno condanna, e pochiſſimo approva l'eſterno. Coſi noi qui abbiamo vedute molte Perſone eſſere ſtate tormentate da orina ſanguinolenta dopo d'aver preſo il decantato rimedio delle Canterelle, e poſcia tanto morirſi dopo qualche altro tempo dalla Idrofobia, cio è dalla Rabbia, che ſopraviene pel morſo del Cane." In der Folge führt er noch die Vorſicht bey dem Gebrauch der Cantharíden, und ihre Beſtandtheile nach dem Tournefort an.

Seite 113. Anmerk. x) Stentzel ſchreibt ferner: „His porro addendum, quod cantharidum, rite praeparatarum, acidisque medicamentis ſubactarum et ſaturatarum, uſu, multi Siciliae incolae, miſere ex rabidorum morſu canum afflicti, teſte *Boccone*, (lib. et obſ. cit. p. 480.) priſtinam inte-

integramque recuperarint sanitatem, magna pituitosorum humorum, quibus, nescio, quae et qualia animantia inesse absone existimarunt, copia, per vomitum reiectorum; cum quibus conveniunt testimonia, et experimenta, quae medicorum, non minus curiosorum, quam doctorum, canthatrides peraeque, in malis, rabidorum morsui canum succedentibus, praescribentium, collegium, (Ephemerid. Curios. Germ. An. I. obs. 133.) annotata reliquit. Nihil equidem cantharides, sibi relictae, eaque, quibus gaudent, principia, in se habent, ac possident, rabidi veneno animantis adversum, virulento, qui morsu insinuatus fuit, humori corrigendo par et accommodatum, eae tamen, ignis vi et tortura, acriori privatae sulphure et sale, et cum acidis combinatae spiritibus, sufficientique in sal medium versae digestione, haud levem, aliis simul in auxilium vocatis, in allegata allegati morbi causa, opem praestare possunt. Imo et sibi relictae cantharides, nullis, quae alias adduntur, additis, mutatae et correctae medicamentis, non alterando, obtundendo, ac destruendo, quod ex parte, morsu vulnerata, lacerata, ad sanguinem delatum, et eius ministerio per universi compagem corporis distributum est, venenum, sed motum nervorum et vasorum languentem, languentis causam secretionis, impuritatibus eliminandis destinatae, excitando, promovendo, augendo, auctoque, venenum eliminando, suum symbolum ad felicis promptaeque finem curationis hic contribuere possunt.“

Herr Dr. Rumpel führt folgendes an: „Egregius usus est cantharidum in morsu animalium rabidorum. *Celsus* (de Med. l. V. c. XXVII. n.

n. 8. p. 310. ed. *Almeloven* in 12. in der Ed. in gr. 4. Lugd. Batav. 1746., noch in einer Ed. in 12. cum *Sereni* l. de Med. Q. *Rhemnii* l. de Ponder. et Menſur. et *Vindiciani* carmen Coloniae Allobrog. 1625. p. 347.) ea quae urinam movent, ſerpentum morſum ſanare tradit. *Avicenna* (oper. p. 501.) cantharidas cum aliis ingredientibus trochiſcorum forma datas, in morſu canum rabidorum eſſe perutiles, teſtatur. Idem ſtatuunt *Matthiolus*, *Cardanus*, et *Zacatus Luſitanus*. (Dieſer ſagt: Hoc modo cantharides ad Canis rabioſi et Salamandrae morſum potenter opitulantur, ex *Plinio* l. 29. c. 4. *Raſis* l. 20. diviſ. c. 2. de Med. Pr. Hiſtor. l. V. Hiſt. II. Qu. II. p. 36.) Tarantulae ictum tribus quatuorve cantharidibus in potu datis ſanari, ait *Epiphan. Ferdinandus*. (Hiſt. LXXXI. C. II. Quaeſt. 88.) Refert. *Spielenbergius*." — Dieſes, auch wie es Werlhof gebraucht, werde ich im folgenden anführen. Von erſtern wird aber hier noch angeführt: „Laudatur etiam pulvis cantharidum tanquam ſpecificum morſus canis rabidi et hydrophobiae remedium." (Ephemerid. N. C. Dec. I. An. IX. et X. obſerv. 148. p. 323.). Vorher ſagt er noch, daß keine andere Nation dieſes Mittel, in der Menge, nemlich zu 10 Stück vertragen würde; aber die Ungarn in der Gegend wären ſtarker und feſter Natur und glaubten oder meinten, daß die Füſſe der ſpaniſchen Fliegen ein Gegengift wären, und ſie könnten ſie deswegen ganz, ohne Schaden verſchlingen.

Herr Dr. Stockar a Neuforn handelt (im XIX §.) von dem innerlichen Gebrauch der ſpaniſchen Fliegen in der Waſſerſcheu, oder gegen den

den tollen Hundebiß am vollkommensten. Er sagt: „Inter evacuantia, quibus medici studuerunt canis rabidi venenum, cum massa humorum iam communicatum, ex corpore eliminare, diuretica etiam invenimus. *R. Mead* affirmat, tutissima omni aetate remedia contra hoc venenum fuisse ea, quae copiosam urinae secretionem efficerent. (oper. omn. Goetting. 1749. 8. T. II. p. 133.) Ex diureticis cantharides et variae scarabaeorum species egregiis laudibus celebrantur. Non *Rhasin*; (ut *Baccius* de venenis et antidotis Romae 1586. 4. p. 80. et post eum *Brogiani* de veneno animantium p. 142.; *Friccius* aliique crediderunt. —) sed *Avicennam* pro inventore huius methodi, Cantharides contra morsum canis rabidi adhibendi, habendum esse, Cl. *Wichmann* iam probavit. — *Matthiolus*, Cantharides, inquit, devoratae in necem hominem trahunt, atque iisdem curantur a cane rabido demorsi. (comm. in *Dioscorid.* 1698. fol. Epistola Nuncupatoria — unter der Seitenanzeige Venena venenis quandoque antidota esse possunt. — Ed. Venetiis fol. 1570.) Aequalis ille Italus *Hieron. Cardanus*, (opera Edit. Lugd. 1633. fol. T. VII. C. X. de venenis p. 336.) Omnia, inquit, venena, quae magnam sitim movent, velut Dipsadis et canis rabidi, urinam provocantibus sunt curanda, et paullo post: Tertium auxilium est a cantharidibus, quae ut per se venenum sunt ita egregium sunt alexipharmacum canis rabidi." (In meiner Ed. in *Hippocratis* Aphorism. *H. Cardani* Commentar., welchen seine 3 Bücher de Venenis angehängt sind; (fol. Basileae 1564.) finde ich diese beyden Stellen im 3ten Buche, p. 994. 995. im

10ten

10ten und 11ten Capitel. Bey der letzten wird noch gesagt: „Praeter enim quod educant illud per urinam, exsiccant adeo virus illud, ut reddant effoetum. Sed hoc mali est in illo, quod cum sit venenum per se, non oportet ut exhibeatur, nisi affectis morbo: quia, ut dixi, validum debemus, non quemadmodum in aliis, efficere medicamentum. Si ergo sit remedium canis rabidi, opitulatur, et minus nocet: si autem canis non rabidi morsui adhibeatur, nocet longe magis, quia natura non se exonerat a malo, et cum hoc nihil iuvat.“

Noch finde ich drey Stellen die hierher gehören. So: (Lib. II. C. II. p. 945.) „Desumitur etiam venenum in potu, et ad vulnera inficienda ex cantharidibus.“ Ferner (p. 979. L. III.) „Sextum, quod non contemnendum est, auctoritatibus rationemque id docentibus, est valida urinae provocatio, sed solum hac in parte non generalis, cum adhuc venenum est citra gibba iecoris, nam et in morsu canis rabidi cantharides exhibent, et in aliis venenis: et cum venenum est in venis, quo alio praesidio melius aut efficacius averti poterit a principalibus membris, quam vehementi medicamento, quod illud ad urinae vias avocet, etiam si cantharides biberit, erithrodano et glicyriza curabitur.“ Noch: (C. 16. de cura Veneni p. 1008.) „Per haec ad tempora Venena, quaequanquam periculosa sint, et difficilia, non oportet tamen animum remittere, sed fortiter resistere. Sunt autem quatuor generum; quae putrefaciunt, quae obstruunt, quae erodunt, quae a proprietate agunt, ut canis rabidi morsus. Quae igitur putrefaciunt, aut a proprietate agunt, cu-

ran-

randa ſunt provocantibus urinam vehementer et ſudores. — Quae autem urinam provocant — ſi neceſſe eſt, cantharidum modica pars adiiciatur. Frangimus et veneni vires antidoto hoc:“ (Nun wird ein Rezept hergeſetzt, welches einen halben Theriak vorſtellet, und wo zu ohngefehr ¾ Pfunden, ½ Quent. Cantharidenpulver hinzugeſetzt werden ſoll, wovon 2 Scrupel auf einmal eingenommen und der Körper 40 Tage verwahret seyn müſſe; damit der Schweiß und Urin hervorgelocket und die Kraft des Gifts zerſtört werde.)

„— Dr. *Spielenbergius* teſtatur. (Ephem. N. C. Dec. I. An. I. Obſ. 133.) *Hungaros Ultratibiscanos* cantharides pro alexipharmaco habere in ſingulari ac valde acuta hydrophobiae ſpecie, ad quam curandam decem cantharides pulveriſatas aſſumant, ex quo pulvere, cum vehiculo hauſto, largi plerumque ſudores proveniant; interdum etiam, ſed tamen citra ullum dolorem, copioſus urinae fluxus. Mirandum hos homines tantam cantharidum quantitatem innocue ingere poſſe. Sed addit ille, Hungaros earum regionum duriſſimae et ſolidiſſimae eſſe naturae, et forte cantharides, quae illo in climate reperiantur non tantam poſſidere vim cauſticam. Forte et natura morbi doſin requirit; quae alias mortem induceret. *Friccius* laudat contra morſum canis rabidi formulam ſequentem: (de Venenis p. 271.) Rec. Cin. cancr. fluv. Dr. dimid. pulveris r. gentianae ſcr. I. N. Vomicae Gr. V. Cantharid. Gr. III. Decocti Allii Unc. III. Syr. Limon. Unc. I. m. pro una doſi ſumendo et ſaepius reiterando. — Antidotum, quod a ruſtico nactus eſt *Reimannus*

maxi-

maximam partem constat e cantharidibus in pulverem tritis. (Breslauer Sammlung 1723. Mens. Januar. art. 15.) *Kramerus* remedium specificum certissimum perhibet hoc, ut grana IV - X. cantharid. in pulv. redigantur, cum Uncia 1½ aceti acerrimi decoquantur, atque, dum adhuc caleant, aegro vel per vim una cum aceto, propinentur, iisque deglutitis, aliquot cochlearia eiusdem aceti, sed frigidi, ab aegro hauriantur. Plurimos ille iam maxime hydrophobos ope huius remedii curatos vidit et cantharidibus non minus quam aceto vini acerrimo vim huic morbo adversam inesse putat. (commerc. Noricum A. 1735. Hebdom. XI. p. 83. Ich habe schon von Kramer eine ähnliche, doch von diesen sehr abweichende Vorschrift, die Cantharidꝛen zu gebrauchen, angeführet.) „Ill. denique *Werlhofius* libenter uti consuevit cantharidibus et ultimis etiam praxeos annis ad morsum animalis rabidi curandum eas adhibuit, cum ad hydropis et gonorrhoeae sanationem eas non amplius usurparet. Formula medicamenti *Werlhofiani* ex mandato regiminis regii Anno 1766. publici iuris facta fuit, atque pilulae officinales, quae dicuntur, in pharmacopoliis totius Electoratus Hannoverani adhuc prostant. (*Werlhofii* op. omn. Edit. *Wichmanni* Hannov. 1775. 4. p. 699.) Methodum ipsam b. *Werlhofius* An. 1762. cum Cl. *Wichmanno* per litteras communicavit, qui eam descripsit primus.“ (in Differt. de venenorum quorundam virtute med. inprimisque cantharidum ad morsum animal. rabidor. praestantia. Goett. 1762. p. 31, 32.

Nach Hr. Pr. Rumpels Zeugniß ist schon 1733. (commerc. litt. phys. techn. Ao. 1733.

P.

p. 357.) Werlhof mit diesem Mittel bekannt gewesen. Es wird auch, nach seinem Angeben, der folgenden Vorschrift nach $\frac{1}{2}$ Scr. Kamphor hinzugesetzt; doch könne man ihn auch weglassen, weil er nur wenig die Schärfe der Cantharíden abstümpfe.) „Cantharidibus solis b. *Werlhofius* non fidebat; sed mercurium ipsis admiscebat: Vulnus quoque, postquam cauterio actuali adustum, vel saltim scarificatum fuerat, inungebat ung. mercuriali. (vulg. Neapolitan.) „Pilulae ipsae, ex camphorae Scr. $\frac{1}{2}$, cantharidum grano uno, et mercur. dulc. gr. $1\frac{1}{2}$ (vel turpeti mineral. gr. $\frac{1}{2}$) ope mucilaginis Tragacanthae compositae erant. Per sex menses (hebdomadas) quotidie vesperi has pilulas exhiberi oportet. Initio b. *Werlhofius* nonnunquam grana cantharid. tria per tres dies exhibuit, unde secutus mictus nonnihil dolorificus, at mox cessans, nunquam cruentus. Illorum, qui post rabidi animalis morsum his remediis usi fuerint, neminem unquam in hydrophobiam incidisse testatur. Cantharides vero se iam ante, quam mercurii in hoc malo efficacia innotuerit, in usum vocasse et morsos sic quoque sine mercurio evasisse, ait. Venerandus Praeceptor meus Cl. *Rahn* nuperrime mecum per litteras communicavit casum hominis a fele irata vulnerati. Quatuor post diebus vulnus iam sanatum iterum tumere et inflammari incipiebat. Aegrotus febricula, anxietate et timiditate corripiebatur. Cui ipse ad Hydrophiae prophylaxin optimo cum successu exhibuit pilulas *Werlhof*. externeque vulnus recte atque ordine tractari curavit. Credit Cl. Vir, illa symptomata timoris tantum fuisse effectus, nec Hydrophobiam inde orituram fuisse.“

Nach

Nach der Beschreibung der **Werlhofischen** Pillen setzt Herr Dr. **Rumpel** noch hinzu: „Neminem eorum, qui post morsum rabidi animalis his usi fuerint remediis in hydrophobiam incidisse adseverat, imo et in vera hydrophobia forsan à cantharidibus maiori dosi propinatis sperandum aliquid esse statuit.“ (**Wichmanns** eben angef. Diss. p. 30. u. f.)

Seite 116. Anmerk. y) „Divina medicina *Catani* (reflessioni Fisico Mediche sopra di un nuovo antilysso. Napoli 1756. Sic compositum exhibet

Rpt. ☿ piper. long. elec. dr. 2½.
Cantharid. opt. pulveris. scrup. 2.
m. f. pulv.

Valet ad omnem morsum canis, aut alterius animalis rabidi, ita tamen, ut solum duabus, ad summum tribus vicibus consecutivis exhibeatur: et quidem granorum septem dosi, annum septimum ad decimum agentibus, granorum novem a decimo ad decimum octavum provectis, adultioribus vero granorum decem ad summum undecim: imperando simul ut duabus a singula medicamenti assumtione horis, scutella una alterave jusculi cicerum rubrorum ex tota eorundem substantia sine sale confecti, superpotetur, ab omni vero carne maxime porcina abstineatur.“

Seite 153. Anmerk. z) Dem Anscheine nach beweisen diese fehlgeschlagenen Versuche, daß die von tollen Thieren gebissene Verwundungen im Gesichte, immer tödtlich seyn möchten. Es wird auch solches wohl mehrentheils, als weit

gefährlicher, der Fall gewesen seyn; allein andere, auch mein würdiger Lehrer der Herr Hofrath Beireis, und ich selbst habe das Gegentheil erfahren, wie aus den Krankengeschichten zu ersehen seyn wird. Auch in dem vortreflichen Andryschen Buche wird gesagt: (S. 355 = 359. auch S. 291. 295. und noch an mehrern Stellen werden ebenfalls dergleichen glücklich geheilte Personen angeführt) „die meisten Schriftsteller betrachten die Wunden im Gesichte und am Kopfe als tödlich. Man findet aber doch im Ravelly (S. 4. 5. 6.) eine Geschichte, welche dieser Meynung widerspricht; nehmlich die Geschichte von einem Manne, dessen Gesichte an verschiedenen Orten von einer tollen Wölfin schrecklich zerrissen worden war. Diese Beobachtung ist merkwürdig, und ich habe es für gut gehalten, sie hier zu erzählen. Der Verfasser sagt nicht, was für Mittel man angewendet habe, diesen Mann zu heilen. Er sagt weiter nichts als, daß alle diejenigen, welche gebissen worden waren, durch äußerliche Mittel geheilt worden sind, selbst diesen Mann nicht ausgenommen, welches, setzt er hinzu, eine Art von Wunder ist. Einige Wochen nachher waren ihrer drey gestorben, sonst aber sey nach dieser Zeit keiner mehr von den andern, welche gebissen worden waren, gestorben. Es ist jedoch wahrscheinlich, daß Ravelly der methodischen Behandlung gefolgt ist, die er in seinem Werk anräth, und also das versüßte Quecksilber und den Spießglaszinnober gebraucht hat.“

Die tolle Wölfin lief den 19ten Oct. 1695. herum und biß viele Menschen. Einer Frau wurde auf eine grausame Art das Gesicht und der

der Kopf zerrissen und sie wurde auf der Stelle erdrosselt. Noch sieben Personen wurden mit Wuth angefallen.

Endlich wurde der arme Mensch, wovon erst die Rede war, Namens Claudius le Roy, ein Dachdecker, auch angegriffen und es setzte einige Stunden anhaltend, hier den fürchterlichsten Kampf der sich denken läßt, wo der Dachdecker von der Wölfin immer an den linken Ellenbogen fest angepackt, nachdem er mit einem kleinen Messer lange genug in der Brust des Thiers herumgewühlt, endlich so glücklich war, von dieser wilden Bestie, welche entkräftet auf die Erde zu fallen schien, verlassen zu werden.

Einen Augenblick nachher fiel das wüthende Thier mit großer Stärke und Grausamkeit wieder über ihn her und riß ihm die Hälfte einer Locke mit den Zähnen weg; biß ihm nachher an die Hand, und zerriß ihm alles Fleisch, welches die Unterkinnlade auf der rechten Seite umgiebt. Der Mann verlohr nun den Muth und konnte nicht verhüten, daß die Wölfin ihm in eine Wade biß, wodurch er auf die Erde fiel. Er hatte jetzt doch noch die Stärke und Geschicklichkeit, die Wölfin um den Hals zu fassen und ihren Rachen so zu drehen, daß sie ihn nicht mehr beissen konnte, doch mußte er leiden, daß sie ihm noch immer das Gesicht mit den Klauen zerriß, so, daß es ganz mit seinem eigenen und des Thieres Blut bedeckt wurde. Eine halbe Stunde rangen sie noch so, an der Erde liegend, mit einander und der Dachdecker mußte endlich loslassen; wo das Thier immerfort blutend, davon lief und weit vom Schlachtfelde, von einem Flintenschusse,

erst getödtet wurde. Zu bemerken ist hier noch, daß das Blut der Wölfin in das Fleisch des Dachdeckers drang, und so fest und anklebend war, daß man es in mehr als 14 Tagen nicht mit warmen Wein, Wasser, Brandwein oder Seife abwäschen konnte. Es wurde nur mit der Haut der Theile weggeschafft. In dem Dorfe Beaux waren sieben Leute gebissen; zwey starben davon an den Wunden; drey davon waren im Gesichte zerrissen. Zu Justy erdrosselte die Wölfin eine Frau und biß vier andre Personen, von denen eine, die nachher starb, an vier Stellen im Gesichte gebissen worden war. Noch wurde eine Frau gebissen und auch einem Menschen die ganze Wade zerrissen, welcher an der bloßen Wunde hätte sterben können. Zuletzt fiel sie nun den Dachdecker an. Einige Wochen nach der Behandlung sind drey von denselben gestorben, nehmlich ein Greiß, welcher nur einige Zeit vor seinem Tode wahnsinnig wurde. Eine Frau, deren Absterben unvermuthet und auffallend war; und endlich Claudius Bodsen, welcher am 52sten Tage nach seiner Verwundung an allen Zufällen der Wuth starb. Man lese auch in dem Briefe des Herren Jac. Odoardi, Untersuchungen über die Wuth, S. 360. ff. einige Beyspiele von geheilten Personen, ob sie gleich im Gesichte gebissen worden; und Horstius, lib. 7. de morb. contag. et malign. obs. 23. Nach des Herrn von Fritsch Erzählung starben von 14. Personen nach seiner Behandlung mit dem Maywurm, oder der Preußischen Lattwerge, nur zwey. Einer davon ist vielleicht an einer andern Krankheit gestorben, denn er starb ganz sanft ohne Raserey oder Wasserscheu.

Der

Der andere war just der Einzige, welcher in das Gesicht, nehmlich in das rechte Augenbraun, gebissen wurde. Er gebrauchte nichts, ob er schon die Lattwerge im Hause hatte, starb aber binnen einem Monate wüthend und wasserscheu. (Geschichte der Hundswuth S. 38) Es wollte bey dem Ersten nach 10-12 Tagen, die Wunde trocken werden und schmerzte; war auch durch kein Vesikans wieder in Fluß zu bringen. Die äußerliche Behandlung sollte bey allen diesen Patienten, nächst dem eingenommenen Mittel, darinn bestehen: daß die Wunden sechs Wochen, in starker Eiterung, offen erhalten würden, und wenn sie trocknen oder heilen wollten, durch die spanischen Fliegen wieder in den Fluß gebracht werden sollten.

Herr von Fritsch urtheilet über obige Fälle sehr vernünftig, daß in dem einen Falle das Mittel gar nicht genommen und im andern Falle desselben zu wenig genommen worden, da dieser besonders nur eine Wunde am äußersten Knöchel des linken Fusses gehabt hat. Er vermuthet sicher, aus einer Erfahrung, wo der erste Grad der Wuth schon vorhanden, und die Lattwerge wiederholet wurde, daß sie bey gehörigem fortgesetzten Gebrauch alle gerettet worden wären. (S. noch Anmerk. I.)

Seite 175. Anmerk. A) Herr Portal hat auch von dem innerlichen Gebrauch der Cantthariden, und sagt davon: „Baccius wollte den Gebrauch der spanischen Fliegen, welche Galen und die ältesten Schriftsteller wider das Gift der Wuth angerathen haben, von neuem einführen, (kurz vorher bemerkt er auch, daß P. de Abbano

 den

den Rath gegeben; den Kranken 30 Tage nach einander im Meere zu baden, und ihm sobald als möglich, drey oder fünf spanische Fliegen in weissem Wein verschlucken zu lassen, und dieß in der Folge alle fünf Tage zu wiederholen). Das Harnen ist bey dieser Krankheit oft unterdrückt, wenn man daher geglaubt hat, die Aussonderung durch die heftigsten harntreibenden Mittel befördern zu müssen, so hat man ohne Zweifel nicht darauf Rücksicht genommen, daß die Unterdrückung oder Verminderung des Harnabganges von einem außerordentlichen Reiz und Zusammenziehung der Harnwege herrühre, und daß also die spanischen Fliegen diesen Zufall eher vermehren, als verringern müssen, und man kann nicht begreifen, wie man diesem Mittel die Heilung einer Krankheit hat zuschreiben können, deren traurige Folgen sie nur zu verschlimmern im Stande ist.

Indessen hat Baccius gerathen, daß man zu diesem Mittel nur im äußersten Nothfall, und wenn alle andere Arzneien unwirksam gewesen sind, doch jederzeit, ehe noch der Kranke einen Abscheu vor dem Wasser empfindet, seine Zuflucht nehmen müsse. (Es ist gefährlich so lange zu warten und eben so gefährlich die Zeit zu wissen, ob die andern Mittel fruchtlos angewendet worden. Die Wasserscheu kann unversehens ausbrechen, und dies ist die mehrste Zeit der Fall.) Die spanischen Fliegen müssen auf folgende Art zubereitet werden: Man muß den Kopf, die Flügel und Füsse davon hinweg nehmen, und sie 24 Stunden mit abgerahmter und säuerlicher Milch aufgiessen, dieselbe trocknen und daraus ein Scrupel schwere Kügelchens machen. Man giebt davon täglich eines, wenn aber der

Kranke anfängt Blut zu harnen, so muß man die Schärfe der spanischen Fliegen durch den Genuß frisch gemolkner Milch vermindern.

Der Uebersetzer dieser Schrift schreibt ebenfalls von der Wirkung der Canthariden. Er macht aber ein offenbares Versehen, da er den Maywurm und Maykäfer mit einander verwechselt. Coler sagt gar nicht von letztern und nennt immer den Maywurm, und Weikhart meinet ebenfalls denselben, wie die Folge solches beweisen wird. Ich werde wegen des genauen Zusammenhanges die ganze Stelle einrücken. Er sagt: „die Mayenkäfer sind schon seit geraumer Zeit wider diese Krankheit empfohlen und angewendet worden. Man sehe hiervon *Weikhardi* Thesaur. pharmac. Galeno. chymic. Francof. 1626. So findet man auch Nachricht davon in *Coleri* hundertjährigem Calender und in Sauvages Nosologie. Ein Beweis für ihren Nutzen in diesem Fall scheint schon in der natürlichen Aehnlichkeit zu liegen, welche diese Käfer mit den spanischen Fliegen haben; deren Wirksamkeit bey der Wuth, so sehr sie auch Herr Portal bezweifelt, doch von vielen glaubwürdigen und einsehenden Aerzten bestätigt wird. Sennert sagt in seiner Praxi medica, daß man zu seiner Zeit die spanischen Fliegen eben so, wie die Maykäfer, ohne Unterschied in der Wuth gebraucht habe, und nach der Zeit hat man diese Insekten als ein Hauptbestandtheil verschiedener specifischen Mittel gegen diese Krankheit befunden. Es wird hier nun noch der Werlhofischen Erfahrungen gedacht aus Wichmanns Dissert., und daß dieselben auch vom Herrn Stocker von Neuforn empfohlen worden.

(S. 158 — 160. und S. 166 — 167. auch S. 202.

Vorher erinnert Portal noch von J. Bapt. Codronchi, daß derselbe in seinem vollständigen Buche über die Wuth gesagt habe (S. 215. die spanischen Fliegen wären kein zur Heilung der Wuth schickliches Mittel: wenn sie einmal ausgebrochen sey, wären sie höchst schädlich. Sie könnten keineswegs das Gift der Wuth und den Ausbruch derselben verhindern. Aus diesem Grunde wäre **Merkurialis** gar nicht von der Meinung des **Galenus** und andrer alten Aerzte verschieden, welche den innern Gebrauch der spanischen Fliegen bey dieser Krankheit nicht empfohlen haben. Noch sagt er vom **Codronchi** ferner: „Er räth vielmehr, man solle ein aus spanischen Fliegenpulver, Senfsaamen und weisser Nieswurz bestehendes Blasenpflaster auf die Wunde und auch auf andere Stellen legen, damit die Wunden offen erhalten oder neue dadurch hervorgebracht würden. S. 206.) Eben dieser Arzt räth die Blutmasse zu vermindern, nicht durch Blutigel, sondern durch an die Füsse gesetzte Schröpfköpfe. Endlich widerlegt er ein Vorurtheil der Alten, welche glaubten, daß die Hunde in der Zunge einen Wurm hätten, und daß man sie durch die Hinwegnahme dieses Wurms wider die Wuth sichern könnte. **Codronchi** behauptet hingegen, daß dieß kein Wurm, sondern eine Nerve sey.“ Er hätte sagen sollen, ein Band. (De rabie, hydrophobia communiter dicta, libr. 2. etc. Francof. 1610. 8. meine Ed. ist von 1624.) Aeußerlich brauchte **Portal** ebenfalls die Cantharіden bey vom Biß vergifteten Wunden: er ließ erst durch viele Blut-igel

igel um die Wunden, das Blut ausleeren; alsdenn solche mit einem starken spanischen Fliegenpflaster, vom Umfang eines Laubthalers, bedecken, und die Eiterung einen ganzen Monat lang, mit der braunen Salbe (onguent de la mere), welche mit einigen Granen spanisches Fliegenpulver versetzt war, unterhalten. (S. 145. S. 153.) ferner: (S. 150.) räth er erst sechs Blutigel auf die Wunde und alsdenn ein besonderes Mittel, mit Bäuschgens, auf dieselbe zu legen, das aus Senfsaamen, Euphorbium von jedem zwey Quent., spanisch Fliegenpulver ein Quent., Terpenthin drey Quent. bestünde, und zu einer Salbe gemacht werden solle. Es wurde innerlich Campher mit Salpeter genommen und die Einreibungen mit Quecksilbersalbe, so lange bis drey Unzen verbraucht, angewendet; alsdenn wurde auch die Wirksamkeit der ersten Salbe vermindert und blos mit Basilikumsalbe die Wunde 40 bis 45 Tage offen erhalten. Es wurde durch diese Behandlung ein junger Mensch vom erstern Grade der Wasserfurcht, befreit, da er schon das helle Licht nicht mehr vertragen konnte, und beständig versicherte ein sehr unangenehmes Geräusch zu hören; auch schon einen Abscheu gegen flüssige Sachen hatte, welchen er aber doch, als man ihm die Nothwendigkeit des Trinkens vorgestellt, überwand. Diese Abneigung ist gänzlich verschwunden, so bald das Quecksilber einen gelinden Speichelfluß hervorgebracht.

Dieser junge Mensch ist in den Schenkel gebissen, die Wunde hat heftig geblutet und der Blutfluß ist mit Wasser und Weinessig gestillt. Drey Wochen sind vergangen, ohne irgend einen Zufall; alsdenn bemerkt er eine gewisse Stumpfheit

heit des Fusses und kurz darauf stechende Schmerzen, bis zu der verwundeten Stelle; woselbst einige schwarze Streifen, wie kleine Blutergiessungen, worauf kleine Erhabenheiten, welche immer mehr und mehr anschwollen, vorhanden waren. Es schwitzt ein schwarzes Blut aus denselben, und in kurzem treten die Ränder der Wunde wieder auf, brechen von einander, werden bläulich und sondern aus ihrer ganzen Oberfläche eine sehr übelriechende Feuchtigkeit aus. Er wurde, wie gesagt, durch die angegebene Methode, völlig geheilt, ob er schon in den ersten Tagen der Kur, ein Stechen in dem Fusse empfand, welches sich in verschiedene Theile des Körpers verbreitete, auch Zuckungen in demselben bekam. Herr Dr. Unzer führt ebenfalls den Gebrauch der Cantthariden, sowohl innerlich als äußerlich, an. (In seinem med. Handbuche 2ter Theil S. 426. §. 58. Nr. 4. und S. 429. §. 59. Nr. 9.).

In seinem Arzte (Neueste Ausgabe von 1769. 3ter B. 135 Stück S. 390 u. f.) führet er ebenfalls die **Werlhofische** Methode an; so wie er auch der äußerlichen Behandlung der Wunden mit Blasenpflaster und Baumöl von Bönneken; und der Schmuckerschen Kur mit Cantharidenpulver erwehnt.

Dr. **Mezler** (Unfehlbare Mittel gegen Wuth und Wasserscheu Leipzig 1781. S. 24. 26. 28. und 54.) sagt, da er viele unnütze Mittel angeführt, auch die Anagallis und Belladonna dahin rechnet und blos das Brennen als unfehlbar anrühmt, (das Queckſilber hält er doch nach dem Brennen der Wunden noch als das Zuverlässigste S. 79.) folgendes: „Nicht genug, die

Ver-

Versuche erstreckten sich auch ins Thierreich; man rühmte die Krebsasche, die Leber und Haare eines wüthenden Hundes, die spanischen Fliegen, Biebergeil, (*Rhazes*, Ephem. N. C., Caelius Aurel.) die Mayenkäfer (Gazette Litteraire de Berlin 1777. Ephem. Germ. V. C. 1742. obſerv. 92. p. 325.) die Regenwürmer, (oſterdyk ſchacht de Hydroph.) den Schlangenstein oder pedro del Cobra."

Ferner schreibt derselbe: — „ausgebrochne Wuth heilten sie keine; gab vor der Wuth auch ein Rhazes spanische Fliegen, so wurden einige toll, die andern nicht. Eben dieß geschah denen die nichts einnahmen. Rechtschaffene Aerzte bleiben also immer dem Verwahrungsmittel getreu." Er meint vorzüglich das Brenneisen.

Herr Dr. Schwarts, nachdem er verschiedene Hülfsmittel gegen die zu befürchtende Wasserscheu angeführet, sagt: (in seiner angeführten Dissert. p. 16. 17.) „Diuretica caeteris fere omnibus palmam praeripiunt. *Werlhofii*, viri optimi, remedium notum eſt et a multis celebratur. Meloe maialis et proſcarabaeus potenter urinam pellunt, unumque ſimul e praeſtantiſſimis antihydrophobicis ſiſtunt. Taceo alia. Commodiusque ſaltim per urinae vias, quam quidem per loca ſalivalia, aut per primas vias venenum hydrophobiae eiici, omnia ſuadent — Veneſectionem ſimiliaque remedia evacuantia mitto; nam curationem numquam abſolvunt, interdumque nociva ſunt. — Vulneris autem tractatio merito ſibi hic locum vindicat, ubi de evacuantibus ſermo eſt. *Schmuckeri* methodus caeteras videtur antecellere. Cantharidum enim pulvis, vulneri inſper-

spersus, inquinamentum non solum ad externa loca derivat ibidemque retinet, sed resorptus etiam, in organa urinae agit, virusque, forsitan iam resumtum, expellit per ea. Nec videtur mihi curandi haec ratio ideo suspecta haberi posse, quod virus ea in varia et a se dissita loca vocatur; observata siquidem et recensita in superioribus morbi erumpentis phaenomena suadent, virus morbi, in loca interiora non minus, quam in vulnus agere." —

Auch Herr Dr. **Münch** führt den Gebrauch der Cantachariden noch ferner an, auch die Formel von **Avicenna** wird hergesetzt; nachher wird gesagt: „Lange Zeit nach ihm wurde dieses Mittel wenig oder gar nicht gebraucht, bis der italienische Arzt **Hier. Cardanus** es wieder in Ansehen brachte." Nun wird noch das **Werl**hofische Mittel beschrieben, und dann hinzugesetzt, daß **Avicenna** sein Mittel bis zum Blutharnen gebrauchen ließ. **Werlhof** beobachtete nach dem Gebrauch seines Mittels jedesmal einen starken Abgang des Urins, niemals aber ein Blutharnen.

Ferner schreibt Herr **Münch**: „**Schwenkfeld**, **Sennert**, **Degner**, **Geoffroy**, **Stahl**, empfehlen die Maykäfer (Scarab. Melolontha L.) zum innerlichen Gebrauch in dieser Krankheit." (Dessen Abhandlung S. 240 — 242) verschiedene von diesen, besonders auch **Schwenkfeld**, schreiben blos vom Maywurm. Ich habe dieses in der Folge, besonders in Anmerkung E) weitläuftiger angeführt.

Dr. **Mederer**, der vorzüglich auch das Brennen und das Alkali kaustikum anräth, erinnert noch

folgendes, da er vorher viele andere Mittel angeführt: „Hactenus caetera, quae adhibere sueverant remedia, omnia suis cum inventoribus suam perdiderunt famam, solus scarabaeus majalis a Mense Majo nomen habens, nuper revixit, ut denuo moreretur denique, quod Boerhaavius — scripsit §. 1139." Wie weit dieses und jenes wahr sey, muß die Zeit lehren; übrigens bleibt aus dieser und vorhergehender Beschreibung es ungewiß, ob der Maywurm damit gemeint seyn solle, wenigstens ist es nicht deutlich bestimmt und nur der bloße Name, Maykäfer, hergesetzt. (Syntagma de Rabie canina Friburgi Brisgov. 8. 1783. p. 14.)

Andry, nachdem er vorher von dem Gebrauch der Maywürmer geschrieben, sagt ferner: „Was die spanischen Fliegen anbetrift, so ist es schon sehr lange, daß man sie zur Heilung der Wuth vorgeschlagen hat. Schon zu den Zeiten des Oribasius betrachtete man die Arzneyen, welche den Harn trieben, als sehr nützlich wider den Biß eines tollen Hundes. Rhazes hat den innerlichen Gebrauch der spanischen Fliegen angerathen; aber er erklärt sich nicht, ob es in dem Fall seyn soll, da einen ein tolles Thier gebissen hat. Avicenna erklärt sich deutlich." — Es wird nun dessen Vorschrift beschrieben; auch wird desjenigen erwehnt, was Cardan, Zacut, Ferdinand, Kramer und Werlhof davon bekannt gemacht haben. Noch wird angeführt: „Benet empfiehlt die spanischen Fliegen wider den Biß eines tollen Hundes, und verbessert die Formel des Avicenna.

Rpt. Cantharidum abrupt. alis drachm. unam
lentium drach. semis
Spic. caryoph. croc. ana scrup. semis.
Cum Vino jejunis 3. 4. diebus propin. donec sanguinem excernant. Pql. T. I. p. 173.

„Spielemberg versichert, daß 4 spanische Fliegen, (an andern Orten lese ich 10 Stück), welche man einem Manne gegeben hatte, der nach dem Bisse eines tollen Hundes von der Wasserscheu befallen war, weder Harnstrenge, noch Blutharnen, sondern bloß einen sehr mäßigen Abgang des Harns zuwege gebracht hatten.“ (Act. N. C. app. ad obs. 133. A. I. Dec. I.)

Andry S. 218-220. Noch wird in einer Note gesagt: „Man lese in Ansehung der Maykäfer noch die Schrift des Herrn Asti §. 27. N. 15. Die Abhandlung des Herrn Degner in den Act. N. C. V. vi. observ. 92. p. 325. und Act. N. C. dec. I. ann. 3. p. 302. Die Beobachtung von Schrader, 1. Heft, S. 67., wo gesagt wird, daß das Collegium der Aerzte zu Anspach sie als ein gewisses Gegengift wider den tollen Hundebiß empfohlen habe. Degner will, daß sie in Honig erstickt und eingemacht werden.“ S. 218. N. 62.)

Herr Ungnad sagt ebenfalls: (der Maywurm ꝛc. S. 24. 25.) „Ich finde sogar noch in Rehmanns Unterricht für die vom tollen Hunde gebissenen, eine Herzogl. Würtembergische Verordnung vom 4ten Jan. 1780., worinn angezeiget wird: daß das Herzogl. Sanitäts Collegium, unter andern Mitteln, auch von in Honig eingemachten Maykäfern 3 bis 4 Stück, zerstossen einzunehmen, angerathen habe.“

Seite 177. Anmerk. B) Ausserdem, was ich schon in voriger Anmerk. A) von dem Gebrauch der Maykäfer und deren Verwechselung mit dem Maywurm, welches wenigstens dem Namen nach öfters geschehen ist, angeführt habe: finde ich noch im Andry, (S. 207. Anmerk. H) daß Arnold Weikard schon den gemeinen Maykäfer zur Heilung der Wuth gekannt habe. Er sagt: „Longe experientia comprobatum est hoc:

Rpt. Scarabaeos vulgares; abscissis eorum capitibus suffocantur in melle despumato; relinquantur per aliquot septimanas in sole. De his ita conditis numero iiij contundantur; adde aquae anagallidis, verbenae ana Unc. iijj; dissolve et exprime per linteum. Colatum protinus ab initio ad bibendum datur calide. (Thesaurus pharmaceuticus Galeno chymicus, Frankfurt im Jahr 1626. in fol. und noch wieder im Jahre 1670. in 4. gedruckt).“

So gewiß als diese Stelle nur den gemeinen Maykäfer bezeichnet; so wundert es mich, daß Stahl sich auf Weikhardt beruft, und die eigentlichen Maywürmer dennoch ausdrücklich, obschon verkehrt beschrieben, anräth. Er sagt: (in seinem Collegio casuali magno) „*Weikardus* in thesauro suo pharmaceutico recommendirt ein besonderes Mittel, und betheuret es mit vielen seiner eignen Erfahrungen, nemlich die bruchos maiales, nicht die vermes maiales, die man scarabaeos maiales nennt, und keine Flügel haben und herumfliegen, sondern diejenigen Maykäfer, die schwarz und schmierigt sind. Diese heißt er lebendig in Ho-

Honig thun, daß sie darinn sterben, und an die Sonne setzen, daß die Feuchtigkeit exhalire, und das Honig sie wohl durchziehe. Wenn nun ein solcher Patient sich meldete, bezeuget er, daß 2 oder 3 Käfer, oder deren ausgepreßter Saft die Raserey hebe." (Herr Hofrath Fritze im Hannov. M. von 1778. 18tes St. S. 280. Ueber und wider den tollen Hundebiß S. 28.) Auch die Menge dieses genommenen Mittels, da deren bis vier Stück auf einmal gegeben werden sollen, entscheidet schon, daß es der Maykäfer (scarabaeus melolontha L.) seyn müsse; und ich begreife es nicht, wie so viele Schriftsteller, wie ich in der Folge noch beweise, solchen gefährlichen Irrthum haben machen, oder sich in Ungewißheit deswegen erhalten können. Es scheint wohl, daß sie Stahlen nachgeschrieben haben; so wie andere wieder Degnern anführten, und doch, da er eigentlich den Maywurm bezeichnet, den gemeinen Maykäfer zum Gebrauch verlangten.

Seite 182. Anmerk. C) **Jünken** sagt: „Expertissimum sunt Diureticum scilicet alae." **Hofmann**: „scarabaei communes maiales in melle suffocati et horum tres exempti, ac quicquid exinde succulenti exprimi potest datum, infallibile remedium ab aliquibus expertum est."

Junker sagt eben dieses, und noch in einem andern Werke, (compendium materiae med 4. Halae 1760. §. 699.) sagt **Friedr. Chr. Junker**: „Scarabaei maiales drastica vi diuretica aemulantur cantharides; quare etiam oleum scarabaeorum regione pubis inungunt ad urinam pellendam — caute vero fieri debet quia vehemen-

ter operatur." Wahrscheinlich ist hier der Maywurm gemeint. So finde ich auch eine Dissertation von Aug. Ernst Carl unter Johann Junkers Vorsitz, (de confortativo Archei Halae Magd. 1735. p. 24.) wo es heißt: „Specificas confortationes facultatum vitalium ex animali provenire, usus vermium maialium in morsu canis rabidi, — ad turbas trepidantis archei compescendas propria experientia docuit." Er hat sonst immer, auch in seinen Vorlesungen, nur den Maykäfer angerühmt.

Schulze führt sowohl die Maykäfer als auch die Maywürmer an. Er sagt von letztern: „Priores a veterinariis multum expeti scio, qui illos oleo perfusos enecant et macerant, idque oleum multis usibus adhibent, forte non minus efficax, quam oleum scorpionum." Von den Maykäfern schreibt er: „Posteriores isti melle suffocati in eo adservantur, ad usum pro hominibus cane rabido morsis Nr. 2. 3. sed tempore veniendum est. Principio eodem pollent, quo cantharides, sed benigniori, quare scopo diuretico etiam adhibentur in hydrope. Commendatur etiam calculosis, sed his tutius praebebimus millepedes dictos."

Eller schreibt: „in Rabie canina oder Hydrophobia et Lycantropia werden als Specifica angegeben: Scarabaei maiales, Conserva lumbricorum terrestr.: Paulus Zacchias führet auch den innerlichen Gebrauch derer Cantharidum darwider als ein Antidotum an: Solche Mittel aber müssen alle noch zu rechter Zeit gebraucht werden, ehe die Patienten wasserscheu werden."

Büch-

Büchner hat folgendes: „Scarabaei maiales, ob copiosas partes salinas acres, quas, cum tenerioribus terreis coniunctas, in mixtione sua fovent, virtute colliquante, stimulante et diuretica gaudent, atque idcirco in melle vel oleo suffocati, iterumque expressi, in hydrope non solum et tumoribus pedum aedematosis, sed et praecipue in morsu canis rabidi, ad praecavendam hydrophobiam, efficax et quasi specificum, si tempestive in usum vocentur, remedium praebent."

Triller hat folgendes davon: „Scarabaeus Maialis, le Scarabée Maykäfer Bestiola, Mense imprimis Maio, atque Iunio per amoena vireta, catervatim volans, omnibus putem notissima, praesertim vero pueris, in ludicras suas exercitationes istos quidem fato suo, miseros Scarabaeos, adhibentibus. Illos autem capitibus prius abscissis, melle despumato suffocatos, et per aliquot hebdomadas, sic conditos, in sole relictos, summum atque unicum fere praebere Antidotum contra diram Hydrophobiam." — Nun wird Weikhard und Stahl angeführt; auch Boerhaave (Pr. Med. Tom. V. p. 101. und noch zuletzt hinzugesetzt: „Nondum tamen quod sciam de indubitata, huius experimenti fide serio licuit triumphare. Quin venenatas esse bestiolas, illos scarabaeos, experimentis edoctus, probat *Cohausen* in *Helmontio* Exstat. p. 110."

Seite 185. Anmerk. D) Cohausen hat ausführlich folgendes davon geschrieben, und daraus kann man auch die Verwechselung deutlich bemerken: „*Hydrophobiae remedium specificum.* Scarabaei maiales (fusci, arboribus adeo nocivi,

pue-

pueris pro lusu in deliciis habiti, german. Mayꝛkäfers dicti) melle suffocati numero 5 pro adulto, pro junioribus vero tres, abscissis et abiectis capitibus in pulpam minutissime contusi exhibentur aegro, cum cochleari uno mellis in quo extincti sunt, mane jejuno stomacho, vel quacunque hora, hocque magma per tres vel 4 dies securitatis gratia continuare jubet *Degnerus*, et nullum a morsu timendum habebis periculum modo remedium tempestive datum fuerit. Volum. 6. obs. 92. p. 326. — *Degnerus* addit epitheton scarabaeos NB. unctuosos, qui non sunt communes foliis arborum vescentes, sed nigri in terra repentes (neque vero globotarii aut stercorarii) qui nunquam nisi in maio reperiri solent, et hinc NB. maiales, in manibus detenti materiam Ol. similem evomunt aut mingunt, hinc NB. unctuosi dicti; horum usus penes rusticos in Westphalia frequens est contra die Varen Arthritidem vagam; potenter diuresin promovent; desuper legi meretur *Cohausen* Neothea oder Medicinische Theetafel. Num igitur hi vel communes arborei praestent, et in hunc usum serviant, experientiae decidendum relinquo." —

Vogel schreibt blos vom Maykäfer; (Sc. Melolontha L.) doch führt er auch Degnern an und giebt dieselbe Gabe mit der nehmlichen Vorschrift. Man soll sieben Tage, oder aufs wenigste drey bis vier Tage das Mittel hintereinander geben.

Noch: „de scarabaeis maial. v. Act. Ac. N. C. Vol. 6. p. 325. 326. Obs. 92. Auctore *Degnero*: ultra 20. a cane rabid. demorsis praescripti ut nulli omnium, quotquot eo usi sunt, quidquam

quam mali acciderit. Plura exempla, et ab aliis feliciter sanata. Vid. ib. cf. etiam *Weickhard* in Thesauro suo.“

Vogel gab auch dieses Mittel unter andern in seinen Praelect. privatiss. nach Degnern, an: aber er rühmt auch die Meloe, welchen er Stinckkäfer nennt. Er verlangt davon, bey Erwachsenen, alle Morgen drey Stück, drey Tage hintereinander zu geben.

Heister führt (in seiner kleinen Chirurgie) ganz kurz an: „Am allermeisten aber werden anjetzt die Maykäfer, in Honig eingemacht, als das allergewisseste Mittel gegen diese Bisse gepriesen, wenn man den Patienten öfters ein paar zerrieben eingiebt, oder, wie D. Degner will, fünfe auf einmal bey Erwachsenen, alle Morgen, drey bis sieben Tage lang, mit etwas von dem Honig, worinn sie liegen.“

In der Dissertation de med. Germaniae indigen. German. sufficient Praes. *L. Heister.* Resp. *J. M. Hengstmann* Helmst. 1730. p. 37. wird eben dieses Mittel als ein Specif. praestantiss. angerühmt.

Seite 187. Anmerk. E) Dergleichen Namenverwechselung oder sonst unrichtige Angaben finden sich häufig; denn außer dem, daß, wenn von dem Maywurm die Rede ist, oft Weikard angeführt wird; so finde ich noch öfterer, daß Degner citirt wird, wenn gewiß der gemeine Maykäfer verlangt wird: und wie ungewiß waren daher nicht viele und schrieben deswegen: Nehmt Maywürmer oder Maykäfer. Die Verwechselung des Namens und der Schriftsteller sehe ich

noch

noch in einer neuen Schrift, außer dem Andry, welchen ich angeführt habe. Portal sagt: Vinkard (Weikard) und Sennert rühmten im Jahr 1654. den Gebrauch der Maykäfer (Meloe Proſcarab. L.) — Er führt hier *Weickh.* Theſaur. und *Andry* Recherches ſur la rage an. Der Ueberſetzer des Portal, macht bey der Beſchreibung des Berliner Mittels eine Anmerkung, daß die Maykäfer ſchon ſeit geraumer Zeit wider den tollen Hundsbiß empfohlen und angewendet worden. Er verweiſet hier ebenfalls auf Werkhard und Colern, da doch der eine nur allein vom Maykäfer und der andere bloß vom Maywurm geſchrieben hat. (Bemerk. über die Wuth &c. S. 172. und 202.)

Der Herausgeber des Layardſchen Verſuchs (über den tollen Hundsbiß S. 64.) ſagt: „Einige rühmen die Maykäfer (Scarabaeus Melolontha) und Maywürmer (Meloe Proſcarabaeus et Maialis) die in Honig gelegen haben.“ So iſt es gewiß nothwendig, daß der rechte und genug ſich auszeichnende Name des ein oder andern Inſekts ordentlich bemerkt und daher die gefährliche Verwechſelung vermieden werde; und es iſt auch die Anmerkung in der Berliner Vorſchrift (S. 4.) gar nichts Ueberflüßiges, wenn geſagt wird: „Unrecht nennet man ihn (nemlich den Maywurm) Maykäfer, und verwechſelt ihn mit dem gemeinen Maykäfer Scarab. Melolontha L., von dem er doch ſo ſehr unterſchieden iſt.“

Herr Ungnad führt ebenfalls an: (in angef. Schrift S. 24.) „daß die Verwechſelung der Maywürmer und Maykäfer wirklich ſtatt gefunden, und daß man in verſchiedenen Apotheken eingemachte Maykäfer als ein Mittel gegen die Hun-

deswuth aufbewahrt, solche auch in dieser Absicht gefordert werden. Die Anmerkung des D. C. Medici war also nöthig, da die Maykäfer nicht die Kraft besitzen, die einem solchen Uebel angemessen wäre."

Ausserdem, daß in den französischen Uebersetzungen so oft der Name Maykäfer anstatt Maywurm gebraucht; werden auch die Namen der Schriftsteller, aus Nachläßigkeit, verkehrt angegeben; so schreibt Portal: Vinkard, Geoffroi, Hartmann, und Herr Andry: Ehrmann, wie ich schon angeführt habe. Ich finde hingegen in Fr. Cr. Brückmann Bibliotheca animal. (Wolfenb. 1743. 8. p. 69. 70.) „Dr. *Jo. Hartm. Degneri* Obs. de scarab. mai. in morsu canis rabidi effectu specif. salut. A. N. C. Vol. vj. p. 325." Gehören diese drey Namen nicht einem Mann?

Seite 190. Anmerk. F) *Cartheuser*: „Paucas in mixtione sua fovent partes resinosas, plures gelatinosas, et copiosissimas terreas. In una quippe cantharidum uncia substantia gelatinosa dr. 1½ gravitate aequat, substantia resinosa vix scrupulum pendet dimid., et terrea denique portio reliquam ponderis partem supplet. In parte resinosa, etiamsi minima quantitate inhaereat, acredo caustica, et virtus unice propemodum quaerenda est; eademque implicito principio salino valde turgida reperitur. Specifica laudati salis natura nondum satis detecta est, et alii istud ad acida, alii ad alcalia volatilia sive urinosa referunt: Quae incertitudo separationis difficultati praecipue adscribenda est." —

Dr. Samuel Schaarschmidt schreibt: (in seiner angef. Therap. general. 2te Abth. 4tes Kap. §. 312.

§. 312. S. 458. 459.) daß die spanischen Fliegen am besten und häufigsten in Spanien angetroffen werden, und daß die Unsrigen nicht so stark wirken sollten; doch wären diese Insekten schärfer, je größer die Hitze bey uns im Sommer. Ihre Kraft stecke in den resinösen und Salztheilen; wenn diese nicht mehr vorhanden, wären sie unkräftig und zögen auch keine Blasen mehr. Innerlich genommen, wären sie das heftigste harntreibende Mittel, und in desperaten Fällen als Infusum mit Wein und vielem Getränk am sichersten. Die Essenz sey zu unsicher zu gebrauchen.

Crantz erinnert von den Cantthariden: „Omni insecti parti vis caustica urens, et capiti, et alis et pedibus et corpori." Ferner: „Estne camphora huius antidotum? laudat *Greenfield*, multis persuadet; suntne acida? ita *Tulpius* et in Acad. des Sc. *Hombergius*, et hi suos fautores habent. At sal illud causticum, quod resinosae parti maxime inest, per experimenta nondum determinatum est, etiam post tentamina *Cockburn* in Transact. Philosoph. quid! quod etiamnum multi acidum habeant: an forte inde cum sale alkalino dedit hydropico grana aliquot cantharidum *Grainger*? Mirum est, cantharides cum acidis fossilibus effervescere diu, saepe etiam post annum concusso liquido effervescere de novo, nec unquam saturationis punctum assequi, aut eius productum dare. L. B. v. *Swieten*. Ceterum cantharides sanguinem coagulant multiplici experimento, Cl. *Veratti* Bononiens. sc. et art. Inst. T. II. P. I. serum vero sanguinis non mutant; extractum vesicans non est, nec est vesicans ex infusione residuus pulvis. Est tamen ubi extractum spiritu vini solutum rubefacit, idem ibi-

 dem.

dem. Sed neque arte chemica ex cantharidibus obtentus sal volatilis, seu extus seu intus detur proprias Cantharidum vires exerit *Probst* differt. 1759."

Spielmann sagt: (in angef. Inst. Mat. med. p. 490.) „Tam aqua, quam spiritus vini earum vires proprias recipiunt. *Lewis.* — Extract. spirit. vesicas excitare, omnes consentiunt, aquosum nequaquam, *Veratti*, *Alexander* et *Neumann*, contrarium se expertum esse *Iaeger* asseverat. Salem volatilem nullas cantharidum vires possidere, post *Borrichium*, ego iteratis experimentis vidi. Sanguinem a Cantharidibus cogi, *Veratti* vidit.

Ausserdem, was ich von den wirksamsten resinösen Theilen der spanischen Fliegen, aus der Dissertat. des Herrn Dr. Stockar a Neuforn schon angeführt habe, finde ich noch folgendes: (p. 3. §. II.) „Natura cantharidum partim ignis, partim variorum menstruorum ope chemice pervestigata fuit. Si vehementior fuerit ignis, varia inde producta accipimus. Omnes quidem auctores sal alcalinum ex iis elicuerunt; sed quidam et acidi quiddam in iis latere, ex suis experimentis statuerunt. *Tournefortius* sane (Tr. de mat. med. T. I. L. I. p. 265.) cantharides rec. examinans, statim a processus initio ex duabus earum libris cum dimidia praeter liquorem alcalinum, sal volatile et oleum, unam quoque spiritus acidi libram extraxit. Sed Cl. *Forsten* (Differt. med. Canthar. p. 27.) recte eum reprehendit, originem acidi huius cantharidum recentium liquoris inde potissimum repetens, quod alimento vegetabili acescente adhuc sint repletae. Usus etiam forte est *Tournefort.* cantharidibus illis continuo

post

post, quam aceti vapore essent enecatae, eoque modo ex ipsis, quae aquosis partibus adhuc turgerent, leni igni adhibito liquorem acidum obtinuit, qui accuratius pervestigatus, fortasse dilutioris aceti proprietates monstrasset. Cl. *Brogniart* (Tableau analytique des combinaisons et des decompositions de differentes substances. Paris 1778. p. 446.) satis late quidem de analysi verm. terrestr. et formicarum exponit, sed cantharides non attingit; nisi, quod eas eadem fere, quae formicae, producta, magnam acidi quantitatem, praebere ait. Cum haec aliorum experimentis, de quibus quidem mihi constat, valde repugnare videantur: operae pretium fuerit, quae destillatione cantharidum sicca obtinentur, producta paullo accuratius examinare. Liquorem statim ab initio e cantharidibus transeuntem variorum reagentium ope tentanti mihi; ille nihil prorsus acidae naturae demonstrabat. Fortasse Cl. *Brogniart*, aut sicut *Tournefortius* adhibuit cantharides recent., aceti vapore vixdum enecatas, aut potius ex comparatione cum aliorum insectorum productis acidi aliquid ipsis inesse coniecit; certe brevius analysin cantharidum chemicam pertractavit, quam ut ex dictis ipsius earum naturam satis intelligere possemus"

Ferner (in §. III.) handelt er von dem alkalischen Bestandtheil der Cantharidenu, und daß wohl **Olaus Borrichius** solchen zuerst gefunden. Er sagt denn: „Supervacaneum duco omnia a *Pitcarnio*, — aliisque facta in cantharidibus pericula enarrare. Nam plane cum Cl. *Forstenii* (Differt. cit. p. 23. Proc. VII.) experimentis congruunt, quae tanquam exactissima et naturam cantharidum, quatenus eam per chemiam illustrare licet, luculenter

commonstrantia, omnium hoc loco breviter exponam. Is ad processum suum Unc. XII. cantharidum integrarum, quales apud pharmacopolas reperiuntur adhibens, in opere ipso saepius excipulum mutavit. Scopus enim erat, omnia producta, quantum fieri posset, separata habere. Initio infimum caloris gradum adhibuit, sed hunc sensim ad summum adauxit. Producta omnia haec fuerunt: Liquoris albescentis alcalini Unc. III. Dr. VI. Gr. X. salis volatilis alcalini Unc. I. Dr. VII. Olei rubelli fluidioris Dr. VI. cum dim. Olei profundi rubri, rufi, spissisimi Unc. I. scrup. II. cum dim. Caput mortuum in fundo retortae relictum pond. erat Unc. III. et Dr. VII. Eundem Cl. *Forstenii* processum repetii ipse, sed nihil observavi, quod dignum videretur adferre, quia eadem inde producta, quamquam varia proportione habui. Cum sub finem operis, dissoluto apparatu, candelam orificio admovissem, per totam retortam excipulumque pulcherrima flamma caerulea se diffundebat, cuius incensionis causam aeri particulis cantharidum oleosis et volatilibus repleto attribuo."

Noch (in §. IV.) wird gesagt: daß Thouvenel eine ölige, feste und grüne Materie erhalten, welche eine große Aehnlichkeit mit dem Wachse, auch den Bestandtheilen nach, gezeigt; hierinn wäre auch die vornehmste Wirkung enthalten. Es wird übrigens nicht vom Spiritus oder erhaltenen alkalischen Salze gesagt.

Seite 194. Anmerk. G.) Ueberhaupt ist es mit den Lattwergen, worunter die Maywürmer vorhanden sind, zu unbestimmt, wenn auch eine gewisse Menge davon abgewogen wird. Besser ist

es,

es, wie ich schon angeführet habe, daß man die in Honig eingemachten Käfer, ganz fein zerquetscht, erst in kleinen Gaben, seinen Kranken reiche und die Wirkung abwarte, wo man denn in verschiedenen Zwischenräumen, immer mehr geben kann. Man muß aber, wenn man den aus den Gelenken schwitzenden Liquor als das Vorzüglichste ansieht, auch eine bestimmte Menge von dem Honig zugleich nehmen lassen, weil in demselben, da die Maywürmer darinn getödtet werden müssen, doch dieser Saft enthalten ist.

Nach der Berliner Bekanntmachung (S. 7. und 8.) wird des Honigs zu viel genommen und lange nicht alles gebraucht. Herr Dr. Ungnad (S. 79.) bestimmt es richtiger und sagt: „Es wäre zu wünschen, (um zu finden, welche Art von Maywürmern die meiste Kraft besitze) daß ein andrer **William Alexander**, durch Versuche an seinem eignen Körper, die höchste Gabe einer jeden Art erforschte. So lange dieses noch nicht ausgemacht worden, ist es am sichersten, man nimmt zu 24 Maywürmern zwey Loth von dem Honig, über welchem solche getödtet, und worinn sie aufbewahret worden, weil hierinn gewiß viel von der Kraft des M. W. enthalten ist, und macht daraus mit fünf Loth Wacholder= oder Fliedermuß, oder etwas zähen Honig eine Lattwerge. (Ich würde hier den Verbrauch des Honigs von den M. W. ganz anrathen und nur alsdenn, wenn es nöthig, noch von den andern zusetzen, um einen Bissen oder Lattwerge machen zu können), so aber sorgfältig gemischt seyn muß, damit die klein zerschnittenen M. W. ganz gleich in derselben vertheilt werden.“

Ich

Ich glaube auch, daß deswegen die frischen M. W., besonders Stückweise angegeben, verdächtiger zu gebrauchen sind als die trocknen; weil ihre Größe so sehr verschieden, auch ihr Gewicht, oft wegen der Menge von bey sich habendem Futter, oder der Eyer bey den Weibchens, so sehr veränderlich ist; daß sich auch dadurch nichts gewisses, sicher, bestimmen läßt. Man sammelt hier, deswegen, lieber die mittlere Größe dieses Insekts und die ganz kleinen, wenn sie in Menge zu haben sind und trocknet sie vorsichtig; weil alsdenn auch ihre Feuchtigkeit, welche sie aus den Gelenken schwitzen, nicht verloren gehet, sondern nach Herrn Schäfern und meiner Erfahrung sich wieder zurück ziehet oder antrocknet. (nach Anmerk. L.)

Natürlicher Weise kann man von den gut getrockneten M. W. das Gewicht richtiger bestimmen und im Gebrauch vorsichtiger seyn; auch nachlassen oder fortsetzen nach eignem Gefallen, und ihre Heilkräfte sichrer angeben. Noch hat man den Vortheil, daß sie so fein als möglich gerieben werden können, wodurch ihre Wirksamkeit gewiß vermehrt wird. Flüchtiger Natur kann das Wirkende der Maywürmer nach den Erfahrungen des Herrn Hofrath Beireis, und meinen eignen, nicht seyn, denn wie oft mußten wir aus Mangel der frischen uns alter Käfer bedienen und dennoch erfolgte die gewöhnliche Wirkung; vielleicht langsamer, aber doch gewiß.

Ich beweise dieses auch durch die Erfahrung mit der Tinktur von zwey- und vierjährigen alten, aufgetrockneten M. W. Es würkte diese Tinktur, äußerlich gebraucht, weit heftiger, als der frische Liquor aus den Gelenken der M. W.; welchen ich auch öfterer an den nehmlichen Ort anbringen muß-

mußte, ehe er seine blasenziehende Kraft äußern konnte. Herr Ungnad kann also nicht völlig Recht haben, wenn er meint: daß die frischen Käfer, oder die behutsam eingemachten, vor den trocknen einen großen Vorzug hätten, und da er sagt: „Nach der Analogie ist es sehr wahrscheinlich, daß das Wirksame der M. W. flüchtiger Natur sey, die abgetrockneten verlieren folglich mehr oder weniger von ihrer Kraft, die rechte Gabe des Mittels kann also um so weniger bestimmt werden. Die Art der Wirkung ist verschieden, nicht bey allen wirken sie durch die Urinwege, bey einigen blos durch Schweiß. Wenn soll man also mit dem Gebrauch aufhören? Der oft wiederholte Gebrauch findet bey dem gemeinen Mann, und vorzüglich bey Kindern selten statt. Von dieser Seite hat also das schlesische Mittel den Vorzug.“ (S. 25. 26.)

Es ist dieses freylich im Allgemeinen wahr; allein Erwachsene müssen sich bedeuten lassen und bey Kindern wird man, in den mehrsten Fällen solche kleine Gaben auch öfters anbringen können. Im Gegentheil finden immer Ausnahmen statt und auch im höchsten Nothfall, wo schleunige Hülfe seyn muß, müssen die Gaben verstärkt werden. Man kann ja alsdenn auch bestimmte Gaben geben. Aber wie gefährlich ist es nicht, wenn man drey bis vier Maywürmer auf einmal zu nehmen befielet, und alsdenn nicht einmal die Art derselben oder ihre Größe bestimmt. Nach der Berechnung des Herrn Dr. Ungnad (S. 77. auch meine Anmerk. 1) kommt zu einer starken Gabe, des Berliner Mittels, von zwey Quent. 29½ Gran von M. W. Es würde eine ungeheure Gabe dieses Insekts seyn, wenn nicht die ganze Rechnung, daß

nur

nur 24 Stück M. W. große und kleine durcheinander in Honig eingemacht, schon zwey Loth und 40 Gran wiegen sollen, durch den anklebenden und eingesogenen Honig unrichtig gemacht würde. Ich finde, daß acht auch zwölf frische noch lebende stahlblaue Käfer oft nur $\frac{1}{2}$ Quent.; auch zwey Große 20 Gran und zwey noch größere beynahe $\frac{1}{2}$ Quent. am Gewicht haben. Eben so sind die todten, völlig ausgetrockneten M. W. in ihrem Gewichte sehr abweichend. Ein großer, welcher einen ganz dicken, festen Hinterleib hatte, wog beynahe 20 Gran; andre wogen kaum die Hälfte und einer, von ziemlicher Größe, dessen Leib aber ganz zusammengefallen war, wog nur wenige Gran. Kleine stahlblaue und mittelmässig große schwarze, welche in diesem Jahre gesammelt und noch nicht gänzlich ausgetrocknet, doch ohne dicken Hinterleib waren, brachte ich 12 Stück auf 20 Gran. Man sieht hieraus, wie leicht es möglich ist mit einer unbestimmten Gabe Schaden, oder gefährliche Wirkungen, hervorzubringen; auch liefert uns der Herr Hofrath **Murray** eine sehr genaue Beurtheilung dieses Mittels und sagt: daß in Ansehung der ungewissen, unbestimmten Dosen leicht Schaden und Gefahr angerichtet werden könne. (Med. prakt. Bibl. 3ter B. 4tes St. S. 643.).

Seite 200. Anmerk. H) **Ungnad** sagt, (S. 57. u. f.) nachdem er vom Gebrauch der M. W. gehandelt, „Ich bin — überzeugt, jeder denkende Arzt wird, ehe er Versuche anstellt, die Frage aufwerfen: wie wirkt denn dieses vorgebliche Specificum? Wickelt es den scharfen durch den Biß eingesogenen Gift ein, und überziehet es

ihn

ihn mit einer Rinde, daß sein Stachel unschädlich wird? Oder wird dieses scharfe Salz durch die Zusammensetzung, mit einem von entgegengesetzter Natur, in ein unschädliches Mittelsalz verwandelt? (Dieses ist eine natürlichere Folge und gegen die Natur dieses Mittels und aus seinen Wirkungen ohnmöglich zu schliessen)." Oder wird es durch Urin, Schweiß oder auf andre Art, vermöge der Wirkung dieses Mittels, ausgeführet? Ich glaube vermöge der resinösen Theile und der sich vereinigenden verschiednen Salztheile läßt sich solches behaupten.

Nachdem Herr **Ungnad** sich nun weitläuftig über die Natur und Wirkung des Gifts toller Thiere erklärt, und solches der Natur des Blattergifts, im Reiz und seiner Gährung im Körper höchstwahrscheinlich ähnlich hält; wovon ich in der Folge noch etwas anführen werde, schließt er mit folgenden Worten seine vortreflich durchgedachte Hypothese: „Es liegen in unserm künstlich gebaueten Körper viele verborgene Kräfte, die zur Erhaltung der Gesundheit und des Lebens mitwirken, wenn ein angemessenes A. M. die Wirkung angefangen. Bisweilen werden die A. M. durch Theorie und Nachdenken bestimmt, bisweilen durch die Erfahrung, oder durch ein Ohngefehr. Genug Nugent heilte die schon ausgebrochne Wuth allein mit Mitteln, die gegen den Krampf wirken. Er hob den Krampf. Wodurch wurde aber der Gift fortgeschafft? Wahrscheinlich durch den erleichternden Schweiß, worüber man seine Erfahrungen nachlesen kann.

Meine Muthmassungen sind also, daß ich es kurz fasse: der Gift des tollen Hundsbisses wirkt in der ganzen Zubereitung der Wuth örtlich,

er

er erregt in den wenigen Fibern, so er berührt, unempfindbare Krämpfe, er assimilirt die nahe Feuchtigkeiten. Der Maywurm erregt in entferntern edlern Theilen äußerst heftige Krämpfe, die (vielleicht) dem örtlichen Krampfe specific entgegen wirken, und sowohl dessen Fortgang, als die Ausbreitung der Assimilation hindern. Durch Mitwirkung verborgener oder doch noch unbekannter Naturkräfte, wird der eingedrungene Gift fortgeschafft oder unwirksam gemacht.

Ich nenne es nur Muthmassungen, und sehe sehr deutlich, wie viel unerwiesenes darinn bleibt, ich verzweifle auch, diese Hypothese zu einer Evidenz zu bringen, die meine Herrn Mitbrüder zum Gebrauch der Maywürmer bewegen könnte. Vielleicht sind einige meiner Erfahrungen und Beobachtungen mehr dazu vermögend, und denn mag der Erfolg ausfallen, wie er will, so wird die vermehrte Gewißheit immer Gewinn für mich und für das Publikum seyn. Es ist dieses auch meine Meinung und ich habe deshalb diese Stelle, wegen ihrer Schönheit, mit hersetzen müssen.

Seite 207. Anmerk. I.) Die nach der Berliner Vorschrift befohlne Gabe ist so bekannt, und die Verordnung so oft abgedruckt, daß ich solche gänzlich übergehen kann.

Herr von Fritsch (S. 19 — 24.) sagt von derselben und von den von ihm angeführten Fällen: „Ich habe verwichenen August (1780) an 14 Personen (wie unten aus der Geschichte von Groß-Enzerdorf und Hauzendorf erhellet, die Gelegenheit gehabt, die besondere Kraft dieses spezifiken Mittels kennen zu lernen; es hat an allen, die es genommen, die gewünschte Wirkung ge-

gethan. Ich hielt mich bisher an die Vorschrift der preußischen Bekanntmachung: nachdem ich aber bey dem Anton Hofmann wegen aller Kennzeichen einer bevorstehenden Wuth solches zu wiederholen gezwungen ward, worauf es auch seine Wirkung gethan; und dieses Mittel bey dem Anton Grömer die Wirkung gehabt, daß er zwar nicht wasserscheu wurde, aber doch gestorben ist: so schliesse ich aus meinen Erfahrungen, daß diese Lattwerge, zwar ein kräftiger Gegengift sey; gleichwie man aber nicht sagen kann, daß ein Quintel versüßter Merkur einen venerischen Kranken kurire; eben so ist diese in der Bekanntmachung vorgeschriebene Dose nicht allemal hinlänglich, einen von dem tollen Hundsbisse zu kuriren.

Daher wäre meine Meinung, daß man dieses spezifike Mittel anfänglich nach der preußischen Vorschrift, wie unten folget, verordnen soll; wofern aber solches in den Uringängen nicht hinlänglich gewirkt, keine Schmerzen im Uriniren verursacht, der Urin nicht häufig oder mit Blut abgegangen, soll man gedachte Mittel abermal und in größerer Dose wiederholen.

Bey überhandgenommener Wasserscheu, soll man die Wunde tief einbrennen: außerordentlich zur Ader lassen und Klistiere mit Salpeter geben lassen. Ferner sollen von der Lattwerge und Rautenpulver, Pillen drey Gran schwer verfertigt, dem Kranken alle Viertelstunden bis zum Blutharnen gegeben, und wenn der Kranke trinken kann, die Schmerzen mit einer schwachen Kampfer-Mandelmilch wieder gestillet werden. Endlich wenn alle Versuche fruchtlos, so soll das Eintauchen in Wasser, so lange versucht werden, bis er

es

es nicht mehr fürchte." (Man sehe auch noch vorhergehende Anmerk. z)

Herr Dr. Ungnad schreibt: „Die Gabe, worinn der M. W. gegeben werden muß, leidet nothwendig, in Absicht der verschiedenen Naturen, große Abänderung, welches man der Beurtheilung des Arztes überlassen muß. Es ist aber doch eine wichtige Frage: welches ist die stärkste Gabe? In der Bekanntmachung des O. C. Medici wird solche bey Menschen auf zwey Quentchen des zusammengesetzten Mittels bestimmt. Nach einer vom O. C. M. im Jahr 1777 denen Physicis und Apothekern der Königl. Preuß. Staaten bekannt gemachten Nachricht, wird das Gewicht von 24 Stück in Honig gelegter M. W. großer und kleiner unter einander, zu zwey Loth und 40 Gran bestimmt. Die übrigen Mittel so noch dazu kommen, wiegen fünf Loth und 20 Gran, alsdenn werden von dem Honig, worinn der M. W. gelegen, noch zwey Loth dazu genommen. Die ganze Masse wiegt also neun Loth und ein Quent. Nach diesem Verhältnisse würden zwey Quentchen der Lattwerge, etwa 29½ Gran von den M. W. enthalten. Der Unterschied in der Größe der M. W. verhält sich aber oft wie eins zu vier. In diesen 1782sten Jahre wurden hier fast bloß kleine und von mittler Größe eingesammelt; ich weiß die Ursache nicht anzugeben, und ich finde, daß 24 Stück davon, so nun schon über vier Monat in Honig liegen, etwa drey Quentchen wiegen. Wenn man also durch Zusetzung einer gleichen Menge andrer Mittel die Lattwerge verfertiget, so können zwey Quent. dieser letztern, noch nicht 13 Gran von den M. W. enthalten. Es ist also von dem Hauptingrediens über die Hälfte weniger darinn,

als

als wenn große Würmer dazu genommen werden. Die Wirkung sollte auch um so geringer seyn. Ich kann aber aus der Erfahrung versichern, daß die Lattwerge in diesem Jahre nicht verhältnißmäßig schwächer sey, sondern dem Anscheine nach eben so starke Wirkung hervorbringe, als in andern Jahren. Ich habe dieses noch vor wenig Wochen bemerkt, da vier junge Leute das Mittel an einem Tage nahmen, welche Beobachtung ich aber besonders anzuführen Bedenken trage, weil die Wuth des Hundes unerwiesen und zweifelhaft war. Es scheint zwar widersinnig, daß 13 Gran eben so starke Wirkung thun sollten als 29. Man überlege aber, daß diese Wirkung der M. W. nicht in allen ihren Theilen befindlich, und sie also nicht nach Verhältniß ihres Gewichts, sondern nach Verhältniß des specifiquen reizenden Theils wirksam sind, und es keinesweges folge, daß ein Wurm, der viermal so viel wieget, als ein andrer, auch viermal so viel von der reizenden Kraft besitze. (S. 76 — 78.)

Ich habe schon vorher (in Anmerk. G.) eine Lattwerge erwähnt, wie Dr. **Ungnad** sie bereitet haben will. Er sagt von derselben: „Alsdenn kann man die Gabe, nach Anweisung der Tabellen, so in der Bekanntmachung des O. C. befindlich ist, bestimmen. Es bliebe also die Gabe für eine Person von 20 und mehr Jahren zwey Quentchen und so nach Verhältniß. (S. 79.)

Ich selbst habe es schon erwehnt, daß ich glaube bemerkt zu haben, daß die kleinen und mittelmäßigen M. W. von mehrerer Kraft sind als die ganz großen. Auf der hiesigen Apotheke werden deswegen die erstern vorzüglich aufbewahrt;

ge-

gewöhnlich mit einem Faden gedämpft und aufgehangen, bis sie trocken geworden.

Seite 222. Anmerk. K) Es ist diese Geschichte ebenfalls in den Göttingischen G. A. vom Jahr 1778. im 4ten St. angeführt; so wie sie ebenfalls in Scherfs Archiv der med. Policey ꝛc. 2ter Band 1784. befindlich ist. Im Hannov. Magazin von 1778. 79 Stück vom 2ten Octobr. S. 1226 und 27. finde ich unter der Rubrik vollzogene Strafen vom Amte Springe, folgendes: „da der Hospitalinvalide Heinrich Andreas Hofmeister in Springe einem sechsjährigen Knaben einen ganzen Maywurm (Meloe) zur Medicin eingegeben, und dadurch dessen Tod beschleuniget hat, so hat Königl. Justitzcanzley gedachten Invaliden, dieses unbefugten Betragens wegen mit vierwöchiger Gefängnißstrafe bey Wasser und Brod belegt, und befohlen, daß dieser Vorfall zur Warnung öffentlich hierdurch bekannt gemacht werde.“

Seite 231. Anmerk. L) So können z. E. diese Insekten auch in paralytischen Krankheiten gute Hülfe leisten, ähnlich denjenigen Fliegen (der Chrysis ignita L. Vespa argillacea variegata seu superbe colorata Frisch:) welche mein würdiger Lehrer der Herr Hofr. Beireis (in Diss. de Paralysi graviss. femorum crurumque sanata p. 21. §. LV. u. f.) vorgeschlagen und selbst den ersten Versuch glücklich damit gemacht hat. Diese Insekten haben in den chemischen Versuchen, und auch der Wirkung am Krankenbett, vieles mit den von mir vorgeschlagenen gemein.

Seite 233. Anmerk. M) So billigten schon die Alten, und unter diesen auch Victor Trincavel-

cavellius in sein. Epist. Med. p. 906. a. solche scharfe Mittel. Er sagt: die spanischen Fliegen sind eines der heftigsten Mittel — und werden oft mit dem grössesten Nutzen gebraucht, ohne allen Schaden, wenn solches bescheiden geschiehet und sie recht bereitet werden. Im Anhalt Zerbstischen Land- Stadt- und Hauskalender (von 1786. Nr. 19) wird das bekannte Berliner oder Schlesische Mittel angeführt, und nachher gesagt: „Man findet solches in dem Neuen Berlin. Dispensatorium, und ist die Kraft und Wirksamkeit solches Mittels blos dem M. W. zuzuschreiben. Nach solcher ist die Gabe für Erwachsene zwey Quent., worinn ½ Quent. von M. W. enthalten ist. Kindern — eine geringere Gabe. Es bringt dieses Mittel bisweilen äußerst heftige Wirkungen hervor: z. E. Harnstrenge und Blutharnen mit heftigen Schneiden in denen Därmen, Aengstlichkeit, Ohnmachten, bisweilen aber nur starken Schweiß. Sichern Erfahrungen nach niemanden tödlich; sondern alle, welche es wider diese Krankheit genommen, sind genesen. Selbst Kindern von drey bis vier Jahren, und auch Schwangern ist es unschädlich befunden worden.“

Es werden nachher die Erfahrungen des Herrn Dr. von Fritsch angeführt, und noch zur Warnung hingesetzt: „da die M. W. wegen ihres scharfen, flüchtigen Salzes, welches vorzüglich in dem schmierigen Wesen stecket, welches sie, wenn sie ein wenig gedrückt werden, von sich lassen und worinn ihre specifische Kraft bestehet, heftige Zufälle hervorzubringen pflegen; so wird billig ein jeder gewarnet, ohne Zuziehung verständiger Männer, solche ungescheuet zu gebrauchen, weil davon, wie von jedem andern wirksamen Mittel, zu unrechter

Zeit und am unrechten Orte gegeben, oft die schädlichsten und gefährlichsten Wirkungen erfolgt sind. — Es soll nur blos gegen den tollen H. B. gebraucht werden."

Seite 234. Anmerk. N) Es wurde einem schwächlichen Knaben die M. W. Lattwerge gegeben, in gehöriger Gabe, und er bekam nach derselben die heftigsten bekannten Schmerzen, wogegen eine lindernde, beruhigende Emulsion gegeben wurde. Gegen Mittag, da er das Mittel des Morgens früh genommen, bekam er erst Ueblichkeit; denn öfteres heftiges Erbrechen einer großen Menge zähen klebenden Schleims, wobey ein Wurm befindlich ist. Nach diesem wurden seine Schmerzen alsobald gelinder und der Patient wieder fröhlich. In dem Urin, welcher von Ziegelsteinfarbe und nur Tropfenweise abfloß, waren so große Flocken vorhanden, als er noch bey keinem andern Kranken gesehen. Er urtheilt über diesen Fall: „Ad Meloes efficaciam in puero hoc alia causa accesserat, ob quam dolores tam vehementer persentiscebat. Nimirum quod adhibebatur regimen iusto frigidius, transpirationem multum impediendo, spasmos adauxerat, ut ea propter ad uropoea viscera delata morbi materies aucta copia hic decumberet. In universum enim certissimum est, iusto calidius regimen rarius et fere numquam, paulo frigidius vero certo et semper nocere, vel saltem dolores admodum exasperare. Calor enim spasmos solvit, humores, si modicus est, attenuat, nervosque laxat, quorum omnium contraria in frigore fiunt. Nec dissentit experientia; qua, omnia symptomata diceta frigidiori gravissime exacerbari, edocti, de rei veritate dubitare non possumus."

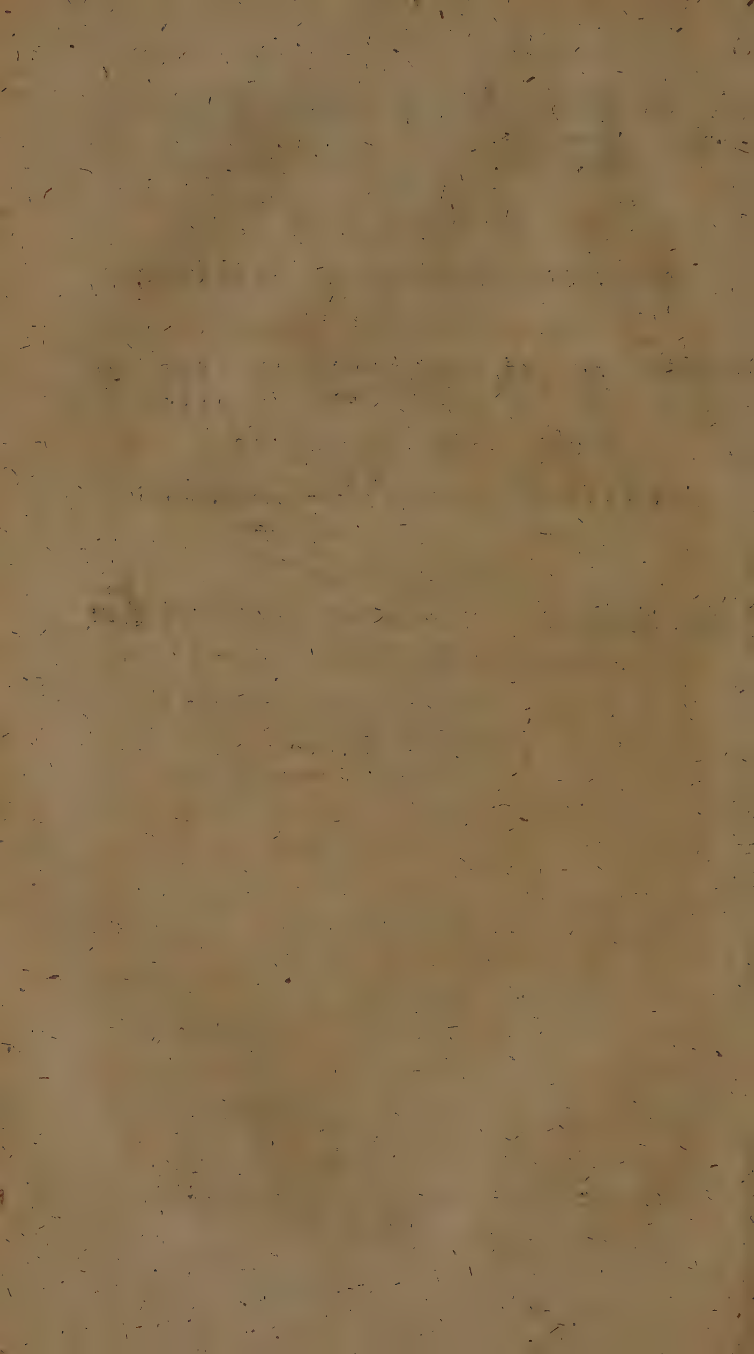
D. Joh. Christ. Conr. Dehne
Stadt- und Landphysikus zu Schöningen und des dazu gehörigen Amtsdistrikts;
Mitglied der Churfürstl. Maynz. Akademie der Wissenschaft
zu Erfurt

Versuch
einer vollständigen Abhandlung
von dem
Maywurme
und dessen Anwendung
in der Wuth und Wasserscheu.

Nebst Bemerkungen
über die Natur dieser Krankheit, ihrer ansteckenden
Eigenschaft und Behandlung ꝛc.

Zweyter Theil.

Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung.
1788.



Von der
besondern Anwendung und dem Nutzen
des
M a y w u r m s
die Wuth und Wasserscheu
zu verhüten.

Zweiter Theil.

Nec desperandum tamen, ob exempla iam in aliis venenis constantia, de inveniendo huius singularis veneni antidoto singulari. BOERHAAVII Aphor. §. 1146. *de rabie canina.* VAN SWIETEN Commentar. T. III. p. 579.

Vorbericht.

So wie ich im ersten Theil meiner Schrift mich bemühete, im Allgemeinen von dem Nahmen, Gebrauch, der Naturgeschichte und den chemischen Bestandtheilen der Maywürmer — beyläufig auch von den Cantariden und Maykäfern — zu handeln; zugleich auch die nöthige Vorsicht mit jenen Insekten zu empfehlen, und die gehörige Gabe dieses Mittels und das Verhalten des Kranken anzuzeigen; so werde ich nun im zweiten Theile blos den Gebrauch der Maywürmer gegen Wuth und Wasserscheu, sowohl bey Menschen als Thieren, und zugleich meine eignen Erfahrungen mit diesen Insekten, beschreiben.

Ich werde ferner, um so viel als möglich ein Ganzes zu erhalten, von Entstehen der Wuth und Wasserscheu, ihrem Fortgange, ihrer Behandlung, von den Vorbauungsmit-

teln

teln dagegen und ihrem letzten Zeitraum reden müssen. Endlich werde ich auch etwas von dem so allgemein beliebten Nahmen des Tollwurms erwehnen; auch beyläufig vom Gauchheil, der Belladonna und vom Brennen der von tollen Thieren gebissenen Wunden etwas anführen müssen.

Wegen des letzten Kapitels von Zusätzen und Berichtigungen einiger vorhergehenden Stellen, muß ich zur Entschuldigung anführen: daß dieses, um das Ganze so viel als mir möglich war zu vervollkommnen, geschehen mußte; weil eines Theils mein Manuscript beynahe ein Jahr lang zum Abdruck fertig lag, und ich anderntheils auch damals nicht alle Nachrichten sammlen konnte.

Ich hoffe übrigens etwas dazu beygetragen zu haben, daß der Wunsch und die Hofnung des großen Boerhaavens endlich erfüllt werden möge: ein gewisses Hülfsmittel gegen die Wuth und Wasserscheu zu erfinden. Würde auch dieser mein Wunsch erfüllt, so ist solches Glück und Ehre genug für meine angewendeten vielen Bemühungen. Schönigen den 13ten Hornung 1788.

Der Verfasser.

Erstes

Erstes Kapitel.

Gesammlete Geschichte des Gebrauchs dieses Insekts beym tollen Hundsbiß, und zur Abwendung der Wuth und Wasserscheu.

Nach der im ersten Theile dieser Schrift *), zur Historie und dem allgemeinen Arzney-Gebrauch der Maywürmer, beschriebenen, habe ich hier nur bloß diejenigen Schriftsteller zu erwehnen, welche den Maywurm zur Verhütung der Wuth und Wasserscheu, vom Bisse toller Thiere, empfohlen haben.

Am Ende des sechszehnten und im siebenzehnten Jahrhunderte scheint dieses Insekt erst von den Aerzten anempfohlen und im vorzüglichen Gebrauch gezogen worden zu seyn; nachher wurde solches nur beyläufig und selten angeführt. Ja es wurde beinahe ein halbes Jahrhundert von den Aerzten gänzlich vergessen, und blieb nur blos als Ge-

*) Im ersten und vierten Kapitel.

Geheimniß einiger adelichen Familien und bey verschiedenen Landleuten als sicheres Hülfsmittel, gegen die schrecklichen Folgen des Bisses von tollen Thieren bekannt. Es wurde von daher, mit Zuversicht zu diesem unfehlbaren Mittel und völliger Hülfe, sehr oft bey dergleichen traurigen Fällen gebraucht und abgefordert; bis durch Ankaufung des Schlesischen Mittels, solches der Vergessenheit wieder entrissen, und nun der Maywurm, häufig angewendet, von vielen neuern Aerzten, welche nicht schon mit Vorurtheil oder Furcht gegen dieses scharf wirkende Arzneymittel eingenommen waren, als ein ohnfehlbares Hülfsmittel gegen diese scheusliche Krankheit angerühmt und erkannt wurde.

Es sind sowohl alter als neuer Schriftsteller, welche von diesem Insekte geschrieben haben, eine ziemliche Anzahl, und ich will mich bemühen, so viel mir derselben bekannt geworden sind, solche der Reihe nach herzusetzen.

Johann Weyher ist, meines Wissens, der erste, der den Gebrauch dieses Insekts gegen den tollen Hundsbiß erwehnet. Er sagt: „Zum fünfften seindt sie sehr gut wider alle gifftige Bissz, derhalb mag gegen deß wütenden Hundsbissz gebraucht werden eine Confection von eim lebendigen Maywurm in Honig gethan, daß er seinen Saft nicht von sich gebe, und dazu Pulver geraspt von Ibenbaum, in Latein Taxus genannt, und von reyn Silber, alles wohl vermischt" 1). (Anmerk. a).

Jo-

1) Arzneybuch, am angef. O. und St. auch Seite 40. b.

Johann Coler schreibt, nachher da er das Einmachen der Maywürmer mit Honig oder Baumöl gelehret: „Dies ist ein köstlich Recept wider allerley Gifft, sonderlich aber wider den tollen Hundesbiß, beydes Menschen und Vieh" 2).

Ferner: „Ich habs gesehen, daß die Meyenwürmer, Hunden und anderm Viehe, so von thörichten Hunden gebissen waren, eingegeben worden, derwegen ich auch wohl glauben will, daß es Menschen eben sowohl helfen möcht, als die Hunde und andere Viehe, wie man mich denn glaubwürdig berichtet hat, daß auch Menschen damit sollen curiret seyn, wenn sie von tollen Hunden gebissen worden" 3).

Item, „wenn ein Hundt oder andern Viehe von einem tollen Hunde gebissen wird, so schneide einen Meywurm entzwey, mache ein Löchlein ins Brodt, stecke ihn hinein, kleibs oder schmier es oben mit Brodt wieder zu, schmier Meyenbutter drüber her, laß aufessen. Dieses ist Anno 1591. zweymal probiret worden an den Hunden" 4). (Anmerk. b).

„Weme mit Gifft vergeben ist, Der neme einen Meyenwurm, lege ihn in Honig, und zerreibe es unter einander, trinks in warmen Bier, so muß der Mensch sterben oder genesen. Denn

2) In seinem Calendario perpetuo oeconom. S. 42.

3) Ebendaselbst S. 68.

4) Oeconomia oder Hausbuch, Fol. Wittemberg 1632. S. 482. im 12ten Buche. Edit. 1614. Capitel 197. S. 482.

Denn es ist ein gewaltig Ding wider die Gift, er arbeitet treflich" 5).

„Wenn einer von einem tollen Hunde gebissen ist. Das Oehl von Meyenwürmer auf den Schaden gestriechen, heilet gewaltig. Wie man aber das Oehl machen soll, besiehe drunten meinen Tractatum de peste cap. 32. Besiehe auch droben weiter von des tollen Hundesbiß, lib. 8. cap. 39." 6). Ueberhaupt empfiehlt dieser Autor solches Oel, wenn ein Hund verwundet wird. Er sagt: „darumb sol auch ein Haußwirth, allzeit Regenwürme, Meyenwürme, und andere dergleichen nützliche und nötige Würme im Honig liegen haben, daß er sie im Nothfall haben und brauchen kan, oder bestreich ihm die Wunde mit Oehle" 7).

Vor Colern beschrieb schon Schwenkfeld den Maywurm als ein vorzügliches sicheres Mittel gegen die Folgen des tollen Hundebisses. Die Landleute pflegten solche zum Gebrauche dagegen im Honig aufzubewahren 8).

Martini giebt die Vorschrift zum Einsammlen und Gebrauch dieses Käfers auf folgende Art

5) Im 18ten Buch. Von der Hausarzney. Cap. 178, S. 339.

6) Ebendaselbst 179tes Capitel S. 340.

7) Oeconomia oder Hausbuch 12tes Buch, von den Hunden 190tes Cap. S. 479.

8) In seinem Theriotrophio Silesiae. Lignitz 1603. 4. Eben diesen Schwenkfeld führt auch Johann Cyprianus an (in contin. Historiae animal. Dr. Wolfgang. *Franzii.* P. V. p. 3495-96.

Art 9): „3) **Maywurm**, greif ihn nicht mit der Hand, sondern mit ein Papier an, thue ihn in Honig, laß ihn darinnen stecken; von dem Honig gib ihn in warmen Bier, und salbe auch die Wunde, die ein toller Hund gebissen hat, damit, so wird er gesundt."

Ferner 10): „6) **Maywürm** samble der bey 20. oder 30. mit 2 Hölzlein in ein Gefäß, da Graß innen sey, thu sie lebendig in Baumöl und laß sie darinnen liegen. Wenn du sie zu schwarzen, gifftigen, und dergleichen Blattern brauchen willt, so geuß ein wenig davon, und bestreich sie damit, das ist der besten Arzneyen eine. Es heilet auch gewaltig der tollen Hunde Biß. Wenn einer bis in Todt vergeben wehre, der lege einen Maywurm in Honig, zerreibs unter einander, trinks in warmen Bier, so muß der Mensch sterben oder genesen." Diese Stellen sind mehrentheils aus dem Coler genommen.

Schröder beschreibt 8 Arten Käfer, und unter denselben auch den May- oder Schmalzwurm. Von den Arzneykräften desselben sagt er: daß sie den spanischen Fliegen gleich den Urin trieben und Blutharnen erregten; die Folgen des tollen Hundebisses fürtreflich verhinderten 11). (Anmerk. c).

Macasius, Arzt in Zwickau, führt gegen den Biß oder den Gift des tollen Hundes, ebenfalls, sowohl die gemeinen, in Honig eingemachten,

9) Armer Kranken Rath S. 17.

10) Daselbst S. 126. 127.

11) Pharmacopoeia med. chym. L. V. Cl. IV. p. 75.

ten, Maykäfer, als auch den eigentlichen Maywurm an. Das Gauchheil oder das Eisenkrautwasser soll das Vehiculum zum Einnehmen seyn 12). (Anmerk. d).

Hartmann lobt den Maywurm als ein geschwindes Hülfsmittel gegen die Raserey 13). Joh. Maur. Hofmann hat dieser Stelle gar nicht erwehnt. Er führt hingegen die im Honig erstickten Maykäfer, als ein Mittel gegen die Wasserscheu an, und sagt: daß der Saft von drey Stücken derselben, von einigen als ein untrügliches Mittel, gegen diese Krankheit, gehalten würde 14).

In einem ältern Rezeptbuche steht folgende Vorschrift: „Samle im Früling Meyenwürmer, man muß sie aber nicht mit der Hand, sondern mit einen Papier anrühren, thue sie in Honig; laß sie drin stecken, von diesen Honig gib einem, den ein toller Hund gebissen hat, in warmen Bier, und salbe die Wunden auch damit, so wird ihm geholfen 15).

Ert-

12) Angeführtes Promptuarium Materiae med. Sect. X. Alexipharmaca. C. III. contr. venena animalia p. 386.

13) Dessen op. omn. Im Regisster wird noch angeführt: „Bruchorum pulvis rabioso remedium praebet amicabile." 16 b).

14) In Not. ad *Hartmanni* Praxin chymiatricam L. II. C. VI. p. 78.

15) Edler wolgeprobirter und bewehrter Hausarzt, das ist: bewehrte und kräftige Mittel für allerhand Gebrechen und Krankheiten des menschlichen Leibes. Hamburg 1677. S. 290. 8.

Ettmüller schreibt nach dem Sennert: daß wir gewöhnlich anstatt der Cantariden, welche Avicenna gegen die Tollheit und Wasserscheu gegeben habe, die Maykäfer und Maywürmer verordneten. Von glücklich bewürkter Cur des tollen Hundebisses mit dem Maywurm führt er Exempel an 16) und sagt noch: Andere nähmen Spanische Fliegen oder gestossene Käfer, mit Honig gemischt und aufbewahrt und gäben solche bis zu einer Unze, s. Sennert 17). Es ist dieses eine ungeheure Menge, aber gar nicht eigentlich bestimmt, wie viel von den Insekten drinnen enthalten seyn soll.

Dahle führt, nach Schrödern den Gebrauch des Maywurms gegen die Folgen des tollen Hundsbisses an. Er hat übrigens, außer den verschiedenen Benennungen dieses Käfers, nichts eignes; sondern alles von Schrödern entlehnet. 18).

Riedlin führt den Maykäfer oder Maywurm als ein Mittel gegen die Wasserscheu an 19).

Joh. Junker führt die M. W. unter den harntreibenden Mitteln an 19 a) und sagt nachher

16) M. A. N. C. Ann. 3. Observat. 302. p. 524.

17) *Sennertus* in Praxi P. 2. l. 2. ubi de Rabie p. 440. 441. In schon angef. Oper. theoret. practic. von Ettmüller ed. *Westphali* p. 974.

18) In seiner Pharmacologie. Cl. I. Sect. I. de Insectis Nr. XIX. de Proscarabaeo p. 494.

19) *Viti Riedlini* cur. med. p. 460.

19 a) Consp. Therapiae gener. c. N. in Mater. medic. Halae Magd. 1725. 4. T. V. p. 212. 213.

her von diesen Käfern: Man könne sie leicht, da sie schmierigt wären und eine braune Farbe hätten, von andern unterscheiden. Sie hätten eine drastische urintreibende Kraft; doch minder als die Cantthariden. In Honig oder Oele erstickt, brauche man sie in Wassersuchten; vornehmlich aber wären sie sehr würksam gegen den tollen Hundsbiß; wenn dieses Mittel zur rechten Zeit angewendet würde.

Dr. Reich, Arzt in Laubach, rühmt dieses Mittel in folgender Stelle: „die Maykäfer mit Honig eingemacht sollen innerlich und äußerlich ein gutes Specifikum wider die Zufälle seyn, welche sich sonsten nach solchem Biß zu ereignen pflegen; — Er setzt hier zwar Mayenkäfer; allein daß er die wahren Maywürmer gemeint habe, erleutert sich in folgender Stelle: „Scarabaei unctuosi, die Mayenkäfer werden wider den Stein, die Gicht, und tollen Hundsbiß gerühmt 20).

Samuel Carl räth die Maywürmer verschiedentlich in seinen Schriften, wovon ich einige schon im vorigen Theile angeführt habe, gegen den tollen Hundsbiß an." Es sollen diese in Honig infundirt; alsdenn ausgepreßt genommen werden 21).

Aus-

20) In seiner schon angeführten Anweisung. S. 31. und 106.

21) *J. S. Carl* Therap. dogm. clinica, cura *J. Jac. Schlierbach* Med. Darmstad. Budingae 1737. 8. Cl. II. Art. II. p. 173.

August Ernst Carl gedenkt ebenfalls des Gebrauchs dieses Insekts gegen die Folgen des tollen Hundsbisses 22).

Johann Hübner hat so wie Schröder acht Arten von Käfern aufgeführt, wovon einige in der Arzney gebraucht werden. Er nennt den Maywurm unctuosus Cantharellus, Katzen-Schmalzkäfer und sagt ferner: „Scarabaeus unctuosus, das Oel, darein solche infundiret werden, soll vortreflich wider den tollen Hundsbiß dienen, wovon man einen Löffell voll, oder ein paar dieser Käfer eingiebt, und die Wunde auch damit schmiert 23).“

Im vollständigen Lexicon aller Handlungen und Gewerbe ist diese Stelle, ganz mit denselben Worten, wieder angeführt 24).

Dem für die gelehrte Welt zu früh verstorbenen Hofrath Fabricius war der Maywurm als ein sicheres Hülfsmittel gegen den tollen Hundebiß, wenn es gebraucht würde, ehe die Wasserscheu nahe sey, sehr wohl bekannt. Er erinnert: daß dieses Insekt mit Milch gegeben seine gute Wirkung beweise; welche im scharfen, kaustischen Salze zu suchen. Man müste sich daher in der Gabe nicht irren; weil sonst, wie vom Gebrauch der

22) Diſſert. de Confortativo Archei Praeſ. Dr. *Joh. Iuncker* Auct. *J. E. Carl.* Halae 1735. p. 24. §. XXVI.

23) In seinem Natur- Kunst- und Handlungslexicon S. 1657.

24) Auch allgemeine Schatzkammer der Kaufmannschaft betitelt, 4ter Theil S. 81. Fol. Leipzig, verlegt bey J. S. Heinsius 1742.

der Cantariden, ein Blutharnen erregt würde. Es war ihm ebenfalls die Verwechselung des Maykäfers mit dem Maywurm sehr wohl bekannt 25). (Anmerk. e).

Dr. Koelreuter schreibt eben dasselbe, was schon Schröder und Dahle vor ihm, vom Maywurm, gesagt haben 26).

Herr Hofrath Beireis, welcher dieses Mittel schon lange in der Arzneywissenschaft angewendet, und deme ich die erste Kenntniß des Maywurms, und die Anwendung desselben gegen die Folgen des tollen Hundebisses zu verdanken habe; da derselbe von dem Nutzen und Nothwendigkeit der Naturgeschichte handelt 27), erinnert er, daß aus Versäumnis dieses Studiums sich viele gefährliche Irthümer in die Heilkunst eingeschlichen. Er beweiset solches besonders, mit dem nicht genug zu lobenden Medicament, welches die von tollen Hunden gebissene Menschen gegen die Wasserscheu beschützte, und sagt: daß die Apotheker nicht nach Vorschrift der alten Aerzte den Maywurm genommen, sondern nur den gemeinen Maykäfer in Honig erstickt und aufbewahret hätten. Andern wäre das rechte Mittel zwar bekannt gewesen; aber sie hätten selten die besten Arten des Insekts, welche die mehresten Kräfte in-

25) *Ph. Conr. Fabricii* Commentatio de Animalibus quadrupedibus etc. et insectis Wetteraviae indigenis p. 23. et 31.

26) Dissertat. de Insectis coleopteris Praesid. *G. Fr. Sigwart.* Tubingae 1755. p. 43.

27) De utilitate et necessitate Historiae natural. p. 14. 15.

in sich hätten, gewählt. Von vier Arten des Maywurms wäre die größeste und die kleinste Art die vorzüglichste zum Arzneygebrauch; weil solche die größeste Menge von Honig gleichen Oele, in welchen die stärkste urintreibende Kraft vorhanden, aus ihren Gelenken entliessen. Anmerk. f).

Klein schreibt: Nicht alle von tollen Thieren gebissene werden wasserscheu; derhalben vermindert dieses die Lobeserhebungen der Specifica 28). Bey der Stelle ist, wahrscheinlich von Herrn Hofrath Fabricius schriftlich angemerkt: „das beste Specificum hiebey ist oleum vermium maialium zu 60 Tropfen in Milch eingegeben. Je älter das Oel ist, desto besser ist es. Nach dem Einnehmen bekommt der Patient zwar große Schmerzen, er wird aber wieder hergestellt.“

Aus des berühmten Leibarztes Vogels eignen Vorlesungen ist mir bekannt, daß er den Maywurm anrühmte. Er nennt denselben Meloe Stinkkäfer (muß also keinen Violengeruch daran bemerkt haben) und sagte: daß dieses Insekt getrocknet, von Kopf, Flügeln und Füssen befreiet; zu drey Stück drey Tage hintereinander, alle Morgen früh einem Erwachsenen, gegeben würde. Es hätte dieses Mittel eine außerordentliche starke urintreibende Kraft, und der Gebrauch desselben brächte auch weniges Blutharnen zuwege; dennoch erfolge dieses Symptom mit wahren Nutzen und müste das Mittel so lange anhaltend gegeben werden. Es

28) *Lud. Gottfr. Kleinii* Interpres clinicus. Francof. et Lipsiae 1753. 8. p. 12.

Es wird noch hinzugesetzt; die Schlesier hätten diesen Käfer schon lange im Gebrauch 29).

Das durch die Gnade des höchstsel. Königs von Preußen angekaufte Schlesische Mittel ist öfters beschrieben und daher bekannt genug geworden. Ich muß aber doch das vornehmste dieser Bekanntmachung hier anführen:

Nachdem zuerst die Arten Maywürmer; nehmlich der Meloe Proscarab L. und Meloe majalis Lin. beschrieben, und von denselben die Hauptkennzeichen angegeben, und zugleich gewarnet wird, solche nicht mit den Maykäfern zu verwechseln, heist es folgendergestalt: „Diese Maywürmer machen das Hauptingrediens des belobten Arcani aus. Sie halten sich meistens auf den Brachfeldern, Wiesen oder an Hügeln an der Sonne auf, und müssen im Maymonat, bey trockner, warmer Witterung eingesammelt werden.“ Zur Einsammlung der Maywürmer wird viele Vor-

29) Vorlesungen über sein Buch: de cognoscendis et curandis praecipuis corporis humani affectibus §. 112. Goettingae 1785. 8. Edit. II. correctior.

Es wird hier gesagt: „Ceterum laude sua, praeter mercurialia, non prorsus defraudanda videntur haec: Limatur. cupri, scarab. melolonth., et alter meloe dictus, anagallis herba, et quae in nostris regionibus per aliquot annos celebrata, hactenus autem a minus eruditis tantum praescripta et commendata fuit, radix belladonna virulenta, quae si laudatos effectus praestet, qui ipsi adscribuntur — certe omnibus aliis remediis — praeferenda erit.“

Vorsicht angerathen, damit der aus den Gelenken sich ergiessende Saft durch Berührung derselben nicht verloren gehen möge. Man soll, doch ohne sie zu berühren, ihnen den Kopf abschneiden, solchen wegwerfen und den Körper in Honig legen, das Glas alsdenn zubinden, und an einen frischen temperirten Ort hinsetzen. Noch sind folgende Regeln angegeben:

„Sollte der Honig etwa nach einiger Zeit sehr eintrocknen, so wird etwas frischer hinzugethan, und wieder an einen frischen temperirten Ort gesetzt, allwo er zwey bis drey Jahre aufbehalten, und im erforderlichen Falle nach folgenden Recept, mit Nutzen angewendet werden kann.

Bey Abschneidung des Kopfes der Würmer muß man wohl Acht haben, daß die fliessende Materie,“ (diese wird uneigentlich einige mal Schleim genennet) „die sich dabey zeiget, nicht verlohren gehe, sondern zugleich mit in den Honig komme, weil solches zu dem würkenden gehöret.

Wenn Würmer eingelegt werden sollen, so müssen auf ein Berliner Quart Honig, 200 Stück von den schwarzen, oder 175 Stück von den Goldfärbigen genommen werden.

Das vollständige Recept und die Bereitung der belobten Arzney ist folgende:

Man nimmt 1) Mayenwürmer, so im Honig gelegen, mit dem anklebenden Honig 24 Stück.

2) Dreyacker oder Theriac 4 Loth.

3) Ebenholz — — 2 Quent.

4) Virginische Schlangenwurzel 1 —

5) Gefeiltes Bley — — 1 Quent.
6) Ebereschenschwamm — 20 Gran.
7) Noch ein wenig Honig, darinn die Würmer gelegen.“ (Anmerk. g).

„Sollte man nicht Theriak hinlänglich haben, so nimmt man an dessen Statt Holundermus.

Diese Species werden folgendergestalt behandelt:

1) Die Maywürmer müssen, indem sie aus dem Honig genommen, auf einen Teller ganz klein zu einem Teig mit einem Messer, oder andern Instrument zerhackt, und sehr fein gemacht werden.
2) Alsdenn wird der Dreyacker oder Theriak untergemischt.
3) Das Ebenholz muß ganz fein geraspelt, und durch ein feines Siebchen, damit es recht klar wird, durchgesiebet, und unter die Masse gethan werden. (Anmerk. h).
4) Denn wird die Virginianische Schlangenwurzel ganz fein pulverisirt, so wie
5) der Ebereschenschwamm (ist der Schwamm von Quitschern Sorbus aucupar. L.) gleichfals auf einem Reibeisen klein gerieben, in obiger Quantität, und hierauf
6) das gefeilte Bley, (so im Kramladen zu bekommen), ebenfalls in bestimmter Quantität, zu der Masse gethan und untergeknetet werden; hierzu kann
7) auch noch etwas weniges Honig von dem, worinn die Würmer gelegen haben, hinzugemischt werden.

Die-

Diese Masse muß nun ja gut unter einander gearbeitet werden. Geschiehet dieses, so wird dieses Medicament fertig, und zum Gebrauch vollkommen gut seyn. Sollte es sich aber zeigen, daß die Masse zu dick wäre; so muß man von dem Honig, woraus die Würmer genommen, etwas zuthun, damit es eine Lattwerge werde.

Damit nun diese Arzney lange conserviret werde, so thue man solche in ein Gefäß von Glas oder Thon, und setze dieses an einen temperirten Ort. Jedoch ist zu bemerken, daß es besser sey, keine große Quantität auf einmal zu verfertigen, weil der Schimmel leicht dazu kömmt, und alsdenn die Arzney unwirksamer wird 30)."

Durch diese Bekanntmachung des Schlesischen Mittels ist der Maywurm erst, von den Aerzten, häufig wieder in Gebrauch gezogen; denn außer den (in Anmerk. g) angeführten Schriften, ist dieses Mittel noch außerordentlich oft beschrieben und dadurch der Vergessenheit gänzlich entzogen worden. So z. E. beschreibt es der Herr Ritter Murray 31), Herr von Fritsch 32), Por-

30) Bekanntmachung des specifiquen Mittels rc. Berlin 1777. S. 4-9.

31) Dr. J. Andr. Murray Medicinisch prakt. Bibliothek 3ter B. 4tes St. Götting. 1778. 8. S. 642.

32) In angeführtem Buche S. 28. u. f.

Portal 33), Scherf 34), Andry 35) und a. m. 36). (Anmerk. i).

Dr. Joh. Georg Krünitz 37) sagt: „1754 ward in Schlesien, durch eine Zirkularverordnung, ein Mittel bekannt gemacht, welches wir anführen müssen:

Rezept zur Medicin wider die Tollheit. Dazu kommt Ebenholz, Eichenmispelholz, indianische oder schlesische Eichenmispeln, Maiwürmer, besonders die Käfer, welche, wenn man sie in die Hände nimmt, dieselben fettig machen; reiner Honig, Johandelöl, Johandelsaft; solches wird präparirt und gemacht. Maiwürmer werden auf den Bergen und Anhöhen, Ausgangs halben April und im May, so lange sie dauren, gesucht, und

33) In angef. Buche S. 200. u. f.

34) Archiv der mediz. Policey und der gemeinnützigen Arzneikunde, Leipzig 1784. 8. 2ter B. S. 279. u. f.

35) In angef. Buche Anm. H. S. 207. u. f.

36) Auszüge aus den besten französischen — Schriften 3ter Band 8. Leipzig 1781. S. 181. u. f. Beobacht. von Herrn Andry, Etwas — wider den tollen Hundebiß S. 10. u. f. Auch im 4ten St. des 3ten B. der Samlung für prakt. Aerzte S. 623. ist es aufbewahrt, und noch in dem Frankfurter Unterricht von 1780. wird ihr Gebrauch im 7 §. angegeben.

37) In seiner Oekonomischen Encyklopädie 26 Th., unter dem Artikel Hundswuth. siehe Uhden Magazin für d. Gerichtl. A. K. und med. Polizei 3tes St. S. 780. 781.

und nicht mit bloßen Händen angegriffen; von solchen aber gehen ab, die Flügel, der Kopf, die Beine; der übrige Rumpen wird in ein Krügel, worin Honig ist, gethan, in welchem sie sich lange Zeit konserviren, der Honig muß aber über ihnen weggehen. Das Holz von beiden Sorten wird fein geraspelt. Zu einer Quantität von 80 runden blechernen Löffel voll geraspelt Ebenholz, 80 Löffel voll Eichenmispelholz, beides mit einem Messer abgestrichen; 500 Stück Maiwürmer; es werden gemeiniglich auf einen Löffel voll Ebenholz, und auf einen Löffel Eichenmispelholz 3 Stück Maiwürmer gerechnet; weil aber der Maiwurm das Hauptspezifikum ist: so werden allzeit mehr, und können auch zu obiger Quantität Holz 20 bis 30 Stück mehr genommen werden, also 520 bis 530 Stück Maiwürmer; Ein Quart Johandelsaft, drei Viertel Quartierel Johandelöl. Die Maiwürmer werden aus dem Honig herausgescharret, und der Honig, so an denselben ist, gelassen, auch noch etwas dazu genommen, welches den Geschmack machen muß, welche in einen Mörsel gethan und sehr gestossen werden, daß die Würmer fast so klar, wie der Honig, werden, hernach in einen Reibeasch gethan, das geraspelte Holz von beiden Sorten, die gestampfte Würmer, und wird mit dem Holz der Mörsel ausgerieben; der Johandelsaft und das Johandelöl, dieses zusammen tüchtig gerieben, daß es ein Teig, wie Dreyacker (Theriak) wird. Wenn das Holz sehr quillt, und zu dick wird, kann noch etwas Honig, auch etwas Johandelsaft und dergleichen Oel darein gethan und gerieben werden, daß es nicht zu dick, auch nicht zu dünn wird. Hiernächst wird es in blecherne

Büch-

Büchsen gethan, solche mit Blasen wohl verbunden, und kann in Kammern, nicht an einem feuchten, auch nicht zu trockenem Orte, aufgehoben werden.“ Es hat dieses Mittel mit der vorhergehenden **Berlinischen** Lattwerge außerordentlich viele Aehnlichkeit; doch ist die Mischung besser gewählt. Sie ist frey von schädlichen, und nicht so übervoll von unnützen Sachen; hingegen mit schleimigen und öligen Theilen, welche die scharfen Theile des Maywurms mehr einwickeln und die Eingeweide vor den zu heftigen Angrif mehr beschützen, versehen. Schade ist es, daß die Gabe gar nicht bestimmt ist, da doch bey der Verordnung wohl dergleichen enthalten gewesen seyn muß, weil es das nothwendigste Stück ist. Eben so wenig ist etwas von seiner Wirkung bestimmt.

In Schlesien war der Gebrauch des Maywurms gegen den tollen Hundebiß lange bekannt, und höchstwahrscheinlich hat dieses Mittel von daher seinen ersten Ruhm und weitere Fortpflanzung erhalten.

Herr Dr. **Ungnad** schreibt: „Wenn ich nun noch versichere, welches ich schon angeführet habe, daß man sich dieses Mittels, in hiesiger Gegend, schon unzähligemal bedienet, und die Fortpflanzung der Wuth, wenigstens bey Menschen, hier fast unerhört sey: so bekommt hoffentlich die Wirkung schon mehrern Glauben, und verdient Aufmerksamkeit und öftere Versuche. Wenn ich auch hundert Zeugen benennen und auffordern wollte, so würde ich hiemit wenig beweisen, da die Zeugen nicht Kunstverständige sind. Ich will auch noch nicht die allgemeine Zuverläs-

sigkeit

sigkeit desselben erweisen, sondern blos dem Publiko sagen, daß es Zutrauen verdiene, und menschenfreundliche Aerzte aufmuntere, durch wiederholte Beobachtungen der Wirkung dieses Mittels nachzuforschen, um alles anzuwenden, diese Quelle des menschlichen Elendes zu verstopfen. Seit mehr als hundert Jahren haben einige den Maywurm für ein Specificum gegen die Wasserscheu gehalten, und noch ist man nicht zur Gewißheit gelanget. Sollte dieses nicht in den kommenden zehn Jahren möglich seyn, wenn die Aerzte wollen?

Ich bin über zwanzig Jahr in Züllichau als Arzt, und hörte bald, daß der Herr von Stosch auf Palzig, im hiesigen Creise, ein Mittel gegen den tollen Hundsbiß besitze, welches schon lange in seiner Familie als ein Arcanum aufbewahret, und jedem, der es bedürftig, umsonst gegeben wurde. Ich wußte, daß es eine schwarze Lattwerge sey, deren Bestandtheil man nicht durch die Sinne entdecken könne. Es war jedermann bekannt, daß der Herr von Stosch die Maywürmer sammlen ließ, und denen, die sie sammleten, genaue Vorschrift gab, behutsam zu verfahren, ohne sie mit den Fingern zu berühren, damit sie ihr Gift nicht fahren liessen.

Ueberdem verkaufte der königliche Forster Dreger im Tschicherziger Oderwalde eine Art von gelben trockenen Kuchen, der fast eben so starken Ruf hatte. Es war nicht bekannt, ob zu diesem Mittel gleichfalls Maywürmer genommen wurden, man wollte nur mit Gewißheit versichern, daß er sich des geraspelten Ebenholzes bey der Verfertigung bediene. Es wirkte eben so auf die

Urin-

Urinwege, wie des Herrn von Stosch Mittel, und ich behaupte daher, daß auch bey diesem Mittel Maywürmer oder spanische Fliegen das Haupt-Ingrediens, welches beydes aber der Mann selbst sammlen konnte, daher es ein Geheimniß blieb. Der Sohn dieses Förster Dreger giebt das Mittel nach dem Tode des Vaters noch aus, und bewahrt das Geheimniß der Zusammensetzung.

In dieser volkreichen Gegend, wo es ein Nationalvorurtheil zu seyn scheinet, daß zu einer guten Wirthschaft ein Hund gehöre, konnte es an unglücklichen Vorfällen wüthender Hunde nicht fehlen. Selten ging ein Monat vorbey, ohne daß Menschen oder Thiere von wüthenden Hunden gebissen wurden, und so bald es geschah, rief jedermann: gehet zum Herrn von Stosch oder Dregern. Man nahm das Mittel, litt die Schmerzen mit Geduld, und dann war man so ruhig und getrost, als man zu seyn pfleget, wenn man sicher aus einem Unglücksfalle errettet worden."

Die Wirkungen dieses Mittels, sowohl des von Stoschesschen, als des Dregerschen, sagt Herr Ungnad, hätten, nach seiner eingezogenen Erkundigung, bey den meisten Harnstrenge und Blutharnen, bey einigen Brechen und Durchfall, mit heftigen Schneiden in den Gedärmen, auch bey einigen bloß Schweiß, und bey andern gar keine sichtbaren Wirkungen hervorgebracht. Dieses letztere sey zum Zeichen angenommen, daß nichts von dem Gift des tollen Hundes sich in den Körper eingesogen habe. So hätte nun sowohl der vielen Schmerz Leidende den Trost gehabt,

habt, daß er das Gift los sey: als der andere, daß er keines in sich gehabt habe. Dies Vorurtheil sey noch nicht gänzlich ausgerottet.

So wenig bey dem einen als andern Mittel sey ein besonderes Verhalten in der Diät, oder einige Vorsorge für die Wunde vorgeschrieben oder beobachtet worden 38).

Von dem Dregerschen Mittel behauptet indessen Herr Schwarts, wie er sicher in Erfahrung gebracht habe; daß solches aus Bohnenmehl und gefeilten Meßing, jedes 1 Quentchen mit ½ Quent. Fliedermus zu Küchelchens gemacht, bestünde. Sie sollten beynahe eben so heftig als der Maywurm den Urin treiben, und daher wirklich Hülfe leisten 39).

Herr Dr. Schwarts (auch aus Schlesien gebürtig) erzehlt zweyerley Zusammensetzungen mit dem Maywurm; beyde erfuhr er von Schäfern, welche dieses Mittel lange gebraucht hatten, und als ohnfehlbar gegen den tollen Hundebiß, oder zur Verhütung der Wasserscheu ansahen.

Einer von denselben, welcher im Dorfe Wilschütz, nahe bey Lignitz, lebte, suchte sich die Maywürmer zur Frühlingszeit, und nachdem er den Kopf ihnen abgeschnitten, machte er sie mit Honig ein und hob also die getödteten M. W. zum Gebrauch auf. Wenn nun jemand diese Arzney nöthig hatte, verfertigte er nach folgender Art einige Gaben. Er nahm:

zer-

38) In seiner Schrift vom Maywurm S. 27-31.

39) Dissert. de Hydrophobia etc. §. VII. p. 18. 19.

zerstossene große Baldrianwurzel (Rad. Valerian. Phu).
Odermennigwurzel
weisse Pimpinellwurzel
Eichenmistel, von jedem ½ Quent.

Diesem Pulver setzte er zehen Stück von den eingemachten Maywürmern hinzu, und brachte die Masse mit einer nöthigen Menge von dem Honige in Lattwergenconsistenz, — that auch nach Gefallen wohl etwas von Fliedermus noch hinzu. Diese ganze Masse, welche auf einem hölzernen Teller wohl gemischt, wurde in zehen Theile getheilt, und davon einem Kinde die Hälfte, denen Erwachsenen aber eine ganze Portion gereicht. Nach genommener Arzney ist dem Patienten, so wie nach Vorschrift des Schlesischen Mittels, das Essen und Trinken untersagt. Den Thieren wurde dieses Arzneymittel mit Milch gereicht; den Menschen aber so bloß, in Form eines Bissens, zu verschlucken, gegeben.

Der andere, ein Alter von 76 Jahren im Dorfe Giesmannsdorf, dem Geburtsorte des Verfassers, und eben derselbe von dessen Maywurmlattwerge Herr Schwarts einstens selber genommen, da er in seiner Jugend vom tollen Hunde gebissen worden. Sein Remedium sey einfach zusammengesetzt, und er hatte große Sorgfalt angewendet diese Arzney recht zu bereiten. Im April und May hätte er die Maywürmer gefangen, und die größeste Sorge getragen, daß von ihrem Safte nichts verloren gegangen, darum er auch dieselbe, in währendem Laufen, mit einem Baumblatte aufgehoben und in ein leeres, zu diesem Gebrauche aufbewahrtes, reines Glas gesetzt; worinn diese

diese Käfer 24 Stunden verbleiben und sich ihres Unraths entledigen, oder nach dem beliebten Ausdruck des Landmanns sich purgieren mußten. Mittelst einer hölzernen Zange hat er einen nach dem andern, alsdenn, heraus genommen, über ein Glas, welches halb mit Honig angefüllet, denselben geschwind mit einer kleinen Scheere den Kopf abgeschnitten, weggeworfen, und den Leib mit Honig eingemacht. — **Achzig Maywürmer** hätte er mit **Einem Pfunde** Honig vermischt, und diese Masse an einem temperirten Ort verwahret, damit sie vor Schimmel und Verderben beschützt würde.

Wenn nun jemand, vom tollen Hunde gebissen, seine Hülfe verlangt, so hätte er eine Lattwerge auf folgende Art bereitet: Einer von den eingemachten Käfern, wurde mit einem kleinen Messer, auf einem hölzernen Teller, aufs feinste, zerschnitten, alsdenn so viel von dem Honige, worinn der Maywurm gelegen, hinzugethan als zur Form eines Muses (pulpa) nöthig scheint. Diesem wird noch 40 Gran Theriak des Andromachi und drey Tropfen Scorpion- oder sechs Tropfen Maywurmöl, welches durch Infusion bereitet, auch von gestossenem Ebenholze ein weniges hinzugesetzt; Endlich wird dieser Masse noch so viel Holundermus beygemischt, als zu einer weichen Lattwerge nöthig ist.

Die Gabe von diesem Mittel wurde nicht nach dem Gewicht, sondern nach der Größe des Käfers bestimmt. Ein Erwachsener bekäme einen großen und fetten, Kinder aber nur einen kleinen und magern Maywurm; übrigens würde nach dem Alter das Oel und der Theriak so vermin-

mindert, daß den Kindern die Hälfte davon pfle-
ge abgezogen zu werden.

Herr Schwarts sagt ferner: diese Zusam-
mensetzung schien ihm sowohl wegen ihrer Sim-
plicität als fürtreflichen Nutzen, sehr gut zu seyn;
da auch eine sehr große Menge Menschen und
Vieh, durch diese einfache Heilart geheilet wor-
den; noch hätte der alte Schäfer ofte heilig ver-
sichert, daß er sich keines Menschen oder Viehs
zu entsinnen wüßte, welche, nachdem seine Me-
dicin genommen, in Raserey verfallen seyen.

Es sehe ein Jeder ein, daß die gelobte For-
mel nicht ganz fehlerfrey, und es scheine der Schä-
fer selbst zu erkennen: daß alle Kraft des Mit-
tels vom Maywurm und dem Theriak abhange,
die übrigen Zusätze aber wenig oder nichts dazu
beytrügen. Anstatt des Ebenholzes wäre besser
die virginianische Schlangenwurzel und der Bal-
drian, der Gabe, hinzuzumischen; denn beide wären
den Nerven behaglicher. (Anmerk. k) 40).

Herr Hofrath Heine „von der Wirkung des
neuen schlesischen Mittels gegen den Biß wüthen-
der Thiere, nebst angehängter Leichenöfnung eines
an der Hundswuth verstorbenen Kindes. Herr
H. hatte Gelegenheit dies Mittel in verschiedenen
Fällen zu versuchen. Bey zwey Eheleuten, wel-
che von einem tollen Pferde an verschiedenen
Stellen des Leibes stark gebissen waren, gab
derselbe dieses Mittel in der Zusammense-
tzung und nach der Vorschrift des Königl. O.
C. M. und sah davon den erwünschtesten Nu-
tzen; er ließ zugleich die Wunden nicht vor vier
Wo-

40) Schwarts S. 51-54.

Wochen zuheilen. Nach vier Jahren befanden sich diese Leute noch gesund und wohl. Von demselben Pferde waren noch sechs andere Pferde, einige Ochsen und 16 Schweine gebissen, welchen allen von dem vorerwehnten Mittel gegeben worden, und keins davon ist nach der Zeit krank oder toll geworden. Noch bey einem Kinde schlug dies Mittel gut an, dasselbe bekam zwar einen Anfall vom Fieber, aber keine Raserey und ist noch jetzt gesund. Bey einem anderen Kind aber von sieben Jahren, welches von demselben Hunde, als das vorige, gebissen ward, und wo die Eltern aus übertriebener Zärtlichkeit, die Wunden durch ein Vesicatorium nicht offen erhalten wissen wollten stellte sich nach einigen Wochen erst die Wasserscheu ein und starb in der siebenden Woche 41).

Herr Hofrath Baldinger führet ebenfalls dieses Mittel an, und citirt die Beobachtungen vom Herrn Dr. Schwarts; auch daß derselbe selbst in seiner Jugend den Maywurm gegen den tollen Hundsbiß genommen und dadurch vor der Wasserscheu bewahret worden 41 a).

Im Anhalt Zerbstischen Kalender wird folgendes gesagt: „19) **Mittel wider den tollen Hundsbiß.** Wenn der Biß geschehen, so nimmt man

41) Neue Beitr. zur Natur und A. W. 2ter Th. von C. G. Selle, Berlin 1783. 8. Im Magazin für Gerichtl. A. K. und med. Polizei 2ter B. 3tes Stück S. 622. 623.

41 a) Pharmacop. Edimburgensis. Bremae 1784. p. 252. et in Apendic., wo auch noch de Specifico Berolin. Pyl vermischte Aufsätze 2te Samml. Berlin 1783. p. 240. citirt wird.

man so bald als möglich einen Hering, reißet oder schneidet denselben von einander, legt die inwendige Seite solchergestalt auf die Wunde, daß diese davon völlig bedeckt werde, und giebt zugleich dem verwundeten Menschen etwa eines Ducatens schwer Ruß aus dem Ofen oder Schornstein ein, und wiederholet solches im Anfange etwa aller vier oder fünf Stunden, nachher aber seltener. (Hannov. G. Anz. von 1751)." (Es müßte dieses als ein schweiß- und urintreibendes Mittel, wegen des empyrevmatischen Oels und des Salmiaks Hülfe leisten können)? „der bekannte Maywurm ist hier besonders anzupreisen, welcher von Obercollegio Med. in Berlin im Jahr 1777 bekannt gemacht worden, und seit langer Zeit in Schlesien und den angrenzenden Provinzen durch unzählige Erfahrungen als ein specifikes Mittel gegen diese Krankheit bestanden hat. Dessen Zusammensetzung ist nicht Kunstmäsig, verliert aber hierdurch nichts am Werthe, wenn dessen Wirksamkeit durch häufige Erfahrungen bestättigt wird. Man findet solche in dem neuen Berliner Dispensatorium, und ist die Kraft und Wirksamkeit solches Mittels blos dem Maywurme zuzuschreiben. —

Es wird ferner die heftige Wirkung dieses Mittels bestimmt angegeben, doch gesagt: daß es nach sichern Erfahrungen niemanden tödlich; (auch alle, welche es wider diese Krankheit genommen, wären genesen), ja selbst Kindern von drey bis vier Jahren auch Schwangern sey es ohne Schaden gegeben worden. Wegen der heftigen oft schädlichen oder gar gefährlichen, Wirkung warnet man dieses Mittel nicht ohne Arzt oder zur Unzeit zu gebrauchen und sagt: „Es

ist

ist daher der Maywurm bis jetzt nur wider den tollen Hundsbiß zu gebrauchen, wobey denn die äußerlichen Mittel als Ausschneiden der Wunde, Einstreuen des spanischen Fliegenpulvers ꝛc nicht als gleichgültig hintangesetzt werden dürfen. Sonst sind Campher, Quecksilber und Moschus, sogar bey schon ausgebrochener Wuth, unter Anwendung eines Arztes zu empfehlen 41 b).“

Im Holzmindischen Wochenblatte werden verschiedne Mittel als bewährt zur Verhütung der Wuth angeführet, als: 1) das Königl. Preußl. Mittel von 1777. 2) die Belladonna nach des Herrn Superintend. und Dr. Münchs Erfahrungen, 3) die Schmuckersche, Tissotsche und Werlhofische Methoden. Noch wird ein Eyerkuchen und Getränk von Austerschalen Kalch; auch Knoblauch, Klettenwurzeln und Küchensalz als Pflaster auf die Wunden; — überhaupt das Reinhalten derselben nach der Berliner Vorschrift sehr angerathen 42).

W. Lewis führt den Maywurm auf, und schreibt davon folgendes: 43) Meloe maialis L. und Meloe proscarab. desselb. Maywürmer, May-

41 b) Angef. Land- Stadt- und Hauskalender von 1786.

42) Von 1786. 33stes St. S. 267. Von der Tollheit der Hunde.

43) Neues englisches allgemeines Dispensatorium oder Apothekerbuch nach der Londner und Edinburger Pharmacopoe ausgearbeitet, von W. Lewis 3ter B. 8. Breslau 1786. 8. S. 89.

Maywurmkäfer. Sind Insekten ohne Flügel aber mit ganz kleinen Flügeldecken, weich und schwarz mit bunten Ringeln. Sie lassen, wenn man sie anrührt, einen klebrichten dicken Saft von sich und können nicht fliegen sondern nur kriechen. Sie halten sich auf Brachfeldern auf. Man giebt sie in Honig gegen den tollen Hundsbiß, und sie machen den vornehmsten Bestandtheil des berühmten Schlesischen Arkanums aus. S. Sammlungen zum Gebr. pract. Aerzte. 3 B. S. 331. Sie haben die Kräfte und schädlichen Eigenschaften der spanischen Fliegen. Siehe auch Sellens Beyträge S. 5.

Herr Professor Selle, nachdem er die lange Suppuration der vergifteten Wunde mit Cantharidenpulver, rothen Queckfilberpräzipitat — das im Anfange, so viel als möglich, Wegschneiden des gebissenen Theils, anempfiehlt: sagt er: „das zweyte Stück der Kur wäre, ein specifikes Gegenmittel des eingesogenen Giftes zu haben. Der Lichen terrestris, die Belladonna, die Mercurialia, die spanischen Fliegen und die Maywürmer sollen zwar oft von Nutzen gewesen seyn, auch antispasmodica und unter diesem besonders der Bisam, sind zuweilen mit anscheinenden Nutzen gebraucht worden, wiewohl man sie schwerlich als ein Antidot des Gifts ansehen, sondern wahrscheinlich nur Linderung der Krämpfe von ihnen erwarten kann. Aber die Erfahrungen, die man bis jetzt über die Wirkung dieser Arzneymittel hat, sind zu unbestimmt, als daß sich hierüber etwas gewisses sagen liesse. Ich würde mich immer lieber zuerst der Urintreibenden Mittel in steigender Dose bedienen, weil der mindeste Zeit-

Ver-

Verlust äußerst gefährlich und keine Zeit zu Versuchen übrig ist. Dabey sehe ich immer sehr auf Unterhaltung und Beförderung der Transpiration. In beider Absicht können die Canthariden, die Maywürmer, die Senegawurzel, der Kampfer, Auflösungen des Theriaks in flüchtigen Salmiakgeist (S. Potio antylissa) und endlich auch der Mercurius nitrosus (dessen Gebrauch ich den Einreibungen des Quecksilbers um so sehr vorziehe, da es leichte möglich ist, daß das Gift durch die letztern eben so wie das venerische Gift in den Körper getrieben werden kann, wenn es nahe um die Wunde eingerieben wird), allerdings von Nutzen seyn." Einmal hat Herr Selle, außer der Extirpation und unterhaltenen Suppuration des gebissenen Theils, mit der Merkurial-Friktion glücklich die Wasserscheu verhütet. Aber die Wirkung der Merkurialmittel dünken ihm, bey schon ausgebrochner Krankheit nicht schnell und sicher genug zu seyn. Er bedient sich lieber folgender Schweiß- und Urintreibender Mittel:

Potio antylissa

Rpt. Scarab. mai. no. VIII
Theriac. Androm. unc. sem.
Sal. vol. Corn. Cervi. dr. II.
Camphor. dr. I.
Spir. Mindereri unc. VIII.
M. d.

„Der würdige Herr Dr. Selle setzt hinzu: Diese Mischung hat mir in einer Wasserscheu die vortreflichsten Dienste geleistet. Ich bediene mich jetzt derselben überhaupt da, wo eine heftige Aus-

führung durch Schweiß und Urin indicirt ist 43 a)."

Aus den öffentlichen Zeitungen sind mir nur zwey Fälle bekannt, welche von der glücklichen Wirkung des Maywurms gegen den tollen Hundsbiß zeugen. Die erste Geschichte ist folgende: (Breslau den 8ten April) „Kürzlich ist hier ein Zimmergeselle, welcher von einem tollen Hunde gebissen, und stark verwundet war, durch das d. d. Berlin den 23sten Jun. 1777. bekannt gemachte specifique Mittel wider den tollen Hundebiß, dergestalt vollkommen curirt und hergestellt worden, daß sich auch nicht die geringsten Folgen oder Zufälle des tollen Hundebisses bey demselben geäußert haben. Unser E. Magistrat hat dieses dem Publicum zur Nachricht bekannt machen lassen, damit es sich dieses sichern und bewährten Mittels im Nothfall bedienen könne 44)." (Anmerk l).

Der andere Fall ist erst in diesem Jahre durch die Zeitungen folgendermaaßen bekannt gemacht worden: Lößnitz in Obersachsen (eine Bergstadt in der Gräfl. Schöneburgischen Herrschaft Stein) den 9ten May.

„Am 24ten Merz lief hier in der Stadt ein wütender Hund herum, der einige Hunde biß, aber keinen Menschen beschädigte. Darauf fiel er in dem nahen (hier eingepfarrten) Dorfe Alberoda (zur niedern Grafschaft Hartenstein gehörig)

43 a) Medicina clinica oder Handbuch der medic. Praxis, 3te Auflage, Berlin 1786. 8. S. 404=406. und S. 656. 657.

44) Im Hamburgischen unparteiischen Correspondenten, von 1780. d. 14. April Nr. 80.

rig) des Bauern **Melhorn** Sohn von acht Jahren, und biß ihn oberhalb des Ellenbogens bis auf die Röhre in den einen Arm. Ein hiesiger Bader reinigte sogleich die Wunden, setzte Schröpfköpfe darauf, und suchte durch Eiterung das Gift aus denselben zu ziehen. Doch merkte man aus fieberhaften Zufällen, daß sich das Gift schon in dem Körper ausgebreitet hatte. Da nun schon vor einigen Jahren das von einem schlesischen Bauer erfundene Mittel, die **Maywürmer-Latwerge**, welches auch der König von Preußen bekannt gemacht hat, auf Anrathen des Pastors (des hiesigen geistl. Inspektors und Pastors M. **Oesfeldts**) einige hiesige Bürger von eben diesem Uebel geheilt hatte: so wurde durch diesen Vater seiner Kirchkinder (von eben demselben Menschenfreunde, der sich öfters durch guten Rath und Verhaltungsregeln bey Krankheiten, z. B. bey den Kinderblattern, als ein Vater seiner Kirchkinder beweißt), der Bauer **Melhorn** veranlaßt, eben dieses Mittel für sein elendes Kind zu suchen: aber leider! war es in keiner Apotheke der benachbarten großen Städte (**Schneeberg** und **Chemnitz**) zu haben, obgleich sämmtliche Apotheker angewiesen sind, zu allen Zeiten einen hinlänglichen Vorrath davon zu haben. Es mußte also aus der **Dresdner** Hofapotheke verschrieben werden. Glücklicherweise kam es noch vor dem neunten Tage, als vor welchem die Wasserscheu nicht auszubrechen pflegt. Nachdem der Knabe ein halbes Quent. (30 Gran) davon genommen, so brachte es alle diejenigen Wirkungen hervor, die erfolgen (die es nach der Beschreibung haben muß) wenn Gift in dem Körper ist; (aber auch

ohne

ohne daß Gift in dem Körper vorhanden sey, erfolgen alle die heftigen Wirkungen, wenn der Maywurm eingenommen wird D.) „nehmlich Hitze, Angst, heftiges Schwitzen, Drängen des Urins, ohne daß er wirklich abgeht. Nach aller Wahrscheinlichkeit würde also dieses Kind ein Raub des schrecklichsten jammervollsten Todes geworden seyn, wenn dieses Mittel nicht gebraucht worden wäre. Das Hemde desselben, welches vom Schweiß ganz naß gewesen, hat man verbrannt, damit nicht durch künftigen Gebrauch wieder Gift daraus möchte eingesogen werden. Eben dieses Mittel hat auch an einem Hunde die gehörige Wirkung gethan.“ (Anmerk. m).

Hier wird also, so wie es Hr. Dr. Schwarts und andere auch bezeugen, bewiesen, daß dieses Mittel auch bey den Hunden die gehörige Hülfe leiste 45).

So wenig selten auch das Unglück ist, daß Menschen von tollen Hunden gebissen worden; so selten haben doch auch große, mit weitläuftiger Praxis versehene, Aerzte Gelegenheit, solche Personen unter ihrer Aufsicht, (wegen der vielen angerühmten, besondern Heilmittel, welcher dieser oder jener giebt und sich damit in Ruf gesetzt hat), zu bekommen.

Meine deshalb angewendte Mühe, von der Wirkung des **Maywurms** gegen den tollen Hunds-

45) Aus den deutschen Zeitungen, in der Braunschweig. Zeitung für die Jugend 17tes Stück 1787. S. 129-131. ingl. in den h. Zeitungen für die Landleute 50stes Stück, vom 30sten Juny desselb. J.

Hundsbiß, noch einige Nachrichten zu erlangen, ist indessen nicht ganz vergeblich gewesen; und ich muß mich der Erlaubniß bedienen: aus Briefen von gelehrten Aerzten und Freunden das hierher gehörige, vorzüglichst beyzubringen; nachher werde ich die Krankengeschichten von Herrn von Fritsch, Ungnad und Schwarts hersetzen; auch werde ich die besondern Erfahrungen von der, dem Anschein nach, vergeblichen Anwendung der Maywürmer gegen die Folgen des Bisses toller Thiere nicht vergessen; diese am gehörigen Orte einrücken, ganz unparteiisch anführen und meine Meinung davon sagen.

Herr Leibmedikus **Brückmann** in Braunschweig, ein sehr bekannter großer und glücklicher Arzt, schrieb mir vor einigen Jahren: „Ob ich gleich verschiedene Personen in der Cur gehabt, die von tollen Hunden gebissen zu seyn vorgaben, bey denen ich den Maywurm, das Quecksilber und dergl. versucht habe, so haben diese Gebissene doch nie die Wasserscheu bekommen und ich blieb jederzeit ungewiß, ob der Hund auch wüthend gewesen sey, und ich halte dafür, daß es die wenigsten sind. Der Ritter Sloane empfohl auch den Maykäfer und mein sel. Vater ließ es in den hiesigen Anzeigen bekannt machen.“ —

Herr Hofmedikus **Meier** in Hannover meldete mir noch am Ende des verwichenen Jahrs (1786) folgendes: „Von dem Gebrauch des Maywurms beym tollen Hundebiß habe ich keine eigene Erfahrung, ingleichen auch nicht von der Belladonna. Sr. Excellenz unser Herr Oberjägermeister von **Oldershausen** haben mir aber ver-

verschiedentlich gesagt, daß der Gebrauch der Belladonnawurzel gegen den tollen Hundebiß bey der Jägerey sehr bekannt wäre, und daß sie niemals ohne solche ausreiseten. Ich habe mich immer an die **Werlhofische** Methode gehalten, und habe innerlich die **spanischen Fliegen** und äußerlich eine **Mercurialsalbe** mit **spanischen Fliegen** vermischt mit Nutzen gebraucht. So viel ist gewiß, daß auf eine vierwöchige Offenhaltung der Wunde, und hinlängliche Suppuration derselben alles ankommt."

Vom Herrn Landphisikus, Dr. Kesler, in Magdeburg erhielt ich im Juny d. J. (1787) folgende Nachricht. „Mit dem Maywurm habe ich noch keine Versuche gemacht, ich habe aber zwey Kinder gesehen, denen der Apotheker aus unnöthiger Vorsicht eine Portion von der Lattwerge unseres Dispensatorii gegeben, die darnach eine fast tödliche Strangurie bekamen, weil die Würmer erst gesammelt und nur wenige Tage vorher frisch zur Lattwerge eingemischt waren, dieses zu vermeiden müssen die Würmer erst nach drey Monaten gebraucht werden. Uebrigens bin ich versichert, daß die Wirkung dieses Mittels gewiß nicht dem Endzweck entspricht, den man davon erwartet. (Anmerk. n).

Auch von der Belladonna habe ich keine eigne Erfahrungen; vor einigen Jahren bekam ich von dem Herrn Superintendent **Münch** selbst pulverisirte Wurzeln und Saamen, seit der Zeit ziehe ich mir jährlich selbst Pflanzen, aber zum Glück verdirbt alles ungebraucht. Seit 26 Jahren, daß ich hier practicire, habe ich zwar oft von tollen Hunden, und von Gebissenen gehört, aber nie

nie einen wirklich tollen Hund oder einen vom Biß erkrankten Menschen gesehen, ich kenne die Hydrophobie und Rabiem caninam nicht aus eigner Erfahrung, würde aber, wenn ich das Unglück haben sollte, sie kennen zu lernen, nichts als die Belladonna und äußere Mittel adhibiren. Vor zwey Jahren waren die beyden Söhne des Superintendent **Münch**, zwey geschickte junge Aerzte, bey mir, die mich sehr aufrichtig versicherten, daß die Belladonna wirklich alle die guten Eigenschaften besäße, die ihr Herr Vater von derselben bekannt gemacht habe.

Herr Doktor **Bühring**, Physikus zu Calvörde in hiesigen Fürstl. Landen, antwortet mir: (den 28sten Februar 1787) — „erwiedere, daß ich keine Erfahrung mit dem Maywurm gegen den tollen Hundsbiß gemacht, weil es mir an solchen Patienten gefehlet. Der verstorbene Förster **Körner**, welcher zu **Dandorf**, eine halbe Meile von **Vorsfelde** wohnte, rühmte dieses Mittel sehr, indem er behauptete, daß ein alter verstorbener Freund von Ihm, viele glückliche Curen damit gemacht hätte, es wäre aber eine große Behutsamkeit damit verbunden, welche er sich nicht mehr erinnern könnte.“ —

Von dem Herrn Dr. **Dedekind**, Physikus zu Königslutter, erhielt ich unterm 27sten November 1787 folgende genaue Nachricht: „Mit der Belladonna habe ich nie in irgend einer Krankheit Versuche machen mögen, und eben so wenig mit dem innerlichen Gebrauch der Cantahriden. Der **Maywürmer** habe ich mich aber mit glücklichem Erfolge bedient. Es sind sehr oft Vorfälle da gewesen, daß Leute mich wegen ihrer

Kin-

Kinder, die vom tollen Hunde gebissen worden, consulirt haben. Ich habe, um in der Dosi sicher zu gehen, einen Maywurm ohngefehr in sechs gleiche Theile zertheilen und davon alle zwey Stunden eine Dosin geben lassen, bis ein blutiger Urin darnach erfolgte. Ich verordnete sie mit Milch zu nehmen, und ließ auch Milch nachtrinken. Fand sich Blut ein und waren die Schmerzen in den Nieren und der Blase sehr heftig: so verordnete ich eine Emulsion mit Kampfer, ohne den Gebrauch der Maywürmer ferner zu continuiren. Bis jetzt habe ich den Vorfall noch nicht erlebt, daß der Erfolg nicht vollkommen glücklich gewesen sey. Mit der kleinsten Dosi den Anfang zu machen, und damit so lange zu continuiren, bis die Wirkung so ist, wie man sie haben will, halte ich für die beste Methode bey dem Gebrauch solcher Mittel, die sehr stark wirken und deren Gebrauch noch neu ist. Man kann auf solche Art Kindern pro dosi so viel verordnen, wie Erwachsenen, wenn man nur darinn sich vorsieht, daß man zur gehörigen Zeit aufhört. Aeußerlich habe ich die verwundete Stelle gleich nach geschehenem Bisse mit Eßig und Salz auswaschen und stark scarificiren lassen. Auch ließ ich, wenn der Biß nicht ganz durch die Haut gegangen war, Vesicatoria auf dieselbe Stelle legen. Wenn die Wunde tief seyn sollte: so würde dieses wohl sehr zu wiederrathen seyn, weil inflammationes renum et vesicae urinariae darnach erfolgen könnten. Den traurigen Vorfall, wo es nöthig gewesen wäre, diese Mittel wider eine sich wirklich eingestellte Hydrophobie zu adhibiren, habe ich Gottlob noch nicht erlebt.

Eben

Eben dieser Umstand macht auch, daß ich nicht mit vollkommener Gewißheit den Maywurm rühmen kann. Denn, weil ich die Hunde nie selbst gesehen habe, wodurch der Biß geschehen war: so kann ich auch nie für die Wahrheit einstehen, ob sie wirklich toll gewesen sind, oder nicht, wiewohl mir solches stets versichert worden ist. Doch läßt sich wohl an der Aufrichtigkeit der Zeugen nicht zweifeln, weil es stets die Eltern ihrer Kinder waren, welche es betheuerten und versicherten, daß sie lieber die äußersten Schmerzen ihrer Kinder, die mein Mittel ihnen verursachen würde, wünschten, als die erschrecklichen Folgen des Bisses. Auf alles dieses, — können dieselben sich vollkommen verlassen und meinen Namen bey jeder Gelegenheit anführen. Von den übrigen Umständen" — (nehmlich von dem berüchtigten Vorbauungsmittel gegen die tolle Wuth bey Hunden, dem Ausschneiden des Tollwurms) „kann ich nichts sagen. Auf Erzählungen kann man sich nie verlassen" —

Dem Herrn Doktor Dedekind statte ich den aufrichtigsten Dank ab für die mir ertheilte genaue Nachricht seiner Verordnungen beym Gebrauch dieses scharfen Mittels. Es kommt dieselbe im Ganzen, mit meinen Vorschriften vollkommen überein, und es ist auch sehr glaublich, daß man Erwachsenen so gut als Kindern einerley Menge des Maywurms geben kann: wenn man solche in höchst kleiner Dosis reicht, und so lange bis zur entschiedenen glücklichen Wirkung des Blutharnens, damit fortfahren läßt. Bis dahin muß man der Sicherheit wegen fortfahren; aber dann ist es auch Pflicht des Arztes, sowohl

Un-

Unglück zu verhüten, als seine Kranken nicht ohne Noth zu quälen, mit dem Gebrauche dieser und ähnlicher Arzneyen aufzuhören. Die Milch schickt sich zum Einnehmen dieses heroischen Arzneymittels sehr gut, so wie solche, wenn nicht besondere Fälle es verhindern, zum Nachtrinken, die Schärfe abzustumpfen, oder einzuwickeln, sehr gut ist. Ich habe oben schon angeführt: daß der Herr Hofrath **Fabricius** dieses Insekt mit Milch, gegen den tollen Hundsbiß, einzugeben anräth; so wie ebenfalls das Oel der Maywürmer, (ob dieses ein mit anderm Oele verfertigtes Infusum, oder gar das aus den Gelenken quillende Liquidum seyn soll?) zu 60 Tropfen mit Milch, gegen dieses Unglück eingenommen werden soll.

Dem äußern Behandeln der gebissenen Wunden gebe ich meinen ganzen Beyfall; so wie ich es ebenfalls sehr tadelhaft finde, die tiefen Wunden mit spanischen **Fliegenpulver** zu behandeln; wodurch es leicht möglich ist, dergleichen Kranken in gefährliche Umstände zu versetzen. — Denn auch nach einer dadurch bewirkten Entzündung, wenn kein größer Unglück und Zerfressen angerichtet wird, können Nieren und Blasengeschwüre zurückbleiben, und dieses gilt ebenfalls vom zu lange fortgesetzten Gebrauch, oder von zu starker Gabe des **Maywurms** und der **Canthariden**. — Ich wünsche, daß dieses ebenfalls möge beherziget werden: bey dem sechs oder mehr wöchigen Offenhalten der Wunden, und dem, zu diesem Endzwecke, beständigen Einstreuen des Cantharidenpulvers und Auflegen dergleichen Pflasters; wodurch höchstunnöthig die Wunde verschlimmert, die Entzün-

dung

dung äußerst vermehrt, und wenn auch Unglück verhütet, doch der Patient schrecklich gequält wird. Ich billige hingegen, so wie ich nur das Uebertriebene tadle, das Aufziehen der geschlossenen Wunden und das mäßige Offenhalten derselben, mit solchen reizenden Mitteln, wenn sie zu schnell wieder zuschlurfen sollten, und so glaube ich, sey es immer am sichersten, zwischen dem zu dreisten, verwegenen und dem zu ängstlichen Verfahren, die Mittelstraße richtig zu verfolgen.

Zwey Kinder von denjenigen, die Herr Dr. **Dedekind** von den Folgen des tollen Hundebisses befreyet hat, sind aus **Bornum**, einem nahen Amtsdorfe von Königslutter gebürtig. Ich weiß dieses, und auch daß diese Kinder durch den blutigen Harn geheilet sind, von dem Prediger daselbst, dem Herrn Pastor **Ballenstädt**; auch versicherte derselbe: daß der Hund wüthend gewesen sey, und daß die Kinder völlig gesund geblieben, nachher, da ihre Eltern am Faulfieber beyde gestorben, sind sie durch ihre Verwandte von dem Orte weggenommen worden.

Der Herr Dr. **Hinze** in Königslutter ertheilte mir, unterm 20sten Novembr. 1787. auf meine Anfrage, folgende Nachricht, welche auch das Obige bestättigt: „Nicht ich, sondern wie ich glaube der Herr Dr. **Dedekind** war es, der vor einigen Jahren ein Paar von einem (wie man glaubte) tollen Hunde gebissene Kinder in der Cur hatte. Dem Himmel sey es gedankt! noch habe ich nicht einen Vorfall dieser Art in meiner Praxis gehabt, und mein gütiges Geschick verhüte es ferner. So ganz bin ich hier nun wol freylich nicht ohne Erfahrung: denn vor ohngefehr

zehen

zehen Jahren als ich ein Collegium Med. pract. bey dem Herrn Hofrath Beireis hörte, wurden einige Leute um Helmstädt von einem wirklich wüthenden Hund verletzt, die der Herr Hofrath **Beireis** mit dem bis zum Blutharnen gegebenen **Maywurm** glücklich curirte." (Es ist dieses im Jahr 1777, im November geschehen, wo der Musikant **Bröckel** nach meiner zweiten Krankengeschichte, einer von denen, die von dem tollen Hunde gebissen worden, hier zum Jahrmarkte herüber kam, und ich solchen in die Cur nehmen mußte; ebenfalls war der **Wallwirth** in Helmstädt mit unter diesen gebissenen Personen.) „Ich würde ebenfalls bey solchen Unglücklichen kein ander Mittel anwenden; und sollte etwa ja der **Maywurm** nicht zu haben seyn: so nähme ich sicher meine Zuflucht nicht zu dem ungewissen Heilmittel der **Belladonna**, sondern ich wählte alsdenn die **spanische Fliege**; ich zweifle keinen Augenblick daran, daß der behutsame Gebrauch derselben den nehmlichen wohlthätigen Effect als der Maywurm äußern wird. Ich weiß kein Beyspiel, daß ein Hund, dem der Tollwurm genommen, wütend davon gelaufen sey, wohl aber habe ich verschiedentlich gesehen, daß diese Hunde an der sogenannten stillen Wuth sterben." —

Die mir zu früh verstorbenen Freunde, der Herr Dr. **Gundramm** und **Häseler** in Braunschweig, wie auch der Dr. **Mümmler** waren, so wie noch viele andre Aerzte, diesem Specifikum sehr gewogen; doch hatten sie keine sichere eignen Erfahrungen davon. Eben so der Herr Dr. **Bücking** in Wolfenbüttel, da er vorher der Belladonna erwehnet, antwortet mir (am 16ten

No=

Novbr. 1787.) „Selbst habe ich Gottlob noch nicht Gelegenheit gehabt eins oder das andere von jenem wider die Hundswuth belobten Mitteln anzuwenden, würde aber doch wegen ihrer sonstigen großen Wirksamkeit, erforderlichen Falls, eins oder das andere von diesen beiden vor andern angerühmten Specificis wählen.“

Der ehedem in **Vorsfelde** gewesene, nunmehrige Landphisikus in **Wolfenbüttel** Herr Dr. **Bode** antwortet mir freundschaftlich:

„Mit dem größesten Vergnügen würde ich Beobachtungen über die Anwendung des Maywurms, der Belladonna oder der spanischen Fliegen in der Wasserscheu mittheilen, wenn ich schon Gelegenheit diese Mittel in solchen Fällen anzuwenden gehabt hätte, oder wenn ich zuverläßige noch nicht bekannt gemachte Bemerkungen anderer Aerzte sogleich in Erfahrung bringen könnte.

Bey frischen Wunden dürfte man wohl das meiste von der Reinigung und beförderten starken Eiterung derselben erwarten; auch würde diese Ableitung, bey schon entstandener Wasserscheu gewiß nicht unnütz seyn.

Cantharicen und Maywürmer würde ich bey vorfallenden Gelegenheiten als Harntreibende — und Belladonna und Opium nach Beschaffenheit der Umstände, als Schmerzstillende und Krampflindernde Mittel anwenden.

Von Curen des Försters **Körner** habe ich nichts erfahren. Sein Sohn, ein gefälliger Mann, ist Förster zu Bardorf, und wird gern, wenn Sie an ihn schreiben wollen, von dem, was ihm bekannt geworden ist, Nachricht geben.“

Ich

Ich freue mich über diese kurze, genaue und vortrefliche Kurmethode; auch darüber: daß, wider Vermuthung, in hiesigen Fürstl. Landen viele Aerzte die Maywürmer und Canthariden als gute Verwahrungsmittel gegen die Wasserscheu nach einem tollen Hundebiß loben und es der Mühe werth halten, fernere Versuche damit anzustellen.

Folgendes Verfahren gegen den tollen Hundsbiß, dessen Beobachtung und schriftliche Nachricht ich dem Herrn Lazarethverwalter, Chirurgus **Eckermann** in Braunschweig, zu verdanken habe: wird sowohl so wenig für die specifische Kraft des Maywurms, der Canthariden, als der Belladonna und des Quecksilbers, weil sie alle gebraucht sind, etwas beweisen können; doch möchte dennoch wohl den vereinten Kräften der beyden ersten Specifika der mehrste Antheil der guten Hülfe beyzumessen seyn, da besonders auch das spanische Fliegenpulver inn- und äußerlich, so wie die Belladonnawurzel, sehr lang anhaltend gebraucht worden.

Folgendes enthält die getreue Erzehlung dieses Falles:

„Den 5ten September in diesem Jahre (1787) schickte der Herr Pastor **Warneke** aus Rautheim (einer ½ Meile von Braunschweig entferntem Dorfe) der Wittwe **Lambrechten** ihr kleines Mädchen von 3 Jahren, welches des Morgens um 10 Uhr von einem tollen Hund auf den rechten Arm über das Gelenk gebissen war, um 12 Uhr des Mittags zu mir.

Ich untersuchte die Wunden, und fand noch zwey blutend; wie auch noch vier Eindrücke von Schneidezähnen vorhanden waren. Ich scarifizirte die-

diese Verletzungen ernsthaft, (gleich nach dem Bisse hatte der Herr P. W. besorgt, daß eine Auflösung von Küchensalz mit Wasser genommen, und damit die Wunden ausgewaschen worden) und nach diesem setzte ich noch sechs Stück Blutigel auf diese Stellen. Nach dem Abfallen der Blutigel wusch ich die Wunden mit laulichem Wasser, wohl noch eine Viertelstunde hindurch; nachher applicirte ich ein spanisch Fliegenpflaster über diese Wunden, welches 14 Stunden liegen blieb.

In dem Umkreise dieses Pflasters rieb ich das ungu. neapolitan. c. camph. ein; und ordinirte folgende Arzney:

Rpt. Syrup. emetic. Unc. I.

D. S. Brechsaft alle Stunden einen Theelöffel voll, bis zum drey- bis viermaligen Erbrechen.

Noch folgendes Mittel:

Rpt. Pulp. tamarindor. Unc. II.
Sal. Sedlizens. Unc. I.
solv. in aqu. Fl. Sambuci
chamomill. v. aa Unc. IV.
colatur. add.
pulv. rad. Serpentar. V. gr. XIII.
Scarab. majal. gr. VI. (Meloe Pr. L.)
Syr. Dialth. Fernel. Unc. I.

m. D. S. Alle zwey Stunden einen Eßlöffel voll, bis zur Würkung.

Dieser Gebrauch reichte bis zum 7ten September; worauf Sr. Excellenz der Herr Geheimte Rath Feronçe v. Röthencreuz, auf meine Bitte, die Gnade für dieses Kind hatten, und selbigem in dem Hospital am Wendenthore, bis den 27sten

27sten November d. J., den Aufenthalt und Verpflegung erlaubten, um sich völlig heilen zu lassen.

Den 8ten September ordinirte Herr Hofrath Sommer und Herr Hofmedikus **Müller** folgende Arzneyen, als:

Rpt. pulv. rad. belladonnae gr. II.
mercur. dulc. r. ppt. gr. I.
pulv. cantharid. gr. ß. (½)
Syr. de Manna dr. II.
m. D. doses eiusmodi III. D. ad fict. S.
Eine solche Portion jeden Morgen zu geben.

Dieses Medicament, so wie auch das spanische Fliegenpflaster, ist auf sieben Wochen, ohne auszusetzen, immerfort gebraucht; auch so das Einreiben der erwehnten Mercurialsalbe mit Kampfer ist täglich geschehen. Nach diesem sind Evacuantia auch Roborantia gegeben worden, nachdem es die Umstände erforderten.

Man trauet dem **Maywurm** nicht alleine. Es ist dieses schon die zweite Patientin, die hier auf solche Art im Hospital geheilt worden.

Die Diät war strenge: Fleisch, Bier auch harte Speisen sind gar nicht gegeben worden."

Es ist denen Aerzten sehr bekannt, daß, wenn viele heroische Arzneyen zu gleicher Zeit gebraucht werden, alsdenn keines von Allem die ihm sonst eigenthümliche Wirkung und Folgen (Symptome) zeige: so ist es mit dem Opium, mit dem Kampfer, Quecksilber und andern Mitteln. (Ausnahmen von diesen Fällen giebt es freylich: z. E. Man giebt ein Brech- und Abführungsmittel zugleich, so geschicht gewöhnlich beides; aber nicht selten findet auch nur eine Ausleerung

leerung durch beide vereinigte Abführungsmittel statt. Wird nicht oft durch beide Arzneyen, jede allein gegeben, eine entgegengesetzte Wirkung bemerket?) In vielen Krankheiten müssen von dergleichen heftigen Mitteln, wie es die Erfahrung häufig lehret, große Gaben gereicht werden, wenn man die verlangte Wirkung erzwingen will, und oft erreicht man seinen Endzweck doch nicht, weil die Naturkräfte entweder gar nicht, oder ganz dem gereichten Medikament, mit äußerer Heftigkeit entgegen wirken. (Es ist dieses besonders oft mit dem Moschus in Epilepsien und dgl. Krankheiten der Fall, wo ohnehin man sehr große Gaben geben muß, wenn es Hülfe leisten soll, und selten, wegen der ungeheuren Kosten, fortfahren kann. Oft scheinen auch die Nerven alle Empfindlichkeit gegen die krampflindernde Mittel verlohren zu haben.)

Ich hätte der oben angezeigten Ursache wegen, dieser sehr guten Beschreibung der gegebenen Mittel, gern die Wirkung der Arzneyen hinzugefügt. Es wird aber solcher Nachtrag geschehen, sobald ich Nachricht davon erhalten kann.

Ich rechne auf die gute, heilsame Wirkung des Maywurms hier etwas; weil doch immer, wenn auch die Mixtur nur einmal ausgebraucht worden, ein großer Maywurm, oder zwey kleine dergleichen Käfer, zu sechs Granen, erfordert wurden. Mehr muß ich aber auf den Gebrauch der spanischen Fliegen rechnen; da dieses Medicament, mit der Belladonna, so sehr lange fortgesetzt worden.

Uebrigens muß ich die Vorsicht der Herrn Aerzte sehr loben: daß, wenn sie ein Mittel, das durch hinlängliche Erfahrung noch nicht ganz bewährt, als ein wahres sicheres Specifikum sich noch nicht bewiesen, sie alsdenn zu ihrer vollkommenen Sicherheit einer bewährten Kur, mehrere Mittel vereint geben.

Diß ist dasjenige, was ich aus Briefen habe ausheben können, und danke meinen Herrn Amtsbrüdern deswegen verbindlichst. Ich wünsche dergleichen vortrefliche Beobachtungen noch mehr zu erfahren und bitte deswegen die Herrn Aerzte und Nichtärzte — meine Freunde und Gönner besonders — darum; wenn auch ihre vortreflichen Beobachtungen gegen dieses Mittel gerichtet seyn sollten. — Ich werde sie unparteyisch nachtragen: denn solch uneingeschränkt Vertrauen ich auch diesem göttlichen Mittel schenken muß; so bleibt die ausgemachte Wahrheit immer der Gegenstand aller meiner Bemühungen, und ich bin deswegen außer Sorge in den geringsten unangenehmen Streit verwickelt zu werden.

Ich wünsche freilich, daß der **Maywurm**, so wie es alle sichere Beobachtungen, bis jetzt, gewiß zu machen scheinen, nicht allein das sicher befundene und bewährte **Specifikum** gegen die Wasserscheu sey, sondern daß es auch selbst in der furchtbaren Hydrophobie die nöthige Hülfe leisten möge. Ich würde, wenn mich dieses Mittel in letzter Krankheit verlassen sollte, selbst die Belladonna wählen; und es wäre immer noch Glück genug: wenn der **Maywurm** ein sichres A. M. zur **Verhütung der Hydrophobie** ausmachte.

Herr

Herr von Fritsch erzehlt von der guten Wirkung der Meloe folgendes 46): „den 12ten August kam ein fremder wüthender Hund nach Groß-Enzersdorf und biß alda zehen Personen. Damian Michael Mayer, Fürstlich Passauischer Direktor und Pfarrherr zu Pillersdorf, ließ sogleich von Wien aus der Kaiserl. Königl Hofapotheke bey Wenzel Zerny die preusische Lattwerge kommen, (welche er selbst zubereitet) und gab sie allen Gebissenen unentgeltlich.

Den 19ten ward ich von einem löbl. Kreisamte, Viertel Untermannhartsberg, hinausgeschickt, wo ich allen, die diese Lattwerge noch nicht genommen, nach der Vorschrift der Bekanntmachung dieses spezifiken Mittels, solche verordnet habe.“ (Es muß also in den Oesterreichischen Staaten diese Lattwerge auch auf den Apotheken eingeführet worden seyn). „Meine verschriebene Lattwerge war aus der Landschaftsapotheke zu Stockerau, von Franz Petrarsch, der sie zu Wien in der Hofapotheke genommen hatte. Den Chirurgis, Johann Weiß zu Groß-Enzersdorf, und Joseph Loßing Leuthner zu Pillersdorf, befahl ich aufs nachdrücklichste, die Wunden sechs Wochen lang, in starker Eiterung, offen zu erhalten, und falls sie austrocknen oder zuheilen wollten, durch die spanischen Fliegen wieder in Fluß zu bringen.

Der erste, Ignatz Berndanner, ein Mann von 55 Jahren, ward unter der linken Wade gebissen. Die Wunde war zwey Zoll lang, anderthalb breit, und einen guten Zoll tief. Er nahm die Lattwerge, hat sehr geschwitzt und uri-

46) In dem angef. Buche S. 33. u. f.

urinirt; befindet sich bisher noch vollkommen gesund.

Die zweite, Barbara Kuhtreiberin, ein Mädel von fünf Jahren, wurde am linken Ellbogen gebissen: die Wunde war über zwey Zoll lang, und sie hat auf die Lattwerge stark geschwitzt; bisher ist sie noch gesund.

Der dritte, Ignaz Mauser, ein Knab von sechs Jahren, wurde in die rechte Wade, auf der äußern und innern Seite, wie auch am rechten Knie gebissen; alle drey Wunden waren sehr klein und es ist ihm übrigens nichts zugestößen.

Der vierte, Ulrich Rötz, ein Knab von neun Jahren, hatte am linken Oberarme fünf kleine Wunden. Auf die Lattwerge hat er stark geschwitzt; bis auf seine leukophlegmatischen Umstände, denen er schon unterworfen war, ist er ganz hergestellt.

Der fünfte, Matthias Eder, ein Knab von vier Jahren, ward am Vorderarme auswärts etwas gezwickt, und ist gesund.

Der sechste, Adam Grömer, ein Knab von zehen Jahren, wurde am linken Fuß ober dem äußersten Knöchel gebissen. Die Wunde war flach, anderthalb Zoll breit. Er hat gleich Anfangs dieses Mittel gebraucht, aber den 23sten August fing die Wunde an zu schmerzen, trocken zu werden, und war durch ein aufgelegtes Vesikans nicht mehr in Fluß zu bringen; doch wurde er weder rasend noch wasserscheu. Er hat noch vor seinem Tode getrunken und ist sanft gestorben. Es war in ihm keine andere Krankheit vorhanden, und ich kann die Ursache seines ruhigen Todes nur dieser Lattwerge zuschreiben.

Die

Die siebende, Margarethe Speisin, ein Mädel von vier Jahren, ist am linken Oberarm gebissen worden und ist gesund.

Der achte, Anton Hofmann, ein Knab von zehen Jahren, hatte an der linken Wade zwey Wunden, die eine drey und die andre zwey Zoll lang, nebst dem eine kleine Wunde am linken Ellbogen, und der linken Handwurzel. Er nahm gleichfalls dieses Mittel. Allein den 11ten September, fing er an traurig zu werden, das Angesicht schwoll auf, er hatte ein leichtes Fieber, die Wunden schmerzten, und er sagte immer, daß ihm alles nichts helfen, und er noch wüthend sterben würde. Ich gab ihm abermal 50 Gran von dieser Lattwerge, hierauf hatte er Schmerzen im Uriniren, und Blutharnen, ob ihm gleich vierzehn Tage äußerlich keine spanischen Fliegen aufgelegt wurden. Auf eine schwache Kampfer-Mandelmilch liessen alle obigen Umstände nach, und er genaß in kurzer Zeit.

Der neunte, Joseph Sedaller, ein Knab von sechs Jahren, ward am rechten Schenkel auswärts gezwickt; hat auf die Lattwerge stark geschwitzt und ist wieder gesund.

Der zehente, Karl Speiser, ein Knab von zwey Jahren, wurde in das rechte Augenbraun gebissen. Die Aeltern gaben diesem Kinde die Lattwerge nicht, ob sie sie gleich im Hause hatten. Den 4ten September ward er krank und den 7ten starb er wüthend und wasserscheu. Der Hund, welcher obgedachte zehen Personen verwundet, ist den nehmlichen Tag, bey Johann Mauser zusammengefallen, alda erschlagen, und hinter dem Hause eingegraben worden.

Zu

Zu Anfang des Septembers kam ein wüthender Hund nach Hauzendorf, der dem Vermuthen nach von Groß-Enzersdorf war. Er hat zu Hauzendorf zwey Personen, mit Namen, Joseph Kolischinzki und Theresia Schülerin, auch fünf Hunde, zwey Frischlinge und ein Schwein gebissen.

Der Dorfrichter ließ, in Ermangelung eines Feuergewehrs, den wüthenden Hund sammt allen gebissenen Thieren erschlagen und eingraben, bis auf den Hund des Johann Singer, welchen man nicht ertappen konnte, und der hernach den Matthias Salmar, und Michael Salmar gebissen hat.

Als ich den 20sten September, auf Befehl eines löbl. Kreißamts, hinausgeschickt wurde, fand ich die Wunden, ohne einige gebrauchte Mittel gänzlich zugeheilt. Ich gab sogleich allen vieren, auf oberwehnte Weise, die Lattwerge, welche der Landschaftsapotheker zu Stockerau, aus Berlin hat kommen lassen.

Joseph Kolischinzki, ein Knab von sieben Jahren, ward an dem rechten Ellbogen gebissen: die Wunde war einen Zoll lang. Auf dieses Mittel klagte er über Schmerzen im Uriniren und der Harn ist oft und tropfenweise gegangen.

Theresia Schülerin, ein Weib von ein und dreisig Jahren, wurde oberwärts am rechten Oberarme gezwickt. Die Lattwerge hat stark auf den Urin getrieben, und der Urin hat gebrannt.

Matthias Salmar, ein Knab von fünfthalb Jahren, ward am rechten Knie gebissen, die Wunde einen halben Zoll lang: die Lattwerge hat auf den Urin getrieben, worüber er jämmerlich klagte, und nach drey Stunden hat es gänzlich nachgelassen.

Micha-

Michael Salmar, ein Kind von drey Jahren, wurde in den linken Mittelfinger am Nagel gebissen, welcher ihm weggeschworen ist. Er hat dieses Mittel eingenommen, aber gleich darauf gebrochen. Ich gab es ihm noch einmal.

Johann Ernst von Freyka, Medikus zu Stockerau, hat mir folgende Beobachtung eingeschickt: Gegen das Ende des Novembers, ist einem Tagelöhners Weibe von hier, die frisch und gesund, und ohngefehr 30 Jahre alt war, durch einen wüthenden Hund eine starke Wunde versetzt worden, Er hat ihr die Lattwerge nach der preusischen Vorschrift verordnet, worauf sie nach starken Harnen und häufigen Stuhlgängen genesen; und von der Zeit an hat sie nicht die geringste Ungemächlichkeit mehr erlitten.

Zu Ende des Augusts, hat ein toller Hund in Ebersdorf fünf Hunde und zwey große Schweine gebissen. Die Hunde sind in meiner Gegenwart von dem Verwalter zu Ulrichskirchen erschossen worden. Auch von diesem wüthenden Hunde hat man gesagt, daß er von Groß = Enzersdorf gekommen wäre.

Die zwey Schweine, welche in den Rüssel gebissen worden, sind auf Befehl einer hochlöbl. N. Oe. Regierung, auch erschossen und eingegraben worden.

Erst zu Ende der vierten Woche habe ich in Erfahrung gebracht, daß in Groß = Enzersdorf auch verschiedene Hunde und Katzen gebissen worden wären, welches sich aber die Leute aufs sorgfältigste zu verschweigen bemühet haben. Da man nun nicht entdecken konnte, welche die gebissene Hunde und Katzen wären, Direktor Meier mir

mir aber versicherte, daß deren über funfzig gebissen worden; so ist auf mein Einrathen, von einer hochlöbl. N. Oe. Regierung der Befehl ergangen, alle Hunde und Katzen erschiessen zu lassen.

Den 30sten September ist dennoch, in des Freyherrn von Sala, Vicekreishauptmanns, meiner, und des Kreissecretärs, Johann Huber, Gegenwart, mit Beiziehung des Verwalters Piringer zu Bockflüß, der Anfang gemacht worden; mit dem nachdrücklichsten Befehle, daß vom ersten bis siebenten Oktober, alle Hunde und Katzen ausgerottet werden sollten. Vom siebenten bis vierzehnten soll kein Hund oder Katze in Groß-Enzersdorf anzutreffen seyn.

Es ist aufs schärfste verboten worden, unter diesen vierzehn Tagen, einen Hund oder Katze zu kaufen, zu verkaufen, verschenken, zu vertauschen, oder in die Kost zu geben."

Die Tollheit der Hunde ist in diesen Geschichten gewiß bewiesen; eben so auch wohl die gewisse Hülfe des Maywurms gegen die Folgen des tollen Hundsbisses. Schade, daß diesen schönen Bemerkungen so vieles mangelt, was sie zur völlig gänzlichen und unbezweifelten Gewißheit erheben würde.

Aller Bemerkungen von dem Befinden der Kranken, und besonders von der Wirkung und den erregten Zufällen des gegebenen Mittels sind viel zu wenig aufgestellt. Nach der Berliner Vorschrift ist dieses Mittel freilich auf eine Gabe wohl überflüßig — aber nicht anhaltend genug gereicht worden, noch weniger bis zum sichersten Zeichen der Hülfe gegeben. Man siehet im Allgemei-

meinen aus diesen Beobachtungen, wie solches auch aus meinen folgenden Erfahrungen (im 6ten Kapitel) erhellet; daß der Maywurm bald durch häufigen Schweiß; bald durch den Urin; bald durch den Stuhlgang; ja auch einigemal durchs Erbrechen, allemal aber mit Blutharnen verbunden, gewirket habe. (Nach meinem wiederholten Gebrauch ist einigemal öfteres Erbrechen durch dieses Insekt erreget, auch nach der vierten Beobachtung, bey dem jungen Scheele, wurde dadurch ein starker Speichelfluß hervorgebracht.)

Beim Lesen der Stelle: (vierten Beobachtung von Ulrich Rötz) „auf die Lattwerge hat er stark geschwitzet; bis auf seine leukophlegmatischen Umstände, denen er schon vorher unterworfen war, ist er ganz hergestellt,“ dachte ich: hätte doch der Herr Verfasser die Arzney, besonders da sie hier starken Schweiß erregte, noch fortsetzen lassen, ob der Knabe nicht ganz dadurch hergestellet wäre, so wie ich den Maywurm, der Würmer wegen, noch fortbrauchen ließ.

Herr von Fritsch hat sich selber über seinen, erzählten, Gebrauch der Preußischen Lattwerge folgendergestalt erklärt 47): (auch Herr Dr. Ungnad hat seine Meinung davon gesagt, welches ich nachher noch beybringen werde).

„Es ist höchst zu bedauren, sagt Boerhaave, daß man nach so vielen hundertjährigen fruchtlosen und mislungenen Versuchen in dieser Krankheit, sich nicht einen ganz neuen Weg gebahnet habe; und das sind darauf die aufmunternden Worte dieses großen Menschenfreun-

47) Eben angef. Buche S. 18-23.

freundes: Es ist nicht zu zweifeln, daß man für diesen außerordentlichen Gift nicht auch einen außerordentlichen Gegengift erfinden werde. Welch eine glückliche Epoche wäre es für unser Jahrhundert, wenn die preußische Lattwerge der prophezeihte außerordentliche Gegengift dieses außerordentlichen Gifts wäre!

Ich habe im verwichenen August (1780) an vierzehen Personen (wie unten aus der Geschichte von Groß-Enzersdorf und Hauzendorf erhellet), die Gelegenheit gehabt, die besondere Kraft dieses spezifiken Mittels kennen zu lernen; es hat an allen, die es genommen, die gewünschte Wirkung gethan. Ich hielt mich bisher an die Vorschrift der preußischen Bekanntmachung: nachdem ich aber bey dem Anton Hofmann, wegen aller Kennzeichen einer bevorstehenden Wuth, solches zu wiederholen gezwungen ward, worauf es auch seine Wirkung gethan; und dieses Mittel bey dem Anton Grömer die Wirkung gehabt, daß er zwar nicht wasserscheu wurde, aber doch gestorben ist: so schliesse ich aus meinen Erfahrungen, daß diese Lattwerge zwar ein kräftiges Gegengift sey; gleichwie man aber nicht sagen kann, daß ein Quintel versüßten Merkur einen venerischen Kranken kurire; eben so ist die in der Bekanntmachung vorgeschriebene Dose nicht allemal hinlänglich, einen von dem tollen Hundesbisse zu kuriren.

Man könnte einwenden, daß der Karl Speisser, der von dem nämlichen Hunde gebissen worden, und dieß Mittel nicht genommen, nur darum wüthend geworden, weil es eine Gesichtswunde war, die allezeit gefährlicher ist. Allein, was ist die Ursach, daß der Anton Hofmann, der schon

den

den ersten Grad der Wuth hatte, nachdem die Lattwerge in grösserer Dose wiederholt worden, wieder genesen? Was ist die Ursache, daß Adam Grömer zwar einzig und allein an dieser Krankheit gestorben, aber ohne alle Symptome der Wuth (welches ein starker Beweis der Wirksamkeit dieses Mittels ist) der vielleicht davon gekommen wäre, wenn er solches in grösserer Dose genommen hätte?

Daher wäre meine Meynung, daß man dieses spezifike Mittel, anfänglich nach der preusischen Vorschrift, wie unten folget, verordnen soll; wofern solches aber in den Uringängen nicht hinlänglich gewirkt, keinen Schmerzen im Uriniren verursacht, der Urin nicht häufig oder mit Blut weggegangen, soll man gedachte Mittel abermal und in größerer Dose wiederholen.

Wenn aber die Wasserscheu bereits überhandgenommen, so muß die Wunde sogleich tief eingebrannt werden. Darauf lasse man außerordentlich zur Ader, applicire Klistiere mit Salpeter, und lasse von der Lattwerge und von dem Rautenkrautpulver Pillen drey Gran schwer verfertigen, von denen man so lange alle Viertelstunden eine Pille giebt, bis der Urin Schmerzen erregt, und mit ihm Blut weggehet. Wenn der Kranke trinken kann, werden die Schmerzen mit einer schwachen Kampfer- Mandelmilch wieder gestillt.

Wenn es nun endlich so weit gekommen, daß alle angestellte Versuche nicht helfen wollen; so muß man den Kranken doch noch nicht verlassen, sondern ihn gebunden auf ein Stroh legen und solchen unaufhörlich mit Wasser begiessen, ihn an einem

einem Strick gebunden in den Teich stürzen, wieder heraus ziehen, und so lange wechselweise fortfahren, bis er das Wasser nicht mehr fürchtet.

Da man aber fast keine Beispiele hat, daß die Wasserscheuen die Krankheit überstehen, und zu befürchten ist, daß sie durch den Biß oder Speichel, den sie auch wider Willen auf die herumstehenden spritzen, die Seuche nicht auch andern Menschen mittheilen; kamen einige auf die Gedanken, daß es erlaubt wäre, dergleichen Unglückselige, an deren Aufkommen man verzweifelt, und die ohne dieß größere Uebel den Tod ausstehen müßten, zu ersticken. Ja man weiß, daß man vor Zeiten auch von der Obrigkeit die Erlaubniß dazu erhalten hat. Wie grausam ist es, einen Menschen zu tödten, weil man ihn nicht zu retten vermag!"

Herr Dr. Ungnad erinnert von den Beobachtungen des Herrn Dr. von Fritsch, daß er wünsche, die Beobachtungen desselben wären genauer und ausführlicher beschrieben. In der Gestalt wie sie der Welt vorgelegt wären, liessen sie vielen Zweifeln Raum.

Er erzählt die drey vorzüglichsten Krankengeschichten des Herrn von Fritsch, nehmlich die sechste, achte, und zehente. Er urtheilt davon folgendes: „Schade, daß in der Geschichte des Adam Grömer und Anton Hofmann so vieles mangelt, und beide folglich wenig beweisen. Vielleicht starb Adam Grömer an einer ganz andern Krankheit, und da alle in einem Dorfe waren, so konnte Anton Hofmann wissen, daß Grömer und Speiser schon gestorben waren.

Sei-

Seine Krankheit war also vielleicht Furcht vor dem Tode, und die Schmerzen der Wunden Einbildung. Die geschwinde Genesung macht es wahrscheinlich.“

Noch wird dasjenige angeführt, was Herr von Fritsch selbst von diesen Geschichten saget und von dem Verhalten der Wunden erinnert, welches ich vorher schon beygebracht habe. Herr Ungnad sagt nun noch: „Dies ist der Inhalt dessen, was die Schrift Eigenthümliches hat, und worinn sie mit der meinigen in Beziehung steht. Zwar gewähret sie keine überzeugende Beweise, aber dennoch einen Beytrag von der Wirksamkeit der Maywürmer gegen die Hundswuth, und giebt mir das angenehme Zeugniß, daß mehrere Aerzte, und selbst ein Störk, dieses Mittel ihrer Aufmerksamkeit werth halten 48).“

Herr Dr. Ungnads Erfahrungen sind sowohl mit dem Gepräge ächten Beobachtungsgeistes versehen, als auch vortreflich belehrend. Ich muß solche dieserwegen ganz hersetzen, auch etwas von seiner schön geschriebenen Einladung dazu anführen.

Er beschwert sich über den Kram der medizinischen Geheimnisse, und des vielen thörichten Geschwätzes, welches der Arzt darüber erdulden müsse. Daß, um die Arkana, wovon die mehresten unnütze und unkräftige, oder thörigt zusammengesetzte Mittel, welche entweder durch Zufall, oder mit großen Kosten entdeckt, enthielten, erst zu versuchen, der Arzt, durch heimlichen Gebrauch derselben, irre gemacht werde, oder aber die beste Zeit

48) In angeführter Schrift vom Maywurm S. 81 — 86.

Zeit dadurch verlohren gehe. Es wäre daher demselben sehr zu verzeihen: daß er es nicht der Mühe werth achte, die vorgeblichen Geheimnisse zu erforschen; Es würde der Arzt sich durch die Entdeckungssucht nach dergleichen Mitteln, noch überdem bey vielen verdächtig machen, und seinen Entzweck gänzlich verfehlen; und ob es dennoch möglich sey, hierdurch etwas nützliches und heilsames zu entdecken, so würde höchstselten das emsigste Bestreben nach dergleichen Mitteln zu forschen, am Ende die Mühe belohnen. Um dieser angeführten Ursache willen hat sich Herr Ungnad, binnen einen Zeitraum von 20 Jahren, selbst keine Mühe gegeben. Das Geheimniß gegen den tollen Hundsbiß zu erforschen. Er fährt folgender Gestalt fort:

„Der tolle Hundsbiß und dessen Cur hat mich auch fast niemals beschäftigt. Man glaubte das zuverläßigste Mittel dagegen zur Hand zu haben, und zweifelte bey mir Hülfe zu finden. Ich mochte vom Gebrauch des Queckſilbers und der spanischen Fliegen noch so viele Beyspiele anführen, so wurden mir doppelt so viel vom Gebrauch des Arkani entgegen gesetzt; und da ich weder aus Theorie noch aus Erfahrung etwas gründliches dagegen einwenden konnte: so behielten meine Gegner immer Recht, denn noch war mir kein Beyspiel bekannt, daß dieses Arcanum bey einem Menschen fehl geschlagen.

In solcher Lage war es in hiesiger Gegend, als das so lang geheim gehaltene Mittel durch die väterlichen Verfügungen Sr. Majest. bekannt gemacht wurde. Jedermann erkannte es nun vor dasselbe Mittel, welches die Herren von Stosch bis-

bisher gegeben. Farbe, Gestalt und Wirkung stimmten überein, das Mittel war von einem schlesischen Bauer erkauft, der es von einem von Adel erlangt; die Herren von Stosch sind von schlesischen Adel. Es enthält Maywürmer, der Herr von Stosch läßt Maywürmer einsammeln; überflüßige Gründe für das Publikum, um den Schluß zu machen, es sey dasselbe Mittel. Und da der Herr von Stosch nicht widersprach, sondern vielmehr zum Theil eingestand: so gewann das bekanntgemachte Mittel eben so viel Vertrauen, als zuvor das geheim gehaltene gehabt hatte."

Herr Ungnad gestehet seinen Irthum aufrichtig; weil er geglaubt hatte: der Bekanntmachung würde die Vergessenheit dieses Mittels, als die gewöhnlichste Folge der entdeckten Geheimnisse, bald folgen. Selbst aber durch einen unglücklichen Erfolg sey der Credit des Mittels nicht erschüttert. Es war ihm die Entdeckung des schlesischen Arkanums um desto angenehmer; weil er nun selbst Versuche anstellen konnte, da sein Vertrauen dazu sonst sehr schwankend gewesen war. Er ließ nunmehr die Maywürmer mit aller Sorgsamkeit einsammlen, da dieses ohnehin schon verschiedenen Landleuten bekannt war, die solche im Honig aufbewahret, sie dem Rindvieh gegen die schleunig tödtende Wirkung des Berstegrases eingaben. Er rühmt sowohl den Adel als die Geistlichkeit und Beamten auf dem Lande seiner Schlesischen als Pohlnischen Nachbarschaft; auch die Obrigkeit und Freunde in der Stadt: daß sie seine Bemühungen mit dem menschenfreundlichsten Eifer unterstützt und die Unglücklichen, die bekannt gemachte Hülfe zu suchen, angetrieben hätten; wo

sie

sie bey ihm, oder, in seiner Abwesenheit, auf der Apotheke sich das Mittel geben lassen. Es wäre ihnen alsdenn Anweisung zum Gebrauch gegeben, und er hätte möglichst dem Erfolge umständlich nachgeforscht. Er schreibt ferner:

„Nach dieser Vorrede wird man von mir vielleicht überzeugende Beweise und Beobachtungen erwarten, ich gestehe aber gerne, ich liefere nur noch Stückwerk. Der Arzt, der Gelegenheit hat, ähnliche Beobachtungen anzustellen, wird bald finden, daß es in diesem Fall nicht anders möglich sey, und daß unzählig viele Erfahrungen dazu gehören, ehe man zur Gewißheit gelangen kann.

Die Fragen müssen nothwendig entschieden werden: 1) war der Hund toll und wüthend, 2) ist der Gift oder das ansteckende der Wuth in den Körper des Gebissenen eingedrungen? 3) hat der Gebissene heimlich oder öffentlich noch andere Mittel gebraucht?

Selten habe ich bey meinen Erkundigungen zur Gewißheit gelangen können, ob der Hund, der gebissen hatte, wirklich wüthend gewesen. Forschte ich gleich den Besitzer aus, so suchte dieser den Vorwurf des durch Nachläßigkeit verursachten Unglücks von sich abzulehnen, ich mußte mich an den bloßen Verdacht begnügen, und hätte eine Criminaluntersuchung anstellen müssen, wenn ich zu mehrer Gewißheit gelangen wollen. So bald ein Hund gebissen hatte, und der Wuth verdächtig war, so schlug alles zu, bis er tod war, und das von Rechtswegen, ob ich gleich ofte, um der Gewißheit willen, das Gegentheil wünschte.

Die Wasserscheu wird zwar als das unterscheidende Kennzeichen der Wuth angenommen; ich

ich werde aber das Beyspiel anführen, wo der wüthende Hund durch den Strom schwamm, und eine Magd biß, der es das Leben kostete. Der Hund konnte vielleicht damals keinen Tropfen Wasser verschlingen, der Anblick desselben hielt ihn aber nicht ab, sich herein zu stürzen, um nur zu einen Gegenstand zu gelangen, den er beissen konnte.

Wenn man entdeckt, daß der Hund sich ungewöhnlich verhalten, ängstlich und unruhig gewesen, wenig oder gar nichts gefressen und gesoffen, ungereitzt gebissen, fortgelaufen, auf dem Felde oder Straße andre angefallen, die ihm nicht im Wege gewesen, und nicht wieder zurück gekehret: so hat die Wuth viele Wahrscheinlichkeit.

Ob das ansteckende der Wuth in den Körper eingedrungen, kann nichts als der höchstunglückliche Erfolg mit Gewißheit entscheiden. Die wirkliche Wuth des Hundes, der Schaum vor dem Maule des Hundes, die größere Wunde des Gebissenen macht es nur wahrscheinlich. Man findet in den Schriften der Aerzte, und im gemeinen Leben, Beobachtungen von Personen, welche stark verwundet waren, sich keiner hinlänglichen Gegenmittel bedienten, und gesund blieben, andere waren leicht oder gar nicht verwundet, und dennoch erfolgte die tödliche Krankheit? Der größte Theil des hiesigen Publici weiß sich in diesen Fällen weit besser zu helfen, wenn der Maywurm heftige Wirkungen hervorbringt, so war der Hund toll, und der Gebissene angesteckt, und so im Gegentheil. Vor dem Arzt entscheidet dieses nichts.

Ehe ich einzelne Erfahrungen anführe, muß ich noch anzeigen, daß ich bey allen wirklichen Verwundungen angerathen, die Wunden einige Wochen lang durch spanisches Fliegenpulver offen zu erhalten, dieses ist aber nur selten befolgt worden, und wahrscheinlich haben einige von denen, die dieses Mittel genommen, noch andere Arcana der Empyriker zuvor oder nachher genommen, um das weise Sprichwort zu befolgen: des Guten kann man nicht zu viel thun.

Als ich mich im März 1778 zu Koppen im Schwiebusser Creise aufhielt, erfuhr ich, daß ein wüthender Hund auf dem herrschaftl. Hofe eingedrungen, und einen Jagdhund gebissen, darauf aber erschossen worden. Auf mein Anrathen wurde das Mittel aus dem Maywurm im Brodte versteckt, und dem gebissenen Hunde vorgeworfen, die Wunde aber mit Eßig ausgewaschen. Der Hund wollte zwar das Brodt fressen, so bald er es aber angebissen und den fremden Geschmack entdeckt, spie er es wiederholentlich weg. Man versicherte, daß er es den folgenden Morgen gefressen, welches ich dahin gestellet seyn lasse. Nach acht Tagen wurde dieser Hund aber wüthend, und biß einen alten 70 jährigen schwachen Mann, der ihn gewöhnlich pflegte und fütterte, und welchen er folglich genau kannte, ohne, daß er gereizt wurde, in den Fuß, machte aber nur eine leichte blutende Wunde. Die Wunde wurde mit Eßig gewaschen, und dem Manne das Mittel gegeben, nach welchem er heftiges Schneiden im Leibe und Harnstrenge bekam. Die Wunde heilte leicht, und der Mann lebte bis 1781, da er an Entkräftung starb.

Den

Den 28sten April 1778. drung ein wüthender unbekannter Hund in ein Bauerhaus in Krausche, nahe bey Züllichau, und biß eine alte Frau von 70 Jahren in die Kniekehle. Die Wunde war nur wie mit einer Nadel geritzt, etwa drey Zoll lang, und blutete wenig. Da gleich einige Menschen zu Hülfe eilten, ward der Hund abgejagt und lief den Weg nach Tschicherzig heraus. Auf diesem Wege fiel er eine Winzlerinn von 28 Jahren an, die zwar von gesunder aber nicht starker Natur und schwanger war. Er biß ihr in der linken Wade eine zwar seichte aber blutige Wunde. Darauf sprang er auf die Tochter der Winzlerin von 10 Jahren, so einige Schritte hinter ihr ging. Weil sich diese aber gleich herunter beugte, so ergrif der Hund nur den Rock, und schüttelte ihn, und da die Mutter und Tochter ein großes Geschrey machten, so lief der Hund übers Feld davon, und ist nachher nicht mehr gesehen oder bemerkt worden. Sehr wahrscheinlich war dieser Hund wüthend, und da die Winzlerin am meisten verwundet worden, so war sie am meisten auch in Gefahr. Der Mann verlangte das bekanntgemachte Mittel, meiner Einwendung wegen der Schwangerschaft ohngeachtet, so ernstlich, daß ich versichert war, er würde es sich zu verschaffen wissen, wenn ich es gleich verweigerte. Nachdem diese schwangere Frau zur Ader gelassen, nahm sie nebst der Tochter das Mittel. Nach zwey Stunden fanden sich die heftigsten Schmerzen in der Gegend der Nieren, Brechen, Durchfall und Harnstrenge. Dieses dauerte fast zwölf Stunden, worauf sie noch einige Stunden heftig schwitzte. Nun war sie bis auf einige Mattig-

keit

keit gesund, klagte nichts, ging an ihre Arbeit, und wurde im September von einem gesunden Kinde entbunden. Die Tochter litt weniger Schmerz, nur Brechen und Schweiß, und ist noch gesund. Die 70jährige Frau wurde erst auf den Abend zu mir gesandt. Ich verordnete ihr das Mittel, welches ihr Harnstrenge und Blutharnen mit vielem Schmerz verursachte, und sie blieb von allen weitern Folgen befreyet.

Im Junius fiel zu Lochow im Züllichauischen Creise ein wüthender Hund, der aber unbekannt war, unter eine Heerde, und biß ein zweyjähriges Rind blutig, von dort lief er nach einer Heerde Schaafe, und fiel allein den Hund an, welches aber nicht recht beobachtet, oder von dem Schäferknecht verheimlichet wurde. Das junge Rind bekam das Mittel, wurde viele Wochen eingesperrt und blieb gesund, der Schäferhund wurde aber nach zehen Tagen verdächtig befunden und eingesperrt; weil er den folgenden Tag heftig wüthete, weder fraß noch soff, und sich fast durch die Thüre gebissen, so wurde er erschlagen. Mit diesem Hunde hatten vier Kinder von zwey bis sechs Jahren, an dem Tage, da der Hund verdächtig ward, gespielet. Es ward vermuthet, daß einige davon das Brodt gegessen, so man dem Hunde hingelegt, welches er nicht fressen wollen, und ob man gleich weder Wunde noch Verletzung an ihnen fand, so waren dennoch die Eltern in der äußersten Furcht und verlangten das bekannte Gegenmittel. Sie nahmen es sämmtlich, und litten alle die gewöhnlichen Zufälle, ein Knabe von fünf Jahren so heftig, daß die Großmutter in der größesten Angst zu mir gelau-

gelaufen kam, und gewiß glaubte, das Kind sey wüthend. Ich sprach ihr guten Muth ein, und versicherte, daß sie es bey ihrer Rückkehr besser finden würde, welches auch geschah. Am folgenden Tage sah ich die Kinder selbst munter bey ihrem Spiele, und noch heute sind sie gesund. Ich führe diese Beobachtung nicht zum Beweise der Wirksamkeit des Mittels gegen die Wuth, und in Rücksicht auf die Kinder an, sondern nur um die unschädliche Anwendung bey kleinen Kindern zu erweisen. Doch dienet sie in Betrachtung des jungen Rindes zum Zeugnisse.

Im Februar. 1782 wurden einem Jäger in Kay im Züllichauischen Creise, von etwa 30 Jahren, durch seinen eignen wüthenden Hund einige blutige Wunden in den Daum der rechten Hand gebissen. Er nahm das Mittel erst den folgenden Tag, und bekam solche heftige Schmerzen im Unterleibe, in der Gegend der Nieren, daß er wüthete, und kaum durch vier Menschen gehalten werden konnte. Sein Puls war voll und schnell, er harnete Blut. Nach 12 Stunden ward er durch warmes Getränk von seinem Schmerz befreyet. Er erholte sich in wenig Stunden und ging den folgenden Tag auf die Jagd. Die Wunden des Daums wurden durch spanisch Fliegenpulver lange in Eiterung erhalten, und er ist von allen andern Folgen des Bisses verschonet geblieben.

Den 8ten April spät Abends fand sich in Züllichau ein Hund eines Försters, in einer zahlreichen Gesellschaft, in der er sich lange aufhielt, ohne sonderlich bemerkt zu werden. Er saß ruhig auf einem Stuhle, da aber ein Kaufmann von 50 Jahren mit der Hand nahe bey ihm vor-

bey

ben grif, so biß er ihm wüthend eine tiefe Wunde in den Daum der rechten Hand. Da alle zuliefen, sprang er in ein ander Zimmer, und versteckte sich unter einem Stuhle. Als man ihn auffand, bemerkte ihn ein Officier, der in der Gesellschaft war, genau, und versicherte, er kenne diesen Hund, er habe ihn oft zur Jagd gebraucht, sein ganzes Ansehen beweise, daß er nicht wüthend sey, das Geräusch und die Musik habe ihn nur furchtsam gemacht. Er zog ihn selbst unter dem Stuhle hervor, nahm ihn auf den Arm und streichelte ihn. Ich stand nahe, und sah das ruhige Betragen des Hunds, plötzlich aber schnappte er nach dem Officier und kniff ihn so stark in den Zeigefinger der rechten Hand, daß diese so gleich aufschwoll und blau wurde, doch war die Haut nicht durchgebissen. Nun ward der Aufruhr der Gesellschaft groß, die Bedienten fielen über den Hund her, und schafften ihn bald aus dem Zimmer und aus der Welt. Der Hund wurde sehr geschlagen ehe man ihn tödtete, aber man hörte ihn nicht bellen, welches meinen Verdacht vermehrte. Mit Anbruch des folgenden Tages ließ ich den Förster zu mir kommen, dem der Hund angehöret. Dieser beklagte den Verlust seines Lieblings, und betheuerte, er sey nicht wüthend gewesen, sondern nur durch das Geräusche und die Musik erzürnt worden. Doch bekam ich so viel Licht, daß dieser Hund vor etwa acht Tagen von einem andern Hund gebissen worden, und an dem Tage, da er Abends den Aufruhr verursacht, schon mürrisch gewesen, auch fast gar nichts fressen wollen. Verdacht war folglich da, und ich rieth also dem Officier und Kaufmann zum Gebrauch des Gegenmittels.

Bei-

Beide nahmen es, und fast ohne Grund mußte es auch der zwölfjährige Sohn des Kaufmanns nehmen, der diesen Hund kurz zuvor gestreichelt, ehe der Vater gebissen worden. Die Wirkung war bey allen verschieden. Bey dem Officier erfolgte nichts als heftiger Schweiß. Der Kaufmann litt ganz erstaunende Schmerzen auf der linken Seite des Unterleibes und in den Nieren, Spannung unter den Rippen, Harnstränge und Blutharnen, mit vollen geschwinden Puls. Nach zehen Stunden linderte warmes Getränke den Schmerz, der sich mit Schweiß endigte. Den folgenden Tag ging er gesund an seine Geschäfte. Die Wunde wurde aber noch 14 Tage lang mit spanischen Fliegenpulver offen erhalten. Bey dem Knaben ging alles mit wiederholten Brechen vorüber. Jetzt im November sind noch alle gesund.

Auch Beyspiele von wüthenden Katzen verdienen, aus gleichem Grunde, bemerkt zu werden. Im Februar 1781 sah eine Beckersfrau in Züllichau von etliche 50 Jahren, daß ihre Hauskatze auf eine ungewöhnliche Art wüthend in die Erde wühlte. Dies befremdete sie, da sie aber nichts übels vermuthete, so trat sie nahe heran, und stieß mit der Hand, doch ohne Heftigkeit an die Katze. Diese biß in demselben Augenblick die Frau in den Ballen der rechten Hand, zwar nicht tief, doch blutig, und da verschiedene zuliefen, das Betragen der Katze aber unnatürlich blieb, so wurde sie sogleich erschlagen, und mir der Vorfall gemeldet. Die Frau nahm noch denselben Abend das Mittel aus dem Maywurm, welches ihr die gewöhnlich heftigen Beschwerden verursachte. Die Wunde

der

der Hand ließ ich schröpfen und spanisch Fliegenpulver einstreuen, und erhielt sie drey Wochen lang in Eiterung. Die Frau ist ohne alle weitere Folgen gesund geblieben.

Ich könnte noch weit mehrere Beyspiele von ähnlichem Gehalt anführen, da sie aber alle nichts mehr beweisen als diese, gegen welche ich selbst noch viele Einwendungen machen könnte, so will ich nur das Einzige mir bekannte Beyspiel, bey welchem das Mittel aus dem Maywurm, bey Menschen fruchtlos angewandt, umständlich und mit der größten Aufrichtigkeit mittheilen.

Da den 11ten August 1779 in dem Dorfe Padligar, Züllichauschen Creises, drey herrschaftliche Mägde an dem Oberstrom standen, um hölzerne Gefässe zu reinigen, so kam ein unbekannter Hund durch den Strom, der auf der Stelle etwa 40 bis 50 Schritte breit, geschwommen, und fiel sogleich die Mägde an. Der einen, Anna Kazerken, die etwas über zwanzig Jahr alt war, biß er eine tiefe Wunde in den Daum der rechten Hand, an dem vordern Gliede, denen andern beyden Mädgen nur in die Kleider. Sie wehrten sich darauf mit hölzernen Kannen herzhaft, bis der Hund fortlief. Den 12ten wurde dieses erst gemeldet, und daher verzog es sich bis zum 13ten, ehe die drey Mägde das Mittel aus dem Maywurm nahmen. Die Wirkung war verschieden. Die Kazerken hatte nur starken Schweiß, die beiden andern Mägde, so nicht wund gebissen, Brechen, Durchfall und Harnstrenge. Ich kann ziemlich sicher vermuthen, daß das Mittel genommen, und die ganze Vorschrift beobachtet worden, da sowohl der Wirthschaftsbeamte, als der Forstbedien-

bediente zu diesem Mittel Vertrauen bewiesen, und die genaueste Aufsicht versprachen. Ich erfuhr auch in der Folge, daß die Kazerken, vermuthlich wegen nicht erfolgter heftigen Wirkung des Mittels, sich noch das Dregersche Arkanum besorget, aber auch von diesem die gewöhnlich schmerzhafte Folgen nicht bemerket hatte. Acht Tage nach dem Unglücke kam sie zu mir, und zeigte noch viel Sorgen und Furcht, klagte Kopfschmerz und Beklemmung der Brust. Ich sah sie jetzt zum erstenmale, und fand, daß einer so starken, derben und gepackten Magd eine weit größere Gabe des Mittels hätte gereicht werden sollen, als die Vorschrift nach dem Alter besagte. Nun glaubte ich aber, die Wiederholung sey auf alle Fälle zu spät, und sprach ihr guten Muth zu. Wegen des Kopfschmerzes rieth ich ein Aderlaß, und weil die Wunde noch durch spanisch Fliegenpulver in Eiterung erhalten war, so rieth ich solches fortzusetzen, und die Wunde erst nach einigen Wochen zu heilen. Man versicherte mir in der Folge, daß die Wunde drey Wochen lang geeitert, ehe sie zugeheilet sey. In der Mitte des Septembers erkundigte ich mich nach ihr, und hörte, sie sey vollkommen gesund; den 27sten aber desselben Monats erfuhr ich, daß sie tod sey. Ich wurde durch wichtige Geschäfte abgehalten, selbst nach Padligar zu reisen, und sandte deshalb den 28sten einen verständigen Chirurgum hin, welchen ich zureichend anwieß, wie er alle Umstände der Krankheit und des Todes dieser Magd, von allen, die während der Krankheit und kurz zuvor um ihr gewesen, erforschen solle. Er berichtete mir: daß die Kazerken schon am 23sten September über eini-

einigen Schmerz in dem verwundeten, nun aber geheilten, Daum geklaget, dieser auch etwas blau geworden, auch bisweilen über Schwere der Füsse und Beklemmung der Brust. Da sie aber ihre Arbeit dabey verrichtet habe, so hätte das Mitgesinde nicht darauf geachtet, auch denen Vorgesetzten keine Nachricht davon gegeben. Den 24sten sey sie an einem warmen Tage eine halbe Meile hin und zurück gelaufen, des Abends äußerst ermüdet zu Hause gekommen, und habe Frost, Kopfschmerz und Beklemmung der Brust geklaget. Weil sie nachher große Hitze bekommen, so habe man ihr ein gewöhnliches niederschlagendes Pulver mit Wasser gegeben. Sie hätte auch in der Nacht noch Wasser getrunken. Gegen Morgen aber hätte sich die Hitze mit größter Unruhe und abwechselnder Raserey vermehret. Sie habe beständig gedrohet fortzulaufen, sobald sie sich aber aufrichten wollen, wären die Füsse, wie gelähmt, zusammengesunken, und sie ins Bette zurück gefallen. Wenn man ihr in ruhigen Augenblicken Wasser gereichet, so hätte sie es an den Mund gebracht, sey aber nicht im Stande gewesen, es herunter zu schlingen. Es sey häufig bald weisser, bald brauner Schaum aus dem Munde hervorgedrungen, welches bey größter Unruhe und Welzen im Bette bis zum 26sten des Abends fortgedauret, zu welcher Zeit sie heftig röchelnd gestorben. In dem letzten Tage der Krankheit hätte sich alles von ihr entfernet, nur ihr Bruder wäre bey ihr geblieben, der ihr aber doch selten nahe gekommen wäre, sondern nur mit einem Stocke verhindert hätte, daß sie sich nicht aus dem Bette welzen können. Dieser habe aber nicht be-

mer-

merket, daß sie um sich gebissen, oder ihn zu beschädigen getrachtet habe. Man habe in ihrer Gegenwart Wasser gegossen, so daß sie es sehen können, es hätte aber dieses keine Veränderung in ihrem Betragen verursachet. Der Sarg sey schon geschlossen gewesen, und niemand hätte ihn öfnen wollen.

Diese Erfahrung ist unglücklich, aber in vielen Punkten lehrreich. Der Hund war wüthend, wie der Erfolg beweiset, und doch schwamm er durch den Strom. Konnte er also Wasserscheu seyn? das Mittel that nicht die gewöhnliche heftige Wirkung, vermuthlich weil die Gabe zu klein war. Die Krankheit der Magd war ohnstreitig die Hundswuth, und doch trank sie im Anfange der Krankheit Wasser, sie scheuete es auch in der Folge nicht. Also ist nicht die Wasserscheu an sich, sondern das Unvermögen, flüßige Dinge zu schlingen, das unterscheidende Kennzeichen der Wuth, welches Unvermögen zu schlingen ich in allen mir bekannten Beobachtungen der Aerzte angezeiget finde; und von verschiedenen, so von der Wuth befallen worden, wird angemerket, daß sie das Bad ruhig ertrugen, auch flüßige Getränke trunken, wenn die erste Schwierigkeit des Schlingens durch Anstrengung überwunden war. Die Krankheit brach erst am 44sten Tage nach dem Biß aus.

Sollte wohl dieser unglückliche Erfolg die Unwirksamkeit des Maywurms beweisen? Ich glaube nicht. Die Kraft war zu schwach, sie konnte also nicht die verlangte Wirkung leisten. Vielleicht wurde es auch zu spät gegeben. Welches Specificum hat jemals in allen Fällen geholfen?

sen? Bisweilen ist das Quecksilber nicht vermögend die geile Seuche zu heilen, und die Fieber dauren beym stärksten Gebrauch der Chinarinde fort. Es kann aber diese Erfahrung lehren, daß es sicherer sey, das Mittel bis zur heftigen Wirkung in stärkern, oder bald wiederholten Gaben zu geben, und das sobald als möglich. (Anmerkung o).

Ich habe viele Beyspiele erlebt, daß wüthende Hunde unter dem Rindvieh Unglück und Schaden verursachet. Ohngeachtet der wiederholten Verbote halten sich dennoch die Hirten oftmals Hunde, welche sie gewöhnen, das Vieh zusammenzutreiben, um selbst besser zu ruhen. Solche Hunde beissen zuweilen, im Anfang der Wuth, den größten Theil der Heerde, ehe es der Hirte bemerket, und dieser verheimlicht das Unglück so lange er kann, um den Vorwurf von sich und seinem Hunde abzuwenden, daher die Zeit der Hülfe versäumet wird. Einstens fiel aus diesem Grunde, in einem benachbarten Dorfe, eine ganze Heerde von 22 Stück jung Vieh.

Eine Erfahrung von der Wirkung der Maywürmer, gegen den Biß toller Hunde beym Rindvieh, ist schon oben beygebracht. Ausserdem habe ich das Mittel noch bey fünf Stücken Rindvieh, vor etwa neun Monat zu Walmersdorf, Schwiebusser Creises, angewendt. Der Hund war fremde, fiel mit großer Wuth an, und wurde darauf getödtet. Vier Stück waren wenig blutig gebissen, eine dreyjährige Kuh aber hatte große und tiefe Wunden. Den folgenden Tag wurde allen das Mittel nach der Vorschrift gegeben, und sie sind alle gerettet. Daß der Hund wüthend gewesen,

sen, ergiebt sich daraus, weil er auf demselben Hofe einen Hund biß, der im October wüthend wurde.

Die Wirkung des Mittels ist beym Rindvieh gleichfalls heftig und schmerzhaft, aber nicht bis zur Wuth. Die Anwendung ist schwer, weil jedermann den Geifer fürchtet, sobald ein Thier gebissen ist, und deshalb niemand das Mittel dem Vieh in den Rachen stecken will, welches doch nothwendig ist.

Ich habe zu verschiedenenmalen an der Wuth gefallenes Rindvieh, wegen Verdacht der Seuche, in meiner Gegenwart aufhauen lassen, und alle innere Theile durchsuchet. Schlund und Luftröhre fand ich voll Schaum, die Entzündung dieser Theile aber war zweifelhaft. Desto deutlicher war die Entzündung in der Lunge, Milz, Magen und Därmen. Die innere Haut des Psalters gewöhnlich brandig. Das Herz und die Gefässe voll schwarzen dicken Blutes. Die Adern des Gehirns sehr ausgedehnet. Der Bauch war nicht aufgetrieben, wie sonst bey Entzündungskrankheiten des Rindviehes gewöhnlich ist. Die Euter der Kühe enthielten noch Milch. Wenn man die Berichte des **Morgagni** und des Andry in seinen Beobachtungen über die Wasserscheu von vielen Leichenöffnungen, an der Wuth gestorbener Menschen, sowohl unter sich, als mit diesen vergleichet: so wird man sie alle sehr verschieden finden, und einsehen, daß die Leichenöffnungen die Natur dieser Krankheit wenig erläutern.

Die Zufälle der Wuth beym Rindvieh sind gewöhnlich krampfhaftes Dehnen des Körpers, und zwängen im After mit Verstopfung. Es höret

ret bald auf zu fressen und wiederzukäuen, die Milch verlieret sich aber nicht. Den zweyten Tag geifert und schäumt es stark, wird unruhig, bisweilen wüthend, stößig, wühlet in der Erde, brüllet heftig, und fällt innerhalb drey Tagen. So weit ich es erforschen können, bricht die Wuth in der fünften oder sechsten Woche nach geschehenem Biß aus. Noch habe ich kein Beyspiel erlebt, daß eins erhalten worden, welches mit der Wuth befallen wurde.

Ich habe das Mittel aus dem Maywurm verschiedenen von Adel, so große Jagden hatten, angerathen, um solches bey gebissenen Hunden zu versuchen. Man hat mir aber bisher versichert, daß der Erfolg meistens fruchtlos gewesen. Wahrscheinlich liegt es in der Natur des Hundes, daß die Ansteckung durch den Biß bey ihnen wirksamer als bey Menschen ist, welches die Erfahrung beweiset, und da die Hundewärter den Geifer eines gebissenen Hundes scheuen, und folglich das Mittel nicht auf die gehörige Art beybringen, die Hunde es auch ofte wieder wegbrechen, so kann der schlechte Erfolg bey Hunden noch nicht die Unwirksamkeit des Mittels erweisen. Ueberdem haben die Jäger gewöhnlich mehr Vertrauen zu ihrem eigenen oder ihres Cameraden Arcano. Man tödte einen gebissenen Hund bald, oder man verwahre ihn lange mit der grösten Sorgfalt. Dies ist das sicherste Mittel weiteres Unglück zu verhüten.

Ich habe noch nicht Gelegenheit gehabt das Mittel bey gebissenen Schaafen, Pferden, Schweinen, Katzen oder Federvieh zu versuchen." (Anmerk. p).

Daß

Daß der Maywurm sich oft ohne Hülfe bezeiget habe, ist gewiß der fehlerhaften Anwendung, so wie solches Herr **Ungnad** 49) auch vermuthet, beyzumessen. Es ist dieses Mittel sicher nicht bis zum Blutharnen fortgesetzt worden (da doch **Avicenna** dieses schon als das sicherste Zeichen gewisser Hülfe der Cantharideu annahm). Es können auch die gebrauchten Waywürmer zu alt gewesen seyn; vorausgesetzt, daß die rechten und auch wirksamsten gewählt und sie denn doch nicht ohne alle Vorsicht eingesammlet und nach Maaßgabe der Naturkräfte den Kranken gereicht worden. Ist dies Mittel wieder weggebrochen, oder es hat starken Durchfall erregt, so wird es, so stark auch die Gabe gereicht worden, dennoch wenig oder gar nicht wirken können, wenn nicht das Mittel bis zur bestimmten Wirkung fortgesetzt wird. Ich habe nach meinen Beobachtungen, so lange mit dem Maywurm strenge fortfahren lassen, bis der Effekt sich zeigte, und auf solche Art schlug es mir niemalen fehl. Nach **Ungnads** Beobachtung wirkt es bey Hunden nicht — sie werden doch toll — allein er hat es nur aus Erzählungen und wendet selbst viel dagegen ein. Ist es wahr, so ist vieles 1) in dem nicht fortgesetzten Gebrauche dieses Insekts zu suchen. 2) Rührt es wohl vorzüglich noch daher: daß der Hund sich so leichte erbricht und also wohl selten etwas von dem Mittel bey sich behält, oder doch nicht so lange, bis Wirkung erfolgen kann. 3) Frißt er es schwerlich, wegen des fremden Geschmacks, speiet es gleich wie-

49) Eben daselbst S. 31 — 57.

wieder weg. 4) Kann man durch kein Zeichen bestimmen: Ob er nun genug von dem Mittel habe, und vor Wuth gesichert sey? u. dgl. m.

Ich halte nicht den Schweiß, Durchfall oder dergleichen als ein gewisses Zeichen der Hülfe; nur allein Blut oder Blutfasern im Harn bestimmen das Zeichen des vertilgten Gifts; vielleicht ist alsdenn das Gift erst zerstöhrt, verändert, und wird vornehmlich nun durch den Urin weggeschaft. Es ist solche Ausleerung aber eben so gut durch den Schweiß möglich — auch wohl durch den Stuhlgang, denn wenn eines verhindert wird, so wird das andere vermehrt, und sind Schweiß und Harn nicht homogene Körper? — Aber durch den Harnabgang kann man am sichersten die verschwundene Gefahr bestimmen. Wie dieses geschehe, davon habe ich meine wahrscheinliche Hypothese schon (im 7 Kapitel ersten Theils) angebracht; so wie Herr Ungnad ebenfalls den Versuch gemacht hat 50).

Wahrscheinlich wäre es der Bertrammen, (m. fünfte Krankengeschichte) die so hartnäckig zu bewegen war, um nichts besser als der Kazerken ergangen, wenn ich nicht mit dem Gebrauche des Maywurms fortgefahren hätte.

Herr Dr. Schwarts liefert in seiner sehr gut geschriebenen Streitschrift nicht allein vortrefliche Beobachtungen von der Hülfe des Maywurms, gegen die Folgen der von tollen Thieren gebissenen Personen; sondern auch selbst in der Wasserscheu ist dieses Mittel heilsam befunden, so wie ebenfalls dieses Insekt das verletzte Vieh vor

50) In seiner Abhandlung S. 57 — 73.

vor Wuth bewahret hat. Denen mit Sorgfalt gewählten Erfahrungen, welche ich hernach beschreiben werde, und welche das Gepräge der Wahrheit, und Genauigkeit im Beobachten, an der Stirn führen, setzt er einiges voraus, wovon ich etwas anführen muß.

Er sagt: Er wisse es sehr wohl, daß die Wahrnehmungen von der Wasserscheu und die Hülfe des Maywurms in derselben, kaum jemahls den zu wünschenden Grad der Gewißheit erlangen könnten; welches auch sehr richtig Herr Dr. Ungnad beurtheile 51). Er müsse aber dennoch dasjenige für ganz gewiß halten, was er durch eigne Erfahrungen wahr zu seyn gesehen und erkannt hätte. Er frägt: ob nicht noch mehrere dergleichen Hindernisse die Praxis in der Arzneywissenheit drückten? Man solle sich auch hüten, durch zu vieles Grüblen sich selbst nicht mehrere unnütze Schwierigkeiten zu machen.

Ferner: Obgleich die Wahrnehmungen, welche er liefre, wenn sie einzeln betrachtet würden, vieles Zweifeln überliessen, so hätten solche dennoch, im Zusammenhange betrachtet, diesen Fehler nicht. — Vielleicht bringe solches dem Mittel, welches er empfehle, noch mehr Vertrauen: daß die vom tollen Hunde Gebissenen, in seinem Vaterlande, sich gar nicht sehr wegen dieses Vorfalls fürchteten; sondern beynahe von aller Angst befreiet, gingen sie mit ruhigem Herzen zu dem Schäfer oder liessen solchen zu sich kommen. Alle, so viel er hätte in Erfahrung bringen können, wären durch diese angewandte Arzney gesund geworden.

51) Eben angeführte Schrift. S. 36. 37. 47.

den. Er frägt weiter: Ob ein unwirksames oder zweifelhaftes Arzneymittel sich solch Lob und Hochachtung wohl erwerben könne und ob man meine, daß ein Mittel, das nicht durch viele tausend Erfahrungen bewährt gefunden, Sicherheit und Gemüthsruhe, gegen das grausame Uebel, welches dem Kranken nahe sey, verschaffen könne? Es wären auch von rasenden Hunden, in seinem Vaterlande, Exempel genug vorhanden; deshalb Sr. Majestät der König, so wohl die Verminderung der Hunde überhaupt, als auch solche vor der Wuth zu behüten, das Nehmen des Tollwurms weislich befohlen.

Die folgende erste Beobachtung ist von dem Herrn Verfasser selbst angestellt, und er von den Folgen des tollen Hundebisses durch den Maywurm befreyet worden; deswegen ist diese Erfahrung gewiß die schätzbarste, da zugleich noch mehrere Menschen und Hunde gebissen, wo die ersten ebenfalls durch dieses Mittel gerettet wurden; letztere aber in die Wuth verfielen.

Erste Wahrnehmung.

In dieser Erfahrung erzehlt Herr Schwarts: daß er im eilften Jahre, indem er seinem Vater, welcher Gottesdienst gehalten, in Gesellschaft seines Bruders, entgegen gehen, und deswegen den Weg durch seines Vaters Garten nehmen wollen, er, wie er kaum in den Garten hereingegangen sey, unversehens von einem großen Hunde angefallen wäre. Er sey, indem er sich auf die Flucht begeben, zur Erde edergestürzt, wo ihm der Hund alsdenn seine Stiefeln zerrissen, und

durch

durch Beissen, an verschiedenen Orten der Beine, ihm fünf Wunden anbringt. Mit diesen Verletzungen noch nicht zufrieden, hätte er auch nach dem Gesicht getrachtet, welches aber durch Bedeckung mit den Händen verhindert, dadurch aber verursacht sey, daß durch den ungestümen Anfall seine Arme erbärmlich zerfleischt worden. Indem nun dieses geschehen, hätte sein Bruder den Hund mit Erdklumpen geworfen, dadurch derselbe von ihm abgelassen, daß er entrinnen können; habe er sich aber das Uebel zugezogen; doch sey sein Bruder geschwinde weggelaufen, habe die Thüre hinter sich zugeschlagen und weiter nichts als die Zerreissung seines Kleides davon getragen.

Weil nun dieser Hund in dem Garten keinen fernern Gegenstand zum Beissen findet, läuft derselbe heraus und fällt die eben aus der Kirche kommenden Einwohner und zuerst den Küster an, nachher beißt er noch zwey Frauensleute (Mädchens) und vier Bauren, und endlich noch einige Hunde; worauf er alsdenn erst getödtet worden.

Unterdessen, da Herr Schwarts diesen Unfall seiner Mutter mit vollen Thränen erzählt, habe man den Schäfer hergerufen, welcher ihm den folgenden Tag (denn nach seiner Meinung durfte diese Arzney nicht anders als nüchtern gegeben werden, wenn sie Hülfe leisten solle) einen Bissen aus einem Maywurme mit Honig eingemacht, (es ist dieses das schon vorher in diesem Kapitel beschriebene Mittel von dem Schäfer in **Giesmannsdorf**) des morgens um sieben Uhr gegeben, und von aller Speise und Getränk sich zu enthalten geboten habe. Kaum nach Verlauf

einer

einer Stunde habe er schon einen stumpfen Schmerz in den Gegenden der Nieren (lumbis) bemerkt, welchem, wenig hernach, eine kaum erträgliche Harnstrenge gefolgt sey; also, daß der dicke Harn gleichsam einen Schleim von Gummi oder einem Oel vorstellend, beynahe den ganzen Tag durch, mit heftigst brennender Empfindung, nur tropfenweise abgelaufen sey. Vom Blut hätte nicht die geringste Spur wahrgenommen werden können; aber dennoch wären unter den, mit so großer Beschwerde bewürkten Abgängen, einige einzelne Tropfen Blut zerstreuet, im Nachtgeschirr schwimmend gefunden worden; über welchen Zufall, ihm seine Familie, als das sicherste Genesungszeichen, herzlich Glück gewünscht hatte. Gegen Abend hätten sich alle Zufälle sehr gemindert, auch die Traurigkeit habe nachgelassen, und der Urin angefangen im vollem Strale wieder wegzulaufen; zu welcher Zeit denn auch der Schäfer wiederum Erlaubniß zum Essen und Trinken gegeben habe. Die folgende Nacht sey ruhig, mit angenehmen, sanften Schlaf verbunden, auch die übrige Tageszeit seyen seine Beschwerden mäßig gelinde gewesen.

In den Wunden wäre vom Anfang an, da er solche erhalten und diese ausgewaschen worden, nichts anders gebraucht, als gestossener Zucker mit wenig Safran vermischt, welches bisweilen eingestreuet worden; und auf solche Art, zugleich mit dem einfachen Verbande versehen, wäre ohngefehr innerhalb sieben Tagen die völlige Zuheilung der Wunden geschehen. Es hätte keine so aufgelaufene, geschwollene Narbe wahrgenommen werden können, als sonst nicht selten von tollen

Thie=

Thieren gemachte Wunden, nicht ohne Gefahr der Wasserscheu, hinterliessen.

Eben derselbe Erfolg hätte sich beynahe bey allen andern Menschen, welche von eben demselben Hunde und zu gleicher Zeit gebissen worden, gezeigt, denn alle wären von der Gefahr errettet, ganz frisch und gesund geblieben. Die gebissenen Hunde aber, welche, wegen den wenigen Vorrath, welchen der Schäfer von der Maywurmlattwerge nur noch übrig behalten, eben dieselbe Hülfe nicht erhalten können, hätten alle nach wenigem Zeitraum die Wuth bekommen. Herr Schwarts erinnert: Es sey hauptsächlich nöthig gewesen, dieses Letztere noch hinzuzufügen; um denjenigen Einwendungen, daß der Hund vielleicht nicht toll gewesen sey, zuvorzukommen; auch würde dadurch, in seiner erzehlten Wahrnehmung, die sichere Hülfe des gebrauchten Mittels, ohne allen Widerspruch, hinlänglich bewiesen.

Zweite Wahrnehmung.

Hier sagt Herr Dr. Schwarts noch von der vorigen Geschichte: daß wiewohl er diese mit aller Sorgfalt, dem treuen Gedächtnis folgend, niedergeschrieben habe, so würden dennoch andere Fälle außer diesem, die ganze Sache mehr ins Licht setzen; besonders da solche unter Jahrsfrist und bey reifern Jahren, aufs sorgfältigste und fleisigste von ihm beobachtet wären. Er sagt: Es folgt nun die, aus vielen andern, ausgesuchte Geschichte eines Mädchens, welche von einem gewissen tollen Hunde gebissen, und durch den Gebrauch der zuvor gemeldeten Lattwerge erhalten,

da

da die andern, welche durch eben dieses Thier waren angegriffen worden, alle ihr Leben verlohren haben.

Herr Dr. Schwarts erzehlt diese Geschichte folgendergestalt: Es fiel ein Hund, von mittelmäßiger Größe, wüthend in das Leipzig nahe liegende Dorf Groß-Schocher, und biß fünf Menschen daselbst, als des Schäfers Sohn, wovon oben die Rede gewesen (§. X. N. * dieser würde durch den Hund, welcher eben aus dem Wasser gekommen und noch triefend naß war, gebissen) eines Gastwirths Sohn, einen Becker, welches ein abgelebter Mann war, einen gewissen Beuer und endlich eines Bauren Tochter, welche täglich nach der Stadt Milch und Sahne hinzutragen gewohnt war; siewurden zwar an verschiedenen Theilen des Körpers aber beynahe mit gleicher Grausamkeit durch den Biß verwundet. Alle diese Wunden, welche den Gebissenen beygebracht worden, wurden bald mit rechten Narben bedeckt; aber nichts destoweniger bekamen sie alle nach Verlauf von 17 Wochen die fürchterliche Wasserscheu, — nur allein das eine Mädchen, von welcher jetzt die Rede seyn wird, ausgenommen, wurden sie alle, der eine früher, der andere später, durch den Tod hingeraft.

Dieses Mädchen, sowohl von dem Tode der übrigen Gebissenen erschreckt, als auch mehrentheils von dem innerlich aufgenommenen Gift gereizt, wurde zu der nemlichen Zeit, wo der Sohn des Schäfers an der Wasserscheu starb, traurig; sie bekam eine scheusliche bleiche Gestalt, und versahe sich, solches voraussagend, gleiches Schicksals, ohne Zweifel, weil die derselben beigebrachte Wun-

Wunde sehr tief (tiefer als der andern ihre) wäre. Zu diesem Kummer kam noch ein neuer Schrecken hinzu, als sie den Tod des Beckers erfuhr; denn nun weinte sie sehr, suchte die Einsamkeit und fing an, sich sehr übel zu haben. Von diesem allen sehr gewiß versichert und die Zufälle des Mädchens mit denjenigen verglichen, welche ich selbst und andere zugleich mit derselben Gebissene bekommen, liessen mich keinen Augenblick an der jetzt nahe seyenden Wasserscheu zweifeln. Ich beredete deshalb die Mutter, (von welcher mir das vorbesagte erzählt wurde) daß sie ohne Verzug ihrer Tochter die Maywurmlattwerge geben sollte. Nachdem diese gereicht worden, erfolgte die heftigste Harnstrenge, ein ziegelfarbner Harn beym schmerzhaften Abgange desselben, und die übrigen von mir selbst im vorhergehenden schon erzählten Zufälle. Den darauf folgenden Tag blieb sie, sowohl wegen Schwäche als Krämpfen, zu Hause, aber den dritten Tag kam sie, freudig und gänzlich hergestellt, nach Leipzig und erzählte alles Ergangene eben so, wie ich solches vorbeschrieben habe. Die Furcht vor Wasserscheu war hier nicht vergebens, denn die Kopfschmerzen waren sehr heftig gewesen, auch hatte die Kranke beinahe vier Nächte ohne Schlaf hingebracht; sehr ofte seufzend hatte sie die Einsamkeit geliebt. Der verwundete Ort, heftig schmerzend, war zugleich mit einer leichten Entzündung verbunden gewesen, die, ob sie wohl nur allein auf der Oberfläche, dennoch nichts desto weniger den ganzen Arm, bis zum Kopfe einnehmend, mir eine verborgen liegende Gefahr vorher verkündigte. Ich verstand ferner: daß der grausame Schmerz des Arms, beynahe

nahe in einem Augenblick, zu eben der Zeit, vergangen sey, wie das beschwerliche Tropfen des Harns seinen Anfang genommen habe. Nach der Erzählung des Mädchens war der Schmerz wie vom Winde verwehet worden.

Von derselben Zeit an hat sich diese Person sehr wohl befunden, und genießt noch bis auf den heutigen Tag, wie ich solches neulich in Leipzig, mit besondern Vergnügen, erfahren habe, die vollkommenste Gesundheit. Ich bin über diese erste, sich mir aufgestossene Gelegenheit zu solcher glücklichen Heilung sehr erfreuet worden, und glaube übrigens nicht, daß bey diesem Mädchen die Wasserscheu weit entfernt gewesen sey; da der Tod der übrigen vier Personen, welche von einem und eben demselben Hund gebissen wurden — bey welchen also eben diese Krankheitsursache vorhanden — solches bestätigt, indem sie alle in die Wasserscheu verfielen.

Herr Dr. Schwarts hat hier sehr recht geurtheilet und es beweiset diese Kraukheitsgeschichte gewiß sehr viel für die heilsame Wirkung des Maywurms; aber warum ist der gewiß wesentliche Umstand in dieser Erfahrung vergessen, da die andern Gebissenen so spät in die tödliche Hydrophobie verfielen: Wie spät hat sich dieses Mädchen der Kur unterworfen?

Dritte Wahrnehmung.

Herr Schwarts macht hier die Vorerinnerung, daß, da dennoch an der Wuth des Hundes (in voriger Wahrnehmung) einige zweifeln könnten: ob ihm gleich der Tod der Gebissenen und

an

an der Wasserscheu verstorbenen hinlänglich allen Zweifel benähme; so wolle er derhalben, damit in diesem Theile seine Untersuchung nicht mangelhaft oder unvollkommen sey, folgenden Vorfall, welchen er mit Fleiß und aller ihm möglichen Sorgfalt wahrgenommen habe, erzählen:

Im Christmonat 1782 biß in Rakau, einem Dorfe, welches nicht weit von Breslau entfernt ist, ein Hund von mittelmäßiger Grösse, welcher vorher immer sehr freundlich, nun aber toll geworden war, einen Befreunten des Schulmeisters, einen Knaben von eilf Jahren, ohne alle gegebene Ursach oder Anreizung, sehr heftig, mit einer blutigen Wunde, welche zwar nicht von beträchtlicher Tiefe, aber dennoch einen großen Umfang einnahm. Schon vorher, ehe der Knabe beschädiget worden, hatte derselbe Hund vier Menschen und einen Hund wüthend angefallen, welche dennoch weiter keinen Schaden, als zerrissene Schuh und Kleidung davon getragen. Der Hund aber, welcher meines Bruders Haushund ist, bekam zwar eine Wunde, aber er erhielt die Lattwerge, blieb gesund und ist noch am Leben.

Nachdem ich zur Hülfe aufgerufen bin, um des Knaben seine Kur zu besorgen, bat ich, sobald als es möglich, den Hund zu fangen und in eine Kammer einzuschliessen, wo er von Menschen beobachtet werden könnte. Dieses wurde auch, auf welche Weise es geschehen weiß ich nicht, bewirkt, und es war in die Thür seines neuen Behältnisses eine solche Oeffnung eingeschnitten, daß dem Hunde sowohl seine Nahrung gereicht wurde, als auch, daß man denselben und sein Betragen hat wahrnehmen können.

Die

Die große Freßbegierde, welche der Hund in seinem gesunden Zustande hatte, war sogleich in einen gänzlichen Eckel verwandelt, so daß er binnen fünf Tagen, welche er in dem Gefängnisse zubrachte, weder einen Bissen gekochtes Fleisch, wornach er sonst so gierig war, noch einen Tropfen Wasser zu sich genommen. Er verbrachte lieber seine Zeit mit herumlaufen, und alles ihm in Wege stehende Hausgeräth, so wie ich solches oft selbst bemerket habe, wurde mit Beissen wüthend angefallen.

Nach verflossenen fünf Tagen, da die gewissesten Zeichen der Wuth vorhanden und gar keine Hoffnung zu seiner Genesung übrig blieb, wurde dieser Hund erschossen, und als der Flintenlauf durch die Oeffnung der Thüre gesteckt wurde, biß er rasend in den vordern Theil desselben. Obgleich aber auch die Kugel durch den Rachen ging und eine große Wunde machte, so wurde dennoch nicht die geringste Furcht oder Zeichen vom Scheuseyn, oder Heulen bemerket. Im Anfang stand er, nachher fiel er nieder seinen Tod erwartend. Da der Hund nun als tod hingefallen und die Thür seines Behältnisses geöffnet worden, sammlete er dennoch seine übriggebliebenen letzten Kräfte zusammen, stand auf und fiel seinen Herrn an, welcher aber denselben leicht mit einem Prügel vollends tödtete.

Das Stillschweigen unter den Schmerzen scheint mir, nach dieser Erfahrung, das gewisseste Kennzeichen der Hundswuth zu seyn; (freilich wohl im höchsten Grade der Tollheit, aber daß im Anfange kein Heulen und heischre Stimme vorhanden, würde ich wohl das Gegentheil behaupten,

pten, so wie solches ohnehin häufig genug bemerkt wird. D.) Denn auch alle tolle Hunde, welches ich ofte wahrgenommen habe, können, gleich wie dieser, die heftigsten Wunden und Schläge, ohne einen Laut von sich zu geben, ertragen; da hingegen die gesunden Hunde, zu Zeiten, von der kleinsten Ursach gereizt, ganz erbärmlich heulen, und nicht leicht andere Thiere so hinterlistig und stillschweigends angreifen.

Als ich zu Leipzig studirte, wurde ich einsmal im Spazierengehen von einem tollen Hunde, murrend und die Zähne weisend, angefallen. Ob ich ihm nun wohl mit dem Stocke das eine Bein zerschlug und ihm öfters Streiche gab, als er auf drey Beinen hinkend herumging, so blieb er dennoch stumm, und ohne eine Stimme von sich hören zu lassen, brachte er nachher noch einigen Hunden, welche ihm in den Weg kamen, Wunden an. Eben so habe ich solches in Schlesien ofte, auf ähnliche Weise, erfahren; ich nahm wahr: daß die tollen Hunde entweder beynahe gar keinen Laut oder doch nur einen rauhen Thon hervorbringen, welches niemand leicht ein Bellen benennen wird. Also alle Umstände zusammengenommen, beweisen ganz sicher die tolle Wuth des Hundes.

Dem Knaben habe ich die Lattwerge mit der Meloe gegeben, so wie solche nach der Vorschrift des Ober-Sanitäts-Collegiums in Berlin, zu bereiten befohlen worden. Ich gab die Dose, welche belobtes Collegium einem einige Jahre jüngern Kinde ohne Schaden einzugeben anräth; dieweil dieser Knabe von zarten Körper war, und es mir schien, daß seine schwache Nerven den zu hefti-

heftigen Reiz nicht aushalten würden. Nichts desto minder erzeugte diese Gabe dennoch solche heftige Schmerzen in den Harngängen und der Gegend (lumbis), daß ich eine hervorgebrachte Entzündung der Nieren nicht wenig befürchtete; deswegen gab ich eine lindernde, die Zufälle besänftigende Emulsion, mit dem besten, erwünschten Effect, wie ich gleich erzählen werde.

Des Morgens früh nahm der Knabe das Mittel mit dem **Maywurm**, und gegen Mittag warf er, nach empfundener Ueblichkeit, durch öfteres Erbrechen, eine sehr große Menge eines zähen Schleims, und mit demselben einen Wurm aus, wo er zugleich Linderung seines Schmerzes zu haben freudig erzählte. Der Urin ging tropfenweise ab und hatte eine Ziegelfarbe, und der darinn herumschwimmenden Flocken waren solche große Menge, als ich solches noch bey keinem andern Kranken gesehen habe. Auch die besondere Schwere derselben war so sehr groß, daß die Flocken von Stund an, als dieselben kaum ausgeworfen, in dem Nachtgeschirr zu Boden fielen, und in einen sehr zähen Knauel zusammengingen; welches Phänomen von der Gesundheit des Sohnes, die Mutter so sehr bestürzt macht, daß sie des Nachmittags um 4 Uhr, außer Athem laufend, mich davon benachrichtigte: ihrem Sohne ein großes Stück Fleisch durch den Harn abgegangen sey. (Es ist dieses ein ähnlicher Vorfall, wie die Erzählung des Herrn Dr. **Bücking**. S. ersten Theil S. 74. 75.) Daß dieser Knabe durch den Gebrauch des **Maywurms** so heftige Schmerzen empfand, ist in keiner andern Ursach zu suchen, als daß er sehr kalt gehalten und dadurch

durch die Ausdünstung gehindert, wodurch der Krampf vermehrt wurde; daß nun wegen der nach den bestimmten Werkzeugen zur Absonderung des Harns, sich in großer Menge abgesonderten Krankheitsmaterie, derselbe das Bette hüten mußte. Im Allgemeinen ist es gewiß: daß ein mittelmäßig warmes Verhalten selten und beynahe gar nicht — ein sehr kaltes Verhalten im Gegentheil allemal und gewiß allezeit schadet, oder doch zum wenigsten die Schmerzen sehr vermehren muß; denn die Wärme zertheilt die Krämpfe, verdünnt, wenn sie mäßig ist, die Säfte, sie erschlafft die Nerven, wovon überhaupt in der Kälte das Gegentheil von Allem statt findet. Die Wahrheit dieser Säze können wir im Geringsten nicht bezweifeln, denn auch die Erfahrung bezeuget sie; da man deutlich wahrnimmt, daß alle die, von diesem und ähnlichen Mitteln erzehlten, heftigen Zufälle, durch ein kälteres Verhalten, besonders auch in der Diät, aufs äußerste vermehrt werden.

Die Wunde anlangend, so erforderte dieselbe, nachdem sie mit Wasser und Eßig gereiniget und ausgewaschen worden, gar keine andere Kur als einen einfachen Verband. Ich hielt es auch gar nicht nöthig diesen Knaben lange mit scharfen, reizenden und eiterbefördernden Mitteln zu quälen; weil ich von der vollkommenen Kur desselben mich hinlänglich gewiß, durch die vorhergehenden Symptomen, überzeugte. (Anmerk. q).

Der Schulmeister selbst, da der Hund ihn auch angefallen und seine Stiefeln zerrissen hatte, nahm von derselben Lattwerge, die seinem Alter

vor-

vorgeschriebene Gabe, und hatte die gelindeste Wirkung davon, also, daß er nur einen drückenden, stumpfen Schmerz in der Gegend der Harngänge und Blase, (lumbis) der sich bis in die Lenden erstreckte, bemerkt; welches sowohl seiner festern, stärkern Natur, als auch dem wärmern Verhalten zuzuschreiben seyn wird. Der Meinung des gemeinen Mannes, daß wenn der Maywurm oder die Lattwerge von der Meloe den Menschen Harnstrenge und dergl. hervorbrächte, alsdenn dessen Säfte vom Gifte, das die Wasserscheu erzeugte, angesteckt wären, kann ich nicht beyfallen, weil die spanischen Fliegen, bey den gesundesten Menschen, eben dergleichen Effect bewerkstelligen; wo noch hinzu kommt, daß andere, dergleichen Arten von scharfen Mitteln, wegen besonderer Beschaffenheit ihres Nervensystems, in unglaublicher Menge, ohne allen Schmerz vertragen. So erzehlte mir ein Freund, daß er einem Jünglinge 15 Tropfen Canthaeidentinktur gegen die Gonorrhee verschrieben, und damit bis auf 80 Tropfen (keine schlüpfrige Getränke dazwischen gebend) ohne alle gute oder böse Wirkung gestiegen sey. Eben dieses lehret auch die äußerliche Anwendung der spanischen Fliegen; denn ihre Wirkung und erregter Schmerz ist nach Verschiedenheit der Subjekte sehr veränderlich. Gilt dieß nicht auch vom elektrischen Schlage, und verschiedenen andern Sachen, welche die Nerven sehr stark angreifen? Es werden die Aerzte nicht leicht an dieser Sache zweifeln. (Anmerk. r).

Vierte Wahrnehmung.

Zu eben derselben Zeit wurde einem andern Knaben von 15jährigem Alter aus einem nahen Dorfe, Namens Stampen, durch einen tollen Hund die rechte Hand sehr zerbissen. Der Vater, durch diesen Fall äußerst erschrocken, brachte seinen Sohn, vier Stunden nach geschehener Verletzung, zu mir. Ich fand eine tiefe Wunde und wusch dieselbe mit Wasser und Eßig aus; auch suchte ich den furchtsamen Knaben, durch Schmeicheln und Verheissung einer sichern Hülfe, möglichst zu ermuntern.

Nachdem er von der Müdigkeit der Reise sich eine Stunde ausgeruhet, hat er die Dosis von der Maywurmlattwerge eingenommen, denn bis jetzt hatte er sich der Speise und des Getränks enthalten. Die Wunde mit Wundwasser verbunden, schmerzte so wenig, als daß sie auch, wie vorher, noch blutete. Die Stube, worinn sich der Knabe aufhielt, befahl ich wärmer zu halten, und ihn darinn herumgehen zu lassen. Nach ohngefehr verlaufenen zwey Stunden, hat er Harnstrenge und Abtröpfeln des Urins, doch ohne sehr heftige Schmerzen, empfunden. Er harnet denselben Tag und die halbe Nacht durch, immer tropfenweise, beynahe drey Pfund, und zwar also, daß anfangs der Harn nicht in einem Faden fortlaufend, sondern oft unterbrochen, nachher tropfenweise langsam auf einander, und endlich so folgend, daß Tropfe auf Tropfe aufs geschwindeste hinter einander her, mit gelindem Abfluß des Bluts, ausgeworfen wurde. Anstatt einer Emulsion rieth ich warmes Wasser an, welches er in

großer Menge getrunken hat, und diesem schreibe ich nicht ohne Ursach den Eckel und die Neigung zum Brechen zu. Den elenden Tag und Abend ausgenommen hatte der Knabe Ruhe die folgende Nacht, und seine Kräfte wurden so sehr geschwind, zum Bewundern, hergestellt, daß er schon den andern Tag draussen gesund herumging. Uebrigens, als ich nichts vom krankhaften Stof mehr auffinden konnte, habe ich diesem Knaben, außer der Lattwerge, keine andere Arzney gegeben; dem andern Knaben aber (nach der 3ten Wahrnehmung) reichte ich noch die wilde Baldrianwurzel in Pulver, mit der guten Wirkung, daß er dadurch von mehr als acht Spulwürmern befreiet wurde.

Die nun folgende fünfte und sechste Wahrnehmung sind von dem Physikus in Goldberg Herrn J. G. Zobel dem Herrn Dr. Schwarts zugesandt, und dieser erzählt sie folgendergestalt.

Fünfte Wahrnehmung.

Ich wurde den 27sten Julius 1780 zu einem die Wasserscheu habenden Schulmeister hingerufen, um solchen in die Kur zu nehmen. Denn desselben Hund, welcher vor vier Wochen rasend geworden, hatte die Katze gebissen und derselben die Tollheit mitgetheilt; vorher aber, ehe beiden das Leben genommen, wird der Schulmeister von dem Hunde am Dickbeine, (Schenkel) durch Beissen, verletzet. Nachher bleibt derselbe noch gesund bis zum 24sten Julius, Nachmittags um drey Uhr, wo er von Krämpfen befallen wird, welches aber die Umstehenden als ein Fieber ansehen, bis die Krämpfe so sehr heftig vermehrt werden,

den, daß sie den Tod befürchten. Den 25sten des Morgens früh hat er Blut gespieen, und zugleich mit beiden Händen sich öfters in die linke Seite gefaßt. Der hinzugerufene Wundarzt hat zweymal zur Ader gelassen, ein Klystier beigebracht, und einen Trank aus analeptischen Wässern, dem Seignettesalz und Mohnsyrup gegeben. Als ich hinzukam, und diesen Menschen von so heftigen Krämpfen angegriffen fand, und der Ursach der Krankheit, welche die Umstehenden verheelten, ganz unkundig war, entsetzte ich mich und hielt dafür: daß vielleicht, von ohngefehr, dem Kranken ein Gift (Venenum? wohl eher ein scharfes Arzney-Mittel) mit Weingeist, in der Absicht gereicht sey, um ihm das häufige Branteweintrinken abzugewöhnen. Es wurde solches verneinet und nachher die wahre Krankheitsursache angezeigt. Die Symptomen waren aber folgende:

Der niederliegende Kranke stampfte mit seinen Füssen ofte an das Bettende; rasend stand er plötzlich auf, schlug sich mit beiden Händen heftig vor die Brust, schäumte aus dem Munde, knirschte mit den Zähnen und hatte sich die Zunge und Unterlippe verletzet, er steckte die Zunge heraus und verzog sein furchtsam, (wild um sich hersehend) scheues Gesicht auf verschiedene Art und Weise. Von allen dargereichtem Getränke wurden die Zufälle weit heftiger erregt.

Von der Wasserscheu leicht überzeugt, ließ ich dem Kranken, den 27sten Julius des Abends, alle zwey Stunden zwey Eßlöffel voll von einer Mixtur, aus einem Lothe von der Berliner Maywurmlattwerge, und sechs Unzen Holunderblüthwasser reichen. Nach vier Stunden, wo die

Convulsionen noch immer anhielten, entstand ein blutiger Urin mit Harnstrenge verbunden, und zwar mit solchem Effekte, daß der Kranke des andern Morgens früh um drey Uhr von den Krämpfen und von der heftigsten, vorher erzehlten, Angst befreyet war. Man muß dafür halten, daß der Hundesbiß Ursach dieser Zufälle sey, da auch das Bild des Hundes seine Einbildungskraft immerwährend beschäftigte. Er nahm nachher noch, vier Tage hindurch, alle drey oder vier Stunden zwey Eßlöffel voll, das beschriebene Arzneymittel, und besserte sich binnen diesen Tagen. Den 1sten August nahm er einen Abführungstrank; eine Emulsion wegen der Harnstrenge; hernach einen stärkenden Julep und Chinadekokte. Jetzund lebt er schon, beynahe drey Jahr nachher, gesund, ob er gleich vom Branteweintrinken nicht abläßt.

Als Vorbauungsmittel habe ich eben diese Lattwerge noch bey neun Personen angewendet. Diese waren entweder selbst vom tollen Hunde gebissen, oder hatten den Kranken Beystand geleistet, und bey allen diesen wurden die zu befürchtenden bösen Folgen glücklich abgewendet.

Sechste Wahrnehmung.

Im Jahr 1781. den 2ten May, wurde eine Frau, 19 Jahr alt, des Abends von einem tollen Hunde gebissen, welche den darauf folgenden Morgen alles, was ihr im Wege stand, zerbiß. Ich ließ die Wunde öfters mit Eßig auswaschen, und rieth ein und ein halbes Quentchen von der Maywurmlattwerge zu geben. Dieses geschah mit sol-

solcher Wirkung, daß obgleich (sogleich) der blutige Harn erfolgte, dennoch (und) sie durch Hülfe dieser Arzney, (Hier ist eine Dunkelheit in der Urschrift und den beyden Verbindungswörtern, denn der blutige Harn ist ja das nöthigste und günstigste Zeichen zur Genesung) eines Abführungsmittels, der Emulsionen und des Chinadekokts, gänzlich wieder hergestellt wurde.

Herr Dr. Schwarts schreibt nun ferner: Es bleiben mir noch einige ähnliche Wahrnehmungen übrig, welche ich aber dennoch, um nicht einerley öfters zu erzehlen, und weil solche den vorigen ganz gleich sind, mit Stillschweigen übergehen werde. Ich komme deshalb zu denjenigen, welche sich für die Wirkung unserer Arzney bey gebissenen Lastthieren erklären, und welche, nach meinem Urtheile, wegen der höchsten Gleichförmigkeit der thierischen Oekonomie mit der Unsrigen nicht leicht zu verwerfen sind. Es ist zwar sehr wahr, daß aus dem Effekt einer Arzney, welche sie bey einer Art von Thieren äußert, nicht sicher allezeit solches auf andere Thiere angewendet werden könne; aber dennoch ist da mehrentheils die Folge sicher, wenn von heftigen Arzneymitteln die Rede ist, und wenn andere Wahrnehmungen, welche eben dasselbe erweisen, noch hinzukommen. Ueberdies kommt es ofte, daß die Kühe, das nützlichste Vieh der Landbewohner, von tollen Thieren gebissen werden, und, in die Wasserscheu verfallend, zum grössesten Schaden der Bauren sterben. Es ist deshalben die Sorge nicht überflüßig, wenn man auf die Gesundheit derselben Bedacht nimmt, da nicht selten aller Reichthum der Landleute darinn bestehet. Auch

ist noch eine andere Ursach außer dieser vorhanden, weswegen es uns oblieget auf die Wuth dieser Thiere achtsam zu seyn; denn es ist nicht gering zu achten, daß die Milch der wasserscheuen Kühe, welche nicht allezeit Schaden frey zu seyn scheinet, den Menschen im Genuß schädlich werden könne.

Doch ich will ohne Umschweife die Erfahrungen selbst erzehlen: Eine Kuh wurde von einem tollen Hunde an der Ferse des linken Hinterfusses, ohne daß es von jemanden bemerket worden, verwundet, und der rasende Hund wurde bald hernach erschossen. Bey der Kuh fing nun erst nach drey voll verflossenen Wochen das Gift an zu wüthen, und da nun die Gefahr der Wasserscheu nicht vermuthet werden konnte, und der Anfang der Krankheit den Schein einer gewöhnlichen Epidemie, einer Art Entzündung, hatte, wurden auch keine andere, als die in diesem Falle gewöhnlichen Mittel angewendet, doch da sich das Kranksyn der Kuh deutlich zeigte, wurde die Milch weggeschüttet. Der Enthaltung vom Fressen und der Furcht vor das Saufen folgten schwerere, bedenklichere Zufälle, welche den Besitzer der Kuh dahin vermogten, daß er einen Hirten zur Hülfe rief.

Aus dem Verdrehen der Augen; dem aus der Augenhöle hervorgetriebenen Augapfel; der stinkenden, aus dem schäumenden Maule herauslaufenden Feuchtigkeit von verschiedener Art, und dem wüthenden Verhalten gegen andere Kühe; (welches so groß war, daß sie solche anfiel, und daher mit Ketten mußte befestigt werden, damit sie so wenig mit den Hörnern als mit den Füssen

sel-

selbige erreichen konnte) schloß derselbe nicht allein die Tollheit der Kuh, sondern er urtheilte auch: daß sie schon so sehr rasend und die Wuth so tief eingewurzelt, daß alle Hoffnung zur Wiedergenesung gänzlich vergebens sey. Es paßt hier nicht, was Ovid sagt: „Pronaque cum spectent animantia cetera terram," weil sie beständig, unter heiserem Gebölke, allezeit das Maul aufsperrte und mit verdreheten Augen gen Himmel sah. Sie starb an dieser tödtlichen Krankheit.

Jetzt fürchtete man aber viel wegen der übrigen Kühe, welche neben der kranken gestanden, und aus eben derselben Krippe das mit schäumigen Geifer besudelte Heu gefressen hatten. Es wurde darüber der Schäfer befragt, welcher die Furcht wegen der Wasserscheu nicht ungegründet fand, aber dennoch alle mit seinem Mittel (aus der Baldrianwurzel und dem Maywurm, nach der beschriebenen Composition, oben in diesem Kapitel) gesund zu erhalten versprach; und es war dieses Menschen Vertrauen zu seinem Mittel so sehr stark, daß, wie er freiwillig zusagte: wenn eine von den Kühen rasend würde, er deren Werth bezahlen wolle. Gegen Abend (zu welcher Zeit schon einige den Kopf über die Krippe hängen liessen, mit den Schwänzen hin und herschlugen, mit den Füssen stampften und sie vom Fressen abliessen) hat der Schäfer besorgt: daß einer jeden einzelnen Kuh die rechte Menge des Mittels eingeschüttet und zugleich, um besser und eher ausdünsten zu können: daß die Stallthür verschlossen und alle Luftlöcher genau verstopft wurden.

Den

Den andern Morgen verstattete er das gewöhnliche Getränk, und befahl das Vieh in die Wiese zu treiben. Beynahe die ganze Nacht hindurch waren die Kühe sehr unruhig gewesen, hatten gebölkt, mit den Füssen gestampft und die Stricke zu zerreissen sich bemühet. Als sie aber des Morgens aus dem Stalle gelassen, hatten sie sich freudig, nach ihrer Art springend, bewegt, und auf der Wiese gierig gefressen; weder eine noch die andere ist nachher in Wuth oder sonstige Krankheit verfallen.

Beynahe ein ähnlicher Fall trug sich in **Eversdorf**, nahe bey **Sprottau**, zu. Denn desselben Dorfs Hirte hielt sich einen großen Hund, beynahe wie ein Bullenbeisser. Dieser wurde plötzlich und dem Hirten unwissend toll, und biß aus einem Haufen 30 Stück Vieh, viele Kühe, Schweine und Kälber, und noch ein im Stalle stehendes Pferd hatte er verwundet. Der Hirte, nachdem er die Tollheit seines Hundes erfahren und denselben getödtet hatte, gab er allem gebissenen Vieh das geheime Mittel des Schäfers, welches mich ehemals gegen die Folgen des tollen Hundebisses bewahrt hatte, mit dem Effect zu verschlucken, daß auch kein Einziges von dem ganzen Haufen, auch nicht mit dem leichtesten Anfall von Wuth befallen worden. Das Pferd aber, dessen Biß keiner gewußt, ist nach vier Wochen mit der Wuth befallen, und bald nachher ganz rasend gestorben.

Herr **Schwarts** erinnert nun noch: Uebrigens weicht die Wirkung der Lattwerge bey vierfüßigen Thieren von derjenigen nicht ab, welche bey Menschen beobachtet wird; denn jene sowohl als

als diese, bekommen nach dem Gebrauch desselben ein beständiges Abtröpfeln des Harns.

Er wünschet zuletzt: mit seinen Erfahrungen ein Mittel, das schon Jahrhunderte bekannt, angenommen und noch von den besten Aerzten gebilligt würde, nicht allein bekannter zu machen, sondern auch mehr zu bestättigen. Er hoffet solches mit dem stärksten Vertrauen, weil außer dem **Maywurm** nicht leicht ein ander Mittel so viele Zeugnisse, seiner Wirksamkeit wegen, aufstellen könne. Auch die Art der Wirkung vertheidige die Güte dieses Arzneymittels; denn beynahe unzählig — verschieden verbreitete Mittel, welche von dem gemeinen Manne zur Hülfe gewählet worden, würden um deswillen verachtet, weil sie entweder wenig oder gar nichts wirkten, oder aber gegen alle gesunde Vernunft ihnen gewisse besondere Tugenden, die sie nicht hätten, zugeschrieben würden. Daß aber die **Meloe** gegen die Wasserscheu wirken könne, zeige selbst die Vernunft: denn sie reize die Harngänge heftig und treibe den Urin 52); deswegen das Gift zur Wasserscheu, wenn es vorhanden sey, von den edlern Theilen ab- zu den unedlern hingeleitet, und alsdenn auch dasselbe durch die harntreibende Kraft des Maywurms

52) Selle neue Beitr. zur Natur- und A. W. 1 Th. Berlin 1782. 8. S. 5. u. folg. sagt: die Meloe vermehrt mehrentheils den Abgang des Harns; bisweilen aber erregt sie auch andere Ausleerungen. Ungnad S. 45.

Dieses Mittel vermehrt allemal die Ausdünstung sehr, da das warme Verhalten bey dessen Gebrauch mehr gelobet als getadelt werde.

wurms ausgeführet werde." Das Nervensystem bringe dieses Mittel, durch erregte Krämpfe und außerordentliche Schmerzen also in Unordnung, daß es nach Art der Bäder, (des kalten Wassers, oder Eintauchen in die See? wovon er vorher gesagt: daß sie ohne eine Ausleerung durch Schrecken die Theile zusammenzögen, das Nervensystem erschütterten und die Bewegung der Nerven anders leiteten.) und der Eigenschaft anderer ähnlicher Mittel, also zu sagen, das den Nerven, die Wasserscheu erregende, eingedrückte Gift vertilgen könne.

Er glaubt nicht, daß dieses Mittel eine dem Moschus ähnliche Kraft besitze; weil es so heftig reize, und selbst der Geruch, welchen die schmierige, ausschwitzende Feuchtigkeit gebe, wäre von den glaubwürdigsten Schriftstellern nicht auf einerley Art beschrieben worden. (Da sie bald nach Violen, bald gar keinen Geruch haben, bald häßlich riechen solle.) Auch wäre der auflösenden Kraft der **Meloe** in Heilung dieser Krankheit nicht viel zuzuschreiben. Die Art und Weise der Wirkung aber, welche er vorgetragen habe, stimme nicht allein mit den Erfahrungen der Aerzte überein, sondern sie sey auch der gemeinen Meinung beystimmig: denn nach solcher, verkündigten die heftigen Zufälle, welche auf den Gebrauch des **Maywurms** in den Harngängen erfolgten, den erwünschtesten Ausgang voraus, und wie die Erfahrung lehre, bestätige sich dieses sehr gut.

Der Maywurm verdiene deshalb nicht allein den Mitteln gegen die Hydrophobie hinzugesetzt, sondern sogar allen andern vorgezogen zu werden. Er müsse zwar sehr von denjenigen, welche sich eine

eine Ehre daraus machten, die Hausmittel zu verachten, ausgelacht zu werden befürchten; er hätte aber folgende Beweise dagegen, die ihn schützen könnten: Erstlich wäre die heilsame Kraft der **Meloe** durch sehr zahlreiche Erfahrungen, eine lange Reihe von Jahren hindurch, bestätigt; als es kaum ein anderes Mittel gegen die Wasserscheu seyn könne. Hernach besässe dieses Mittel eine doppelte Kraft, das durch den tollen Hundsbiß erzeugte Gift zu tilgen: denn es führe nicht allein aus, sondern es verändere auch (reize) das Nervensystem, (vorher wurde gesagt, es bringe dasselbe in Unordnung, soll wohl so viel heissen: daß es den Nerven eine andere Richtung gebe — die erschlafften Nerven anspanne — denn eigentlich verändern ist nicht wohl möglich) aus welchem folge, daß dasselbe viele andere Mittel übertreffe, welche nemlich nur auf einerley Art die Hydrophobie heilen könnten. Nachdem wirkte dieses Mittel in unedlern von dem eigentlichen Sitz der Wasserscheu entfernten Theilen, auf die Harnwege und die Haut; deshalb wäre solches den Speichelfluß erregenden, denen Brech- und abführenden Mitteln (wovon er vorher gehandelt) vorzuziehen. Es erfolgte auch die Cur der Hydrophobie durch den **Maywurm** sehr geschwind. (Anmerkung s).

Er erinnert noch: daß er die Vorsicht derjenigen, welche in dieser gefährlichen, grausamen und geschwinden Krankheit, außer dem **Maywurm** noch mehr Mittel anwenden zu müssen glauben, nicht tadlen wolle; aber daß solches nicht nöthig sey, bewiesen sowohl seine als andrer Erfahrungen — denn die Meloe allein heilete in sehr

kur-

kurzer Zeit die Wasserscheu. (Anmerk. t). Endlich dürfe der Glaube, welchen die Landleute und andere gemeine Leute an die Tugend des Maywurms hätten, nicht zerstört werden, wie solches Herr Ungnad mit Recht erinnere. (Anmerk. u). Ist aber nicht, sagt Herr Dr. Schwarts, die Meloe ein Spezifikum gegen die Hydrophobie? Ich glaube es: denn wenn sie es auch nicht in allen Fällen seyn sollte, so wird sie dennoch in den allermehrsten alle sichere Hülfe leisten.

Jetzt erst, nachdem ich zwey Jahr vorher die Entdeckung des Saftbehälters bey dem Maywurm gemacht; auch dieses schon (im ersten Theil, zweiten Kapitel Nr. 4. u. m. St.) aus meiner Beschreibung hinlänglich zu ersehen ist, finde ich eine entfernt ähnliche Bemerkung in folgender Beschreibung des Herrn **van den Sande** 53). Er sagt: „**Maiwurm** Proscarabei off. von Meloë proscarabaeus L. und Meloe majalis L. **die beide bei uns auf sonnichten Hügeln und hohen Brachfeldern zu Anfange des Frühjahrs wohnen.**

Beide sind zolllange, fingerdicke, braunschwarz und braunviolett glänzende, weiche Insekten, ohne Flügel, mit ganz kleinen Flügeldecken, (sie können also nicht fliegen, nur langsam gehen). Kopf, Brust und Flügel sind fein punktirt. Das Weibchen ist größer als das Männ-

chen.

53) Die Kennzeichen der Güte und Verfälschung der Arzneimittel von J. B. van den Sande, Apotheker zu Brüssel und Samuel Hahnemann, d. A. D., Dresden 1787. 8. S. 203. 204.

chen. Beide geben durch Berühren mit dem Finger einen dicklichen, gelblichen, klebrichten Saft aus allen Gelenken von sich, der in Bläschen, die auf beiden Seiten neben dem Darme liegen, seinen Sitz hat, und sehr scharf und ätzend ist, wie die spanische Fliege *).

Die Meloë maialis insbesondere hat rothe Ringe um den ganzen Körper, die sich auf dem Rücken am deutlichsten zeigen.

Ungeachtet der bekannte Maikäfer, Scarabaeus melolontha L. eine ähnliche harntreibende Kraft besitzt, so muß er doch nicht, wie zuweilen geschehen, damit verwechselt werden.

Der Maiwurm hat, wo nicht spezifische, doch sehr wirksame Tugenden bei der Wasserscheu gezeigt. Ein Achtel bis die Hälfte von einem Wurme hat, besonders, oder mit Schlangenwurzel, Theriak und Honig in einer Latwerge, (conditum proscarabaeorum, off.) gegeben, sehr merkwürdige Kuren verrichtet. Er scheint fast ganz mit

*) Im 4ten Theile der Neuesten Entdeckungen in der Chemie (Auswahl 1786.) Nr. X) S. 166. u. f. Beyträge zu den chem. Annalen 2ter B. 4tes St. S. 445. u. f. habe ich schon von dem Behältnisse dieses orangenfarbenen Liquors etwas geredet, so fand ich schon die Blase, wie ich den Kopf abriß, unter den Flügeldecken; auch fand ich die Eingeweide der Maywürmer ganz gelb u. s. w. S. 446. u. f. so in der Auswahl S. 168. 170. u. f.

mit der spanischen Fliege an Wirkungsart überein zu kommen *)."

Herr Dr. Felix Asti sagt: 54) „Unter den Insekten, die den spanischen Fliegen ähnlich sind, würde ich gewiß die beiden Käfer wählen, und allen andern vorziehen, welche bey dem **Linneus** Meloe proscarabeus, oder anticantharus, und Meloe majalis, auf teutsch **Maywurm** oder **Maywurmkäfer** heissen, und in die Classe der Coleoptera gehören. Diese Insekten wurden schon vor acht und siebenzig Jahren in der teutschen Sprache Schmalz-

*) Vorher S. 202. wird von den spanischen Fliegen gehandelt, und auch gesagt: daß die Tinktur davon gegen die Wasserscheu, zu 10 bis 15 Tropfen, in schleimigen Getränk genommen wird.

Bey trockner Destillation bis zum 600° verstärkten Feuer gingen von 12 Unzen ganzer Fliegen 30 Quent. alkalisch flüchtiger Geist, 15 Quent. trocknes flüchtiges Laugensalz, denn 9 Quent. dunkelrothes, dickliches, stinkendes Oel über. Keines dieser Theile hätte etwas Aetzendes. Der 31 Quent. betragende Ueberreest hätte keine Spur eines Salzes gezeigt.

Der Weingeist zöge eine grüne, höchst fressende, und geschwind blasenziehende Essenz heraus. Der Aether ziehe anfänglich wenig, mit der Zeit aber eine sehr gelinde grünliche Farbe heraus.

54) Entwurf der nothwendigsten Kenntnisse von dem Gifte toller Thiere, aus dem Ital. übersetzt mit Anmerk. und Zusätzen von C. H. **Spohr**, Lemgo 1787. 8. S. 215. u. f.

Schmalzkäfer genannt, welchen Namen Fritsch S. 176. denjenigen schmierigen Käfern giebt, die, wenn sie in die Hand genommen werden, dieselbe mit einer klebrichten und gelben Feuchtigkeit, wie Schweineschmalz, beschmuzen. Es wird nun angeführt: daß die Meloe diese Eigenschaft habe, und daß man neuerlich vieles davon geschrieben; nachdem Sr. Maj. der König von Preussen das berühmte Schlesische specifische Mittel gegen die Wuth erkauft habe.

Es wird nun dieses Mittel beschrieben, so wie Herr Dr. Spohr es nachher noch genauer beschreibt 55). Auch werden die Italiänischen Schriften angemerkt, worinn es angezeigt worden 56). Dem Gebrauch des Maywurms giebt Herr Asti seinen ganzen Beyfall, — da er zuletzt sagt: „Aus allem diesem, was ich bisher gesagt habe, können wir den Schluß machen, daß wir uns dieses Gegenmittels, wenn wir es bey der Hand haben, nicht nur als eines Vorbauungs- sondern auch als eines Heilmittels nach der oben angezeigten Art, und nach den Anweisungen, so in genann-

55) S. 251 — 254. Die Maykäfer.

56) S. 220. u. f. wird die eigentliche deutsche Anweisung angeführt, und Opuscoli scetti di varie lingue tradotti Vol. XXXIV. 1777. Milano p. 84. seqq. so auch Avisi sopra la salute humano Fiorenz. 1777. Ende des November Nr. 48. und 49. Ferner: Opuscoli fisico-med., so von dem berühmten D. Targioni gesammlet sind, Fiorenz. 1778. Vol. XX. p. 290. seqq. und noch andere Sammler und Zeitungsschreiber.

nannten Werken gegeben, bedienen können. Denn da es viel gelinder wirkt, als die spanischen Fliegen, und seine Wirkung vielmehr nach der Haut geht, so hat man nicht die plötzlichen oder mit der Zeit erfolgenden traurigen Wirkungen zu befürchten; auch können wir es in jedem Alter, bey jeder Körperbeschaffenheit und bey allen andern Umständen verordnen, wenn wir nur die Gabe darnach verändern. Dieses Mittel und das Quecksilber, so gebraucht, wie ich oben angeführt habe, hatte ich dem zufolge für die besten Gegengifte, welche man auch, entfernt von dem Kranken verordnen kann, wie ich schon an einem andern Orte anmerkte. Nur muß man sich eigentlich in solchen Fällen, wo Entzündungen oder allgemeine Krämpfe vorhanden sind, der obenbeschriebenen entzündungs- und krampfwidrigen Heilarten zugleich mit bedienen 57)."

Herr Dr. Michaelis führt das Berlinische Mittel in seiner vortreflichen Uebersetzung des R. Hamilton's Werks 58) folgendergestalt an, nachdem er von der Belladonna gesagt habe: „Das Mittel (nemlich die Belladonna) wirkt blos durch den Schweiß, und erweckt bey weitem nicht so viel Bedenklichkeit, als das noch anzuführende berühmte Specificum des Maiwurms. Nun wird die Schlesische Bereitung der Maywurm-

57) Daselbst S. 226.

58) Bemerkungen über die Mittel wider den Biß toller Hunde — und anderer wüthenden Thiere, nebst Widerlegung des Irrthums vom Wurmnehmen. Leipzig 1787. S. 42. u. f. in Anmerk. *).

wurmlattwerge hergesetzt, und endlich auch das Urtheil des Herrn Hofrath Murray, Fritze, und des Herrn Dr. Ungnad angeführt.

Unter den Verbesserungen dieses Buches, auf der letzten Seite, wird noch angemerkt: daß es Schröder (in s. Thesaur. pharmacol.) schon im vorigen Jahrhundert, gegen den tollen Hundsbiß angerühmt habe.

Herr Asti führt noch ferner an 58 a): nach dem Ettmüller oder Fritsch 58 b), da er vorher von den Schlesischen Mittel gehandelt. „Daß übrigens die salzigen Theilchen unserer Insecten fressender Eigenschaft sind, das wissen wir schon von Fritsch und andern, die vor ihm geschrieben haben; S. 175. ff. wo er sie als ein geheimes Mittel wider das Podagra u. s. w. angiebt, sagt er, daß Peter Borelli durch viele Mühe von einem Teutschen folgendes Geheimniß erhalten habe. Rpt. Scarabaeor. subcaerul. maial. *qui in viis matutino tempore reperiuntur*, *ac* statim, si manu tangantur aquam gummosam emittunt, *tanquam invidia quadam naturae*, quapropter statim charta sunt excipiendi etc. *fiat pulvis* etc. *in vino mane per 3 dies sumatur* etc. *Hi* scarabaei unctuosi, *a Germanis* Schmalzkäfer *nominantur*, qui manibus impositi, eas pingui flavoque *liquore inficiunt*. *Caeterum* cantharidum naturam imitari, *urinam et sanguinem pelle-*

58 a) Im angeführt. Buche 3tes Kapitel S. 224. 225.

58 b) M. sehe Ettmüllers Zoolog. Class. IV. de scarab.

pellere (getrocknet in Pulver und mit einem geistigen Getränke gegeben, wie man sie damals gebrauchte) canis rabidi morsum et inde natam hydrophobiam egregie expugnare (woraus man siehet, daß hier mehr die salzigen Bestandtheile als die öligten wirken, welche schon verraucht sind) — *etiam auctor est* Wierus. Vid. Schroeder. *Pharm.* Quam virtutem contra morsum canis rabidi scarabaeis hisce inesse eo minus ambigendum est, *quia etiam cantharides similis naturae* et effectus animalcula idem contra dictos morbos praestare, *modo supra notavimus. De scarabaeor. virtute* contra morsum a cane rabido, *Obs.* 302. *Decur.* 1. *ann.* 3. D. Christ. Roeslerus *Eph. N. C. enarrat, quod D.* a Stange *in Vagnitz dederit duos vermes maial.* etc." — Man siehet auch aus diesen zwey glücklichen Fällen, daß dieses Mittel nicht neu ist, weil man es schon im vorigen Jahrhunderte gebraucht hat.

Zweites Kapitel.

Von der Wuth und Wasserscheu selbst; ihre Entstehung und Fortpflanzung; auch etwas von der Natur des Geifers toller Thiere.

Die Wuth ist eine besondere, eigenthümliche Krankheit einiger fleischfressenden Thiere, und befällt zuerst unter diesen am öftersten und gewöhnlichsten die Wölfe, Hunde und die Katzen; seltener

ner Füchse, Dachse und andere ähnliche Thiere. (Herr Asti setzt, wohl mit Unrecht, noch die Mäuse hinzu. In seinem Entwurf etc. von Herrn Dr. Spohr übersetzt 1787. S. 6.) In Deutschland und den angrenzenden Ländern, als Pohlen, Schlesien, Ungarn und Italien, auch in beyden Indien, bekommt keins von diesen Thieren solche Krankheit öfterer als der Hund; weil derselbe zu diesem bösen Uebel die mehrste Anlage zu haben scheint, und wir derselben eine so ungeheure Menge, oft unnöthig zum bloßen Vergnügen; oder zur Jagd; zum Hüthen des Viehes; und zu unserer Sicherheit halten und haben müssen. Wir haben daher am mehrsten von denselben, und besonders im gesellschaftlichen Umgange, wo wir oft die eigentliche Krankheit unsers Lieblings nicht einsehen, oder erst denn glauben, wenn der Schade geschehen ist, zu fürchten. (Anmerk. v).

Man bemerkt auch keinen Unterschied unter dem Hundegeschlecht; denn sowohl der kleine Schooshund, als der Hirtenhund und Bullenbeisser, einer so wie der andere, verfallen in die Tollheit, und der Biß des einen ist eben mit solcher Gefahr, als des andern verbunden. Ja sogar ist die vom kleinen Hunde gekniffene, oder doch kaum blutig gemachte Wunde oft gefährlicher, als die vom großen Hunde größere und mehr zerrissene Wunde; wo durch die Abspülung des Bluts der verletzten Gefässen, entweder ein Theil des giftigen Speichels, oder wohl gar alles wieder weggeführet und dadurch der Biß desselben minder gefährlich wird.

Es wird diese Krankheit im Allgemeinen die **Hundswuth** genennet. Sie heißt aber auch bloß

die Wuth, Tollheit, Tobsucht, Tollsucht, Wasserscheu, Wasserfurcht; wodurch sich dieses Uebel eigentlich von allen andern unterscheidet.

Die wichtigsten, gemeinsten und möglichen Ursachen, welche zur Entstehung dieser abscheulichen Krankheit Gelegenheit geben können, sind wohl folgende 1):

Eine starke, anhaltende Hitze und Dürre im Sommer; eben so, eine grimmige, anhaltende Kälte im Winter, wo in beyden Fällen das Wasser fehlt; eine schleunige Abwechselung der Kälte mit der Hitze, wenn z. E. die Hunde bey starker Hitze scharf gejagt werden und des Nachts in der Kälte liegen müssen; auch wenn selbige aus der strengsten Kälte unter den heisen Ofen, oder sich mit dem Kopfe vor denselben legen. Das Gegentheil von diesen, wenn die Hunde aus der starken Hitze wieder in die strenge, kälteste Luft gejagt werden — wie solches immer der Fall ist — ist noch schlimmer; weil alsdenn die Ausdünstung plötzlich unterdrückt wird, wie dieses auch nach dem heftigen Jagen die nächste Ursach solcher Verwirrung und Verderbung der Säfte seyn muß.

So gewiß nun die Erfahrung des vorhergehenden bestätigt, so ist es dennoch nach vielen Beobachtungen völlig ausgemacht: (wie ich solches schon in Anmerk. v) zum Theil beygebracht habe,) daß

1) S. ausführliche Geschichte der Hunde, Leipzig 1781. 8. S. 278. Von der Tollheit oder Wuth. Münch von der Belladonna S. 178. u. f.

daß in gewissen sehr heissen auch kältern Gegenden gar keine, oder doch selten die Tollheit der Hunde, bey einer großen Menge derselben, bekannt sey. In andern Gegenden findet sich die Wuth dieser Thiere wieder viel häufiger als bey uns. In beyden Fällen ist wohl die Lage solcher Gegenden, das Clima und die Witterung Hauptursach an dieser besondern Ausnahme; denn auch in gewissen Jahren werden die Hunde mit dieser Krankheit häufiger befallen, in andern wenig oder gar nicht. (Anmerk. w).

Dr. Saury z) schreibt davon: „Es ist sonderbar, daß die Wasserscheu, die nach dem tollen Hundsbiß erfolgt, in der ganzen Insel Cypern, zu Sidon, zu Tripoli in Syrien, an der ganzen syrischen Küste und selbst zu Aleppo gänzlich unbekannt ist. Alle Europäer, welche an diesem Orte wohnen, gestehen einstimmig, daß in allen diesen Gegenden nie die Hunde toll werden. Boerhaave zählt zu den Ursachen, die zu der Entstehung der Wuth bey den Hunden Gelegenheit geben, ein sehr heisses Clima, eine heisse trockne Witterung, den Mangel des Wassers und den Genuß von faulem Fleische. Alle diese Ursachen aber finden in Cypern und längst der Küste von Syrien statt, ohne daß diese Krankheit daraus entstehet.

In

z) Bemerkung über die Wasserscheu in Sammlungen auserlesener Abhandlungen, zum Gebrauche praktischer Aerzte 7ter B. 3tes St. S. 491 — 493. aus dem London medical Iournal Sept. 1781. p. 206.

In Cypern ist das Clima sehr warm, und das Wasser sehr sparsam. Es regnet so selten, daß von Ostern bis in den November die Gärten aus Mangel des Wassers ganz unbebauet und öde liegen. Jedermann weiß, daß die syrische Küste eben so warm und die Luft sehr trocken ist. Auf der andern Seite sind in allen Städten, die unter türkischer Bothmäßigkeit liegen, die Hunde in einer sehr großen Anzahl vorhanden, und da sie nie einen eignen Herrn haben, so leben sie bloß von dem, was sie auf der Straße finden, und dem Abfall vom Schlachten. Auf dem Lande haben sie auch kein Wasser und nähren sich von umgefallenen Kameelen, Pferden u. s. w." — (Eben der Fall ist es auch wohl in der Türkey, bey der sehr großen Unreinlichkeit der Türken; und man weiß doch auch in diesen Landen wenig von tollen Thieren? D.) „Es scheinet hieraus zu folgen, daß der Mangel des Wassers und die andern hier erwähnten Ursachen nicht hinreichend sind, die Wuth bey einem Thiere hervorzubringen, und daß es einige andere, obgleich bis jetzt noch unbekannte Ursachen geben muß, welche machen, daß diese Krankheit in Europa so häufig vorkömmt. Es ist zu Mosul (wo sich Dr. Saury aufhält) sehr selten etwas von tollen Hunden zu hören, ich habe aber doch heuer (im Jahr 1780) einen solchen Hund gesehen, der einen Türken biß. Die Dominikaner, welches die einzigen europäischen Aerzte an hiesigem Orte sind, liessen bloß die gebissene Stelle scarificiren, und es brachte der Biß keine üble Wirkungen weiter hervor."

Schlechte verdorbene Nahrungsmittel, welche man den Hunden giebt, können Mitursache

seyn;

seyn; aber der Mangel an Nahrung, wenn sie in etlichen Tagen weder zu saufen noch zu fressen bekommen, oder schlechtes stinkendes Wasser, faules Fleisch und dergl. kann Gelegenheit zur Entstehung, zum Ursprunge der Wuth geben; — kommen oben erwehnte Erhitzungen, plötzliche Erkältungen und daher Unterdrückung der Ausdünstungen, bey dieser Nahrung noch hinzu, so ist es natürlich, daß alsdenn die Säfte desto eher zur Fäulniß bestimmt; dadurch, durch die entwickelten Salz- und Feuertheile, scharf werden und die Gefässe reizen, auch das Blut mehr in Umlauf bringen und die Wuth erregen.

Herrenlose Hunde, die Hunger, Durst und Kälte ertragen, und sich vom Aase nähren, werden öfter toll, und so findet man auch diese Krankheit häufiger unter Jagd- und Metzger- auch den Hirtenhunden, wahrscheinlich wegen des vielen Fleischfressens, besonders aber auch wegen des vielen Laufens, — denn sonst müßten alle Scharfrichterhunde toll werden, welche gewiß sich am mehrsten vom Aase, krankes Viehes, nähren.

Alte und abgelebte Hunde und Katzen bekommen leichte noch vor ihrem Ende die Wuth; dieses wohl deswegen, weil ihre mehr dickern, nachgerade stillestehende Säfte, sowohl durch eigne, als besondere Nebenursachen eine faule Schärfe entwickeln, welche die Nerven reizt und heftig anspannt; den Umlauf des Bluts äußerst geschwinder macht, wodurch die Fäulniß noch mehr befördert, und durch dies besonders scharfe, erzeugte Gift also diese eigne Art von Tollheit, die Wasserscheu hervorgebracht wird.

Herr

Herr Dr. **Michaelis** sagt 2 a): „Ich muß noch eine Bemerkung beyfügen: daß unter fünf Hunden, die in einem Sommer in dem Orte meines vorigen Aufenthaltes toll wurden, 3 Fleischerhunde waren; vielleicht weil ihre Herrn ihnen das Fleisch, welches ihnen verdorben war, zu fressen gegeben hatten, um es doch auf einige Art wenigstens zu nutzen. D. E.“

Die zierlichsten Schooßhündchen, welche die beste Pflege geniessen, bekommen gar nicht selten diese Krankheit; außer andern Ursachen, wo öfters auch zu vieles Fleischfressen hinzukommt, liegt wohl die mehrste Ursach bey zu vieler Pflege darinn, daß sie von dem Triebe, ihr Geschlecht zu vermehren, meistens zurückgehalten werden. Es wird freilich hiedurch auch Stockung erregt und demnächst Schärfe erzeugt, so wie davon im gemeinen Leben ähnliche Nervenkrankheiten — doch ohne Wasserscheu — entstehen. Hat man aber wohl Erfahrung, daß verschnittene Hunde toll geworden? Ich habe einige alte, verschnittene und sehr fette Hunde vor Alter sterben sehen, ohne daß sie toll wurden.

Eben da ich diese meine Gedanken hersetze, finde ich diese Frage schon beantwortet; doch nicht mit der Gewißheit, die ich davon zu haben wünschte. Es sind auch der verschnittenen Hunde viel zu wenig, um davon richtigere Erfahrungen machen zu können, und daher will es gar nichts sagen, wenn man versichert, daß nur einige verschnittene Hunde toll werden, denn unter wenigen kön-

2 a) Vorrede des deutschen Herausgebers des Hamilton's S. XIX.

können nur einige die Wuth bekommen. Es müßte unter einer kleinen Anzahl gar keiner toll werden; auch alsdenn müßte dieses zu einer Polizeyanstalt gemacht werden, um Gewißheit von dieser das Wohl und die Sicherheit der Menschen so sehr betreffenden Sache zu erhalten. Es wäre gewiß besser als das Nehmen des Tollwurms.

Das Hochfürstl Speyerische Mandat verordnet zur Verhütung der Wuth der Hunde unter Nr II. folgendes: „Die Ursachen der Wuth sind sehr verschieden, und es ist daher nöthig, daß die Eigenthümer auf die ihnen zu halten erlaubte Hunde immer ein wachsames Auge haben, und von ihnen alle nähere und entfernte Gelegenheiten zu dieser Krankheit beseitigen. Es soll daher niemand des Winters seinem Hund unter dem warmen Ofen, als wodurch leicht eine Hirnwuth entstehen kann, ein Lager gestatten. Die an Ketten verwahrten Hunde, welche manchmal gegen die äußerste Winterkälte, bey dem Unvermögen sich durch Bewegung zu erwärmen, durch kein Obdach oder durch keinen Stall vor so unglücklicher Wirkung verwahrt werden, sollen jedesmal in warme, mit Stroh wohl versehene, reinliche Hundsställe des Nachts eingesperret werden. In Sommerszeiten soll ihnen täglich frisches Getränke in Ueberfluß gereichet, und nie zur Nahrung verdorbenes faules Fleisch oder solches, das von verrecktem Viehe käme, vorgeworfen werden: desgleichen sollen sie zu solcher Jahrszeit nicht an einem, der Sonnenhitze zu sehr ausgesetzten Orte aufbewahret, nie aber so nahe an die Hausthüren angebunden werden, daß sie jemand durch unversehenes Anfallen erschrecken, oder verletzen können, desglei-

chen

chen soll man auch so viel als möglich sorgen, daß dieselben vor allen Kämpfen und Herumbeissen mit fremden Hunden, wegen der Gefahr der Ansteckung, gehütet werden" 3).

Noch gehört wohl hieher, daß sie nicht durch vieles Prügeln und Necken oft erzürnet werden, so wie ebenfalls man dieses beym Hund, Wolf und der Katze anwenden kann, welche durch bloßen Zorn, insonderheit alsdenn leicht aufzubringen sind, wenn sie eben Junge saugen, oder wenn sie aufs höchste gereizet werden — von der Wuth befallen werden können; wobey die Liebe nicht allein, welche die wilden Thiere, insonderheit die Weibchen, gegen ihre Jungen haben, so lange als sie sich noch nicht selbst nähren können; sondern auch die Wuth, mit welcher sie solche aufs äußerste vertheidigen, zu bewundern ist. Man sehe Brogiani p. 118., welcher den Grund davon angiebt. Ja der Zorn ist eine so heftige Leidenschaft, daß er auch bey Menschen im Stande ist eine tödtliche Wasserscheu zuwege zu bringen, wie das Beyspiel von Menschen, die ich angeführt, zeigt, welche sich selbst gebissen hatten.

Herr Hofmed. Scherf erinnert zu diesem folgendes: „Zu den Vorbauungsmitteln kann man vielleicht auch noch diese rechnen, daß man, wenn man Hunde halten muß, lieber Hündinnen, als sogenannte Rieden wähle, weil die Rieden der Wuth mehr unterworfen sind, als die Hündinnen, daß man aber auch die Hündinnen jährlich belegen

3) Archiv der M. Polizey, erster B. S. 163-165. auch Herzogl. Würtembergisches Generalrescript. Stuttgard den 27sten März 1782.

gen lasse. Auch will man aus der Erfahrung bemerkt haben, daß geschnittene Hunde gar nicht, oder doch höchst selten, toll werden. Vorzüglich ist wohl der Rath nöthig, nicht allzu alte Hunde zu dulten, weil diese der Wuth mehr ausgesetzt sind, als jüngere." (Es gilt dieses wohl noch mehr von den alten Katzen. D.)

Dem Churfürstl. Sächsischen Mandat setzt Herr Dr. Scherf noch folgendes hinzu 4): „Ein Hund ist der Tollheit ausgesetzt, wenn er bey starker Hitze oder strenger Kälte zum Zorn, worzu er ohnehin geneigt, gereizt, und darauf im Trinken verhindert wird, eben so, wenn er nach salzigten Speisen lange dursten muß, nach heftiger Bewegung nichts zu trinken bekommt, wenn er mit dem Kopf oft auf heissen Stellen, z. E. unter dem Ofen liegt, wenn er vom Fleisch eines an faulichten Krankheiten verstorbenen, vom Blitz erschlagenen, oder mit Gift vergebenen Viehes gefressen hat, stinkendes Wasser getrunken, stark gewürzte hitzige Sachen gefressen, oder Würmer hat," (der Würmer wegen wäre wohl in einem Mandat die Anordnung nöthig, die nöthigen Hunde zu gehörigen Zwischenzeiten zu purgiren, die Würmer würden ebenfalls zur Fäulniß disponiren. D.) „Auch finde ich in diesem Artikel, daß einige zur Ausrottung der tollen Hunde die Begattung oder Fortpflanzung bloß solcher Hunde vorschlagen, die Bärenpfoten haben 5)." Herr Scherf sagt noch: „Ich merke mit Fleiß alles, was

4) Eben angef. Archiv S. 173. 174.

5) Aus der ökonomischen Encyklopädie des berühmten Herrn Dr. Krünitz.

was ich zur Vorbeugung, Abhaltung und Verwahrung der Tollheit vorfinde, an, weil ich glaube, daß die Vorbeugung der Hundetollheit die Hauptabsicht einer medizinischen Polizey seyn muß.“

Eben diese Hauptabsicht zu befördern, muß ich noch folgende patriotische Gesinnung des Herrn Dr. Kühn hersetzen 6):

1) Alle Hunde in Städten und Dörfern, so viel als möglich, und überhaupt, einzuschränken.

2) Jeden Hund, so bald er sich ungewöhnlich beträgt, oder traurig wird, wenn er auch gleich noch frißt und säuft, den Augenblick an eine Kette anzulegen, und nicht eher, bis zu seiner vorigen Munterkeit, loszulassen.

3) Eben so, jeden Hund, der von einem andern fremden oder verdächtigen Hund gebissen worden, anzuschliessen, und nicht eher loszulassen, bis man ausgemacht habe, daß der andere Hund noch nach 14 Tagen gesund und ohne Wuth sey. (Beide müßten aber noch wohl einige Wochen beobachtet werden, besonders wenn der fremde Hund nicht auszuforschen.)

4) Hätte der anfallende Hund nicht gebellet, oder wohl gar die andern bekannten Zeichen der Wuth an sich gehabt, oder er wäre kurz nach-

6) Im 16ten Stück des Naturforschers S. 119. und Geschichte einer Wasserscheu auf Oberherrl. Befehl übergeben, 4. Regensburg 1786. S. 19 — 21.

nachher wüthend geworden, so müsse er gleich getödtet werden. (Aber in dem Falle, daß er Menschen gebissen, und diese wollen so wie der Arzt überzeugt seyn; muß der Hund sicher aufbewahrt werden).

5) Alle sogenannten Schäcker, Knaffer und Beisser, welche, aus bloß böser Gewohnheit, öfters um sich beissen, Fremde und besonders Kinder ohne Ursache anpacken oder wohl gar umreissen; (Schwangere vornemlich dadurch erschrecken) ohne Ansehen ihrer Herren todtschlagen zu lassen, so bald sie im Freyen herumlaufen.

6) Bey Leibesstrafe zu verbieten, einen Hund, welcher an der Kette krank, oder gar wild wird, loszulassen.

7) Alle zu haltende Hunde, besonders aber Jagdhunde, Schäfer- Hof- und Metzgerhunde, von welchen Rassen die Erfahrung lehrt, daß sie am ersten der Wuth unterworfen sind, viel genauer, als zeithero geschehen, in Ansehung ihrer Gesundheit zu besorgen, wohin denn vorzüglich zu rechnen:

a) „Daß man sie im Winter nie in heiße Stuben, oder wohl gar bey den Ofen, noch im Sommer in die brennende Sonne sich legen läßt.

b) Daß man sie im Winter in wohlverwahrten Hundeställen vor Kälte, Wind und Nässe verwahre, und aus der Kälte nicht gleich in die warmen Stuben (unterm heißen Ofen) lasse.

c)

c) Daß sie nicht gleich, wenn sie scharf gejagt oder gehetzet haben, zum Soff und Fraß gelassen werden." (Hier sehe ich als das Schlimmste von allen, ausgelassen, daß man bey dem Parforcejagen, doch hat dieses, Gott sey Dank, ziemlich aufgehöret, nicht den Hunden, die sich so erhitzet haben, das äußerst erhitzte, entzündete, halb faule Fleisch der gejagten Thiere geben müsse — eben solches gilt auch bey andern Jagden, daß man ihnen nicht gleich die Gedärme geben; auch wohl nicht gleich ihnen das heftige Saufen von viel kalten Wasser erlauben müsse. D.)

d) „Daß sie allzeit reinlich, frisch und genug zu saufen kriegen.

e) Daß ihre Hundesuppe und übriger Fraß allezeit so eingerichtet werde, daß Blut, Häute, Fettdärme, Fleisch und dergl., so bald es stinkt und in Fäulung geht, ganz davon ausgeschlossen werden müsse.

f) Daß ihr Brod nie angegangen oder unausgebacken, und nie ohne Salz zu den Suppen genommen werde.

g) Daß sie mit unter auch Knochen vorgeworfen bekommen, welches ein nothwendiges Stück ihrer Diät ist.

h) Daß ihre Felle durch fleißiges Striegeln, Baden und Kämmen immer recht rein erhalten, auch in ihren Ställen, die oft ausgefeget werden müssen, aller Unrath fleis-

fleißig ausgefeget werde.“ (Ich würde noch hinzusetzen, daß man für luftige, hohe Sälle sorgen müsse. D.)

i) „Daß einem jeden alle Monate, nach Befinden, zu Abführung der Galle und Schärfe, ein Laxiermittel eingegossen werde.“ (Dem Hunde ist aber das Brechen gewöhnlicher, überhaupt halte ich es unnatürlich, ohne Noth, dergleichen zu geben. Der Hund frißt Gras zu seiner Kur. Dieses macht ihn genug Brechen und Purgieren. D.)

Zum Glück des Menschengeschlechts ist es selten, daß uns diese scheusliche Krankheit — vielleicht die abscheulichste unter der Sonne — von freyen Stücken überfällt. Doch ist sie bey den Menschen, nach vielen glaubwürdigen Beobachtern, entstanden. Die Aerzte haben in diesem Falle ihr den Namen Hydrophobia spontanea, auch wohl noch mit dem Zusatz, nervosa, gegeben. (Anmerk. x).

Ich will einige Fälle davon hersetzen:

Man beobachtete sie nach einer starken Erhitzung, entweder zu einer heißen Jahrszeit, oder nach einer heftigen körperlichen Bewegung, besonders wenn zugleich hitziges Getränk, oder nur wenig Brantwein getrunken 7).

Nach

7) Beispiele von dieser Art erzehlen
M. Laurens, Iournal de medicine, Tom. 7. Iuillet 1757. p. 3.
Sammlung auserlesener Wahrnehmungen aus d. A. W. W. A. und der Apothekerkunst

7ter

Nach einem Falle, mit einer damit verbundenen heftigen Erschütterung 8).

Nach einem Trunke kalten Wassers, wenn man sehr erhitzt ist. **Köhler** nach der Anführung des **Morgagni**.

Nach einem Anfalle der fallenden Sucht, wie **Maßa** versichert, und wie es zweymal **Vandelius**, L. A. des Herzogs von Modena, an seinem eignen Bedienten beobachtet hat. Herr **Brieu**, der Sohn, Arzt im Krankenhause, hat eben

7ter B. Straßburg 1763. 8. 1stes St. S. 5. u. f.

Herrn Goulards Sammlung merkwürdiger Fälle, Erster Theil, Frankfurt und Leipzig 1781. 8. S. 183. Nr. LXXXII.

M. Lavirotte Iournal de med. T. 7. août 1757. p. 87.

In der Uebersetzung. Sammlung aus d. A. W. ꝛc. B 7. St. 2. S. 89. u. f.

M. Marrigues, Iournal de med. novembre 1767. p. 470.

Boerhaave Aphorism. 1130.

Salius Diversus, de Febre pestilent. cap. 19. p. 362.

Marcellus Donatus, histor. med. mirab. libr. 6. c. 1.

Schenck, Observ. 7. (observ. de med. l. VII.)

Franc. Sanches Oper. T. I. Libr. de Observ. in praxi.

8) *M. Trécourt* Iournal de med. T. 6. fevrier 1757. p. 139.

Sammlung aus d. W. A. ꝛc. B. 6. S. 143 — 146.

eben dieselbige Beobachtung an einem Soldaten gemacht, welcher seit sechs Monaten mit sehr heftigen und anhaltenden Kopfschmerzen behaftet gewesen war, die in einem Anfall von Fallsucht ausarteten 8 a).

In einem andern Werke finde ich folgendes: „Maßa, Vandelli und andere erzählen, daß epileptische Kranken auch zuweilen Anfälle der Wasserscheu gehabt, oder daß die erstere Krankheit sich in die letzte verwandelt habe, und Malpighi versichert, daß eine Frau, die von ihrer Tochter, während daß solche letztere einen Anfall der fallenden Sucht gehabt, gebissen worden, von der Wasserscheu befallen worden sey.“ Unser Autor glaubt daher, daß da Epilepsie und Wasserscheu zuweilen auf einander folgen, auch der Speichel der ersten Krankheit mit dem tollen Hundespeichel Aehnlichkeit habe, weil dadurch die Wasserscheu erregt wurde 8 b).

Auch

8 a) Andry S. 9. Man sehe auch den III. B. der Briefe des Guy Patin; den 362. Brief S. 78. der Ausgabe zum Haag 1707. und der zu Rotterdam 1735.

Sammlung zum Gebrauch praktischer Aerzte 4ter B. 2tes St. S. 314. Miscellan. natur. curiosor. 1706. Sauvages über die Wuth, in sein. Krankenlehre.

8 b) *M. Bouteille* Iournal de Med. vom Jahr 1777.

Auch zu bösartigen faulen Fiebern sahe man sie hinzukommen 9).

Zu einer Magenentzündung 10).

Außer diesen haben sie mehrere noch beobachtet bey andern Entzündungskrankheiten, als Peri-

9) Schenck am angeführten Orte.
Salmuth, Cent. 2, obſerv. 42.
Andry S. 10 — 12. liefert eben dergleichen Geschichten (genommen aus den Beobachtungen über die Wuth, welche der Gesellschaft überschickt sind, von Herrn Bonafos, Königl. Feldarzte rc.) Er zitirt noch: „P. *Borel de Castres* Cent. 3. Obſ. 38. Herrn Coste französische Uebersetzung des Meads Th. I. S. 162. Man lese die These des Herrn Faguer an rabies iminens praecaveri, an praeſens ſanari poſſit? concl. aff. in ſchol. med. Remenſ. agitat. die 16. Apr. 1778. p. 2. n. 6.

10) Medical Eſſays of Edimburg. Tom. I. §. 29.
In medicinischen Versuchen einer Gesellschaft zu Edinburg I. Band. Die Beobachtung ist von dem Doctor Innes. Noch eine andere Beobachtung ist in diesen Versuchen, wo die Wasserscheu nach einem Schlage auf den Kopf erfolgte.
Koehler, welchen Morgagni anführt: von einem kalten Trunk.
Sagar ſyſtem. morbor. nach einer Mutterentzündung.
In Schwangerschaften Iournal de Med. T. 16. Ianv. 1762. p. 33.

Peripneumonie 10 a), bey krampfhaften Krankheiten, Manie, Melancholie 10 b), Hysterie 10 c). Sie erfolgte auch nach dem Genuß vom Buche

 (Buch-

10 a) Man sehe encyclopädisches Journal, den 13ten Band.

Bey Entzündung des Blasenhalses und Entzündung des Schlundes erfolgte die Wässerscheu; nach Layards Versuch über den tollen H. B. S. 45, 48. Eben dieser Autor erzehlt dergleichen Zufall, nach Unterdrückung des Monathlichen, bey dem ersten noch unvollkommnen Eintritt, S. 47. auch S. 52., wo eine junge Kindbetterin, nach gehabten Zank 8 Tage nach ihrer Niederkunft, in hysterische Zufälle gerieth, die den höchsten Grad von fallender Sucht erreichten. Ihre Reinigung verschwand, wie auch die Milch. Sie bekam einen Steckfluß, welchem Fieber, Hirnwuth, die Wasserscheu und binnen dreyen Tagen der Tod folgte. (Nach Mutterentzündung *Sagar* Syst. morb.)

10 b) Ephemerid. German. Vom Jahr 1687.

10 c) Mead. Beym heftigen hysterischen Zufalle; auch in einem andern mit Herzklopfen begleiteten Zufall, dauerte die Wasserscheu viele Stunden lang. Essai on poisons, p. 147.

Einem Soldaten, der durch Erkältung sich den Seitenstich zugezogen, kam eine wahre Wasserscheu mit Convulsionen an. In der Folge trank er doch ein Maaß Bier aus, starb aber unter Zuckungen. In der Leiche fand man das Zwergfell entzündet. Nova Act. Acad. N. C. T. VI. p. 110. Von Herrn Theden.

(Buchäckern) 11). Ebenfalls nach einer übermäßigen Mahlzeit warmer Mehlklümpe, worauf eißkalt Wasser getrunken wurde; überhaupt nach dem Genusse schlechter, klebrichter, ranziger Speisen, und dem Mißbrauche geistiger und erhitzender Getränke 12).

Auch

11) *Schmiedel* Dissert. de Hydrophobia ex usu fructuum fagi Erlang. 1762.
Von Herrn Selig. In den Fränkischen Sammlungen B. 7. S. 44. lieset man eine merkwürdige Geschichte, wo sie nach dem häufigen Genuß geröstetet Buchäckern entstand.

12) In der vorhergehenden Dissert., wo Schmiedel den von ihm beobachteten Fall erläutern wollte, findet man viele Beyspiele dieser Art, oder daß diese Krankheit eine Wirkung und Folge besonderer, im Körper liegender Ursachen sey. Nähere Bestätigung hievon findet man auch in *v. Swieten* Comment. T. III. §. 1130., in *Franc. Ludw. Tribolet. de la Lange* Dissert. de hydrophobia sine morsu praevio, und in *Mangoldi* Diss. de hydrophobia a morsu animal. rabidi et ab aliis causis, Erforti 1755. de veneno animantium naturali et acquisito etc. Hier versichert Herr Brogiani die Wasserscheu in hitzigen Fiebern mehr als einmal, ohne Biß gesehen zu haben. Herr Trecourt beobachtete 1746 eine besondere Entzündung des Herzens, die bey drey Soldaten tödtlich und mit Wasserscheu verbunden war. Nach dem Tode fand sich das Herz bald mehr, bald weniger in Eiterung. Samml. auserlesener Wahrnehmungen 3ter B.

6tes

Auch nach genossenen Sommerfrüchten 12 a).

Ja so gar durch das Anhauchen und den vergifteten Athem eines tollen Hundes 13); und durch die faule stinkende Luft, aus dem im Wasser aufgetriebenen Bauche eines todten tollen Hundes entstand die tödtliche, fürchterlichste Wasserscheu 14); da dem faul gewordenen Hund der Bauch aufgestossen wurde.

In solchen verschiedenen Fällen war diese Krankheit meistens zufällig — zu einer andern Krankheit sich gesellend — es war alsdenn die Wasserscheu nur allein, oder zugleich mit der Wuth verbunden. Bisweilen machte sie aber auch eine eigne Krankheit für sich aus 15). Andry sagt: daß der Mensch sehr selten ganz von selbst von

der

6tes St. S. 518. f. Noch im 5ten Stück des zwanzigsten Bandes des Hamburgischen Magazins bey Entzündungskrankheiten; und in diesem Magazin im ersten Bande, bemerkt man die Wasserscheu bey einer Wassersucht.

12 a) Sagt Herr Dr. Metzler in sein. unfehlbaren Wehrmittel gegen Wuth und Wasserscheu S. 7. Er zitirt hier *M. Sielig.* ob hier die Schmiedelsche oder Seligsche Dissertation seyn soll? Herr Andry erinnert: Ob wohl nicht die Buchnüsse von wüthenden Thieren vergiftet worden.

13) Samml. auserles. Wahrnehm. aus d. A. W. 7ter B. 6tes St. S. 441 — 451.

14) Ebendaselbst 8ter Band 4tes Stück S. 217. 218.

15) *Sauvages* Nosologia,

Essai sur la Rage von Herrn Pouteau S. 7.

der selbst entstehenden Wuth befallen würde, doch nicht ganz frey davon sey. Zuweilen würde die Wuth durch eine lebhafte Bewegung in der Seele verursacht, und erzehlt drey tödtliche Vorfälle dieser Art: wovon der erste bey einer Magd durch Schrecken entstand, da ein junger Mensch sie zur Zeit ihrer monatlichen Reinigung lebhaft zusetzte. Ihre Ausleerung blieb stehen, und einige Stunden nachher, als der junge Mensch seinen Versuch wiederholte, wurde die Magd von einer Art von Wuth befallen. Sie bekam umherziehende Schmerzen im ganzen Körper, worauf ein hitziges Fieber und eine so heftige Raserey folgte, daß man die Kranke binden mußte. Auf diese Zufälle erfolgte die entschiedenste, offenbarste Wasserscheu. Bey dem Anblick aller Arten von Flüßigkeiten fiel die Kranke in die erschrecklichsten Zuckungen; ja sie hatte selbst für feste Nahrungsmittel einen Abscheu; und es war nicht möglich ihr das geringste Arzneymittel beyzubringen. Starke, wiederholte Aderlässe, Bäder in kaltem und warmen Wasser und Klystiere wurden vergeblich angewendet. Sie starb drey Tage nach ihrem Zufalle.

J. Baptista Choisel, ein Speisemeister, starb nach 15 Stunden, unter den Anfällen der offenbarsten Wuth, die er sich durch heftigen Zorn zugezogen hatte.

Albrecht, ein Knabe von 12 Jahren, einer gallichten Gemüthsbeschaffenheit, und von zarter, schmaler Leibesgestalt, bekam im August 1754. eine Wasserscheu, ohne von irgend einem Thiere gebissen zu seyn, und ohne die geringste auszufindende Ursache. Er hatte so starken Abscheu für

das

das Wasser, daß er seinen Widerwillen nicht überwinden konnte, um zu trinken; er wollte beissen. Sein Gesicht war blaß, seine Augen standen verwirrt; doch redete er vernünftig, und starb zwischen dem zweiten und dritten Tage. Diese Geschichte ist aus den Beobachtungen des Herrn Raymond A. zu Marseille 16).

Durch übermäßigen Zorn und Grimm eines jungen Mannes von 27 Jahren, da er keine Rache an seinen Feinden ausüben konnte, und sich selbst, grausamer Weise den Zeigfinger von der Hand abbiß; erschienen schon den folgenden Tag alle Zufälle der Hydrophobie. (Eine unbezwingliche Furcht gegen alle flüßige und durchsichtige Dinge, da er vorhergehende Nacht sehr schlecht zugebracht hatte — viele grüne Galle ausgebrochen, und auf dieses Erbrechen ein Schaudern und hitziges Fieber erhalten) Er ward bald darauf wirklich rasend, und so wüthend, daß ihm viele Menschen kaum zum Aderlaß feste halten konnten. Durch dasselbe erhielt er ein wenig mehr Ruhe; das Erbrechen stellte sich aber kurz hernach wieder ein, und er starb nach einem Auswurfe vieler Galle 17).

Herr **Pouteau** erzehlt aus den phil. Transactionen, daß ein Mensch, welcher eben vom Spie-

16) Andry's Untersuchungen über die Wuth, S. 7. 8.

17) Neue Anmerkungen über alle Theile d. Naturlehre, aus den engl. Transactionen, den Gedenkschriften der Akad. d. W. zu Paris u. a. m. gesammlet, aus dem Französ. erster Theil. Kopenhagen und Leipzig 1753. 8. S. 298.

Spiele kam, und über seinen Verlust in Verzweifelung gerieth, sich in die Faust gebissen und nachher an der Wuth gestorben sey.

Von bloßen Schrecken, vielleicht aus Furcht des Bisses von einem tollen Hunde, starb nach dem Zeugnisse des Herrn Zwingers ein Kind an der Wuth, da der Hund doch nicht toll war, welcher es gebissen hatte, noch in der Folge toll wurde. Eben so wurde ein Mensch von einem Hunde gebissen, und da er glaubte, daß derselbe toll sey, so erlitt er lange Zeit schreckliche Anfälle von der Wasserscheu, von welcher er erst nach Verlauf einiger Monate befreyet wurde, nachdem er erfahren hatte, daß der Hund nicht toll gewesen war. Diese Geschichte wird nach Cavallini von dem Herrn Dr. Felix Asti erzehlt 18).

Durch Schrecken, in Gefahr genothzüchtigt zu werden verlohr eine verheirathete Frau ihr Monathliches, bekam Fieber mit heftigen Rasen und die Wasserscheu. Sie starb am dritten Tage 19).

Herr Andry erzehlt noch folgendes von der symptomatischen Wasserscheu: „In den Acten der Naturforscher 20) wird einer bald vorübergehenden Wasserscheu gedacht, welche in einer Entzündung des Halses bey den Blattern vorhanden war. Im Journal 21) wird von einer Frau

18) Andry S. 13. 14. Von der symptomatischen Wuth.

19) Memoires de l'Academ. de Dijon. T. I. Beobachtung von Herrn Maret.

20) Act. natur. curiosor. Tom. III. obs. 205.

21) Im XVI. Bande vom Januar 1762. S. 33.

Frau erzehlt, welche in eilf Schwangerschaften von dem Augenblick ihrer Empfängniß die ersten vier Monath hindurch eine von selbst entstandene so starke Wasserscheu erlitt, daß sie nicht einmal ansehen konnte, wenn andere in ihrer Gegenwart tranken, und so gar das Geräusch des Wassers ihr unausstehlich war 22).

Guy Patin gedenkt außer denen, die ich schon angeführet habe, noch zweyer Beyspiele von selbst entstandener Wasserscheu 23).

Herr

22) Diese Beobachtung ist von Herrn Masars de Cazeles Doctor der A. K. der Universitäten zu Montpellier und Toulouse ꝛc.

23) „Das erste befindet sich im I Bande seiner Briefe S. 275. und 285. Er erzehlt es noch einmal im III Bande S. 196. Das zweyte Beyspiel wird erzehlt im III Bande auf derselbigen Seite, wo er sagt: Aeque nascitur hydrophobia sine rabie a causa interna quam ab externa — und er versichert, daß er dieses mehrmal in seinem Leben gesehen habe.“ Andry S. [illegible]. 15. auch S. 308 — 312. von lebhafter Betrübniß.

Noch findet man Beyspiele von selbstentstandener Wuth (Hydrophobia spontanea) in folgenden Schriften: Ephemerid. N. Cur. Cent. III. obs. 50. *Sanchez* Opp. T. I. p. 375. Commerc. Nor. 1740. hebd. 36. n. 1. an. 1743. hebd. 5. n. 2. Domin. *Brogiani* Tr. de venen. animant. p. 100. u. f., wo sich viele Fälle dieser Art befinden.

Herr

Herr Portal hat noch einige Bemerkungen anderer Schriftsteller von der selbst entstehenden Wuth angeführet, welche ich auch hersetze: 24).

Galen redet von einer Melancholie, welche sich in eine wahre Wasserscheu endigte 25). Cälius Aurelian bestätigt diese Erfahrung durch seine eigne, und durch die Erfahrung einiger alten Aerzte, welche von dergleichen von selbst entstehenden Wasserscheu gehandelt haben 26).

Nach der Meinung des Aetius 27) haben melancholische Personen bisweilen eine Abneigung vor flüßigen Sachen, wie diejenigen, welche von tollen Thieren gebissen worden sind. Marcellus

* Herr Pr. Junker wirft wohl nicht unrecht die Frage auf: Ob nicht zuweilen Furcht und Schrecken hydrophobiam spontaneam da bestimmt haben, wo man hydroph. veram a contagio annahm, und die wahre ausgebrochne Hydrophobie zu heilen glaubte. Grundsätze der Volksarzneikunde §. 185. S. 252.

24) Angef. Natur und Heilung der Wuth, S. 23. 28.

25) S. de theriac. ad Pisonem. lib. I.

26) Man sehe de acut. passion. lib. 3. c. 14.

27) Tetrabibl. II. serm. 2. c. 9. *de melanchol. e Galeno et Ruffo*; quidam vero etiam aquam timent, et vinum, et oleum, velut, qui morsi sunt a cane rabioso.

Man findet eine ähnliche Geschichte von Marklin aufgezeichnet.

cellus Donatus will eine von sich selbst entstandene Wasserscheu fünfmal beobachtet haben, allein das Ansehen dieses Schriftstellers ist, wie Sauvages bemerkt hat, nicht immer unwidersprechlich.

Salnus Diversus, welcher mit Marc. Donatus zu einer Zeit schrieb, spricht auch von einer willkührlichen Wasserscheu, und führt einige Beyspiele derselben an: und man hat Ursache, den Behauptungen dieses Schriftstellers um so viel mehr Glauben beyzumessen, weil er verdeint unter unsere besten Beobachter, und gelehrtesten Aerzte gezählt zu werden. Er erzehlt die Geschichte einer Frau, welche in einem Alter von ohngefehr 36 Jahren von einem ansteckenden Pestfieber befallen wurde, von welchem sie aber genesete. Einige Zeit nachher bekam sie eine Ruhr, welche sich auf den Gebrauch der gewöhnlichen Arzneyen gab. Es blieb bloß noch etwas Fieber zurück, mit dem sich eine wahre Wasserscheu verband. Diese Frau war nicht allein nicht im Stande selbst zu trinken, sondern sie konnte auch nicht einmal, ohne wüthend zu werden, jemanden sehen, welcher in ihrer Gegenwart trank. Sie starb am achten Tage: und versicherte, daß sie niemals gebissen worden wäre, und sich keinem Thiere genahet hätte, welches ihr die Krankheit, an welcher sie starb, hätte mittheilen können.

Zwo Personen, welche eine außerordentliche strenge Kälte ausgestanden hatten, bekamen nach Rochler's und Gensel's Erzählungen, eine sehr kenntbare Wasserscheu; und Morgagni, welcher diese Bemerkungen mit seiner gewöhnlichen Ge-

Genauigkeit anführt, setzt noch andre ähnliche sehr wichtige Fälle hinzu 28).

Herr Mazars de Caselles, berühmter Pockeneinimpfer in Languedok, beobachtete eine leichte Wasserscheu, welche sich in den Kinderpocken einstellte 29).

„Die Entzündung irgend eines Werkzeuges unsers Körpers, und besonders des Kehlkopfs, der Luftröhre, und der Speisewege können Gelegenheit zu der offenbarsten Wasserscheu geben. Joh. Innes, berühmter öffentlicher Lehrer in Edimburg, redet in dem ersten Theile seiner med. Werke von einer Wasserscheu, welche durch eine Entzündung des Magens verursacht worden war. Man trift in dem nemlichen Werke die Geschichte einer Frau an, bey der eine entzündungsartige Geschwulst der Speiseröhre ebenfalls diese Krankheit bewirkt hatte.

Ein Mädchen von 22 Jahren hatte eine Bräune, woran sie starb: vor ihrem Tode bekam sie einen solchen Abscheu für jede Gattung von Flüßigkeit, daß sie die deutlichsten Zeichen von Schmerzen gab, so oft man ihr einiges Getränk anboth. Anfänglich hatte sie bloß für reines Wasser, hernach aber auch für Brühen eine Abneigung: sie nahm nur noch ein wenig Maulbeersyrup, um sich damit zu gurgeln; endlich aber wollte sie jede Gattung von Flüßigkeit weder nehmen, noch sehen, so dunkel sie auch aussehen mochte.

Bey

28) de sedib. et causis morborum epist. VIII. articul. 31.

Bey der Leichenöffnung, wobey ich zugegen war, fand man, daß der Schlund, das obere Ende der Speiseröhre, der Kehlkopf und die Luftröhre in ihrer ganzen Länge entzündet, und an verschiedenen Stellen brandigt geworden waren.

Endlich können auch starke Leidenschaften die Wasserscheu hervorbringen. Morgagni 29) und van Swieten 30) erzählen Beyspiele davon.

Die Wasserscheu, welche aus den eben angeführten Ursachen entspringt, weicht auf den Gebrauch gehöriger Mittel weit leichter, als diejenige, welche ein Zufall der mitgetheilten Tollheit ist. Jene z. B. von welcher Joh. Jarnes spricht, und welche ich angeführet habe, wurde durch Aderlässe geheilet; andere sind durch den Gebrauch der Bäder gewichen. Uebrigens verweise ich in Absicht auf die Kur der freiwilligen Wasserscheu auf das Kapitel, in welchem ich von der mitgetheilten Wasserscheu reden werde."

Herr Felix Asti sagt, in seinem vortreflichen Werke 31): „die von selbst, ohne Ansteckung von einem tollen Thiere entstandene Wuth ist von unserm Marcellus Donatus, von Plater, Peter Borelli, Sallmuth, Codronchi, Sanchez und Sennert bey Ettmüller col. 1614. T. II. beobachtet worden, zu den man noch den Cirillo de rabie setzen kann. Auch findet man dergleichen Tom. XVI. p. 444. act. Lips. So gar die ältesten Schriftsteller haben sie bemerkt, wie Cälius

29) Eben angezeigte Epistel.

30) Comment. in aph. Boerh. §. 1030.

31) Entwurf der — Kenntnisse von dem Gift toller Thiere S. 12. 44. 45. 2).

lius Aurelianus u. a. — Wünscht man aber Beyspiele von selbst erhaltenen Wuthen zu lesen, so findet man dergleichen wirklich, sagen die Hrn. Aerzte der Königl. Soc. zu Paris in dem für jetzt laufendes Jahr (1778) überreichten med. Programm. Hier muß ich auch auf die schöne sowohl als seltene Beobachtung verweisen, so dieser Königl Acad. vor kurzer Zeit von einem Mitgliede derselben aus unserm med. Collegium über eine Wasserscheu mitgetheilt worden ist, die durch ein angebohrnes Gift von selbst entstand, und von ihm genau beobachtet, gut aus einander gesetzt und beschrieben ist, nebst den wahren deutlichen und offenbaren Kennzeichen der Krankheit nicht nur im Verlaufe derselben, sondern auch aus der Leichenbesichtigung. Meiner Meynung nach beweiset unser gelehrter College zur Genüge, daß es in der That diesen seltenen tödtlichen Abscheu gegen das Trinken ohne ein vorgängiges mitgetheiltes Gift gebe. Außer der angezeigten Dissertation sehe man auch Tom. XVI. p. 444. de rebus in scient. nat. et med. gestis, Morgagni epist., wo er auch vom Marcellus Donatus redet."

Der Uebersetzer des Asti, Herr D. Spohr, erinnert in einer Anmerkung 32). „Die Fälle, in denen die Wasserscheu nach andern Krankheiten ohne den Biß eines tollen Hundes entsteht, sind sehr selten. — In meiner Praxis ist mir ein Fall vorgekommen, der einigermassen hierher zu hören scheinet. Eine verheirathete Frau, und Mutter von sechs Kindern, die noch jetzt lebt, bekommt periodische Anfälle von sehr heftigen hysterischen

32) Eben daselbst S. 42. 43. Anmerk. 2).

rischen Krämpfen, die ihr insonderheit den Hals einnehmen. Ein solcher Anfall dauert insgemein drey bis 4 Tage, nach welchen sie wieder besser wird, ihre häuslichen Geschäfte verrichtet, und manchmal 14 Tage, manchmal 6 Wochen Frist hat. Jedesmal wenn der Anfall sehr heftig ist, ist sie auf keine Weise zu bereden, die geringste Flüßigkeit, nicht einmal ein wenig Thee zu sich zu nehmen. Sie versichert, sie bekomme unaussprechliche Angst darnach, und wenn man ihr wider ihren Willen etwas in den Mund gießt, so fängt sie an zu toben und zu rasen; zuweilen bekommt sie auch Zuckungen, oder Ohnmachten, die aber nicht lange dauren. Zu gleicher Zeit muß ich aber bemerken, daß sie bey diesen Anfällen auch nichts festes geniessen kann."

Ferner schreibt Herr Asti davon noch folgendes 33): „Wir müssen uns merken, daß die Hundswuth ohne Ansteckung von einem tollen Thiere entstehen kann. Bey den Hunden zweifelt daran wohl Niemand; denn es ist bekannt genug, daß sie bey diesen ganz von selbst entsteht; eben so verhält es sich auch bey den Wölfen, und vielleicht noch bey andern Thieren; aber auch bey den Menschen giebt es Fälle, in denen eine Wasserscheu, ohne von einem tollen Thiere gebissen zu seyn, zum Vorschein kommt; jedoch nicht von selbst, sondern nach einer andern ursprünglichen Krankheit. So bekam jener Prediger beym Manger (S. 399.) wirklich die Wasserscheu, nachdem er von einer Fieberkranken gebissen worden war: und die Mutter des berühmten Malpigh

33) In eben dem Buche S. 97. 98. §. XVII.

pigh wurde von der Wuth befallen, als ihre Tochter, so die fallende Sucht hatte, sie gebissen hatte *).“

Herr Asti urtheilt nun folgendergestalt: „Wir müssen jedoch sagen, daß eine solche Wasserscheu nicht ansteckend zu seyn pflegt, wie der fleißige Hr. Brogiani S. 102. beweiset, weil dabey keine

*) Noch werden angeführt: die Medical essays etc. T. I. §. 20., wo nach einer starken Entzündung des Magens eine Wasserscheu mit heftigen Zuckungen entstand. Die zehn Fälle der zehn Schriftsteller, welche vom Cirillo p. 1623. T. II. Ettmüller angeführt. Mehr dergleichen Beyspiele im Aromatarius de Hydrophobia L. II. 1625., im Zacutus de medic. P. P. Histor. 20. und in andern, worunter auch Plinius H. N. L. VII. c. LX. und alle diejenigen gehören, welche Fälle von Menschen, Hunden und andern Thieren beschrieben haben, welche, ob sie gleich keine Wuth hatten, dennoch durch Beissen oder Kratzen in einem heftigen Zorne die Hundswuth zuwege brachten. Auch findet man in den Mem. de l'acad. Royal de Chir. T. III. p. 471. etc. die Geschichte einer Wasserscheu nach Ausschweifung mit hitzigen Getränken; auch ist sie enthalten in d. Samml. auserlesener Abhandl. z. Gebr. prakt. Aerzte II B. 2tes St. nach der 2ten Ausgabe S. 64. ff. Auch erzehlt *James* de rabie p. 292. Observat. curieus. Par. 1719. Append. ann. 9. N. C. Dec. II. etc. *van Swieten* Aph. 1130. (den ich schon angeführt): hier findet man einen gefährlichen Fall aus dem Scaramucci.

keine Begierde zum Beissen vorhanden ist: — cum nulla sit in his rabies. — Und da dieselbe von demjenigen, der damit behaftet ist, andern nicht mitgetheilt werden kann, so kann man sie im gemeinen und strengen Verstande auch wohl keine wahre Wasserscheu, sondern eine einfache nicht ansteckende Wasserscheu nennen."

Endlich giebt es noch Fälle, wo Menschen und Thiere, welche nicht mit der Wuth behaftet sind, noch weniger die Wasserscheu selbst erhalten; dennoch mit ihrem erzürnten Biß diese scheußliche Krankheit erzeugen können *). Es gehörten diese Beobachtungen eigentlich nicht hieher; allein da ich ihnen keinen bessern Platz anweisen kann, so werde ich einige hersetzen.

Gockelius erzehlt 34): „Andreas Baccius bringt einen gleichförmigen Fall auf die Bahn, in seiner Vorrede wider Gift, da er also sagt: Ich will einen neuen wunderbarlichen Fall erzehlen. Ich habe dieses Jahr einen Gärtner gesehen, der im Garten unversehends von einem alten Hahnen, mit einem schrecklichen Schnabel und rothen Federn angefallen, und in die linke Hand verletzet worden, da er etliche Tröpflein Bluts geschweist. Den andern Tag ist er gefunden worden mit gerümpf-

*) Aehnlich sind sie den Hunden in Indien, wovon Choisel erzehlt: daß sie den Menschen eine tödtliche Raserey durch den Biß mittheilen, und selbst nicht an der Krankheit sterben. (S. Anmerkung v).

34) Von den wüthenden Hundebissen. Augspurg 1679. 8. S. 16. 17.

rümpftem Maul, und wollten weder Eisen noch Feuer, noch keine andere Mittel helfen, er lag mit der Umstehenden, und ganzen Nachbarschaft scheu und entsetzen, wie ein streitender Hahn mit grimmigen Augen zu Boden, den dritten Tag haben wir ihn gesehen, daß das Gift ihn umgebracht 35)."

Ein anderer Schriftsteller sagt: „Man hat auch angemerkt, daß das Hacken eines Hahns mit dem Schnabel, der sich eben mit einem andern Hahne schlug, die Wuth und eine tödtliche Hydrophobie hervorgebracht habe 36)." Eben diesen Fall wird **Felix Asti** auch wohl meinen: da er vom leichten Biß eines aufgebrachten Hahns redet, welcher diese grausame Krankheit erzeugt habe 37).

Die auffallendste Geschichte dieser Art ist wohl diejenige, die im Journal d. **Vandermonde** und **Roux** erzehlt wird. Ich will davon einen Auszug liefern.

Den 11ten März 1752 wollte **Matthias Gron**, ein Bauer von **Sotteville**, seines Alters 19 Jahr, von vortreflicher Leibesbeschaffenheit und Gesundheit, sich mit dem Viehe seines Hofes ein unschuldiges Vergnügen machen; und sahe zufälliger Weise einen Entrich ganz brennend verliebt gegen sein Weibchen, deswegen bemächtigte

er

35) Baccius de venenis et antidotis p. 16 et 71.

36) Miscell. cur. A. N. C. 1706. Acta Erud. Lips. 1702. p. 147. N. Anmerkungen über alle Theile der N. Lehre, Erster Theil S. 298.

37) Angef. Entwurf S. 11.

er sich des leztern, um seine Lust mit dem Entrich zu haben.

Der zahme Entrich, welcher aus zwiefacher Ursache halb rasend war, weil er zur Unzeit in seinen Begierden gehindert wurde, auch seinen Gegenstand in Gefahr zu seyn glaubte, schoß auf den Matthias zu, welcher eben in einer solchen Stellung war, daß er den Kopf nahe am Erdboden hatte, und also von dem Thiere mit seinem Schnabel auf der linken Seite der Oberlippe ertappt und ihm solche sehr stark gezwickt wurde.

Es war keine Wunde zugegen, und der junge Mensch machte sich daraus gar nichts; aber die Lippe lief dennoch auf, wurde hart und schmerzhaft, und es zog sich die Geschwulst binnen einigen Tagen in das Gesicht, nach dem Halse, ja gar nach dem Arme, wozu sich noch ein Fieber gesellete.

Ein Wundarzt aus der Vorstadt St. Severe, der sich zu Sotteville befand, besuchte den Matthias: er fand, daß der Hals geschwollen, außerordentlich hart, das Gesicht und die Augen aufgelaufen, die Lippen mit Geschwüren und Rufen des kalten Brandes gleichsam besäet war, er stellte deswegen ein Aderlaß auf dem Arme an; aber die Zufälle vermehrten sich dennoch — es wurde die Brust eingenommen, und es ließ sich hier wie eine Peripneumonie an, bey welcher sich aber dennoch diejenigen Zufälle, die Kennzeichen einer bösartigen Krankheit waren, mit einfanden.

Herr le Cat erfuhr den 7ten April erst diese besondere Krankheit und begab sich deswegen den 9ten nach Sotteville. Matthias war aber

schon am 7ten gestorben, wo H. C. zuerst von seinem Zustand benachrichtiget worden. Es konnten von seinen Eltern so wenig, als vom Wundarzte noch besondere Umstände in Erfahrung gebracht werden.

Herr le Cat urtheilt über diese Geschichte folgendergestalt:

„Es scheint der Wahrheit gemäß zu seyn, daß der Biß des zahmen Entvogels die Ursache von dem Tode des Matthias sey; die Geschwulst der Lippe, des Halses und des Gesichts, die Rusen des kalten Brandes sind eben so viele Zeichen, welche die giftigen Eigenschaften dieses Bisses anzeigen: es hat aber dieser Biß eines zahmen Entvogels nicht giftig seyn können, als in so fern man zum voraus setzt, daß sein Speichel diese üble Beschaffenheit wegen dem doppelten Zorne an sich genommen, in welchen das Thier wegen dem unzeitigen Scherzen des Matthias gerathen ist. Dieser verdorbene Speichel muß durch die innere Haut der Lippe des Gebissenen durchgedrungen seyn. Da derselbe sehr flüchtig ist, so hat er sich mit dem Speichel des Matthias vermischet, seine ansteckende Eigenschaft demselben mitgetheilt, die Canäle und alle in der Nähe gelegenen Werkzeuge des Speichels, und durch diese alle Nerven und Lebensgeister des ganzen Körpers angesteckt; worauf sich erstlich das Fieber und endlich der Tod eingefunden haben.

Diese Wahrnehmung scheint mir tüchtig zu seyn, denjenigen beygefügt zu werden, durch welche man zu beweisen sucht, daß der Biß von allen Arten Thieren durch einen gewissen Grad des Zorns giftig werde; daß die giftigen Thiere diese

Ei-

Eigenschaft nicht besitzen, als in so fern sie durch diese Leidenschaft aufgebracht werden; und daß folglich das Gift, das ansteckende Wesen, und, ich darf es wohl dazu setzen, der größte Theil der Krankheiten ihren Sitz in den Lebensgeistern haben.“ 38).

Ob hier nun schon keine Wuth und Wasserscheu erfolgte: so siehet man doch aus dieser Beobachtung, welche erschreckliche Wirkung ein wenig in die Haut, besonders in die sehr feine Oberhaut der Lippen, sich eingesogener, vergifteter, oder durch den Zorn geschärfter Speichel eines boshaften Thiers, anrichten kann. Folgende Geschichte, welche der obigen sehr ähnlich ist, beweiset solches noch deutlicher, und giebt die Warnung sich sehr zu hüten: daß man die Thiere ja nicht in ihrer Brunst stöhre.

Herr Andry erzehlt davon folgendes 39).

„Ich erinnere mich, in dem politischen Journale des Herrn **Linguet** vom November 1755 folgende Anecdote gelesen zu haben. Ein Künstler fand auf seinem Wege ein paar Hunde, die sich gepaart hatten, und trieb sie mit Gewalt auseinander. Der eine Hund biß ihn wüthend. Der Mann fühlte sich bald von einer ungewöhnlichen Art von Wuth ergriffen, die auf die Verrichtungen, welche er gestört hatte, in Beziehung stand. Da sie in ihrem Anfange sonderbar war, so war sie es auch in ihren Zufällen. Schon den zweiten Tag zeigte sich der kalte Brand, und einige

38) Sammlung auserles. Wahrnehmungen aus d. A. W. ꝛc. 2ter B. 2tes St. S. 98. f.

39) In seinem Werke über die Wuth S. 191. 192.

nige Tage nachher starb der Kranke." (Anmerkung y).

Layard sagt: „Zum dritten: daß der Speichel eines Menschen, eines Pferdes, einer Meerkatze, und auch sogar eines Hundes bey gesundem Zustande nicht giftig ist, auch alsdenn nicht, wenn sie zum Zorn gereizet werden, zeigt die tägliche Erfahrung.

Daher werden sich nach dem Bisse eines für Zorn wüthenden Menschen, Thiers, z. B. eines Pferdes, einer Meerkatze oder eines Hundes keine andere Zufälle zeigen, als solche, die von einer zerrissenen oder gequetschten Wunde entstehen."

Man hat aber gegenseitige Erfahrungen genug, da von erzürnten Menschen und Thieren und deren Biß die deutlichste Wasserscheu erfolgte, wie ich dergl. Exempel schon angeführt habe. Auch der Herr Herausgeber des Layards erinnert: „daß die Wasserscheu von dem Bisse eines erzürnten Thieres entstehen könne, beweiset die merkwürdige Geschichte in den Schwedischen Sammlungen (B. 8. S. 75.), wo ein Mensch, welcher von einem in der Liebeswuth gestörten Gänserte gebissen worden, in eine wirkliche Wuth verfiel" 40).

Ich werde nun hier noch anführen, was Herr Andry von diesem Gegenstande für Meinung hegt. Er sagt:

„Die Thiere, welche der Wuth am meisten unterworfen sind, sind die Wölfe, Füchse, Hunde und Katzen. Diese vier Arten werden oft von selbst

40) In seinem Werke über den tollen Hundebiß, S. 12.

selbst toll; indessen versichert doch Theobald Fettich, nach dem Wilhelm Rascalon seinem Schwiegervater, daß bey Frankfurt das Schwein eines Bauren von selbst toll wurde, so daß es gegen diejenigen einsprang, welchen es begegnete, und sie beissen wollte, jedoch, so viel man wußte, allemal so, daß es keinen verwundete.“ (Ich weiß eben dergleichen Exempel, daß ein vom tollen Hunde gebissenes Schwein wohl sich stellte, als ob es beissen wollte, aber es schien eben so wenig beissen, als fressen und saufen zu können. Es ist auch leichte möglich, daß es zugleich Entzündung im Halse gehabt habe, und ich werde bey den Zeichen eines tollen Hundes alles mir davon bekannte genau erzehlen. Es ist leicht möglich, daß auch ein Schwein durch gefressene, von tollen Hundesgeifer befallene Buchnüsse oder Eicheln toll werde. D.) „Alle andere Thiere, als Kameele, Pferde, Ochsen, Bären, Esel, Affen, Marter, Wieseln u. s. w. werden nicht toll, als wenn sie von einem tollen Thiere gebissen worden sind. Was die Vögel anbelangt, als z. B. die Hahnen, so weiß ich, daß Cälius Aurelianus sagt, daß eine Frau, welche von einem Hahn gebissen wurde, als er eben stritte, die Wuth bekommen habe. Herr le Cat hat eine Beobachtung über den Biß einer zornigen Ente, welcher giftig und tödtlich wurde; aber es scheint, daß der Hahn und die Ente nicht toll waren, und daß sie es auch nicht wurden, ja daß ihnen nicht der geringste Zufall nach ihrem vorübergegangenen Zorn begegnete.“ (Ist dieses nicht eben der Fall, wie mit den Indianischen Hunden (zu Pondichery), wovon Choisel erzehlt?) „Daß die Per-

Person, wovon Cälius redet, an der Wuth umkam, und daß Matthias Gron acht und zwanzig Tage nachher starb, als er von der Ente, die er aufgebracht hatte, an der Lippe gebissen worden war, dieses beweiset weiter nichts, als daß die Bisse zorniger Thiere ofte giftig sind." 41).

Am gewöhnlichsten wird denn doch immer, und leider sehr häufig, diese Krankheit den Menschen von den vorhin benannten Thieren, wenn sie zuförderst damit befallen waren, mitgetheilet. Sie kann von diesen auch auf alle andere Thiere, keine ausgenommen, fortgepflanzet werden.

Es ist nun vornemlich meine Absicht dahin gerichtet — diese den Menschen und Thieren mitgetheilte Krankheit näher zu betrachten. Die erstere (eigentlich von selbst entstandene Wuth und Wasserscheu) ist von dieser, sowohl ihrer Natur als Ursache nach, meistens verschieden, und erfordert folglich auch in den gewöhnlichsten Fällen eine ganz verschiedene entgegengesetzte Behandlung.

Vorhin habe ich schon erwehnet, daß unter den Thieren, die Hunde (auch wohl die Wölfe) am häufigsten toll werden, und diese, da sie bloß Hausthiere und beständig um uns sind, auch gewohnt sind, uns zu schmeicheln, beissen uns sehr oft, und theilen dadurch den Menschen die Wuth mit.

Um dieses Unglück zu verhüten, hat man von jeher, gewiß aber jetzt am eifrigsten, in allen gesitteten Ländern sich angelegen seyn lassen, dahin gehörige Befehle zu geben, zu erneuern, oder die

Lan=

41) Kurz vorher angeführtes Werk von der Wuth, S. 5. 6.

Landesverordnungen strenger einzuschärfen: Um das Tollwerden der Hunde und das Ausbreiten dieser Krankheit durch sie sicher zu verhüten. (Anmerk. z).

Da aber viele, und oft die traurigsten Erfahrungen, es hinlänglich beweisen, daß, bey den besten Anstalten, dennoch dieses Unglück mehr als zu ofte die Menschen und unser Lastvieh bedrohet: so erfordert es um so mehr die Pflicht der Aerzte, sich anzustrengen, genauer mit dieser Krankheit bekannt zu machen, und einem sichern, gewissen Heilverfahren wider dieselbe, sowohl immer näher nachzusuchen, als dasselbe aufrichtig bekannt zu machen.

Eine genaue Untersuchung lehret uns: daß diese Art Gift zwar leider durch mancherley Wege dem Körper eingeflösset, und dadurch eine Anstekung bewirket werden könne; doch geschiehet diese Ansteckung am häufigsten und auch am gewissesten durch den Biß eines toll gewordenen Thiers. Es wird der faule und scharfe Speichel, der vorzüglich am schäumenden Gifte so reichhaltig, unsern Säften so gefährlich ist, unmittelbar einer frischen Wunde, so wie beym Blattereinimpfen, eingebracht, und verbreitet sich von da aus geschwinder oder später, wahrscheinlich nach der mehr oder mindern Menge des Gifts; nach dem stärkern oder schwächern Einsaugen in die thierischen Säfte, oder wie entfernt und nahe edlere Theile der Wunde gelegen, sowohl in der ganzen menschlichen Maschiene, als bey andern lebenden Geschöpfen dem Kreislaufe der Flüßigkeiten.

Es ist der Biß eines tollen Thieres zwar nicht gleich gefährlich. Müssen die Zähne eines wüthen-

wüthenden Hundes erst durch Kleidungsstücke, so werden diese den Geifer abwischen und nicht in die Wunde kommen lassen. Hat ein Hund kurz hintereinander mehrere gebissen, so ist zu vermuthen, wie solches auch bey der Viper der Fall ist, daß der letzte Biß gar nicht mehr die Giftigkeit besitze, die der erste hatte. Man kann sich aber hierauf niemals verlassen. Unter mehrern, sehr bekannten Beispielen erzehlt Schmucker von einer alten Frau, die ein toller Hund durch zwey Frießröcke hindurch biß, und den Knöchel des rechten Fusses bloß quetschte, ohne im geringsten zu verwunden, die nachher dennoch die Wasserscheu bekam und starb 42). (Anmerk. A).

Die zweite Art einer sichern Ansteckung geschiehet dadurch, daß der frische Geifer eines wüthenden Thiers auf die blose Haut gebracht, und durch die einsaugenden Gefässe in den Körper eingesogen wird. (Eben so wie solches auch mit dem Pockengift am öftersten und gewiß geschiehet). Ja es erfolgt auch mit diesem Gift, wenn er Jahre lang eingeschlossen verwahrt ist, noch eine sichere Ansteckung; so wie ich dergleichen Erfahrungen auch nachher vom toll. Hundeg. beybringen werde.

Es wird durch häufige Erfahrungen sicher bewiesen, daß diese zweite Art der Ansteckung der ersten an Wirksamkeit gar nichts nachgiebet, und einer um so viel gefährlicher ist und geschwinder wirkt, wenn die Haut gequetscht ist, ohne zerrissen zu seyn; wahrscheinlich geschieht solches dadurch, weil von diesen feinen Gift sich etwas gleichsam her-

42) Chirurgische Wahrnehmungen B. 2. S. 555.

hereinpreßt, gar keinen Ausgang findet, und gleich denen Säften weiter zugeführet wird. Es war dieses der Fall bey der eben angeführten Geschichte von Schmucker 43). Uebrigens geschiehet die Ansteckung um so viel gewisser und leichter an denen Orten, wo die Haut dünne und zart ist, besonders wenn der Geifer daselbst noch eine Zeitlang liegen bleibet. Die nahe Gegenwart der Drüsen trägt hierzu das Mehreste bey.

Die grösseste Gefahr hat es auf sich diesen giftigen Geifer dem Munde anzubringen. Ich will einige dergleichen traurige Beyspiele erzehlen; so wie ich auch andere anführen werde, wo mit dem frischen Geifer, an einem andern Theile, welcher nicht mit einer so dünnen, drüsigten Haut bedeckt ist, dennoch eine Ansteckung erfolgte. Ja sogar soll dieses mit dem angetrockneten, alten giftigen Schaum geschehen seyn.

Schenk 44) erzählt von einem venetianischen Patricius Brasca, der aus unsinniger Liebe seinen Hund, ob er gleich toll war, ehe er sich überwinden konnte selben zu ersäufen, küßte; er wurde wieder toll und bezahlte mit seinem Tode diese Thorheit.

Eben dergleichen Unsinn begieng sogar ein practischer Arzt, er bekam die Wuth und verlohr das Leben. Ein gleiches Schicksal wiederfuhr dem berühmten Rechtsgelehrten J. C. Baldus, welcher vier Monat nachher starb. Nach dem Zeugniß

43) Chirurgische Wahrnehmungen B. 2. S. 555.

44) Observat. med. Libr. VIII. p. 848. Es erzehlt auch diese Beobachtung Cardan. Man sehe *Caranta* de medic. phys. L. II. p. 166.

niß des Asti und Andry 45). Nach dem Marcellus Donatus ist aber dieser Baldus von seinem Schooshunde, den er sehr geliebt, in die Lippe gebissen worden 46).

Zacutus Lusitanus hat die Wuth und Wasserscheu erfolgen sehen; da eine vornehme Frau, vor einiger Zeit, ihren eben getödteten (erstickten) tollen Hund, welchem sie sehr gewogen gewesen, unter hervorbrechenden Thränen, dreymal geküsset habe. Sie sey den siebenten Tag unter den heftigsten Bewegungen und grausamer Wuth gestorben, und es wäre keinem Zweifel unterworfen: daß bloß die Berührung des giftigen Speichels diese schreckliche Krankheit hervorgebracht habe 47).

Cardanus sagt schon 48): „Es seind auch etliche Gifft, welche allein durch ihr Anrüren ertödten, dann wann eines tobenden hunds schaum einem an das Orth kommet, welches etlicher gestalt verwundet, oder von welchen allein die Haut abgezogen, das tödtet.“

Palmarius hat eine ähnliche Geschichte von einem Bauer beschrieben. Dieser bemerkte beym vernünftigen Augenblicke, daß er bald an der Wasserscheu sterben würde, und bat seine Wächter, die ihn gebunden hatten, inständigst, daß sie ihm erlaubten vor seinem Tode nochmahl seine Kinder zu

45) Asti S. 46. Andry S. 16.

46) Histor. mirabil. Frf. ad M. 1613. 8. p. 586.

47) de Praxi med. admirabil. L. III. p. 493. 494. Observat. 82. Rab. contag. admirand.

48) Schon angef. Offenbahrung der Natur — von Subtilen Sachen — S. Dcccvj.

zu küssen. Er starb bald nach dieser Bewilligung, und seine unglücklichen Kinder wurden alle am siebenten Tage darauf von derselben Krankheit befallen, und vom Tode mit eben so grausamen Schmerzen hingerafft. Eben dieser gelehrte Arzt sahe auch Pferde, Ochsen und Schaafe wüthend sterben; weil sie von dem Stroh gefressen, worauf wüthende Schweine gelegen, und ihren Geifer hatten fliessen lassen 49).

Noch ein Beyspiel dieser gefährlichen Anstekung durchs Küssen findet man in den Abhandlungen der Schwed. Societät vom Jahr 1777. vom Herrn **Odhelius**: „Bey einem zwölfjährigen Knaben entstand eine tödliche Wasserscheu, nachdem er einen, wie der Erfolg zeigte, an der Wuth erkrankten Schooshund einige Tage lang betastet, auch vermuthlich geküsset, und die Nacht, ehe er verreckte, in seinem Bette liegen gehabt hatte. (Anmerk. B). Von einem Biß war keine Spur da, auch leugnete der Knabe, daß er gebissen worden. Erst nach schon entstandener Wasserscheu wurde zur Ader gelassen, wobey das Blut gar nicht entzündlich war, Mercurialsalben, Mohnsaft und Biesam gebraucht, aber alles umsonst. Die Leiche stank sehr bald, und nach dem Tode wurde man kleine Flecken und Blutblasen an der Brust und dem Halse ansichtig. Zum Glück ist die Hundswuth in Schweden ein sehr seltnes Uebel“ 50).

Caro=

49) *Iul. Palmarius Constantius* de morbis contagiosis p. 266. bestätigt dieses, wie **Cirillo** erzehlt, p. 1626. Eph. N. C. T. V. p. 366.

50) **Murray** med. pr. Bibliothek 3ter B. 3tes St. S. 372. 373.

Carolus Musitanus führt nicht allein an, daß dadurch jemand die Wuth erhalten könne, wenn man einem tollen Hunde die Hand in den Rachen stecke; sondern er sagt auch, daß er selbst erfahren habe, von einem Fuhrmann: daß durch das Küssen eines tollen Hundes die Wuth erfolget sey 51).

Portal erinnert: „Unterdessen muß man bemerken, daß nicht alle tolle Hunde beissen. Ich habe einen kleinen Wachtelhund gesehen, welcher an der Wuth, ohne Jemanden, auch nicht einmal die andern Hunde, bey denen er sich befand, gebissen zu haben, starb. Zween Hunde, welche seinen Rachen beleckt hatten, wurden 7 oder 8 Tage nachher toll, und man mußte sie umbringen.“ 52). (Diese Erfahrung beweiset aber sehr bündig, daß die gesunden Hunde die tollen nicht fliehen, da doch dieses als ein sicheres Kennzeichen der tollen Hunde angegeben wird. D.)

Herr von Fritsch erzehlt 53): „Ein Mädchen küßte einen Schooshund, der sie ins Gesichte biß, und am dritten Tage ward sie wasserscheu.“ Hier ist nicht bemerkt: Ob der Hund krank und in der Folge toll oder nicht toll wurde — oder es gar schon war. Herr Super. Münch erzehlt von

51) Opera omnia seu Trutina Med. Chirurgica Pharm. chym. etc. Tom. II. fol. Genevae 1716. C. XXX. p. 280. Ebenfalls in D. *Mart. Schurigii* Sialologia Dresdae 1723. C. VI. de *Hydrophobia* p. 294. 295. wird ausführlich von dergleichen gehandelt.

52) Oft angezeigte Bemerkungen rc. S. 17.

53) Oft angez. Geschichte rc. S. 8.

von dreyen Personen, von welchen keiner gebissen, sondern alle wären nur an den Händen mit dem Geifer eines tollen Hundes besudelt worden. Noch zwey wären wirklich verwundet. Sie wären alle gerettet, bis auf einen von den ersten dreyen, welchem auch die Belladonna nicht half 54).

Hofmann erzehlt, „daß ein Einwohner zu Duderstadt, welcher von einem tollen Hunde gebissen war, sich nicht um seine Wunde bekümmerte, und seiner Frau beywohnte. Sie bekamen alle beide die Wasserscheu. Der Mann starb daran, die Frau wurde geheilt" 55). **Andry** verweiset auch noch auf eine ähnliche die 4te Beobachtung des Herrn **Chabert** 56).

Gockelius schreibt: „In Herrn **Joh. Matthäi** *de Gradibus* Consiliis (consult. 82.) lieset man von dem vortreflichen **Joh. Coquerano**, daß derselbe nach vielen Tagen in eine Wuet gefallen, nur weil er die Hand in eines wuetigen Hunds-Maul gelegt, ob ihn gleich der Hund nicht gebissen. (Anmerk. C).

So sagt auch **Matthiolus**, er habe zwey Menschen gesehen, die wuetig worden seyen, nur weil sie mit dem Schaum eines wuetigen Hunds begossen worden, obgleich der Hund sie nicht mit beissen verwundet oder verletzet habe.

Johannes Pierius Valerianus erzehlet, daß diejenige, so einen wuetigen Hund geöffnet, und

54) **Richters** chirurg. Biblioth. 5ter B. 3tes St. S. 557.

55) **Andry** in seinem oft angef. Buche S. 24.

56) Iournal d'agricult. S. 109. ff.

und auffgeschnitten, nur durch das Ausdämpffen und Geruch des Aases seyen mit der Wuet angesteckt worden. Er sagt auch, daß der Harn eines wuetigen Hunds, wann man auch darauff trette, gar schädlich seye, sonderlich denjenigen, die Geschwür an sich haben" 57).

Ein Zergliederer bekam die Wuth und starb daran, als er das Cadaver eines tollen Hundes geöffnet hatte 58).

Zwey engländische Zergliederer, welche sich bey der Leichenöffnung eines an der Wasserscheu verstorbenen sich leicht den Finger verwündet hatten, bekamen die Wuth zwar nicht; aber einer von ihnen verlohr den Finger am kalten Brande, der andere bekam einen heftigen Rothlauf, und eine fürchterliche Geschwulst, nebst einer krampfhaften Spannung an der ganzen Hand 59).

Herr

57) Von — wuetenden Hundsbissen IV. Cap. S. 17. auch *Schurigii* Sialologia p. 296.

58) Comment. de rebus in scientia natur. et med. gestis, T. XVI. p. 469.

59) Felix Asti in seinem angef. Entwurfe rc. S. 54. Anmerk. 3). Herr D. Asti setzt noch hinzu: „Man sehe die engl. Transact. des de la Mottes T. III. p. 59. Edit. Neapol. 1731., wo drey ähnliche Fälle erzehlt werden, die vom Mead beschrieben sind. Man lese auch Brogiani p. 107. durch Liebkosungen: wie bey dem jungen Menschen des Herrn Pryme in dem angef. Aufsatze in den Transact. p. 60. Den beyden Jünglingen, von denen van Swieten p. 263. erzählt; und auch der Dame des Herrn Hofmann §. 1137. comment. *Swieten*, nebst

Herr **Andry** erzehlet einen Fall, welcher ebenfalls hieher gehöret, (da Einbildungen und Vorstellungen wohl nicht sehr mitgewirkt haben, weil das Mädchen keine Furcht bezeigte) auf folgende Art. „Das Mädchen, welches den ersten jungen Menschen, der im Krankenhause an der Wuth starb, aufwartete, hatte die Unvorsichtigkeit begangen, den Speichel dieses Unglücklichen mit den Fingern, und zuweilen mit dem Schnupftuche abzuwischen. Dieses Mädchen wurde auf einmal niedergeschlagen, traurig und tiefsinnig. Es weinte und lachte wechselsweise und in Zwischenzeiten. Der Arzt im Krankenhause, Herr **Milhau**, kam sogleich zu Herrn **Ehrmann**, um ihm diesen traurigen Zufall zu erzehlen, von welchem man mit Grunde die Folgen befürchtete. Das Mädchen beklagte sich über augenblickliche Erstickungen und über eine Zusammenziehung im Halse, von welcher sie fast eine solche Empfindung hatte, als wenn sie erdrosselt werden sollte. Sie trank jedoch ohne Beschwerlichkeit; aber andere nicht zweydeutige Zeichen von einer bevorstehenden Wuth waren Ursache, daß die Herren **Milhau** und **Ehrmann** den Entschluß faßten, die Einreibun-

nebst andern von gleicher Art. Weswegen ganz weise der Baron van Swieten warnet, — ab omni contactura rabidi animalis cavendum est, quantum fieri poterit. — Und aus dem bisher gesagten kann man von jeder andern Ursache urtheilen, die es etwa noch geben kann, welche im Stande ist, die Wuth und in der Folge selbst die Wasserscheu zu veranlassen."

bungen bey ihr zu gebrauchen. Der W. A. Herr Marschall sorgte dafür, und den 11ten Januar 1778. wurde sie von allen Zufällen befreyet" 60).

Schon in Galen lieset man, daß der bloße Speichel des tollen Hundes, wenn er ein bloßes Glied berührt, eben so wohl die Hundswuth zuwege bringen kann, als der Biß des Hundes. Daher es nicht zu verwundern ist, wenn sich dieses auch mit dem menschlichen Speichel, der angesteckt ist, ereignet 61).

Dioscorides, Matthiolus, Paräus 62), Santes de Ardoynis glauben, daß wenn der Speichel eines tollen Thiers auf die bloße Haut fällt, und man nicht vorzüglich die Vorsicht gebraucht, denselben den Augenblick abzuwischen, (auch wohl mit Salzwasser oder Eßig abzuwaschen) die Wuth mittheilen könne. Johann Baptista Ferrari erzehlt die Geschichte eines Menschen, welcher angesteckt worden, als er seine Hand einem Wolfe in den Rachen gesteckt hatte, ohne davon gebissen zu seyn. Man findet in den philosophischen Transactionen die Geschichte zwey junger Leute, welche so neugierig waren, einer Hündinn an den Hals zu fassen, um zu erfahren, welche Hinderniß wohl da seyn könnte, daß sie kein Wasser nieder zu schlucken vermögend wäre; sie bekamen die Wuth, und einer von ihnen starb.

60) Andry über die Wuth S. 100. 101.

61) Galeni Perg. Quarta classis Basil. 1561. de loc. affect. L. VI. c. 5. p. 81. l. D.

62) In angezeigten Schriften und Stellen.

starb. Man sehe van Swieten 63). (Anmerkung D).

Levinus Lemnius schreibt 64): „so da ungefehrlich der Schaum oder Speichel auff eines Menschen oder Thieres bloße Haut kömpt, thut er dem Schaden, und vergifftet auch ohne alle Bisse.“

Ferner: „Es ist wol ein Wunder, daß nicht allein die Gifft, so in Leib gegeben werden, tödtlich, sondern auch gifftige Bisse und Wunden, so von außen begegnen, allgemach, stillschweigend und heimlich, auch langsam das Leben tödten, und seinen Gang zum Herzen, als dem Quell deß Lebens, Haupt und andern vornemmen Gliedern nemen sollen: Aber das geschieht also, daß der Speichel derer, die im Außsatz krank sind, und der Schaum deß tollen Hundes, wenn er auff frisch Fleisch fellet, und nicht bald abgewischet, auch der Ort mit Saltz gerieben wird, durch ihre durchtringende gifftige Kraft großen Schaden thun, also sehr, daß wo die Glieder so viel Sehnadern oder Pulßadern haben, durch anfallen oder beissen der tollen Hunde verwundt, und mit schrecklichen Gescht oder Speichel verunreinigt werden, daß Herz und das Gehirn die Gifft alsbald empfinden, daß Herz an seinem leblichem Athem geschwechet, matt und ohnmechtig werde, daß Gehirn von wegen der Sehnadern, die davon entspringen, an ihren Sinnen und Gedanken verderbet, verrückt und gar unsinnig werden. Wo aber

 die

63) Commentar. §. 1137. p. 549.

64) Occulta natur. miracula, teutsche 4te Ed. S. 155. 156.

die fleischliche Oerter deß Leibes, die da von Geblüt durch die Blutadern ernehret, verletzt und vom tollen Hundsbiß verwundet werden, so kömpt die tödtliche Gifft allmehlich und etwas langsamer durch das infliessen und dem Blutquell, der Blutadern anfenglich zur Leber, und von dannen zum Hertzen und in alle andere Glieder, und am viertzigsten Tage oder etwas lengsamer werden sie rasend toll, und gerathen in die Wasserfurcht.“ (Anmerk. E).

Herr Morando hat gesehen, daß ein Mensch von dem bloßen Geifer eines tollen Hundes, der ihm ohne alle Wunde an die Wangen gekommen, in Raserey und Wasserscheu gefallen 65).

„In Irrland schoß jemand vor kurzen seinen tollen Hund todt. Seine Kleider wurden mit etwas Geifer und dem Schaume aus dem Maule besprützt. Er wischte es mit dem Schnupftuche ab, und berührte vielleicht nachher den Mund damit. Genug er bekam die Wasserscheu und starb 3 Tage darauf in den heftigsten Ausbrüchen der Wuth“ 66).

So wie ich solches schon oben erwehnet, auch in (Anmerk. C) beygebracht, beweisen es mehrere Erfahrungen: daß auch dieser Speichel toller Thiere, wenn er schon Jahrelang ausgetrocknet ist, dennoch seine giftige Eigen-

65) Della cura preservativa della rabbia canina etc. Ancona 1755. Vogels N. M. B. 2 B. 3 St. S. 256.

66) Braunschw. Zeitung für die Landleute, 91tes St. d. 21sten Nov. 1787.

genschaft beibehalte. Es kann deswegen nichts flüchtiges seyn. Noch z. B.

Ein Knabe reinigte einen gerosteten Degen, durch Abschleifen, mit welchem vor mehrerern Jahren ein toller Hund erstochen war. Unglücklicher Weise verletzte er seinen Finger an diesem Degen, worauf er wüthend wurde, die Wasserscheu bekam und starb 67).

Aurelian giebt Nachricht von einer Nähterin, welche, um einen Rock auszubessern, der (vor mehreren Jahren?) von einem tollen Hunde zerrissen war, dadurch rasend geworden sey, daß sie die Fäden, um sie fester zu verbinden, durch die Lippen gezogen, (wahrscheinlich den Knoten mit den Zähnen feste zugezogen?) und die Nähte mit ihrer Zunge befeuchtet habe, damit die Nadel desto leichter hindurch gehen möchte. Sie wurde am dritten Tage wüthend und starb 68). Auch ein ähnliches Beispiel erzehlt Hildanus 69), welches R. Hamilton auf folgende Art erzehlt:

„Ein wüthender Hund zerriß seiner Frau das Kleid mit den Zähnen, sie selbst aber verwundete er nicht. Das Frauenzimmer versah sich dessen nicht, daß ihr Hund toll seyn sollte, besser-

67) *Schenck* Observ. med. L. VII. Observ. 87. fol. 116.

68) Morb. acat. L. III. C. IX. p. 219. „Sartrix etiam quaedam quum chlamydem scissam rabidis morsibus, sarciendam sumeret, atque ore stamina componeret, et lingua pannorum suturas lamberet, assuendo quo transitum acus faceret faciliorem, tertia die in rabiem venisse memoratur.“

69) Observat. chirurg. C. I. N. 86. p. 62.

besserte das Kleid wieder aus, und biß alle Fäden mit den Zähnen ab. In drey Monaten darnach starb diese Person an einer unbezwinglichen Wasserscheu" *).

Nach einer glaubwürdigen Erzehlung eines Freundes (an Hrn. H.) sagt er folgendes: „Es war einem jungen Frauenzimmer die Schürze von einem tollen Hunde, der an ihr in die Höhe sprang und sie zu beissen suchte, zerrissen und begeifert worden. Glücklicherweise entgieng sie, da man ihr zu Hülfe kam, weiterer Verletzung, und man hatte das Stück, welches der Hund feste hielt, losgerissen. Kaum aber war sie dieser augenscheinlichen Gefahr entgangen, als sie in eine neue gerieth: sie fieng nemlich an, ehe das abgerissene Stück weder getrocknet, noch vielweniger vorher gewaschen war, dasselbe auszubessern, und da sie vielleicht eine Mühe zu ersparen, oder aus Gewohnheit, anstatt den Faden bey Endigung der Nath mit der Scheere abzuschneiden, denselben mit ihren Zähnen abbiß; siehe da, was darauf erfolgte! diese Unbesorgte und von einer solchen Gefahr Unbelehrte verfiel in wenig Wochen in die Wasserscheu, und starb nach den gewöhnlichen überstandnen Symptomen, ohne alle Rettung." Es wird noch ferner die Geschichte aus den Palmarius und Schenck von den Küssen dergleichen Kranken erzehlt und hinzugesetzt:

„Alle

*) Diese beiden Fälle sind dem von Aurelian beobachteten sehr gleich; auch noch ein ähnliches Beispiel erzehlt der Herr V. R. Buchholz in der 1784 dem Weimarschen Calender beygefügten Volksbelehrung wegen des tollen Hundsbisses.

„Alle diese Umstände und Beispiele beziehen sich auf die Analogie dessen, was wir von andern Krankheitsmaterien solcher Krankheiten wissen, die dem Körper durch das System der einsaugenden Gefässe mitgetheilt werden. Das Oberhäutchen an der Lippe, an der innern Seite des Mundes, Schlundes und der Zunge ist außerordentlich fein; das Gift kann sehr leicht und auch sehr geschwind von den lymphatischen Gefässen dieser Theile aufgenommen, eingesaugt, und in den Körper verbreitet werden."

Andry sagt 3) Wer sich mit Werkzeugen verwundet, womit wüthende Thiere umgebracht worden, wenn auch gleich solche Werkzeuge nach der Zeit wieder mit Roste bedeckt sind. „Man lese die Beobachtung des Jesaias Meischner, welche in dem Briefe des Abel Roscius an Wilhelm Fabriz erzählt wird; und die Gespräche über die Wuth von Herrn Hünauld S. 119." 70).

R. Hamilton giebt der Meinung des Aurelian Aretäus, Boerhaave u. a. nicht ganz Beyfall, wenn sie glauben: daß der giftige Athem eines tollen Hundes die Wuth mittheilen könne. Er glaubt aber doch auch nicht, daß jemand diesen verwegenen Versuch machen würde; hingegen hält er die Behauptung nicht für ungegründet: daß ein Instrument, womit ein wüthender Hund getödtet, wenn es unabgewischt bliebe, nach vielen Jahren sogar noch ansteckungsfähig sey. Z. B. hätte eine Lanzette, die lange Zeit vorher mit Pockeneiter benetzt gewesen sey, noch ganz späte die Pocken

70) Im erst angef. Werke S. 16.

Pocken hervorgebracht. Er erzehlt auch angef. Erfahrung aus dem Schenk 71). (Anmerkung F).

Herr Asti ist eben derselben Meinung, und führt folgendes an 72): „Durch eine Wunde. Unter diesem Titel begreifen wir, außer dem Bisse, von dem ich schon oben geredet habe, das Kratzen, das Stechen oder das Schneiden mit einem Werkzeuge, so man gebraucht hat, ein tolles Thier zu tödten, wenn es auch schon Jahrelang ganz verrostet wäre; und andere auch noch so kleine Wunden, die nicht mit den Zähnen gemacht sind, und doch diese fürchterliche Krankheit hervorgebracht haben. So steckte die Katze, welche den starken jungen Bauer des Fabriz von Hilden nur so wenig kratzte, daß kaum die Haut verwundet war, ihn dennoch mit der Wuth an. Der junge Mensch des Borelli Centur. 4. Obs. 83. (Ich finde es nicht im ang. St.) so wie auch des Annolts seiner starben an der Wasserscheu, weil ersterer drey Jahre vorher mit einem Messer verwundet worden war, das man acht Jahre vorher gebraucht hatte, einen tollen Hund umzubringen, und der zweite ein Jahr vorher eine solche Wunde bekommen hatte.“ —

Herr Goulard erzehlt den Fall, welchen Zac. Lusitanus anführt: er sagt: Acht Jahr, nachdem jemand einen tollen Hund mit seinem Degen todgestochen, hätte er sich mit dreyen geschla-

71) Angef. Bemerkungen der Mittel wider den B. toll. H. S. 22. 23.

72) Oft angef. Uebersetzung von Hrn. Dr. Spohr Anm. Nr. 3. S. 53. 54.

schlagen, und zwey mit diesem Degen verwundet, welche alle beide bald geheilet, aber nach drey Jahren dennoch an Wuth und Wasserscheu gestorben. Zacutus sagt von allen Dreyen. Hildanus C. I. Obs. 86. erzehlt von einer Dame, die nach einem tollen H. B. alle sieben Jahre Anfälle von Wuth bekam, welches bis an ihren Tod, noch 30 Jahre, dauerte. Wie fein und wirkend müssen nicht also die ersten tödlichen Urstoffe dieses Giftes seyn, die sich so lange an dem Degen, und doch nachher noch in dem Körper erhalten können, ohne binnen acht und drey Jahren zu erlöschen 73).

Die dritte Art der Ansteckung von tollen Thieren, wovon man ebenfalls viele und sichere Beobachtungen anführt: nemlich durch den Genuß dergleichen Fleisches, des Bluts, der Milch u. a. Theile, wird mehr in Zweifel gezogen, doch aber auch von glaubwürdigen und berühmten Männern angenommen, und die Gefahr sehr lebhaft geschildert.

Herr Dr. Münch erinnert davon folgendes 74): „Es ist ausgemacht, daß der Speichel vorzüglich leicht, und in einem hohen Grade das Gift von dieser Krankheit annimmt, und daß durch ihn dieselbe am häufigsten auf andre fortgepflanzt werde; dessen ohngeachtet scheint die Behauptung des Sauvages 75), daß nur einzig und

73) Sammlung merkwürdiger Fälle, erster Theil Nr. LXXXII. S. 185. 186.

74) Von der Belladonna 2te Abtheilung 2tes Kap. S. 190. 191.

75) Dissert. sur la Rage p. 32.

und allein der Speichel, alle andere Säfte des Körpers ausgenommen, dieses Vermögen besitze, zu frey zu seyn, und widerspricht aller Erfahrung.

Warum die Ansteckung vermittelst des Speichels die gewöhnlichste ist, wird einem jeden leicht begreiflich, wenn er bedenkt, daß die meisten Thiere, bey welchen die Krankheit zuerst entsteht, beissende Thiere sind, die, sowohl um ihre Wuth an andern auszulassen, als auch um sich zu vertheidigen, wenn sie gereizt werden, zum Beissen ihre Zuflucht nehmen. Die Fälle, wo andere Säfte zur Fortpflanzung der Wuth dieneten, sind zwar seltener, dennoch aber gewiß. Z. B. führe ich eine an, deren Wahrheit man nicht bezweifeln darf.

Timäus von Güldenklee sahe, daß nach dem Genusse der Milch von einer tollen Kuh diese Krankheit auf eine ganze Familie fortgepflanzet wurde; die Mutter, zwey Söhne und zwey Töchter starben an dieser Krankheit; der Vater und der älteste Sohn wurden nur eben mit vieler Mühe gerettet 76). (Anmerk. G).

Eine

76) Opera med. pr. Lipſ. 1677. 4. Caſ. med. L. VII. Caſ. XXIII. p. 327. Der Fall ist eigentlich noch schrecklicher und folgendergestalt beschrieben: „*Ex lacte vaccae a Cane rabido demorſae* ruſticum quendam eiusque uxorem, liberos et alios rabie infectos ipſe memini; Maritus et filiorum natu maximus auxiliis in praecedenti caſu deſcriptis, ſervati ſunt; Mater cum reliquis duobus filiis et totidem filiabus periit, poſtmodum ex inter-

Eine ähnliche Beobachtung führt **Büscher** an 77). Durch den Genuß des Bluts von einem wüthenden Menschen wurde diese Krankheit auf einen gesunden Hund fortgepflanzt, wovon **Lemery** Nachricht giebet" 78).

Portal schreibt 79): „daß der Speichel eines tollen Thiers das Ansteckendste am ganzen Körper sey, und seine böse Eigenschaft könne er noch nach dem Tode des Thieres beybehalten. Er führt die Geschichte aus dem **Fernel** an: da einige Jäger einen tollen Wolf erleget, und ihn, nachdem sie ihn gekocht, gegessen hatten, die mehresten von diesen Unglücklichen waren kurze Zeit darauf wüthend geworden" 80). Er sagt ferner: „Auch noch durch andere Beyspiele ist es bekräftigt

tervallo trium quatuorve mensium etiam ancilla et vicina cum quatuor liberis, qui lacte istius vaccae usi erant, omnes in furorem acti misere interierunt, horrendo at notabili exemplo."

77) Hannov. Magazin 1763. St. 89. S. 1419.

78) Hist. acad. reg. Scient. Paris. ann. 1707. p. 31. (25?)

79) S. 19 — 21.

80) *Jo. Fernelii Ambiani* de abditis rerum caussis L. II. Francof. 1607. 8. cap. 14. p. 223. *de contagiosis morbis*, heißt es: „Hac aestate venatores quidam in lupum saeviorem irruerunt, trucidatum in varia obsoniorum genera appararunt et coxerunt. Omnes quicunque esitarunt non multo post tempore rabie correpti, alii perierunt, alii sociorum morte prudentes sibi prospexerunt. In ea carne tam diligenter apparata vis lethifera et venenata permansit."

tigt worden, daß tolle Thiere denenjenigen, welche von ihnen gegessen hatten, die Wuth verursacht haben. Aber weil andern Theils verschiedene Geschichten erhärten, daß man viele Theile toller Thiere ohne irgend einen Schaden gegessen habe; wie ich dieses im folgenden zeigen werde; so ist wahrscheinlich, daß dieser ganz verschiedene Erfolg blos von der Verschiedenheit der Theile, welche verzehrt worden sind, herkommen; und daß diejenigen, an welche Speichel gekommen ist, vergiftet, die andern es aber nicht sind." Aus dieser, durch die Erfahrung bestätigten Beobachtung, schließt Herr **Portal**: daß man die Wuth einem Thiere beybringen könne, wenn man es den Speichel des getödteten, wirklich tollen Thieres, verschlucken liesse. Dieses würde durch das Fressen von dergleichen Blut nicht geschehen.

Nach verschiedenen Erfahrungen soll das Blut toller Thiere die Wuth nicht weiter fortpflanzen. Ja so gar hätten verschiedene Aerzte, und besonders **Paulmier**, von dem Gegentheil überzeugt, zur Sicherheit gegen diese Krankheit, getrocknetes Blut von dem an der Wuth gestorbenen Thiere, welches sie gebissen hätte, nehmen lassen. Daher auch die von Herrn **Petit** vorgeschlagene Art, um zu erfahren, ob das getödtete Thier toll oder nicht toll gewesen sey, weit sicherer sey, als der Alten ihr Vorschlag mit dem Blute der Wunden u. s. w.

Ich habe mich bemühet alles dasjenige vorzutragen, was ich von denen wirklich sonderbaren Arten, der Ansteckungskraft des tollen Hundegiftes, habe auffinden können; auch die Fälle, wo

es sich unschädlich, auf dergleichen Weise dem Körper angebracht, zeigte, habe ich aufgeführt, und die Schriftsteller angeführt, welche dergleichen sich weit ausdehnende Gefahr des Geifers toller Thiere leugnen. Es wird nun auf den Leser ankommen, wie er diese verschiedenen Meinungen mit einander vergleicht: da die Menge der Erfahrungen von der sich weit ausdehnenden Gefahr dieses Giftes, die gegentheilige Meinung seiner Unschädlichkeit in besonderen Fällen weit zu übertreffen scheinen; also die äußerste Vorsicht empfehlen. Jetzt werde ich nun noch dasjenige von diesem Gegenstande nachholen, was die neuesten Autoren: nemlich ein Asti, Andry, Hamilton und besonders der Rath und L. A. Jäger vortreflich geschrieben und eignes davon gesagt haben.

Asti *), unter der Rubrik, durch **Lecken und Schaum**, führt verschiedene schon erzehlte Beyspiele an. Ferner: „Wir haben noch zwey Beyspiele an den beiden Kranken des Matthioli, welche, da sie mit Schaum befeuchtet waren, die Hundswuth bekamen (Ettmüller col. 1614.). **Durch den Hauch**; man sehe Aretäus de morb. ac. L. I. c. 7. spiritus ex ore sagt Boerhaave §. 1136.; man lese auch seinen Commentator nach, welcher den Cölius Aurelianus anführt, wiewol mit einigem Zweifel, wegen einer so großen Wirksamkeit, welcher sich aber zu heben scheint, weil eben dieser Baron van Swieten vor dem Hauch warnet: — Merito etiam ab halitu cavendum est; nimia enim cautela hic nunquam

*) Angef. Entwurf S. 47 — 51.

quam nocebit; — insonderheit alsdenn, wenn der mit der Wasserscheu behaftete sich dem Tode nähert, da alsdenn das Gift tödlicher ist. Schon von Dioscorides ist angezeigt worden, daß dieses Gift so wirksam wäre. Auch haben wir am Ende des 1. §. gesehen, daß die Herrn Aerzte zu Berlin sich davor fürchten *). Und endlich lesen wir beym Schenk p. 775. daß — et qui canem laborantem rabie dissecuerit, ex afflatus exhalatione contagionis vim efficacissimam experitur. — So groß ist die Kraft dieses tödlichen Gifts.

Durch die Speisen, dieses bezeuget uns Cirillo, der sich auf den Fall des Fernels beruft. — Ferner Bauhin und Surius mit dem Beyspiele derjenigen, welche ein Schwein verzehrten, das von einem tollen Hunde gebissen war, und alsbald die Hundswuth bekamen, so daß sie einander zerrissen. Eben das ereignete sich bey Füchsen, weil sie mit dem Fleische von Schweinen gefüttert waren, die durch den Biß toller Hunde angesteckt waren. Wir haben einen Beweis davon im Sennert in Tom. III. p. 573. ed. Venet. 1641., welcher es Tom. I. p. 164. nur angezeigt hatte, und unter andern den Bauhin anführt. Ferner Tom. II. p. 148. und im Tr. de febr. L. IV. c. 3. Wir lesen daselbst: Usus carnium eorum ani-

*) Es heißt in der Berlinischen Bekanntmachung (S. 14.) Auch müssen diejenigen Personen, die mit einem gebissenen Menschen oder Thier zu schaffen haben, ebenfalls eine Dosin von der M. W. Lattwerge nehmen; weil leicht der Hauch oder der Geifer bey der Berührung schaden; und ebenfalls traurige Wirkung erregen könne.

animalium, quae veneno perierunt — non tutus &c. — Und pag. 164. oper. T. I. drückt er sich so aus: Unde censent medici cibum et potum non esse sumendum &c. — Er bekräftigt dieses noch p. 587. im angef. III. T., wo er beweiset, daß von den Speisen, dem Hauch u. s. w. ohne äußere Verletzung durch eine Wunde, einen Stich, eine Schramme in allerhand Fällen, die von de Gradibus, Matthiolus Aurelianus, Schenk, Meischner, Aretäus, Cardanus, Palmarius und Fernelius erzehlt worden, die Hundswuth entstanden sey. Auch von einer tollen Katze, die gegessen war, wurde die Wasserscheu bey dem Kircher zuwege gebracht, so wie auch beym Sennert. Von dem Blute eines Wasserscheuen, welches ein Hund aufleckte, wurde derselbe toll" (nach Brogiani). Herr Asti meint aber, daß man hier einwenden könnte: weil das Blut so roh verschlungen, hätte seine böse Eigenschaft nicht verbessert werden können.

Nach Manget (p. 426.) führt Herr Asti ferner an: daß durch die Milch von einer tollen Kuh ein Mann nebst seiner Frau die Wasserscheu bekamen. — Daher warne schon Avicenna sehr weise davor: weil durch die Speisen die Krankheit fortgepflanzt würde. Ja man solle nicht einmal dergleichen Sachen gebrauchen, die ein mit der Wuth Behafteter im Munde gehabt habe, wie Peter Borell (observ. 22.) *) und Mi-

*) Ich finde diese Stelle nicht daselbst, aber C. IV. obs. 22. — quemadmodum enim infusio filicis a cane rabido demorsi potest hominem latrantem reddere et furiosum. —

Michael Ettmüller (T. II. col. 1614.) warnete. Aus diesen Gründen, obgleich von den Alten das Fleisch oder die Eingeweide des tollen Thiers als Heilmittel zur Bewahrung gegen die Wuth vorgeschlagen werden, muß man ihren Gebrauch einem jeden, zur größesten Sicherheit ganz und gar verbieten. Mit Recht tadelte **Stenzel** 81) den **Hafenreffer** und **Horst**, weil sie dieselben als ein Mittel wider die Hundswuth empfohlen. (Es sind derselben noch viele mehr und große Männer der neuern Zeiten). Sie sind unnütz, sagt **Boerhaave**, auch sogar verdächtig und zu fürchten, wie sein Commentator beweiset 82). Hieher gehöret am meisten die verdächtige Leber, welche zu Asche verbrannt wol (gewiß) nicht schädlich seyn kann. Würde sie aber gekocht, gebraten oder geröstet gegeben, so müsse sie (als gewiß gefährlich) mit Recht verworfen werden. Aus den **Philosophischen Transactionen** führt Herr **van Swieten** einen Fall an, da ein junger Mensch allein die ganze Leber des Hundes verzehrte, von welchem er gebissen worden war, und darauf in einem Monate an der Wasserscheu starb. Es sey daher

81) Cap. I. p. 895. angef. Ausgabe Not. m) ad *Lindestolpe* de Venenis.

82) *Boerhaave* aphor. 1147. van Swieten p. 588. Hildbh. Ausg. „Verum quidem est, si in cineres ureretur hepar talis animalis, non videri inde mali quid metuendum esse, cum ignis vivus lustret omnia animalium et plantarum Venena, destruendo illorum fabricam: sed ab inerti cinere pariter vix quid boni exspectandum.“ —

daher lächerlich die Kraft der Leber gegen den tollen H. B. zu glauben, und sie um des willen noch verdächtiger, weil man Ursache hätte zu glauben, daß die Galle noch eher und leichter, als der Speichel angesteckt werden könne.

Herr Andry hat eben dergleichen Geschichte von Füchsen, die ein tolles, verscharretes Schwein gefressen, geliefert. Es versicherte dieses Theobald Fettich, nach dem Wilhelm Rascalon seinem Schwiegervater, daß bey Frankfurt das Schwein eines Bauren von selbst toll geworden, so, daß es gegen diejenigen eingesprungen, welchen es begegnete und sie beissen wollen, jedoch so viel man erfahren habe, allemal so, daß keiner verwundet worden. Das getödtete Schwein sey nicht tief genug verscharret, und von den Füchsen, im Winter gefressen, welche davon toll geworden, wieder andere Füchse gebissen, und diese sich über das, ihnen in den Weg kommende, zahme Vieh, selbst über Pferde und Menschen hergeworfen. Es wären viele auf eine elende Art gestorben, und daher die Obrigkeit veranlaßt, alle Füchse möglichst ausrotten zu lassen 83).

„Manget erzählt nach dem Joseph Lanzoni, Arzt zu Ferrara, daß eine ganze Familie von Bauren die Wuth bekam, weil sie das Fleisch von einer Kuh gegessen hatten, welche an der Wuth gestorben war. Drey starben daran; die andern wurden, Gott und den A. M. sey Dank, geheilt 84).

Boer-

83) Andry S. 5. N. 5. Ferner S. 23. 24.
84) Bibl. pr. Tom. III. p. 428.

Boerhave und sein Ausleger van Swieten halten dafür, daß das Fleisch an der Wuth gestorbener Thiere diese Krankheit mittheilen könne. Herr Brogiani ist eben der Meinung" 85).

Es werden noch einige hieher gehörige, schon erzählte Fälle, besonders das durch den Gift angesteckte Fleisch und die Milch betreffend, hergesetzt; doch scheint Andry nicht so, wie Asti dieser Ansteckung völligen Glauben beyzulegen, denn er sagt:

„Man hat Ursache zu glauben, daß das Gift der Wuth wenig Gemeinschaft mit den verschiedenen Säften der Thiere, ausgenommen mit dem Speichel hat. Einige Beobachtungen beweisen, daß die Butter, welche man aus der Milch einer tollen Kuh macht, nicht schädlich ist, und daß weder diese noch jene die Wuth fortpflanzen kann. Es haben Bauren länger als einen Monat von der Milch und der Butter einer tollen Kuh gelebt, ohne die geringsten Beschwerden darnach bekommen zu haben 86). Ein Kind war mit der Milch einer Ziege ernährt, bis auf den Tag, daß sie toll war, und hat keinen Zufall darnach erlitten 87). Den 21sten Januar 1775 wurde eine Kuh wüthend nach dem Bisse eines tollen

85) „De veneno animalium adquisito, Part. II. Neque desunt, rarae licet historiae hominum in rabiem actorum, quod animalis ea lue infecti carnes in cibum assumpserint."

86) Med. Journal erster B., vom September 1754. S. 160.

87) Essais antihydrophobiques de Mr. *Baudot*, von 1770.

tollen Hunds. Man achtete nicht darauf, und sahe die Zufälle der Wuth für die Zufälle einer ganz andern Krankheit an; und da man Milch für ein Kind von 15 Monaten nöthig hatte, so band man diese Kuh an, um sie leichter melken zu können; man gab von der Milch, so wie sie noch warm war, dem Kinde zu trinken. Die Zufälle der Wuth zeigten sich bey der Kuh noch denselbigen Tag. Die Aeltern des Kindes, welche in der größesten Angst waren, daß sie diese Milch ihrem Kinde gegeben hatten, wandten sich an Herrn Baudot, daß er ihnen Mittel vorschlagen möchte, es vor der Wuth zu bewahren.

Den 21sten Februar 1775 wurde Herr Baudot wegen folgenden Fall um Rath gefragt. Ein Soldat war leicht von einem kleinen tollen Hunde verwundet worden: zwey und dreißig Tage nachher wurde er von der Wuth befallen. Man brachte ihn nach dem Krankenhause, wo er vier und zwanzig Stunden nachher in Zuckungen, die mit der Wasserscheu begleitet waren, starb. Von dem Tage seiner Verwundung, bis drey Tage vor der Erscheinung der Zufälle der Wuth hatte er mit einem Mädchen Umgang gepflogen. Man erholte sich bey ihm Raths, um zu erfahren, ob zu befürchten stünde, daß dieses Mädchen einiger Gefahr unterworfen wäre. Der Herr Baudot beantwortete diese Frage mit nein, und aus dem Stillschweigen der Person, welche ihn zu Rathe gezogen hatte, vermuthet er, daß dem Mädchen nichts gefährliches zugestossen ist 88).

88) Diese Beobachtungen sind der med. Gesellschaft von Hr. B. mitgetheilt worden.

Ein Handwerksmann zu Mesuil = St. = Loup hatte, nachdem er von einer tollen Wölfin gebissen worden war, noch immer fortgefahren seiner Frau beyzuwohnen, ohne daß diese den geringsten Zufall davon erfahren. Und doch war dieser Mann gefährlich verwundet worden; er hatte eine anderthalb Zoll tiefe Wunde auf der Seite der Brust, zwey schräge Risse über und unter den Daumen, und zwey Eindrücke von einem Zahne auf dem Gelenke des Zeigefingers. Endlich fingen die Zufälle, welche er erlitte, an die Furcht zu erregen, der Kranke möchte in den dritten Grad der Wuth verfallen, nemlich in die Wasserscheu 89).

Ein Wundarzt verwundete sich bey der Leichenöffnung eines an der Wuth verstorbenen Menschen. Es ist kein gefährlicher Zufall darauf erfolgt 90).

Der selige Herr **le Canues**, Doctor Regens der med. Facultät zu Paris, hat Herr **Lorry** seinen Amtsgenossen versichert, daß er ohne die geringsten traurigen Folgen Fleisch von Thieren gegessen habe, die an der Wuth gestorben waren.

Den 25sten Junius 1776 verkaufte man in einem Fleischscharren zu Medola, einer Stadt im Herzogthum Mantua, das Fleisch von einem Ochsen, welcher von einem tollen Hunde gebissen worden war, und alle Zufälle der ausgebrochenen Wuth erfahren hatte, ehe er geschlachtet wurde. Keiner von den

89) Herr Thiesset, Arzt zu Troies in Champagne, hat diese Beobachtung eingeschickt.

90) Eben von demselben der königl. Gesellschaft mitgetheilt. Man sehe auch van Swieten §. 1140.

den Einwohnern dieser Stadt ist von der Wuth befallen worden 91).

Herr Dr. Jäger hat, meiner Meinung nach, die beste Belehrung dieses Gegenstandes dadurch gegeben, daß er, unter gewissen besondern Umständen, so wenig die Schädlichkeit als Unschädlichkeit dieser besondern noch dunkeln und nicht genug bewiesenen Ansteckungsarten, verleugnet und und auch hinlängliche Ursachen findet, sehr gegründet für Unglück zu warnen.

Er führt verschiedene Beyspiele von der Unschädlichkeit der genossenen Milch, des Fleisches und der Butter, welche ich schon angemerkt, auf, und setzt noch folgende eigene Erfahrung hinzu; weil hier wirklich die Milch noch genossen wurde, da das Thier schon toll war, da es sonst oft nur heißt: das Thier sey von einem tollen Hunde gebissen worden 92).

„Im August voriges Jahrs 1781 ist von dem würtenbergischen Beamten in Gaildorf eingerichtet worden, daß mehrere Personen von der Milch einer Kuh, welche, ohne daß es anfänglich der Eigenthümer wußte, von einem tollen Hunde gebis-

91) Brief des Hr. Joh. Bapt. Castelli an die königl. Gesellschaft der Aerzte vom 13ten May 1777. Man sehe auch die Schrift des Herrn Asti.

92) Herzogl. Würtemb. Med. Anweisung in der Vorrede S. XIV. bis zu Ende, da diese §. 8., wie auch das Generalrescript, verordnet: daß ein von einem zuverläßig wüthenden Hund gebissenes Stück Vieh todgeschlagen und unabgehäutet tief verscharrt werden soll.

gebissen, und drey Wochen nach dem Biß völlig wüthig worden ist, auch alsdenn noch genossen, da sie anfing krank zu werden, ja noch den Tag zuvor, ehe die Wuth mit Wildheit ausbrach, und nichts desto weniger ist bisher diesen Personen nichts widriges begegnet. —

Selbst das Fleisch von wüthigem Vieh ist nach mehrerer Zeugen Aussage ohne Nachtheil gespeiset worden. — So erzehlt auch neuerlich Asti, daß zu Pomponesco das Fleisch eines von einem wüthigen Hund gebissenen Schweins verspeißt worden; (Anmerk. H.) auch Sauvages in seiner bekannten gekrönten Preisschrift, erlaubt den Genuß des Fleisches von einem solchen Vieh, nur daß er die sogenannte vias salivales, den Mund, Schlund ausnimmt;" —

Er sagt ferner: Man könnte auch aus der Analogie von andern Thieren, welche, wenn ihrem Blute Gift beigemischt wird, sterben oder erlegt werden und doch ohne Anstand verspeißt zu werden pflegten, auf die Unschädlichkeit des Fleisches der durch den Biß wüthiger Hunde vergifteten Thiere schliessen; denn es sey bekannt, daß die Amerikaner 93) ihre Jagdpfeile und Spieße mit Saft der Cassava und Manchinelle bestrichen und mittelst einer auch noch so geringen Wunde doch das stärkste Thier fällten, jedoch aber das Fleisch sicher und unbesorgt genossen. So wie ein neuer Schriftsteller gezeigt habe, daß man bis auf das Jahr 1515 in Frankreich die vermittelst einer Armbrust geschossenen Pfeile mit Helleborus vergiftet,

93) Robertsons Geschichte von Amerika 1ster Th. S. 377.

giftet, und dadurch in wenig Minuten das eßbare Wildprett erlegt 94). Ob schon dieses ein vegetabilisches Gift sey, so könne man auch von den Vipern anführen, daß man kein Bedenken trage, die durch ihren Biß einen schnellen Tod findende Thiere zu essen; obschon das tödliche Gift der Vipern dem Blut der Menschen und Thiere, durch die Verletzung, beygemischt werde.

„Allein, fährt Herr Dr. Jäger fort, diese Beobachtungen und Schlüsse überwiegen die Beweise für die entgegengesetzte Meinung von der Schädlichkeit des Fleisches wüthiger Thiere nicht. — Denn man kann jenen Beobachtungen andere entgegen setzen. Er erzehlt nun die Erfahrung von **Güldenklee** und **Büscher**.

Wenn man, (da der Wolf gewöhnlich kein eßbares Thier) an der Glaubwürdigkeit der Geschichte, welche **Fernelius** von Jägern anführt — zweifelt, und wenn mir selbst bey der Erzehlung des **Schenk** — der Wunsch übrig bleibt, daß von ihm der Ort möchte genennt worden seyn, (in welchem Wirthshause im Würtemb. das wüthende Schwein verzehrt worden sey) damit ich durch Nachschlagen in hiesigen oder andern Registraturen des Landes den Hergang und die Gewißheit hätte erfahren und untersuchen können; so finde ich doch beim **Manget** eine Beobachtung von drey als wüthig gewordenen Personen, welche von dem Fleisch einer wüthigen Kuh gegessen, und daß ein Hund, welcher das Blut, so einem die Wasserscheu habenden Menschen abgezapft wurde, geleckt, toll wurde. (Nach **Lemery**)

Gesetzt,

94) Essai sur la chasse au fusil 1781.

Gesetzt, man hätte gegen ein einiges Exempel, daß Milch, Fleisch, Blut von einem wüthigen Thier geschadet, hundert andere, (wie es jedoch nicht ist) daß es nicht geschadet, so würde ein solcher einiger positiver Beweis gegen viele negative schon hinreichend seyn, die Anstalten und Verordnungen so zu machen, daß eine, wiewohl seltne aber äußerst schreckliche Gefahr abgewendet wird, und zwar um so mehr, als man die Zeit nicht weiß, noch durch hinlängliche an Thieren zu machende aber immer beschwerliche und gefährliche Versuche bestimmt hat, unter welchen Umständen und Bedingungen ein solches Fleisch eines wüthigen Thieres unschädlich ist.

Man könnte vielleicht vermuthen, daß gleich nach dem Biß und ehe noch bey dem gebissenen Thier Zeichen der Wuth sich äußern, der Genuß solches Fleisches mit keiner Gefahr verbunden, allein so richtig es ist, daß insgemein die Wuth nicht gleich nach dem Biß folget, und so scheinbar man daraus schließen kann, daß das durch den Biß mitgetheilte Gift einige Zeit um seine Würkungen in dem Körper hervorzubringen, haben muß, so kann man, besonders, wenn man die Erfahrungen von andern contagieusen Krankheiten zusammen hält, doch nicht wissen, was für besondere Ursachen in jedem besondern Fall zusammen kommen, um die Entwicklung des Gifts und die Verderbniß der Säfte zu beschleunigen.

Je mehr man verschiedene Beobachtungen vergleicht, je mehr wird man Schwierigkeiten finden, zuverläßige Grenzen der Zeit, innerhalb welchen man mit Gewißheit die Unschädlichkeit behaupten kann, zu bestimmen, und untrügliche Zeichen

chen der noch auf keinerley Art, auch nicht einmal im ersten Grad, vorhandenen Wuth anzugeben, eben deswegen wird solches Fleisch zu essen, für jeden einzelen eine gefährliche Verwegenheit seyn, insgemein aber und öffentlich solches zu verspeisen oder zu verkaufen niemal geduldet werden können. Selbst die schädliche Angst, in welche mancher, wenn er nachmalen hörte, daß er von dem Fleisch eines bereits wüthigen oder doch wenigstens von einem tollen Hund gebissenen Thieres gegessen, vorfallen dürfte, kann den ernstlichen Befehl, solcherlei Thiere ungenußt urkundlich und zwar tief zu verscharren, rechtfertigen. Es sind mir Exempel bekannt, da eine Person aus bloßer Angst, der Hund, von welchem sie gebissen worden, möchte doch, gegen alle, übrigens zuverläßige und bestättigte Zeugniße von seiner Gesundheit, wüthig gewesen seyn, gegen sechs Wochen lang in eine Melancholie, und ein andere auf etliche Tage in einen würklichen furorem maniacum verfallen. *)

Ein

*) Dergleichen Erfahrungen sind gar nicht selten, und der R. Hamilton hat davon viele gesammlet; da er erwehnt, daß man durch Tradition immer weiter fortgebracht habe, daß das Wuthgift Jahre lang im Körper verborgen liegen, und denn zu einer gewissen Zeit ausbrechen könne. Er sagt: „Diese Idee vervielfältigt die Furcht, und erhebt die Vorstellung von der Gefahr bis zu einem so hohen Grade, daß manchen Menschen ihr ganzes Leben dadurch Angst- und kummervoll gemacht wird: und dies ist doch von obigem Satze des so

langen

Ein gleiches Unglück könnte leicht auch bey mehreren durch einen ähnlichen Gedanken von Ansteckung vermittelst des gegessenen Fleisches entstehen, wenn

langen und ungewissen Termins, eine sehr traurige Folge. Z. E.

Ein gewisser Herr wurde von einem Hunde gebissen, den er für rasend hielt. Wegen der sonst gewöhnlichen Folgen überfiel ihn eine grosse Furcht, die ihm stets im Sinne lag und jeden Augenblick seines Lebens trübte. Und obgleich dieser Herr beinahe zwölf Jahre nach dem Bisse des Thieres, ohne das geringste Ungemach zu verspüren, lebte, so war er doch immer noch nicht im Stande seine Furcht völlig bey Seite zu setzen. Beständig bat er die Seinigen während dieses langen Zeitraums, sie sollten ihn, wenn er etwa in seine zu befürchtende Hundswuth verfiele, nur nicht zwischen Betten ersticken, sondern ihm lieber in seinem Garten so viel Blut lassen, bis er davon stürbe. Wir zweifeln gar nicht, wird noch hinzugesetzt, daß viele andere, aus gleichmäßig ungegründeten Ursachen, von den nemlichen fürchterlichen Vorstellungen mögen lange Zeit seyn gequält worden.“ (In seiner Schrift S. 78. 79.) Eine unglücklich anhaltende Furcht könnte auch die besonders ausgedachte Grille bey furchtsamen Gemüthern erwecken: daß der Biß eines gesunden Hundes alsdenn auch noch die Wuth und Wasserscheu hervorbringe, wenn dieser Hund nachgehends toll würde. Wie viele Menschen und Thiere würden denn nicht toll werden?

S. 103.

wenn die Obrigkeit solches zu verkaufen und zu verspeisen zugeben würde.

Was den Schluß von der Unschädlichkeit des Fleisches anderer durch giftige Wunden erlegten Thiere betrifft, so kann er bey dem ersten Anblick auch das Fleisch eines durch den Biß eines wüthigen Hundes vergifteten Thiers zu essen verführen, allein, da wir so viele Gifte und so besonders auch den giftigen Geifer eines wüthigen Hunds nicht nach ihren Bestandtheilen, sondern nur nach einigen Würkungen, welche sie hervorbringen, kennen, so muß man bey einem solchen analogischen Schluß äußerst vorsichtig seyn.

In der That lehren die Beobachtungen, daß der Geifer des wüthigen Thieres nicht nur von vegetabilischen Giften, sondern auch vom Viperngift nach seinen Würkungen unterschieden, indem jener insgemein nicht so schnell sondern öfters erst nach etlichen Wochen und Monaten tödtet, andere Zufälle erregt, und hauptsächlich auch durch andere Wege, als nur durch den Biß und unmittelbaren Eintritt in das Blut, dem

S. 103. hat er die Geschichte einer Person, welche so voll Furcht und Schrecken war, daß sie sich beredete, schon die Zufälle der Wasserscheu zu fühlen. Es war eine Nervenkrankheit, und mit dazu dienlichen Mitteln, eben wie die Briant (Nugents Versuch über die Wasserscheu 1777) wurde sie geheilet.

S. 127. findet sich noch ein ähnlicher Fall: da alle Jahr, an dem Tage, wo der Hundebiß geschehen, allezeit eine Todesangst entstand und die Furcht immer nicht verlöschte.

dem Menschen die Wasserscheu, Wuth und den Tod verursachen kann. Es ist nemlich genug, um den Menschen die Wuth mitzutheilen, wenn der Geifer in ganz geringer oft nicht zu bemerkender Quantität dem Speichel des Menschen beygemischt oder dessen Oberhaupt damit besudelt wird. Es werden nun viele, schon erzehlte Beyspiele davon angeführt und zuletzt noch hinzugesetzt: „daß aber auch nur das Begeifern der Haut schädlich, beweiset eine Beobachtung in den Ephemeriden der Teutschen 95) und neuerdings die Geschichte, welche Münch 96) von einem nur mit Geifer besudelten, und doch wüthig gewordenen Amtsjäger anführt, wie auch das Beyspiel einer Aufwärterin, bey welcher, da sie laut der dem Straßburger Unterricht wegen der Wuth von 1778 angehängten Beobachtungen einem wüthigen Menschen den Speichel und Schweiß mit ihrem eignen Schnupftuch abgewischt, sich Merkmale der bevorstehenden Wuth einfänden, gegen welche sie doch noch durch schleunig gebrauchte Mittel geschützt worden.

Eine solche ausgebreitete Ansteckungskraft hätten weder die Pflanzen, als auch das Viperngift nicht; letzterer schadet im Mund und im Magen der Menschen gar nicht, so daß man bey den sogenannten Vipercuren, die ganze Viper (ohne ihr den das Gift enthaltenden Kopf abzuhauen) nicht nur ohne Schaden, sondern mit gutem in ältern und neuern Zeiten bemerkten Nutzen abkocht, und die Brühe und das Fleisch genießt

95) Ephemerid Nat. Curios. Dec. 1. anno 6 et 7. Observ. 142.

96) Richters chirurg. Bibliothek. V. B. S. 557.

nießt 97), ja daß Redi in Anwesenheit des Großherzogs von Toscana seine Vipern-Fänger das pure aus ihren Giftbläslein gesammlete Gift unbeschadet hinunterschlingen lassen, und daß es also wahr sey, was ein Lateinischer Poet von den Vipern oder ihrem Gift und dem Wasser, darinnen sie sich aufhalten, sagte: „Morsu virus habent, et fatum dente minantur, Pocula morte carent.“

Wenn man dieses alles zusammen nehme, so ergebe es sich von selbst, daß der Geifer eines wüthigen Thieres von ganz anderer Art, als die bisher genannten, damit zu vergleichenden Gifte sey; und daß man aus dem unschädlichen Genuß des Fleisches anderer durch Gift getödteten Thiere, gar nicht mit Sicherheit auf eine gleiche Unschädlichkeit des Fleisches wüthiger Thiere schliessen dürfen; sondern daß man vielmehr bey vorhandenen (gewiß häufigen schon angeführten D.) Erfahrungen von daraus entstandenem Unglück ernstlich dagegen warnen müsse.

Noch könne man einwenden 98), daß man doch, zu einiger Entschädigung, das Abhäuten des wüthigen Viehes dem Besitzer zulassen könne, besonders deswegen, da man mehrere Exempel von unschädlichen Leichenöffnungen habe, welche Aerzte, zu ihrer eignen Belehrung, an denen von der Wuth gestorbenen Personen, vorgenommen; „allein, sagt Herr Dr. Jäger, mit eignen Worten,“ wer will allgemein jedem bey dem Abhäuten die Vorsicht zutrauen, welche der, der Gefahr kundige

97) de Haen Rat. M. T. xij. C. 6. §. 1 — 4.

98) Gegen den Innhalt des 8ten §. der med. Anweisung.

dige Arzt anzuwenden nie unterlassen wird. Es wird also immerhin der Klugheit gemäß seyn, solche wüthige Thiere unabgehäutet und ungenützt tief zu verscharren, als wozu die so eben angeführte Beobachtungen, als auch ein andrer von Schenk erzehlter Fall — *), uns auffodern, und in unserm Vaterland, wenn schon neuerdings Mezler und Vaughan keine Ansteckung durch blose Begeife=

*) Ich habe dergleichen Fälle mehr erzehlt, wo die geringste Verwundung, auch mit der Lanzette rc. tödlich ablief. Ja sogar erfolgte ja die Wuth und der Tod nach dem bloßen Oeffnen eines getödteten tollen Hundes. Zwey bedenkliche, doch nicht tödliche Fälle dieser Art, beschreibt Hamilton (S. 150.) folgendergestalt: „Dr. Mead erzählt weiter in der Geschichte dieses Kranken, wie sich der Wundarzt, da er die Leiche dieses Verstorbenen geöffnet, mit dem Messer an dem Zeigefinger nur leicht geschnitten, und wie es ihm befremdet habe, daß diese unbedeutende Wunde ihm mehr Schmerz als sonst eine andere weit größere, verursacht, und dabey geeitert hätte. Diesen Umstand bemerke ich deshalb ausdrücklich, sagt Mead, weil auch dem W. A., der meinen Patienten öffnete, ganz was ähnliches begegnete. Die Nacht über hatte sich an der verwundeten Hand eine rosenartige Entzündung, mit Hitze, Spannung und großen Schmerz vergesellschaftet, eingefunden. Dieses Uebel war bloß von einer kleinen Wunde entstanden, wovon er das Pflaster bey seiner Beschäftigung mit der geöffneten Leiche abgerieben.“ (Ueberhaupt aber ist die Verwundung bey an Krankheiten Verstorbenen öfters gefährlich).

geiferung oder ohne eine von einem wüthigen Thiere gebissene Wunde fürchten oder zugeben *), wird eine solche Verordnung um so eher erwartet, und um so billiger befolgt werden sollen, als dem Eigenthümer der Schaden nach der Verfassung und dem Wohlstand des Landes und besonders durch die Gnade und Vorsorge des wohlthätigsten Fürsten und huldreichsten Landherrn leicht ersetzt wird."

R. Hamilton schreibt 99): „Ueber die wichtige Frage, ob der Speichel der Kranken ansteckend sey? möchte ich doch nicht mit Gewißheit entscheiden; denn ich gestehe, daß es mich besorgt machen würde, wenn mich ein Patient, der an der wahren Wasserscheu krank ist, beissen sollte, wiewohl wir doch bis jetzt noch eben keinen sichern Beweis haben, daß die Krankheit auch durch Menschen sey fortgepflanzt worden **). Zwar habe ich die Beschreibungen gewisser Leichenöffnungen gelesen, wo sich der damit beschäftigte Arzt in die Finger geritzt, und sich an diesen unbedeutenden Wunden eine weit größere Entzündung geäußert haben sollte, als sonst zu geschehen pflegte, wenn dergl. leichte Wunden nicht durch ein mit Speichel oder andern Säften eines an der Wasserscheu verstorbenen

*) Ich habe das hierher gehörige in Anmerk. C) und dessen Noten weitläuftig beschrieben.

99) In seiner angez. Schrift von Hrn. Dr. Michaelis übersetzt, S. 105 — 107.

**) Eben so glaubt man gewiß, daß sich die bey Menschen entsponnene, oder als Symptom bey andern Krankheiten vorhandene Wasserscheu nicht fortpflanze.

benen Menschen beschmiertes Instrument, verursacht worden waren. Allein dieses möchte ich doch nicht für einen vollen Beweis annehmen, daß diese höchst traurige Krankheit auf diesem Wege sollte fortgepflanzt werden.

In Ansehung des Hundegeschlechts haben wir das Ansehen gewisser Schriftsteller vor uns, welche behaupten, daß Instrumente, womit man tolle Hunde getödtet, und jene nicht sogleich sorgfältig wieder abgewischt hat, eben so, nach geraumer Zeit, wie eine von aller Pockenmaterie noch nicht ganz gereinigte Lanzette, diese schreckliche Krankheit mittheilen können, wie man auch dieses, in Ansehung der Wasserscheu, sogar bey Fäden, die mit dem Speichel des Thiers befeuchtet waren, wahrgenommen hat. Wir haben schon in den vorhergehenden Abschnitten dieser Abhandlung dergleichen Beyspiele zur Gnüge angeführt. Doch aber hat es auch Leute gegeben, welche wasserscheuen Patienten, um ihnen den so höchstbeschwerlichen dicken klebrigten Speichel aus dem Munde zu nehmen, ihre Finger in derselben Mund gesteckt haben, und dennoch unbeschädigt, und von aller Krankheit frey geblieben sind. Dies war der Fall bey dem Wächter des Patienten von Dr. Munklei. Dieser Mann blieb nicht nur von aller Gefahr frey, sondern er hatte auch gar keine Furcht vor seinem Beissen. Doch geschahe dieses alles ganz zu Ende der Krankheit.

Indessen aber will ich durch die Anführung dieses Beyspiels über diesen Gegenstand gar nichts gewisses bestimmen: noch viel weniger möchte ich diejenigen, welche mit dergleichen Patienten umgehen,

gehen, oder sie warten, so sicher machen, daß sie deshalb nicht auf ihrer Hut wären *).“

Ich

*) Herr Prof. Junker in Halle (in sein. Volksarzneyk. §. 185. S. 250. 5.) sagt davon folgendes sehr schön: „Am gewissesten erfolgt die Ansteckung durch den Biß oder durch die unmittelbare Einwirkung des Speichels und damit verunreinigter Körper auf feinhäutige oder von der Oberhaut entblößte Theile. Beobachtungen, die anderweitige Bedingungen und Arten der Ansteckung erweisen sollen, müssen um desto zweifelhafter erscheinen, je gewiß es ist, daß heftige Leidenschaften ähnliche Zustände bestimmt haben. Doch will ich in einem so wichtigen Falle eine allzu große Vorsichtigkeit nicht tadeln; man beobachte sie selbst bey Leichenöffnungen, und hüte sich wenigstens dabey vor Verwundungen; nur verhindere sie niemalen die thätigste Hülfe, die wir solchen Unglücklichen, bey einiger Vorsicht, ohne die mindeste Gefahr leisten können. Ruhige Ergebung in sein Schicksal, Muth und Standhaftigkeit der Seele ist hier bey erfolgtem Unglücke unendlich wichtig. Dieses erweisen nicht nur die Beobachtungen von solchen Kranken, sondern auch von anderen, die bloß durch Leidenschaften in ganz ähnliche Krankheiten verfielen.“ Vorher werden die Mittel angeführt, die uns gegen diese scheusliche Krankheit schützen, als 1) eine gute Policey; 2) die Kenntniß der Krankheit; ihre Ansteckungsfähigkeit, und die Kennzeichen wüthender Thiere, 3) ein vorsichtiges, dieser Kenntniß gemässes Betragen gegen dergleichen Thiere und Men-

Ich würde nun ebenfalls die höchste Vorsicht anrathen müssen, (so sehr sichere Erfahrungen auch verschiedene, glaubwürdige Schriftsteller, von der Unschädlichkeit des Speichels, Fleisches und dergleichen gehabt haben, so würde es die größeste Verwegenheit verrathen die beste Vorsicht zu verwerfen; da eben so glaubwürdige Männer völlig das Gegentheil beweisen.) Doch müßte auch dadurch nicht die thätigste Hülfe, welche man besonders solchen Unglücklichen schuldig ist — und wodurch man sie wahrscheinlich sogar wieder herstellen kann, versäumet werden; durch genaue Vorsicht kann man auch alle Gefahr entfernen. Meine Meinung ist: man glaube hiervon so wenig zu viel als zu wenig, und seye ja nicht wagehälsig, damit man nicht selber die traurigste Erfahrung auf eine oder andere Art veranlasse. Ich bin dieserhalb völlig mit dem Herrn D. **Münch** einerley Meinung, und will deshalb seine Gedanken noch hersetzen.

Er sagt: „wenn gleich Erfahrungen genug von der Unschädlichkeit dieses Fleisches vorhanden sind, man dennoch keinesweges eine mögliche Ansteckung dadurch wird ableugnen können, so lange nur noch einige Fälle ihre Wirklichkeit beweisen. Man hat eben so wohl Beispiele, daß selbst der Biß von einem tollen Hunde die gefährlichste und von allen leichteste Art der Ansteckung, ohne alle Folgen gewesen ist *).

Man

Menschen; 4) bey erfolgtem Unglücke die zeitige Anwendung der schicklichsten Mittel.

*) Herr Andry sagt davon: Es scheint Leute zu geben, welche so beschaffen sind, daß sie nicht leicht die

Man ersiehet hieraus, daß zur wahren Ansteckung und Fortpflanzung dieser Krankheit meh-

die Eindrücke von dem Gifte der Wuth bekommen und von wüthenden Thieren gebissen werden, ohne nachher in die Wuth zu verfallen. Z. E. wären in den Jahren 1734 und 35 in der Gegend der Stadt Auxerre eine große Menge Kinder von wüthenden Wölfen gefressen, und viele Menschen gefährlich verwundet. An zweyen davon habe Herr Laßere beobachtet, daß sie ohne innerliche Mittel, nur mit der gewöhnlichen Behandlung, wie bey andern gemeinen Wunden, völlig genesen, und doch wären beide Kopfwunden sehr gefährlich, zum Theil mit Entblösung des Gehirns, gewesen. Beide Patienten waren zwölfjährige Mädchens.

Einen dritten, einen Greis, welcher ruhig an einem Brunnen saß und Wasser schöpfte, wurde von einem wüthenden, verfolgten Wolf die Lippe mit den Zähnen von einander gerissen — von einem Wundarzte mit Salzwasser gewaschen, und zusammen genähet. Er sey auf diese Art vollkommen geheilet. (Untersuchung über die Wuth S. 19. 20.)

R. Hamilton führt das Zeugniß eines angesehenen Mannes an: daß von 21 Personen, die von einem tollen Hund gebissen, nur eine in die Wasserscheu verfallen. Eben so wird von Hr. Hunter erzehlt, daß derselbe gewußt habe: daß von 20 dergleichen Personen — und Dr. Vaughan von etlichen und 20 von einem und eben demselben tollen Hunde gebissene Personen nur einer wasser-

reres erfordert wird, als bloß der Biß oder das Einbringen des Speichels, oder anderer Säfte von tollen Thieren in den Körper. Was alles erfordert wird, daß der Körper dieses Gift annimmt, und seine Eindrücke empfindet, wissen wir bey dieser Krankheit eben so wenig genau, als bey andern, z. B. Blattern, Masern u. s. w. Da wir nun hiervon keine gewisse Kennzeichen haben, sondern öfter erfahren, daß die gefährlichste Ansteckung in einigen Fällen ganz unschädlich, die leichteste hingegen in andern voller Gefahr ist: so gehen wir immer am sichersten, wenn wir keine davon ganz unbedeutend ansehen, und hier eher zu argwöhnisch, als zu leichtgläubig sind; da es immer leichter ist, der Wuth vorzubauen, als wenn sie ausgebrochen ist, sie wieder zu heilen."

Er erinnert ferner: daß die Fortpflanzung dieser Krankheit durch den Hauch und die Ausdünstung noch lebender, oder wüthend gestorbener Thiere, wo nicht erdichtet, doch wohl gewiß die Allerseltensten seyn mögen; und es liessen sich überhaupt leicht noch mehrere Wege denken, wodurch dieses Gift in gesunde Körper gebracht und eine Ansteckung bewirkt werden könne 100).

Herr Prof. Selle schreibt davon: „Wie weit diese Ansteckung geht, ist schwer zu bestimmen. Man findet Beobachtungen aufgezeichnet, aus welchen erhellet, daß auch der Biß ganz gesun-

scheu geworden. Dies hätten wir der besondern gnädigen Vorsehung zu danken, daß die Wuth selten, da doch viele von wüthenden Thieren gebissen wurden. (Bemerkungen ꝛc. S. 55. 124.)

100) Abhandl. von der Belladonna S. 192. 193.

sunder und nicht wüthender Thiere, ja sogar der Biß gesunder Menschen Wasserscheu verursacht habe" 101). (Anmerk. I).

Aus vorhergehenden ersiehet man, auf wie vielerley Wege und mancherley Art dieses Gift in gesunde Körper gebracht, und eine Ansteckung bewürkt werden könne — vielleicht giebt es noch mehrere dergleichen besondere Mittheilung dieses Giftes von tollen Thieren; wovon ich mich gleich so viel als möglich bemühet habe, alle nur mögliche Arten davon anzuführen. Ich werde mich aber nicht mehr dabey aufhalten; sondern nunmehr einiges von der Natur und Eigenschaft dieses so gefährlichen Geifers hersetzen; weil eine genaue Untersuchung desselben nicht statt findet, und wegen seiner so sehr ausgebreiteten Gefahr, einer scheuslichen Ansteckung, niemalen statt finden kann: so kann auch eine eigentliche, genaue Bestimmung der Bestandtheile desselben immer geschehen. Man kann also hier bloß aus der erfolgten Wirkung auf die vorhergegangene Ursache schliessen.

Ich werde mich auch gar nicht darum bekümmern: ob man dieses Gift den sauren Salzen zugesellet; oder der Natur des Feuers gleich gehalten. Noch weniger will ich die Grille verfolgen, da man sich Würmer darinn erdacht, welche, in Kupfer gestochen, den jungen Hunden ganz ähnlich waren. Dieses alles würde ein eignes Werk erfordern, und von nicht dem geringsten Nutzen seyn können. Das einzige, was ich davon sagen

101) Medicina clinica S. 399. Man sehe Recueil period. Tom. VII. p. 413. Iourn. de Med. T. VIII. p. 316.

sagen kann und muß, ist folgendes: Wäre dieses Gift saurer Natur, oder es hätte die Eigenschaft der sauren, zerstörenden Salze — oder wäre es in seinen Eigenschaften einigermassen mit dem Feuer zu vergleichen; so würde es in einem Falle gleich die berührten Theile zerstören. Im andern Fall gleich verdicken, (die Lymphe und das Blut koaguliren) und könnte also in beiden Fällen nicht ferner würken, da gleichsam der fernern Wirkung ein Riegel vorgeschoben worden. Es würde alsdenn eine schlimmere Wunde, eine längere Herausschwärung der zerstörten Theile nur blos erfolgen können. Mich wundert es, daß man sich nicht ein Salz wie der vitriolisirte Weinstein darzu geschaffen hat; oder gar geglaubt; es müsse eine dergleichen Salzart, wie der Selenit oder der Arsenik, vorhanden seyn, welche sich nur langsam — nur sehr schwer auflöse. Daher wäre es denn nun wohl erklärbar gewesen, aus welchen Ursachen das Gift oft so lange in dem Körper verborgen liegen könne, und sich bey heftigen Leidenschaften oder Erhitzungen des Körpers leicht in Thätigkeit setze.

Es muß also die Eigenschaft dieses Giftes, blos aus dem Effect desselben bey Lebendigen, und aus der Untersuchung der an der Wasserscheu Verstorbenen, analogisch geschlossen, und wenigstens müssen die Hauptbestandtheile wahrscheinlich bestimmt werden.

Eben so wenig wir das Gift des tollen Hundespeichels kennen, wissen wir auch von den andern thierischen Giften zu sagen; bloß das wenige aus seinen Wirkungen ist bekannt. Und wenn wir auch mehrere Kenntnisse davon hätten, so dürf-

dürften wir doch keine Schlüsse von einem thierischen Gifte auf das andere machen, daß man es z. B. mit dem Vipern= oder Schlangengift vergleichen wollte. Man würde sich auf diese Art sehr betriegen, da jenes oft so sehr langsam seine tückische Ansteckung unsrer Säfte zeiget; dieses aber allemal geschwind — ja oft binnen einigen Augenblicken, wenn keine schleinige Hülfe erfolgt, oder erfolgen kann, tödtet. (Siehe Anmerkung A) ferner: wirkt dieses Gift bloß durch den Biß, und ist auf keine andere Art schädlich. Ja es geht damit so weit, daß der gelbe Saft aus den Giftblasen der Vipern und Schlangen, ja so gar der Klapperschlange, ohne Schaden, verschluckt wird; auch das Fleisch wird zum Theil des Wohlgeschmacks wegen, ohne alle böse Folgen verspeisset. Hingegen passet dieses alles gar nicht auf den tollen Hundsgift, wovon nicht allein die Gefahr dieses Speichels sich weiter erstreckt, sondern auch nach vielen und den besten Erfahrungen, das Essen dergleichen gebissenen Viehes u. a. Nahrungsmittel davon schon höchst gefährlich sind. (Anmerkung G. et H.).

Das Gift des tollen Hundebisses muß sehr zähe, oft sehr schwer mit den thierischen Säften zu vermischen seyn; weil es oft an Ort und Stelle wenigstens ohne Reitz oder Empfinden, lange Zeit feste liegen bleibt, und dennoch, ohne zerstört zu werden, noch seine gefährliche Wirkung äußert. Es kann deswegen nicht flüchtiger Natur seyn; oder sich den flüchtigen Laugensalzen nähern. Eine Säure kann es auch nicht seyn, weil diese leicht verändert werden könnte — aber desto eher wird dieser giftige Speichel einen Antheil von einem beson=

sondern fixen Alkali besitzen können, welches mit Schleim umhüllt, wenn es auch eine besondere kaustische Schärfe besitzt, eingewickelt wird, und eine Art Seife bildet, welche angetrocknet sich Jahre lang erhalten, und durch eine besondere Verletzung, wenn sie immer schärfer wird, dem Körper eingeführt werden kann. Heftige Leidenschaften, Erhitzungen und dadurch hervorgelockter starker Schweiß und nachher erfolgter Krampf, können dieses Gift geschwind in Bewegung setzen, wie solches viele, schon erzehlte Beyspiele beweisen. Aber es ist nicht allemahl die Folge, daß dieser giftige Speichel langsam wirkt. Es geschieht solches oft schon binnen einigen Tagen, und es wird allemal darauf ankommen; ob dieses Gift gleich auf die Nerven wirken, sie reizen, oder ob es einem Orte angebracht wird, wo es bald in die Blutmasse herein und edlern Theilen zugeführt werden könne.

Auch dadurch wird die Eigenschaft des schädlichen Speichels einer besondern alkalisch kaustisch, seifenartigen Natur viel wahrscheinlicher, weil der gesunde Speichel ohne allen Zweifel seifenhafter Natur ist; auch sehr leicht, beim Aufbewahren, außer den menschlichen Körper, in Fäulniß geräth. Eben daher könnte auch das leichte Eindringen in die Haut ohne Wunde erklärt werden, besonders, wenn die Schweißlöcher (einsauchenden Gefässe) sehr geöffnet und nachher, von ohngefehr, durch einen starken Krampf zusammengeschnürt werden. Von dieser Ursach, auch von wie mehrerer oder minderer Schärfe der Speichel sey; ebenfalls an welche Ort und Stelle derselbe gelanget, und was für Personen (von welchem Temperament) damit besu-

besudelt werden, hängt gewiß die geschwinde oder langsame Würkung des Speichels oder Bisses toller Hunde ab.

Herr Tißot sagt von der Wirkung der Gifte: „die Wirkung der verschiedenen Gifte, welche tödlich sind, wenn sie durch eine Wunde beygebracht werden, sind gar nicht einerley.

Das Gift der Natter (aspis) ist betäubend; das Gift der gehörnten Schlange (cerustis) erregt einen Tetanus; das Gift der Viper verursacht die Gelbsucht; das Gift der Sepsis den kalten Brand; das von der Dipsas entzündet den Schlund und erregt einen brennenden Durst; das Gift der Klapperschlangen und anderer tödtet auf der Stelle, ohne in die Sinne fallende Erscheinungen zu verursachen. An Thieren, die vom Vipernbisse gestorben sind, welches überhaupt für den Menschen weniger gefährlicher ist, als man insgemein fürchtet, hat sich keine merkliche Veränderung am Körper wahrnehmen lassen; und also ist es nicht wohl möglich, die Wirkungsart der meisten solcher Gifte zuverlässig zu bestimmen, um so mehr da wir nicht hoffen dürfen genug Geschichten zu bekommen, worinn die Folgen der Wirkungen davon genau angegeben sind. Mit Gewißheit kann man aber behaupten, daß fast bey allen das Nervensystem sonderbar angegriffen wird; und man kann nicht wohl die plötzlichen Todesfälle, bey denen sich an der Leiche keine sichtbare Veränderung bemerken läßt, etwas anderm zuschreiben, als beträchtlichen Verletzungen der Nerven, als deren Krankheiten auch

auch ohne eine merkliche Spur im Körper zu hinterlassen, zu tödten pflegen 102)."

Aus vorstehenden ist ersichtlich, auf wie verschiedene Weise verschiedene Schlangenarten durch ihren giftigen Biß tödten. Man ersiehet hieraus, daß ein jedes Gift doch aus andern Bestandtheilen, so wenig man solches hier auch vermuthen sollte, zusammengesetzt seyn müßte; — ob sie schon alle mehr oder minder den Körper zur geschwinden Fäulniß bestimmen. Es ist auch wahrscheinlich, daß der Grundstof der thierischen Gifte einerley sey, — aber daß selbige bey jeder Art von Thieren auch andere Abänderungen erleiden; durch Nahrung und dergleichen andere Zusätze zu ihren schärfern oder gelindern Eigenschaften bekommen. Eben so ist es auch bey mehrern oder mindern Grad der Hundewuth, beym mehr oder mindern Zorn der Thiere, wenn sie beissen und dergleichen mehr.

Die mehresten Beobachtungen bey Leichenöffnungen an der Wasserscheu verstorbener Personen zeugen von einer fauligten Krankheit. Ja sie beweisen auch mehrentheils: daß die Leichen sehr bald in Fäulniß übergegangen sind. Es muß also doch ein besonderer Stof, eine besondere alkalische Schärfe hierzu disponiren *).

An-

102) Von den Nerven Webersche Uebers. 1ster B. §. 222. S. 495. Ackermannische Uebers. 1ster B. 2ter Th. Kap. 6. S. 25.

*) J. A. Ph. Gesner in sein. Dissert. sist. Sciagraph. de acr. in corp. hum. ag. modo §. 74. p. 20. sagt: „Sie

Andry sagt: „Die Beobachtungen an Leichen solcher, die an der Wasserscheu gestorben sind, liefern uns sehr verschiedene Erscheinungen.

Nach einigen Schriftstellern geben die Leichname der Thiere, welche an dieser Krankheit gestorben sind, allenthalben Beweise von den Zuckungen, welche sie getödtet haben, aber man bemerkt in keinem Theile eine offenbare Entzündung, und noch viel weniger eine Fäulniß. Alle Säfte sind in Schaum verwandelt, und allenthalben befindet sich Luft in solchem Uebermaaße, daß man in den Muskeln solcher Thiere, die an der Wuth gestorben sind, eine Art von Geräusch höret. (Aber ist die viele Luft kein Beweis der angehenden Fäulniß)?"

Tauvry giebt folgende Beschreibung:

„Der Schlund und die Luftröhre waren entzündet; die Pulsadern mit einem sehr dünnen Blute angefüllt, dahingegen die Blutadern nur sehr wenig Blut enthalten. Man fand an keiner Stelle geronnenes Geblüt; das Blut geronn selbst an der kalten Luft nicht. Das Gehirn war viel trockner als gewöhnlich, so wie auch der Anfang des Rückenmarks. In dem Magen befanden sich ohngefehr drey Löffel voll eines ziemlich dunkelbraunen Schleims. Der Herzbeutel enthielt sehr we-

„Sic etiam de materia virulenta Canis rabiosi Scorpionum, Serpentum, nihil, quod ego sciam, innotuit, nisi hoc forte, saponaceam acrem illam esse. Mallem tamen alkalinum sal adcusare, quam acidum, quia resolutio maior humorum nunquam acido tribui potest, acria, alkalinis contraria, iuvare solent." — §. 75.

wenig Wasser, und die Gallenblase war mit einer fast schwarzen Galle angefüllt*), die Leiche gerieth sehr geschwind in Fäulung, und gab einen sehr stinkenden Geruch von sich, als sie geöffnet wurde.

Nach der Beschreibung des Meads haben die Leichenöffnungen an der Wuth verstorbener Leute folgende Erscheinungen gegeben. Die Gefäße im Gehirn waren außerordentlich aufgetrieben. Der lange Blutbehälter war mit flüßigen, und nicht mit verdicktem und geronnenem Blute angefüllt, wie man in den mehresten Kopfkrankheiten bemerkt. Man fand das Gehirn selbst und das Rückenmark trocken, den Herzbeutel fast in dem nemlichen Zustande, die Lungen und Schlagadern strotzten vom Blute, welches selbst in freyer Luft nicht leicht geronn.

Wenn man, sagt Herr von Sauvages, die Leichen dieser Unglücklichen kurze Zeit nach ihrem Tode öffnet, so dunstet ein sehr stinkender Geruch aus denselben. Ihr Unterleib ist von Winden aufgeblasen, und ihr Magen mit einer grünlichen Jauche angefüllt. Man bemerkt im Schlunde rothe Flecken, die ins Schwarze schlagen. Die Adern sind voll eines aufgelösten Bluts und die Eingeweide trocken und dürre.

Zwinger bemerkte eine starke Röthe in dem häutigen Zwischenraume der Ringe der Luftröh-

re.

*) Viele mit der Wuth behaftete bekommen bey ihren ersten Anfällen eine Art der Gelbsucht. Man sehe die Entretiens sur la rage von Herrn Hünauld.

re. Das Herz war mit geronnenem Blute ausgefüllt.

Herr Darluc hat folgende Erscheinungen bey der Leichenöffnung eines Mädchens gefunden, das an der Wuth gestorben war, nachdem es die Zufälle der Wasserscheu erlitten hatte. Man öffnete den Körper drey Stunden nach dem Tode, und er gab schon einen häßlichen Gestank von sich."

Ferner: war der Magen mit einem grünlichen Schleim überschwemmt. Die Häute desselben hatten bläuliche, brandige Flecken — an einigen Stellen waren die Gefässe beträchtlich angespannt, und so wie die Haut stückweis herunter ging, wenn sie im geringsten berührt wurde, so floß auch ein aufgelöstes, nicht zusammenhängendes Blut heraus. Die innere Fläche des Schlundes war auch mit eben dergleichen Schleim überzogen, und seine obere Oeffnung hinten im Munde dergestalt zugeschnürt, daß man kaum mit einer Sonde hineinkommen konnte; alle schleimige Drüsen sehr angeschwollen. Die Lungen mit aufgelösetem Blute angefüllt, mit Anzeigen vom Brande, so wie die Leber und Milz, mehr ausgetrocknet waren. Die Gallenblase war ganz leer; auch die Gedärme waren nicht mit dieser allgemeinen Entzündung verschont geblieben 103).

So sind der Fälle noch viele 104), wo das Blut immer sehr aufgelöst, bey der Sektion, gefunden wurde, ob man schon die Körper höchstens binnen 8 — 12 Stunden öffnete. Sie gerie-

103) Med. Journal vom September 1755. S. 189. ff.

104) Ebendaselbst im 4ten, 6ten und 7ten Bande.

riethen immer bald in heftige Fäulniß; besonders wurde die innere Haut des Magens oft brändig gefunden; wo sich denn auch ein äußerst häßlicher Gestank verbreitete.

„Herr Thiesset, Arzt zu Troies, welcher im Monate Januar 1775 verschiedene Leichname von Leuten öfnete, die an der Wasserscheu gestorben waren, beobachtete, daß 5 bis 6 Stunden nach dem Tode, ohngeachtet der strengen Kälte, die Leichname in so starke Fäulniß geriethen, daß man ihnen kaum nahe konnte. Der Unterleib war außerordentlich aufgetrieben; die Luft, welche in großer Menge daselbst eingeschlossen war, drang mit einem Knalle heraus, sobald das Scalpell bis in die Bauchhöle gekommen war 105).

Alex. Bruce 106) sagt: die Arterien waren voll; die Venen leer, das Blut sehr flüßig, und fast an der Luft nicht gerinnend; ob es gleich nach dem Aderlassen binnen drey Tagen geronn.

In einer Anmerkung wird gesagt 107): Herr Selig hält sie für ein bösartiges Faulfieber, dessen hauptsächlicher Sitz in der Leber zu suchen sey: in den Leichenöffnungen finde man fast immer den Darmcanal, besonders die Leber brandig, und in

105) Die Abhandlung, welche von dem Hrn. Thiesset an die königl. Gesellschaft übersandt. Im Andry S. 25. u. f. auch noch S. 378 und f. bis zu Ende, wo noch viele Leichenöffnungen vorkommen und allemal ein flüßiges Blut gefunden würde.

106) Hallers Streitschriften erster B. Nr. XXXIX. S. 564.

107) Ebendaselbst S. 565.

in dieser oft faule Stellen 108). Allein oft ist gänzlich kein Fieber vorhanden, und die Leber nicht immer angegriffen. In der That findet man doch öfters, wie es **Morgagni** bezeugt, die Leber gespannt, aufgetreten, dunkel und brandigt. — Doch fand er das Blut mehr geronnen als aufgelöst 109).

Nach **Meads** Zeugnisse findet man gemeiniglich in den Körpern solcher Personen, die an der Wasserscheu gestorben, die Gefässe des Gehirns und der langen Blutbehälter voll von einem flüßigen Blute, und ohne Gerinnung, so wie man es in den mehresten fauligten Krankheiten antrift: die Substanz des Gehirns und das Rückenmark war trockener als gewöhnlich: im Herzbeutel kein Tropfen Wasser: die Lungen waren strotzend, und die Schlagader voll von einem sehr flüßigen Blute, welches kaum an der freyen Luft gerinnen wollte. Diese Bemerkungen hinderten den D. **Mead** nicht, zu schliessen, daß die Lebensgeister bey der Wasserscheu hauptsächlich litten 110).

Herr **Portal** erzehlt die Sektions des Sauvages folgendergestalt ausführlich, da er von ihm sagt; er brächte die Veränderungen, welche man an Körpern solcher Personen, welche durch die Wasserscheu ums Leben gekommen, auf folgendes zurück.

1) „Das Gehirn, der Anfang des Rückenmarks, alle Muskeln sind trockner als gewöhnlich: die Glie-

108) Schmuckers Wahrnehmungen 2 B. S. 529.
109) de sed. et causs. morbor. Ep. VIII. Nr. 23 et 31.
110) l. de venenis c. 3. de cane rabido.

Glieder sind abgezehrt, der Herzbeutel ohne Feuchtigkeit.

2) Das Blut so aufgelößt, daß es selbst die kalte Luft nicht zum Gerinnen bringen kann: es ist dieses allen Personen gemein, welche an faulen Fiebern und an der Pest gestorben sind, und bezeichnet eine große Verderbniß der Säfte. Der Leichnam einer Frau, welche binnen zween Tagen ihr Leben durch die Wässerscheu eingebüßt hatte, wurde in der strengsten Winterkälte, in einer Zeit von 15 Stunden faul und stinkend.

3) Alles Fett der Muskeln, des Netzes geschmolzen, und verzehrt.

4) Die Gallenblase mit einer grünlichen Galle angefüllt, wie man dieses in Ochsen findet, welche in einer ansteckenden Ruhr darauf gegangen sind.

5) Der Magen mit einer dunkelgrünen zähen Materie gleichsam überzogen, die flockigte Haut desselben faul: die untere Seite der Leber, welche auf dem Magen liegt, bläulich: die Luftröhre ebenfalls entzündet, und der Herzbeutel wie verbrannt 111)."

So sind nach den mehresten fremden Beobachtungen, welche Herr **Portal** anführt, in den besichtigten Leichen, Spuren von Entzündung, ein aufgelöstes Blut und starke Fäulniß gefunden worden. Er selbst aber fand dieses nicht, und **Morgagni** fand solches an verschiedenen Körpern verschieden 112).

Einmal nach 24 Stunden verbreitete sich eben noch kein unangenehmer Geruch, bey star-

ker

111) Dissert. sur la Rage, Nr. LXXXVII.

112) l. 1. epistol. 8. art. 23. 25. 27.

ker Hitze; (doch war das Blut aufgelößt), besonders am Halse waren Blutergiessungen, wo viel Blut herauslief, als man die Muskeln ablösete.

Der Unterleib war von Luft ausgedehnt, der Magen und die Gedärme davon aufgetrieben. Die Gefässe des Magens voll vom schwarzen Blute. Das Zwergfell entzündet. Ein großer Theil der Leber war bläulich, und die Gallenblase mit einer schwarzen Galie angefüllt. Das Zwergfell etwas entzündet: die Lungen aufgeblasen, sahen nach hinten zu, von ergossenem Blute, schwarz aus. Das Blut dieses Körpers hatte eine sehr schwarze Farbe, war nicht aufgelöst: das obere Ende der Speiseröhre, der Schlund, und die innere Seite des Kehlkopfs und der Luftröhre waren so dunkelroth, daß sie nicht bloß entzündet, sondern, ohne Geschwulst, so gar brandig zu seyn schienen. Der Zapfen war sehr klein und die Zunge sehr angeschwollen. Der obere Theil des Schlundes und die Nasenhölen waren mit einem gelbgrünen Schaume angefüllt: (doch auch Beweise von starker gährender Fäulniß) die Gefässe der Hirnhäute strotzten vom Blute, und die innere Substanz dieses Eingeweides hatte kleine Blutflecken: in den Seitenhölen des Gehirns traf man ein wenig röthliches Blutwasser an.

Eine andere Leiche verbreitete schon nach Verlauf von sechs Stunden einen sehr üblen Geruch, ob es gleich mehr kalt als warm war.

Die Gallenblase enthielt hier viele sehr schwarze Galle: die Lungen waren schwarz, von sehr üblen Geruch. Alle Gefässe des Gehirns voller Blut, und seine Substanz sowohl als die

des kleinen Gehirns, mehr trocken als feuchte. Das Blut dieses Körpers war mehr geronnen als aufgelöst.

Bey einer dritten Beobachtung des **Morgagni** fanden sich, bey der Oeffnung des Unterleibes, die Gedärme sehr von Luft ausgedehnt; die Blutadern des Bauchs (venae iliacae) strotzten vom Blut und glichen kleinen Därmen. Die Lungen waren mit Blut angefüllt, und schienen an ihrer hintern Stelle brandig zu seyn.

Die Beobachtungen des Herrn **Portal** bey zweyen Leichenöffnungen von Menschen, die an der Wasserscheu verstorben; auch an dem Cadaver eines Hundes, liefern beinahe eben dergleichen Erscheinungen, wie die eben erzehlten, und daher würden es nur Wiederholungen seyn, wenn ich solche beschriebe 113).

Brogiani sagt: „die Ursache der Wasserscheu ist nicht nur in den Werkzeugen des Schlingens: man trift solche nach dem Tode bisweilen ganz unverändert an; doch geschiehet es öfterer, daß im Schlunde, eine Entzündung und ein kalter Brand ist, der auch im Magen und in den Gedärmen sich sehen läßt. Außerdem finden sich in den Leichnamen, deren Hr. B. 13 geöffnet hat, noch folgende Fehler: Alle Theile des Leibes und zumal die Häute sind trocken: bey einigen ist das Gehirn oder seine Häute mit Blut aufgetrieben; im Magen ist eine schwarze Galle, wie auch bey einigen in der Gallenblase; bey andern aber ist die-

113) Viertes Kap. in seiner Bemerkung bis zu Ende, besonders S. 46 — 53., auch Vorrede S. 8.

dieselbe ganz leer. Oft sind auch die Harnblase und die männlichen Zeugungsglieder entzündet; die zurückführenden Adern voll Blut, die schlagenden aber leer" 114).

Morando liefert eine ähnliche Beschreibung folgendergestalt: „In den Leichnamen der von diesem häßlichen Uebel getödteten Kranken sind die zwischen den Rippen liegenden und noch einige andere zur Brust und Rücken gehörige Muskeln, wie auch die Harnblase und die schwammigsten Hölen des Zeugungsgliedes, entzündet. Der Magen und die Därme vom kalten Brande angegriffen, die Gallenblase mit vieler schwarzen und stinkenden Galle angefüllt, die Schlagadern leer, und die zurückführenden voll schwarzen Bluts gewesen" 115).

Ich finde wider alles Vermuthen, daß Asti ganz meiner Meinung ist. Er sagt: „die Stockungen der Säfte, die Entzündungen der festen Theile, die Zerreissungen, der kalte Brand u. s. w. werden theils durch die Krämpfe, theils durch die fressende Wirksamkeit des oben gedachten giftigen Speichels, wo er dieselben berührt, zuwege gebracht. Ferner macht die Zähigkeit der schleimigen Materie, welche durch den starken und anhaltenden Reiz häufig aus den Absonderungsgefässen schwitzt, daß dieselbe sich feste anhängt, und ihre scharfen und faulichten Theilchen daselbst ihre

 Wirk-

114) De Veneno animantium natur. et acquis. Florent. 1752. 4. p. 107.

115) Della cura pres. della rabbia can. etc. Ancona 1755. 8. Beides in Vogels N. M. B. B. 2 und 3. S. 256 und 322. angezeigt.

Wirksamkeit desto stärker ausüben können. Daher setzt sie sich in den Speisecanal hinunter und in die Luftgefässe; sie findet durch die Milchgefässe einen Weg zu den Lungen, nach der Leber u. s. w. sie dringt in die Harnwege und andere Eingeweide; insonderheit nach dem Herzen, dem Gehirn, dessen Gefässen und Häuten, sie zerstört den Bau, das Gewebe, die Verrichtungen derselben, ja sogar das Leben, welches zuletzt aufhört, wenn die nothwendigen Verrichtungen in genannten edlen Theilen nicht mehr gehörig vor sich gehen können. Daher kommt es, daß die mit der Wasserscheu befallenen Kranken so viele Martern leiden, und man in ihren Cadavern so schreckliche Zerrüttungen gewahr wird, die wenigstens in Ansehung ihrer Menge alles das übertreffen, was man bey jeder andern tödlichen Krankheit wahrnimmt. Allgemeine Trockenheit in den festen Theilen; oft Entzündungen im Schlunde, und der weiter unten liegenden Theile, im Speisecanal, in den Werkzeugen des Athemholens, im Gehirn, in den Gehirnhäuten und dem Rückenmark, endlich in den Lungen und den andern Eingeweiden. (Sehr oft Blähungen, so den Magen und die Gedärme außerordentlich ausdehnen, welche bloß beim Anblick des Wassers so oft sichtbar aufgetrieben werden, und schon gleich im Anfange der Krankheit den martern; weswegen auch **Cålius Aurelianus**, **Boerhaave** u. v. a. den ersten Sitz der Krankheit in dieselben gesetzt haben, weil sie daselbst mehr als anderswo Trockenheit und Reizbarkeit fanden. Eine Erschlaffung der Sehnerven, Erweiterung des Augensterns, nebst zerstörter Netzhaut,) das männliche Glied entzündet. Die

äußern

äußern Theile, Muskeln und Bedeckungen mit dunkeln und rothen oder blauen Flecken verunstaltet. Den geschwinden Uebergang zur Fäulniß im ganzen Cadaver. Diese Zerrüttungen beobachtet man gemeiniglich grössesten Theils mit einander vereinigt; und die nächste Ursach derselben erhellet aus dem letzten schnellen Ausgange und dem Tode; vor welchen Ohnmachten, Starrsucht, Erstekung, Fühllosigkeit oder Lähmung vorangehen, nach Beschaffenheit der besondern Verletzungen der Theile, welche von der alcalinischen Fäulniß ergriffen sind. Alles das, was ich hier von den Zufällen und aus Leichenöffnungen angeführt habe, wird bestätigt von **Riedel, Bourhave, van Swieten** und andern 116).

Sehr treffend ist die Vergleichung des Herrn **Sauvages** 117). Er vergleicht unser Gift mit einer aufbrausenden Flüßigkeit. — Es würde sich auf solche Art eine faule, äußerst wirksame Flüßigkeit erzeugen, oder mit andern Worten ein Gift mit einer ungeheuren Kraft, die Säfte in Fäulniß zu setzen, und die festen Theile, die

116) *Riedel* in Opusc. Lipſ. T. XII. p. 625. *Bourhave* §. 1140.

117) In seiner schon angef. Diss. und in seiner Nosologie, wo er vielleicht solches aus dem **Salius Diversus** de febr. pest. oder von Hrn. **Tavvry** Hist. de l'acad. roy., Par. 1699. aus dem angef. **Cirillo** p. 1622. oder aus dem **Ettmüller** T. II. entlehnt. Er sagt: „humori calcis vivae instar cum saliva et assumpta aqua efferuescere apto et cujus energia caustica dilutione extricatur."

die es berührt, zu reizen, krampfhaft zusammen zu ziehen, zu entzünden, Zuckungen und Erstarrungen in ihnen zu erregen. Zuweilen auch sie aufgeschwollen zu machen, und die Gefässe in ihnen zu verengern. Nachdem dieses Gift sich bald darauf vermehrt, und eine noch stärkere Wirksamkeit erlangt hat, so verbreitet es sich leicht über das ganze Nervensystem, und vermischt sich mit dem Nervensafte. Auch begiebt es sich nach **Verdries** 118) in das Blutwasser oder in die lymphatischen Säfte, und macht dieselben zur Fäulniß geneigt. Mit einem Worte, es erregt also Zuckungen, Entzündungen der Eingeweide, insonderheit in denjenigen Theilen, welche seiner Wirksamkeit am meisten unterworfen sind, darauf den kalten Brand, den Tod und eine ungewöhnlich geschwinde Fäulniß im Leichname. Mir deucht aber doch, daß, ob sich schon durch diese Theorie, die im Schlunde, und den darunter liegenden Theilen sich ereignende Erscheinungen gut erklären lassen, doch noch diejenigen Zufälle unbegreiflich bleiben, die von der Berührung des Wassers, des Lichts und der Luft auf der Haut, in den Augen und in den Ohren der mit der Wasserschen behafteten hervorgebracht werden. Diesem ohngeachtet ist es aus den von mir vorher angeführten Gründen, wo ich von den durch dieses starke Gift verdorbenen festen und flüßigen Theilen redete, sehr wahrscheinlich, daß von dem Wasser, welches die Kranken so sehr verlangen, und das ihnen doch aber so schädlich ist, tödliche Zufälle

118) Disquis. de cane rabido.

fälle erregt werden. — Und auf solche Art wäre auch die vornehmste Erscheinung erklärt, nemlich daß dieses Gift, ob es gleich äußerst heftig ist, doch Monate, Jahre, ja manchmal viele Jahre in den vergifteten unschuldig verborgen liegen, nun aber auf einmal wirksam werden, und die meiste Zeit in wenigen Tagen ihm das Leben nehmen kann. Dieses ereignet sich aber geschwinder und leichter, wenn das Gift in die Lippen, in den Mund und in die benachbarten Theile gebracht wird. Wir haben, um etwas ähnliches anzuführen, das Beyspiel vom venerischen Gifte, welches lange ruhig in dem Körper verbleibt, und denn auf einmal um sich greift; jedoch niemals so sehr, und auf eine so schreckliche Art, weil dieses Gift, — gelinder ist, und Theile zu ergreifen pflegt, die nicht so zart, nicht so stark mit Nerven versehen, nicht so empfindlich, nicht so reizbar, und nicht so sehr zum Leben nothwendig sind; und weil überdies der Angriff nur örtlich ist, und nur auf einen oder andern Nerven geschieht, und nicht gleichsam auf das ganze Nervensystem, wie in der Hundswuth. Eben so haben wir auch das Pockengift, welches von Mutterleibe herrührt, und wie man bey so vielen Menschen siehet, viele Jahre lang verborgen liegt, und dann in wenigen Tagen dem Leben nachtrachtet; ja nicht einmal so bald zum Vorschein kommt, wenn die Chinesen das ansteckende Pulver in die Nase schnupfen, und sich auf solche Art die Pocken einimpfen. Doch aber sind sie nur zum Theil sich ähnlich, und so wohl in Ansehung der verschiedenen Eigenschaften des Gifts, als auch der davon

ange=

angegriffenen Theile, ist ein Unterschied unter ihnen vorhanden" 119).

Schon lange wurde der Speichel eines tollen Hundes in Ansehung seiner Ansteckung und seines Fortganges, wie auch Astruc erinnert, vom Alexander Massarias 120), Professor zu Padua, mit dem venerischen Gifte verglichen. Eben so ist dieses Gift öfterer, und mit mehrerer Wahr-

119) Asti Entwurf rc. 2tes Kap. §. XIII. XIV. S. 69 — 74.

Das Beyspiel vom venerischen Gifte möchte hier wohl nicht viel weiter passend seyn: als daß sich dieses auch lange in dem Körper, ohne Zerstörungen anzurichten, verborgen erhalten könne; — aber viel glücklicher paßt die Vergleichung mit dem Pockengift; — obschon die Voraussetzung, daß wir dieses vom Mutterleibe an bey uns verborgen tragen, jetzt gar nicht mehr geglaubt werden kann. Freilich bleibt es ewig wahr, daß wir die Empfänglichkeit dieses Gifts so lange behalten, als wir uns vor der einmaligen Ansteckung haben bewahren können. Beyläufig: Es möchte doch wohl eben nicht gleichgültig seyn, mit welcher Art Eiter man einpfropft. Man sieht es deutlich, wenn Kinder nach unserer lange gewohnten Einimpfung sich Pocken kaufen — oder gar den Schorf von schlechten Pocken auffressen, schlechte Pocken dadurch wieder hervorgebracht werden.

120) *Astruc* de morb. vener. p. 842. — *Massariae* Pract. Med. Frcft. 1601. 4. p. 887. Hier macht er auch eine Vergleichung in Ansehung der Heilart.

Wahrscheinlichkeit — besonders auch von Nugent 121) mit dem Blatterngifte verglichen worden. Man kann dieses weitläuftiger daselbst lesen; auch was Herr Asti mehr und sehr wahrscheinlich davon zusammentreffende Aehnlichkeiten unter beiden schrecklichen Giften findet 122).

R. Hamilton vergleicht die Ansteckungsart des Pockengifts auch mit dem tollen Hundsbiß, und zeigt, wie sie beide wirken. Er frägt nachher: „Ob sich auch das Gift des tollen Hundes durch eine Gährung vervielfältige, oder ob es vermöge einer Assimilation mit unsern Säften, wie etwan gewisse von den neuesten und besten Schriftstellern dieses von dem Pockenstof behaupten wollen, vereinigt werde, und die Einsaugung nicht statt fände, den Körper eher zu inficiren, als bis die neue Vereinigung des Giftes mit unsern Säften vorhergegangen wäre“ 123)?

In Ansehung dessen, daß zum Glück der Menschen oft der tolle H. B. ohne Wirkung bleibt, vergleicht Hamilton diesen Gift ebenfalls mit dem Pockengifte und sagt:

„Ganz etwas ähnliches von solcher Eigenheit oder besondern körperlichen Beschaffenheit befindet sich gewiß in denjenigen, die der Pockenansteckung so kräftig widerstehen. Wie viele sind nicht zu wiederholtenmalen inoculirt worden? und wie oft haben nicht Gesunde Pockenpatienten besucht, und mit ihnen sich unterhalten, um die Krank-

121) Versuch von der Wasserscheu.

122) In seinem Entwurf S. 74. Anmerk. 1).

123) Dessen Bemerkungen über die Wuth S. 8. u. f. besonders S. 13.

Krankheit zu erlangen, und sind dennoch frey davon geblieben.

Die Speichelsäfte eines wüthenden Thiers scheinen mir in die Klasse der schwächern Gifte zu gehören, und meistentheils eine geraume Zeit zu erfordern, ehe sie ihre Wirkungen zeigen, ja der Zeitraum ist oft länger, als man ihn bey irgend einer Giftart antrift. Aus dieser Ursache kömmt es nun, daß so wenige von wüthenden Hunden gebissene in die schreckliche Krankheit der Wasserschen verfallen *); welche weise Vorsorge wir unserm gütigen Schöpfer nicht genug verdanken können" 124). (Anmerk. K).

Herr Pr. Halle schreibt: „An den Leichen (der Wasserscheuen) findet man Schlund, Magen und Gedärme entzündet, oft schwarzblau und ausgedehnt, in den Magen hat sich eine zähe, grüne Galle in großer Menge ergossen, die Eingeweide erscheinen brandig, das Gehirn und Rückenmark sind eingetrocknet, die Leber ist außerordentlich groß und von blaßblauer Farbe, die Gallenblase ist mit einer röthlichen oder zähen schwarzen Galle ange-

*) Ich möchte denn doch nicht behaupten, daß der tolle Hundsbiß so selten wirksam seye. — In dieser Gegend scheint es der Fall nicht zu seyn, und man darf sich gewiß hierauf so wenig, als auf die seltene Pockenansteckung verlassen. Wie wenig sind derer, die von Pocken übrig bleiben? und wie schnell und leicht geschieht oft diese Einimpfung, auch durch den Hauch, durch die Ausdunstungen eines Briefes und dergl. Wirkt nicht der tolle H. B. oft ähnlich schnell?

124) Daselbst S. 69. 70.

angefüllt, die Luftröhre entzündet, die Lunge faul und voll dünnen verdorbnen Bluts, das Herz leer und bleich, das Blut geht schon zehn Stunden nach dem Ableben in Fäulniß über, und gerinnet auch an der kalten Luft nicht mehr. Man wird sich leicht überreden, daß die Aerzte gegen dieses fürchterliche Uebel unzählbare Mittel versucht und angegeben haben. — Es ist (aber auch) ausgemacht, daß vor dem Jahr 1730 Niemand durch die angerühmten Mittel — von der Raserey und dem Tode gerettet, und man bemerkt nicht, daß einige ohne solche Heilmittel von der Wuth befreyt blieben, weil die gebißne Stelle zur Aufnahme des Gifts weniger geschickter war, als bey andern, deren Haut mehr gespannt, und die Nerven empfänglicher sind, oder weil der Hund mehr oder weniger giftigen Geifer damals bey sich führte, und das Gift schon durch mehrere Bisse, die voran giengen, geschwächt hatte. Hier war keine eigentliche Vergiftung, sondern bloß der Schrecken, und dergleichen Personen konnten ohne alle Mittel oder auch mit den gerühmten Mitteln abkommen; folglich dienten die Arzeneien zu nichts.

Das Gift veranlaßt einen allgemeinen Aufruhr in dem ganzen Nervensystem; diesen stillen diejenigen Mittel, so den Krampf lindern; und da der Speichel des tollen Hundes mit dem Geblüte und den Nerven eines Menschen weit mehr Analogie, als das Gift einer kaltblütigen Viper hat, so inficirt auch dieses Speichelferment der Hunde unser mehr verwandtes und wärmeres Geblüt in einem größern Grade; es verwandelt gleichsam durch eine schnelle Gährung unser gan-

zes Geblüt und die Lebensgeister in sein eignes Wesen, so wie ein wenig Sauerteig eine Menge Mehlteig dadurch umschafft, daß er die fixe Luft im Mehle mit Hülfe der Wärme entwickelt; und dadurch geräth unser ganzer Körper in den ähnlichen Zustand des wüthenden Hundes, in eben dasselbe hitzige Fieber, in eben dieselbe Phantasie, in eben die Ergrimmung, und in einerley Begierde zu beissen." Es wird ferner vermuthet, daß das Quecksilber hier eben so wirksam und heilsam sey, als bey der Lustseuche; (aber sollte nicht aus bekannten Gründen das Quecksilber in faulichten Krankheiten schädlich seyn müssen?) weil sie die Blutkügelchens von einander hielten, daher verhinderten, daß nicht alle fixe Luft aus den Bestandtheilen des Bluts entwickelt werden und ausschäumen könne. Da sonst, wenn die Blutmasse gleichartig bliebe, das Hundegift alle Bestandtheile des Bluts unfehlbar fermentire, und diese langsame Gährung gewöhnlich binnen sechs Wochen ihren höchsten Grad erreiche, (bey einigen breche das hitzige Fieber binnen drey Wochen, bey andern in drey Monaten nach dem Bisse aus;) so brauche das Aufbrausen im Blute nicht augenblicklich zu erfolgen; folglich könne die Mechanik der Quecksilberkügelchen, die sechs Wochen hindurch die Fermentirung, wenigstens zum Theil, aufhalten, und das umlaufende Gift durch den Schweiß verflüchtigen, oder sonst ausleeren, indessen daß der, täglich durch Speisen und Getränke erneuerte Milchsaft das Gift immer stumpfer mache. Herr Halle schließt nach dieser ihm eignen Hypothese: „Folglich kömmt hier bey der Kur und vielleicht auch bey der ganzen Klasse ver-

schluck-

schluckter, oder äußerlich eingedrungener Thiergifte, alles darauf an, daß man die Fermentirung des Blutes, d. i. Entwickelung der fixen Luft aus der Blutmasse verhindert, und ich würde dazu die künstliche fixe Luft, sonderlich durch das Einathmen und durch die Klistiere anrathen, weil sie säuerlicher Art ist, und folglich der animalischen Blutgährung, auf welche Fäulniß folgt, am schnellesten widersteht" 125).

„Ich gestehe gern, sagt der vortrefliche Beobachter, Herr D. Münch 126), daß ich mich nicht getraue, die eigentliche Natur des tollen Hundegifts zu erklären. In wie weit die Wirkungen, die es in dem Körper hervorbringt, uns einiges Licht von seiner Natur geben, werde ich hier aus einander zu setzen bemüht seyn.

Das erste, welches uns bey diesem Gifte auffallen muß, ist seine Theilbarkeit. Ein Hund, der die Wuth bekommen hat, kann sie vielen andern gesunden Hunden mittheilen, die sie nachmals sämtlich wieder auf andere fortpflanzen können. Wie weit diese Mittheilung gehen kann, ist noch nicht ausgemacht worden; gewiß hat sie weite Grenzen. Bey den Menschen ist der Fall derselben, wenn gleich die Erfahrung bey ihnen die wenigsten Fälle der Fortpflanzung der Krankheit auf andere liefert. Diese Fortpflanzung wäre nicht möglich, wenn das Gift nicht die Eigenschaft hätte, die Säfte des Körpers anzustecken, und sie seiner Natur gleich zu machen. In dieser Rücksicht hat das

125) In sein. Gifthistorie S. 94 — 97.
126) Abhandl. von der Belladonna S. 194. 2te Abtheil. bis zu Ende des 2ten Kap.

das tolle Hundsgift ohnstreitig Gleichheit mit dem Gifte der Lustseuche, der Blattern, Masern und Pest, und keine Aehnlichkeit mit irgend einem bekannten animalischen Gifte.

Nicht gleich nach der Mittheilung wirket dieses Gift auf die Säfte und stecket sie an; es bedarf zuvor eine unbestimmte Zeit, und mehreren Veränderungen sind vorher der Körper und die festen Theile unterworfen. Diese Zeit über bleibet das Gift an dem Orte der Mittheilung liegen, und den sicheren Beweis hiervon geben die vielen und anhaltenden Veränderungen, die an diesem Orte vorgehen, und der bewiesene Nutzen, den äußere Kurarten leisten, die bloß dahin abzwecken, das Gift hier wegzunehmen.

Nach der Meinung der meisten bleibet das Gift die erste Zeit ganz unwirksam in der Wunde, bis es plötzlich anfängt zu wirken. Ich glaube nicht, daß das Gift, da es offenbar als ein fremder Körper anzusehen ist, so bald es in den menschlichen Körper kömmt, auch nur einen Augenblick zubringen kann, ohne in der Wunde auf die entblößten Muskelfasern, Gefässe und Nerven, die es berührt, zu würken, nur ist sein erster Reiz in den meisten Fällen sehr geringe.

Die Veränderungen überhaupt genommen, die wir in der vergifteten Wunde wahrnehmen, zeugen ganz deutlich von einer reizenden Ursache, und wir irren gewiß nicht, wenn wir das Gift als einen reizenden Körper ansehen, der besonders die Nerven angreift. Der erste Reiz des Giftes ist nur schwach, so daß dadurch die Wunde nicht einmal verhindert wird zuzuheilen. In den meisten Fällen heilet sie so geschwind als eine jede an-

dere

dere gerissene oder gequetschte Wunde, und wenn dem Kranken die dadurch vermehrte Gefahr nur nicht bekannt ist: so glaubt er, er sey ganz sicher und genesen. Nach und nach entwickelt sich nun das Gift; sein Reiz und seine Wirkungen werden auf einmal merklich; die Wunde bricht wieder auf, und auf die scheinbare Ruhe erfolgt nun der heftigste Tumult, die Wuth und Wasserscheu.

In einigen Fällen sind die Veränderungen, die das Gift gleich nach der Mittheilung in der Wunde hervorbringt, merklicher, und hier ist es nicht schwer für einen genauen Beobachter sie, ihrer Folge und Zusammenhange nach, bis zum völligen Ausbruche der Krankheit nachzuspüren.

Die Zeit von der Mittheilung des Giftes bis zum Ausbruche der Krankheit, ist bey mehrern Subjekten außerordentlich verschieden. Bey einigen erfolgt die Wuth wenige Tage nach dem Bisse, bey andern nach Wochen, ja auch nach Monaten. Denn:

Es können verschiedene Umstände zusammentreten, die die Wirkungen des Giftes beschleunigen oder aufhalten, und die sie zugleich mindern oder vermehren können. Z. E. die verschiedenen Dispositionen (das Temperament) des Körpers, welchen das Gift mitgetheilt wurde; der größere oder geringere Grad der Wirksamkeit des Giftes selbst, welche wahrscheinlich von der stärkern oder schwächern Wuth des vergifteten Thiers abhängt; die verschiedene Beschaffenheit der Wunde, nachdem sie mehr oder weniger Nerven hat;" (ob sie

den

den edlern Theilen und den Drüsen näher — daher um so gefährlicher im Gesichte, am Munde, Halse und den Backen, — auch kommt es darauf an: ob die Wunde dem blossen Körper, oder durch viele Kleidungsstücke angebracht; ob der Hund kurz vorher schon viele gebissen habe und dergl. m.) „die Wärme oder Kälte der Luft nebst ihren andern Verschiedenheiten; die veränderte Nahrung und angewendete Arzneimittel, und vorzüglich Gemüthsbewegungen von allerhand Art," (heftige Leidenschaften und starkes Getränk wohl besonders) tragen dazu vieles bey.

„Die Veränderungen, die das Gift selbst in dem Körper erleidet, indem es sich entwickelt, und von der unmerklichen Wirkung, bis zu dem heftigsten Tumulte fortgehet, sind völlig unbekannt."

Freilich ist dieses gewiß, so wie ebenfalls das eigentliche Giftige (der giftige Stof) nicht völlig bekannt werden wird; allein wir können doch vieles, zu unsrer eignen Beruhigung und Belehrung, höchst wahrscheinlichel, aus der Folge und den Wirkungen dieses gefährlichen Giftes schliessen. Ich habe schon einiges davon gesagt, und will noch zum Schluß dieses Kapitels, meine eigene Gedanken davon hersetzen:

Wenn der giftige Speichel eines tollen Thieres eine vorzügliche Schärfe besitzen sollte; z. E. wie ein Alkali oder gar, wie ein kaustisches Alkali — so müßten und würden sich die gebissenen Menschen über viele Schmerzen beklagen; allein es geschiehet das Gegentheil, und die Wunden heilen im Allgemeinen sehr geschwinde, ohne ein ver-

verborgenes Gift zu verrathen *). Es muß also dieses Gift sehr milde seyn. Vielleicht ist nur sehr wenig von dergleichen kaustischen Schärfe, mit vielen Schleim und Oeltheilchen eingewickelt darinn vorhanden, so daß eine Art von milder Seife gebildet und dadurch die Schärfe versteckt, nicht leicht wirken kann. Vielleicht muß solches erst durch eine Gährung in dem Körper entwickelt werden. — Diese wird durch natürliche Wärme beför-

*) Oefters geschieht aber doch auch das Gegentheil bey sehr gesunden Personen, daß besonders große oder tiefe Wunden, welche von tollen Hunden gebissen, in langer Zeit nicht wieder zuheilen wollen, und dadurch auch, ohne alle weitere Mittel eine völlige Genesung erfolget; vielleicht weil der Gift mit dem Blute weggespület worden, oder auch durch die lange Eiterung und Anwendung äußerer Mittel derselbe dadurch weggebracht, oder verändert, abgestumpfet wird; doch ist dieses nicht allemal sicher, da vielmal dennoch nach einiger Zeit die Wasserscheu erfolgt ist. So versichert auch der Cantor H. hieselbst: daß in Anfurt des Kuhhirten Frau von einem tollen Hunde sehr tief in den Arm gebissen sey, und der dasige Chirurgus hätte diesen Schaden nicht heilen können, er wäre also lange offen geblieben. Es wäre endlich doch noch Wuth und Wasserscheu erfolgt, und dieses auf solche heftige Weise, daß man sich ein Verdienst daraus gemacht habe, diese Frau verbluten zu lassen. Wie man sonst glaubte diesen Unglücklichen einen Dienst zu thun, selbige zwischen den Betten zu ersticken.

befördert; durch starke Erhitzung wird solche früher vor sich gehen; wo alsdenn, da ohnehin Erwachsene mehr zur laugenhaften Schärfe (Kinder mehr zur Säure) geneigt sind, selbige leicht durch dergleichen Ferment vermehrt und zur höchsten Schärfe disponirt wird. Es wird diese Hypothese auch durch den Zustand der Wunden mehr beglaubigt: da solche, wenn das Gift nun anfängt zu wirken, wieder blau und mißfärbig werden, ofte sehr schmerzen — auch diese Wunden wohl wieder aufbrechen *). Ist aber der Speichel schon im

*) Hier würde nun freilich das Brennen der Wunden sehr schicklich anempfohlen werden können, und man könnte glauben; daß es allemahl helfen müsse, wenn es auch erst nach einiger Zeit geschehe, könne man dennoch das Wuthgift noch ganz zerstören; allein es ist solches gewiß kein unfehlbares Heilmittel, es würde sich sonst wohl in seinem Rufe erhalten haben, auch ist es jetzt den mehrsten Menschen zu grausam, und gewiß nicht immer anzuwenden möglich. Es bleibt auch der Gift nicht immer an einer Stelle unwirksam liegen, sondern entwickelt sich oft sehr schnell. Es ist ja auch möglich, da dieses Gift nicht flüchtig, daß durchs Brennen, besonders wenn das Gift nicht ganz verdorben werden kann — es erst tiefer hereindringe, durch die Wärme in Bewegung gesetzt werde, und seine tödliche Wirkung bald, und nun desto heftiger ausübe, da es vielleicht sonst gar nicht gewürkt hätte; jetzt, da man den innerlichen Gebrauch nun nicht nöthig hält, sich auf das Brennen verlassend, ganz ohnverwarnet, schleunig von der Krankheit angefallen wird.

im höchsten Grade scharf, also der Gift mehr frey und entwickelt, so befallen die von einem solchen Thiere Gebissenen schnell, besonders schneller, wenn gleich die Nerven gereizt werden.

Daß das Gift des tollen Hundespeichels nichts flüchtiges besitze. Oder um mich verständlicher auszudrücken: daß seine schädliche, tödliche Eigenschaft nicht in einem leicht verfliegenden Stoffe zu suchen sey, beweisen richtige Erfahrungen, wo solches Gift viele Wochen, Monate, ja Jahre lang in und außer dem thierischen Körper ohnentwickelt, ruhig gelegen, und dennoch bey Gelegenheit seine tödliche, mörderische Eigenschaft noch ganz bewiesen hat. (Anmerk. L.)

Es kömmt aber auch gewiß gar sehr darauf an: an welchem Orte diese Ansteckung geschehen; denn sie wird immer geschwinder wirken müssen, wenn blöße Nerven berührt werden; oder das Gift durch die einsaugenden oder Blutgefässe bald den Nerven und edlern Theilen zugeführt wird. — So geschiehet die Ansteckung gewiß geschwinder, wenn der Biß an zärtere Theile z. E. an den Mund, die Augen, den Backen, am Halse, oder sonst an Theilen, wo sehr nahe Drüsen oder viele Nerven liegen, geschieht. Ebenfalls, wie ich schon gesagt habe, wird vieles darauf ankommen: ob der Hund sehr wüthend gewesen? ob er mehrere vorher gebissen? wodurch sein Gift, wie bey Vipern und Schlangen gewiß unwirksamer wird. Ob der Biß am blossen Leibe geschehen, oder ob er erst durch verschiedene Kleidungsstücken, be-

sonders durch wollene, hindurch dringen müssen *).

Nach **Gerhardt** ist dieses Gift brennend faulender Natur, so wie schon **Dippel** es dafür erkannte und deswegen die Säuren anprieß **). Ist es auch nicht der Natur der Sache sehr angemessen, daß, wenn einmal dergleichen Gift die Nerven beständig reitzt und dadurch immer neuen Krampf erzeugt; alsdenn das Blut immer mehr bewegt, und durch den neuen faulen Stoff und die heftigere Bewegung es immer mehr in Fäulniß gesetzt werde. Der fortgesetzte lange Durst, auch wohl Enthaltung aller Speisen; der starke Schweiß; die heftige Unruhe; die Menge Schaum und das beständige Spucken; die verdorbene Einbildungskraft, Furcht und Schrecken von verschiedenen Gegenständen; muß Phantasien, muß heftigern Umlauf des Bluts, Auflösung aller Säfte und dadurch faules Fieber erregen; zumal alles dieses gar nicht durch neues Getränk, neue Nahrung ersetzt wird. Der thierische Körper muß endlich, wenn solches sehr lange daurend, auch alle Flüßigkeiten beinahe verlieren, und alsdenn kann wohl

*) Beym Brennen der Wunden möchte die Analogie auch gelten, wo eine gequetschte Wunde — nach **Schmucker** u. a. (a. a. O. und Et.), da so gar der Biß erst durch Kleidungsstücke hindurch ging, dennoch die Wuth hervorgebracht wurde. Es muß doch etwas hineingedrungen und durch das Quetschen noch mehr hereingetrieben seyn.

**) Man sehe den ersten Th. d. Schrift S. 262. Anmerk. n).

wohl in einigen Theilen ein verdicktes, koagulirtes Blut und Galle stattfinden.

Wenn nun zu dieser Zeit noch ausleerende Arzneimittel gegeben werden, oder das Aderlassen zur unrechten Zeit angenommen wird; so wird die äußerst scharfe Galle, welche vorher durch die heftigen Krämpfe ausgepreßt worden, noch eher in das Blut eintreten können; — daher der schon heftig vermehrte Umlauf das Blut, die Entzündung, Fäulniß und Wuth noch befördert werden muß *). — Es wird, wie schon gesagt, das Blut gerinnen können, weil es nothwendig seiner Feuchtigkeit ganz beraubt werden muß. (Ich halte deswegen auch ein lauwarmes Bad sehr vernünftig, weil hierdurch die Krämpfe — die allemal im hohen Grade vorhanden sind — nicht allein sehr gemindert; sondern auch, die so sehr fehlende Feuchtigkeit eingesogen, eine Erschlaffung des ganzen Körpers bewirkt wird).

Ob das Wuthgift einige Zeit im thierischen Körper ruhig liegen könne, bleibt eine große Frage **)? allein warum sollte dieses nicht angehen können — da auch richtige Erfahrungen diese son-

der-

*) Der Professor in Pisa, Francesco Barlinghieri, (in seinem Buche Consider. intorno alle malattie dette volgarmente putride 1781. 8.) sagt auch, daß das Blut bey Vipern und tollen Hundsbiß faul sey.

**) Man behauptet, daß das Gift bey Hunden geschwinder als bey Menschen von Wirkung sey. Wenn dieses gegründet ist, so hänget solches gewiß von dessen vielen Fleisch fressen, fauligter Nahrung und hitzigerer Natur ab.

derbare Erscheinung so sehr bestätigen. Es muß dieses seifenartige Gift — doch wohl nur bloß in der Fetthaut des Körpers, wo es noch eher zur vollkommenen Seife gebildet wird, — vielleicht auch eine ranzige Schärfe annehmen, und sich einige Zeit unwirksam verborgen halten können. Es kann nicht anders seyn, da es ausgemacht wahr ist: daß es Jahr und Tag (wenn man auch, wie einige Beobachter behaupten, es nicht annehmen will, daß es möglich sey, daß sich dieses Gift 10, 20, oder gar 30 Jahre verborgen, und dennoch endlich bey heftigen Gemüthsbewegungen noch seine grausame Wirkung gezeigt,) sich unwirksam bezeiget habe, und dieses auch wohl nicht allemal dem phlegmatischen Temperament beyzumessen gewesen ist.

Ich zweifle im Geringsten nicht, daß die Nerven angegriffen, und dadurch Krämpfe erzeugt werden, und gewiß recht heftige Krämpfe entstehen müssen. — Daher wird auch öfter dieses Gift von so schneller Wirkung gefunden. Ich glaube nicht, daß es möglich sey, daß, wenn das Gift einmal in die Blutmasse aufgenommen, oder den Nerven angebracht worden, es noch lange versteckt bleiben könne; denn es würde dieses wider die Natur aller reizenden Körper streiten. Hinlängliche Erfahrungen von der geschehenen öfters geschwinden Wirkung dieses thierischen Giftes, so wie von der oft langsam erfolgten Ansteckung der thierischen Säfte, beweisen das vorhergehende; aber immer wird das von der Natur und Eigenschaft des giftigen Speichels vorgetragene, bloße, vielleicht wahrscheinliche Hypothese seyn — wohl eben so wenig gewiß bestimmt wer-

den

den können, als: warum eben nach dem Bisse toller Thiere die Wasserscheu erfolge.

Da ich nun einmal es gewagt habe, meine Gedanken von dem Gifte des tollen Hundespeichels vorzutragen, so will ich noch folgendes hinzusetzen:

Ich glaube nicht, daß es ein großer Irrthum seyn würde, wenn man dieses Gifts plötzliche Wirkung von einem Antheil flüchtig kaustischen Alkali ableitete; (da es besonders bey den Hunden allemal geschwinder wirken soll, wozu ihre Lebensart wohl das mehreste beytragen mag). Es kann ja auch das flüchtige Alkali mit den Schleim und Fettheilen verhüllt — zur Seife verändert werden, und so in einigen Theilen des Körpers eine Zeitlang verborgen unwirksam liegen bleiben. Könnte auch nicht mit dem verborgenen Wuthgift — besonders in der Fetthaut des Körpers — mit den Oeltheilen, durch die Wärme des Körpers und ein fortgesetztes Reiben, ein flüchtiges, scharfes Laugensalz gebildet, mehr zusammengesetzt werden, welches nachher die so betrübten Veränderungen und davon abhängenden krampfhaften Bewegungen auf solche grausame und besondere Art in der thierischen Maschiene bewirket. Weiß man wohl schon genau wie das Alkali — besonders das flüchtige Laugensalz gebildet werden und kann man es aus seinen Stoffen durch die Kunst nachmachen? Es ist bekannt, daß man sonst die Schöpfung des kaustischen — so auch des flüchtigen Laugensalzes den Oel- und Feuertheilen zuschrieb; doch dieses gehört nicht hierher, und ich werde Gelegenheit haben im folgenden Kapitel noch etwas von dem Wuthgifte zu erwehnen.

Drit-

Drittes Kapitel.

Von der Vorbauung der Wuth und Wasserscheu.

Wenn man nun auch nicht annehmen will und kann, daß von der Mittheilung des Wuthgiftes bis zur Zeit seiner Ansteckung und Wirkung in die thierischen Theile – bis zum endlichen Ausbruche der Wuth und Wasserscheu, eine so lange — oft unbegreiflich lange — Zeit verstreichen könne; so ist doch so viel ganz gewiß, daß dieses sonderbare Gift sehr selten so schnell wirkend sey, daß wir nicht, auch noch nach 24 ja 48 Stunden, sollten Zeit haben den unglücklichen Folgen vorbauen zu können 1).

Ich möchte indessen bey diesem höchsttücki-schen Gifte dergleichen Waghalsigkeit gewiß nicht, auch nicht auf die entfernteste Art, anrathen; sondern werde immer behaupten: daß durchaus, so wie bey allen Giften, besonders aber bey den thierischen Giften, die geschwindeste Hülfe die be-ste sey — man wird sich desto zuverläßiger nicht in der sichern Hülfe betriegen. Man versetze sich aber in die Stelle solcher Elenden, welche schon eini-

1) Besonders auch nach Ungnad, von Fritsch und Schwarts Erfahrungen. Man sehe deren angeführte Schriften, auch im ersten Kap. dieses Theils S. 389 u. f. Auch in meinen folgen-den Beobachtungen sind einige hierher gehörige Fälle.

einige Zeit der besten Hülfe haben verstreichen lassen. Man denke sich die Unruhe, wenn ihnen die schrecklichen Folgen des tollen Hundebisses bekannt sind, und sie keine sichere Hülfe auffinden können, — oder sie sich auf andere alberne oder unsichere Heilmittel verlassen haben. Man denke sich die marternde Quaal des Unglücklichen, der nun erst Gefahr vermuthet — vielleicht erst die Tollheit des Thiers, welches ihm gebissen, erfährt, und alle die Leiden, denen er in der Folge bis zu einem fürchterlichen Tode ausgesetzt seyn kann, überschauet. Ist es da nicht Pflicht, so wie im Allgemeinen, hier doch besonders, seinen Kranken Muth und Vertrauen auf ein sicheres Heilmittel einzusprechen, ihm allen nur möglichen Trost zuzusprechen; — auch nicht wohl zu befürchtende entfernte Gefahr muß man sich merken lassen. Man wird sich, nach eben angeführten Erfahrungen, in der Erwartung der sichern Hülfe des Maywurms gegen dieses Uebel, auch bey anhebenden Zeichen von der Wasserscheu, gewiß niemalen oder doch höchst selten betrogen finden. Aber sicher gehört die Gemüthsruhe und völliges Vertrauen zum Arzte und dessen Arzneymittel vorzüglich zur glücklichen Kur. Denn man denke sich auch den Menschen, der noch gar keine Gefahr vermuthet, oder die Folgen nicht weiß, und man wollte ihm auf die schrecklichste Weise alle die Folgen des tollen Hundebisses schildern. Wie sehr würde man da die Gemüthsruhe stören — die Hülfe erschweren; weil man bloß durch diesen heftigsten Schreck die Krämpfe erregt oder wohl gar erzeugen könnte.

te a). Man entferne also alle Eindrücke einer möglich fernern Gefahr beym richtigen Gebrauch eines sichern Arzneymittels, und schaffe sich ein völliges Vertrauen des Kranken zu dem gegebenen guten Heilmittel.

Welche Härte und Unachtsamkeit würde es nicht verrathen, dergleichen Kranken, vielleicht um sein Mittel anzupreisen, oder mehr in Ansehen zu bringen, muthlos zu machen. Man versichere lieber gewisse Hülfe, wenn man auch noch einiges Vorurtheil gegen das mit bester Wahl gegebene Mittel selbst besitzen sollte. Man wird gewiß sich und dem gegebenen Mittel mehr gewisse Hülfe und Ansehen versprechen können; — da man selten oder sehr schwer, bey unruhiger Gemüthsverfassung die gehörige Hülfe verschaffen kann.

So gewiß das Vertrauen des Kranken gegen seinen Arzt und dem verordneten A. M. in allen Krankheiten sehr nöthig ist; so daß ohne dieses — nebst dem ordentlich fortgesetzten Gebrauch gehöriger Heilmittel — beynahe gar keine vollkommene Kur zu erwarten steht; so gewiß ist solches um so mehr bey dieser höchst schrecklichen Besorgniß vonnöthen. Ueberzeugt gewiß muß der Kranke dann ordentlich bis zum vom Arzt verlangten Zeichen der Hülfe, genommenen A. M. seine völlige Heilung zutrauen und selbigen die gewisse Hülfe zu-

a) Freilich ist hier die Ausnahme auch zu machen, daß man Unwissende — besonders Leichtsinnige, mit ihrem Unglücke so bekannt machen müsse, daß sie die Folgen lebhaft einsehen können; sonst würde man Schuld an ihrem Unglück seyn.

zuschreiben; so wie der große Arzt und Weltweise Zimmermann ein ähnliches mit folgenden Worten schreibt 3):

„Man weiß, wie viel in Gemüthskrankheiten auf einem Arzt ankommt, der Ruhe und Vergnügen in allen Zeiten zum Dienste mitleidenswerther Kranken unterbricht; der es für den Hauptgegenstand seines Amtes hält, ihr Leiden zu fühlen; der das Gemüth des Kranken nach allen seinen Wirkungen, und diese nach allen ihren Ursachen durchdringt; der biegsam genug ist, immer nach den Umständen mit dem Kranken zu reden und zu handeln, seinem Elend sich zu unterwerfen, und sein kleinmüthiges Wesen zu vertragen; der es in seiner Gewalt hat zu schweigen, wenn alles Reden umsonst ist, durch Sanftmuth das Gemüth zu zwingen, wenn alle Stärke kraftlos ist, und durch edle und zärtliche Gesinnungen das Herz zu rühren, — im Nothfall seine Aufmunterungen durch die Macht einer einnehmenden Beredsamkeit unterstützen, und durch die Künste einer schönen Einbildungskraft erheitern kann. Mit diesen Vortheilen ausgerüstet hilft der Arzt dem Kranken seinen Körper überwinden, und erfüllt seine Seele mit Sanftmuth, mit Hoffnung und Unerschrockenheit. Alle Arzneien sind in solchen Fällen umsonst, wenn der Arzt gleich dem Narren, der über Wahrheit und Tugend spotten möchte, jene aufzusuchen zu faul, und diese auszuüben zu schwach ist.

Ein

3) Von der Erfahrung in der A. K. 4ter B. 8tes K. S. 259. u. f. Ausgabe von 1787.

Ein Arzt, der Menschen sieht, die ohne zum voraus körperlich krank zu seyn, unaufhörlich sich mit etwas zu plagen wissen, das ihren angenommenen Hang zum Unmuth erweitert, ihre Nerven erschüttert, und eines kleinen Stillstandes ohngeachtet wieder kommt, wie die unermüdete Welle an das Ufer, hat also ein sicheres Zeichen, daß diese Leute nicht nur dieser oder jener von den angeführten Krankheiten, sondern vielen andern vorzüglich ausgesetzt sind.

Man bemerkt, daß ein immerwährender, mit der zärtlichsten Sorgfalt genährter — geschärfter Gram der Energie der Nerven, der Wirksamkeit der Fasern, der Dauung, dem Geblütsumlauf, der Absonderung der Säfte und der Nahrung hinderlich ist, alles schwächt und alles verwirrt. —

Was das Betragen des Arztes auf die Seele des Kranken vermag, eben so viel Gutes vermag die Seele des Kranken auf ihren Körper. — Jeder frohe Blick in die Zukunft, jede aufkeimende Hoffnung ist in körperlichen Krankheiten ein sehr gutes Zeichen, weil sie nicht nur anzeigt, daß die Krankheit leichter ist, sondern weil sie dieselbe noch viel leichter macht.

Es ist nicht schwer zu beweisen, daß man dieser Hoffnungen, dieses Muths, dieser Standhaftigkeit, auch unabhängig von dem Körper, Meister ist. — Wie mehr sich jeder Mensch über seine Krankheit ärgert, (oder auch härmet) desto gewisser ist es, daß sie in kurzer Zeit mächtiger wird, als er.“

Man kann diese schönen Stellen auch auf das vorhergesagte sehr gut anwenden; folgende Stelle gehört ebenfalls noch hierher, welche sowohl dem

dem Arzte als Kranken beweisen, daß die Gemüthsruhe bey allen Krankheiten sowohl, als zu besorgenden Gefahren ungemein wichtig sey:

„Der Zustand des Gemüths ist auch, insofern er von dem Körper nicht abhängt, eines der wichtigsten Zeichen in den Krankheiten, und ein Zeichen, auf welches man die Aerzte nicht genug verweisen kann. So sehr ich nach tausend überwundnen Irrthümern versichert bin, daß des Menschen zeitliches Glück am meisten auf dem freyen Stande seiner Nerven beruht, so sehr bin ich auf der andern Seite überzeuget, daß auch unabhängig von den Nerven ein heitrer Gemüthszustand möglich ist, und daß dieser eines der besten Zeichen in den Krankheiten wird — Wie mehr die Seele des Kranken die Bemühungen des Arztes begünstigt, desto größer ist die Hoffnung des Arztes. Wie mehr Einfluß die Reden des Arztes auf die Seele des Kranken gewinnen, desto richtiger kann man schliessen, daß es Krankheiten giebt, die sich durch Worte lindern lassen.

Nach der Erfahrung aller Aerzte (im vorigen Kapitel Anmerk. L.) braucht also das tolle Hundsgift, wenn es dem thierischen, besonders dem menschlichen Körper beigebracht ist, eine gewisse, doch sehr unbestimmte Zeit, um sich entwickeln zu können. Es scheinet, daß wenn es nicht gerade an drüsenhafte mit vielen Nerven versehene, oder an solche Theile gelange, wo es gleich dem Blute beygemischt und an edlere Theile hingeführt werde, und

so die schreckliche Verderbniß der Säfte fortgepflanzt werde, dieses Gift nicht schnell wirken könne. Zum Glücke ist es selten der Fall, daß andere unbedeckte Theile, außer Arme und Beine, beschädigt werden, und da möchte nun wohl die Ansteckung unserer Säfte, wenn der Biß nicht sehr tief gegangen ist, wegen der mehreren Entfernung von edlern Theilen, wohl am langsamsten erfolgen — doch hat man dergleichen langsam erfolgten Ausbruch vom Wuth und Wasserscheu, auch sehr spät nach Gesichtswunden erfolgen sehen.

Es ist indessen selten, daß die Wirkung des Giftes sehr schnell geschehe. — Es artet sich dem Pockengift gleich und oft bewirkt es noch weit später die Ansteckung unserer Säfte; (an bedeckten Theilen, wo das Gift in den Kleidungsstücken, besonders bey wollenen, oft gänzlich verwischt wird, ist noch weniger Gefahr, aber man darf sich ja nicht drauf verlassen). — Daher wird uns die Gelegenheit glücklicher Weise verschafft, ein Vorbauungsmittel anwenden zu können, und wir müssen solches allemal anwenden; (so viel Beyspiele man auch vom unschädlichen Biß toller Hunde aufweisen kann) weil uns das schrecklichste Uebel drohet, wenn dieses Gift sich selbst überlassen — nicht abgestumpft oder ausgeführet wird.

Es ist also der Zweck dieser Vorbauung; dieses Gift vor seiner anfangenden Gährung zu verderben, zu verändern und unschädlich zu machen; oder solches auch unverändert aus dem Körper fortzuschaffen: um die sonst zu befürchtende grausame Wuth und die fürchterliche Wasserscheu abzuwenden. Wir können solches mit allem

Rech-

Rechte Vorbauung nennen, weil das Gift entweder noch gar nicht, oder doch nicht weit, seine verderbende Eigenschaft bewiesen hat, und die Säfte noch nicht angesteckt sind.

Nach den Veränderungen, die das nach einiger Zeit in der Wunde macht, muß man es zwar als einen reizenden Körper betrachten, der besonders auf die Nerven wirkt; allein es muß dieses Gift erst in der Folge eine Schärfe annehmen, (voriges Kapitel am Ende) sonst würden die Wunden gleich offen bleiben, und ihre giftige Eigenschaft zeigen. Es muß den Nerven eine gewisse eigne Empfindung eingedrückt werden, die in der Folge in den schrecklichsten Tumult ausartet.

Hr. Dr. **Münch** nimmt vier Wege an, auf welchen der heftigen Wirkung des Giftes gesteuret und vorgebauet werden kann. Er sagt:

„**Erstlich**, indem wir uns bemühen dem Gifte seine reizende Eigenschaft zu nehmen, daß es als ein unwirksamer Körper in der Wunde kann liegen bleiben.

Zweitens, indem wir die Nerven gegen die Eindrücke von dem Gifte gefühllos und unempfindlich machen.

Drittens, indem wir das Gift in der Wunde verderben und zerstören.

Viertens, indem wir es, noch ehe es sich näher entwickelt, und die Säfte angesteckt hat, aus dem Körper herausschaffen.“

Ich würde nun noch hinzu setzen:

Fünftens, indem wir das seifenhafte Gift des tollen Hundespeichels zu zerstören — besonders durch innerliche Mittel so zu verändern, zu einer andern

andern Salzart zu bilden suchen — daß es nun entweder völlig unschädlich sey, oder durch die natürlichen Wege aus dem Körper mit Gewalt von dem Blute abgesondert (wenn demselben schon etwas zugeführt ist oder auf andere Art sich den edlern Theilen genähert hätte) wieder ausgeführet werde.

„**Erste Kurart**, dem Gifte seine reizende Eigenschaft zu nehmen, so daß es als ein unschädlicher Körper in der Wunde kann liegen bleiben, ist ein Vornehmen, welches mit ungemein vielen Schwierigkeiten bey seiner Ausführung verbunden ist. Diejenigen, die schleimigte und öligte Mittel in und um die Wunde einzureiben riethen, hatten diese Absicht, und glaubten durch dieselbe das Gift zu umwickeln 4).“

Hr. Dr. Münch sagt davon. Es ist immer zu besorgen, daß ein so verderbendes und hartnäckiges Gift, als das tolle Hundsgift, sich nicht wird auf beständig in so schwachen Banden halten lassen, sondern sich wieder losmachen, entwickeln, und nun mit aller Heftigkeit zu wirken anfangen. Ich stimme dieser Meinung von ganzem Herzen bey; und halte dieses Verfahren — wie mit allen Pflastern und Salben um so mehr schädlich; weil dadurch

4) Man findet Nachricht von diesen Versuchen in *Abrahami Vateri* et *Fried. Gensleri* Diss. de antidoto novo adversus viperarum morsum praestant. in Anglia detecto. Vitemberg 1736. et *Vateri* Progr. de Olei olivarum efficacia contra morsum canis rabiosi, experimento Dresdae facto adstructo.

dadurch die Ausdünstung und Ausführung des Giftes durch die Haut ganz und gar verhindert wird.

„Zweite **Kurart**, die Nerven gegen die Eindrücke und den Reiz des Giftes gefühllos und unempfindlich zu machen. Man wird es auch dieser Idee leicht ansehen, daß sie eben so wenig auszuführen steht, als die vorhergehende. Blos die Nerven, die vom Gifte unmittelbar berührt werden, gegen seine Eindrücke gefühllos zu machen, ist unmöglich. Man mußte also, um diese Absicht zu erreichen, das ganze Nervensystem des Körpers in eine Betäubung und Gefühllosigkeit versetzen, und es auch darinn beständig erhalten. Hiezu würde der Gebrauch narkotischer Mittel erfordert, die, wenn sie den Zweck nicht verfehlen sollten, anhaltend und in der grössesten Menge mußten gegeben werden. Da aber dieser Gebrauch den Körper in gleiches Verderben stürzen würde, als das Gift selbst, wenn man es frey und ungehindert wirken liesse: so kann man sich leicht überzeugen, daß dieser ganze Zweck auf diese Art nicht ausgeführt werden kann.“

Es haben die schmerzstillenden betäubenden Mittel, z. E. das Opium, auch eine stimulirende Eigenschaft, welche hier, da die Ausführung des Gifts nachher gänzlich gehindert und ein neues in den Körper eingeführt worden, sehr schädlich werden kann. Eben so wie diese nun vorher gehet, den betäubenden schmerzstillenden Eigenschaften, so folgt hernach eine gänzliche Atonie, und diese desto stärker, je öfterer man zu diesem verdächtigen Heilmittel wiederum seine Zuflucht nimmt. Lettsom setzte eben deswegen bey der Kur des Keich-

Keichhustens diesem Mittel Cantharidentinktur hinzu, um den Reiz zu unterhalten und den Auswurf der schädlichen Materie zu befördern.

Eben dieser Schriftsteller sagt: „daß der Gebrauch dieses Mittels mit vielen Schwierigkeiten verbunden seyn muß, weil es sich nicht füglich im voraus bestimmen läßt, in wie ferne die eine oder die andere Kraft wirken werde.

Eine andere Schwierigkeit bestehet darinnen, daß die schmerzstillenden Kräfte zu weit gehen, und einen unerwarteten Tod bringen können; weil es gewisse Bewegungen des Körpers giebt, die sich durch mäßige Gaben nicht stillen lassen, ja Fälle, bey denen man durch keine Menge eine schmerzstillende Wirkung hervorbringen kann, ohne den Tod zu verursachen.

Eine Wasserscheu, welches eine krampfhafte Krankheit ist, könnte vielleicht durch das Opium kuriret werden, allein eine solche Menge, als zu Stillung des Krampfes erforderlich ist, wird auch zuweilen tödten; wenn man also von einer sehr starken Gabe keine Wirkung spürt, so wird es allemal gefährlich seyn höher zu steigen 5).“

Herr

5) Lettsoms allgem. Dispensatorium Altenburg 1777. S. 110. u. f. Seite 117. wird ein Fall beschrieben, wo bey convulsivischen Bewegungen nach und nach eine Menge Opium, ohne Hülfe, gegeben wurde. Es erfolgte wirklich der Tod; da der Kranke nach vier Tagen, seitdem er das Opium täglich zu 6 bis 9 Gran, auch die letzten zwey Tage die Tinktur binnen 4 Stunden zu 240 Tropfen — und nachher alle 2 Stunden 80 Tropfen davon

Herr Dr. Münch sagt noch: „Beide Kurarten können indeß, als Palliativkuren betrachtet, von großem Nutzen seyn. Sie können die Wirkungen des Gifts aufhalten, und uns dadurch Zeit verschaffen gründlichere und gewissere Zwecke zu verfolgen.

Dritte Kurart, das Gift in der Wunde zu zerstören.

Diejenigen, welche glaubten, die rechte Natur dieses Giftes zu kennen, bemüheten sich auch solche Mittel zu erfinden, die diesem Gift ein Gegengift wären, die seine Natur gleichsam auflösen, und es dadurch zu einem unschädlichen Körper machen könnten. Ich habe schon vorhin einige von solchen Erklärungen von der Natur des Giftes angeführt, und auch die Mittel erwehnt, die darauf gebauet waren. Ihr Widerspruch unter einander gab schon zu erkennen, daß bey der Erklärung der Natur des Giftes einzelne Irrthümer mußten vorgefallen seyn, und den allgemeinen Irrthum bestätigte die Erfahrung, die sie sämmtlich als unnütz verwarf.

Würde je ein Mittel erfunden, welches die erforderlichen Eigenschaften hätte, daß es der Natur dieses Giftes völlig entgegen wäre, und es auch vollkommen zerstören könnte: so verdiente dieses Mittel mit Recht den Namen eines Spezi-

davon eingenommen hatte, am Schlage starb. Im Magen fand man eine geringe Entzündung. Es war die ganze Zeit beym Gebrauch des Opiums Verstopfung vorhanden gewesen, und es hatte sich wahrscheinlich das Opium in dem Körper angehäuft.

fiks, und allen bisher bekannten vorgezogen zu werden. Bis jetzt aber ist ein solches Mittel noch nicht entdeckt 6).

Man hat in neueren Zeiten dem Quecksilber eine spezifike Kraft in Zerstörung dieses Gifts zueignen wollen. — So allgemein auch seine Anwendung, und so ausgebreitet sein Ruf ist, so haben doch wiederholte und neuere Erfahrungen gezeigt, daß keinesweges das Mittel die gerühmte spezifike Kraft besitzt 7).

Auch durch das Feuer hat man gesucht eine Zerstörung des Giftes in der Wunde zu bewirken. Mit dem glühenden Eisen. — Mit dem Schießpulver nach Boyle Anrathen. — Mit dem kaustischen Laugensalze. — Es ist dieses und das Brennen in den jetzigen Zeiten besonders von Herrn Dr. Mezler, Hrn. Hofrath von Mederer u. a. m., wieder empfohlen, als das sicherste und

6) Als Vorbauungsmittel glaube ich aber doch gewiß an dem M. W. ein dergleichen Mittel gefunden zu haben, welches das Wuthgift, beym rechten Gebrauch bis zum Zeichen des Blutharnens fortgebraucht, verändern und ausführen könne. Es fehlt ja sogar nicht an Erfahrungen, daß es gegen die angehende Wasserscheu die beste Hülfe geleistet. Man sehe darüber die von mir angeführten Beobachtungen von Schwarts, Ungnad 2c.

7) R. Hamilton hat dieses wohl auf das genaueste untersucht, und sehr viele Fälle bekannt gemacht, wo das Quecksilber auf alle Art gebraucht, sich gänzlich unwirksam bezeigte (in seiner oft anges. Schrift).

und unfehlbarste Mittel das Gift des tollen Hundespeichels gleich an Ort und Stelle zu zerstören. Ich habe diesem Gegenstande in der Folge ein besonderes Kapitel gewidmet, dahin ich, (da ich auch kurz vorher schon etwas hiervon bemerkt habe), meine Leser verweisen muß.

Vierte Kurart: Wir suchen das Gift, noch ehe es sich näher entwickelt, vielen Tumult erregt, die Säfte des Körpers verderbt und angesteckt hat, aus seinem Zusammenhange mit dem Körper zu setzen und auszuleeren.

Können wir dieses Vorhaben in einem jedesmaligen Falle der Ansteckung ausführen: so können wir auch allemal vor der Wuth und Wasserscheu auf die vollkommenste Art sichern; vor allen andern verdient diese Kurart die mehreste Aufmerksamkeit.

Das Gift bleibt die erste Zeit nach der Mittheilung an dem Orte, welchem es beygebracht wurde. Hier wirkt es zuerst gelinde, nachmals heftiger, dringt nun tiefer in den Körper, vereinigt sich mit den Säften, verderbet sie und steckt sie an. Von diesen Veränderungen des Giftes und seinem Fortgange müssen wir uns eine richtige Kenntniß verschaffen, wenn wir dasselbe ausleeren wollen. Bey einer sichern Vorbauungskur kömmt alles darauf an, daß wir das Gift, sobald nach der Mittheilung als es geschehen kann, angreifen und fortschaffen, ehe es sich entwickelt und genauer mit dem Körper vereinigt hat. Die Ausleerung des Giftes im ersten Falle ist immer weit leichter, im letzteren mit ungleich mehreren Schwierigkeiten verbunden, und eben deswegen ist auch der Krankheit weit leichter vorzubauen als zu heilen.

len. Wir dürfen daher mit den Mitteln, die diesen Zweck verfolgen sollen, nicht säumen.

Ich nehme den Fall an, daß das tolle Hundsgift einer Wunde eingeflößt ist. — Hier treffen wir das Gift in der Wunde, und diese ist auch der nächste, bequemste und sicherste Weg zu seiner Ausleerung.

Schon in den ältesten Zeiten bemüheten sich die Aerzte durch diesen Weg dem Gifte einen Ausgang aus dem Körper zu verschaffen, und auch in den neuesten Zeiten bleibt dieses noch immer die Absicht derselben" 8).

Fünfte Kurart. Man suche dieses Gift aus seinen Wesen zu setzen, eine andere unschädliche Salzart daraus zu machen, und es so verändert aus dem Körper zu schaffen.

Es wird hier vorausgesetzt, daß solches nicht anders als durch innerliche Arzneien möglich sey — oder wenigstens müssen es solche Mittel seyn, die, äußerlich angebracht, fähig sind sich einzusaugen, so dem Cirkellauf geschwind beygesellt, dennoch von innen wirken. So giebt es freilich mehr dergleichen A. M., allein die nicht fähig sind das Gift zu verändern und auf eine unschädliche Weise auszuführen. Hierher rechne ich den Mer-

8) Immer halte ich dieses als ein gutes, nicht zu versäumendes Nebenmittel, aber man kann ganz gewiß eher alle dergleichen versäumen, und nur bloß M. W. oder Canthariden gebrauchen, und man wird selten seiner Hülfe (ich glaube niemals) verfehlen, da man sehr ofte das Gegentheil vom Brennen, Cantharidenpflaster ꝛc. allein gebraucht, erfahren wird.

Merkur, welcher gewiß nicht als ein dazu angemessenes Medikament betrachtet werden kann; denn wie kann derselbe dieses heroische Gift verändern, da er die Säfte noch mehr auflöset, und weitläuftig erst durch die Speichelgänge ausführen müßte. Doch dieses nur beyläufig.

Nach meiner Meinung wäre die von mir angegebene fünfte Kurart die eigentliche sichere Art eine vollkommene Kur zu bewirken. Wir könnten alsdenn gewiß beweisen: daß wir nun so glücklich gewesen: das sichere Spezifikum gegen den tollen Hundsbiß zu finden. Ich habe einigermassen bewiesen, daß in den Maywürmern eine Säure vorhanden sey — (erster Theil 3tes Kap. m. Versuche) da nun diese nebst den andern resinösen Bestandtheilen, so sehr geschwind (wie bey den Cantharriden) in die Einsaugungsgefässe des Körpers eindringen — die wäßrigen Theile mit großer Gewalt vom Blute absondern, und vornemlich nach den Harnwegen hin, und da abführen — so wird (da man niemalen gewiß bestimmen kann, daß nicht ein Theil des Gifts — vielleicht der feinste Theil — schon weiter als man ihn von außen erreichen könne, gegangen sey und geschwind Zerstörungen oder Veränderungen in dem Körper anrichte, wie dieses aus den Erfahrungen genug erhellet, wo dieses Gift geschwinde wirkte und die Wasserscheu sehr bald erfolgte 9), man immer sicher seyn, wenn das Gift auf diese Art zerstört ausgeführet wird.

Könn-

9) Ich werde niemalen die äußern Mittel: als Brennen mit Feuer und kaustischen Mitteln, oder äußerlich

Könnte man auch niemalen beweisen, daß diese Giftart durch die spezifike Kraft des Maywurms verändert worden; so ist doch gewiß der Beweis vollkommen richtig: daß sie dadurch geschwind aus dem Körper ausgeführt werde. Ich halte auch die harntreibende Kraft hier am allersichersten — da es gewiß weit leichter ist und weit angemessener, dadurch dieses höchst gefährliche Gift wegzuschaffen. Durch die Ausdünstung ist es auch weitläuftiger — sie ist nicht jeden Körper so angemessen, ob sie zwar nicht mit den schmerzhaften Umständen verknüpft ist. Beide Ausführungen erfordern Vorsicht — und besonders hat man das gewisse Zeichen der Hülfe durch den blutigen Harn, wo man alsdenn der gewissen Veränderung und Ausführung des Gifts toller Thiere versichert seyn kann, als keine Kleinigkeit anzusehen. Hat man dergleichen sichere Kennzeichen der nunmehrigen Hülfe oder Vorbauung bey andern Mitteln? (außer noch bey den Cantharіden) Bey der Belladonna, dem Brennen, Aetzmitteln und andern berühmten Mitteln fehlen solche gänzlich 10).

Ob

lich die Cantharіden, als unnütz verwerfen. Ich gebrauche sie selbst, wenn sie angewendet werden können; allein unumgänglich nöthig sind sie gar nicht, wie dieses Herr Dr. Schwarts, Ungnad, von Fritsch und andere, auch meine eignen Erfahrungen beweisen.

10) Außer andern fehlgeschlagenen Versuchen mit der Belladonna ist von Herrn Dr. Harrer im vorigen Jahre eine Beobachtung angeführt, wo sie so we-

Ob zwar der M. W. auch unterweilen eine schweißtreibende Eigenschaft zeiget, so halte ich solches doch widernatürlich bey schwächlichen sehr leicht zum Schweiß gewohnten Naturen, oder auch bey zu warmen erschlaffenden Verhalten des Körpers. Ich sehe es auch niemalen gern, da das Gift zu sehr erst im Körper herumgeführt wird. — Ob zwar im Gegentheil Erkältung ebenfalls bey der Kur sehr zu vermeiden; weil dadurch die Krämpfe zu heftig erregt werden könnten.

Hier wäre nun der Ort die eigentliche Wirkung dieses Mittels zu bestimmen; allein ich habe solches schon hinlänglich 10 a) vorgetragen 11), und setze noch hinzu: daß man dieses Mittel freilich nicht als krampflindernd ansehen kann — aber es wird solches, wie die Cantariden, das Gift zerstören — verändern und geschwinde aus dem Körper ausführen — von edlern Theilen ableiten. Freilich muß man versuchen, besonders wenn man geschwind gerufen wird, dieses Gift gleich an Ort und Stelle zu zerstören; allein man verlasse sich, wie schon erwehnt, ja nicht darauf, weil es nicht sicher ist, ob nicht schon etwas davon dem Blute zugesellet, wie solches leicht möglich

wenig zur Vorbauung der Wuth, als gegen die Wasserscheu half. (In seiner Geschichte eine Wasserscheu).

10 a) In dieser Schrift 4tes und 7tes Kap. des ersten Theils S. 200 und Anmerk. m) n) H), auch im 2ten Theile 2tes Kap. Seite 441 und ferner.

11) Man sehe auch Schwarts Dissertation S. 11. §. V.

lich und wahrscheinlich ist, da oft sehr geschwind sein Reitz sich auf die Nerven zieht. Man muß dieses schon eingesogene Gift von da ab, durch einen entgegengesetzten Reitz, aus dem Körper wegzuführen suchen. Auch so erkläre ich mir die Wirkung der spanischen Fliegen gegen den Keichhusten, wenn **Lettsom** deren gute Wirkung in dieser Krankheit so oft behauptet und ihm viele Beifall geben.

Wenn nun auch bewiesen würde: daß das Gift des tollen Hundsbisses bloß unverändert, durch die besondern harzigten Theile des **Maywurms** aus dem Körper geführt werde, so verdient dieses Mittel dennoch den Namen eines Spezificums; ob schon die Art und Weise dieser Wirkung, so wie die Natur des tollen Hundsspeichels ewig unbekannt bleiben (Anmerkung M).

Viertes Kapitel.

Vom Ausbruche der Wuth, nach dem Bisse toller Thiere und ihrem Fortgange bis zur Wasserscheu. Von der Natur und dem letzten Zeitraum dieser Krankheit und ihrer Behandlung.

So wie Herr Dr. **Münch** diese Krankheit in zwey Perioden eintheilt; so theilet sie R. Hamilton ebenfalls ein. Ich werde deshalb aus diesen vollkommenen Beschreibungen, so wie aus den kurzen und sehr deutlichen Bemerkungen des Herrn

Prof.

Prof. Sellen, Asti u. a. 1) das Nöthige so viel als möglich zusammen fassen.

R. Hamilton sagt: „in den gelehrten Streit über den Ursprung und das Alter dieser Krankheit wollen wir uns gar nicht einlassen. Es ist von wenig Erheblichkeit, ob sie schon zu den Zeiten Asklepiades, wie le Clerc will, bemerkt worden ist; oder, ob man sie gar auch bereits in der Epoche des Homers, wie Cälius Aurelianus aus seiner Iliade darzuthun sucht, gekannt habe.“

Er sagt ferner: „die Zufälle bey der Wasserscheu wären so verschieden, wie die Patienten; vielleicht nach Verschiedenheit der körperlichen eignen Beschaffenheit, nach dem Alter, und nach den besondern Umständen; auch wohl nach der Kleidung zur Zeit des Bisses. (Dies verstehe ich nicht, denn es kann wohl eine Verschiedenheit in Ansehung des Ausbruchs dieser Krankheit von der Kleidung abhängen, aber nicht die Verschiedenheit der Symptome selbst. Es kann und wird sich ferner die Krankheit früher oder später einfinden, nachdem der Hund schon den höchsten Grad der Tollheit hätte, oder aber noch nicht lange krank war, als er verwundete). „Der charakteristischen und eignen Zufälle, wodurch sich diese Krankheit von andern auszeichnet, giebt nur wenige.

Die Wasserscheu, oder die Furcht und den Abscheu vor wäßrigen Feuchtigkeiten, haben einige für das wahre charakteristische Kennzeichen der Krankheit gehalten: von andern wird dies widerlegt,

1) In denen davon angeführten Schriften.

legt, und ihre Meinung ist mit angeführten Beispielen unterstützt worden 2) diese Meinung bezweifelte ich gleichfalls mit Beistimmung verschiedener Schriftsteller, bis auf neuere Zeiten: und hielt mit ihnen aus diesem Grunde den Namen zu der Krankheit für unschicklich. Doch Namen ändern nicht die Natur der Dinge; und da wir eine Beschwerlichkeit zu schlingen, mit einem Abscheu vor allen Flüßigkeiten, die nur den Kranken

2) Layard sagt: (in sein. Versuch über den t. H. B. S. 56.) „die Wasserscheu ist eine beständige Begleiterin solcher hitzigen Krankheiten, welche wegen der Spannung und Ausdehnung gefährlich sind, und besonders bey dem tollen Hundsbiß.“ Sein Uebersetzer aber erinnert: daß die Wasserscheu nicht immer eine Begleiterin der Hundswuth sey; so wie James in sein. Abhandlung S. 2 u. f. solches durch Beispiele wüthender Menschen und Thiere erweise. Man hatte sie ausserdem auch bey der Wassersucht beobachtet. (Im Hamb. Magaz. B. 1.) Ich habe dergl. Exempel, wo die Wasserscheu als Zufall bey andern Krankheiten, entstand, genug angeführt; (In diesem Theile S. S. 492 u. f.) auch finde ich noch dergleichen Exempel umständlich in Sallmuth (Obſervat. med. Centur. II. p. 81. Nr. LII. unter der Aufschrift *Hydrophobiae ſpecies in febre maligna*) wo ein tapfrer Saufer und Schwelger in ein bösartiges Fieber, und bey diesem in die entschiedenste Wasserscheu verfiel; und auch so den vierten Tag, mit dem heftigsten Abscheu gegen alles flüssige unter heftigen epileptischen Convulsionen gestorben sey.

ken an die Lippen gebracht werden, oder die Kehle berühren, allezeit mit einander verbunden antreffen, so können wir doch nicht irren, wenn wir diesen Zufall als eins von dem vorzüglich sich auszeichnenden Symptom der Krankheit ausgeben.

Es ist zwar nicht zu leugnen, daß wir einen Abscheu vor dem Wasser auch in andern Krankheiten antreffen: die Patienten schlagen das Trinken aus, ja sie widersetzen sich ohne alle Ausnahme allen Flüßigkeiten. Allein ich bin überzeugt, man wird nach angestellter Vergleichung zwischen diesen und jenen durch den Biß eines tollen Thiers gewordnen Kranken einen wesentlichen Unterschied antreffen: ich habe mit mich vielen, welche dergleichen Patienten in der Kur hatten, unterredet, und selbst einen beobachtet, welchen ich noch immer vor mir sehe, und nie vergessen werde, ob ich gleich damals als ein Knabe weder Kenntniß noch viel weniger medicinische Lectüre hatte. Die schreckenvolle Miene, das Zittern am ganzen Leibe, die convulsivischen Bewegungen der Brust, der Kehle, der Augen, und der obern Theile des ganzen Körpers bey einiger Annäherung eines Trinkgeschirrs, — die hastige und unbeschreibliche Art des Versuchs, das in einer Tasse enthaltene Getränke, wenn ja der Patient noch so viel Vernunft und Muth hat, zu nehmen und hinunter zu schlingen, nebst der darauf folgenden fürchterlichen Scene: dies sind alles lauter solche Dinge, davon ich ganz gewiß versichert bin, sie können in keiner andern Krankheit einen solchen Abscheu wider das Wasser vorstellen, und das Zeugniß vieler, die ich darüber zu Rathe gezogen habe, und deren Erfahrung in dieser Sache ihnen ein Recht zu urthei-

urtheilen giebt, haben mich in meiner Meinung bestärkt 3).

Herr Dr. Münch schreibt 4); mit Zunahme der Krankheit scheint auch das Gift seine Kraft zu vermehren. Ist die vergiftete Wunde an einem Theile, der viele Nerven hat, oder wo viele Drüsen in der Nähe sind: so wüthet das Gift geschwinder, zugleich heftiger an diesem Orte. Vermindert und verzögert werden seine Wirkungen im entgegengesetzten Falle. Am geschwindesten erfolgt diese Krankheit, wenn das Gift dem Speichel mitgetheilet wird. Auch die Jahrszeit und Witterung machen hierin eine Veränderung; im Sommer, bey einer heissen Witterung, wird das Gift geschwinder rege gemacht zu wirken, im Winter bei Kälte, wird es länger aufgehalten. Eben so beschleunigen seine Wirkungen, hitzige Nahrungsmittel und Getränke, auch selbst Arzneimittel, die auf dasselbe wirken, aber nicht hinreichend sind es fortzuschaffen 5). In gallenreichen Körpern und bei Personen von hitzigem Temperamente erscheint die Krankheit früher, und gleich mit mehrerer Heftigkeit; bey Personen von phlegmatischem Tempera=

3) Dessen Bemerkungen S. 80 u. f.

4) Dessen Abhandlung von der Belladonna 4tes und 5tes Kap. S. 225 u. f.

5) Hier mögte wohl die fehlerhafte Anwendung des Maywurms auch seinen Platz finden: da man diesen in einigen, gewiß überaus wenigen, gegen die große Menge denen dieses Mittel geholfen, Fällen ohne gute Hülfe gebraucht haben will, allemal ist alsdenn nicht gesagt: ob er anhaltend, bis zum blutigen Urin gebraucht sey.

peramente, entstehet sie später und ist auch gelinder 6)."

Es ist zwar dieses der gewöhnliche Gang des Gifts von tollen Thieren, und die dadurch bewirkten Veränderungen; es ist aber deswegen doch nicht voraus zu sagen: ob, und wie bald eine Ansteckung unserer Säfte und Ausbruch der scheuslichen Krankheit entstehen — und ob sie gelinde oder heftig seyn werde. Denn auch manchmal haben die heftigsten Gemüthsbewegungen, Leidenschaften und Krankheiten das Gift nicht aufgerührt, noch seine Wirkungen beschleunigt; manchmal erfolgte die Krankheit unvermuthet und sehr früh; ein andermal später oder gar sehr spät, wo man gar nicht mehr dran dachte. Man hat Beispiele, wo zwischen der Mittheilung des Giftes und dem Ausbruche der Krankheit andere wichtige Krankheiten geendigt wurden, wie z. E. Blattern, Quartanfieber. Ja so gar wurde in der Zwischenzeit der Ansteckung ein Steinschnitt glücklich vollendet und geheilet, da nachher dieser Patient doch die Wasserscheu bekam und starb.

Angenommen, daß dieses Gift, wenn es wirklich in die Wunde gekommen und nicht gleich wegge-

6) „Besondere Disposition, Reitzbarkeit der Nerven, Erhitzungen und Gemüthsbewegungen, besonders Furcht können diese Wirkung allerdings beschleunigen. Auch pflegen sich die Zufälle um so eher zu äußern je näher die Wunde den Speicheldrüsen ist." (Selle sein Handbuch S. 401) Noch wohl geschwinder, wenn das Gift heftig und die Nerven gleich davon gereizt werden.

gespült — oder sonst wieder im ersten Augenblick vernichtet sey, allemahl anstecke; zeiget sich seine Wirkung sehr verschieden: die Wunde nach einem solchen Bisse eitert nicht leicht, und pflegt bald wieder zu heilen, wenn sie nicht nahe an den Speichelgängen oder im Gesicht ist. Bemerkt man an dieser keine Veränderungen und im Körper keine besondere Unordnungen, die ihm sonst nicht gewöhnlich waren, so kann man nichts bestimmen. Die Wasserscheu bricht oft plötzlich aus; besonders, wenn der Hund in dem letzten Zeitraum der Wuth biß; im andern Fall zeiget sich an der zugeheilten Wunde die nunmehrige Wirkung des Giftes deutlich und denn ist die Ansteckung erst sicher zu bestimmen, und im dritten Falle gehet diese Gährung des Gifts gleich mit dem Bisse an, und so geschwinder oder langsamer fort, bis sie die fürchterlichste Krankheit hervorbringt. Die Wunde heilt nicht wieder, wenn sie auch heilen soll. In beiden Fällen ist es leicht zu sagen: die Wasserscheu wird und muß, die Krankheit sich selbst überlassen, erfolgen; aber den eigentlichen Zeitpunkt, wenn eher dieses Symptom eintreten werde, kann man schwerlich allemal sicher vorhersagen.

„Ueberhaupt, sagt Herr Dr. **Münch**, herrscht bey dieser Krankheit eine außerordentliche Verschiedenheit. Bey einigen gehen vor der Wasserscheu sehr merkliche und heftige Veränderungen sowohl in der Wunde, als auch in dem übrigen Körper vorher, und denn ist dieses Studium ganz deutlich; bey andern sind wenige oder gar keine Zufälle vor der Wasserscheu sichtbar, und diese macht gleich den Anfang der Krankheit. Eine

eben so große Verschiedenheit herrscht auch unter den Zufällen selbst, und in Absicht ihrer Heftigkeit, Dauer und Folge.“

Folgende sind die gewöhnlichen Veränderungen und Zufälle, welche vor der Wasserscheu hergehen; und dieses nennt man füglich die erste Periode:

Der erste Zufall ist gewöhnlich ein stumpfer Schmerz in den gebissenen Theilen, der allmählig sich verstärkt, über die benachbarten Theile sich erstreckt, und zuletzt in die Empfindung eines Strammens, von der Wunde (wenn sie an den obern Theilen ist) nach dem Halse zu übergeht. (Hamilton sagt: daß sich der Schmerz, von den gebissenen Theilen, nach der Lage der lymphatischen Gefäße, gegen das Herz, oder die Gegend, wo sie sich mit dem Blutgefäßesystem vereinigen, zieht).

Die Wunde selbst entzündet sich von neuem; sie schwillt auf, wird schmerzhafter, und mit ihr schwellen zugleich die benachbarten Theile; ihre Lefzen werden mißfärbigt, gemeiniglich rothbraun, sie erheben sich und werden hart. War die Wunde gleich lange zugeheilt, und nichts widernatürliches daran zu bemerken, so bekommt die Narbe eine dunkle Farbe, schmerzt und schwillt an, bricht die mehreste Zeit wieder auf, und giebt eine wäßrige scharfe Feuchtigkeit von sich; alsdenn aber pflegt die Wasserscheu nahe zu seyn. Während dessen, daß diese Veränderungen in den Wunden vorgehen, zeigt sich noch folgendes an dem Körper und in der Seele des Kranken: Er bemerkt eine Trägheit und Schwere (Hinfälligkeit) in seinen Gliedern, die ihm alle Arbeiten beschwer-

 lich

lich macht; er ist gezwungen oftmal zu gähnen und sich zu rengen; er wird traurig, niedergeschlagen, gedankenlos, furchtsam, er kann an keinem Vergnügen und keiner Freude mehr Theil nehmen; er ist äußerst empfindlich, erschrickt sich vor den unbedeutendsten Dingen; (mit unterlaufenden Convulsionen, Springen und Zittern der Flechsen, beständige Unruhe, Seufzen, Niedergeschlagenheit und Verzagtheit und Verlangen nach Einsamkeit *).

Einige sind sehr zum Aerger geneigt, immer mürrisch, und unbedeutende Kleinigkeiten bringen sie in Zorn, beständig traurigen Gedanken nachhängend, suchen sie einsame Oerter, und fliehen die Menschen. Sie sind immerwährend unruhig und beängstiget; ihr Schlaf ist niemals erquickend und natürlich, fehlt auch wohl gänzlich, bis zur völligen Beendigung der traurigen Scene; sie fahren öfter auf im Schlafe, und werden von schreckenden Träumen gequält; beim Aufstehen sind sie mehr geschwächt als sie beim Niederlegen waren; ihr Puls ist schwach, unordentlich; der Stuhlgang kömmt aus der Ordnung; sie verlieren alle Eßlust, und haben in der Magengegend ein beschwerliches Spannen und Drücken. Wissen sie, daß diese Zufälle Folgen der Verwundung von tollem Hunde sind: so äußern sie gegen die Thiere eine außerordentliche Furcht und beschäftigen

*) Was auch nur der Patient verlangte, entweder einen ihm beschwerlichen Gegenstand zu entfernen, oder einen gewünschten herbey zu schaffen, das that er alles auf eine höchst klägliche und Mitleid erregende Weise. Dr. Vaughan.

tigen sich mit diesen Gedanken beim Wachen und Schlafen. Halten diese Zufälle lange an, so werden sie mager, ihre Augen fallen ein, sie bekommen ein holes Aussehen, und ihre Lippen werden blaß. Manchmal wüthen jetzt schon die Kranken; manchmal bleiben sie ganz vernünftig. (Es entstehen Beängstigungen, Traurigkeit, Schlaflosigkeit, Herzklopfen, Frost, Mangel des Appetits und des Durstes, der Schmerz der Wunde verbreitet sich nun auf das ganze Glied, und denn zeigt sich die Wasserscheu plötzlich bey dem Anblick des Wassers, oder indem die Kranken trinken wollen. (Anmerk. N.)

Herr Dr. **Münch** setzt noch hinzu: „diese Zufälle haben die grösseste Aehnlichkeit mit einer Melancholie, und wir können diesen Zeitraum der Krankheit, um ihn von den folgenden zu unterscheiden, keinen passendern Namen geben, als den **melancholischen**. Andere Aerzte haben ihn die **stille Tollheit** genannt.“

R. **Hamilton** setzt noch hinzu: „die äußern Empfindungsorgane sind äußerst reizbar und empfindlich, die geringste Bewegung der Luft verursacht diesen Patienten die empfindlichsten Schmerzen, sie können das Licht nicht vertragen, haben großen Durst, trockne Zunge, stets im Kopfe herumrollende, funkelnde Augen, und etwas in der Miene, das sich nur empfinden, aber nicht beschreiben läßt, das sich aber doch von dem Ansehen in allen andern Krankheiten so weit unterscheidet, daß man sich gar nicht irren

kann

kann 8). Diese Kranken sind nicht vermögend auf dem Rücken zu liegen, können keine durchsichtige, hellglänzende Körper, und besonders gar keine Spiegel 9), ohne Zittern ansehen, wie auch keine Person in scharlachnen oder weissen Kleidern vertragen. Ihr Puls ist wankend, veränderlich, doch mehr etwas hart, und bleibt bisweilen keine Minute sich gleich. Die Gesichtsfarbe und Miene solcher Kranken verändert sich stets, welches man, indem man sich mit ihnen unterredet, bemerken kann. Der Urin geht sparsam ab."

Asti schreibt: „die nämliche Arzneykunst der alten Griechen,' sagt allzeit ganz richtig der berühmte **Brogiani**, „hat die Hundswuth mit so lebendigen Farben geschildert, daß man nichts bessers wünschen kann."

Cälius Aurelianus in Kap. XIV. und **Serapion** p. 4. haben daraus einen Auszug geliefert, und beschreiben sie so: „Es zeiget sich dem aufmerksamen Arzte ein gewisses ängstliches und leicht aufzubringendes Wesen im Kranken, eine Unruhe im Körper, ungewöhnliche Bewegungen, gehinderter und unruhiger Schlaf, oder ein beständiges Wachen, nebst

8) „Der besondere Anblick seiner Augen war sehr auffallend, und ist meiner Meinung nach nur solchen Personen, die an der Wasserscheu krank sind, allein eigen. Das Regenbogenhäutchen im Auge nimmt bisweilen eine Pomeranzenfarbe an." Dr. Vaughan.

9) „Dieser Patient konnte seinen Urin in einem mit dunkler Farbe glasurten Nachttopf ansehen; aber dies vermocht er nicht, wenn er ihn ins Glas gelassen hatte." Dr. Vaughan.

nebst Unverdaulichkeiten, häufigen Gähnen, Erbrechen, Ziehen in den Gliedern, mürrischen Wesen, und einem ungewöhnlichen Unvermögen, die Luft zu vertragen, wenn sie gleich gelinde und angenehm ist, welches aber noch grösser wird, wenn sie windig ist," (wie wir auch im **Morgagni** §. 29. p. 64. finden, wozu **Lister** aus dem **Cälius Aurelianus** noch die Furcht vor dem schwächesten Regen setzt); „ferner ungewöhnlich wenige Lust zum Trinken 10)."

Herr Dr. **Asti** fährt fort: „Zu einer so genauen Beschreibung der Krankheit haben die Nachfolger nur wenig hinzusetzen können, und dieses wenige läßt sich sehr wohl mit in dasjenige begreifen, was ich schon angeführt habe. Sie sagen, daß derjenige, welcher von einem tollen Thiere gebissen ist, ehe er Zeichen von der Hundswuth von sich giebt, traurig, tiefsinnig und schwermüthig wird; daß er die Gesellschaft flieht, aberwitzig wird, und unzusammenhängende und unvernünftige Dinge vor sich spricht. Dies ist aber in

10) Hr. Dr. **Spohr** setzt hinzu: „**Vaughan** zählt unter die Zufälle, aus denen man die vorstehende Wasserscheu erkennen kann, eine Empfindung, als wenn über den Schläfen etwas den Kopf fest zusammenzöge; einen auffallenden Blick, in welchem etwas wildes, und doch zugleich etwas schüchternes vermischt ist. Wenn der Kranke sich auf den Rücken legt, so bekommt er die Empfindung, als wenn ihn eine kalte Luft angienge u. s. w. Cases and Obs. on the hydrophobie London 1778. 8. Sammlung auserl. Abhandl. für prakt. Aerzte V. B. 1stes St. ein Auszug davon.

in demjenigen schon begriffen, was ich oben von den Kennzeichen eines tollen Hundes und eines Menschen, der die Hundswuth hat, nach den Alten angeführt habe. Sie sagen, daß einige die Auszehrung bekommen, wenn das Uebel lange in ihnen verborgen bleibt, aber dieses, eben so wie die Zuckungen, der Durst, das Brennen im Munde, das Weinen, welche nebst andern Kennzeichen von Manget 11) angegeben worden, steckt alles mit in demjenigen, was die guten Alten bemerkt haben" 12).

In beiden vorhergehenden Beschreibungen ist aber schon vieles aufgeführt, welches nur bey der ausgebrochenen Krankheit der Wasserscheu statt findet.

Es muß freilich ein besonderer Krampf in den Nerven die nächste Ursach seyn; allein er kann mit andern Fehlern des Nervensystems nichts gemein haben; da, wie schon erinnert, Erfahrungen vorhanden sind, daß Personen zwischen der Zeit des Bisses und der Krankheit, Pocken und viertägiges Fieber, auch sogar den Steinschnitt ausgestanden und glücklich überstanden haben.

Daß das Nervensystem in dieser Krankheit besonders angegriffen sey, erscheinet nicht nur aus den Zufällen; da solches nur von dem Reiz des Giftes auf die Nerven hergeleitet werden kann; sondern auch daraus, daß der Mohnsaft hier, so wie

11) Dessen angef. Werk p. 391. col. 2.
12) Dessen Entwurf S. 106. u. f.

wie in manchen andern Nervenkrankheiten, oft in der stärksten Menge gegeben seine narkotische Wirkung nicht äußert.

Herr Dr. Münch verlangt noch folgende Untersuchung: „Wo liegt der Reiz, der diese Zufälle hervorbringt? liegt das Gift noch an dem Orte, welchem es mitgetheilt wurde? oder, ist es schon tiefer in den Körper übergegangen, und sagt ferner:

Einige behaupten, daß das Gift noch immer an dem Orte der Mittheilung befindlich sey, und von hieraus seine Wirkungen über den ganzen Körper verbreite. Die Gründe, die sie für sich haben, sind wichtig genung zu beweisen, daß ein bloß topischer Reiz die heftigsten Zufälle über den ganzen Körper verbreiten kann. Wir sehen dieses beim Tetanus, Kinnbackenkrampf und mehreren heftigen krampfhaften Zufällen, die von einem localen Reize z. B. einer Verwundung einer Flechse entstehen können. Andere und wichtigere Gründe überzeugen uns von der Unzulänglichkeit dieser Meinung, und machen es höchstwahrscheinlich, daß in diesem Falle der Reiz nicht mehr bloß topisch, sondern schon allgemeiner.“ (Nach meiner Meinung findet aber diese Vergleichung deswegen nicht statt, weil bey einer Verletzung des Flechsens, Nerven, kein Körper vorhanden ist, welcher sich den Säften einsaugen könnte. Uebrigens bin ich mit dem Herrn Dr. Münch vollkommen eins, wenn er folgendergestalt fortfährt:

„Wir müssen annehmen, daß ein Theil des Giftes noch in der Wunde liegt, sie mag offen oder schon zugeheilet seyn. Hiervon überzeugen uns ganz deutlich die vielen und wichtigen Verände-

änderungen, die beim Ausbruche der Krankheit an diesem Orte vorgehen, der Schmerz, die Entzündung, das Aufbrechen der Wunde, der Ausfluß einer scharfen Jauche u. s. f. Wir müssen aber auch annehmen, daß ein anderer Theil des Giftes schon tiefer in den Körper eingedrungen sey. Der oftmals schnelle Uebergang dieses Studiums der Krankheit in das zweite, wo der Körper schon so von dem Gifte durchdrungen ist, daß entfernte Säfte die Krankheit wieder fortpflanzen können; die Erfahrungen, wenn ihrer gleich weniger sind, wo selbst in diesem Zeitraume der Krankheit eine Mittheilung des Gifts und der Krankheit auf andere statt fand, und noch überdem der Mangel an bündiger Erfahrung, wo diese Krankheit durch den Gebrauch äußerlicher Mittel allein wäre geheilet worden, beweisen dieses vollkommen. Die Entwickelung des Giftes geschiehet wahrscheinlich nach und nach, wie die Zufälle heftiger werden, und so können wir auch annehmen, daß dasselbe bey dem ersten Ausbruche der Krankheit seinem Mittheilungsorte noch näher sey; entfernter aber und mehr mit den Säften vereinigt, wenn die Krankheit schon einige Tage gedauert und der Wasserscheu nahe ist.“ (Hier würde es auch auf den Ort; auf den Grad der Wuth des beissenden Thieres; auf die Menge des giftigen Speichels, welcher in die Wunde gekommen — und darauf ankommen: ob nicht der feinste Theil dieses Gifts sich einsauge; oder dieses wenigstens gleich seinen Anfang nehme. Es ist höchst wahrscheinlich, weil ofte Wuth und Wasserscheu geschwind dem Bisse folget).

Auf

Auf das Vorgetragene und die darinn vorhandenen Anzeigen bauet nun Herr Dr. Münch seine wohlüberlegte Kurart folgendergestalt:

1) **Wir müssen die Krämpfe heben und die Nerven beruhigen;**
2) **Wir müssen das Gift aus dem Körper fortschaffen.**

Allein was den ersten Punkt anlanget: so haben die stärksten besten krampflindernde Mittel uns nicht allemal die verlangte Hülfe in dieser Krankheit geleistet. — Ja ich mögte wohl sagen, sie hätten sehr oft nichts geholfen; (Eben wie im Stickhusten, wenn man nicht die scharfe Materie in Zeiten fortschaft u. s. w.) also dürfte man sich hierauf wohl eben so wenig als auf die Merkurialmittel verlassen, welche die Säfte noch mehr auflösen, den Gift herein, und durch den schlimsten entferntesten Weg, durch den Speichel, ausführen sollen.

Da es nun unmöglich ist, das Nervensystem eher zu beruhigen, ehe und bevor die Nervenreizende, prickelnde Ursach fortgeschaft oder verändert worden, 12 a). So müßte daher dieses schädliche scharfe Gift so in seinem Wesen geändert

12 a) Man müßte denn den Theil ganz unempfindlich gegen den Reitz machen, z. E. wie durchs Brennen beim Zahnschmerz. Oder, wenn eine Nerve, Flechse halb durchschnitten, man solchen ganz durchschneidet, also das Zerren und dadurch den Reitz wegnimmt. Hier könnte solches aber nichts helfen, weil alsobald ein anderer Theil wieder von dem gährenden Gift angegriffen und gereizt werden dürfte.

dert werden, daß die Schärfe nicht wirken könne. Es müßte zu einer Art unschädlichen Mittelsalze verändert werden; und solches wäre der beste Weg wo dieses veranstaltet werden könnte. Wir müßten also sagen:

3) **Daß dieses Gift, wenn es einmal seine Wirkung angefangen, zersetzt, in eine andere Salzart oder in ein unschädliches Mittelsalz verkehrt werde.**

Dieses scheinen die **Maywürmer** und **Canthariden** (vielleicht auch noch andere Insekten) doch erstere sicherer im hohen Grade zu verrichten und daher den Namen eines **Specifikums**, mit allem Rechte zu verdienen. Zudem haben diese Mittel noch die besondere Kraft: daß sie vermöge des harzigen Wesens (Salz oder Salmiakähnlichen) in die feinsten Theile, sogar von außen, mit Gewalt in den Körper eindringen und mit eben solcher Gewalt und Geschwindigkeit das Wäßrige von Blute und andern Theilen, — mithin das veränderte Gift auch ableiten und aus dem Körper wegschaffen können. Also: wenn nun auch keine Veränderung des Giftes toller Thiere angenommen werden wollte; so würde dennoch dieses vortrefliche Mittel deswegen ein Spezifikum seyn; weil es:

4) **Die wäßrigen Theile, mit großer Kraft und geschwinde, daher auch das Gift zur Wasserschen geschwinde, von den edlern Theilen absondert. Die Harngänge besonders reizet, es dahin ab, mit vielen abgerissenen Schleim um-**

umhüllt, und durch den starken Trieb zum Urin aus den Körper hinaus führt.

Ich will nicht bestimmen, daß dieses Gift beim Gebrauch des M. W. allemal, und nothwendig, durch den Harn ausgeführt werde und werden müsse. Ich halte aber immer dafür, wie es auch von andern öfters bemerkt worden; daß die Ausleerung durch den Schweiß und Stuhlgang nicht so sicher ist, dieses Gift wegzuschaffen. Es erfolgt dieses gewöhnlich nur bey sonst schwachen Körpern, oder aber beym unrichtigen unordentlichen Verhalten, und denn fehlt auch das Zeichen einer sichern Kur; daß man alsdenn doch bis zum Blutharnen fortgebrauchen lassen muß. Ich habe mich aber hierüber schon weitläuftiger erklärt. Endlich hat der Maywurm noch die Kraft:

5) Durch den heftigen Reiz, Krämpfe zu erregen, dadurch den Localkrämpfen des Wuthgifts entgegen zu wirken; — es von edlen Theilen ab — zu den unedlern hinzuleiten.

Ich habe mich hierüber am Ende des vorigen Kapitels weitläuftiger erklärt 13).

Herr Dr. Münch ist so billig nicht an der Möglichkeit der Ausleerung des tollen Hundegifts durch den Urin zu zweifeln 13 a). Er zweifelt aber: ob diese Ausleerung allein durch den Urin und nicht auch durch den Schweiß auch andere hinzugesetzte Mittel bewirkt seyn möchte. Hiergegen brauche ich nichts zu sagen, sondern berufe mich

13) Man sehe auch hierüber Ungnad S. 69 und Schwarts p. 47 §. 17 und 18.

13 a) In sein. Abhandlung S. 248. 249.

mich auf die Erfahrungen der angeführten Schriften 14), wie auf meine eignen Beobachtungen; wo nichts anders als der M. W. gebraucht worden und oft keine äußerliche A. M. angewendet, die eine Zerstörung des Giftes hätten bewirken können. Es erfolgte immer die beste sicherste Hülfe, wenn der blutige Harn abgewartet worden. Dieses muß ich aus Erfahrung als ein sicheres Genesungszeichen annehmen, so wie solches auch Ungnad und Schwarts dafür halten.

Warum sollten auch nicht die Harntreibende Mittel für die Ausleerung dieses Giftes bequem genug seyn — auch gleich nach der Ansteckung. Man muß doch immer vermuthen und es bleibt höchstwahrscheinlich: daß ein Theil des feinen Giftes sich gleich einsauge, besonders nach dem Grade der Heftigkeit des Giftes in den Speichel des tollen Thieres, des heftigen oder mindern Schrecks des Gebissenen selbst; der Tiefe der Verwundung; des gebissenen Theils: ob solcher den edlern Theilen, den Speichelgängen, dem Gesichte nahe oder entfernt. Ich werde es gewiß niemalen, um mehrerer Sicherheit willen, versäumen, durch Ausschneiden, Auswaschen, und Cantharidenpulver, das Gift, welches noch in der Wunde vorhanden, besonders wenn ich gleich gerufen werde, so viel als möglich zu zerstören; doch werde ich mich nicht gänzlich darauf, so wenig auch aufs Brennen der Wunden verlassen, weil solches auch oft nicht wohl angewendet — so wenig als die Amputation des Gliedes angewendet wer-

14) von Ungnad, von Fritsch und Schwarts.

werden kann. Viele hundert Erfahrungen liefern den Beweiß, wo der M. W. ohne angewendete äußere Zerstörungsmittel ganz allein gebraucht wurde und auch ganz allein Hülfe leistete.

Aus den jetzt, und oft, auch im vorigen Kapitel angeführten Gründen halte ich die Urintreibenden und besonders die scharfharntreibenden Mittel — das Gift verändernde und forttreibenden Mittel als den Maywurm, die Cantharíden, vielleicht auch noch andere Insekten, als Hauptmittel zur Kur des tollen Hundsbisses. Und warum sollten diese nicht die bequemsten seyn? da diese Mittel beynahe also gleich auf die Harnwege wirken — das Schädliche hinleiten und ausführen. Wie kann dieses mit der höchstbeschwerlichen, gefährlichen und weitläuftigen Ausleerung des Speichels verglichen werden. Wer schaft uns auch bey allen andern Mitteln solch sicheres Genesungszeichen. Und wäre das Wuthgift blos, und allein örtlich, so brauchte man sicher sehr selten alle diese Umschweife der Kur. Man könnte es an Ort und Stelle sogleich vertilgen.

Ich gehe nun zu der zweiten Periode der Ansteckung dieses heftigwirkenden Giftes über und betrachte es in seinen fortgehenden schrecklichen Folgen.

Die zweite Periode fängt sich gewöhnlich alsdann an, wenn der Schmerz in dem durch den Biß verletzten Theile aufhört. Nur äußerst selten zeigt sich die nun folgende Wasserscheu (hydrophobia, hygrophobia) in voller Heftigkeit.

Gemei-

Gemeiniglich versteckt sich sein erster Anfang unter einem gelinden Durste. Der Kranke trinkt und während des Trinkens bemerkt er ein krampfhaftes Zusammenziehen des Schlundes. Bey fernern Versuchen wird dieser Zufall merklicher, und das Trinken mit immer mehrer Schwierigkeit verbunden. Es ereignet sich eine convulsivische Zuschnürung im Schlunde so bald als der Patient Wasser in den Mund bringt, wobey er die größte und unausstehlichste Empfindung verspürt, zumal wenn er es hinunter schlingen will 15): es ist ihm, als wenn er ersticken sollte, er fühlt einen Schmerz unter der Spitze des schwerdförmigen Knorpels, eine kochende Hitze im Magen, heftiges Herzklopfen, ungewöhnlich kitzelndes Jucken in der Harnröhre, ein krampfigtes Harnlassen, (gewaltsame Abtreibung des Harns) womit sowohl des Zeugungsgliedes als des Hodensackes krampfige Beschwerde, die bis zu einem heftigen Schmerz übergeht, verbunden ist: nach dem Wasserlassen folgt bisweilen ein Ausfluß des Saamens 16). Der Stern im Auge ist außerordentlich

15) Herr Dr. Selle sagt: Einige können flüßige Medikamente herunter trinken, andere können wirklich trinken, brechen das Getränk aber wiederum aus, noch andere haben gar keine Wasserscheu, sondern andere Nervenzufälle. In seinem Handbuche S. 402.

16) Dr. Mead und Lister u. a., wie auch schon Cälius Aurelianus bemerkten ein öfteres Steifwerden des Zeugungsglieds, mit unwillführlichen Saamenergiessungen. Van Swieten führt

lich erweitert, bisweilen findet sich auch eine übergehende Blindheit, die aber doch mit unter zwey auch wohl drey Tage anhält, und zuweilen ununterbrochen fortdauert, auf einen oder gar beiden Augen. Eben zu der Zeit äußert sich ein häufiger Ausfluß eines zähen Speichels, Neigung zum Brechen, wozu es aber nicht immer kömmt, doch ward ein gewaltsames Aufstossen des Magens sehr häufig verspürt. Endlich läßt der Krampf des Hodensacks wieder nach, und die Augen verlieren ihren wilden fürchterlichen Blick und werden in der Folge starr.

Wie schon erwehnt findet sich jenes Unvermögen Flüßigkeiten zu verschlingen, nach und nach stärker. Dem Kranken durstet zugleich stärker, und er

führt unter andern ein Beyspiel aus dem Schatze des Hermandes an; wo ein Träger seine Seele in den drey letzten Tagen vor seinem Tode auf diese Weise aushauchte; und in des Bonnets Sepulchreto kömmt ein Fall eines Greises von 70 Jahren vor, der durch dieses Symptom genöthigt ward, seinem Weibe beyzuwohnen. Indessen sagt Hamilton, hat man doch bemerkt, daß dieser Zufall dergleichen Patienten nur begegnete denen große Blasenpflaster zu eben der Zeit aufgelegt waren, und diesem daher verursachten Reize mochte wohl zum Theil diese Erstarrung oder krampfige Aufrichtung des männlichen Gliedes zuzuschreiben seyn, doch aber nur zum Theil, da wir dieses Symptom auch bey andern, wo keine Blasenpflaster angewendet worden waren, angetroffen haben.

er bemühet sich auf alle Art und Weise seinen Durst zu löschen; allein jeder Versuch ist fruchtlos 17).

Es verbindet sich nun mit diesem Unvermögen zu trinken auch noch ein Abscheu gegen alles Flüßige, (besonders doch gegen das helle, ungefärbte Wasser) der Kranke schaudert augenblicklich zurück, bekömmt Anfälle von Zuckungen, Rasereyen, Erbrechen von der erschrecklichsten Angst, sobald etwas Nasses nur seine Zunge und Lippen berührt. Die grausamste Marter und die heftigsten convulsivischen Anfälle, mit Zorn und Raserey begleitet, pflegen alsdenn zu entstehen, wenn man ihm mit Gewalt eine Flüßigkeit einbringt. (Sie bitten und flehen um Gotteswillen, wenn sie bey gutem Verstande sind, sie mit dergleichen Versuchen zu verschonen, gerathen aber mehrentheils in die heftigste Wuth und man hat alsdenn Ursach sich vors Beissen dieser Unglücklichen in Acht zu nehmen, weil sie dazu öfters den Hang haben; ich habe davon viele Exempel angeführt) Er kann in der Folge nichts Nasses von außen, an irgend einem Theile (keinen Regen, auch nicht das

17) Ein auffallendes Beyspiel der Qual eines Menschen führet Bonnet (Sepulchr. anat. T. I. p. 215) an; dieser Unglückliche hing einzig und allein dem Gedanken nach, wie er seinen Durst stillen möchte. Er versuchte in allen Lagen zu trinken; er bemühete sich durch eine Röhre Flüßigkeiten einzusaugen; aber alles war vergeblich. So bald eine Flüßigkeit seine Lippen berührte, litte er entsetzlich, und schmachtend nach Wasser starb er, ohne einen Abscheu davor zu haben.

das Ausgiessen des Wassers aus einem Geschirr in das andere) oder die Berührung desselben, auch nicht daß ihm ein Klystier beygebracht werde, ohne die heftigsten Zuckungen zu bekommen, ertragen. Diese Unerträglichkeit, völliger Abscheu und Furcht gegen alles Flüßige ist so groß, daß solcher Kranke auch den Namen nicht mehr anhören kann, ohne Krämpfe zu bekommen. (Manchmal ist der Durst desto heftiger, je stärker die Wasserscheu) Alles was glänzet, z. B. ein Spiegel, Krystall und auch das Licht ist ihm völlig zuwider. Eine jede kühle Luft, die geringste Bewegung des Windes durch die Thüre oder Fenster ist ihm empfindlich, erregt Schaudern und Convulsionen. Eben daher kann er auch das Gehen um ihn, das Reden mit ihm oder in der Nähe nicht leiden, er bemühet sich solches zu vermeiden, indem er sich umwendet; auch das kleinste Geräusch ist ihm unerträglich (Anmerk. O). Eben so Rauch, Staub. Man kann sich fast keinen Reiz so geringe denken, der einen solchen Kranken nicht aufs heftigste angreift — ganz ungewöhnliche Bewegungen in seinem Körper hervorbringen könnte. Faßt man ihn nur an, oder redet ihn geschwind an, so erschrickt er, fährt zusammen und zittert. Hände und Füsse werden oft kalt.

Alle Zufälle, welche den Kranken vor Hinzukunft der Wasserscheu bedrängten, dauern auch jetzt nicht nur fort, sondern nehmen an Heftigkeit zu.

Alle Neigung zum Essen ist völlig weg, wenn gleich in den meisten Fällen das Hinunterschlingen trockner und fester Speisen nicht beschwert oder gehindert wird. Sie haben weder Ruhe noch Schlaf;

 die

die heftigsten Beängstigungen und Beklemmung in der Brust — auch besonders in der Herzgrube, martern sie fast unaufhörlich, und das Athemholen wird mühsam und röchelnd. Der Urin, der oftmals verhalten, oft unwillkührlich abgeht, (oft sprungsweise mit vieler Beschwerde und Brennen) ist feurig und dicke (wie Pferdeharn) Priapismen, unwillkührliche Saamenergiessungen folgen mehr. Die Stimme verliert sich oder wird heischer — ein besonderer Ton entsteht ofte; daher der Wahn, daß sie die Stimme des sie gebissenen Thiers annehmen; vermuthlich ist dies nur ein Gewinsel und Ausdruck des Schmerzens, oder rührt von der krampfhaften Spannung der Stimmewerkzeuge her. Sie stecken die Zunge heraus, sperren den Mund auf und schäumen. Das Gesicht ist sehr abwechselnd, bald roth, bald blaß. Innerlich haben sie Hitze, äußerlich frieren sie. (Sie empfinden oft eine brennende Hitze, besonders im Schlunde und in den gebissenen Theilen). Der Puls ist immer unordentlich, bald geschwind, bald langsam, fast immer krampfhaft, aber nicht immer fieberhaft 18). Einige klagen über heftige und anhaltende Schmerzen, Stiche im Halse oder in der Brust;

18) R. Hamilton sagt: (S. 85.) der Puls wird unordentlich und setzt aus, und die convulsivischen Anfälle kommen jetzt in kürzern Perioden und mit stärkerer Gewaltsamkeit wieder: denn spricht der Kranke sehr viel, giebt aber doch auf die an ihm gethane Fragen passende Antworten. Nunmehr wird der Puls immer geschwinder, endlich entsteht eine anhaltende Sinnenverwirrung, Zittern und äußerste Angst. —

Brust; andere haben bloße lästige Trockenheit und Rauhigkeit im Halse, und in der Brust Beklemmung. Der Stuhlgang ist meistens ganz außer Ordnung; manchmal haben sie anhaltenden Durchfall einer stinkenden Unreinigkeit, und verunreinigen sich und ihr Lager; manchmal erbrechen sie sich, und bringen eine Menge einer braunen, galligten, klebrigten, zähen oft mit Blut vermischten Feuchtigkeit hervor.

„Auch in ihrer Seele (sagt Hr. Dr. **Münch** ferner S. 257.) gehen die wichtigsten Veränderungen vor. Diejenigen, welche sie vormals liebten, sind ihnen jetzt ganz gleichgültig, oder sie hassen sie wohl gar.“ (Diejenigen, welche sie wozu zu zwingen oder gar zu ersticken drohen, fürchten sie gewaltig, und suchen Schutz bey dem der freundlich und liebreich mit ihnen umgeht).

„In Zwischenräumen rasen sie, sind sich ihrer nicht bewußt, reden und handeln verkehrt. Diese Rasereien sind fast immer wüthend und stürmend. Sie erfolgen meistens nach einer von den angegebenen Ursachen, welche ihr Nervensystem in Erschütterung setzen und dauren mit abwechselnder Heftigkeit bald kurz bald lange. Einige rasen nie und sind bis an ihr Ende immer vernünftig.

Kömmt ein solcher Anfall von Wuth, so schäumen sie mit dem Munde, und knirschen mit den Zähnen; sie schlagen um sich her, fahren auf, schnappen mit dem Munde; und zerbrechen das, was in ihre Hände kommt, und bemühen sich zu entspringen, zugleich erleiden sie die heftigsten Zuckungen in ihren Gliedern und allen Muskeln, und wenn die Rasereien und das Wüthen vorüber,

über, so sind sie meistens wieder ganz vernünftig; fühlen nur eine große Erschlaffung und Schwäche. Manche fühlen einen neuen Anfall vorher, bitten die umstehenden, sich zu hüten, ja wohl gar sie zu binden, damit sie niemanden schaden können.

„In diesem schrecklichen Zustande leben die Unglücklichen bisweilen noch einige Tage, bis ihr Körper ganz von den gewaltsamen Krämpfen erschlafft und ausgemergelt ist. Sie leiden die unaussprechlichste Marter, und wünschen selbst nichts sehnlicher als den Tod. Gemeiniglich am 4ten Tage, vom Anfange der Wasserscheu, macht ein kalter, klebrigter und nasser Schweiß, welcher unter Convulsionen über den ganzen Körper ausbricht, der traurigen Scene ein Ende.“ (Herr Selle sagt: dieser Zustand kann 3 bis 7 Tage dauren, denn entstehen Ohnmachten, die Kranken fallen in Soporem, und endlich folgt der Tod).

R. Hamilton führt noch ferner an: „bisweilen wollen auch die Patienten in heftigen Zufällen, ihre Wärter oder Umstehenden beissen, — auch kömmt mit unter das krampfige Lachen (Risus sardon.) vor. Die krampfigen Bewegungen werden jetzt so heftig über den ganzen Körper, daß der Patient, wofern man ihn nicht recht feste hält, dadurch aus dem Bette geworfen wird. Endlich wird die Scene geschlossen und der Kranke stirbt. Auch die Art des Todes ist verschieden, nicht selten sterben dergl. Patienten, als wenn sie mit einem Strick erdrosselt würden, bisweilen aber ruhig und ohne

ohne alles Zucken; ja auch wohl mit unter mit lächelnder Miene 19) (Anmerk: P).

Die Symptome der Wasserscheu, nach der alten richtigen Beschreibung, liefert Hr. Asti nachfolgender fortgesetzten Beschreibung. „Wenn das Uebel weiter gekommen ist, eine Begierde zum Trinken, und einen Abscheu sogar gegen den Anblick des Wassers; in der Folge auch, wenn er nur das Geräusch davon, oder es nur nennen hört; Schaum im Munde“ (häufiges Ausspucken, wie Hr. Brogiani richtiger sagt); „und hernach auch ein Schaudern beym Einreiben des Oels; ein gespannter kleiner unordentlicher Puls; etwas Fieber, Magenkrämpfe, Steifigkeit und Betäubung in den Gelenken; Beklemmung und Drücken in der Herzgrube, Hartleibigkeit, häufiger Reitz zum Harnlassen, Zittern und Zuckungen in den Nerven, eine dumpfige Stimme, fast wie Bellen; ein krummes Liegen, wie die Hunde zu liegen pflegen; (Anmerk. Q) beschwerliches Athemholen, Schrecken bey dem Anblick von Leuten, die ins Zimmer kommen, aus Furcht, daß sie Wasser bringen; ein aufgetriebenes Gesicht, entzündete Augen, wobey der übrige Körper mager und blaß ist;

19) „Der Kranke fiel, da er eben im Bette saß, rückwärts und starb mit einer Miene, die der eine Minute zuvor bemerkten so entgegengesetzt war, daß man es sich nicht vorstellen kann; diese Trauerscene wurde mit verschiedenmaliger Miene der angenehmsten Empfindung begleitet. Herr Barbington in dem Palmerischen Fall. Im Anhange hat Hamilton mehr dergleichen Exempel.

ist; Schweiß an den obern Theilen: eine häufige Steifigkeit der Ruthe mit unwillkührlichen Saamenflüssen; eine aus dem Munde hervorragende Zunge; und am Ende Schlucken, und öfter Erbrechen einer schwarzen, zuweilen galligten Materie; bey einigen Zittern, wenn man ihnen mit Gewalt die Hände zum Trinkgeschirr bringt, indem sie dieselben alsobald wieder zurückziehen: bey andern Zuckungen beym blossen Anblick des gewöhnlichen Geträncks, so daß sie wegen einer unbeschreiblichen Furcht es nicht nehmen können, wenn man sie auch noch so sehr darum bittet; noch andere bitten, daß sich ihnen niemand nähern möge, wobey sie Thränen vergiessen, und wenn dieselben ihnen auf die blosse Haut fallen, so gerathen sie in Zuckungen, zerreissen sich die Kleider, und in dieser Verzweiflung sterben sie.

Der Widerwille gegen das Getränke ist so groß, daß nach der Erzehlung des **Soranus**, ein Kind niemals die Brust nehmen wollte; und die Wuth ist so heftig, daß man Beyspiele von Kranken weiß, welche, ehe sie starben, einen Hund bissen 19 a).

Von den Zusätzen der Neuern zu dieser Beschreibung der Alten, fährt Herr Dr. Asti folgendermaassen fort: „Auch die Umstände, daß sie, wenn ihre Krankheit schon weit gekommen ist, ihre Freunde und Verwandten nicht kennen; daß sie wie rasend auf sie, wie auf einen jeden der ihnen vorkommt, losgehen; daß sie zuweilen wie be-

19) *Lister* exercitat. de morbis quibusdam chronic. de hydrophobia.

betäubt, matt, müde, ohne Bewußtseyn stille stehen, oder mit langsamen Schritten gehen, und nun auf einmal von einem neuen Anfalle erschüttert noch ärger wüthen, als vorher, wenn sie nicht gebunden sind, oder auf andere Weise davon abgehalten werden; daß ihre Anfälle erregt werden, wenn man ihnen Wasser vorhält, oder etwas glänzendes, das mit seinen Strahlen einen starken Eindruck auf ihre Netzhaut macht, und ihr Gehirn erschüttert; alle diese Umstände, sage ich, haben viel ähnliches mit dem, was ich schon oben vorgetragen habe. Ein Umstand, der manchen als eine besondere neue Bemerkung vorkommen möchte, aber es in der That nicht ist, ist dasjenige, was **Ettmüller** anführt 20) und **Salius Diversus** sich schmeichelt ganz allein ein sicheres Kennzeichen der bevorstehenden Wuth gefunden zu haben, welches andern unbekannt gewesen wäre, wenn sich nemlich an der gebissenen Stelle, selbst „wenn die Wunde schon seit langer Zeit vernarbt gewesen wäre, ein solcher Schmerz einstellte (ein beissender, kützelnder Schmerz, eben das führt auch **Lister** an), daß er in wenigen Tagen zum Gehirn dränge, u. s. w.“ Allein eben dieses Kennzeichen wurde schon von **Cälius Aurelianus** 21) angegeben; und in diesem Kapitel zeigt er auch noch

20) col. 1616. „in parte vulnerata solet adesse, aut sentiri incipit morsicatio et titillatio, aut etiam quidam dolor.“

21) c. 14. L. III. p. 202. „Praepatitur, ea pars, quae morsu fuerit vexata, unde initium denique passionem sumere nemo negat.“ *Van Swieten* Aphor. 1138. p. 256.

noch einige andere Zufälle an, welches er vorher nicht gethan hatte, wie z. B. Herzweh, Schmerzen in den Werkzeugen des Athemholens, und im kleinen Gehirn, Ohrenklingen, das Fliegen kleiner Thierchen vor den Augen, u. s. w. Auch Schenck hat wahrgenommen, daß die Narben von den Wunden, welche das tolle Thier gebissen hatte, in anderthalb Jahren, nachdem sie zugeheilt waren, bläulich wurden, und nun die Wasserscheu darauf erfolgte. Zwinger und Scaramucci behaupteten, wie Morgagni sagt, daß zum Beyspiel von der gebissenen Hand das Gift mit Schmerzen nach der Achsel und der Brust zöge. Heutiges Tages sagt Cavallini 22), kommen alle Beobachter darinn mit einander überein, daß diese Krankheit sich mit Geschwulst und Schmerz in der Narbe anfängt, welcher sich insgemein vertheilt, und hernach wie Gichtflüsse herumzieht; darauf folgt die Traurigkeit, die Mattigkeit in den Gliedern, das Zittern, der Abscheu gegen das Getränk u. s. w. 23)."

Auch

22) p. 69. N. 2. Morgagni p. 61. col. 1.

3) „Beim berühmten Sauvages lieset man, wie man aus dem van Swieten p. cit. col. 2. sieht, verschiedene ueterrichtende Fälle, in denen der taube Schmerz in den Narben, und die Aufschwellung derselben die Wasserscheu ankündigten, und sobald als die Krankheit gehoben war, wieder weich wurden und verschwanden. Daraus macht dieser Schriftsteller den Schluß: Omnia jam haec docent obseryata, aliquam mutationem in loco demorso, inprimis in cicatricibus vulnerum, praecede-

Auch die Zufälle in diesem zweiten Zeitraum sind eben so sehr unbeständig — man kann daher ohnmöglich ein auf alle Fälle passendes Gemählde dieser Krankheit entwerfen: — unbeständ-

cedere solere illum statum, ubi latens hactenus contagium incipit actuosum fieri. Unde videtur admodum probabile, illud venenum susceptum in loco demorso haesisse tam diu. — Dieser Meinung aber, daß dieses tödliche Gift so lange in der gebissenen Stelle verborgen sey, stimmt Hr. Brogiani nicht bey, und behauptet p. 96. — Singulare est, tantae vis et periculi venenum *inoffensis humoribus admisceri, quin et latere diu*, quin et hunc illius esse proprium characterem. — Hr. Asti sagt ferner: Ich habe im XI. §., weil ich glaube, daß sie alle beide statt finden, alle beide Meinungen angenommen, und billige sie beide, weil sie von Männern von großem Ansehen herrühren, und glaube, daß ein Theil von dem Gifte bleibt, und ein anderer (wie bey den Pocken) in die Blutmasse dringt. — In Besichtigung todter Körper haben gewiß die neuern Aerzte ihre Vorgänger sehr übertroffen. Dennoch beklagte sich der große Zergliederer Morgagni, daß Aromatarius kein einzig Beyspiel angeführt; man hätte zu seiner Zeit bloß des Capivacci seine aufzuweisen. — Es werden nachher Beyspiele im Asti aufgeführt, so wie Münch auch dergleichen liefert. Ich und andere haben genug angeführt (auch noch in Anmerk. K), allein alle Klagen über die große Verschiedenheit des an den Leichnamen, welche an der Wasserscheu gestorben, gefundenen, und daß nichts besonderes daraus zu folgern sey.

ständig ist das Fieber; auch die Anfälle der Wuth und Raserey. Einige wüthen fast immer, andere in Zwischenräumen; noch andere bleiben bey völligem Verstande. Selbst der Verlauf der Krankheit ist selten beständig. Sie wird oft sehr verstärkt und läßt ein andermahl plötzlich nach, beides ohne sichtliche Ursache.

Die Wasserscheu ist vor allem am beständigsten — mehrere haben sie als ein pathognomisches Symptom dieser Krankheit angegeben, sagt Herr Dr. Münch (a. a. O. u. St.) „So allgemein sie aber auch ist, so hat man doch Erfahrungen, wo sie sich gar nicht zeigte; manchmal war sie nur ein vorübergehender Zufall. Die Kranken empfanden eine Beschwerde beym Trinken, überwunden aber dieselbe, und konnten nachher die Flüßigkeiten vertragen und hinunterbringen. Nirgends finden wir etwas beständiges, außer eine ganz außerordentliche Empfindlichkeit des Kranken. Es darf nur ein geringer Reiz seyn, der bey ihm die heftigsten und unordentlichsten Bewegungen in seinem Körper macht."

So war es auch in der neuesten Beobachtung, welche wir von dieser Krankheit haben, und vom Herrn Dr. Harrer erzehlt wird. Es wurde in diesem Falle nach acht Wochen ein heftig ziehender Schmerz in dem rechten Arm, wo der tolle Hundsbiß wieder zugeheilt, empfunden, und der Patient hielt dieses von einer starken Verkältung auf einer Reise herkommend, daß er sich dadurch einen starken Fluß zugezogen hätte. Es war aber solches das von allen Schriftstellern bemerkte Zeichen des wirkenden Giftes und der herannahenden Krankheit, da nemlich die zugeheilte Wunde

de wieder anfängt zu schmerzen, auch wohl wieder aufbricht. Es beklagte sich dieser Patient auch über sehr große Ermattung, und er konnte alle feste und trockne Speisen bequem niederschlucken. Er war die mehreste Zeit bey vollkommnen Verstande, und verabscheute doch alles Wasser, auch das Bier, ja nur der Name des Wassers durfte genennt werden, um ihm Beklemmung, Zuckungen und Sprachlosigkeit zuwege zu bringen; hingegen verabscheuete er die Milch nicht, und konnte noch in den letzten Stunden von selbiger Theelöffelweise herunterbringen. Selbst die Bewegung der Luft war ihm äußerst empfindlich, und wenn die Thür schnell aufging, oder man sich ihm geschwinde näherte, war es ihm äußerst zuwider. Ist dieses nicht besonders ein Zeichen großer Empfindlichkeit, und daß die Nerven äußerst angespannt, so leicht gereizt werden können 24)?

Die Natur dieser Krankheit und ihre Zufälle zu erklären gab man sich von jeher viele Mühe. Die

24) Angeführte Geschichte einer Wasserscheu S. 6 = 10. Woher nun eben die Idee von einer Wasserfurcht, Scheu des Lichtes, der Luft, Spiegel, Glas, hellscheinenden Kleider, Metalle, besonders weisser und anderer, dem Wasser ähnlichen Sachen entstehe; überhaupt ihre große Empfindlichkeit herrühre? — dieses möchte wohl eben so schwer und noch schwerer zu erklären seyn; als woher die öfters besondern Ideen der Hypochondristen — derer, die an besonderer Einbildung krank — herkommen. Woher kommt es, daß wüthende Personen ganz vernünftig sind, wenn sie nicht auf einen gewissen Gegenstand gebracht werden.

Die nächste Ursache war bekannt genug. Sie wußten, daß es allein das Gift toller Thiere sey, daß es sich aufs genaueste mit dem Körper vereinige, die Säfte durchdringe, anstecke und den heftigen Tumult in dem Körper hervorbringe; viele suchten nun auch die Art der Wirkung des Giftes, welche Theile des Körpers es am meisten angreife, wie es auf diese Weise wirke, und welche Veränderungen es in ihnen hervorbringe, sich zu erklären; allein man kann bis jetzt, und vielleicht auf immer, nur wahrscheinliche Hypothesen von der Wirkungsart der Mittel, die sichere Hülfe leisten, anführen, und nichts gewisser behaupten, als daß dieses **Gift auf die Nerven des Körpers heftig wirke,** wenn es erst durch eine gewisse Gährung seine Schärfe vermehrt, oder entwickelt habe — sie zur höchsten **Empfindlichkeit, durch den Reitz, anspanne; wo alsdenn der geringste Reitz die Krämpfe heftiger erregt, also, wegen der Empfindlichkeit der Nerven, der Körper nie von neuen Reitze befreyet, beständig von immerwährenden,** bald heftigern, bald schwächern **Krämpfen,** von innen und aussen **gemartert werden** müsse.

Hier wäre nun also der Fall, die stärksten krampfstillenden Mittel anzuwenden. Ich habe mich aber vorher genug und hinlänglich darüber erklärt: daß solche ohne alle Hülfe sind, wenn nicht der Gift abgeleitet, verändert und ausgeführt werde. Ist nun dieses geschehen, so brauchen wir keine krampflindernde Mittel. Ich beziehe mich also auf das vorgesagte; versichere aber, wenn mich ja mein Mittel verlassen sollte, so wür-

würde ich gern zur Belladonna meine Zuflucht, besonders in der Wasserscheu selbst nehmen: ob man solche doch gewiß kein Specifikum nennen kann.

Fünftes Kapitel.

Von der besten Anwendung des Maywurms, um die von tollen Hunden gebissenen Menschen vor Wuth und Wasserscheu zu bewahren; auch etwas von dergleichen Hülfe bey Thieren.

In beiden vorhergehenden Kapiteln habe ich mich bemühet die Eigenschaft des tollen Hundegifts und die Wirkungsart des Gegenmittels zu erläutern, so wie ich dieses letztere schon vorher (im ersten Theil 7ten Kap.) aus den Bestandtheilen des Maywurms zu erklären suchte.

Keine Arzney fand ich zur Vorbauungskur angemessener, als diejenige, welche dieses Gift ganz umändern und so verändert aus dem Körper führen kann; dieses wäre die sicherste, gründlichste und geschwindeste Kurart. (Nr. 3. 4. vorig. Kap.) Wäre dieses nun auch nicht möglich, und solches könnten die angeführten Mittel, besonders der Maywurm, nicht leisten: so bewürket er doch gewiß durch seinen Reiz und Anlockung die Säfte nach unedlern Theilen, daß solcher Gift von den edlern Theilen abgeleitet und geschwind mit Schleim umhüllt, aus dem Körper weggeführt werde. Es bleibt also sehr gleichgültig, ob solches verändert oder auch nur unverändert geschehen möge.

Wenn es früh genug geschiehet, so halte ich es freylich gut und nothwendig auf dem nächsten

Wege, nemlich in der Wunde, das Gift entweder zu zerstören oder auszuleeren. Den ersten Punkt antreffend, so wäre hier freilich das Brennen mit einem glühenden Eisen wohl das allerbeste; allein wer kann uns versichern, daß nicht ein Theil dieses entsetzlich schädlichen Gifts sich schon eingesogen, oder daß ein anderer Theil zu tief liege, also mit dem Brennen nicht erreicht werden könne — nun nach diesem Versuche noch wohl tiefer in den Körper hereindringe, und da Verwüstungen anrichten möge.

Durch das Brennen und den dadurch erregten Schrecken und drauf folgenden Krampf wird der feinste Theil des Wuthgiftes mehr in den Körper hereingetrieben, und gefährlicher werden, je näher die Verwundung den edlern Theilen ist. Es wird ferner, wenn nicht aller Gift zerstöret ist, oder zerstört werden kann, desto leichter und geschwinder, da es nun in Bewegung gesetzt, und durch die erregte Kruste gänzlich verschlossen worden, seine schädliche Eigenschaft beweisen, tiefer eindringen und die Säfte des Körpers verderben — seinen Reiz an den Nerven anbringen können. Weit sicherer halte ich das Ausschneiden des verletzten Theils, wenn solches irgend möglich ist. Man unterhalte nachher das Ausbluten der Wunden durch warmes Wasser, (Auswaschen mit einem Schwamme) setze auch wohl trockene Schröpfköpfe auf — oder setze Blutigel an, überhaupt unterhalte man das Bluten, wenn keine große Gefässe oder Schlagadern verletzet sind, wo man nothwendig das Blut stillen muß. Man wasche nachher ofte die Wunden mit Weineßig und Wasser, worinn etwas vom gemeinen Salze aufgelöset worden,

den, — um durch den Reiz den Antrieb der Säfte zu befördern und durch die Säure das noch vorhandene Gift gleich zu verändern. Ist das Ausschneiden nicht möglich 1); wollen es sich die Kranken nicht gefallen lassen; oder sind die Wunden schon wieder zugeheilet; oder bloß gekniffen: so reibe man die Narben oder Schorfe mit Weineßig und lege Blasenpflaster auf; eben so bey andern Wunden, wenn sie nicht Oefnung genug haben, nicht genug eitern — oder zu geschwind zuheilen wollen, kann man auch wohl Cantharidenpulver einstreuen; überhaupt alles thun, um die Wunden einige Zeit (14 Tage oder 3 Wochen) offen zu erhalten; auch selbst mit den unbeträchtlichsten Wunden muß man so umgehen, man thut wohl, wenn man sie erweitert; weil sie leicht zuschlurfen. Ich kann nicht anrathen, daß man solche Vorsicht unterlasse; allein die gar zu große Aengstlichkeit die Wunden offen zu erhalten; die damit verbundene Quaal des Patienten, da solches nur zur Nebenkur und äußersten Vorsicht gehöret, aber gar nicht nothwendig zu seyn scheint. Herr D. Schwarts, Ungnad u. a., wie auch meine Erfahrungen bezeugen solches, warum sollte man also die Gefahr und Quaal der Wunden des Patienten, ohne Noth, vermehren — beym Gebrauch des Maywurms noch nachher die Harnstrenge und faule Wunden zu lange unterhalten? 2) doch muß man üble, häßliche Wunden, mit erhabenen Lefzen, welche noch die Ge-

1) In Winnigenstädt wurde ein Knecht vom tollen Hund in das dicke Fleisch des Daumens gebissen. Er hätte die große Herzhaftigkeit gleich den Biß herauszuschneiden und ist, ohne alle böse Folgen, gesund geblieben.

2) Man sehe die vorher angef. St. von Schwarts und Ungnad auch m. Erfahrungen, wie auch das 6te Kap. im ersten Theile — besonders S. 172.

Gegenwart des Giftes dadurch verrathen, lange mit reizenden Mitteln offen erhalten und von deren Verbesserung auf die Vertilgung des Gifts schliessen.

Zur Ausleerung und Ableitung dieses Giftes, von den innerlichen Theilen, halte ich den Maywurm, aus kurz vorher angeführten, und im vorigen Kapitel, a. a. O. weitläuftiger bemerkten Gründen am allersichersten und zuträglichsten, weil dessen Bestandtheile, wo nicht das Gift ganz verändern — dennoch die Krämpfe von den Nerven und andern edlern Theilen ableiten — die giftigen, scharfen, reitzenden Theile von da weglocken, und nach den Nieren und der Harnblase hin, und von da mit samt dem abgerissenen Schleim geschwind ausführen. Hierauf gründe ich meine Verdauunsgskur gegen die Wuth und Wasserscheu, wenn ich den Maywurm als ein sicheres Hülfsmittel empfehle; welches Mittel zwar gewaltsam und geschwinde, aber dennoch unter guter Anordnung und Aufsicht, ohne alle Gefahr, die beste Hülfe erweiset.

Dieses Mittel hat auch immer die verlangte Hülfe vollkommen geleistet; wie solches die Erfahrungen eines von Fritsch, Ungnad, Schwarts und Selle bezeugen; besonders wenn es bis zu sichern Kennzeichen, bis zum Blutharnen 3) fortgebraucht wurde. Die wenigen

3) Ich glaube auch, daß man dadurch beweisen kann, daß das Wuthgift mit Schleim umhüllt aus dem Körper ausgeführt werde; weil nach meinen Erfahrungen der Harn, mit blutigen Fleischfasern vermischt, oft in Form eines Gallerts abgeht — so wie dieses Herr Dr. Schwarts auch bemerkte. (in sein. Dissert. p. 29. Obs. 1. u. f. ein dicker Harn einen Schleim von Gummi oder ein Oel vorstellend s. diese Schrift S. 422.) Es ist freilich dieses der Schleim, welcher durch die heftig einschneidende Kraft des Insekts abgetrieben und

nigen fehlgeschlagenen Versuche bestätigen sicher die fehlerhafte Anwendung dieses göttlichen Mittels, und wo der gegebene **Maywurm** nicht hinlänglich war die Menge des eingesogenen Gifts zu zerstören und auszuführen. Es wurde bisher auch blos dieses Mittel empyrisch angewendet — niemals dachte man dessen Bestandtheilen und seiner Wirkung nach; bloß **Ungnad** und **Schwarts** gaben sich zuerst die Mühe der Wirkungsart nachzudenken 4); so wie sich Herr D. **Münch** zuerst die Mühe gab, die Eigenschaften der Belladonna zu erforschen 5).

Fälle, wo die Wunde beym Gebrauch des Maywurms wieder auftreibt und dadurch das noch vorhandene Gift daselbst anzeigt, kann ich nicht sonderlich anführen; weil gewöhnlich gleich das Cantharidenpulver eingerieben und dergl. Pflaster aufgelegt wurde, um dadurch die Wunden wieder zu eröfnen. Ich finde nur ein ähnliches Exempel von Herr D. **Schwarts** angeführt 6): wo ein Mädchen, nebst vier andern Menschen von einem tollen Hunde gebissen, diese viere nach siebenzehn Wochen ohngefehr an der Wasserscheu starben und es allein durch die Hülfe des Maywurms gerettet wurde. Es hatte die ersten Anzeigen zur folgenden fürchterlichen Krankheit. Der verwundete Ort war entzündet, schmerzete heftig, obschon die Wunde lange vernarbet. Die Schmerzen nahmen den ganzen Arm bis zum Kopf ein, und zeigte dadurch die nahe Gefahr sicher an. Die

 grau=

und ausgeführt wird, — so wie bey der Wasserscheu durch die scharfen Säfte, auch wohl dergl. Urin abgesondert wird.

4) Dessen Schriften a. a. O. u. Stellen.

5) In s. Abhandlung S. 286 u. f.

6) In angef. Dissert. Obs. 2. p. 32. diese Schrift S. 425. 426.

grausamen Schmerzen des Arms verschwanden aber in einem Augenblick, sogleich als das beschwerliche, schmerzhafte Harnlassen seinen Anfang nahm. Es liefert dieses Zeichen also einen sichern Beweiß der Veränderung oder wenigstens der Ableitung des Giftes durch den Harn.

Auch die Beyhülfe anderer innerlichen Mittel will ich gar nicht tadeln, so wenig als es mir je einfallen könnte, eigentliche Vorschriften geben zu wollen. Ich finde zweckmäßige wohl gewählte Nebenmittel sehr vernünftig; weil die Gefahr der drohenden Krankheit zu groß ist, wenn der Arzt noch keine sichere Hülfe von dem angepriesenen Mittel beobachtet hat. Es wird hier nicht leicht zu viele Mühe und Sorgfalt angewendet werden können; nur ist es alsdenn Schade, daß man keine richtige Beobachtung liefern kann — nicht weiß, welches Mittel nun eigentlich geholfen habe.

Wenn wir gleich gerufen werden, nachdem der tolle Hundsbiß geschehen ist, so besorgen wir erst die Wunde nach der kurz vorher angezeigten Art. Man gebe aber, wenn keine andere Umstände im Wege stehen, gleich eine Dose vom Maywurm, und fahre alsdenn in der Maaße und nach der Vorschrift, nach den Umständen des Patienten, alle Stunden, oder zwey bis drey Stunden entfernt mit einer Gabe fort 7). Ein mäßiges warmes Verhalten rathe ich dabey an; weil sonst die Krämpfe aufs äußerste vermehrt werden könnten. Man muß sich aber auch hier nach der Jahrszeit richten,

7) Ich habe dieses schon im 8. Kap. des ersten Theils weitläuftig angezeiget und muß dahin verweisen; erinnere aber noch, so wie ich solches auch in meinen Erfahrungen hinlänglich berühren werde, daß dieses Mittel allemahl mit Wasser eingenommen werden müsse.

ten, und ebenfalls heisse schwüle Luft, so wie dumpfige Zimmer und Zugluft vermeiden 8).

Wie schon erwehnt, habe ich die Wirkungsart, die Gabe und das Verhalten des Kranken schon hinlänglich angezeigt 9), und bestimmt, daß die Ausleerung des Giftes durch den Urin geschehen müsse. Ich verweise deshalb darauf und erwehne nur noch:

Daß, wenn sich von ohngefehr, durch zu warmes Verhalten, Schweiß einfinden sollte, man alsdann denselben abwarten und die Kleider vorsichtig wechseln müsse. Man muß sich alsdenn vor Verkältung hüten; weil sonst leicht heftiger Krampf, auch Durchfall und Brechen erregt wird. Erfolgt dieses, so muß man solche Zufälle durch schleimige, besänftigende Mittel beruhigen, und das Mittel seltener, auch in kleinerer Gabe, anhaltender reichen; wenn nicht die höchste Noth das Gegentheil befiehlt. Die Ruhe ist bey diesen heftigen Zufällen sehr anzurathen, da sonst dergleichen Patienten lieber herumwandern; weil Schmerz und Harnzwang sie nicht viel Ruhe lassen. Thee von Altheewurzeln, andere schleimige Mittel, auch wohl Milch, sind bey heftigen Schmerzen und Harnzwängen sehr anzurathen. Wir müssen aber immer auch bedenken: **daß wir alsdenn, wenn der blutige Harn erfolgt, der gewissen Hülfe versichert seyn können;** darum müssen wir auch, den Umständen nach, geschwinder oder später, nicht

8) Ich würde hier ausser dem Hereinlassen der frischen Luft — noch, wie in andern fauligten Krankheiten, das öftere Verdampfen des Weineßigs anrathen müssen.

9) Im kurz vorher angef. 8. Kapitel, a. a. O. und in meinen Krankengeschichten, — auch in Anmerkung U. dieses Theils.

nicht eher mit dem Mittel nachlassen, bis dieses Zeichen erscheint.

Es wird beynahe immer der Fall seyn — wenn anders Hülfe früh genug gesucht wird — daß bey dieser Vorbauungskur eine Ausleerung der ersten Wege sehr nöthig ist. Ein Mensch, welcher von einem Thiere gebissen wird, wird sich immer erschrecken und um desto heftiger in Schreck und Bestürzung gerathen, wenn ihm bewußt ist, oder ihm gleich gesagt wird, daß er von einem tollen Hunde verwundet worden. Solche heftige, plötzliche Gemüthsbewegung erregt Krampf, und bewürkt stärkere Ergiessungen der Galle und anderer Säfte in Gedärme und den Magen — macht die Säfte scharf. Die große Furcht vor den allgemein bekannten schrecklichen Folgen — die Angst vermehrt alles dieses, wie auch die Unreinigkeiten der ersten Wege.

Es scheint hier nöthig zu seyn gleich beym Anfange der Kur Brech- und abführende Mittel anzuwenden; allein es pflegt in den mehresten Fällen der Maywurm durch seinen heftigen Reitz diese Ausleerungen zu bewirken. Wenn dieses aber nicht geschehen, und die Anzeigen zu deren Gebrauch wären vorhanden, so müssen sie allerdings nicht versäumt werden. Ich würde aber immer hier nur im höchsten Nothfall dazu anrathen, und wenn einige Verstopfung vorhanden, lieber Klystire reichen lassen; weil wegen heftigen Reitzes und Angrif der Theile dergleichen andre scharfwirkende Mittel Schaden anrichten könnten.

Nur unter den dringendsten Anzeigen einer Vollblütigkeit wird ein Aderlaß erlaubt seyn, aus den bekanntesten Ursachen eines vermehrten Eindringens des Giftes in unsere Säfte, nach dieser Ausleerung. Wir gehen hier sicherer, wenn das Bluten der Wunde durch Einschnitte oder Blutigel befördert wird. — Denn ein star-

starkes Bluten der Wunde ist nützlich, und kann nie schädlich werden. Es versteht sich von selbst, daß auch hier die Uebermaaße schädlich sey.

Die Nahrung des Kranken muß leicht verdauet werden können. Speisen, die Schärfe und Unreinigkeiten erzeugen, müssen vermieden werden. Leichte Fleischspeisen mäßig — alles andere und fette Fleisch; besonders Schweine-, Enten-, Gänsefleisch darf gar nicht genossen werden — weil diese, wie alle sehr fette Speisen, besonders Unverdaulichkeit erregen, auch die Ausdünstung unterdrücken. Fleischsuppen sind eben so schädlich so wie Eier und dergl. wegen des vorhandenen Fiebers. Habergrüzsuppen, Gerstenschleim, andere Grüzspeisen sind die zuträglichsten. Reifes, gutes, nicht zu saures Obst schadet, besonders gekocht, zu Zeiten nicht. Schädlich sind alle erhitzende Getränke — auch selbst ist das dünnste klarste Bier nicht allemahl zuträglich — auch die Säuern von Citronen und dergl., sind hier nicht anzurathen. Gersten und Haferdekokte, auch von Gerstengraupen und Hafergrütze — wohl mit etwas Honig oder Zucker sind vorzüglich; alsdenn besonders das Altheedekokt anzuwenden (auch wohl dünne warme Milch) wenn der Reiz dieses Mittels zu heftig ist.

Herr Dr. Münch sagt. 10) „Auch für die Seele des Kranken müssen wir gleiche Sorgfalt anwenden. Nichts ist wohl mehr zu erwarten, als daß ein Mensch, welcher von einem tollen Hunde verwundet, und welchem die Gefahr, worinn er schwebt, bewußt ist, sehr bekümmert, niedergeschlagen und furchtsam seyn wird. Glücklich sind hier allemahl die Gemüther, welche selten Gefahr besorgen, auch in der größten Gefahr gesetzt und unverzagt bleiben. Um so viel

uns

10) S. 309 bis zu Ende des 6. Kapitels.

unglücklicher aber sind diejenigen, die von Natur furchtsam, und besonders für ihre Gesundheit so ängstlich besorgt sind. Diese werden in diesem Falle sich gar nicht fassen können, und ganz der Traurigkeit und Verzweifelung überlassen.

Alle Gemüthsbewegungen sind hier dem Kranken schädlich, sie unterdrücken meistens die Ausdünstung, und setzen noch überdem das dem Körper mitgetheilte Gift leicht in Bewegung und Wirkung. Vor allem andern ist dieses von einem Schreck, einer übermäßigen Traurigkeit und Furcht zu besorgen. Man muß daher dem Kranken, so viel möglich ist, Muth und Trost einreden, und ihm niemals die Gefahr in ihrem Umfang entdecken."

Die erst angezeigten Dosen dieses Mittels und die Stärke desselben, richtet sich nach der Stärke und Gefahr des Subjekts. Man muß immer bedenken, daß man gegen eins der heftigsten Gifte zu kämpfen habe, welches sich oft hartnäckig seiner Ausleerung widersetzet, Es muß geschwinde ausgeleeret werden, weil man seiner Entwickelung keinen Augenblick sicher ist, und es denn mit verdoppelter Hartnäckigkeit sich seiner Ausleerung widersetzet; deswegen muß dieses Mittel auch in stärkerer Gabe gereicht werden. Gibt man zu geringe Gaben, so wird die erwünschte Wirkung, worauf der Kranke vielleicht sein ganzes Vertrauen setzt, zu spät erst erfolgen können und derselbe um desto länger gequält werden müssen. Bey Schwächlichen und Kranken, auch bey solchen Menschen, welche sehr empfindliche Nerven haben, muß man mit sehr kleinen Dosen, lieber öfter gegeben, anfangen. So muß man bey zarten Frauenzimmern und Schwangern die äußerste Vorsicht gebrauchen.

Ob die Gabe des Maywurms dem Kranken angemessen und überall dem Zwecke gemäß sey, zeigt die Wirkung dieses Mittels — hiernach kann man in der folgenden Gabe ablassen oder zusetzen. Ist die Gefahr groß, so reichet man die stärkste Gabe Viertelstunden weise. Wie gesagt: muß man dieses Mittel so lange fortgebrauchen, bis blutiger Harn erfolgt — wenigstens müssen blutige Fleischfasern im Urin zu bemerken seyn.

Brechen erfolgt öfterer nach diesem Mittel; auch wohl Durchfall. Wie schon erwähnt, muß man diesen mit schleimigen Mitteln, auch wohl mit Milch zu mindern suchen. Man wickelt damit die Schärfe ein, und nimmt auch die Schmerzen von dem zu starken Angrif auf die Eingeweide und besonders auf die Harnwege weg. Man muß aber auch nicht zu voreilig seyn, und nicht bey wenigem Schmerz und Urinzwang gleich in Furcht gerathen, weil dergleichen scharfe Wirkung nothwendig ist, und ja verlangt wird. Ist aber die Wirkung zu sehr angreifend und heftig, so muß man mit schicklichen, besänftigenden Mitteln zu Hülfe kommen. In meinen Beobachtungen habe ich dergl. Fälle angeführt, so wie Herr D. Schwarts auch dieses bemerket. 11) Sollte indessen gar kein Blut durch den Harn erfolgen wollen und man fände Abgang des Bluts durch den After, so mögte dieses wohl einerley seyn und man dürfte alsdenn wohl nicht mit Gewalt auf den blutigen Harn sehen; weil nunmehr gewiß anzunehmen ist; daß der mehreste Angrif auf die Därme — und von da der Abgang des Gifts bewirket werde. Ich habe dergleichen einigemahl beobachtet — besonders aber sol-

ches

11) dessen Dissertation. Observ. 3. et 4. p. 36 und 40.

ches nach der ersten und fünften Krankengeschichte bemerket, wo aber auch zugleich blutige Fleischfasern im Harn gefunden wurden.

Von der fehlerhaften Anwendung dieses Mittels in zu großer Dose, auch in verschiedener, nicht ordentlich bestimmter Dose; besonders bey der Angabe: da ein ganzer Maywurm genommen werden soll, und die Größe des Insekts nicht bestimmt ist, habe ich schon vorher geredet 12) und werde in der Folge noch etwas anführen; weil ich auch noch einige Erfahrungen, wo es als Hausmittel und sehr gefährliches H. M. gebraucht worden, Gelegenheit gehabt habe zu sammlen.

Eine natürliche Folge wäre es nun, auch die beste Anwendung und Gabe des Maywurms in der Wuth und Wasserscheu selbst zu bestimmen, allein ich muß es gestehen, solche Fälle nicht gehabt zu haben, wo ich dieses Mittel, in diesem äußersten Grade der Krankheit, hätte anwenden können. Indessen fehlt es an dergleichen Erfahrungen nicht gänzlich, wo der Maywurm mit allem guten Erfolge in der Wuth und Wasserscheu gebraucht wurde. Ich selbst gab dieses Mittel ofte, wenn schon 24 bis 36 Stunden verflossen waren, wo schon Angst, wilde Blicke und dergleichen vorhanden — und bewirkte ohne sonderlich äußerliche Mittel zu gebrauchen eine völlige Heilung. So wurde, nach der zweiten folgenden Krankengeschichte, der Musikant Bröckel sehr bald

12) Im ersten Theile dieser Schrift im 7 Kapitel, besonders S. 193. u. f., auch Anmerkung G. S. 326. u. f.

bald geheilet; ob er schon durch das Auswaschen der Wunde mit Brantewein das Gift gewiß noch mehr herein getrieben, und nachher durch Erhitzung den Schaden äußerst verschlimmert, so daß die Wunde trocken, das Bein geschwollen, sehr schmerzhaft, besonders in der Wunde, und Rosenartige Entzündung vorhanden war. Eben so bekam ich den Rinderhirten Asmus erst nach völligen vier und zwanzig Stunden in die Kur; heilte ihn bald und glücklich: ob sich schon nach neuer Erhitzung einige Zufälle zeigten, welche leicht, bey wenigerer Aufmerksamkeit, als Folgen des noch nicht völlig getilgten Hundsgifts hätten angesehen werden können.

Herr Dr. von Fritsch gab dieses Mittel, dem Anschein nach bey wahren Zeichen zum Ausbruch der Krankheit, dem Anton Hofmann einem Burschen von zehn Jahren, von welchem man noch wohl eben nicht sagen kann: daß er von den Folgen des tollen Hundsbisses so sehr viele Begriffe gehabt, und dadurch und durch den Tod eines andern Mitgebissenen hätte beunruhiget werden können. Er nahm den 19ten August, nebst andern, schon die M. W. Lattwerge; allein den 11ten September bekam er Schmerz der Wunden; leichtes Fieber; das Angesicht schwoll an; er wurde traurig; fürchtete Wuth und Tod. Funfzig Gran der Lattwerge machten ihn Bluthamen, und er kam zur völligen Wiedergenesung, ohne in 14 Tagen auf seinen Wunden noch eine Bedeckung zu haben 13).

So habe ich kurz vorher (in diesem Kapitel) die Geschichte des Mädchens, nach Hr. D. Schwarts Erzehlung, angeführt, wo eben solche Zeichen, bald ausbrechender Krankheit, hinlänglich stark vorhanden waren. Sie bekam eine scheuslich bleiche Gestalt; such-

13) In seiner angez. Schrift S. 38., auch im ersten Theile d. Schrift S. 206.

suchte die Einsamkeit und war traurig. Ihre Wunde schmerzte sehr, mit Entzündung und Strammen des ganzen Arms. Und zum Bewundern verschwand dieses alles sehr geschwinde, sobald sie die heftige Wirkung des M. W. erlitte. Es konnte dieses doch gewiß nicht Einbildung seyn? ob man schon die Furcht und andere Zufälle von dem Tode der mit ihr Gebissenen herleiten könnte 14).

Herr D. Zobell liefert eine Wahrnehmung, welche die Hülfe des M. W. in der offenbar entschiedenen Wasserscheu gewiß beweiset. Hier wurde der Kranke durch eine Mixtur aus der Berliner Lattwerge mit Holunderblüthwasser sehr geschwinde von allen bösen Zufällen befreiet, so bald als sich nur die Wirkung dieses Mittels mit dem gewöhnlichen Effekte zeigte. Es wurde dieser Patient schon binnen 6-8 Stunden von den heftigsten Krämpfen, der Angst und Wasserscheu befreiet. Gewiß beweiset diese Geschichte: daß dieses vortrefliche Mittel die Krämpfe ableite; das Gift verändre und geschwind ausführe 15).

Im vorhergehenden und auch noch in diesem Kapitel habe ich mich bemühet, die Veränderungen, welche in dem Körper des Gebissenen vorgehen, wenn das Gift toller Thiere sich näher entwickelt und gewaltsam mit seiner ganzen Kraft anfängt zu wirken, umständlich anzuzeigen. Ich habe den ganzen Verlauf und die Natur dieser Krankheit, auch die hierauf zu bauende Kur, nach den richtigsten Anzeigen, wenn sie soll geheilt oder der folgenden Wasserscheu soll vorgebauet werden, zu erklären gesucht. In wie weit

14) Angef. Dissert. Obs. 8. M. Schrift S. 424. u. f.
15) Daselbst Historia 1. p. 41. M. Schrift S. 334. u. folg.

weit ich nun diesen guten Endzweck erreicht habe, muß ich dem billigsten Urtheil der Kenner überlassen.

Herr D. Münch schreibt: „Vom ersten Anfange bis zum Ende ist diese Krankheit ihrer eigentlichen Natur nach krampfhaft. Alle Erscheinungen während derselben haben ihren Grund in den vom Gifte aufs heftigste gereizten Nerven. Nur allein solche Mittel sind dieser Krankheit angemessen, und können diese heftigen Zufälle heben, welche krampfstillend sind, die Nerven beruhigen, und ihnen ihre überspannte Empfindlichkeit nehmen; sie können die Krankheit gründlich heilen, wenn sie zugleich das Gift, welches jetzt durch den ganzen Körper vertheilt ist, aus demselben herausschaffen.

So wie das Opium, der Moschus, Kampfer und andere von den bewährtesten krampfstillenden Mitteln die heftigsten Krämpfe in dieser Krankheit bändigen, und Ruhe in dem Körper wieder herstellen konnten, eben so und aus gleichen Kräften kann die Belladonnawurzel dieses verrichten. Sie ist eins der wichtigsten krampfstillenden und nervenbetäubenden Mittel, und hat Proben davon, nicht nur in dieser Krankheit, sondern auch in andern, welche ihr in ihrer Natur und Heftigkeit nach gleich sind, genugsam abgelegt.

Von der andern Seite wird uns der Nutzen, welchen die Belladonna in der Wuth und Wasserscheu leistet, eben so begreiflich, wenn wir sie als ein Mittel ansehen, welches tief in die Säfte des Körpers würket, fast alle natürlichen Ausleerungen vermehrt, hauptsächlich aber den Schweiß und Urin. Mit diesen Ausleerungen können wir zugleich eine Ausleerung des Gifts von ihr erwarten.“ (Er rühmt nachher auch

auch noch die besänftigende, krampfstillende Klystire mit Opium versetzt) 16).

Diese Erklärung der Wirkungsart der Belladonna ist ganz vortreflich; allein, wie ich schon vorher erwehnt habe, werden die krampfstillenden Mittel, wenn sie auch von der besten Art sind, nicht viel ausrichten. Wir haben auch Beobachtungen genug, wo nichts damit ausgerichtet worden. Ich habe schon verschiedene dergl. Exempel angeführt; besonders nach Andry 17), wo man auch mehr fehlgeschlagene Versuche; so wie man nach den neuern Beobachtungen eines Hamiltons unter andern das Unglück eines jungen Herrn angeführt findet 18); welcher von einem tollen Hunde, der noch einen ganzen Teller mit Speisen gierig abfraß, in die Oberlippe gebissen wurde, da er diesen Hund, welcher so sehr ausgehungert war und ihm verdächtig vorkam, genau beobachten wollte. Man wußte nun nicht sicher, daß der Hund toll sey; allein der Patient wurde den Augenblick zu Herr Huntern gebracht, welcher die Wunde sogleich kauterisirte, und so sehr als es ihm nöthig schien, alle in der Gegend liegende einsaugende Gefäße zu zerstören sich bemühete, um die Einsaugung des Gifts dadurch kräftig zu verhindern. Es wurde also alles so behandelt, wie die Vorsichtigkeit bey toller Thiere Biß es erfordert — und es zeigte sich auch die Tollheit des Hundes sehr bald. Es wurde gleich darauf auch Dr. Turton zu Rathe gezogen, und dem Patienten wurde das Ormskirkische Arkanum gegeben. Er mußte zweimal

16) Abhandl. von der Belladonna S. 316. u. f.

17) Dessen angef. Werk S. 319. u. f. auch erster Theil mein. Schrift S. 137. u. f.

18) In seinen Bemerkungen S. 157. u. f.

mal täglich Quecksilbersalbe in die Schenkel einreiben und den Moschus gebrauchen.

Vom 6ten Dec. bis zum 24sten wurde hiermit fortgefahren. Am 25sten ward die Lippe geheilt. Es wurde aber dennoch noch mit der Quecksilbersalbe und dem Moschus stark fortgefahren, so daß täglich zwey Scrupel bis ein halb Quentchen eingerieben, doch so ausgesetzt wurde, einige Tage, daß kein Speichelfluß erfolgte. Moschus wurde täglich zwey auch mehrmal jedesmal sechs Gran genommen. Bevor der Patient die Biesammittel anfing, war der Puls schwach und langsam, die Haut kalt und mit klebrigten Schweißen befeuchtet, ob er sich wohl über nichts beklagte. Jetzt am 25sten Dec. war Haut und Puls weit besser beschaffen — es schien als fehle ihm gar nichts mehr, denn auch seine Eingeweide waren gut.

Wie gesagt wurden die inn = und äußerlichen Mittel dennoch fortgebraucht, und besonders da nun die Tollheit des Hundes, welcher gleich krepirt war, gewiß wurde. (wovon dennoch der junge Herr nichts erfuhr, welcher gegenwärtig auf dem Lande war). Sechs oder sieben Tage nach der Ankunft des Patienten auf dem Lande wurden die Gaben des Moschus auf acht und das Einreiben der Salbe bis auf zwey Scr. vermehrt. Bey dieser Methode blieb der Patient bis zum 12ten Januar, ohne alle Zufälle.

Am 12ten Jänner ganz früh wurde Herr Hunter verlangt, und der Kranke hatte schon seit vier Uhr voriges Tages Kopfschmerz und Ueblichkeit, auch eine schlaflose Nacht gehabt — auch sehr große Beschwerde im Schlingen empfunden. Er klagte noch über heftigsten Kopfschmerz und Durst; dennoch fing er an zu zittern und vorzüglich in der Gegend der

Keh=

Kehle konvulsivisch bewegt zu werden, so bald er Getränk sah. Er trank zwar noch, aber mit vieler Aengstlichkeit. Der Puls war voll, geschwind und hart und er warf sich im Bette von einer Seite zur andern. Schmerz an der Oberlippe hatte er schon vorhergehenden Abend bemerkt; jetzt empfand er beym Anfühlen ein Zucken. Es wurden ihm drey Dosen von Moschus (also 24 Gran?) gegeben; nachher 10 Unzen Blut gelassen, und nun der Versuch zum Trinken wiederholt. Er setzte das Getränk hastig an den Mund, aber beym Hinunterschlingen schienen alle zu dieser Verrichtung bestimmten Muskeln sehr konvulsivisch bewegt zu werden 18 a). (In einem andern Falle sahe man sie offenbar anschwellen).

Es wurden dem Kranken nun Pillen aus zehn Gran Moschus und ein Gran Opium gegeben und diese nachher alle drey Stunden ohne Opium wiederholt. Bähungen am Halse mit Oel und an den Füssen mit Flanell, welcher in warmen Wasser genetzt. Täglich wurden zweymahl vier Scrupel von der starken Queckfilbersalbe eingerieben, um Speichelfluß zu bewirken. Auf Klystiere erfolgte sparsame Abführung. Der Urin gieng auch sparsam ab. Das Blut war etwas entzündet und ziemlich dichte.

Der

18 a) Vier Tage, nachdem der junge Herr aufs Land gekommen, waren seine Hände mit einemmale wieder kalt und klebrig anzufühlen, doch aber mit ziemlich gutem Pulse und ohne alle Klagen des Patienten. Er hatte sich einen Tisch auf den großen Zehen geworfen, und dadurch eine Quetschung verursacht. Es verlor sich dieser Umstand auch bald. Aber am 11ten Jenner beklagte sich der Patient über heftigen Schmerz im rechten Ohre: und dieser Schmerz war wohl das erste Symptom, der am 12ten völlig ausbrechenden Krankheit.

Der Patient nahm öfters etwas in Thee oder Gerstenschleime eingeweichtes Brod zu sich. Des Abends gieng er zeitig zu Bette und hatte, vermöge des Opiums, wohl mehr als zwey stündigen Schlaf. Nachher wurden aber alle Zufälle schlimmer; besonders gieng das Schlingen nun äußerst mühsam — verlangte stets zu trinken.

Den 13ten Jenner um 12 Uhr hatte der Patient 130 Pulsschläge in einer Minute; und sollte nun alle drey Stunden Pillen aus zwölf Gran Mosch, einem Gran Opium und zwey Gran miner. Turbith nehmen. (Mercur. emet. flav. gr. ij.) und die Einreibung der Salbe wurde regelmäßig fortgesetzt. Ehe jedoch der Kranke von den Pillen einnahm, wurde er mit häufigen Brechen, Würgen und stetigen Ausspucken eines dicken, zähen Schleims befallen. Nachmittags um zwey Uhr nahm er die erste Dosse mit Opium. Immer war er noch völlig bey Verstande: nun aber brachen Phantasien aus, und die Raserey wurde unbeschreiblich. Er rieb sich die Kehle, gieng im Zimmer auf und ab, befand sich in größter Todtesangst, doch ohne Neigung jemanden zu beleidigen. Er blieb so bis um sechs Uhr, wo er aufstand und sich an seinen Wächter lehnte und in eine Art Ohnmacht verfiel. In dieser Verfassung legte man ihn ganz unempfindlich, sprachlos, unter Seufzen, mit schäumendem Munde, und mit unterlaufendem Brechen einer dunkelbraunen Galle, zu Bette; wobey es das Ansehen hatte, als ob er erwürgt worden. Ohngefehr nach halb eilf Uhr starb der Patient, ohne daß sich an seiner Lippe die mindeste Veränderung zeigte 19).

In

19) Hier zeigt es sich, daß nicht allemal die Narbe wieder mißfärbig werde, oder wieder aufbreche, aufschwelle und

In diesem Falle half also so wenig der Mosch als das Quecksilber zum Vorbauungsmittel — ja nicht mal das so eifrig jetzt angerühmte starke Kauterisiren. Es erfolgte dennoch die schrecklichste Wasserscheu. Auch nachher beim Ausbruche derselben halfen diese Mittel, in Menge angewendet, nichts; so wenig als das Opium und der mineral. Turbith hier etwas vermochten. Es half hingegen vieles Anlegen von Blasenpflaster, ohne alle krampflindernde Mittel; besonders wohl diejenigen Cantharidenpflaster die auf den Kopf und um den Hals, bey einer Wasserscheu und nachheriger erfolgten Hirnwuth und öftern Recidiven derselben, gelegt wurden; nach der von Dr. Helen gemachten Erfahrung 20).

Herr Dr. Münch giebt zu: daß vornemlich durch den Schweiß und mit dem Urin die Ausleerung des Giftes betrieben werde, und daß solches die Belladonna bewirke. Sie bewirkt doch ebenfalls zuerst heftige Krämpfe, und nachher, natürlich durch die Erschlaffung, welche einer heftigen Anstrengung folgt — werden die natürlichen Ausleerungen vermehrt; — hat nun nicht der Maywurm diese Eigenschaft im hohen Grade — besonders auch das Gift zu verändern und von den Nerven mit stärkerer Macht abzuleiten; mit anhaltender Kraft es durch den

und dergl. Es müsse denn hier das Gift durch das Kauterisiren mehr hereingetrieben seyn, daß es sich nicht mehr an der Wunde zeigen können.

20) Ebendaselbst glaubt D. Hele noch bemerkt zu haben: daß die Blasenpflaster um den Hals die Beschaffenheit des Speichels geändert, die Aehnlichkeit einer Wasserscheu gehoben, und das Vermögen hinunterzuschlucken, obwohl mit einiger Beschwerde wieder hergestellet.

den Harn abzuleiten 21). Es wird dergl. Mittel auch vonnöthen seyn, wenn ferner gesagt wird:

„Fast keine Krankheit erfordert eine genauere Aufmerksamkeit auf alle nur mögliche Vortheile, die uns die Kunst gewähren kann, als diese, wenn wir bey ihrer Heilung mit Sicherheit gehen wollen. Die geringste Versäumniß und ein jeder Fehler in der Kur, kann nicht nur den gehofften Nutzen zweifelhaft machen, sondern ihn gar leicht ganz vereiteln.

Ich halte die Verbindung des Salpeters mit dem Maywurm am schicklichsten und den Gebrauch des schleimigen Getränks zugleich am rathsamsten; überhaupt aber muß man bey dem Gebrauch dieses heftigen Mittels auf die Constitution des Körpers vorzüglich Acht geben und zu welchen Krankheiten unser Kranke besonders geneigt sey, wenn er sonst keiner dauerhaften Gesundheit genossen.

In Ansehung des übrigen Verfahrens muß ich auf das schon vorhin erwehnte bey der Vorbauungskur und auf meine nachfolgende Erfahrungen mich berufen, so wie ich ebenfalls vorhin schon weitläuftiger davon, und von der eigentlichen Gabe des Maywurms in dieser Krankheit und dessen Verhalten hinlänglich geredet habe, wohin ich verweisen muß 22).

So unnöthig, oder wol gar schädlich oft das Aderlaß bey der Vorbauungskur werden könnte, so höchstnöthig wird diese allemal beym Ausbruch der Krankheit, vor dem Gebrauch des M. W. hergehen müssen, wenn der Körper nur einigermassen vollblütig

Ss 2

21) Layards Versuch S. 104 - 111. Meine Schrift erster Theil S. 127 - 131.

22) Im ersten Theile dieser Schrift 8tes Kap. S. 201. u. f. auch im 5ten Kap. S. 89. u. f.

tig ist. Es könnte sonsten leicht allgemeine Entzündung und Brand die Folge seyn. Wir müssen daher aufs möglichste Sorge tragen die Vollblütigkeit zu heben, noch ehe die Krankheit mit dieser verbunden, zur höchsten Entzündung und daher folgenden Fäulniß der Säfte übergehen kann. In diesem Falle muß immer vor der Anwendung des M. W. oder der Canthariden ein Aderlaß vorhergehen, und wenn sich bey dieser Vorsicht, dennoch in der fortgehenden Kur wirkliche Spuren der Entzündung zeigen, so muß das Aderlaß wiederholt und alles angewendet werden, um diese zu heben. Wenn Anzeigen zur Entzündung vorhanden, werden wir niemalen durch im Anfange starken, und nachher öfters wiederholten Aderlaß einigen Schaden anrichten können; sondern es wird dieses Verfahren mit dem besten Nutzen begleitet seyn. Man wird überhaupt den Schaden, den diese Insekten angerichtet, oder wo sie nicht geholfen haben; wohl immer diesen Fehler, des versäumten Aderlasses vorwerfen können — so wie die grausamen Wirkungen, welche diese Insekten als Hausmittel erregen, gewiß dieser fehlerhaften Anwendung und der zu starken Gabe, beyzumessen ist. (Ich nehme den Fall aus, wo der Körper zu schwach und kränklich war, also dieses Mittel sehr unvernünftig gegeben worden). Ich habe dergl. Fälle angezeigt und werde noch einige melden. Es scheint auch der Fall, nach des Asti Erzehlung, hieher zu gehören, wo zugleich in der Kur zuviel gethan wurde. (Anmerk. R).

Schädlich wird indeß doch das Aderlassen werden können; wenn nicht hinlängliche Anzeigen dazu vorhanden sind, oder es wohl gar die Schwäche, oder ein anderer kränklicher Zustand des Körpers verbietet. (Anmerk. S).

Man hat sichere Beyspiele von Recidiven dieser Krankheit. So giebt uns Nugent ein sehr wichtiges Beyspiel dieser Art 23) wie auch Hildanus, Schmidt und andere mehr 24).

Herr Dr. Münch meinet, daß die Recidive dieser Krankheit von der ersten unvollkommnen Kur herzuleiten sind und ich gebe ihm hierinn ganz meinen Beyfall. Ich habe viele dergl. Geschichten hin und wieder angeführt — auch noch besonders beweiset diese Meinung die erst kurz vorher angeführte Erfahrung des Dr. Hele, wo sich ein junges Frauenzimmer nach geheilter Wasserscheu, vom tollen Hundsbiß 14 Tage ganz wohl befand und nun auf einmahl in Hirnwuth verfiel, in Raserey zubrachte und jedermann beissen wollte. Nach 30 Stunden legte sich diese durch Schlaf und Schweiß; und so kamen fünf Monate hindurch, um die Zeit des Neumonds, die Anfälle der Raserey immer mehr oder weniger wieder, und liessen immer mit Schlaf und Schweiß nach. Jeden Monat wurden die Anfälle der Wuth kürzer, und der letzte dauerte nur eine halbe Stunde, da sie sich freywillig ins Bette legte, und schwitzte. Sie ward nun völlig gesund 25).

Auch nach der Heilung der Wuth durch die Belladonnawurzel, sagt Hr. Dr. Münch 26), brach bey einem Mädchen nach sechs Monaten diese Krankheit, zwar nicht in ihrer ersten Gestalt, sondern vielmehr unter einer Art von Wahnwitz wieder aus, wurde aber auch durch dasselbe Mittel wieder geheilet.

Zu

23) Versuch über die Wasserscheu S. 25. u. f.
24) Observ. chir. Cent. I. p. 65. Schmidt Miscell. cur Dec. I. p. 118.
25) Layard an erst angef. O. und St.
26) Oft angef. Abhandl. S. 333. und S. 392.

Zu einer gründlichen und vollkommnen Heilung dieser Krankheit ist nicht allein die Hinwegräumung der dringendsten Zufälle, und die Besänftigung der krampfhaften Bewegungen hinreichend, sondern eben so nothwendig ist dazu eine vollkommene Ausleerung des Giftes aus dem Körper. Es kann nur noch der geringste Theil vom Gifte im Körper stecken bleiben, so wird dieser gewiß in der Folge die Krankheit wieder hervorbringen. In eben die Art von Ruhe, worinn das Gift von seiner ersten Mittheilung an bis zum Ausbruche der Krankheit war, kann dasselbe wieder zurückgebracht werden, und die Krankheit lässet nun zwar nach, aber nur so lange, bis eine neue Gelegenheitsursache das verborgene Gift wieder aufrühret, und in Bewegung setzet.

Sollte man wohl nicht auch vermuthen können, daß das Gift mit der Zeit in dem Körper seine Natur veränderte, oder sich mit andern Giften und Schärfen im Körper verbinden könnte, und unter diesen Veränderungen zur Erscheinung der Krankheiten Gelegenheit geben, welche manchmal nach der geheilten Wuth beobachtet worden sind, und welche in ihrer Gestalt von der ersteren abweichen. Vielleicht könnten auch wohl zu dieser Veränderung die Mittel beitragen, wodurch die Krankheit das erstemal besänftigt wurde.

So gewiß es wohl übrigens ist, daß in den meisten Fällen einer Rückkehr dieser Krankheit dieselbe von dem noch im Körper hängen gebliebenen und nicht vollkommen ausgeleertem Gifte herrühret, so bleibt es mir dennoch auch wahrscheinlich, daß schon der heftige Eindruck, welchen das Gift während der Krankheit auf die Nerven macht, selbst nach seiner vollkommnen Ausleerung noch fortdauren, und zu einer neuen Erscheinung der Krankheit, oder vielmehr zu

ihrer Unterhaltung Gelegenheit geben kann. Aehnliche Beispiele finden wir bey andern Krankheiten. Welcher Ursache kann anders die Fortdauer der kalten Fieber beygemessen werden, wenn gleich die Fiebermaterie vollkommen ausgeleeret ist? Was sind anders Schmerzen, welche noch fortdauern, wenn gleich der Reiz, welcher sie hervorbrachte, hinweggeräumet ist? Dieses, deucht mich, beweiset hinlänglich die Möglichkeit, daß die Nerven einen Reiz noch nachher empfinden können, wenn er gleich nicht mehr auf sie wirket." (Es ist wohl bloße Gewohnheit der einmal durch den Reiz in unordentliche Bewegung gesetzten Nerven, welcher nun nachher auch noch fortdaurend ist, so wie die Epilepsie fortdaurend seyn kann, wie mehrere andere convulsivische Krankheiten, wenn auch der Reiz, welcher sie herfürbrachte, endlich weggenommen worden. Es sind nun die Nerven so reizbar und so unordentlicher Bewegung gewohnt, daß eine jede kleine Erschütterung gleich die vorig gewohnten krampfhaften Bewegungen erzeugt D.). „Ist dieses, so läßt es sich um so mehr in dieser Krankheit denken, wo ein so stark wirkendes Gift seinen Reiz den Nerven so tief eingedrücket, und sie auf das empfindlichste erschüttert hatte.

Um die Kranken vor Recidiven dieser Krankheit zu sichern, wird allein erfordert, daß die erste Kur ganz gründlich eingerichtet sey. Wir müssen hauptsächlich darauf Rücksicht nehmen, daß, wenn gleich die Zufälle besänftigt und Ruhe in dem Körper hergestellt ist, noch immer der Hauptfeind in dem Körper verborgen liegen kann.

Die vollkommne Ausleerung und Zerstörung des Gifts muß jetzt alle unsere Aufmerksamkeit und Beschäftigung auf sich ziehen. Vorzüglich leicht bleibet ein

ein Theil des Giftes in der Wunde und überhaupt an dem Orte, welchem es mitgetheilt war, verborgen. Diesen müssen wir auf alle Wege verfolgen, und nichts versäumet lassen, was irgend ihn von diesem Orte hinwegschaffen kann. Die Behandlung der Wunde bleibt so wichtig noch nach der Heilung der Krankheit, als sie vorher war.“

Herr Dr. Münch verlangt das lange und strenge offen Erhalten der Wunden; auch noch zur mehrern Sicherheit könne man ein oder mehr Fontanellen an dem Orte des Bisses oder in der Nähe anbringen, um dadurch mehr Ausfluß und vermehrte Sicherheit in die Zukunft zu bewirken. Ich habe hievon meine Meinung an verschiedenen Orten, und besonders Anfangs dieses Kapitels gesagt, und muß mich darauf beziehen; da ich zwar nicht glaube, daß es höchstnöthig sey, so tadle ich doch niemalen alle mögliche Vorsicht anzuwenden.

Ich werde nun auch, so bald sich sichere verdächtige Anzeigen eines noch verborgen liegenden Giftes, durch die Wunde, anfänden, wieder zum Gebrauch des Maywurms, nach den Umständen, in geringerer oder stärkerer Gabe, (auch so mit viel oder weniger Salpeter versetzt, weil mir dieser das schicklichste Versetzungsmittel zu seyn scheint) zurückkehren; äußerlich würde das Catharidenpulver und Blasenpflaster gebrauchen, um die verletzten Stellen wieder zu öffnen. Ich würde aber nicht zu voreilig seyn und hier, wenn ich anders glaubte gründlich geheilt zu haben, oder vergewissert wäre, daß das Mittel ordentlich, bis zum Genesungszeichen, genommen, blos die Verschlimmerung der geheilten Wunden, zum Zeichen des noch vorhandenen Giftes annehmen müssen. Ich würde, wie gesagt, nicht voreilig seyn, so

wie

wie ich mich ebenfalls nicht überreden konnte, daß bey dem jungen Asmus ein Rückfall der Krankheit erfolgt sey 27). Es zeigte sich auch, bey genauer Aufsicht, daß es nur ein Anfall von Herumlaufen in der Sonnenhitze, Angst, weil er Herrnlos, und schlechter Diät sey, so wie sich dieser Zufall durch Aderlaß und gewöhnliche temperirende Mittel sehr bald legte *).

Alle Gelegenheitsursachen, welche einen neuen Aufruhr des Giftes und Ausbruch der Krankheit verursachen könnten, muß freilich der Kranke, besonders beym Gebrauch des Mittels, gänzlich vermeiden. Er muß auch nachher sich noch hüten, weil sein Nervensystem noch zu schwach und leicht wieder Krämpfe erregt werden könnten; ob ich zwar nicht glauben kann, daß dergleichen Wuth und Wasserscheu, ohne neuen Biß toller Thiere nach einer gründlichen Kur erscheinen; weil, wenn man dergleichen versprechen will, auch das Gift toller Thiere gänzlich aus dem Körper weggeschafft seyn muß. Es könnten aber leicht andere Krämpfe — aus obiger angef. Ursach, und der Anlage der Nerven zu denselben von Neuem entstehen, so wie z. E. auch die Hirnwuth nach obigen Fällen von Nugent und dem D. Hele bemerkt wurden.

„Um auch der Besorgniß vorzubauen, sagt Herr Dr. Münch sehr richtig, daß von den tiefen Eindrücken und Erschütterungen, welche das Gift während seiner Wirkung den Nerven mitgetheilt hat, noch Scha-

27) Meine folgende sechste Krankengeschichte.

*) Zwey Beobachtungen sind mir noch bekannt, wo bey der Kur mit dem M. W. einmal am siebenten und das anderemal am neunzehnten Tage ein Anfall von Wuth und Wasserscheu erschien, aber nach dem fortgesetzten stärkern Gebrauch des M. W. eine baldige glückliche Kur erfolgte, (folgendes 6tes Kap. erster und dritter Fall).

Schaden erfolge, ist weiter nichts erforderlich, als daß überhaupt, nach völliger Besänftigung der Zufälle und Ausleerung des Giftes, nun solche Mittel angewendet werden, die den Nerven ihren verlohrnen Tonum wieder geben, und sie stärken. — Denn der ganze Körper leidet von dieser Krankheit, und wird auf das äußerste geschwächt. Ganz nothwendig werden desfalls am Ende solche Mittel erfordert, welche dem Körper neue Kräfte verleihen. Die ganze Lebensordnung des Kranken muß so eingerichtet seyn, wie sie einem von einer schweren Krankheit reconvalescirenden Menschen angemessen ist.

Unter der strengsten Diät können wir am Ende der Kur bittere Extracte, Stahlwasser, vor allen andern die China geben." (In dringenden Fällen würde ich noch die rothe China, die Quaßia, die verschiedenen Eisentinkturen mit Fruchtsäften bereitet — und besonders den Chinawein mit Eisen anrathen). „Dies Mittel hat eine besondere Kraft die Nerven zu stärken. Nach seinem Gebrauche können wir uns versichern, daß alle zurückgebliebenen Eindrücke völlig ausgelöscht, und die Nerven wieder gestärkt werden." Noch werden die kalten Bäder als vorzüglich stärkende Mittel und zwar mit allem Recht empfohlen, weil sie den Körper stärken. Es würden diese auch durch abgelöschtes Eisen, oder gelinde Eisenschlacken noch, dem Endzwecke gemäß, verbessert werden können.

Ich sollte nun zum Beschlusse dieses Kapitels, noch etwas von der Anwendung des Maywurms bey Thieren sagen; allein die Erfahrungen, welche ich davon habe aufsammelen können, habe ich schon erzehlt 28) und werde die mir noch bekannt

28) Im ersten Theile dieser Schrift am Ende des vierten Kapitels.

kannt gewordenen im dritten Theile dieser Schrift vorgetragen. Eigene Beobachtungen habe ich bis jetzt nur eine unvollkommene machen können: wo ich dieses Mittel einem Bullenbeisser eingeben ließ, welcher von einem tollen Hunde gebissen worden (der noch zwey andere Hunde zu eben der Zeit biß, die nach einiger Zeit alle Zeichen der Tollheit von sich spüren liessen und noch eben zur rechten Zeit tod geschlagen wurden). Er blieb wohl noch ein halbes Jahr gesund, wo aber sein Herr aus Furcht, daß dieser große gefährliche Hund doch toll werden mögte, ihn erschiessen ließ. Die Gabe des M. W. beym Vieh weiß ich nicht besser, als sie in der Angabe der Bekanntmachung des Schlesischen Mittels — deutlich genug vorgeschrieben ist.

Sechstes Kapitel.

Meine eignen Erfahrungen von der Wirksamkeit des Maywurms, als Vorbauungsmittel gegen Wuth und Wasserscheu; — auch etwas vom Nutzen derselben bey schon ausgebrochener Krankheit.

Ich habe es schon erinnert, daß ich die erste Kenntniß dieses sichern Heilmittels und dessen Gebrauch beym tollen Hundsbiß, meinem vortreflichen Lehrer, dem Herrn Hofrath Beireis zu verdanken habe. Es ist derselbe schon längst willens gewesen, ein eignes, vollständiges Werk von der Hydrophobie, ihrer angewendeten Heilart und Verhütung derselben zu liefern; auch alle Hülfsmittel, welche jemahls gegen den Biß toller Thiere gebraucht sind, zu beschreiben. Besonders aber geht sein Entzweck dahin, seine vielen glücklichen Erfahrungen mit dem Gebrauch des

May=

Maywurms gegen den tollen Hundsbiß der gelehrten Welt bekannt zu machen. Zur vollkommnen Kenntniß und Naturgeschichte des Maywurms, besonders der vierten, noch unbekannten, Gattung dieses Insekts, sind auch schon lange die Kupfer abgedruckt und mit Farben illuminirt, um alles recht deutlich vorstellen zu können. Des Herrn Hofr. Beireis sehr viele Beschäftigungen, als Lehrer und Arzt, haben demselben aber nicht die völlige Ausarbeitung dieses Werks erlaubt, und er wird deshalb verzeihen, daß ich die Beobachtungen, welche ich ehemals in Helmstädt aufgezeichnet, oder unter seiner Direktion gemacht habe, alhier mit erzehle. (Anmerkung T).

Es sind solches folgende:

Erster Fall.

Den 30sten April 1773 wurde ein Kind von sieben Jahren, deren Eltern auf den Oelhöfen einer Straße in Helmstädt, wohnten, an der Stirn über dem Auge, wie auch an der Hand sehr tief bis auf dem Knochen, von einem, im höchsten Grade tollen Hunde gebissen, welcher auch noch verschiedene andere Thiere verletzt hatte. Es wurde die Wunde an der Stirn, weil alda nichts herausgeschnitten werden konnte, mit Weineßig, worinn gemeines Salz aufgelöset war, wohl ausgewaschen; eben so wurde auch die Wunde der Hand behandelt, wovon aber der Rand herausgeschnitten wurde. Alsdenn bekam dieses Kind sogleich $\frac{1}{8}$ Stunde nach dem Bisse, den vierten Theil eines ganzen Maywurms (vom vorigen Jahre, oder noch älter aus der Apotheke, weil noch keine frische zu haben waren,) mit Salpeter, im doppelten Gewichte, versetzt und zu feinem Pulver ge-

gemacht. Es sollte mit diesem Gebrauche fortgefahren und dem Kinde alle Stunde ein dergleichen Pulver mit Salpeter gereicht werden, doch bekam es in den ersten 24 Stunden nur drey alte und in den folgenden Tagen einige frisch gefundene Maywürmer. Gleich am zweiten Tage zeigte sich schon Schmerz beim Harnlassen, und es erfolgte, nach vorhergegangenen vielen Schleim und röthlichen Fasern, wie abgerissene Fleischfasern, auch Blut.

In der Nacht auf den 6ten May, also, am siebenten Tage, fuhr dieses Kind dreimal im Schlafe auf; grif seine Mutter mit Heftigkeit an, und fieng an zu rasen. Es wurde demselben gleich eine hitzdämpfende und krampflindernde Mixtur verordnet. Nachdem sich dieser Zufall gelegt, wurde mit dem Gebrauch der Maywürmer fortgefahren.

Die Nacht auf den siebenten May, hat das Kind ruhig geschlafen, nachdem die Mixtur den Abend noch fortgebrauchet worden. Die Wunde wurde durch öfteres Bedupfen mit Aegyptiaksalbe und dem Verbinden des Digestivs und Arcanbalsam etliche Wochen offen erhalten. Nachdem man selbige aber zugehen lassen, ist das Kind ganz munter geblieben; außer, daß dasselbe vier Monat nachher die Krätze bekam, von derselben aber bald wieder befreiet wurde. Das Kind war 1778 noch völlig gesund, und ist, wie alle andere, denen der Maywurm gegeben werden mußte, von allen bösen Folgen nach dem tollen Hundebiß befreiet geblieben.

Noch habe ich folgendes aufgezeichnet, wovon ich aber nicht eigentlich weiß, wie weit solches bey diesem Kinde ist befolgt worden; oder hat befolgt werden können: Im Anfange wurde ein Maywurm in vier Theile getheilt; nachher wurde jedesmal die Hälf-

Hälfte eines alten, und endlich alle zwey Stunde ein ganzer Käfer gegeben, bis Harnstrenge und Blutharnen erfolgte. Es wurde mit dem Mittel nachgelassen, und das Kind mußte Thee trinken von Althaewurzeln; doch bald wieder mit dem Gebrauch des Maywurms anfangen, und alle drey Stunden ein Stück von den alten Käfern nehmen, bis frische vorhanden waren; von welchen dem Kinde der goldgelbe Saft, so aus den Gelenken quillt, in Honig, nebst einen Stück des frischen Wurms eingegeben wurde. Nach dieser Angabe mußten die ersten Maywürmer sehr alt, oder das Kind sehr harter Natur gewesen seyn; doch wollte ich nicht zur Nachahmung anrathen.

Nach drey Wochen wurde bey diesem Kinde täglich ein halber Gran versüßtes Queckſilber mit drey Gran Kampfer, durch Hülfe des Tragantschleims zu Pillen gemacht, gegeben und dieses 42 Tage fortgesetzt.

Weil beynahe immer, auf die Merkurialmittel, zu der Zeit, das grössesſte Vertrauen mit gesetzt wurde, so wurden beynahe immer die Wunden der Gebissenen mit Quecksilbersalbe (Vng. Neapolitan.) eingerieben, so daß nach Proportion täglich 1½ bis zwey oder mehr Quentgen davon verbraucht wurden, auch damit volle sechs Wochen, oder nach Befinden länger damit angehalten werden mußte. Es wurde dieser Salbe noch Kampfer hinzugesetzt und öfters, nach den Umständen solche einige Tage ausgesetzt und ein schickliches Abführungsmittel gegeben, damit der Speichelfluß verhindert werde. Bey großen Personen wurde bey starker Vollblütigkeit Ader gelassen und überhaupt mußte genaue Diät gehalten werden.

1774, im Julius, wurden in Helmstädt zwey Personen vom tollen Hunde gebissen. Der eine ein Tischler Namens Genicke, gerade den jetzigen Herrn Regimentschirurgus Behrens gegen über wohnend, wovon auch die Wunden auf die ebenerzehlte Art besorgt wurden, brauchte innerlich die Maywürmer auf die oft erzehlte Weise, doch wurde zugleich auch stark die Queckſilberſalbe eingerieben und der Merkurius dulcis mit Kampfer innerlich angewendet. Er wurde bald, und ohne alle besondere Zufälle geheilet, hat auch nachher nichts dergleichen bemerkt, sondern immer gesund gelebt.

Der andere Patient war ein Kind und ist ebenfalls auf die erwehnte Art völlig geheilt.

Das allergewissesṭe Exempel von der specifischen Kraft des Maywurms zur Abwendung der Wasserscheu, welches ich in Helmstädt beobachtet habe, ist wohl folgendes:

Zweiter Fall.

Den ersten Jenner 1775 wurden drey Kinder von einem und eben demselben tollen Hunde gebissen; wovon zwey auf die erzehlte Art, vorzüglich durch den Maywurm, geheilet wurden. Ein Kind aber, dem Schuster Müller, nahe am Medizinischen Garten wohnhaft, zugehörig, welches nicht wohl zwey Pulver mit dem Maywurm einnehmen wollte, sondern das Mehrste davon wieder wegspie, und durch Zärtlichkeit der Eltern nicht zum ordentlichen Einnehmen gezwungen werden konnte, starb den 19ten Tag völlig wasserscheu. Es hat zuletzt sehr gewüthet und gar kein Wasser sehen oder trinken können; doch wurde es die allerletzten Stunden wieder vernünftig; weil durch vollendetes Absterben der innerlichen Theile sich seine große Hitze und Fieber legten.

Dritter Fall.

Die andern beiden Gebissenen, wovon der eine des Todtengräbers an der St. Stephanskirche, Nahmens Söllig, Kind war, wurde ohne weitere Zufälle geheilet; hingegen der andere, eines Musikanten Bröckels Sohn, in der Neumark vor Helmstädt wohnhaft, wo der Gebrauch dieses Mittels vernachläßiget, oder solches nicht geschwind genug hintereinander gegeben wurde, bekam den 19ten Tag auch einen Anfall von angehender Wuth und Wasserscheu; aber durch fortgesetzten Gebrauch des Maywurms wurde dieses Kind bald und völlig hergestellt. Ich weiß nicht, daß bey diesem Kinde die Quecksilbersalbe gebraucht sey; aber es wurde hier die Virginianische Schlangenwurzel mit Kampher, auch das versüßte Quecksilber mit Kampher angewendet. Beide Kinder litten die gewöhnlichen Zufälle des Blutharnens nach dem Maywurm, so wie die andern geheilten alle diesen Zufall bekamen. Sie sind auch noch alle gesund, und dem Vater von diesem Letztern, Bröckel, habe ich ebenfalls dieses Mittel, da er einige Jahre nachher vom tollen Hunde gebissen worden, zu seiner Errettung geben müssen.

Vierter Fall.

In eben dem Jahre und zu eben der Zeit (1777) wo der Musikant Bröckel vom tollen Hunde gebissen worden, davon meine Erfahrung bald folgt, wurden in Helmstädt noch verschiedene Personen von eben dem tollen Hunde gebissen und alle glücklich mit dem Maywurm geholfen; besonders wurde der Wallwirth so gefährlich gebissen, daß ihm beinahe die eine Wade halb abgerissen worden. Er ist mit vieler Mühe, wegen dieser starken Verletzung, vom Herrn Hofrath

Beireis geheilet worden; so wie nachher noch einige andere, durch den Gebrauch dieses Mittels, von den schrecklichen Folgen des tollen Hundesbisses befreiet worden, wovon mir keine fernern Umstände bekannt geworden sind.

Ich will nunmehr die umständliche Beschreibung meiner gehabten Erfahrungen von der sichern Hülfe des Maywurms gegen die Folgen des Bisses von tollen Thieren liefern; besonders da ich das Glück gehabt habe, verschiedene Fälle von der Art unter die Hände zu bekommen und alle glücklich zu heilen.

Erste Krankengeschichte.

Den 15ten August des Abends um 8 Uhr, brachte der Kothsasse Wöhler aus Esbeck, einem der nächsten Amtsdörfer von Schöningen, sein, zwey Stunden vorher, von einem tollen Hunde gebissenes Kind, von sechs jährigem Alter, zu mir und verlangte meine Hülfe; weil dasselbe an drey verschiedenen Orten seines Körpers beschädiget worden. Ich fand drey verletzte Stellen; eine in der inwendigen Fläche der linken Hand: — die andere ganz forne auf der Spitze des rechten Zeigefingers, so, daß die Verwundung mehr unter den Nagel gieng; und die dritte war oben auf der linken Achsel gerade über dem Schlüsselbeine. Alle diese Wunden waren nur blos geritzet, so daß man den eigentlichen Biß der Zähne nicht bemerken konnte; doch war der Riß auf der Schulter wohl einen Strohhalm breit und wenig über einen halben Zoll lang. Die Wunde am Finger war dem Kinde die schmerzhafteste gewesen, hatte auch etwas geblutet und war deshalb von den Eltern mit reinem Wasser ausgewaschen worden. Ich schnitt die geritzten Stellen alle flach heraus, und wusch die

Wunden mit Weineßig, worinn gemeines Salz aufgelöset worden, wohl aus. Ich muß hier die Anmerkung machen, daß das Kind außerordentlich munter und lustiges Temperaments war; es antwortete auf die ihm vorgelegten Fragen sehr vernünftig, und bezeigte sich während des Schneidens und Auswaschens der Wunden so sehr beherzt, daß es gar nicht schrie, oder sich sonsten sehr ungeberdig anstellte, auch so bald solches geschehen, war es völlig wieder zufrieden.

Ich nahm zwey Maywürmer von verschiedener Größe, welche am Gewichte zehn Gran enthielten, und machte diese mit zwanzig Gran geläuterten Salpeter zu feinem Pulver. Ich theilte solches in acht gleiche Theile, und gab dem Kinde sogleich einen Theil mit Wasser ein. Die übrigen Pulver befahl ich alle Stunde ein Stück zu reichen und darauf Haberwelge trinken zu lassen (Anmerk. U).

Ich verordnete zu gleicher Zeit ein Loth Quecksilbersalbe (vngu. Neapolitan.) mit einem Quentchen Campfer vermischt, um dasselbe in die Wunden zu reiben, und diese damit zu verbinden. Den andern Morgen, nemlich den 16ten bekam ich zeitige Nachricht: daß die Pulver in einer Zeit von zwölf Stunden noch nicht alle verbraucht worden, sondern drey von denselben noch übrig geblieben wären. Das Kind hatte sowohl aus Eigensinn, als auch empfundenem Eckel solche nicht mehr nehmen wollen; zugleich berichtete der Vater von seiner Tochter, daß sie über Schmerzen im Munde klage, und sehr oft unter dem grössesten Winseln wenig Urin, doch ohne Blut, von sich liesse.

Da ich den eigentlichen Abgang von etwas Blut, durch den Harn, als ein nothwendiges Zeichen der Kur verlan-

langen mußte, so verlangte ich mit den Pulvern noch fortzufahren, und verschrieb nun aus hiesiger Apotheke, (da ich die ersten selbst gegeben und immer Maywürmer aufbewahre) weil ich nach eingezogener Erkundigung gute Maywürmer vorfand, aufs neue, acht Stücke dergleichen Pulver, welche insgesammt aus zwölf Gran benannter Würmer und vier und zwanzig Gran reinem Salpeter bestanden; zugleich verschrieb ich zum Dekokt als beständiges Getränk zu nehmen: Ein viertheil Pfund Althaewurzeln mit vier Loth Süßholz gemischt. Noch diesen Abend besuchte ich das Kind in Esbeck, und fand dasselbe wider seine natürliche Neigung sehr niedergeschlagen — äußerst grämlich und eigensinnig. Es hatte alle Lust zum Essen verlohren und wollte gar nicht aufstehen; doch lag es nicht im Bette, sondern bey ziemlich warmer Witterung, nahe an der Thüre auf einem Küssen. Ich habe es auf diese Art auch die folgenden Tage gefunden, und wenn es harnen mußte, mußte es dann und wann heraus. Es war beständig durch streichende Luft, die durch die offenstehende Haus- und Hofthür verursacht wurde, beunruhigt, und die Eltern verhinderten dieses nicht.

Ich bemerkte jetzt 120 Pulsschläge binnen einer Minute, und beständigen Harndrang, wobey es sehr wenig mit schneidendem Schmerz los wurde; zugleich klagte es über heftige Schmerzen im Unterleibe. Blutharnen hatte das Kind noch nicht gehabt; allein man sagte mir, daß wenn der Urin sich gesetzt hätte, in solchem röthliche Fasern, wie abgerissene Fleischfasern, am Grunde desselben zu bemerken wären. Jetzt war derselbe beinahe wasserhell und der Patientinn war es gar nicht mehr möglich, die Pulver einzubringen; denn obgleich die Eltern selbige noch

 alle

alle Stunde gegeben hatten, so hatte sich das Kind nach einigen gebrochen und eines beinahe wieder weggespien; drey Stücke waren also von allen noch übrig. Bey der damit angestellten Probe konnte die Patientinn das Pulver nicht gut niederbringen, weil die Zunge etwas angeschwollen und die Lippen sehr wund waren, daher der Salpeter nothwendig, durch seinen Reitz, vielen Schmerz verursachen mußte. Auch hatte das Kind weder Haberwelge noch das Dekockt trinken wollen; daher das scharfe einem fressenden Salze gewissermassen ähnliche, Resinosum der Maywürmer, sich an diesen Theilen wohl mehr festgesetzet, und solche Zerstörung angerichtet hatte; denn sonsten habe ich bey dem öfteren Gebrauche dieses Insekts niemalen solche Anfressung im Munde, bemerkt, wohl aber, daß weit eher Blut durch den Urin abgieng. Mit Schmeicheln bewog ich jetzt das Kind den Trank zu nehmen.

Aus der Nachricht, welche ich diesen Morgen erhalten, vermuthete ich gleich solchen Erfolg, und deswegen hatte ich spanisches Fliegenpulver und dergleichen Pflaster mitgebracht. Es waren die Wunden alle zugegangen; deswegen nahm ich Eßig und rieb dieselben damit, streuete auf die nassen Stellen etwas Cantharidenpulver, und bedeckte sie mit dergleichen Pflaster, um dieses Kind desto gewisser, durch ein äußerlich reitzendes Mittel, nach der Schmuckerschen Methode zu heilen. Den dritten Tag erhielt ich keine Nachricht, allein den vierten nach dem Bisse erfuhr ich: daß die Zufälle sich nach ausgesetztem Gebrauche des Pulvers, und seitdem der Trank genommen worden, sehr gemindert hätten. Auf der Schulter, wo der Biß des Hundes vorhanden,

wäre

wäre eine große Blase entstanden, allein die andern Stellen an den Händen nicht verändert.

Ich gieng denselben Abend wieder heraus und fand die Patientinn sitzend, noch traurig, mit fieberhaftem Pulse und ohne Neigung zum Essen; doch hatten sich die Schmerzen im Unterleibe und beym Harnen ziemlich verlohren, ob sie schon noch öffterer als gewöhnlich uriniren mußte. Ich ließ die Blase aufschneiden und etwas Cantharidenpulver hinein streuen, alsdenn dergleichen frisches Pflaster wieder darüber legen, und gebot dann und wann noch mit frischem Pflaster und Pulver fortzufahren.

Es sind bey dieser Behandlung, von der Zeit des Bisses angerechnet, sieben bis acht Tage vergangen, und in solcher Zeit legten sich die vorhererzehlten Zufälle nach und nach, doch nicht gänzlich. Vom Essen nahm das Kind sehr wenig, blos etwas Mehl oder Brodtsuppe. Nach diesen Tagen stellte sich ein starker Durchfall bey dem fortgesetzten Gebrauche des Dekokts ein, so, daß das Kind in einem Tage wohl zehn bis zwölfmal zu Stuhle gehen mußte, — dieses hielt zwey Tage an, und verminderte sich nachher. Das erstemal war der Abgang mit sieben gemeinen Spulwürmern, wovon jeder etwas über eine viertheil Ellen lang und wie ein Gänsekiel dicke, nebst vereiterten, mit klarem Blute gemischten Klumpen oder Knäulen versehen, und so erfolgten das zweite und drittemal noch eine Menge kleiner und einzelne große Würmer, nebst wenigerm Blute und Eiter. Noch ohngefehr sechs Tage wurde der Trank fortgebraucht und ein mäßiger Durchfall hielt an; wobey immer noch etwas Blut und einige Würmer abgegangen sind. In den letzten Tagen fand sich die Eßlust wieder ein, und dieses Kind

war

war am vierzehenten Tage, nach diesen überstandnen harten Vorfällen, völlig wieder munter und die Gesundheit gänzlich hergestellt, ohne andere Zufälle zu bekommen. Die Wunde auf der Schulter blieb so lange offen. Es war die Patientinn jetzt weit gesunder und wurde lebhafter als sie vorher gewesen war, auch hat sie sich in dergleichen guten Gesundheitsumständen, bis jetzt noch beständig erhalten; denn so gesund auch dieses Kind, dem Anschein nach, vorher gewesen, so hatte es doch Anzeichen von vorhandenen Würmern — etwas aufgetriebenen harten Leib, oft zu starke, oft schwache Neigung zum Essen und dergleichen.

Durch das Einreiben der spanischen Fliegen ist der Trieb zum öftern Uriniren erhalten, wie man dieses oft zu seinem Verdruß beym Legen dergleichen Pflaster erfährt, — allein vermehrt wurde es nicht bey diesem Kinde; sondern es verlohr sich der Harndrang allmählig, nachdem der Maywurm nicht mehr genommen wurde, so wie noch geschwinder die Geschwulst, die Anfressung des Mundes und die Leibesschmerzen, beym Gebrauch des schleimigen Getränks alsdenn aufhörten. Der Gebrauch der Quecksilbersalbe mit Kampfer kann wohl nicht viel gewirkt haben, weil dieses Mittel sehr unordentlich gebraucht worden, auch von demselben noch etwas übrig geblieben ist. Eben so wenig wird man hier den Gebrauch der Cantthariden, als ein vorzügliches Hülfsmittel ansehen können; da dieses nicht auf alle Wunden erhalten wurde, oder auch angebracht werden konnte. Ist das Zeichen zur sicher erfolgten Kur und gewissen Verhütung der Wasserscheu in dem etwas abgehenden Blute zu finden; so ist solches bey dieser Erfahrung hinlänglich durch den After erfolgt.

Daß

Daß der Hund, welcher dieses Kind gebissen hat, wirklich toll gewesen sey, wird dadurch höchstwahrscheinlich, weil derselbe, des Eigenthümers Geständnisse nach, noch jung, spielerisch und gar nicht beißig gewesen seyn soll. Er ist zwar angeschlossen gehalten worden, aber blos darum, um ihn daran zu gewöhnen, und wie oder auf welche Art der Hund los gekommen sey, weiß der Eigenthümer nicht, da er eben zu der Zeit im Felde gewesen. Er bezweifelte auch die Tollheit seines Hundes, aber andere, die denselben gesehen hatten, versicherten das Gegentheil, und er wollte wohl dadurch seine Unvorsichtigkeit nur entschuldigen, um der Strafe zu entgehen. Der Hund ist auch, nachdem er sich losgemacht hat, gleich weggelaufen, und durch den Garten, von hinten, in dieses fremde Haus gekommen; daselbst geschwind durchlaufend, findet er an der vordern Thüre das Kind sitzend, und beißt dasselbe, wie vorher gemeldet, an dreyen verschiedenen Stellen. Als darüber nach starkem Geschrey des Kindes Lerm entsteht, wird der Hund sogleich verfolgt und todgeschlagen. Wie ist nun wohl zu vermuthen, daß ein blos sich losgerissener Hund, in voller Wuth, durch ein fremdes Haus laufen, und daselbst, ein vor der Thür sitzendes Kind, welches nicht gerade im Wege saß, und wenigstens noch Platz genug an den Seiten der Thür übrig ließ, dreymal beissen würde. Wäre der Hund nur, durch Verfolgung oder sonst, in der Flucht gewesen, so würde er wohl das Kind nicht gebissen haben, und wenn er furchtsam gewesen, so würde er wohl umgekehrt seyn.

Zweite Krankengeschichte.

In eben diesem Jahre, den 11ten November, hatte ich Gelegenheit diese andere Erfahrung von der

Hül-

Hülfe des Maywurms zu machen. Ich wurde des Abends um 8 Uhr zu einem Manne, Namens Bröckel aus Helmstädt gebürtig, gerufen. Dieser war den Tag vorher des Morgens um 5 Uhr von einem tollen Hunde gebissen worden. (Es waren also schon über 36 Stunden verflossen) Er wäschet die Wunde bald darauf mit Brantewein und Seife aus. Weil er keine große Unbequemlichkeit von dieser Wunde empfindet, und gewohnt war, auf den Dörfern und Jahrmärkten Musik zu machen, so geht er noch den 10ten November herüber nach Schöningen, (eine Meile weit) weil den andern Tag alhier der Jahrmarkt einfiel. Durch diese Erhitzung und Anstrengung des Fusses fängt derselbe an zu schwellen, und die Wunde ist beynahe trocken geworden. Er wäscht alsdenn den Schaden mit Weineßig und Salz aus, und legt ein ihm angerühmtes Scharfrichterpflaster darauf, welches bey meiner Untersuchung, mehrentheils aus schwarzem Peche bestand. Er empfindet nachher Hitze und Frost durcheinander, und bleibt ohne Hülfe, doch noch herumgehend, bis gegen den Abend, wo er sich niederzulegen gezwungen ward.

Ich fand die Wunde dieses Menschen gerade über dem äußern Knöchel des linken Fusses, — ziemlich flach war dieselbe, und in der Form eines halben Mondes ohngefehr einen Zoll lang, mit zwey gegenüberstehenden Bissen, wovon bloß die Zähne zu bemerken waren. Der Patient lag in heftiger Angst und starkem Schweisse, hatte hundert Pulsschläge in einer Minute, heftigen Kopfschmerz, mit einer sehr großen Gemüthsunruhe verknüpft, doch war er völlig bey sich selbst, ohne vielen Durst. Ich verschrieb ihm gleich funfzehen Gran Maywürmer, (dieses waren vier Stück von der kleinen Art) mit ei-

einem Quentchen Salpeter vermischt. (Ich nahm deswegen viermal so vielen Salpeter, weil so außerordentlich starke Kopfschmerzen und Unruhe vorhanden war) Dieses wurde zu feinem Pulver gemacht, und in zwölf gleiche Theile abgetheilt. Ich verordnete alle Stunde ein Stück zu reichen, und so, bis zum Abgange von Blute durch die Harnwege, fortzufahren. (Diese Wirkung der Arzney war dem Manne bekannt, weil sein Kind, wie ich schon erzehlt habe, vor einigen Jahren, mit eben diesem Mittel unter der Aufsicht des Herrn Hofraths Beireis, gegen die Wasserscheu war beschützt worden) Ich befahl, nach jedem genommenen Pulver, ein halbes Bierglas voll von folgendem Tranke nach zu trinken: Gereinigte Althaewurzeln ein viertheil Pfund, Süßholz vier Loth; hiervon eine gute Hand voll im Theetopfe mit kochendem Wasser zu übergiessen, und selbiges einige mal aufkochen zu lassen. Wenn das Flüßige abgetrunken, denen alten Species etwas Neue hinzuzuthun und nochmal aufzukochen. Ich ließ übrigens nach Belieben von diesem Getränke warm und kalt trinken, oder Haberwelge zum Getränke nehmen.

Er fieng des Abends um 8 Uhr mit dem Gebrauche dieser Medikamente an, und den andern Morgen um 8 Uhr fand ich noch fünf Pulver vorräthig. Die Wunden waren offen und gut eiternd; ich ließ ihn deswegen das oben erwähnte Pflaster fort gebrauchen, weil das Bein noch rosenartig entzündet und angeschwollen war; sonst hätte ich gleich anfangs, da die Wunden noch nicht offen waren, Spanischfliegenpflaster auflegen lassen. Den 12ten des Morgens fand ich seine Zufälle sehr erleichtert. Sein Puls schlug jetzt nur 80mal in einer Minute, jedoch hatte er vor Mitternacht dann und wann irre geredet.

det. Er war nach seinem eignen Ausdruck öfters in Träumereyen von Hunden, Fallen und dergl. nach der jetzt herrschenden Idee seiner Gedanken, verkommen. Von dem Maywurm hatte er noch kein Blutharnen gehabt, aber sehr heftige Schmerzen in den Nierengängen, (Uretheres) auch in der Harnröhre, wobey der Urin oft und beschwerlich gelassen wurde, auch mit abgerissenen Fleischfasern vermischt war. Anhaltender starker Kopfschmerz daurete noch immer, wie auch die gelinde Ausdünstung, welche mit vielem Schweisse ofte abwechselte. Ich verschrieb wieder zwanzig Gran von den **Maywürmern** mit achzig Gran **Salpeter** vermischt, und ließ dieses in zwölf Pulver theilen. (Alle diese Maywürmer, wie auch diejenigen, welche ich nach folgenden Beobachtungen gebrauchte, waren auf gemeine Weise, nemlich mit einem Faden um den Kopf aufgehangen, getrocknet. Sie wurden auch nicht von dem Kopfe, Flügeln und Beinen gereinigt, sondern so ganz gebraucht.) Unter diesen letzt verordneten zwanzig Gran, war einer von der grössesten Art vorhanden. Ich ließ noch immer alle Stunden mit einem Stücke von den Pulvern, nebst dem Gebrauche des Tranks fortfahren.

Diesen Abend fand ich neunzig Pulsschläge in einer Minute; die Wunden unter dem ofte veränderten Pflaster stark eiternd, und in dem Urin war Blut und blutige Fleischfasern zu sehen. Der Kopfschmerz dauerte fort und das Bein war noch angeschwollen; besonders beklagte er sich wegen eines starken spannenden Schmerzes, daß er deswegen nicht auf den Fuß treten könne. Ferner sagte er auch: Er hätte nach den fünf Pulvern, welche von der ersten Mischung noch übrig geblieben waren, mehr Schmerzen beim Harnen gehabt, als er nach dem Gebrauch der Pulver

ver von der zweiten Zusammensetzung empfunden, und es wäre ihm beym Gebrauch der ersten ein Stück geronnenes Blut während des Urinlassens weggefallen. Da nun unter der letzten Mischung ein großer Maywurm mit vorhanden gewesen war, so ist dieser in seiner Art wohl nicht so stark wirkend, (obwohl einige die größesten, oder die Weibchens als am stärksten wirkend halten; so ist aber auch ein erstaunender Unterschied, ob ich einen recht großen, oder recht kleinen Wurm nehme. Ersterer kann 20 Gran und Letzterer nur 2 Gran am Gewicht halten,) oder aber die Beine, Flügel und der Kopf wirken stärker, da bey den großen der Leib zu viel am Gewichte ausmacht. Es kann aber auch der große Maywurm älter gewesen seyn, als die andern. Seit 8 Uhr des Morgens bis des Abends um 5 Uhr waren noch neue Pulver verbraucht. Der Schmerz dauerte immer fort, aber im abnehmenden Grade; eben so war auch der Abgang des Bluts und der blutigen Fleischfasern mäßig, bey mäßigem Harndrange. Ich verordnete noch starken Haberschleim zum Getränke.

Der Patient war binnen 36 Stunden und darüber nicht aus dem Bette gekommen; weil er den Kopf nicht in die Höhe halten können. Das Pflaster hatte er oft, wegen Schmerz der Wunden, und wohl alle zwey Stunden, verändert. Ich hätte ihm zur Ader gelassen, allein da ich seinen Puls nicht sehr voll, und nicht so sehr übermäßig schlagend fand, so geschah solches nicht. Er mußte, da es in dem Wirthshause voll von Menschen war, in einer kleinen dumpfigen Kammer liegen, und daher erfolgte auch wohl sein übermäßiger Schweiß. Er bezeigte sich anfangs, besonders die erste Nacht, auch jetzt noch dann und wann so ängstlich, mit wilden Augen her-

herum gaffend, daß ich eine angehende Wuth befürchtete, und deswegen den Wächtern gebot, auf ihn Achtung zu geben. Den 13ten des Morgens als am vierten Tage nach dem Bisse, besuchte ich diesen Mann wieder, und fand denselben außer dem Bette, seine Wunden waren noch forteiternd, doch die Geschwulst und Schmerzen des Fusses nun sehr erträglich; auch hatte der Kopfschmerz nachgelassen. Nach seinem Pulsschlage konnte ich nichts bestimmen, weil er sich in einer sehr heissen Stube bewegt hatte. Die Pulver waren sämmtlich, schon des Nachts um ein Uhr verbraucht gewesen; nachher hatte der Patient geschlafen. Es war ihm noch immer Blut durch den Harn abgegangen, auch dergleichen in kleinen Stücken doch ohne viele Schmerzen. Er wollte gleich nach Tische wegfahren, weil er jetzt bequeme Gelegenheit hatte, (da er noch nicht, ohne Gefahr gehen konnte) nach Helmstädt hin zu kommen, an welcher ihm es sonst gefehlt haben würde.

Es hat dieser Mensch nicht über Anfressung, des Mittels, im Halse sich beschwert. Er konnte immer gut hinunterschlucken; allein ich bemerkte, daß ihm die Pulver, beim Einnehmen und kurz nachher, Husten erregten.

Dieser Mann war 35 Jahr alt. Er ist so geschwinde, indem der Hund hinter ihm wegläuft und es des Morgens noch finster war, gebissen, daß er kaum bemerkt hat, wie es geschehen ist. Es sind zu gleicher Zeit noch mehr Personen, man sagte fünf bis sechs, in Helmstädt gebissen worden, worunter der Wallwirth am gefährlichsten, seiner großen Verletzungen wegen lag, und diese sind alle, so viel mir davon bekannt geworden ist, auf gleiche Art von dem Herrn Hofrath **Beireis** geheilt. Es ist dieser-

we-

wegen gar kein Zweifel vorhanden, daß der Hund wirklich toll gewesen sey, weil er viele und solche in der grössesten Geschwindigkeit, auch ohne sich vorher hören zu lassen, gebissen. Er soll vom Lüdgeri Kloster vor Helmstädt gewesen seyn, und ist nicht todgeschlagen, sondern davon gelaufen.

Ich habe von diesem Bröckel noch öfters erfahren: daß, seitdem er diese Kur ausgestanden, er beständig gesund gewesen sey; allein mit der Heilung seines Schadens am Fuße hätte er wegen übler Diät und vielen Herumlaufens noch vieles zu thun gehabt.

Dritte Krankengeschichte.

Der Klosterkrüger Finke alhier, 40 Jahr alt, flüchtig, leichtsinnig, und jachzornig, sanguinischen Temperaments, war zu starken Getränken, auch heftigen Strapazen auf Jagden und dergleichen gewehnt und dazu geneigt.

Den 28ten Juny 1780 wird derselbe auf der Oflebischen Feldmark, (einem Klostergericht, welches eine Stunde Weges von hier entfernt ist) wo der Weg nach Völpke geht; aber wie er aus dem Bruche kommt — dem Wege nach Ofleben zu, von einem fremden, aus dem Korn kommenden, Hunde gebissen. Er hatte vorher gar keinen Hund gesehen, und wird im Vorübergehen, von hinten zu von dem Hunde angefallen und so arg gebissen, daß ihm der Fuß ganz zurückgerissen wird; auch das Blut an Beine, durch den Strumpf herunter läufet; daher, um sich sehend, will er bemerkt haben, daß der Hund den Schwanz nicht zwischen den Beinen-habend, doch ohne zu bellen fortgelaufen sey; er bekömmt vom Schmerz und Schrecken eine angehende Ohnmacht, erholt sich doch bald wieder, setzet seinen Weg nach

Völp=

Völpke fort, und kömmt von da wieder zurück, ohne weitere üble Zufälle oder Geschwulst des Fusses zu bemerken. Er glaubet also nicht, daß es ein toller Hund, sondern nur ein abstreifender Hirtenhund gewesen sey, welcher ihn gebissen.

Der Patient behauptete ferner: daß dieser Hund den Schwanz empor getragen und die Ohren steif gehalten; auch daß er den Kopf nicht herunter, oder gegen die Erde hängend sich einige mal brummend herum gesehen, wie er seinen großen Hund hinter denselben hergehetzet habe. (Dieses ist vor der angehenden Ohnmacht noch geschehen) Durch dieses Anhetzen ist der andere Hund gar nicht schüchtern geworden, auch hätte er nicht geschwinder, sondern gerade seinen Weg fortgelaufen; ohne zu bellen sich nur einigemal brummend umgesehen, wäre aber nicht stehen geblieben, — hätte die Zähne gewiesen. Finken sein Hund hätte aber nicht anfallen wollen, da er sonst alle Hunde so leicht angefallen, und beym Hetzen allemal umgerissen hätte.

Ob nun gleich dieser Mann, wie es sich in der Folge zeiget, ganz recht schloß, o wurde er doch dadurch wieder mit furchtsamer Ungewißheit gequälet, daß er seiner Sache nicht gewiß war und er auch vieles den ersten Grad der Tollheit anzeigend an dem Hunde wahrgenommen hatte. Denn erstlich war er von dem Hunde ganz ohne Bellen, recht tückisch von hinten angefallen. Zweitens hatte ihn sein Hund nicht anfallen wollen und der andere hatte sich nicht gewehret, auch wieder nicht gebellet und war seinen geraden Strich, nach dem Bruche zu, fortgelaufen. Drittens war es eben zu solcher heissen Jahrszeit, wo man leichte tolle Hunde vermuthet, und es verbreitete sich deshalb auch gleich

das

das Gerüchte, daß Finke vom tollen Hunde gebissen sey. Es hatte auch dieser Mann in der Entfernung keinen Menschen entdecken können, dem dieser Hund zugehören könnte; doch da es ein großer schwarzer Hirtenhund, mit weissem Striche und stachlichten Halsbande versehen, also dadurch sehr kenntlich war.

Ich bekam den Biß erst den 30sten Juny des Nachmittags, also erst nach Verlauf von 48 Stunden, (auf Verlangen des hiesigen Klostergerichts) zu sehen. Es waren in allem 4 Wunden und einige geschrammte Stellen, hinterwärts zwischen der Wade und dem Hacken des linken Fusses zu bemerken; so, daß auf jeder Seite sich zwey befanden. Der Hund hatte gerade das Unterbein ins Maul gefaßt, so daß auf beiden Seiten die Zähne durchgegangen waren. Es schienen die 4 Schneidezähne just gefaßt zu haben auf beiden Seiten, die obersten Wunden waren gerade unter der Wade; die Wunden waren alle schon geschlossen, und mit einem guten Schorf (Kruste) bedeckt, auch war keine Entzündung des Fusses vorhanden. Schlaf, Puls (schlug 70-73 in einer Minute etwas unregelmäßig) und alles übrige war recht gut; auch nach dem Bisse hatte er sich beständig gut befunden; nur blieb diesem Manne die Furcht von einem tollen Hunde gebissen zu seyn, ob er wohl sich immer vom Gegentheile überzeugen wollte, zurück, und es war gar nicht wahrscheinlich dieses letztere hinlänglich zu beweisen und den Hund wieder finden zu können. An dem von dem Hunde zerrissenen Strumpfe hatte er keinen Schaum bemerkt, doch wollte er solche verbrennen. (Anmerk. V).

Ich verordnete deshalb die Wunden auf beiden Seiten mit Cantharidenpflaster zu bedecken, welches mit dergleichen Pulver dünne bestreuet war; ließ auch vor-

vorher auf die Schorfe etwas von diesem Spanischen Fliegenpulver einreiben.

Zu gleicher Zeit verschrieb ich den Maywurm (Meloe proscarab. L., welchen ich immer, sowohl die kleinern als grössern Arten, gegeben habe, denn der Meloe maialis L. ist hier nur selten vorhanden), so daß ich von selben funfzehen Gran mit einem Quentchen Salpeter zum feinsten Pulver zerreiben und in 12 gleiche Theile vertheilen ließ. Von diesen zwölf Pulvern ließ ich alle Stunde eins nehmen. (Die Maywürmer waren zwey Stück an der Zahl, vom vorigen Jahre, weil die frisch eingesammleten noch zu feuchte und sich nicht zerreiben lassen wollten). Ich ließ von dem (in voriger Krankengeschichte) beschriebenen Althaedekokt, nach jedem Stück, ein halbes Bierglas voll nachtrinken.

Den ersten July des Vormittags um 9 Uhr fand ich den Patienten ganz ruhig. Das Cantharidenpflaster hatte auf beiden Seiten scharf gezogen. Diesen Morgen waren die Blasen aufgeschnitten und die Basilicumsalbe aufgelegt, wornach Linderung erfolgt war, da, nach des Patienten Aussage, er die vorhergehende Nacht unleidlichen Schmerz ausgestanden hatte. Eigentlich aber hatte derselbe aus Ungedult, seiner Wunderlichkeit wegen, schon am vorigen Abend die Pflaster heruntergerissen; doch hatte ihm der hinzugerufene Chirurgus Herr **Schmidt** die benannte Salbe, mit Cantharidenpulver versetzt, wieder aufgelegt, so daß es doch den andern Morgen scharf gezogen hatte. Von den Pulvern mit dem Maywurme waren bis jetzt **acht** Stück verbraucht, und er hatte noch keine Wirkung davon vermerkt, oder Harndrang darnach empfunden. Er war heiter und munter, konnte herumgehen. Sein Pulsschlag 80-84, weich und egal schlagend; auch war Neigung zum Essen vorhanden.

Des Nachmittags um 4 Uhr schickte dieser Kranke zu mir, und ließ sagen, daß er nichts mehr nehmen könnte noch wollte; weil er Schmerzen und Fieber bis zum Rasen hätte. Ich besuchte ihn, und er beklagte sich über Schmerzen im Unterleibe sehr, und daß er beynahe alle Minuten mit heftig schneidendem Schmerz zum Uriniren angetrieben würde, und doch wenig Wasser alsdenn loß werden könnte. Ich erkundigte mich genau, woher die so heftige Angst und der sehr große Schmerz entstanden sey, und vermuthete, wie es wohl wahr seyn mögte; ob er starkes Getränk getrunken, (besonders Brantewein) oder nicht genug von dem Dekokt nachgenommen hätte. Er bekannte aber: daß er zwey Pulver auf einmal genommen habe; weil sie so sehr klein gewesen und er keine sonderliche Wirkung davon gespürt hätte, auch gern bald vom Mediciniren befreyet seyn wollen. Gleich eine viertel Stunde darauf hätte sich das Leibreissen angefangen und solches bis anjezt angehalten, wo er nun etwas Linderung verspüre; vielleicht hätte er auch nicht genug nachgetrunken. Ich rieth ihm jezt Milch zu trinken und andere schleimige mehlige Speisen zu geniessen, und er antwortete: daß er schon Schaafmilch getrunken und darnach Linderung seiner Zufälle empfunden habe. Ich erfuhr nachher, daß dieser Mann noch fünf Pulver gehabt, und auf einmal zwey Stück, auch nachher noch alle viertel Stunden ein Stück; also binnen einer Stunde die noch vier oder fünf übrigen Pulver mit dem Maywurm genommen, und darauf die so heftigen Schmerzen und Harndrang bekommen habe. Vom abgegangenen Blute, oder blutigen Fleischfasern mit dem Urin wollte er nichts wissen. Er war aber zu unstätig darauf zu merken. (Anmerk. W.)

Da sich dieser Selbstkrankgemachte nun wieder erholt hatte, verschrieb ich ihm aufs neue zwölf Stück ähn=

ähnliche Pulver, von einem Scrupel der Meloe und fünf Scrupel gereinigtem Salpeter, alle Stunden ein Stück, oder wenn die Wirkung zu stark seyn sollte, alle zwey Stunden eins zu nehmen; auch fleißig den schleimigen Thee nachzutrinken. (Diese letzten Maywürmer waren frische, von diesem Jahre und weil sie sich nicht gut zerreiben lassen wollten, wurden sie erst mit Salpeter gerieben, denn warm gemacht, wo die Mischung sich recht fein zertheilen ließ.) Er versprach, zum Scheine, zu folgen, und fürchtete sich nun vor weitern Schmerzen.

Dem Chirurgus empfahl ich noch Cantharidenpulver unter die vorerwehnte Salbe zu mischen, um eine tiefe Wunde zu machen, und diese Wunden nachher in Eiterung zu unterhalten; weil ich befürchtete, daß dieser höchst unruhige Patient bald entlaufen möchte, da er immer auf Reisen wollte, und von höchstnöthigen Reisen sprach. Sein Füß und die Wunden an demselben waren heute erträglich, und der Pulsschlag diesen Nachmittag 72 — 74.; die Arterie etwas gespannt, nicht so egalschlagend wie heute früh. Den 2ten July um 11 Uhr, wie ich den Patienten besuchte, hatte er nur eben erst ein Pulver wieder genommen, von den Neuen, welche ich ihm den Tag vorher verschrieben. Nach dem gestrigen Angrif hatte er sich nicht eher wieder daran gewagt, da er von den so geschwinde hinter einander her genommenen fünf Pulvern so viele Schmerzen empfunden hatte. Jezt gelobte er doch, alle Stunden wieder eins zu nehmen, doch mußte er, wie er jezt auch gethan hatte, Schaafmilch nachtrinken. Sein Pulsschlag war 80 in einer Minute, sich gleich und weichschlagend. Seine Wunden waren mit dem vorerwehnten und beygemischten Cantharidenpulver verbunden, und der Schmerz davon erträglich. Die Nacht hatte

er

er gut geschlafen und vom Harndrang und Schneiden des Urins wenig empfunden; doch hatte er auch kein Pulver seit gestern um drey Uhr genommen. Es waren übrigens keine widrigen Zufälle da gewesen.

Den 3ten July war dieser ehemahlige Verwalter Finke ausgegangen, weil er gehöret hatte, daß hier in der Stadt ein toller Hund todt geschlagen sey. Er hört bey dieser Gelegenheit, daß der Hund, welcher ihn gebissen hätte, einem Hirten in Alversdorf (einem Amtsdorfe, eine Stunde von hier) zustehe. Er gehet deswegen dorthin um sich bey demselben genau darnach zu erkundigen. Er ist auch so glücklich den Mann zu finden und den Hund bey ihm zu sehen; bringt den Mann mit welcher beschweren wollte daß der Hund nicht toll sey; sondern daß er denselben, seit drey oder vier Tagen noch, beständig beym Viehe gebraucht und gar nichts an ihm bemerkt habe. Er hätte diesen Hund im Bruche beym Viehe geschlagen, und deswegen müsse er fortgelaufen seyn, und sich ins Korn gelegt gehabt haben, wo er nachher Finken gebissen hätte, welcher eben vorüber gegangen wäre. Er sey darauf nach Hause gelaufen, von da er ihn hätte wieder holen müssen. Es wäre des Hundes seine Mode so, daß er allemal, wenn er Schläge bekommen hätte, er davon gelaufen und Leute gebissen hätte.

Der Verwalter Finke betheuerte; daß er die letztern Pulver bis auf 3 oder 4, welche noch übrig waren, verbraucht habe; allein er hätte wieder so heftigen Leibschmerz und Harndrang empfunden; auch den Urin ganz blutig, mit blutigen Fleischfasern vermischt, bemerkt, daß er es nicht mehr aushalten können. Er wäre deswegen fortgewandert, um seiner Sache gewiß seyn zu wollen.

Es beweiset diese Erfahrung nun freilich weiter nichts, als die nothwendige Vorsichtigkeit des Gebrauchs dieses Mittels und die Gaben nicht zu stark zu wählen, oder auch nicht zu geschwinde hinter einander zu geben; ingleichen daß man in die Verlegenheit leicht gerathen kann, wenn man auch nach seiner besten Ueberzeugung zu handeln gedenket, einen seiner Nebenmenschen ganz ohne Noth, mit dergleichen scharfen Arzneimitteln zu quälen. Wie mir noch ein dergleichen Fall bekannt ist, und solche leicht entstehen können. — (Anmerk. X.)

Vierte Krankengeschichte.

Den 23ten Februar. 1784. des Abends um 5 Uhr wurde ein kleiner Bursche, welcher neun Jahr alt war, von einem tollen Hunde gebissen. Erst den folgenden Morgen (den 24ten) um 9 Uhr wurde dasselbe, durch seine Mutter, zu mir gebracht. (Sein Vater ist ein Altschuster, Namens Scheele, damals in der Vorstadt Westendorf wohnhaft.) Ich fand die Verwundung über dem linken Auge, gerade in der Mitte der Augenbraunen war ein blutiger Schorf, ohngefehr eine Linse groß, und so wohl unter, als über diesem kleinen Schorfe war eine Schramme von einem halben Zolle, also die ganze Schramme ohngefehr einen Zoll lang. Weil das Augenlied mit getroffen worden, so wurde blos der Schorf herunter gemacht, dadurch die Wunde geöfnet, und alsdenn solche mit Weineßig, worinn gemein Salz aufgelößt war, ausgewaschen — nachher Cantharidenpflaster draufgelegt.

Ich verordnete dem Burschen gleich, weil es eine Gesichtswunde, zwölf Gran Maywürmer (dieses waren 3 Stück kleine Maywürmer) mit zwanzig Granen Salpeter zerrieben, und ließ dieses in 8 gleiche Gaben theilen; wovon er ohngefehr um 10 Uhr das erste

Stück

Stück einnahm. Ich befahl zugleich: das oft beschriebene Althaedekokt nachzunehmen und fleißig davon zu trinken. Er hatte es aber nicht trinken wollen und sich nach einer Viertheil oder halben Stunde sehr gebrochen; dennoch den Mittag mit Lust gegessen, aber auch ohngefehr nach einer halben Stunde sich alles wieder ausbrechen müssen. Er hatte den Morgen nur ein Pulver genommen und Nachmittag wieder eins. Um 4 Uhr, als er erst überhaupt 2 Pulver mit dem Maywurm bekommen hatte, und sich auch allemal darnach gebrochen, fängt der kleine Kranke schon sehr an, über Schmerzen im Unterleibe; besonders in der Gegend der Harnblase zu klagen. Er hatte zwar um Mittag noch Leibesöfnung gehabt, wobey ihm ein Spulwurm abgegangen war; allein er hatte demohngeachtet noch immer Drängen zum Stulgange wie auch zum Uriniren, wo ihm denn auch bald und oft, immer bey wenigem Abgange des Harns, geliefertes Blut (blutige zwirnförnige Fasern) und Schleim durch die Harnröhre abgehet. Er hatte wenig oder nichts getrunken und ich nöthigte ihn zum Trinken; worauf er sich, da er ohngefehr 2 grosse Theetassen voll von dem Dekokte genommen, alles wieder, mit Galle vermischt, ausbrach. Um halb sieben Uhr des Abends, wie ich den Burschen besuchte, hatte er erst drey Pulver genommen und davon nur eins ordentlich bey sich behalten können. Auf den Augbraunen war, durch das kleine Pflaster, ohngefehr $\frac{1}{2}$ Finger lang und von der Breite eines Fingers, die Haut loß gemacht. Ich ließ die Wunde nochmal mit Eßig und Salz irritiren und ein ander Cantharidenpflaster überlegen. Der Bursche hatte, nach seinem Alter, gewöhnlichen, gesunden Pulsschlag, (80 in einer Minute) war aber so hinfällig, ganz schlaff, weiß wie der Tod.

Den andern Morgen um sieben Uhr bekam ich die Nachricht, daß er auch eben so, wie des Tages vorher, wäre. Man hätte auf meine Vorschrift, nach den Umständen, alle 2 Stunden ein Pulver eingeben sollen. Es waren aber bis jezt nur noch vier Stück, also in allen Sieben Pulver verbraucht. Die Wunde wurde mit Basilikum worunter ein wenig Cantharidenpulver gemischt war, verbunden. Noch immer hatte der Bursche ofte harnen müssen, doch diese Nacht nicht so ofte, und nicht mit so heftigem Schmerz, wie gestern. Es war aber dennoch beständig wenig koagulirtes Blut, Blutfasern und vieler Schleim (Lymphe wie Eyweiß) abgegangen: so daß, diesen Morgen, der Urin eine Menge Koagulum am Boden des Glases abgesetzt, welches von der Konsistenz und Art wie Eyweiß, mit Blutfasern versehen, sich zeigte. Er klagte noch über Leibschmerzen und es war auch kein offener Leib vorhanden gewesen. Er hatte sich noch öfters, auch noch gestern Abend nach gegessener Brodsuppe, auch wenn er den Thee nach den genommenen Pulvern getrunken hatte, gebrochen, und allemahl war Schleim mit Galle vermischt zulezt gekommen. Ich rieth, daß man ihm heute Morgen das lezte Pulver eingeben mögte und nachher etwas Milchsuppe zum Essen reichte. Nach diesem Gebrauche hatte der kleine Kranke, wie ich nach zwey Stunden wieder zu ihm kam, das Pulver noch bey sich behalten.

Ich fand ihn ganz ruhig schlafend, und wie er aufwachte, stand er ziemlich munter auf, war aber doch ganz hinfällig und sobald er sich aufrichtete, mußte er sich wieder stark brechen, wobey zuerst die Milchsuppe, ganz geronnen in Stücken, und nachher noch wohl ein Viertheil Quartier Wasser, ganz grün wie Galle, und mehr, nach des Kleinen Aussage, eben so bitter schmeckend.

ckend. Er klagte über Durst. Sein Pulsschlag war jezt voll, hart und gespannt, doch egal, 90 in einer Minute schlagend. Die Furcht machte den Puls noch schneller, wie er eine Klystirsprütze sah. Ich ließ ihm ein erweichendes Klystir, mit etwas venedischer Seife, beybringen; weil ich dadurch noch Abgang von Würmern vermuthete, und gern die Oefnung befördern, auch das Brechen verhindern wollte. Er befand sich dennoch weit besser als gestern, auch hatte der Harndrang sehr nachgelassen, und war um Mittag gar nicht mehr vorhanden. Diesen Nachmittag um Ein Uhr verschrieb ich wieder zwölf Pulver von zwölf Gran Maywürmern, (hiezu wurde ein großer und ein kleiner vom vorigen Jahr verbraucht) und wegen der vehementen Wirkung der vorigen Pulver, setzte ich diesen acht und vierzig Gran vom gereinigten Salpeter und eben so viel arabisches Gummi hinzu. Von solchen Pulvern waren diesen Nachmittag bis um sechs Uhr zwey Stück verbraucht, und dreyviertel auf sieben Uhr bekam er wieder ein neues Klystir, weil das vorige auch noch nicht abgegangen war. Bald aber nach diesem neuen Klystir, ohngefähr nach einer guten viertel Stunde, hat dieser Knabe offenen Leib bekommen, und auch stark darnach laxirt; wobey ihm noch sieben große Würmer abgegangen sind.

Nach diesem Abgange von der Menge Würmer hat sich der Bursche diesen Abend ganz gut befunden, doch hatte er noch vor dem Abgange starke Hitze, heftigen Durst, und sein Pulsschlag war gegen 120 in einer Minute. An der Wunde waren noch einige kleine Blasen aufgeschnitten worden. Er hatte sich also, wie ich solches vermuthete, nach der gehabten Leibesöfnung weit besser befunden, nachher Suppe gegessen und sich solche nicht wieder weggebrochen; auch das öftere, heftige

Drän=

Drängen zum Urin hatte, wie gesagt, am Mittage, nachgelassen; bis dahin er immer noch Harn mit blutigen Fleischfasern, und wenig klümprigen Blute abgelassen. Es ist kein Sand, oder Gries abgegangen, ob schon die Eltern wegen oft verhinderten Harnabgang, immer geglaubt hatten, daß ihr Kind die Steinplage habe.

Den 26ten Februar. Da der kleine Patiente gestern immer niederlag; eine Todten-Blässe hatte, und sich gar nicht aufrichten konnte, ohne Ueblichkeit oder Brechen zu bekommen; so saß er heute außer Bette, war munter, und hatte etwas frische Gesichtsfarbe. Er hatte wieder Appetit zum Essen und sich, wie schon gesagt, nach dem Laxiren und Abgang der Würmer nicht wieder gebrochen; da er doch vorher, gestern Nachmittag, nach den zwey eingenommenen Pulvern sich bald wieder, auch nachher noch öfterer, zuletzt mit einer Menge Galle vermischt, gebrochen. Von den Pulvern hatte er, die Nacht durch bis den Mittag um eilf Uhr, noch drey, also in allen nur fünf Stück eingenommen, und nun weiter nichts von Leibschmerzen oder Ueblichkeit empfunden; hingegen hatte er keine Oefnung des Leibes weiter gehabt doch öfteres Drängen zum Stuhlgange bemerkt. Heute um eilf Uhr fand ich 105 Pulsschläge. Der Puls ging sehr ungleich, bald klein, bald voll und weich, denn hart, geschwind und langsam durch einander. Da nun die eigentliche Wirkung des Maywurms aufgehört hatte, ich noch Gefahr besorgte und auch noch Würmer vermuthen mußte; so befahl ich wieder alle Stunden eins von den Pulvern zu geben; besonders da ich auch glaubte, daß der jezt mit unter der Arzney zerriebene große Maywurm wohl nicht die Kraft haben könnte als die vorigen, zu den ersten acht Pulvern, verbrauchten Kleinen, — auch

wur-

wurde jezt nur, zur Gabe, ein Gran gereicht. Auf den Abend, wenn von selbst keine Leibesöfnung erfolgt sey, sollte wieder ein Klystir gegeben werden. Er sollte wieder das Althaedekokt zum Nachtrinken und Getränk nehmen, wornach jezt kein Brechen erfolgte, und auf den Abend Milchsuppe essen. Die Wunde war noch immer mit Basilikum, worin Cantharidenpulver gemischt, verbunden.

Noch diesen Abend (am 26ten) besuchte ich den Kranken wieder. Er spie beständig aus als einer der salivirt, so wie er solches heute Morgen schon angefangen hatte, ohne eigentlich zu wissen warum er so speien müsse. Es war hierbey gar kein verhindertes Schlucken, keine angeschwollene Lippen oder Zahnfleisch, auch keine Schmerzen, Anfressen im Munde oder dergl gar nicht vorhanden. Ich bemerkte jezt 110 — 115 Pulsschläge in einer Minute, doch jezt egal und mäßig vollschlagend. Er war heute Abend wieder traurig, ohne Neigung zum Essen; hatte ofte Harn lassen müssen, und Drang zum Uriniren empfunden; man hatte kein Blut dabey gesehen, aber den Burschen immer auf den Hof gehen lassen. Von ein bis vier Uhr waren drey Stück Pulver, hinter einander gegeben, und jezt um sieben Uhr erst das vierte; weil er sich schlimmer befunden und wieder über Leibschmerz geklagt hatte, wovon er doch anjezt nichts mehr fühlen wollte. Er hatte noch keinen Stuhlgang wieder gehabt, sich auch nicht wieder gebrochen, auch nicht viel getrunken. Er mußte jezt trinken, brach aber auch bald nachher, aber ohne Abgang von Galle. Ich ließ dem Burschen ein Klystir reichen, welches er wieder gut bey sich behielt, und ohngefehr die Nacht um zwey Uhr soll er Oefnung bekommen haben, wobey zugleich drey Spulwürmer wieder abgegangen sind. Vorher ist er sehr elend wieder

der gewesen, und hat ofte wieder uriniren müssen, doch ist weder Abgang von Blut noch Schleim bemerkt worden. Nach gehabtem Stuhlgange hat der Knabe gut geschlafen, — Ruhe gehabt wie vorige Nacht nach dem Lavement, da er vorher ebenfalls immer unruhig gewesen ist, auch sich öfters brechen müssen.

Den folgenden Morgen (den 27ten) war er, nach eingezogener Nachricht recht munter, doch konnte er nicht gut herumgehen; weil er alsdenn Mattigkeit und Schwindel bekäme. Ich besuchte ihn um eilf Uhr, und fand ihn munter; doch noch beständig den Speichel, wie bey der Salivation, auswerfend. Ueblichkeit hatte er nicht; konnte gut schlucken, und kein Anfressen im Munde war zu bemerken. Diesen Morgen um zehn Uhr hatte er das letzte von den zwölf Pulvern genommen.

Ich fand 100 Pulsschläge in einer Minute, immer gleich, doch ziemlich vollschlagend. Der Knabe klagte über nichts, — über keine Schmerzen; doch hatte er auch keine Eßlust. Ich ließ die vorigen zwölf Pulver wieder verfertigen, und suchte dazu, auf der Apotheke, drey kleine und anderthalb große Maywürmer selbst aus, welche am Gewichte just zwölf Gran ausmachten, und befahl davon alle zwey Stunden ein Stück zu geben; wenn den Abend kein offener Leib vorhanden, sollte wieder ein Klystir gegeben werden. Die Wunde war noch offen und eiternd. Er hatte sich übrigens heute recht gut befunden, und den Nachmittag von selbst dünnen Leib gehabt, wobey ihm ein großer Spulwurm wieder abgegangen. Man hatte ihm dennoch des Abends ein Klystir gegeben, und solches war erst den folgenden Morgen wieder weggegangen. Ueberhaupt befand sich dieser Bursche heute den ganzen Tag so, daß er wieder ausgehen wollte.

Den

Den 28sten Februar gegen eilf Uhr des Morgens war dieser Knabe wieder traurig. Er bezeigte keine Lust zum Aufstehen, sondern lag, so wie sonst immer, auf den Stühlen herum. Gestern übergab er sich gar nicht; heute aber, nachdem er Milchsuppe gegessen, und wieder ein Pulver genommen hatte, war alles gleich wieder weggebrochen worden. Er spuckte noch beständig, hatte aber keine Leibschmerzen, oder beschwerliches Schlucken, auch keinen Harndrang. Er hatte vielen Durst, Schwere des Kopfs, und wollte den Thee nicht mehr trinken, hatte Cofent getrunken, und sich eben so wohl brechen müssen.

Ich bemerkte jezt nur 80 Pulsschläge. Der Puls zeigte sich hart, unregelmäßig, gespannt, und so, als ob das Blut in den Adern nicht fortkommen konnte. Von gestern Nachmittag um zwey Uhr bis jezt waren nur vier Dosen Pulver verbraucht. Ich verlangte aber, daß nun alle zwey Stunden wieder eins genommen und fleißig Thee nachgetrunken werden sollte — weil ich auch noch Reste von Würmern und besonders Wurmschleim vermuthen mußte.

Des Abends um sieben Uhr lag dieser Knabe wieder, weil er den Kopf nicht aufrecht erhalten konnte. Einmal hatte er wieder gebrochen, und seit heute Mittag waren noch fünf Stück Pulver verbraucht; wovon das zuletzt genommene aber bald wieder weggespieen worden. Heute Abend sollte nun noch ein Pulver eingegeben werden. Der Pulsschlag war jezt voll, weich, hundert Schläge in einer Minute. Er mußte noch beständig einen dünnen, schäumigen Speichel auswerfen, sonst merkte er gar keinen Schmerz, hatte aber noch keine Neigung zum Essen. Diesen Nachmittag hatte er wohl drey oder viermal stark laxirt; wo bey dem erstenmale ihm noch ein Wurm (also in allem zwölf Stück

Wür-

Würmer) abgegangen. Er hatte immer sehr starke und stinkende Abgänge gehabt, und besonders das letztemal sehr viel, abscheulich stinkend, mit darin befindlichen Klumpen von Häuten, wie verfaulte Würmer anzusehen. (Anmerk. Y.)

Den 29sten Februar des Abends um sieben Uhr fand ich den Burschen noch traurig; wegen Mattigkeit und Schwindel hatte er nicht viel umhergehen können. Nur den Vormittag hatte er heute die zwey übrigen Pulver mit dem Maywurm genommen, und den Mittag etwas Milchsuppe gegessen. Die vorige Nacht hatte er ruhig geschlafen, doch heute sehr ofte Harndrang gehabt, und immer nur wenig Urin los werden können. Der Urin war dick, wie Leimwasser, aber kein Blut darin vorhanden gewesen. Das beständige Spucken hatte seit gestern nachgelassen. Die Wunde wurde noch immer offen erhalten. Sein Pulsschlag war nun 90, egal und gut. Er beklagte sich über gar keinen Schmerz mehr, als nur immer über Durst und Trockniß des Mundes; wollte gern Cofent trinken, welchen ich ihm erlaubte, weil er sonst gar nicht trank, da er sich nach dem Thee wieder, doch diesen Nachmittag nur einmal, gebrochen hatte. Er hatte auch diesen Nachmittag ein paar Tassen Coffee getrunken.

Den 2ten Merz besuchte ich diesen Knaben wieder und fand ihn recht sehr gut. Es fehlte ihm gar nichts mehr, als daß er noch etwas Mattigkeit fühlte. Er hatte nunmehr ordentliche Leibesöfnung. Sein Pulsschlug 80 mahl, sehr gut und gleichförmig. Die Wunde wurde immer noch mit der, mit Cantharidenversetzten Basilikumsalbe verbunden und offen erhalten. Ich verordnete ihm den andern Tag ein abführendes Pulver von Jalappenharz und versüßten Queckſilber, wornach er sehr gut laxirte, aber weiter keinen Abgang von Würmern

mern bemerkt hat. Ich besuchte ihn nochmal den 5ten Merz und fand ihn sehr munter. Er hatte Eßlust genug, auch guten Schlaf und alles wieder in gesundem Zustande. Die Wunde blieb beinahe 3 Wochen offen.

Es ist dieser Bursche zwar klein geblieben, aber jezt nach Verhältniß stark und immer sehr munter, da er in seiner Jugend beständig kränklich gewesen seyn soll — so wie ich selbigen auch vorfand. Er ist nunmehr dreyzehn Jahr alt und ernährt sich unter den Currentschülern.

Wie schon gesagt: fand ich diesen Knaben klein, kränklich, schwach von körperlicher Constitution. Er sahe sehr weiß, blaß aus, hatte doch keinen besonders dicken, harten oder hohen Leib. Schon den ganzen vorhergehenden Sommer hatte er über Bauchschmerzen geklagt. Er hatte sich immer in der Nase gekrazt, der Harn war milchweiß, immer dick (weiß wie Weddecke) gewesen auch so in gesunden Tagen. Bloß nach eingenommenen, kleingehakten Wurmsaamen (Sem. Cynae) in Milch gekocht ist er 7 bis 8 große Würmer loß geworden, aber doch immer kränklich geblieben. Alle Winter hatte er einen ausgeschlagenen, schorfigen Kopf gehabt, und ehe solcher gekommen sey, habe er nicht gut hören können. Man hätte ihn sonsten im Herbste abzuführen gegeben, und weil solches versäumet sey, so wäre der Ausschlag diesen Winter schlimmer; auch die Leibschmerzen wären, seit 14 Tagen vor dieser Krankheit, ärger wie sonst, gewesen. Der Bursche hätte auch öfters den Harn nicht loß werden können; daher die Eltern den Verdacht gehabt, daß ihr Sohn vielleicht die Steinplage habe. Noch jezt, am Ende des Decembers 1787, sehe ich diesen Burschen alle Woche ein paar mahl und finde ihn sehr gesund. Er sowohl wie seine Eltern bezeugen: 1) Daß sich sein Gehör sehr gebessert habe. Ich habe

anjezt

anjezt niemals ein schweres Gehör, wenn ich ihn befragt bemerket. 2) Von Würmern hätten sie keinen Anfall wieder bemerkt. 3) Er hätte gar keine Harnstrenge wieder gehabt. Der Urin ginge immer frey weg. 4) Den Kopfausschlag bekäme er noch alle Jahre richtig. 5) Er hätte, die ganze Zeit herdurch, eine gewisse Steifigkeit in allen Gliedern bemerkt; seit einem halben Jahre wäre er aber wieder recht munter uud heiter geworden; wie er in seinen jüngern Jahren nicht gewesen sey, so heiter wäre er jezt.

Der Hund, welcher dieses Kind ohne alle Ursach, an ihn herauf springend gebissen, lief den 23 Febr. des Abends um 5 Uhr umher. (Es war solches ein weisser Spitzhund) Er läßt dieses Kind gleich wieder loß, und reißt einer durchgehenden Frau ein Stück aus dem Mantel heraus; gleich darauf beißt er sich mit einem andern Hunde herum, und ist auf einmal, weil es finster wird, weg, daß keiner weiß, wo er geblieben sey.

Den andern Morgen um 7 Uhr lauft dieser Hund wieder in der Stadt herum und fällt gleich hinter einander zwey Leute an, und reisset solchen das Zeug entzwey. Beiden hatte der Hund das Zeug sehr mit Blute aus seinem Maule und mit vielem schäumenden Geifer beschmutzet. (Das Blut muß wohl vom Zerbeissen der Zunge seinen Ursprung gehabt haben) Ich hielt darauf bey der Obrigkeit an: daß dieses so sehr beschmuzte Zeug verbrannt, worauf gleich ein allgemeiner Lerm, der Hund aufgesucht und verfolgt wurde; welcher aber beim Jagen gar nicht den Schwanz zwischen den Beinen gehabt haben soll. Ich bemerkte solches nicht, wie ich den Hund, durch viel Leute gejagt, aus dem Thore laufen sah; sondern hörte nur einen dumpfig schreienden, oder bellenden Thon. Er lief aus der Stadt heraus und ist gleich darauf auf dem Felde erschossen. Während dem

Lau-

Laufen hatte er auch die Ohren nicht herunter hängen, allein ein Spitzhund trägt wohl die Ohren immer steif; vielleicht ist auch nur der erste Grad der Tollheit da gewesen, oder die laufende Wuth, wo es noch möglich ist, daß einige Zwischenräume vorhanden sind, wo der Hund jemanden kennt und seiner ihm drohenden Gefahr zu entfliehen sucht, (denn beym höchsten Grade der Tollheit laufen die tollen Thiere auf alles blind zu.)

Dieser Hund soll ferner die Nacht auf dem Felde herum gelaufen seyn, wo ihn den andern Morgen früh einige Leute gesehen haben wollen, immer in die Kreuz und Queere herumlaufen. Sie haben deswegen Verdacht geschöpft, aber ihn doch mit Peitschen sich abwehren können. Er soll dem die Zähne gewiesen haben, der ihn hat schlagen wollen; auch soll er beim Verfolgen mit dumpfiger Stimme geheult und nicht eigentlich gebellet haben.

Den 24ten Febr., wie dieser Hund wieder in die Stadt herein läuft, soll derselbe noch wohl sechs Menschen angefallen; allen aber nur etwas an ihrer Kleidung zerrissen haben. Zwey Leute von denselben, welche er blutig gemacht hat, mit seinem blutigen Schaum, haben sich heftig erschrocken; weil sie, des bemerkten Blutes wegen, eine Verletzung befürchteten. Die eine von denselben war eines Tagelöhners Frau, an welcher der Hund ohne alle Ursach in die Höhe gesprungen, sie ist aber so herzhaft gewesen, daß sie den Hund gefaßt und weit von sich weggestoßen hat. Der andere war ein kleiner Bursche von ohngefehr zwölf Jahren, Bätge genannt; diesem hat der Hund ein Stück aus dem Rocke gerissen, welches voller Blut und schäumendem Geifer bemerkt, und eben so ist der Frauen ihr Zeug beschmuzt worden. Das Zeug ist erst ausgewaschen, nachher aber ver-

verbrannt worden, wie es sich bestätigte, daß der Hund toll gewesen sey.

Dieser Hund soll dem hiesigen Müller Linnemann gehört haben; selbiger hat freilich an dem Hunde bemerkt, daß er nicht recht gewesen, aber er hat geglaubt, er wäre sonst krank. Des Morgens wie er hier noch den Aufruhr erregt, läuft er in des Herrn Amtsrath von Köhlers Scheure und versteckt sich daselbst ins Stroh, wird alda durch den Rathsdiener Bertramm aufgesucht, durch welchen er sich aus dem Stalle heraus jagen läßt, nachher sich aber zur Wehre setzet, daß er nur mit genauer Noth den Hund von sich abhalten kann. Noch lauft er durch die Leute, welche mit Frecken bewafnet, weg und zum Thore heraus, wo er alsdenn erschossen wird; vorher soll er doch, nachdem er die Leute so unvermerkt angefallen, sich von einigen Menschen, durch einen Stock oder auch Werfen mit Steinen, haben abwehren lassen.

Daß dieser Hund toll gewesen sey, leidet keinen Zweifel, wenn man auch nicht annehmen kann; daß derselbe im höchsten Grade der Wuth gewesen. Denn 1) soll der Hund gar nicht böse und beißig gewesen seyn: 2) Warum ist er nicht wieder nach seinem Herrn hingelaufen, sondern, nachdem er die Menschen des Abends gebissen, rennt er lieber die Nacht im Felde herum, und kömmt des Morgens 3) wieder in die Stadt und fällt die ihm begegnenden Menschen, ohne Bellen an und versteckt sich darauf in eine ganz fremde, weit von seinem Herrn abgelegene, ihm unbekannte Scheure; auch ist 4) der blutige Schaum sehr verdächtig, da er damals noch gar nicht geschlagen worden — und dieses Blut vom Zerbeissen der Zunge herrühren mußte; auch das heischere dumpfe Bellen oder Schreien ist ein böses Zeichen.

Fünf=

Fünfte Krankengeschichte.

Den 12ten May 1784. wurde in Heyersdorf, dem nächsten Dorfe vor Schöningen, (zum Klostergericht St. Lorenz gehörig) ein Mädgen von siebenzehn Jahren, des Kothsassen Wendel Bertramms Tochter von einer tollen Katze gebissen. Ohngefehr um 7 Uhr des Abends wird dieses Mädgen gebissen und um neun Uhr brachte sie der Vater schon zu mir. Es war, dem Ansehen nach, ein volles, fleischiges, gesundes Mädgen, von rother Gesichtsfarbe. Sie war äußerst ängstlich, weinte sehr, war geschwind hergegangen, und fürchtete sich gewaltig vors Ausschneiden der Wunden, weil sie davon als die nöthigste Sache, bey dergl. Unglück, gehöret hatte. Es wäre deshalb ganz unnütz gewesen nach ihrem Pulse zu forschen.

Ich fand die Wunden am rechten Fusse, hinterwerts unter der Wade, ohngefehr vier Finger breit von den Hacken entfernt, in der Gegend der Achillesssehne. Es waren hier ohngefehr vier oder fünf ganz flache Bisse, welche zum Theil mehr gekniffen als gebissen waren, in einer Ründung; an der äußern Fläche des Beins waren noch wohl sechs gekratzete zum Theil tiefe, Wunden. Sie wurden alle mit Weineßig, worinn gemeines Salz aufgelöset war, ausgewaschen, und gemeines Spanisches Fliegenflaster darüber gelegt. Das Ausschneiden der Wunden fand hier nicht statt, — und gewiß noch weniger das Brennen.

Von 15 Pulvern, welche aus zwanzig Gran frischen Maywürmern (von diesem Jahre, welche kaum etwas betrocknet,) bestanden, und weil ich weit schärfere Würkung davon vermuthete, denselben anderthalb Quentgen reinen Salpeter hinzusetzte; gab ich dem Mädgen gleich eins, mit reinem Wasser, ein, und ließ dergleichen

 nach-

nachtrinken. Ich verordnete ihr das gewöhnliche Dekokt mit Althäewurzeln und Süßholz zum Getränk; ließ sie wieder nach Hause gehen, und gebot: mit den Pulvern alle Stunden fortzufahren, wenn sie nicht zu heftige Schmerzen empfände, — im Gegentheil solche nur alle 2 Stunden zu nehmen. Zu den funfzehen Pulvers wurden zwey große schwarz gepickelte (Weibchens) und ein kleiner fahl blauer Maywurm (ein Männchen) genommen.

Den andern Morgen um neun Uhr kam die Patientinn wieder zu mir, da sie noch gehen konnte, und nach einiger Ruhe fand ich ihren Pulsschlag 100, egal und nicht sehr voll schlagend. Das Vesicatorium hatte sehr gut gezogen. Es wurden die dadurch verursachten Blasen aufgeschnitten und Cantharidenpflaster wieder übergelegt. Sie befand sich auch nach ihrer Aussage, noch so ziemlich wohl. Bis heute Morgen hatte sie sieben Stück Pulver eingenommen, und ohngefehr um 4 Uhr Schmerzen im Leibe und öftern Harndrang empfunden. Ich gebot aber, da die Umstände noch sehr erträglich waren, noch alle Stunde mit einem Pulver fortzufahren, da ich sie denn diesen Abend besuchen wollte. Des Abends, nemlich den 13ten May, um acht Uhr, fand ich sie noch immer wie den Morgen, ganz erträglich; auch ihr Puls war noch völlig so beschaffen. Sie war noch immer voller Angst, auch diesen Morgen war sie noch sehr traurig und furchtsam. Sie fürchtete noch immer das Schneiden der Wunde. Die Mutter war noch trauriger und niedergeschlagener als die Tochter, welche überdem sehr weichlich und dazu einfältig war. Beide konnte ich so wenig als der Chirurgus Herr Riesell Muth einreden. Gehörige Leibesöfnung war diesen Morgen vorhanden gewesen und jezt hatte sie die Pulver bis auf drey Stück schon verbraucht. Dieses Mäd-

gen

gen hatte noch keine besondere starke Wirkung, noch weniger die Wirkung, welche ich verlangen mußte, davon gehabt. Es waren wohl Leibschmerzen, Drängen zum Urin, aber kein Blutabgang vorhanden. Ihr Harn, wie Cofent aussehend, war ganz hell und klar. Die Wunden waren alle offen, und noch bis jezt lag das Cantharidenpflaster auf denselben; auch hatte dieses noch viele kleine Blasen gezogen — nur über den Bissen und auch wo es bloß gekrazt war, waren keine Blasen zu sehen. Jezt wurde blos Basilikumsalbe darüber gelegt.

Da ich, nach Aussage der Kranken heute Morgen, die gelindere Wirkung der frischen Maywürmer vermuthen mußte, so hatte ich wieder 15 Stück Pulver mitgenommen; welche aus dreißig Granen ganz frischen Maywürmern (vier ein halb Stück kleinen und einem Großen) und zwey Quentgen gereinigten Salpeter, zu feinem Pulver zusammen gerieben wurden.

Den 14ten May, des Morgens, war die Patientinn wie den Tag vorher. Sie empfand mehren Schmerz an den Wunden, gestern war mit blosser Basilikumsalbe verbunden, heute aber wurde etwas von Spanischem Fliegenpflaster darunter gemischt. Ihr Puls ging auch unordentlich, durch unnöthige Furcht war er sehr verschieden. Sie klagte nicht über beschwerliches Schlucken, auch nicht über Anfressen im Munde. Eben so auch nicht des Nachmittags um 5 Uhr, ob sie schon die Pulvers alle, bis auf fünf Stücke noch verbraucht hatte. Sie bemerkte keine Unbequemlichkeit dessen und eben so wenig blutigen Urin, da sie doch gestern Harndrang und öftere Leibschmerzen gehabt. Der Urin war wie gestern, klar und helle wie Coffent. Das Althaedekokt hatte sie sehr ungern genommen und sich öftermalen brechen müssen; doch ohne daß von dem Pulver weggegangen sey — es wäre das Brechen einige Zeit nachher geschehen, wegen

des eckelhaften süssen, schleimigen Getränks. Sie hätte heute dreymal nur wenigen offnen Leib gehabt. Ihr Puls war unordentlich, bald 90 bald 100 in einer Minute schlagend. Die Wunden waren nun sehr gut aufgezogen und man konnte kaum das Kratzen oder den Biß noch bemerken — doch war heute Morgen noch Cantharidenpulver aufgestreuet; auch sollte diesen Abend dergleichen in den Biß wenig eingerieben werden. Sie konnte jezt nicht gehen und beklagte sich sehr über viele Schmerzen des Fusses, welcher doch nicht sonderlich geschwollen war, oder die Wunden sehr böse ausgesehen hätten.

Wie sie diesen Abend durch den Chirurgus verbunden wurde, schickte ich ihr wieder 15 Pulver heraus von 45 Gran ganz frischen Maywürmern, (zu diesen fünf und vierzig Gran wurden sieben kleine stahlblaue und ein großer schwarzer genommen) bey welchen ich bemerkte, wie sie zerrieben wurden, daß diese noch ganz saftig — aus ihren Gelenken viel vom gelben Liquor fliessen liessen; auch inwendig waren sie davon voll, welches ich möglichst zu erhalten suchte. Ich setzte, weil die Masse noch so feuchte, außer zwey Quentgen Salpeter, eben so viel von Milchzucker hinzu, und da noch kein Pulver, sondern mehr eine Pillenmasse heraus kam, so ließ ich noch so viel von Beerlappsaamen hinzuthun, daß diese Masse ordentlich gepulvert und durch ein Sieb geschlagen werden konnte. Es mußte das Zerstossen in einem metallenen Mörser geschehen, und nun wurden Kopf, Beine und Flügel erst recht fein zerpulvert erhalten. Ein jedes Pulver hatte nun am Gewicht fünf und zwanzig Gran. Es ist von diesen Pulvern gleich eines eingegeben und sie hatte solches recht gut bey sich behalten. Wegen des öftern Brechens verordnete ich Haberschleim mit etwas Milch zu trinken; aber auch dieses Getränk hat sie ofter-

termalen weggebrochen, und ich mußte ihr dieserwegen Cofent erlauben, wornach sie sich auch dann und wann, doch seltner übergab.

Den 15ten May, des Morgens um 5 Uhr bekam ich fernere Nachricht von dem Befinden der Patientinn. Sie hatte noch keine starke Wirkung von den Pulvern gehabt; ob sie schon von acht Uhr seit gestern Abend an, bis jezt, 5 Gaben von den leztern Pulvern und drey Gaben von den Erstern verbraucht hatte. Zwey Pulver von der letztern Mischung hatte sie gut einnehmen können, aber allemahl nach dem dritten sich brechen müssen, so lange sie etwas in den Magen gehabt hatte. Sie empfände noch keinen Harnzwang, noch weniger ginge Blut ab, — sie könne auch gut schlucken. Da ich nun glaubte, mit den frischen Maywürmern würde ich die verlangte Wirkung nicht erzwingen und dieser Person keine sichere, zuverlässige Hülfe leisten können; so verordnete ich jezt wieder Dreißig Gran Maywürmer, im vorigen Jahre aufgetrocknet und sehr gut aufbewahret. Ich ließ diese mit zwey Quentgen reinen Salpeter zum feinen Pulver zerreiben und wieder in funfzehen Theile theilen; verordnete wieder alle Stunden einen Theil zu nehmen.

Diesen Mittag bekam ich wieder Nachricht, daß sie drey Pulver von diesen leztern genommen und sich nicht darnach gebrochen hätte; hingegen zwey von den gestrigen, wovon sie sich übergeben müssen. Heute Morgen hatte sie dreymal Stulgang gehabt und alle zwey Stunden harnen müssen; wo sie sich auch über Schmerzen des Leibes und beim Uriniren beklagt hätte. Sie befände sich übrigens wie gestern und hatte die Nacht auch geschlafen.

Den 16ten May des Morgens um fünf Uhr bekam ich die Nachricht von der Kranken: daß sie durch-

aus

aus nicht so ofte die Pulver einnehmen könne. Sie müsse sich, wenn sie solche alle Stunden nehme, darnach brechen; hingegen geschähe dieses nicht beym zweystündigen Gebrauche. Sie hätte diese vergangene Nacht achtmal zu Stuhle gehen müssen; wäre immer vielen Schleim loß geworden; öfter Harndrang wäre zugegen gewesen, wobey sie den Urin mit blutigen Fleischfasern bemerkt hätte. Sie hätte denn doch die vergangene Nacht etwas geschlafen, und seit gestern Mittag noch acht Pulver genommen; nemlich drey Stück von der dritten Mischung und fünf Stück von der leztern, wozu die trocknen Maywürmer genommen worden.

Um zwey Uhr des Nachmittags besuchte ich dieses Mädgen und bemerkte vor dem Verbinden des Fusses, 130 Pulsschläge binnen einer Minute; nachher fand ich einige Minuten hindurch nur 90 Pulsschläge. Es ist also sehr vieles hier auf die Furchtsamkeit des Temperaments zu rechnen; — da sie überhaupt, wegen Furcht und Schaam so sehr unrichtig antwortete, daß man sich selten richtig überzeugen konnte, wie man dran sey. Ihre Antworten waren nicht selten unbestimmt, dumm — wie man frug, antwortete sie. Ich so wohl als der Chirurgus mußten dieserwegen auf alles selber recht sehr achten, und alle Umstände genau bemerken.

Jezt waren noch sieben Stück von den leztern verschriebenen Pulvern und vier Stück von den vorlezten starken Dosen vorhanden. Sie hatte also, heute Morgen nur noch zwey Stücke, von den ersten Pulvern, welche sie noch übrig behalten, genommen, aus Furcht wegen des öftern Erbrechens.

Die Leibschmerzen waren nicht mehr so heftig. Sie hatte Eckel vor alle Speise und Furcht vors Trinken, weil wenn sie zweymal trank, sie sich zum drittenmale gewiß brechen mußte. Ein besonders Kollern, Aufstossen,

sen, oder ein Schülpen des Wassers hörte ich öfters in ihrem Leibe. Im Urin sahe ich wohl Fasern, aber sehr wenige und keine blutige Fleischfasern. Die Wunde sah sehr gut aus. Die Eltern wollten von den Pulvern nun auch nicht mehr eingeben, weil ihre Tochter nun nichts mehr bey sich behalten könne und sich durch das viele Erbrechen ganz zu nichte mache. Sie hatte sowohl das dritte als das lezte Pulver allemahl weggebrochen, wenn sie zweymal getrunken, oder auch nach einer viertheil Stunde und wäre sehr durstig.

Beym Aufsitzen war die Patientinn sehr matt, schwindlicht und ihr Puls 130. Bald darauf schlug derselbe nur 80 mal und wie sie wieder Wasser lassen sollte, hatte sie schneidenden Schmerz, und wie sie wieder in die Stube kam, war ihr Pulsschlag 90 bis 100 in einer Minute. Sie hatte keinen Schmerz im Munde und Halse, auch keinen Kopfschmerz. Aeußerst furchtsam war sie immer. Sie war durstig und fürchtete doch zu trinken wegen des Erbrechens. Ich ließ Milch trinken und sie behielt solche gut bey sich; verordnete in der Folge nur alle 3 Stunden ein Pulver zu nehmen.

Den andern Morgen, nemlich den 17ten May, erhielt ich weiter keine Nachricht; als daß wenig Blut (einige blutige Fleischfasern) mit dem Urin, und einige Tropfen Blut durch den After abgegangen. Sie hätte übrigens geschlafen und befinde sich ziemlich wohl, doch hätte sie noch Erbrechen, und seit gestern drey Pulver genommen. Diesen Nachmittag um sechs Uhr brachte mir der Chirurgus, Herr Riesell, die Nachricht: daß dieses Mädgen sehr krank sey. Ich besuchte es gleich und fand solches sehr erträglich, doch im Bette liegend. Sie hätte heute nun noch drey Pulver genommen, davon zwey des Vormittags, wornach sie kein Erbrechen bekommen, und heute Nachmittag das dritte, wornach sie

sie sich eine Stunde nachher, nachdem sie getrunken habe, sich brechen müssen. Sie sagte dennoch auch: sie hätte sich öftrer erbrochen, wenn sie etwas gegessen oder getrunken hätte. Einigemal wäre sie wieder zu Stuhle gewesen, und öfterer hätte sie mit Schmerzen harnen müssen; ja wohl einigemahl binnen einer Stunde, welches aber die Mutter verneinte.

Es waren noch fünf Pulver vorräthig, größtentheils von den frischen Maywürmern. Der Puls war, heute Abend, 100 in einer Minute, doch gleich und etwas vollschlagend. Im Anfange — oder bey dem Laxiren, sagte die Patientin, wären ihr einige Würmer abgegangen. Jezt war kein Leibschmerz mehr, aber doch Brennen, Schneiden beym Uriniren — noch waren wenige blutige Fasern im Harn vorhanden, aber auch einige Tropfen Blut durch den Stuhlgang, beym Laxiren, bemerkt. (Einige blutige Fleischfasern habe ich nur ein paarmal im Urin bemerkt. Von denen Tropfen Blut im Stuhlgange wußten die Eltern nicht, ob solches nicht auch mit dem Harn abgegangen. Sie hielten es für einen Anfang des Monatlichen, da dieses Mädgen dergleichen noch niemalen gehabt hatte; welches sich aber nicht bestätigte.) Sie hatte heute Nachmittag fünfmahl offnen Leib gehabt, und das Besonderste ist dabey gewesen, daß noch zuletzt, nach dem Laxiren und öfterm Drängen zum Stuhlgange, ein sehr großes, dickes und hartes Stück von Excrementen mit zwey großen Würmern und mit vielen Schleim abgegangen; nachher hätte auch das öftere, besondere Drängen zum Stuhl, welches fast immer, ohne viele Wirkung gewesen, nachgelassen. (Dieses wird wohl der Zeitpunkt gewesen seyn, wo sie schlechter war, als ich sie vorfand.) In einer Stunde mußte sie öfter uriniren. Kein Kollern im Leibe war mehr vorhanden; doch hatte sie sich

noch

noch heute, nach dem Pulver und Trinken öfters erbrechen müssen.

Ich verordnete dieser Kranken jezt eine Emulsion von ein Loth süssen Mandeln und zwey Quentchen weissen Mohnsaamen mit acht Unzen Wasser, und setzte dieser noch ein Loth vom arabischen Gummi und zwey Loth Diacodium hinzu; und ließ von dieser Mischung alle Stunden oder zwey Stunden ein halbes Theeköpfchen voll nehmen.

Den 18ten May, des Abends, erhielt ich Nachricht: daß sie sich munter und sehr gut befinde; doch noch immer Drängen zum Urin habe und ihr jezt öfterer Blutfasern abgingen. Sie hätte nur einigemal gebrochen, und Essen so wohl als das Trinken hätte ihr noch nicht sonderlich geschmeckt. Es fehlte ihr sonst nichts. Zwey Pulver hätte sie noch genommen, es wären also noch drey vorhanden. Es wäre kein ofner Leib vorhanden, deswegen hätte sie Pflaumen gegessen. Die Wunden von dem Kratzen der Katze wären sehr tief geworden. (Anmerk. Z.)

Bey meinem Besuch, den 19ten May, bemerkte dieses Mädgen noch immer Harndrang und schneidenden Schmerz beym Uriniren; auch Blut darinn, doch wenig Fasern. Sie hatte wieder einigemal laxirt und zwey abgegangene Würmer bemerkt. Es war nun etwas Eßlust wieder vorhanden, auch der Schlaf gut. Sie konnte wieder etwas herumgehen — und wie schon gesagt, hatte sie kein Drängen zum Stuhl mehr, auch keine Leibschmerzen. Einmal hatte sie noch wieder ordentliche Oefnung gehabt, und beym starken Abgange wieder zwey große Spulwürmer.

Den 20ten May befand sie sich sehr gut, so daß sie nun auch die Kühe wieder melken konnte. Die Wunden waren auch recht gut — noch eiternd. Sie hatte

über

über nichts geklagt und die Pulver nun verbraucht; auch den 26ten befand sie sich ganz wohl. Die Wunden schickten sich nun zur Heilung an. Sie hatte sehr großen Appetit zu sauren Speisen. Ich gab ihr noch ein Abführungsmittel von zwey Loth Glaubersalz und zwanzig Gran Rhabarberpulver. Die Wunden waren den ersten Juny noch nicht ganz geheilt.

Dieses Mädgen ist hernach sehr gesund gewesen und geblieben. Gegenwärtig, am Ende des Jahrs 1787 finde ich nach genauer Erkundigung sie noch eben so, und sie ist sehr stark (fett) geworden; doch noch eben so menschenscheu oder vielmehr furchtsam. Ihre monatliche Reinigung hat sie nicht gleich, sondern erst eine gute Zeit nachher erhalten; überhaupt hat sie aber solche in denen verflossenen 3 Jahren nur zweymal gehabt: empfindet aber alle Monath, zu einer gewissen Zeit des Neumonds sehr heftigen Schmerz im Rücken und Unterleibe. Sie wollte sich dieserwegen meiner Kur unterwerfen. (Beyläufig bemerke ich: daß hier eine Frau von mittlern Jahren ziemlich gesund doch ohne Kinder lebet und stark ist ohne jemahls diesen Tribut der Natur bezahlt zu haben.) Von Würmern hat sie nichts wieder bemerkt.

Die, mir bekannt gewordene, Geschichte von dieser tollen Katze ist folgende: Vor ohngefehr 16 Tagen hat dieser Kathsasse **Wedel Bertramm** einen stillen tollen Hund am Stricke liegend gehabt. Man will nicht gesehen haben, daß dieser Hund die Katze gebissen hätte, aber eine Gans wäre von ihm gebissen. Von dem mit dem Geifer besudelten Brode hätte sie ofte gefressen; wie auch ein Schwein davon genaschet hatte, welches einen Tag, auf dem Koben sehr gewütet, aber man doch nachher nichts weiter an demselben bemerkt habe.

Die

Die Katze habe vor einigen Tagen Junge gehabt, welche man getödtet. Sie hätte schon zwey Tage nicht fressen wollen, und heute so im Schauer herum gelegen, als ob sie kreutzlahm sey und gar nicht gehen könne. (Eben so sah ich diesen vorigen Herbst eine Katze auf der Wiese taumelnd, als kreutzlahm, herumliegen, dann und wann auch beschwerlich gehend, welche auf einmal, wie ich schon vor ihr vorbey gegangen war, mit der äussersten Geschwindigkeit, wie völlig toll, davon lief.) Auch hat der Sohn nachher diese Katze im Garten eben so gefunden; und sie soll auch auf einem Lamme gesessen und dasselbe gebissen haben, welches aber sehr mit Wolle bedeckt gewesen, also diesem und auch der Gans nichts geschadet hat. Man glaubt, wie schon erinnert: daß die Katze nur von dem begeiferten Brodte, welches der Hund nicht fressen wollen, gefressen habe, und davon toll geworden sey. Dem Hunde wäre erst neuerlich der Tollwurm wieder genommen, wie ihm auch dieses noch ganz jung schon einmahl geschehen sey. Weil der Hund einige Tage so traurig gelegen, hat man ihn dem Hirten gewiesen, welcher gesagt habe: er sey stille toll, sonst würde er alles zerreissen, er müsse getödtet werden, welches denn auch geschehen sey. Die Katze, ob sie schon so elend gelegen, wäre auf einmal in die Stube herein gekommen, hätte sich dem Mädgen, in der größesten Geschwindigkeit, ohne bemerkt zu werden, um den bloßen Fuß herum geklemmt, und sie gebissen; weil sie eben sitzt und Heede spinnt, auch von der Katze spricht, und über deren Krankheit Bemerkungen macht. Sie erschrickt desto heftiger, da sie unvermuthet von der Katze, ohne alle Ursache angefallen wird; welche alsdenn wieder davon läuft und nun getödtet wird.

Bey dem fernern Nachfragen zweifelte man sehr an der Geschichte mit dem Schweine und der Gans.

Die

Die Katze hätte aber bloß von dem mit Geifer besudelten Brodte gefressen, und wäre davon toll geworden. Auf dem Lamme hätte sie zwar aufgesessen, aber solches nicht beschädigt. Dem Hunde wäre allerdings zweymal der Tollwurm genommen; und beym Todschlagen desselben hätte man nur ein heischeres, dumpfiges — kein eigentliches Schreyen bemerkt. Die Katze hätte keinen Laut von sich hören lassen, wie man sie todt geschlagen hätte.

Noch habe ich von der Bertrammen zu erinnern: daß sie es nicht leiden kann, wenn des Vorfalls, da sie von der Katze gebissen worden, erwehnt wird. Sie geräth immer in eine Art von Schrecken, und bittet mit der Erzählung aufzuhören. Eben so ist es auch mit dem kleinen Scheelen (vorige Krankengeschichte) beschaffen. Er bezeigt sich furchtsam, schreckhaft, wenn er auf seine Verletzung, von dem Hunde, gebracht wird. Er fängt an zu weinen, und bittet nichts mehr davon zu erwehnen.

Sechste Krankengeschichte.

Des hiesigen Feldhüter Asmus Sohn, ein Bursche von 26 Jahren, in Orsleben, einem königl. Preußischen, eine gute Stunde von hier entlegenen Dorfe, Rinderhirte; war den 17ten May 1784, ohngefehr um 9 Uhr des Morgens, durch seinen eignen Hund in die Hand gebissen. Eben da er die Hand aus der Tasche ziehet, und der Hund bey ihm steht, fasset derselbe zu, und beisset ihm ohnverwarnet zwischen die Knöchel des Mittel und Goldfingers. Da dieser Mensch schon vorher einige Tage etwas Trauriges an dem Hunde gesehen, doch nur erst seit dem vorhergehenden Tag bemerkt hatte, daß solcher nicht hätte fressen wollen; auch nicht gebellet, sondern nur heisrig geheulet, und sei-

seinem Rufe nicht ordentlich gefolget sey; so ist er gleich auf den Verdacht gefallen, daß sein Hund toll seyn müsse. Er faßt ihn deswegen nach dem Bisse, da der Hund zum Führen einen Strick um dem Halse hatte, gleich auf und will ihn mit dem Stricke dämpfen, an einen Baum hängen und so tödten. (Des Burschen Vater und Mutter versicherten, daß sie eben zugegen gewesen wären, und zugeredet hätten, den Hund zu tödten; weil ihr Sohn solchen so werth gehalten hätte. Sie hätten seine Tollheit deutlich bemerkt an den trüben Augen (flau war ihr Ausdruck) und heisere Stimme des Hundes. Der Hund habe nicht geschrieen, wie er getödtet worden.) Bey dieser Bemühung, da der Hund zu groß und zu stark ist, (hier waren die Bisse um desto ärger, da vorher der Hund so sehr erzürnet worden,) wird der Bursche noch zweymal gebissen, einmal in die innere Biegung des linken Ellenbogens, (im linken Armbuge) nahe an der Hauptader. (V. cephalica) Das anderemahl an der andern Seite, nahe an dem andern Ast der Vene, (V. mediana) wo man gewöhnlich die Ader zu schlagen pflegt. Alles dieses geschiehet ohngefehr um 9 Uhr, wo er endlich mit vieler Mühe den Hund erstickt und todt schläget.

Den andern Tag, wo es in Orsleben auskommt, daß dieser Hund toll gewesen sey, noch andere Hunde und Rinder gebissen habe, den Menschen auch seine Wunden schmerzen; geräth derselbe deswegen in große Angst, und kam hier herüber nach seinem Vater, welcher den Fall der hiesigen löblichen Obrigkeit anzeigte, wo er alsdenn gleich zu mir gesandt wurde. (Anmerk. Aa)

Ich bekam diesen Burschen also erst den 18ten May gegen 10 Uhr zu sehen, also nach völlig vier und zwanzig Stunden. Seine Wunde zwischen den obersten

Knö-

Knöcheln der beiden Finger fand ich jezt zugeschlurft, flach und blutig; — die andern waren eben so beschaffen und auch mit blutigem Schorfe bedeckt. Der erste Biß hatte freilich die blosse Haut gleich berühret, und war deshalb die gefährlichste. Die andern waren durch vieles und wollenes Zeug geschehen, wodurch der Geifer wohl mehrentheils verwischt seyn konnte, daher nicht so gefährlich. Der Schorf wurde von allen Wunden flach herunter geschnitten, und gemeines spanisches Fliegenpflaster darüber gelegt, welches noch mit Cantharidenpulver dünne bestreuet wurde.

Ich gab diesem Kranken vierzehn Pulver, von zwanzig Granen Maywürmern und zwey Quentchen Salpeter zusammengerieben, und verordnete jede Stunde Eins zu nehmen. Es waren hierzu vier Stück von der großen schwarzen Art, und um 10 Uhr wurde das erste Pulver eingegeben. Des Nachmittags um 6 Uhr besuchte ich ihn wieder, und er beklagte sich über entsetzliche Leibschmerzen, welche von der Art wären als ob ihm alle Gedärme kurz reissen wollten. Eben so wäre ein grausamer reissender schneidender Schmerz beym Harnen, so wie er alle Augenblick uriniren müsse; doch erfolge kein Blut, sondern nur sehr wenig trüber Harn. Dieser war von solchem heftigen Geruch, als wenn demselben ein flüchtig Laugensalz, oder Meerrettig beygemischt worden sey. Wie dieser Kranke drey Pulver eingenommen, war der Schmerz und das Drängen zum Uriniren schon angegangen; ob er schon fleißig von dem Althaedekokt mit Süßholz getrunken hatte. Der schneidende Schmerz dauerte jezt aufs heftigste fort, da er nun sechs Pulver verbraucht. Heute früh forschte ich nicht nach seinem Pulse, weil er von Orsleben hereingelaufen und voller Angst war, ich auch das andere Nöthigere nicht aufhalten wollte. Jezt war sein Puls voll,

voll, sehr langsam und hart, nur 60 — 63 in einer Minute schlagend. Die heftige, geschwinde Wirkung der Maywürmer hatte wohl ihren Grund in der starken Vollblütigkeit dieses Menschen, da er immer ängstlich und dadurch Krampf erregt wurde, auch das Blut wegen der Menge nicht frey durch die Gefäße kommen und sich geschwinder bewegen. Ich hatte auch große Bedenklichkeiten, ihm nicht ohne höchste Noth zur Ader zu lassen; weil er eines Theils schon zu lange gewartet hatte, und ich alsdenn noch mehr fürchten mußte, das eingesogene Gift in das Blut zurück zu führen. Fünfmal hat der Patient Stuhlgang gehabt — aber immer mit wenigem Abgang. Es war eine Art von Stuhlzwang; auch kein Blut oder Würmer waren nicht weggegangen. Zweymal hatte er sich erbrechen müssen. Diesen Abend um zehn Uhr bekam ich noch Nachricht von diesem Kranken: daß er für Schmerz, Drängen zum Stuhlgehen, und Wasserlassen nicht mehr bleiben könne; ob ich schon erlaubt hatte, wegen der heftigen Wirkung, daß er nur alle zwey Stunden eine oder auch nur eine halbe Dosis von den Pulvern einnehmen könnte. Er hatte also auch binnen den vier Stunden, nur eins, in allem, auf zweymal eingenommen, und zu gleicher Zeit fleißig das Althaedekokt getrunken; auch hatte ich ihm Milch und andere schleimige Speisen erlaubt. Ich verschrieb ihm, wegen dieses heftigen Angrifs, eine Emulsion, von ein Loth Mandeln, zwey Quentchen weissen Mohnsaamen mit zehn Unzen Wasser angestossen, und dieser wurde noch ein Loth arabisches Gummi und zwey Loth Diacodium hinzugesetzt; mit der Verordnung alle zwey oder drey Stunden ein halbes Theeköpfgen voll zu nehmen.

Den 19ten May des Morgens um zehn Uhr fand ich diesen Burschen ganz erträglich. Er hatte die

Nacht

Nacht geschlafen, war ruhig, und hatte keine sonderliche Leibschmerzen mehr; noch wohl öfters Drängen zum Urin, aber er wurde heute doch Wasser loß, da er gestern außerordentlich oft Harndrang empfand und kaum einiger Tropfen entledigt wurde. Es fehlte ihm heute am gehörigen ofnen Leibe, und er hatte nur erst ein Pulver genommen, also waren noch sechs Stück vorhanden. Er lag gänzlich im Schweisse bedeckt. Sein Puls war voll, hart, 60 bis 65 in einer Minute schlagend. Gestern Abend waren die Wunden noch trocken, aber heute Morgen waren Blasen gezogen, und besonders empfand er vielen Schmerz an der Hand.

Des Abends fand ich ihn noch eben so gut. Er hatte auch Eßlust wieder gehabt, und jezt war kein Schweiß mehr vorhanden, da er doch heute früh so übermäßig schwitzte. Sein Puls war nicht mehr so voll, da er doch 65 bis 70mahl binnen einer Minute anschlug. Noch hatte er keine Leibesöfnung heute und Klystire wollte er nicht nehmen, weil er Drängen bemerkte, und glaubte, daß es wohl von selbst erfolgen wollte. Er hatte von zehn Uhr an noch vier Pulver genommen, und mußte jezt binnen $\frac{1}{4}$ Stunde wohl viermal uriniren mit schneidendem Schmerz. Leibschmerz war nicht da, schien aber jezt wieder anzufangen. Erbrechen hatte er heute nicht gehabt, doch auch immer den schleimigen Trank getrunken. Seine Wunde war von Ansehen sehr gut, die an der Hand die schlimmste und eiterte sehr. Kein Kopf- oder Halsschmerz war vorhanden. Von dem Pulver hatte er nur zwey Stücke, und sie wurden wieder gemacht.

Den 20ten May des Morgens um 11 Uhr fand ich diesen Menschen wieder ganz gut. Der Pulsschlag war unordentlich, bald geschwinde, bald langsam — bis 70 in einer Minute nicht vollschlagend. Er hatte

diese Nacht wieder außerordentlich starken Schweiß gehabt; und diesen Morgen wohl dreymal Oefnung, wo unter dem Abgange ziemlich vieles Blut befindlich gewesen sey — auch im Harn fand ich jezt einige Klumpen von Blut. Es war noch immer sehr öfteres Drängen zum Urin, auch dann und wann ganz ohne Wirkung; eben so, doch seltener war Stuhlzwang vorhanden. Gestern Abend waren wieder die vorigen Dosen von Pulvers verfertigt, wovon jezt nur acht Stück da, also waren ohngefehr alle zwey Stunden ein Pulver, nemlich acht Stücke verbraucht. Er hatte sich nicht wieder gebrochen, ob er auch schon Milch und dergleichen Speisen gegessen. Es waren zu diesen letzten 14 Stück Pulvers, drey große schwarze Maywürmer, so wie die zu voriger gleichen Menge, welche völlig getrocknet und die mehrsten vom vorigen Jahre, die gut aufbewahret, genommen worden.

Des Abends war er noch recht gut. Er hatte ein paarmahl wieder Oefnung gehabt, aber kein Blut mehr bemerkt; doch waren im Harn noch einige Klümpchens Blut und blutige Fleischfasern zu sehen. Seine Wunden sahen sehr gut aus, doch war noch das weisse, schleimige aus dem Bisse nicht heraus, und deswegen wurde, damit sich dieses absondern möchte, etwas Cantharidenpulver herein gestreut. Er hatte, um 6 Uhr, seit 11 Uhr nur noch zwey Pulver eingenommen; also waren noch sechs Dosen vorhanden. Sein Puls war 65, bald geschwind, bald langsam schlagend. In dem zulezt abgegangenen Urin waren nur weisse Fäserchens zu sehen.

Den 21ten May befand er sich noch besser. Sein Pulsschlag jezt sich gleich, sehr langsam (vielleicht sein gesunder, besonderer Pulsschlag, wie ich nachher noch Gelegenheit hatte zu bemerken) nur 47 — 50 in einer

 Minute.

Minute. Heute früh hatte er ohngefehr dreymal offnen Leib gehabt, und wieder mit Blute vermischt. Im Harn waren einige kleine Blutfasern — ohngefehr in einer Stunde mußte er viermahl uriniren mit wenig Drängen. Die Wunden sahen gut aus. Es konnte dieser Kranke gut schlucken und hatte guten Appetit. Er hatte die Pulver bis auf ein Stück gänzlich verbraucht, und bat sehr ihm die Emulsion nochmal machen zu lassen. Ich gewährte ihm dieser Bitte, wegen des großen Vertrauens, daß ihm solche die Schmerzen so sehr gemindert hatte; setzte aber anstatt des arabischen Gummis nun die Bittersalzerde und wenig Salpeter, und einige 30 Tropfen von der Salpeternaphthe hinzu. Es stand übrigens alles, auch noch den Abend sehr gut mit ihm, und er hatte vorige Nacht mäßigern Schweiß gehabt.

Den 22ten May. Er hatte heute das letzte Pulver genommen, und diese Nacht wohl fünfmahl laxirt; doch war kein Blut, so wenig durch den Harn als Stuhlgang von ihm gegangen. Er hat auch kein Schneiden beym Harnen, doch noch heute und jezt etwas Leibschmerz empfunden. Seine Wunden waren gut, doch noch etwas Weisses in dem Bisse, und deswegen ließ ich wieder etwas weniges vom spanischen Fliegenpulver hereinstreuen. Sein Pulsschlag war wieder 50 in einer Minute.

Den 24ten May befand er sich sehr gut, und seine Wunden waren auch so gut beschaffen wie sie seyn konnten. Er behielt auch jezt beym gesunden Zustande nur 50 Pulsschläge binnen einer Minute. Ich verschrieb ihm auf den 25ten ein Abführungspulver aus Glaubersalz und Rhabarber. Er hatte keinen Leibschmerz mehr, auch kein Schneiden oder Drängen des Harns; — doch noch immer etwas Schweiß die Nacht über gehabt.

Den

Den 26ten May, wie des Burschen seine Wunden sich noch nicht geschlossen, war er wieder nach Orsleben gegangen, um daselbst seine Rinder zu hüten. Man hatte ihn aber nicht wieder annehmen wollen; weil man ihn einer Unachtsamkeit beschuldigte: daß er seinen Hund, dessen Tollheit er hätte einige Tage vorher, ehe er denselben getödtet, sehen müssen, so lange laufen lassen, wodurch andere Hunde gebissen die schon toll geworden, auch gebissene Rinder in Gefahr gesetzet worden. Er befand sich noch den 30ten ganz gut. Sein Pulsschlag war noch 50, und seine Wunden beynahe zugeheilt.

Den 3ten Juny kam dieser Bursche wieder, nachdem seine Wunden gänzlich zugeheilt, und klagte, daß er noch dann und wann Leibschmerz hätte an der rechten Seite. Er hätte solche aber erst seit dreyen Tagen wieder bemerkt. Zugleich beklagte er sich über Kopfschmerz, unruhigen Schlaf; besonders in dieser vergangenen Nacht, sonst aber bemerke er nichts Widriges. Er hatte ganz gesunde Eßlust und das Trinken schmecke ihn auch. Wahrscheinlich war die nächste Ursach seine Vollblütigkeit — auch der Angrif von der scharfen Arzney; zu diesem kam das Unglück, daß er seinen Dienst verlohren, und nun unruhig war, womit er sein Brodt verdienen solle, zumahl er Verlust an einem Theil seines Zeuges gehabt, welches, da es zu sehr vom Geifer beschmutzt war, er hatte verbrennen müssen, und doch nun nichts wieder zu erwerben wußte. Sein Puls war jezt etwas hart, unregelmäßig, da er in der ersten Minute nur 60, nachher 70 und dann wieder 60 zeigte. Vielleicht war solches wohl mehrentheils noch der Furcht vor einer schlimmen Krankheit, auch daß er zu mir ins Haus kam, zuzuschreiben. Er sah etwas verstört aus, aber diese verstörte, einfältige Miene war ihm immer

 eigen,

eigen, und er hatte sich gewiß durchs viele Herumlaufen, auch nach einen andern Dienst sehr erhitzet.

Ich rieth ihm gleich ein Aderlaß an, da ihm auch noch niemalen zur Ader gelassen worden, und verschrieb ihm ein Pulver aus 2 Loth Cremortartari, 2 Quentchen gereinigten Salpeter, und eben so vielem Zucker bestehend. Nach einigen Tagen besuchte ich ihn, da er, (ob er schon sich gleich wieder gebessert hatte) durch neues, vieles Herumlaufen in der Hitze sich wieder verdorben hatte. Er hatte eine rosenartige Entzündung am Kopfe, so arg, daß ihm beide Augen beynahe verschwollen waren; viel Hitze und Durst war dabey vorhanden, und sein Puls wie vorigesmahl, da er solchen Anfall von der Erhitzung bekam. Ich gab ihm auch die vorige Arzney wieder, und ließ Wasser mit Weinessig säuerlich gemacht und etwas Honig trinken. Er besserte sich eben so geschwinde als das vorigemahl.

Noch eben, am Ende des Christmonats 1787, versicherte mir der Vater dieses Burschen, daß sein Sohn noch völlig gesund sey, auch ohne alle üble Zufälle geblieben wäre. Er diente hinter Helmstädt, in einem Brandenburgischen Dorfe zu Bisdorf, an der Lüneburgischen Grenze.

Von seinem Hunde versicherte dieser Bursche, daß er sonst nie tückisch, sondern vielmehr ein sehr treuer, freundlicher und auch gelehriger Hund gewesen sey; daß er nichts eigentlich sehr verdächtiges an ihm bemerkt habe, als den 16ten May, wo er nicht recht mehr gebellt, sich so dumm ofte angestellt, und nicht habe fressen wollen; worauf derselbe ihm denn unversehends den 17ten in die Hand gebissen, eben wie er diese Hand aus der Tasche gezogen und so herumgeschlenkert hätte. Es wäre der Hund noch den Tag vorher, ehe er ihn gebissen hätte, zu Zeiten noch freundlich gewesen, — um desto

sto weniger hat sein Herr einigen Verdacht auf die Tollheit dieses Hundes gehabt; besonders da ihm auch zweymal der Tollwurm genommen worden. Er glaubte nicht, ob schon die Rede ging, daß eins von den Rindern gebissen sey; weil sein Hund nicht gern auf das Rindvieh gewollt hätte, und wenn er gehetzt, hätte er solche nur in den Schwanz gebissen, (gefaßt) weil er vorher immer bey den Schweinen gewesen sey. Er hätte diesen getreuen Hund nicht für 5 Rthlr. weggegeben. Ich verordnete, daß das Zeug, welches so sehr vom Geifer beschmutzt, verbrannt werden sollte. Ich habe aber nachher gehöret, daß die Ermeln nur aus dem Rock geschnitten und solche verbrannt, das andere aber stark ausgewaschen wäre. Weil dieser Asmus Rinderhirte gewesen, und man gewußt, daß einige gebissen worden von der Heerde, oder doch leicht gefaßt worden — man aber gar nicht die Stücke eigentlich wußte, welche davon angegriffen worden; so hatte man aus Vorsicht dieselbe eingesperrt gehalten, auch einigen die Arzney gegeben. (Asmus versicherte, daß keines von den Rindern gebissen worden, aber man wußte das Gegentheil, und daß er schon einige Tage vorher die Zeichen zur Tollheit gehabt habe, auch einige Hunde gebissen hatte, so daß man wohl 12 Hunde erschiessen müssen.) Man wußte aber nachher nicht eigentlich welchen, oder ob es die rechte anbefohlne Arzney gewesen sey. (Sie meinten die Berliner Lattwerge.)

Am Ende des Monats Juny, da ich nach Orsleben reisete, erfuhr ich, mit völliger Ueberzeugung, daß dieser Hund wirklich toll gewesen sey. Es war vor ohngefehr 14 Tagen ein, von diesem Hunde gebissenes Rind wüthend geworden. Man hätte selben aber, da es so rasend gewesen sey, nichts eingeben können; sondern es hat todt geschlagen werden müssen. Ja so gar wurde

noch

noch ein und zwanzig Wochen nachher, noch eins von diesen gebissenen Rindern toll, und mußte todtgeschlagen werden. (Anmerk. bb.)

Diese bösen Folgen beweisen ganz ohngezweifelt gewiß die Tollheit des Hunds, und die Sicherheit des angewendeten Mittels die fürchterlichen Folgen des tollen Hundebisses — die Wasserscheu zu verhüten. Denn erstlich, war der Mensch schon 24 Stunden ohne alle Hülfe versäumt. Er war nun ängstlich, sahe verstört aus, und hatte die größeste Furcht wie es ihm gehen werde. Zweitens brachte er es selbst zur Gewißheit, daß sein Hund toll gewesen seyn müßte; so wie es sich drittens durch den Erfolg von dem Bisse dieses Hundes an andern Hunden und den Rindern sicher zeigte. Viertens ist die besonders heftige Wirkung des Maywurms, wovon er doch auf einmal nur $1\frac{1}{4}$ Gran nahm, und binnen acht Stunden sechs solcher Gaben verbrauchte, (ohngefehr $1\frac{3}{4}$ Stück von dem Insekte genommen) zu bemerken; da nach genommenen drey Pulvern schon die Wirksamkeit des Mittels und jezt in so heftigem Grade sich zeigte; auch in der Folge beym verminderten und überhaupt wenigern (wie in allen Beobachtungen) Gebrauch des Maywurms, doch so heftiger Schweiß, öfterer blutiger Stuhlgang und dergleichen Urin dennoch erfolgte.

Ich mußte freilich, weil hier Gefahr drohete, im Anfang die Pulver öfterer, beinahe alle Stunden, hinter einander nehmen lassen, aber ich durfte, seiner Reitzbarkeit wegen, nicht lange so fortfahren. Wegen dieser Empfindlichkeit, welche gewiß nicht vermuthet werden konnte, (eher bey andern meiner Kranken, wo ich die Menge vom Maywurm geben mußte, vermuthet werden konnte) war hier gewiß die größeste Vorsicht vonnöthen, sich nicht in der Gabe zu irren. Ich glaube

be gewiß, man hätte diesen Menschen mit einem ganzen Maywurm, auf einmal gegeben, getödtet. (Anmerk. cc.)

Sehr leicht hätte ich mich hier irren können, wenn die beiden nachherigen Anfälle von Erhitzung, die Unruhe wegen seines verlornen Dienstes; sein vieles Herumlaufen in der brennenden Sonnenhitze; die üble Diät, vielleicht auch einiges Branteweintrinken, wodurch er sich die rosenartige Entzündung zuzog, — da er ohnehin noch nicht ganz hergestellt — noch öfters einige Leibschmerzen bemerkte. Ich sage, sehr leicht hätte ich mich hier irren können, daß es ein Anfang zur Wuth und Wasserscheu sey; seine verstörte Mine und übrigens furchtsames, ängstliches Wesen gab Anlaß dazu. Da ich aber keine Veränderung der Wunden bemerkte, er keinen Schmerz darinne empfand, und nicht den geringsten Wasserabscheu blicken ließ, so sprach ich den Kranken Muth ein, und behandelte diesen Anfall wie vorher gemeldet. Er ist auch wie vorher gemeldet gesund, und bald völlig hergestellt worden, so wie er jezt auch noch immer sich sehr gut befindet.

Hier wollte ich also ohne hinlängliche sichre Anzeige nicht nochmal die Kur mit dem M. W. von forne wieder anfangen. Es hatte ihn dieses Mittel ohnehin heftig angegriffen, und da ich sehr bald die verlangte Wirkung bemerkte, so konnte ich auch bald wieder damit nachlassen.

Warum ich aber bey meinen andern Kranken, oft länger, als es dem Anschein nach nöthig gewesen, den Maywurm fortgebraucht: (besonders mögte mir dieses, in der vierten Krankengeschichte, bey Scheelen zur Last gelegt werden, daß ich diesen unnütz gequält hätte) findet sich hinlänglich in meinen Beobachtungen; denn ei-

nes-

nestheils mußte ich völlig von der Zerstörung des tollen Hundegifts überzeugt seyn, zumahl da er im Gesichte über den Augenbraunen gebissen worden, und daher etwas Abgang vom Blute sehen; anderntheils wollte ich das Wurmnest nun gänzlich zerstören, da so viel Würmer abgegangen, auch den Wurmschleim gänzlich abführen; dieses Kind auch gänzlich (wie es auch nach der ersten Krankengeschichte geschehen) zur dauerhaften Gesundheit verhelfen.

Man sieht aus dieser Erfahrung — gegen die fünfte, wie sehr verschieden es mit der Wirkung des Maywurms sey, und daß wohl mehr oder mindere Wirkung auf das Temperament und mehr oder mindern Grad von Vollblütigkeit abhange, und man im Allgemeinen wohl nicht sagen oder behaupten könne; daß das weibliche Geschlecht weniger zur Gabe von dergleichen heroischen Mitteln als das männliche Geschlecht vertragen könne.

Zum Beschluß dieses Kapitels und auch des zweiten Theils dieser Schrift, sollte ich nun noch Wahrnehmungen liefern von dem Nutzen und Gebrauch des Maywurms bey schon ausgebrochner Wuth und Wasserscheu. Ich habe aber schon am Ende des vorigen Kapitels einige dergleichen Erfahrungen geliefert, welche eigentlich mehr hieher gehörten. Ich muß mich hier darauf berufen und noch eine neuere Bemerkung einer ähnlichen Kur, von dem Herrn Prof. Selle, hinzusetzen 29):

9) „Von einer durch den Biß eines erboßten Hundes verursachten Raserey. Der Hund,

29) Neue Beyträge zur Natur und A. W. 3ter Theil. Berlin 1786. S. 118. u. f.

Hund, der nach dieser Geschichte einen jungen Menschen gebissen hatte, war im geringsten nicht toll, denn er lebte wenigstens 2 Jahre noch; aber sehr erboßt 30); aus diesem Grunde besorgte man auch, von der nur leichten Wunde am rechten Oberschenkel, keine Gefahr. Einige Tage darauf wurde der sonst muntere Knabe äußerst niedergeschlagen, sprach wenig, suchte allein zu seyn und klagte beständig über Kopfweh. Sechs Wochen nach dem Tage des Bisses verwandelte sich das stille und traurige Wesen desselben in eine völlige Raserey, worinn er außer Zufällen weder Speisen noch Getränke zu sich nahm, ob er gleich eigentlich das Wasser nicht zu scheuen schien. Die Raserey dauerte zwey Tage, worauf sich alles wieder in die vorige Niedergeschlagenheit umänderte. Wiederum vier Wochen nachher stellten sich die Zufälle der Raserey aufs neue mit größerer Heftigkeit ein. Der Kranke konnte nicht aufrecht stehen, fuhr mit dem Bauche längst der Erde hin, schnappte beständig mit dem Munde, und machte ein dem Geheule der Hunde ähnliches Geschrey. Einen ihm vorgehaltenen Krug mit Wasser scheuete er eben nicht, trank auch davon, obgleich nach einiger Weigerung. Die Geschichte der Kur erzählt der Verf. weitläuftig, davon wir nur das vorzüglichste noch auszeichnen wollen. Der Brechweinstein, womit die Cur angefangen wurde, leerte gallichten Schleim aus. Die wundgewesenen Stellen am Schenkel wurden

ska-

30) Neulich erzehlte mir ein glaubhafter Mann, welcher aber die Geschichte auch von einem andern gehöret hatte, als gewiß zu seyn: Ein Henast, welcher sich mit einem andern heftig gebissen, reißt sich loß und geräth beim Weglaufen gerade hinter einem Reuter her, welcher auf einer Stute sitzet. Der Hengst springt auf die Stute und beißt den Reuter in die Schulter, und dieser Mann soll in der Folge an der Wuth und Wasserscheu gestorben seyn.

skarifizirt, mit spanischen Fliegen bestreuet, und an die linke Wade ein Blasenflaster gelegt. Innerlich wurde des Verf. Potio antilyssa gegeben. 31) — Hierauf wurde er etwas, doch abwechselnd, ruhiger, schwitzte stark und ließ oft und viel Urin. Nachdem die Anfälle der Raserey seltener und schwächer worden, wurde eine Lattwerge von China, Rhabarber mit Meerzwiebelhonig gegeben. Und da sich Spuren von Würmern zeigten, so wurde dieser Lattwerge noch des Verf. anthelmintisches Pulver zugesetzt; auch zwey Dosen Gummigutte, jede zu zehn Gran, in einem Tage und hinterher einige Clystire aus Honig und Milch gegeben, worauf aber die Stuhlgänge blos schleimicht waren. Durch eine Lattwerge aus Chinarinde, Baldrianwurzel und Pomeranzensaft wurden des Kranken Kräfte ziemlich wieder hergestellt und er selbst aus dem Lazareth entlassen. Er war aber niedergeschlagen und schüchtern. Zwey Jahre darnach kam ein Rückfall. Da sich Würmer zeigten, so wurden eben gedachte Wurmmittel wieder angewendet, wornach zwar Ruhe aber keine verhältnißmäßige Besserung erfolgte. Man entdeckte, daß er Selbstbefleckung trieb. Der Verf. ließ ihn daher kalt baden. Er kam wieder in den vorigen Zustand; er wurde nemlich ruhig und vernünftig, blieb aber schüchtern und traurig. — Wahrscheinlich ists, sagt der Verf., daß die Ursache dieser Krankheit der Biß des erboßten Hundes gewesen. — Und wie sich der erboßte Hund zum tollen Hunde verhalte,

31) Diese Arzney ist in seinem Handbuche S. 656. auch in meiner Schrift, im 2ten Theile S. 371. beschrieben. Auch habe ich da erinnert, daß sie in einer Wasserscheu die vortreflichsten Dienste leistet. Es muß dieses wohl noch eine andere Erfahrung des Herrn Prof. Selle seyn.

te, so verhalte sich offenbar die eben beschriebene Krankheit zur wahren Hundswuth oder Wasserscheu 32).

Es ist diese Erfahrung sehr merkwürdig; allein könnte man nicht auch diese Krankheit, da sich die Stelle der Verwundung nicht verschlimmerte, auch keine wahre Wasserscheu entstand, bloß den Würmern zuschreiben, und von diesen die Neigung zum Selbstbeflecken ableiten? Ich glaube, daß solches ofte der Fall sey, da diese Kranken über einen Kitzel beim Wasserlassen klagen. Ich bin selber in meinen Kinderjahren von einem sehr erzürnten Dachshund gebissen worden, da ich zwey sich beissende Hunde mit dem Fuß auseinander stossen wollte und der eine, der von dem andern abließ, mir eine ziemlich tiefe Wunde gerade über den Hacken versetzte. Diese Wunde wollte freilich nicht geschwind zuheilen, allein ich habe nachher niemalen etwas davon empfunden. Solche Beobachtungen gibt es gewiß hunderte; allein es ist auch gar nicht zu leugnen, daß öfters dergl. erzürnter Thiere Biß die nemliche Wirkung eines tollen Hundebisses gezeigt. Ich habe solcher Erfahrungen genug angeführt 33). Gewiß hat diese, von dem strenge beobachtenden Herrn Dr. Selle, beschriebene Erfahrung das ächte Gepräge der Wahrheit; und ich hätte nichts mehr gewünscht: als daß es dem Herrn Verf. beliebt hätte seine Potio antilyssa, anstatt des so heftigen Gummigutte länger fortzugebrauchen — da nach meiner Erfahrung,

der

32) Neue Med. Litteratur von Herrn Dr. Schlegel und Arnemann ersten Bandes erstes Stück. Leipzig 1787. S. 62. 63. u. f.

33) Im 2ten Kap. dieses Theils besonders in Anmerkung D). habe ich viele hieher gehörige Fälle beschrieben. So war es auch wohl bey der Viper und andern Schlangenarten bloß der Zorn. S. Anmerk. A).

der Maywurm ein so kräftiges Mittel gegen die Würmer ist 34).

Zulezt muß ich noch dasjenige hersetzen, was Hr. D. Selle in seinem vortreflichen Werke von der Wasserscheu und Kur derselben schreibt; nachdem er vorher gesagt: daß der Biß des Hundes im leztern Zeitraume immer gefährlicher sey und daß alsdann die Krankheit geschwinder entstehe. Er schreibt:

„Sich selbst überlassen ist die Krankheit immer tödlich. Auch die Kunst vermag selten etwas, obgleich Beyspiele glücklicher Kuren vorhanden sind. Wo lange Vorboten vorher gehen, kann man leichter helfen, als wo die Krankheit plözlich entstanden ist. Wo aber die Krankheit schon ihren höchsten Grad erreicht hat und die Kräfte schon gesunken sind, ist, so viel bis jezt die Kunst vermag, alle Hülfe vergeblich.

Es schränkt sich daher das Vermögen der Kunst vorzüglich auf Prophylaxis ein. Man muß nemlich das in der Wunde enthaltene Gift fortzuschaffen und den Uebergang desselben in die Säfte zu verhindern suchen. Und hier kommt das hauptsächlichste darauf an, daß man den gebissenen Theil so viel als möglich extirpirt, skarificirt, und die Wunde so lange als möglich in Suppuration erhält. Man bewirkt dieß am besten durch fleißiges Einstreuen der spanischen Fliegen, die zu diesem Behufe, um so mehr Zutrauen verdienen, da man auch von ihrem innern Gebrauche einige gute Erfahrungen hat.

Auch glaube ich, würde man sich hier mit Nutzen des rothen Quecksilberpräzipitats bedienen können. Aber dieses Verfahren findet nur bey der frischen Wunde statt; wenn sie schon geheilt ist, hilft es nicht, daß man sie wie-

34) Erste und vierte vorhergehende Krankengeschichte.

wieder eröfnet. Viele empfelen auch gleich anfänglich starke Aderlässe. Da aber in der Folge sehr viel darauf ankommt, die Reizbarkeit des Nervensystems zu heben, so muß man mit dem Blutlassen so wie mit allen schwächenden Mitteln, sehr behutsam seyn.“ (Mit dem Blutlassen muß man im Anfange gewiß nicht ohne die höchste Noth kommen. Man wird, wie ich schon angeführt habe, die Einsaugung des Giftes toller Thiere befördern. In der Wasserscheu selbst paßt die Aderlasse freilich beinahe immer, um der heftigsten Entzündung zu wehren; allein es giebt doch auch Fälle, wo sie alsdenn nicht anzuwenden ist. Ich habe dieses vorher schon angeführt D.) 35).

Das folgende hieher gehörige habe ich schon beschrieben und führe nur dasjenige, was Herr Selle zum Beschluß 36) seiner Abhandlung von der Hydrophobie schreibt, mit seinen eignen folgenden Worten an:

„Wenn man die Einsaugung des Giftes nicht verhindern, die Kraft desselben nicht umändern kann, und die Hydrophobie schon in hohem Grade vorhanden ist; so bleibt noch das dritte Stück der Kur übrig, nemlich das Nervensystem gegen die Würkung des Gifts unempfindlich zu machen. Man gibt zu dem Ende Biesam und Mohnsaft in großen Dosen und sucht alle Reize zu vermeiden. Aus der leztern Ursache muß man die Kranken nicht zum Wasser zwingen wollen.“ (Ich halte diesen Rath sehr vernünftig, weil diese Kranken sich sonst nur im höchsten Grade erboßen — eben so, wie wenn sie mit Gewalt ehedem ins Wasser geworfen wurden; allein ob dieses angehe: daß das Nervensystem ohne das Gift

35) In die Theile m. Schrift. S. 370. (Nach einem Druckfehler. S. 270. so wie in diesem Bogen beinahe alles unrecht paginirt ist.)

36) Im 5ten Kapitel dieses Theils.

Gift zu verändern oder auszuführen, gegen den Reiz dieses bösen Gifts unempfindlich gemacht werde; darüber habe ich mich schon erklärt, auch angeführt was Letsom davon behaupte.) 37) „Aber selten und vielleicht niemals, so viel die Kunst bis jezt vermag, läßt sich hiedurch etwas ausrichten. Die Nerven scheinen alle Empfindlichkeit für die krampfstillenden Mittel verlohren zu haben.

Ausführung des Giftes durch die Wunde, durch den Schweiß und durch den Urin bleibt daher die Hauptindikation zur Heilung dieser Krankheit, die da vielleicht niemals erfolgt, wo jemand von einem wüthenden Thiere im leztern Zeitraume der Wuth zuerst gebissen worden.

37) Schon angef. Med. Nachrichten, Zweyter Abschnitt, besonders S. 111. u. f.

Anmerkungen

zum zweiten Theil meiner Schrift vom M. W.

Seite 344. Anmerk. a). In den lateinischen Ausgaben dieses Buchs, oder der Wierschen Werke überhaupt, ist diese Stelle, weil vorher von den Regenwürmern die Rede war, ganz verkannt, da doch die angerühmte Vorsicht, daß der lebendige Maywurm in Honig gethan und seinen Saft nicht von sich geben solle, dieses Insekt gar nicht verkennen läßt; oder doch nur nachläßig angeführt; hauptsächlich wurden die Maywürmer nur gegen die laufende Gicht (Varen) angerühmt. (*Wieri* opera omnia Amstelod. 1660. 4. p. 959). Geoffroy hingegen sagt, nachdem er vorher die Naturgeschichte dieses Käfers geliefert: „*Wierus* recommende cette poudre contre la morsure du chien enragé, et dans la Goutte vague et irréguliére. On trouve dans les Ephemerides d'Allemagne, Décurie premiere, Année III, p. 302. une Observation du Docteur *Roesler* qui rapporte que deux enfans ayant été mordus d'un Chien enragé furent guéris après avoir pris deux de ces Escarbots dont on avoit ôté la tête. Il est vrai qu'il avoue que ces enfans se trouvèrent fort incommodés, et qu'ils pissérent du sang; mais enfin ils guérirent; et si cette guérison prouve d'un côté la bonté du Remede, elle fait voir de l'autre combien il est actif, et avec quelle précaution il le faut administrer.

niſtrer. On dit que la liqueur onctueuſe dont nous venons de parler, eſt un bon topique pour les playes. Elle entre dans les emplâtres contre les bubons et les charbons peſtilentiels. On la mêle auſſi avec quelques Antidotes. L'huile par infuſion qui ſe prépare avec ces Inſectes, paſſe pour être très bonne contre la piquûre des Scorpions." (Matiere medicale, ou Hiſtoire naturelle des Animaux par Mſr. *Arnault* de *Nobleville* et *Salerne* Medecins à Orleans Tom. premier Section. II. des Inſectes p. 624. 625.

Seite 345. Anmerk. b). So wie es gewiß den Anſchein hat, daß eine Verwechſelung unter Ebenholz und Ibenholz, (Taxus) in dem Berliniſchen Mittel vorgegangen ſey; ſo iſt eben ſolches durch Zuſammenſetzung verſchiedener gegen den tollen Hundesbiß angerühmter Arzneymittel entſtanden. Wier gab wahrſcheinlich Anlaß dazu, da er geraſpelten Ibenbaum und reines Silber ſeiner Maywurmconfection hinzuſetzte; nachher rühmt Coler, (da er in der Folge im 13ten Buch von den Bienen auch den bloßen Honig gegen den tollen Hundsbiß anpreißt), eben daſſelbe, wie auch Gold und Bley, gegen dieſes Unglück. In eben angeführter Stelle ſchreibt derſelbe: „Wenn ein Viehe vom tollen Hunde gebiſſen wird, ſo gib ihm geſchabt Silber oder Goldt ein, wie mans ihm nur einbringen kann."

S. 480. „Die Meckelburger Bauren geben ihren Hunden auff Weihnachten, auff Newen Jahrs, und H. Drey König Abend, geſchabet Silber auff einem Butter Brodt, ſo ſollen ſie nicht tolle werden, die zeit obſerviren iſt ſuperſtitioſum, ſonſt mag das Recept an ihm ſelber wohl gut ſeyn."

Eben=

Ebendaselbst im 196 Capitel. „Eine Arzney vor die Hunde, wenn sie wollen thöricht werden. Wenn ein Hund nicht essen noch trinken will, und ihm viel Speichel und Schaum aus dem Munde und aus der Nasen leufft, und mit den Augen gar heßlich und grewlich aussihet, auff dem Leibe gar stuppicht und straubicht ist, den Schwantz zwischen die Beine herter hinunter stößt, denn er zuvor gethan, und ohn Unterschied am bekannten und unbekannten Viehe aufspringet, so ist er thörigt worden.

Wenn man aber dies im Anfang an ihme vermerket, so neme man nur balde fettes aus der Mühlpfanne, fein geschabet oder klein geschnittenes Ebenholz, ungenützt Bley und ein wenig Raute Dieses alles unter einander gemischt und dem Hunde in einem Bissen Brodt, das hilfft.“ (Edit. von 1614. S. 482. Capitel 200. wird das geschabte Bley angerathen, den jungen Hunden einzugeben. Das Bley würde sie purgieren, man müsse es nur öfterer und selten Fleisch geben).

Ein gleiches Mittel mit Bley findet sich im immerwährenden astronomisch, meteorologisch-ökonomischen Frauenzimmer-, Reise- und Handcalender, (2ter Theil Erfurt 1738. 8. Sect. V. S. 291. 292.) folgenderweise:

„Von einigen Hundskrankheiten — Zeichen der Tollheit. Er sieht mit den Augen gräßlich aus, der Schaum läuft ihm aus dem Rachen und Nasen, den Schwantz trägt er zwischen den Beinen, die Haare auf dem Rücken streuben sich in die Höhe, und fället ohn Unterscheid Bekannte und Unbekannte an. Es haben die Hunde unter der Zunge eine Ader in Gestalt eines Wurms: wenn man nun die Tollheit an ihnen merkt, so thut man nun bald hie-

hiezu und schneidet ihnen solchen heraus, so vergeht ihm der Schwarm *): Oder nimm Fett aus der Pfanne eines Mühlrades, Brasilienholz klein geraspelt, klein geschabtes noch nicht gebrauchtes Bley, Rauten, jedes gleich viel und gib es den Hunden in einem Bissen Brod."

Seite 347. Anmerk. c). Seine eignen Worte sind: „Vires. Cantharidum naturam imitatur, urinam pellit et sanguinem, canis rabidi morsum egregie expugnat, varos dictos, i. e. Arthritidem vagam, Authore *Wiero* curat, (exhibitus eius pulvis vel conditura). Extrinsecus expetitur a quibusdam eius liquor ad vulnera. Additur et emplastris in bubone et carbunculo pestilentiali (ex signatura desumpto indicio), permiscetur et antidotis."

In einer andern Ausgabe (Lugdun. Batavor. 1672. 8. p. 871.) ist noch hinzugesetzt: „fitque inde Oleum ex infus. anim. vivorum in ol. comm. quod loco olei scorpionum nonnulli adhibent."

Friedrich Hofmann (Clavis pharmaceutica Schröderiana in 4. c annotat. et animadversiones in pharm. Schröder. Halae Saxon. 1675. et in ed. 1681. p. 706. §. LXXXIV.) sagt folgendes: „84 Scarabaeus ib.) Unctuosus scil. sive Cantarellus Maywurm, quia in maio ac junio in rure ad vias obrepit.

„N. Scorpionum imitans naturam, urinam pellit et calculum, canis rabidi morsum venenatum curat; ac praeterea in arthritide vaga Scorbutica ejus pulvis exhibitus teste *Wiero* a *P. Borello*

*) Dieß ist ein sehr gefährlicher Rath. Es wird sich dieses der Gefahr wegen wohl keiner unterstehen, und es könnte auch gewiß zu nichts helfen.

rello c. 4. obſ. 43. ſingularis eſt energia. N. Hi in aleum immiſſi amygd. dulc. in omnibus illis affectibus efficaciſſime uſurpantur, quibus alias Oleum Scorpionum convenire ſolet."

Seite 348. Anmerk. d). Die erſte Ed. dieſes Buchs iſt von 1653. Es wird der Maywurm darinn auch noch gegen andere Uebel empfohlen. Z. E. in libr. poſter. Sect. IX. c. vjj. „Medicamenta urinam moventia frigida, moderata et vehementia p. 276. *ſcarabaeus unctuoſus* umbilico vel pectini in ſacculo applic." Ferner Sect. XI. C. XIV. „Medicamenta nephritica p. 507. ex animalibus: — *cantharelli* ſ. *Vermes Maiales ſubcaerulei* igne exſiccati et pulveriſati." — Es beweiſet die Stelle beſonders, daß ihm die eigentlichen Maywürmer sehr gut bekannt geweſen ſind.

Seite 352. Anmerk e). Die eignen Worte dieſes gelehrten Arztes ſind folgende: „Meloe ſeu ſcarabaeus unctuoſus (claſſ. V. de Inſectis Ordo I.) k) Nota eſt praeſtantiſſima et certa huius, ſi tempeſtive et ante hydrophobiam ingruentem exhibeatur, Scarabaei in morſu canis rabidi cum lacte propinati virtus, cuius efficacia in ſale quodam acri et cauſtico non minus ac cantharides mictum cruentum, ſi in doſi excedatur, excitante conſiſtit. Hinc illud *Boerhaavianum* hic quoque obtinet, quod venena per alia aeque venena ſed contrariae virtutis ſaepe curatur."

Beiläufig muß ich erinnern, daß kurz vorher in der Note i) von der Blatta foetida et Lampyris noctiluca geſagt wird: „Uterque humorem melliſluum, ut Meloe eructat."

Die Verwechſelung des Maykäfers mit dem eigentlichen Maywurm iſt dieſem fleißigen Manne

 auch

auch nicht entwischet, denn so sagt er vorher in Note e): „Hic scarabaeus (Maialis vulg. corpore caudato) in usu artis Medicae saepe confunditur cum Proscarabaeo infra recensendo, quo vero in morsu canis rabidi sanando longe inferior viribus est.“

Wahrscheinlich war ihm dieses Mittel, da er einer eignen Methode, nemlich die Maywürmer mit Milch zu geben, erwehnet, (so giebt den M. W. auch der Herr Dr. Dedekind (nach S. 378. d. Theils) und die Verwechselung desselben mit dem Maykäfer aus eigner Erfahrung bekannt; vielleicht wußte er solches auch aus Colern, Schnurrn *), Cohausen **) und a. Schriften.

Sei-

*) Balthasar Schnurrn hat Colern größtentheils ausgeschrieben. Ich habe das Eigne von ihm schon angeführt. (Vornemlich im 5ten Kap. d. erst. Th. S. 82. u. 91.) Er sagt so wie Coler: (im angef. Buche S. 184.) „Item in diesem Monat soll man die Maywürme colligiren, das ist ein schwarz insectum, nicht groß, und seyn eitel fettes, haben keine Flügel, die lege in Honig, so wird ein Oel darauß, das ist dem Vieh mächtig gut. — Man soll sie nicht mit der Hand, sondern einem Baumblate aufheben, weil sie sonst das beste, so gegen das Gift diente, wegschmeissen. Noch solle man 12 Stück nehmen, diesen die Köpfe abreissen, in ein Pfund Baumöl oder Honig dieselben legen. Er sagt: „dieß ist ein köstlich Recept wider allerley Gift, sonderlich aber wider den tollen Hundsbiß, beydes Menschen und Vieh. Drumb soll sie ein guter Hauswirth allezeit in Vorrath haben.“ (S 184).

**) Von Cohausen habe ich schon oben (S. 318 und 319) angeführt. Noch sagt er: „Horrendum symptoma est hydrophobia ad cuius curationis certae inventionem merito omnes Medici insudare et suum symbolum conferre deberent: ante aliquot annos prope

Seite 353. Anmerk. f). Im Braunschweigschen Apothekerbuche (Dispensatorium pharmacevticum Brunsv. p. 161.) ist folgendes vom Maywurm hieher gehörige befindlich: „*Insectum* in campis apricis habitans, vivum melli immersum conservandum. Unctuosum sive unctuarium a quibusdam nuncupatur, quia tactum vel manu captum animal liquorem ex ipsius lateribus emittit flavum unctuosum. Auctore Illustr. *Beireisio* hoc Insectum tanquam medicina certissima et forsan unica, ad hydrophobiam a morsu canis rabidi oriri solitam averruncandam celebratur. Quivis nobiscum ulteriorem eius effectum per plura experimenta probatum exoptabit."

Seite 356. Anmerk. g). Es ist dieses Mittel außerordentlich ofte, und wohl beinahe in allen gelehrten Blättern bekannt gemacht, so z. E. in den Braunschweigschen Gelehrten Anzeigen (1777 St. —) Im Hannöverschen Magazin (1777 St. 67.). Im Wittenbergischen. Im Dresdenschen (XXXI. Stück derselben von 1779). Hier wird noch hinzugesetzt: „zugleich kann man das Publikum aus angestellten Versuchen und hinlänglicher Erfahrung versichern, daß dieses obbeschriebene Mittel sowohl praeservative als curative bey der Viehseuche ist gebraucht und von

gutem

prope Bojobrigam opilio habitasse dicitur, qui vix fallente experimento omnes demorsos sanavit, sed arcanum revelare noluit; quidam herbam anagallidis flore puniceo fuisse praesumpserunt. *Degnerus* addit epitheton *scarabaeos* NB. *unctuosos*, qui non *sunt communes foliis arborum vescentes*, sed nigri in terra repentes (neque vero globotarii aut stercorii) qui nunquam nisi in Maio reperiri solent, et hinc NB. maiales, in manibus detenti materiam oleo similem evomunt aut mingunt." Europae Arcana medica. Vol. II p. 194. 195.

gutem Nutzen ist befunden worden." Es ist hier von der Preußischen Lattwerge die Rede, welche auch in den Sächsischen Apotheken aufgenommen worden.

Der Herausgeber des Layards, Versuch über den tollen Hundesbiß, hat ebenfalls die ganze Bekanntmachung des Schlesischen Mittels hinzugefüget und urtheilet zuletzt folgendergestalt: „Es könnte in der That Verwegenheit scheinen, über ein Mittel zu vernünfteln, das durch die Menschenliebe und Gnade eines großen Königes geheiliget, durch ein hochpreisliches Oberkollegium der Aerzte empfohlen, und durch gewisse Zeugnisse unpartheyischer Männer begünstigt worden ist. Unterdessen bedienen wir uns der Freyheit, die jedem Arzt gelassen ist, über die Heilsamkeit oder Schicklichkeit der Theile eines zusammengesetzten Mittels nachzudenken. Wir halten den Theriak, als ein Opiat, und die Mayenwürmer, als ein wegen ihres angenehmen Geruchs dem Bisam fast ähnliches Arzneymittel, nebst der Virginianischen Schlangenwurzel, die dem Kampfer nahe kömmt, für die wirksamsten Mittel; wollen auch wegen der Einmischung der übrigen Bestandtheile der Lattwerge nichts erinnern, finden aber doch auf keine Art, wie man den Zusatz des gefeilten Bleyes rechtfertigen könne. Da man, unsers Wissens, keine Beobachtungen findet, die von der Heilsamkeit desselben in Zufällen vom tollen Hundebiß zeugten, im Gegentheil aber gehäufte und ungezweifelte Nachrichten von seiner Schädlichkeit besitzt, auf was irgend eine Art es innerlich war genommen worden: so möchte wohl statt desselben ein anderer unschädlicherer Zusatz zu erwählen seyn. Der gewissenhafte menschenfreundliche Arzt fürchtet sich mit verdächtigen Mitteln Krankheiten zu heilen, und wenn es tödlich heftige wären, so lange ihre nothwendige An-

Anwendung nicht erwiesen ist, und so lange er es hoffen darf, durch andere minder verdächtige so heilen zu können, daß er nicht zu eben so traurigen, obgleich langsamer tödtenden Krankheiten den Grund lege." (S. 165. 166.)

Bey Beurtheilung d. B. und Anzeige des Schlesischen Mittels sagt Herr Hofr. **Murray**: Also unkräftige und wirksame Ingredienzen durch einander, und das sonst immer zum innerlichen Gebrauch verdächtige Bley darunter." (Med. pract. Bibl. 3ter B. 4tes Stück S. 643).

Es hatte dieses Mittel schon vorher, und besonders der Zusätze wegen, starke, erhebliche Einwendungen erfahren, woher vorhergehendes genommen zu seyn scheinet. So schrieb Herr Hofrath Fritze zuerst dagegen, und bewieß auch, daß dieses Arzneymittel nicht neu sey. (Hannov. Magaz. von 1778).

Herr Bergrath **Buchholz** urtheilet in seinem gutachtlichen Berichte, die Kräfte und Wirkung der **Maywürmer-Lattwerge** betreffend, auch nicht vortheilhaft davon. Er sagt: „Wenn indessen von den Bestandtheilen dieses Wurms als dem Hauptingredienz des gepriesenen Mittels auf seine eigenthümliche Kräfte zu schliessen erlaubt ist; so kann er, vermöge des in ihm, wie in den meisten Insekten sich befindenden flüchtigen Salzes nichts mehr und nichts weniger als schweiß- und harntreibende Kräfte haben. Auch ist dieses Mittel eben nichts neues, sondern man findet diesen M. W. auf die oben beschriebene Art, mit Honig gegeben, schon von allen ältern Schriftstellern wider dieses Uebel angepriesen."

Er tadelt überdem die große Anzahl unkräftiger Mittel in dieser hochbelobten Lattwerge; und hält das **Werlhofische** Mittel aus spanischen Fliegen ꝛc.

die-

diesem Uebel weit angemessener — wirksamer als die M. W. Lattwerge. — Auch gäbe es noch andere wirksamere Mittel wider den tollen H. B. Er zieht die Tißotsche (neuerlich aber nur die Belladonna) Methode allen übrigen bekannten Mitteln (vom Gauchheil mit der rothen Blüthe an, bis zu dem in Honig ertrunkenen Maykäfer) vor; und versichert: daß er durch den Bisam und die Sallvation eine Weibsperson geheilet habe. (Beyträge zur Ger. A. G. und Med. Pol. erster Band S. 169. u. f.).

In der allgemeinen deutschen Bibliothek wird von diesen Beyträgen des Herrn Bergrath Buchholz folgendes gesagt: „Auffallend ist hierinn ein Bericht, S. 167 über die Kräfte und Wirkungen der Maywürmerlattwerge wider die Wasserscheu, so vom Königl. Preußl. Obercollegio medico empfohlen worden: denn der Verfasser analysirt die Bestandtheile derselben, und spricht solcher alle gute Wirkung in dieser Krankheit ab, meint auch, es gäbe ungleich wirksamere und durch die Erfahrung erprobte Mittel.“ (51ter Band 1stes St. S. 63)

Im Magazin für gerichtliche Arzney-Kunde u. med. Polizei (3tes Stück S. 739. 740. wird von eben diesem Bericht, unter dem Artikel Rezensionen, gesagt: „S. 167 Ueber das von Berlin aus bekannt gemachte Mittel wider den tollen Hundsbiß; es erhält des Herrn Verfassers Beyfall nicht. Wir können doch in der That nicht begreifen, daß alle Aerzte sich immer an die Nebenmittel stoßen. Dies Mittel mußte auf Befehl des Königs mit allem Wuste bekannt gemacht werden, genug ist es, daß es wirkt, und der Zusatz die Wirkung des Hauptmittels nicht schwächt. Daß es aber wirkt, glaubt man doch eher den Erfahrungen wahrer Aerzte, wovon

von es viele Proben giebt, als dem Ausrufen so mancher Ausländer: wir sehen nicht ein, wir begreifen nicht, u. s. f." —

In eben diesem Buche (S. 789 u. f.) wird des Preusischen Mittels erwähnt (aus Krünitz Oekonomischer Encyclopädie 26ster Theil. Berlin 1782 unter dem Artikel: Hundswuth, wo das Mittel ganz eingerücket ist.) Es wird daselbst gesagt: „daß dieses Mittel wirksam sey, beweisen nicht nur die vielen Fälle glücklicher Heilungen, die der ehemalige schlesische Inhaber desselben damit verrichtet hat, sondern viele andere Aerzte haben seine gute Wirkung bestättigt; auch meiner Erfahrungen wird gedacht, und daß ich die gute Wirkung der Maywürmer bestättigt; zugleich erinnert: daß der M. W. das Hauptingredienz sey, welchen freilich viele andere unbedeutende Dinge und zum Theil auf eine seltsame Art zugemischt worden. Ferner wird gesagt: „sonderbar ist es, daß dieses Mittel so vielerley Kritiken erfahren hat; die zum Theil naseweiß und skurrilisch ausgefallen sind. Man sollte sich bey der Beurtheilung desselben nicht an so viel Nebendinge, sondern an das Hauptingredienz, halten; man sollte doch nicht vergessen, daß es wirklich vortrefliche Dienste thue; und denn das, was Aerzten in der Mischung freilich anstößig seyn muß, nicht den geschickten Aerzten beimessen, die auf Befehl unsers Landesherrn es gerade so, wie der Inhaber es angewendet, bekannt machen mußten. Wer will es aber dem Fürsten verdenken, wenn er nicht darauf sieht, ob eine Formel schulgerecht eingerichtet ist, oder nicht. Ihm liegt daran, daß sie die Genesung bewirke; und die hat das angekaufte Mittel unleugbar bewirkt. Mögen denn die Herrn, die uns nichts bessers, nichts so

gutes

gutes geliefert haben, sich immer über das unregelmäßige Rezept ereifern; ihr Eifer ist thörigt, und ihr Tadel fällt, ohne Wirkung, auf sie selber zurück."

Dieses Urtheil ist gewiß zu hart und härter abgefaßt, als die Beurtheilung der unnützen oder schädlichen Ingredienzien in dem Schlesischen Mittel. Herr Ungnad schreibt davon sehr gegründet (in seiner Schrift S. 16 u. f.) weit billiger, und unter andern folgendergestalt: „Ich gestehe die Unschicklichkeit der Zusammensetzung dieses Mittels gern ein, und sehe sie mit als den stärksten Grund des verminderten Vertrauens der Aerzte gegen dasselbe an. Viele fertigen es deshalb so kurz ab, wie Portal in seinen Wahrnehmungen über die Wuth, welcher bloß sagt: ich traue diesem Mittel nicht. (Portal angef. Schrift. S. 201 der Uebersetzer hält auch das Bley als einen in mancherley Betracht gefährlichen Zusatz zu dieser Lattwerge; so wie bey allen innerlichen Arzneien. Es müsse deshalb weggelassen werden, so wie solches schon von verschiedenen einsichtsvollen Aerzten erinnert worden wäre.)" Diese Zusammensetzung schmeckt noch ganz nach jenen finstern Zeiten, da man wenig gründliche Kenntnisse von den Bestandtheilen der Arzneymittel hatte, und ohne Wahl alles zusammenstoppelte, was nur irgend als ein Gegenmittel gegen eine Krankheit mit und ohne Grund bekannt war. Die Bekanntmachung eines alten, so gegen alle Regeln zusammengesetzten Mittels, wird aber die veraltete Vorurtheile unter Aerzten nicht begünstigen, und wenn diese Bekanntmachung auch von einem Obercollegio Medico geschiehet. Es sagt solches selbst: daß der Maywurm das Hauptingrediens sey, daß sie aber das

das Mittel nach der Absicht Sr. Königl. Majestät dem Publiko treulich überliefern, und die Composition in der Maasse mittheilen, als sie selbige von dem Besitzer erhalten. Winke genug für den billigen Richter. Kann man wohl, wenn man auch keinen der Berliner Aerzte kennt, so unbillig muthmassen, daß sie die Unschicklichkeit dieser Zusammensetzung nicht einsehen sollten, daß ihnen die Unwirksamkeit des Ebenholzes und Ebereschenschwammes gegen die Wasserscheu und der mögliche Nachtheil des gefeilten Bleies unbekannt seyn konnte? Das neue Berliner Dispensatorium setzet dieses außer allen Zweifel, denn in der Anmerkung zu diesem Arznеymittel heißt es: dies Mittel ist nicht zu verwerfen, auf Königlichem Befehl haben wir es unverbessert bekannt gemacht, ob wir gleich wissen, daß die Kraft und Wirksamkeit blos von dem Maywurme abhange.

Dem Publiko durften sie dieses nicht sagen, die Aerzte mußten es selbst wissen, ohne daran erinnert zu werden, und die es nicht allein einsahen, sollten durch das Dispensatorium belehrt werden. Hätten sie die Zusammensetzung abgeändert und doch versichert, daß sie es treulich überliefert: so würde die Unwahrheit des letztern dem Publiko bald bekannt geworden seyn, und sogleich wäre das allgemeinere Vertrauen von Grund aus vernichtet, der gemeine Mann, welcher diesem Unglück am meisten unterworfen ist, hätte seine Zuflucht zu Jägern und Empyrikern genommen, denen wahren Aerzten aber seinen Unfall verheimlichet, damit diese ihm ihre Hülfe nicht aufdringen könnten, und also wäre solchen auch die Gelegenheit zu genauen Beobachtungen abgeschnitten."

Herr

Herr Ungnad erinnert ferner: Es sey einem jedem wahren Arzt unbenommen, dergleichen Mittel zu prüfen, nach eigener Ueberzeugung zu ändern und zu verbessern; indessen glaube er nicht, daß die Wirkung der Maywürmer durch die Zusammensetzung in dem Schlesischen Mittel geschwächt werde; auch daß drey Gran gefeiltes Bley, welches die stärkste Gabe dieses Mittels etwa enthielte, der Gesundheit gefährlich seyn sollten, indem sich nur der geringste Theil davon auflösete. „Viele Hundert, sagt er, haben dieses Mittel gebraucht, da es noch Arkanum, und niemals hat man Folgen beobachtet, welche auf die Rechnung des Bleyes geschrieben werden konnten. Doch gebe ich gern zu, daß es besser sey, das Bley aus der Zusammensetzung heraus zu werfen. Es kann schaden, aber nicht nutzen.“

Nach dem Urtheil medicinischer Layen hat Herr Ungnad oft gefunden, daß man dem Ebenholze und Ebereschenschwamme große Lobreden gehalten; hingegen den Maywurm nur als ein Nebenmittel gelten lassen, wodurch er überzeugt worden, wie nachtheilig es seyn würde, diese unschickliche Zusammensetzung übereilt abzuändern.

Er macht daher Herrn Hofrath Fritzen folgenden, auf vorhergehendes, gegründeten Vorwurf; nachdem er noch versichert: daß in seiner Gegend (um Züllichau) die vielfältigen Erfahrungen dem Mittel so viel Zutrauen erworben, daß jeder, wenn er sich auch nur durch die Berührung des Geifers von tollen Hunden angesteckt glaubte, dasselbe mit Muth und Vertrauen nehme. Er sagt: „die Furcht für Wuth und Tod überwieget die Furcht der heftigen Schmerzen.

Soll-

Sollte ich nicht das Publikum in diesem Vertrauen zu erhalten und zu befestigen suchen? durch das Sendschreiben des Herrn Ehrenfried ist aber solches bey einigen hiesiger Gegend vermindert worden. Mit Recht thut mir dieses wehe, da ich noch kein Mittel kenne, welches ein größeres Vertrauen verdiente, oder in allen Fällen angewandt werden könne.

Ich lasse der Methode des Herrn Schmucker Gerechtigkeit wiederfahren, seine Beobachtungen haben den höchsten Grad der Glaubwürdigkeit; aber das wird man mir zugeben, daß diese Methode fast niemals im Ganzen anzuwenden, wenigstens auf dem platten Lande nicht, und daß unter 100 Gebissenen 99 zu denen Empyrikern laufen werden, ehe sie sich der langwierig schmerzhaften Cur unterwerfen. Und daß die Quecksilbersalbe nebst dem Turbith und Kampfer keine ganz zuverläßige Mittel sind, erweiset die Beobachtung des Reymond, welche in der Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauch praktischer Aerzte, im 3ten Bande S. 446 zu finden ist; imgleichen die Erfahrung des Dirkson im 3ten Bande der Beobachtungen Londner Aerzte; und Tissot gesteht vom Quecksilber auch ein, daß es unterweilen nicht helfe. Andere Erfahrungen beweisen dasselbe von dem Moschus, wiewohl ich diesen als das einzige bekannte Mittel, in der schon ausgebrochenen Wuth, ansehe und schätze. Die Wirksamkeit der Tollbeeren und des flüchtigen Salmiakgeistes ist noch wenig erwiesen, und die übrige sogenannte Specifica verdienen nicht genannt zu werden." Hr. Hofmedikus Scherf, (in seinem angeführten Archiv 2ter Band, nachdem er das Schlesische Mittel ausführlich beschrieben, sagt davon folgendes:

„Die-

„Dieses Mittel hat viel Vertheidiger und Fürsprecher, aber auch manchen Gegner gefunden. Man hat gezeigt, daß es nicht neu, sondern schon von alten Aerzten empfohlen worden, (das wäre kein Einwurf gegen seine Wirksamkeit, es sind in den neuern Zeiten aus Theoriesucht mehr wirksame Mittel vernachläßiget und vergessen worden.) Es ist wahr, die Zusammensetzung ist buntscheckicht, übervoll und verdächtig. Das Ebenholz ist unnütz, die virginianische Schlangenwurzel ist wenigstens in viel zu kleiner Menge beygemischt. Der Zusatz des gefeilten Bleyes ist verdächtig, und der Ebereschenschwamm ist wenigstens unnütz. Den neuern Vervollkommnungen der Kunst zur Ehre, und auch allen Verdacht eines gefährlichen Zusatzes daraus zu verbannen, ist es wirklich nöthig, diese Lattwerge mehr zu vereinfachen. Die Würtembergische Anweisung hat das gefeilte Bley geflissentlich weggelassen, und ich weiß, daß verschiedene Aerzte die Lattwerge bloß aus den Maywürmern und Theriak (oder Holundersaft) bereiten, denn es ist entschieden, daß bloß allein die Maywürmer das Hauptingrediens dieses Mittels sind der beygesetzte Theriak könnte ihre heftige Wirkung einigermaaßen besänftigen und den Schweiß befordern. (S. 280).

Seite 356. Anmerk. h). Ich habe schon der wahrscheinlichen Verwechselung des Ebenholzes mit Ibenholz (auch in Anmerk. b) Erwehnung gethan. Noch mehr werde ich dadurch in meiner Meinung bestärkt, wenn ich auch die Taxusblätter gegen die Folgen des tollen Hundebisses angerühmt finde. So schreibt Herr Dr. Gerhard in s kurzen Anweisung zur Heilung der vornehmsten innern Krankheiten S. 129 §. 294) de Rabie canina etc. „Die gewöhn-

wöhnlichen Specifica z. E. der lichen ciner. terrestr., die Cantharides, Vermes maiales, die Anagallis und das Kupfer, scheinen, das letztere ausgenommen, nicht die gehörige Wirksamkeit zu haben, und das in Schlesien an einigen Orten dafür bekannte Specifikum, nemlich das Decoctum Cerevisiacum der Foliorum Taxi scheint wirksamer zu seyn. Die cura therapevtica wird durch eben die Mittel verrichtet, nur muß man die Emetica weglassen und sehr auf die Inflammation zugleich sehen."

Nach eingezogenen Nachrichten sind die Taxusblätter Pferden und Hunden tödlich gewesen. Sie scheinen daher, wie andere scharfe Pflanzen zu wirken; wenn sie nicht blos durch den mechanischen Reitz der scharfen Stacheln wirken. Die Taxusbeeren, welche durch ihre schöne rothe Farbe und angenehme Süssigkeit die Kinder besonders reitzen, sollen ebenfalls tödliche Wirkungen äußern. Es wirke dieses Gift langsam, und hätte dennoch, aller angewandten Mittel ohnerachtet getödtet. (Selle N Beiträge zur Natur und A. W. erster Theil). Ich habe hingegen diese Beeren des Ibenbaums, in meiner Jugend, sehr häufig und ohne allen Nachtheil gegessen; auch gesehen: daß die Vögel solche oft und sehr begierig frassen und diesen Beeren, so wie den Kirschen nachstellten.

In eben angeführtem Buche heißt es auch von der Wirkung der Maywürmer: sie wirkten sehr unbestimmt bald durch den Schweiß, bald durch den Harn, bald durch den Stuhl, bald durch alle drey Ausleerungen zugleich; verursachten leicht die heftigsten Bewegungen im Körper und hätten keine wesentliche Vorzüge vor den Canthariden. — Die Beobachtungen von der Wirkung der M. W., auch

gegen

gegen andere und venerische Uebel, die vor einiger Zeit an das Königl. O. C. Medicum eingesandt worden, hielten die Proben, bey einigen damit angestellten Versuchen, bey weitem nicht. (Leipziger Gelehrte Zeitung von 1782. Göttingsche Gelehrte Anzeigen von 1783 10tes Stück S. 94).

Herr Dr. Ungnad urtheilt von dem Schlesischen Mittel noch ferner, und glaubt auch, daß eine Verwechselung des Namens in Ansehung des Ebenholzes vorgefallen (s. Schrift vom M. W. Seite 74 und f.).

Nachdem er vorher erinnert: daß allemal, wenn es in seiner Macht und Wahl stehe — er dadurch das Vertrauen des Gebissenen zu dieser Lattwerge nicht schwäche — er immer nur Hollunder, Wachholdermus oder bloßen Honig dem zerschnittenen Maywurm zur Hülle dienen lassen werde. „Der Theriak, sagt er, sollte ehedem gegen alle Gifte dienen und aus solchem Grunde hat er sich auch in diese Mischung eingeschlichen. Das Ebenholz vermag gegen die Hundswuth so wenig, als das Gauchheil, Austerschaalen und andere vorgebliche Specifica, und fast sollte ich glauben, daß in Absicht des Ebenholzes schon in alten Zeiten eine Verwechslung des Namens vorgefallen, welches ich aber noch nicht mit Gewißheit behaupten kann.

Einer meiner Freunde befrug mich vor einiger Zeit: ob zur Verfertigung des Mittels gegen den tollen Hundsbiß auch Ewenholz genommen würde? Sie meinen Ebenholz, antwortete ich, es wird dazu genommen. Er erwiederte: ich meine nicht Ebenholz, dies kenne ich auch, sondern Ewenholz. Es wird dieses nicht über der Erde gefunden, sondern in Polen in großen Wäldern aus der Erde gegraben.

Es

Es hat weder Stamm noch Blätter. Der Landmann in Polen bedient sich dessen gegen den tollen Hundsbiß. Er zeigte mir darauf ein von solchem Holze gedrechseltes Rohr, und überließ mir den Abgang der Spåne. Das Holz hat das Ansehen des Kiefernen, in Absicht des Laufs der Fasern allein es ist dunkler von Farbe und weit härter, man entdeckt keinen kienichten Geruch, auch nicht am Rauche, wenn es brennt." Herr **Ungnad** meint, daß es verhärtete Wurzeln der Buchen seyn könnten, zwey Loth Späne haben $1\frac{1}{2}$ Quentchen unschmackhaften, etwas zusammenziehenden trockenen Extrakt mit Weingeist — und eben so viel Späne 2 Scrupel bitter, gelinde salzigen Extract mit Wasser gegeben. Der gemeine Deutsche in Pohlen nenne das Ebenholz ebenfalls Ewen- oder Jwenholz — also leicht eine Verwechselung möglich; doch halte er sich überzeugt, daß das eine so wenig, als das andere zu diesem Endzwecke nütze, und es zugleich mit dem Ebereschenschwamme verabschiedet werden müsse.

Seite 358. Anmerk. i). Diese Schrift hat eine besondere und sehr feine Abfertigung von Hrn M. (im Magazin für Gerichtl. A. K. und M. Polizei 3tes St. S. 740.) erhalten. Er nennt sie eine sehr unnütze Schrift, und tadelt den undeutschen und unbestimmten Titel. Ich habe es schon erwehnet, daß ich an dieser Sammlung keinen Theil habe, und auch mein Aufsatz und Beobachtungen sind wider mein Wissen, mit allen Fehlern, abgedruckt. Vermuthlich war es blosses Buchhändlergewerbe. Meine Beobachtungen hatten indessen dadurch das Glück bekannter zu werden und wurden verschiedentlich, zu meinem Vortheil, angeführt, z. B. von Herrn Dr. **Ungnad**, Schwarz, Krünitz und Scherf, auch and. Eben

so wurde doch auch im Gegentheil die ganze Schrift in vielen gelehrten Blättern gut recensirt. Z. E. die Leipziger Gelehrte Zeitung von 1782. St. LXXXII. S. 666. 667. sagt: „Hamburg Unter Angabe dieses Druckorts, eigentlich aber in Berlin bey Christian Friedrich Himburg ist — erschienen: Etwas über und wider den tollen Hundesbiß. — Wir wissen zwar nicht wer diesen Abdruck besorget hat: allein der unbekannte Herausgeber verdient demohngeachtet gewiß Dank. Denn außer einer freymüthigen Beurtheilung des besagten Specificums, wozu nicht nur unnütze und den thierischen Säften ganz unauflösbare Sachen, sondern auch ein Gift genommen wird, welches schon in dem gesunden menschlichen Körper traurige Wirkungen hervorbringt, und bey einem Kranken noch weit mehr zu fürchten ist; ein Umstand, welcher schon öfter, z. B. von dem Herausgeber des Layardschen Versuchs über den tollen Hundsbiß S. 166. getadelt worden ist: findet man die guten Wirkungen des schmierigen Käfers (meloe proscarab. L.) wider die Wuth bestätigt, ein literarisches Verzeichniß dererjenigen Schriftsteller, welche die Kräfte dieses Käfers gekannt, und seine Zubereitungsart angegeben haben, geliefert, den richtigen Gebrauch des Maywurms beschrieben, und einige Erfahrungen mit demselben beygebracht.“

Allgem. D. Bibl. 53ster B. erstes Stück 1783. S. 122. „Etwas rc. voraus kommt die ausführliche Beschreibung — des Schlesischen Mittel. Hierauf zwey Briefe von Ehrenfried und Dehne aus dem Hannöverschen Magazin. Beide machen Einwürfe gegen die ungereimte Zusammensetzung des Mittels. Wirklich haben wir auch eine Anspachische Verordnung vor uns, wo das Mittel

be-

bekannt gemacht wird, mit Hinweglassung des Ebenholzes, des gefeilten Bleyes, des Ebereschenschwamms. Es scheinen also hier schon diese Briefe genützet worden zu seyn. Uebrigens werden in beiden Briefen häufige Schriftsteller und Beyspiele angeführt, daß die Kraft der Maywürmer wider den tollen Hundsbiß schon lange bekannt gewesen sey. Es ist was Herkommliches, daß sich gemeiniglich an den Sachen, die durch ein Collegium öffentlich bekannt gemacht werden, mancherley Ausstellungen machen lassen. Z. *).

*) Herr Hofr. von Mederer, der die Cauteria actualia et potentialia (in sein. Syntagma de Rabie canina) als ganz allein gebraucht unfehlbar ansieht, schreibt: Es sey ganz unrichtig, daß in Ungarn der Gebrauch der spanischen Fliegen gegen den tollen H. B. ein gemeines, sicheres Mittel sey. Er habe binnen 7 Jahren ganz Ungarn durchwandert; sey selbst vom tollen Hunde gebissen, und habe nichts davon gehöret; wenigstens werde es in Ungarn nicht für ein untrügliches Specificum gehalten. Er sagt ferner:

Auch der Mann, welcher in der Gegend des Herrn Hofr. Mederer lebe, bewirke mit seinem geheimgehaltenen Cantharidenpulver kein Wunder: denn die unzähligen Geheilten wären entweder von keinem wüthigen Hunde gebissen, oder es wäre kein Gift in die Wunde gekommen. Herr Hofrath Mederer solle sich deshalb nicht ärgern, (er hatte gesagt: es wäre Schade, daß durch die Cauteria die spanischen Fliegen verdrängt werden sollten) wenn v. M. und andere, und sogar das Med. O. C. zu Berlin zweifelte, daß die span. Fliegen eine nicht zu bezweifelnde antihydrophobische Wirkung hätten; denn die Maykäferlattwerge wirke wie die span. Fliegen, weil der M. K. (Proscarabaeus) eine Meloe, wie der Vesicatorius. Noch: gleichwie nun immer gezweifelt werde, daß diese Lattwerge nicht das unfehlbare Mittel sey, so könne man

Seite 366. Anmerk. k). Herr Schwarts seine eignen Worte und Urtheil über das eben beschriebene Mittel lauten folgendergestalt: „Videtur mihi haec compositio satis bona esse, cum ob simplicitatem, tum ob egregium, quem saepissime praestitit, effectum. Etenim innumerus fere est numerus hominum animaliumque, hae simplici medendi methodo curatorum, quique utitur ea senex opilio, sancte asseveravit saepius, se nullius aut animalis, aut hominis meminisse, qui post sumtam suam medicinam rabidus evaserit. Attamen formulam, quam laudavi, non omni vitio carere, quivis intelligit, videturque id opilio ipse agnoscere, vim remedii omnem a Meloe proscarabaeo atque theriaca repetens, reliquis vero, iisdem admixtis, parum aut nihil tribuens. Equidem, in vicem ligni ebeni, iustam Serpentariae atque Valerianae dosin admisturus essem; nam utraque nervis accommodatissima est."

Ich

man auch das Königl. O. C. zu Berlin nicht tadeln, daß (obschon das für unfehlbar angenommene und 20000 Thaler kostende Specificum) es des Hrn. Hofr. v. M. Methode gestatte und zu versuchen befohlen habe. (Nach Elsners Bibliothek). v. M. fährt fort. „Aber nicht allein die span. Fliegen aller Art, sondern auch jedes andere, besonders alle innere Mittel, welche von Democritus bis auf unsere Zeiten empfohlen worden, sind nicht unfehlbar; es ist derhalben keine Sünde auf andere Mittel zu denken — da alle Mittel nicht durchs Denken erfunden, wie sollte es z. B. einem einfallen, daß span. Fliegen oder die Belladonna die Wuth heilen sollen — vielleicht weil — sie toll machen! allein auch in diesem Falle hat Aristoteles schon zwischen Tollheit und Wuth einen Unterschied gemacht." — (Nues M. für Aerzte 9ter B. 5tes St. S. 389. u. f.)

Ich würde, wie schon erwähnt, meine Methode die M. W. mit Salpeter fein zerrieben, wählen, oder dem Vorschlag des Hrn. Dr. Ungnad folgen, wenn die Kranken keine Pulver einnehmen, oder gar das Flüßige schon scheueten. Ich würde alsdenn eine gewisse Dose des M. W. auch mit Salpeter fein gerieben, mit Honig, Holunder oder Wacholdersaft nehmen lassen (Ungnad S. 79).

S. 372. Anmerk. l). Herr Hofrath Fritze erzählt diese Nachricht umständlicher (in sein. Med. Annalen 1ster B. S. 357. 358.) mit seinen Bemerkungen folgendergestalt. „Von der glücklichen Wirkung des Preußischen specifischen Mittels gegen den Hundebiß ist mir nur der Fall bekannt worden, der in öffentlichen Zeitungen erwehnt ist, und sich zu Breslau 1780 bey einem Zimmergesellen zugetragen hat. Er wurde von einem tollen Hunde, laut den Nachrichten, gebissen, und stark verwundet, aber auch vollkommen durch dieses Mittel geheilet, daß sich auch nicht die geringsten Folgen des tollen Hundebisses bey demselben geäußert haben, diese letztere Clausel ist mir etwas bedenklich. (Freilich! In meiner davon gelesenen Zeitung stand nichts von dem Tode des Gebissenen). Sollte der Biß eines wüthenden Hundes so ganz ohne irgend einen bedenklichen Zufall abgegangen seyn. Man sollte solche Nachrichten, die das Leben der Menschen intereßiren, nicht so falsch hinschreiben; unmöglich kann das vernünftige Publikum solche hingeworfne Zeitungsneuigkeiten ohne gerichtliche Zeugnisse und mediziniſch-legale Untersuchung aufs Wort glauben."

Seite 374. Anmerk. m). Aus der Braunschw. Zeitung für die lieben Landleute vorzüglich genommen, woselbst noch hinzugesetzt wird: „Es ist dasselbe zwar

schon

schon alt, aber unbekannt geworden. Ein Bauer besaß es als ein Geheimniß, dem es der vorige König von Preussen abgekauft und bekannt gemacht hat. Diese Maywürmer, woraus man jetzt auf allen Apotheken eine Lattwerge, das ist eine Art dicken Saft, zu bereiten weiß, sind nicht die Maykäfer, sondern schwarze Käfer, fast wie ein kleiner Finger lang, auch so rund. Sie finden sich den Sommer und sind jetzt schon da, (den 30sten Juny ofte gar nicht mehr zu finden). Sie sehen besonders aus, weil ihre Decken ganz kurz sind, so daß man die Gelenke, woraus der Hinterleib besteht, bloß siehet. Haben einen starken Geruch wie Violen und werden besonders im May auf Eschen und Ahornbäumen (Keilken) gefunden.“ (Der Geruch wird nun freilich sehr verschiedentlich angegeben. Ich habe keinen Violen- sondern einen heßlichen dumpfigen Geruch bemerkt. Auf Bäumen werden aber die Maywürmer gar nicht gefunden; indem sie blos ein kriechendes Insekt sind. Es ist hier eine offenbare Verwechselung mit den spanischen Fliegen geschehen, welche auf Eschen und andern Bäumen sich ofte finden D.). „Heissen auch **Kadden** oder **Schmalzkäfer**. Will man sie genauer kennen lernen: So ist ihre Schwärze blaugrünlicht, ihre Fühlhörner sind fadenförmig wie Paternoster oder an einander gereihete Kügelchen, der Kopf umgebogen und höckerigt, und die Brust eiförmigt.“ Die Beschreibung ist so ganz kurz und faßlich genug für den Landmann angegeben.

In der Braunschweigischen Jugendzeitung wird vom Herrn Voß noch bey den Städten Chemnitz und Schneeberg, wo diese Lattwerge nicht zu haben, die gute Anmerkung gemacht: „dieser Umstand beweißt, daß auch die besten Obrigkeitlichen Verord-

nun-

nungen unnütz sind, wenn sie nicht in Ausübung gebracht werden. In dem churfürstl. Sächsischen Mandat, die wider die Wuth der Hunde vorzukehrenden Anstalten betreffend, vom 7ten September 1782. wird die Maywurmlattwerge als das Hauptmittel vorgeschrieben und in §. 13. werden sämmtliche Apotheker angewiesen, zu allen Zeiten einen hinlänglichen Vorrath davon zu haben, und sämmtlichen Beamten und Gerichtsobrigkeiten ist aufgegeben, die unter sie gehörigen Apotheker dazu anzuhalten. Auch soll sogar an solchen Orten, die von einer Apotheke weit entfernt sind, immer ein Vorrath davon in Bereitschaft liegen.

Noch wird in einer andern Note erinnert: „Als ein Beweis, daß ofte neuscheinende Erfindungen unsern Vorfahren schon bekannt gewesen, der Gebrauch aber nur in Vergessenheit gekommen, verdient angemerkt zu werden, daß obiges Mittel wider den Biß des tollen Hundes, welches Friedrich der Einzige von einem Bauer, der es als ein Arkanum besaß, für eine ansehnliche Summe (20000 Rthlr.) gekauft, bekannt gemacht, und in allen Apotheken seiner Lande zu führen befohlen, schon in einem Buche stehet, welches im Jahre 1677 zum 7tenmale in Frankfurt am Mayn aufgelegt worden. Er citirt hier des Schröders Thesaur. Pharmacolog. p. 382.

Seite 376. Anmerk. n). Meine Erfahrung mit den ganz frischen Maywürmern, (nach der folgenden fünften Krankengeschichte) beweisen das Gegentheil. Ich fand sie nicht so wirksam als die trocknen, und mußte solche dieserwegen in ungeheurer Menge bey einer Patientin geben; da ich nachher weit leichter mit den trocknen Maywürmern meinen Endzweck errei-

reichen konnte. Ich vermuthete gewiß eine weit stärkere, heftigere Wirkung von diesen ganz frischen Käfern, und muß daher sicher glauben, zumal ich auch den goldgelben Liquor aufs sorgfältigste sammlete; daß das vorzüglich scharf wirkende nicht in einem flüchtigen oder leicht verfliegenden Wesen zu suchen sey, sondern vielmehr in einem harzigen Antheil bestehe, wie solches auch meine Versuche (im ersten Theil 7ten K. S. 195.) mit der Tinctur von den Maywürmern bezeugen. Es ist deshalb dieser Theil mehr in dem trocknen Insekt vereinigt, und vielleicht verhindert auch das wäßrige in dem frischen Maywurm mehr die scharfe Wirkung — schlägt das Harz wohl etwas nieder, so wie mit dem wäßrigen Auszuge dieses Käfers, auch der Canthariden, gar keine Blasen auf der Haut erreget werden.

Seite 414. Anmerk. o). Herr Dr. Ungnad führt noch die Beobachtung des Herrn Dr. Lucanus von der anscheinenden Unwirksamkeit des Maywurms gegen den tollen Hundsbiß folgendermassen an: „Damit ich aber nicht für partheyisch erklärt werde, so führe ich noch ein Beyspiel gegen die Wirksamkeit der Maywürmer aus dem ersten Bande der Medizinischen Annalen des Herrn Hofrath Fritze S. 355. mit seinen eignen Worten an: Ein Fleischer, Namens Leissert, wurde in dem Sommermonat 1777. von seinem eignen tollen Hunde gebissen, der alle Kennzeichen der Tollheit hatte, und wenige Stunden nachher tod geschlagen wurde. Der hiesige Stadtphysikus Hr. Dr. Lucanus nahm ihn zwey Stunden nach dem geschehenen Biß in die Kur, und behandelte ihn auf das strengste nach der Vorschrift. Nach einigen Wochen bemerkte man weiter nicht das Geringste an ihm, man erlaubte ihm auszugehen. Zu Ende der vier-

vierten Woche überfiel ihn die Wasserscheu mit allen fürchterlichen Folgen, er bellete wie ein Hund, und der Geifer stand ihm vor dem Munde, 7 Tage darauf verstarb er. Ich habe den Unglücklichen oftmals zu meinem Unterricht besuchet, und alle die traurigen Folgen der Wasserscheu beobachtet.

Die Wahrheit dieser Beobachtung, erinnert Hr. Ungnad, ist keinem Zweifel unterworfen, ich wünschte aber, daß Hr. Fritz dabey bemerkt hätte: ob das Mittel die gewöhnliche gewaltsame Wirkung hervorgebracht habe, oder ob es unwirksam und unthätig gewesen, wie in meinem obigen Fall mit der Kazerken." (S. angef. Schrift S. 86. 87).

Jenaische A. Littr. Zeitung October 1785 S. 70. Im N. Magazin für G. A Gel. rc. (vom Herrn Rath Pyl herausgegeben) ersten Stücke steht die Geschichte eines Mannes, der nach dem Bisse eines wüthenden Hundes, ungeachtet er die Maykäfer (nicht Maywürmer?) zweymal gebraucht, von der Wuth befallen worden.

Herr Dr. Scherf führt ebenfalls die fehlgeschlagene Hülfe des Maywurms gegen den tollen Hundsbiß nach Fritz, Ungnad und von Fritsch an, und setzt noch folgendes hinzu: H. H. Hein (in Sellens neuen Beyträgen zur Natur und Arzneywissenschaft B. 11 Seite 131, 142) führen Beyspiele an, wo die Maywurmlattwerge ohne dem versprochenen und gehoften Erfolg gegeben worden, und wo die Kranken die Wasserscheu bekommen. Auch in Fueßlys neuem Magazin für die Liebhaber der Entomologie St. 11. S. 195 Note, bemerkt der Herausgeber aus der Erzählung eines seiner Freunde, daß in Bergamo, wo die Hunde noch öfter als bey uns toll werden, das Berlinische

Spe=

Specificum, das man von Berlin selbst verschrieben, ohne alle gute Wirkung bey verschiedenen von tollen Hunden gebissenen Personen gebraucht worden. Alle starben an der Wasserscheu und unter entsetzlichen Rasen und Toben. So starben z. E. von sieben Personen, die an einem Tage von dem gleichen Hund gebissen worden, und denen das Berlinische Mittel auf der Stelle gegeben worden, sechse. Wie es mit dem siebenten abgelaufen, hatte Fueslys Freund nicht erfahren können. Die gewaltsamen fürchterlichen Wirkungen, und die bestätigte manchmalige Hülflosigkeit, oder Unwirksamkeit dieses Mittels sollten allerdings ein Mißtrauen gegen dieses Mittel einflößen, wenigstens in den Händen der Layen, die es so oft fehlerhaft gebrauchen können. Man sagt zwar, daß wenn das Mittel nicht seine gewöhnliche heftige Wirkung thun, folglich die Gabe zu klein gewesen wäre, alsdenn die Unwirksamkeit nicht dem Mittel selbst, sondern der zu schwachen Gabe beygemessen werden sollte; allein man erzehlt Fälle, wo der Gebrauch des Mittels nur einen starken Schweiß, also nicht die gewöhnlichen gewaltsamen Zufälle erregt, und der Kranke doch genesen. Es ist merkwürdig, daß nach Ungnads Beobachtungen dies Mittel bey Hunden unwirksam geblieben.

Seite 416. Anmerk. p). Herr Dr. Ungnad ermuntert nun seine Mitärzte, mit dem Gebrauche des Maywurms gegen den tollen Hundsbiß fernere Versuche anzustellen. Ich wünsche eben dieses sehnlichst um noch mehr Licht zu verbreiten und zweifle gar nicht, daß es als ein sicheres Specifikum gegen die Folgen des Bisses toller Thiere erkannt werden wird, und auch höchstwahrscheinlich die Wasserscheu heilen könne; wie ich solches aus meinen Erfahrungen,

wo

wo einige Neigung zur angehenden Wuth vorhanden, und dennoch völlige Besserung bewirkt wurde, schliessen muß. Gerne hätte ich Gelegenheit gehabt diß Mittel bey tollen Thieren zu versuchen und ich habe auch Erfahrungen, wo es gebissenen Hunden eingegeben und diese gesund blieben; aber diese Erfahrungen sind nicht ganz sicher, und beweisen nun deshalb eben so wenig etwas, wie viele andere, die gewiß versichern, daß der Maywurm auch bey Hunden, die vom wirklich tollen Hunde gebissen, sichere Hülfe geleistet habe. — Aber warum sollte hier nicht eben solche sichere, gute Wirkung erfolgen, wenn das Mittel ordentlich angewendet und fortgesetzt wird?

Bey tollen Rindern, auch so beym tollen Schweine, erfuhr ich es immer zu spät, sie waren schon todgeschlagen, wenn ich den Maywurm anwenden wollte.

Seite 431. Anmerk. q). Alle die Erfahrungen, welche Herr Dr. Schwarts angezeigt, beweisen unumstößlich gewiß, daß das so lange Offenhalten der von tollen Thieren gebissenen Wunden, wo nicht offenbar schädlich und zur grössesten Qual des Kranken gereiche, es dennoch höchst überflüßig sey und zur eigentlichen Kur gar nichts beytrage; hingegen, daß es auch zur sichern Heilung höchstnöthig sey, nach dem gegebenen Maywurm, den Abgang von blutigem Harn oder blutige Fleischfasern zu bemerken. Meine Erfahrungen werden eben dasselbe bezeugen, da ich, um dieses sichere Zeichen der Genesung zu erzwingen, oft solches Mittel so lange und in starken Gaben reichen mußte; denn sowohl der Maywurm als die Cantathariden, auch letztere äußerlich gebraucht, wirken nicht immer und ewig, so wenig, wie alle andere Arzneymittel, auf einerley Art und Wei-

Weise. Das Temperament, Gewohnheit des Schmerzes, härtere Haut, sehr hagere oder fettere Leibesbeschaffenheit, mehr oder wenig Vollblütigkeit; gespanntere oder schlaffere Nerven u. dgl. m. bestimmen hier, auch bey einem sonst gesunden Körper, sehr viel. Ich bin auch niemalen, im strengen Offenhalten der gebissenen Wunden, so sehr ängstlich gewesen, selbige just vier oder sechs Wochen in Eiterung zu erhalten — ich mußte sie oft unter 14 Tagen zugehen lassen; ob ich zwar niemalen die Reinigung derselben vernachlässigte, und auch, der mehrern Sicherheit wegen, gern die Wunden lange offen erhielt, so habe ich doch, wenn das Gegentheil geschah, niemalen einen unglücklichen Ausgang erfahren. Es ist also gewiß, wenn nach dem Gebrauch des Maywurms, dennoch ein unglücklicher Ausgang erfolgte, daß solches, wenn die Wunde auch noch so lange offen gehalten worden, der zu wenigen, oder nicht lange genug fortgesetzten Gabe des M. W. beizumessen sey.

Seite 432. Anmerk. r.) So wie ich eben vom innerlichen Gebrauch des Maywurms erinnert habe; eben solches gilt auch, sowohl vom innerlichen als äußerlichen Gebrauch der spanischen Fliegen, besonders wenn solche ebenmäßig zur Beschützung gegen die Wuth gebraucht werden sollen. Der Arzt ist auch allemahl glücklich, wenn er ein sicheres Zeichen der völligen Genesung bestimmen, und mit Gewißheit seinen Kranken alle Besorgnisse folgendes Unglücks benehmen könne. Es kommt hier auf die mehr oder minder, und länger fortgesetzte Gabe solches Mittels an, und wie bald dasselbe, geschwinder oder langsamer nach der verschiedenen Beschaffenheit des Körpers, das Zeichen des blutigen Harns erregen kann. Denn so erfolgte derselbe auch nach mei-

meinen Erfahrungen bald, auch wenn das Mittel von Anfang an Brechen erregte, (4te Krankengeschichte) langsamer; (nach der 1. 2. und 6ten Krankengeschichte) und endlich höchst beschwerlich und erst nach einer großen Menge des gegebenen, sowohl frischen als aufgetrockneten Maywurms. (nach m. fünften Krankengeschichte).

Bey einem gesunden, nicht vom tollen Hunde gebissenen Mann, wirkte dieses Mittel, da er es wider Verordnung, zu geschwinde hintereinander zu viel einnahm, ziemlich geschwinde, und äußerst heftig (3te Krankengeschichte). Es beweißt also dieses, wie solches Herr Dr. Ungnad und Schwarts ebenfalls angeben: daß auch beym gesundesten Menschen der blutige Harn nach solchem gegebenen Mittel nicht zurückbleibt. Es wäre auch widersinnig, solches zu glauben; und man kann bloß bey denen von tollen Thieren Gebissenen annehmen: daß wenn dieses Zeichen nun erfolgt, der Arzt und Kranke nun daher der völligen Kur versichert seyn können; weil man alsdenn sicher bestimmen kann, daß nun die das Gift austreibende oder verbessernde Theile des Mittels, alle Flüßigkeiten des infizirten Körpers völlig durchdrungen und in solchen veränderten Zustand gesetzt haben, daß solcher von tollen Thieren nun ganz unschädlich, oder durch Gift die zugleich Harn- oder Schweißtreibende Kraft, (nach dem Verhalten des Patienten kann auch Durchfall erregt werden) verändert oder unverändert, ausgeführt werde.

Diese eigentlich beständige harntreibende Eigenschaft werden solche Mittel, beym ordentlichen warmen Verhalten, immer äußern, und in Menge gegeben, auch beym gesundesten Menschen durch ihre reizende Kraft, Blutharnen erregen. Sie können aber deßwegen doch auch schädlichen, gefährlichen Krankenstof im Körper verändern, oder

aus

aus demselben wegschaffen; und dieß ist das, was der Maywurm, nach aller Erfahrung, sowohl bey Menschen als Vieh, in richtiger Gabe bis zum Blutharnen angewendet, sicher, besonders gegen die Folgen des tollen Hundebisses ausgerichtet hat.

Seite 443. Anmerk. s) Herr Schwarts hat sich hier bemühet, die Wirkungsart des Maywurms zu bestimmen und setzt solche sehr gut auseinander. Ich berufe mich deswegen darauf, und auf meine höchst wahrscheinliche Hypothese der von Maywurm zu erwartenden Wirkung nach meiner chemischen Untersuchung und den Erfahrungen. Außer was ich hievon schon in voriger Anmerkung, (und im 4ten Kapitel des ersten Theils u. f.) und sonsten angeführt habe, setze ich noch folgendes hinzu: es möge nun — vielleicht geschieht solches in der Zukunft — sicher bestimmt werden können, daß der Speichel toller Thiere sauer oder alkalischer Natur sey; (Es mögte wohl sicher anzunehmen seyn, daß solcher ohne einen noch unbekannten giftigen Stof, mit Laugensalze angeschwängert, und deswegen den Körper so durchdringen und seine Theile zerrütten könne?) so erweiset meine chemische Untersuchung, daß die Meloe sowohl eine Säure als Alkali bey sich führe, welches der erzeugte Salmiak am gewissesten, so wie andere Versuche nicht so deutlich bestimmt; (das 3te Kapitel des ersten Theils besonders im 1sten, 2 und 3ten Versuch S. 50 u. fgd.) dadurch kann nun das Gift, auf eine oder die andere Art, umgeändert oder zerstört werden. (Es müßte wohl dergleichen geschehen, und eine Art Mittelsalz gebildet werden, wodurch alsdenn die ausführende Kraft noch mehr befördert wird). Geschieht dieses nun, so wird noch durch die eigne Art, und den eig-

nen

nen Angriff der öligten und Salztheile (des Resinosums) dieses Mittels, dasselbe nach den Harnwegen hingelockt und dadurch ausgeführt. Geschieht nun die Umänderung oder Zerstörung des eingesogenen Gifts auch nicht, so zeiget dennoch die Erfahrung, daß dieses Gift auch unverändert ausgeführet werden könne, und wirklich ausgeführt werde. Es kann der, durch die Meloe, bewürkte heftige Reitz und dadurch erregte Krampf, welcher die Nerven so stark angreift, anspannt, auch wohl denselben eine andere Richtung giebt; (welcher Reitz besonders durch die harzigen Theile des Maywurms, aus eignen Oel- und Salztheilen bestehend, hervorgebracht wird) da dieses Mittel in so kleiner Menge genommen, schon in die feinsten Gefässe des Körpers oft sehr geschwinde eindringt, mit Gewalt in den Schleim eingreift und denselben, mit den wässrigen Theilen, vom Blute und den Gefässen absondert; ja auch nicht selten sehr bald durch seine Schärfe einige Gefäße zerfrißt, oder aus den letzten Endungen der Gefässe heraustreibt; — so kann auch das äußerst zerstörende, die Maschiene gänzlich verändernde, Gift des tollen Hundespeichels, von den Theilen, welche es angreifen will, oder schon angegriffen hat, ohnverändert, mit dem abgeriebenen Schleim umhüllt, ausgetrieben — aus dem Körper alsdann hinweggetrieben werden. Es könnte dieses wohl eben so gut, beym wärmern Verhalten, durch den Schweiß, so wie auch im Gegentheil durch den Stuhlgang geschehen; allein die natürlichste Wirkung des Maywurms sowohl als der spanischen Fliegen ist auf die flüßigern Theile des Bluts, durch die Einsaugung und geschwinde Aufnahme; durch den stärksten Reitz werden alsdenn die wäßrigen Theile sehr geschwind und heftig abgesondert,

dert,

dert, — nach den Harnwegen hingeführt. Die schleimigen Theile werden mit fortgerissen, daher der Harn oft ein Coagulum vorstellt, (Herr Dr. Schwarts seine eigne an ihm selbst gemachte Erfahrung, erste Wahrnehmung — auch nachher noch in der dritten Wahrnehmung, der Knabe; auch nach meinen Erfahrungen vierte Krankengeschichte, an dem jungen Scheele, habe ich dergleichen Coagulum in Menge abgehen sehen) womit das Gift entweder verändert oder unverändert ausgeworfen wird. Es kann solches auch ohne Blutabgang sicher bewirkt werden, wie solches auch schon die Erfahrung gewiß hundertfach und richtig gelehrt hat; allein sowohl der Arzt als der Kranke müssen, besonders zur Vorbauung der fürchterlichen Wasserscheu, Sicherheit und Gewißheit der vollkommenen Kur haben; — deswegen, wegen des verschiedenen Temperaments, anderer Krankheitsursachen, oder körperlicher gewissen Bestimmung, — daher vermehrt oder verminderten Reitzes des schlaffern oder stärker angespannten Nervensystems, mehrerer oder minderer Vollblütigkeit u. s. f.; muß bey mehr oder minderer, oder länger fortgesetzter kleiner Gabe des Maywurms, das zur vollkommenen Kur nöthige — das sicherste Zeichen des blutigen Harns oder blutiger Fleischfasern geduldig erwartet werden. Eben so nun, wie der Maywurm wirkt, würken im Nothfall auch die Cantharíden.

Seite 445. Anmerk. r). Herr Dr. Ungnad sagt davon folgendes (in seinem Traktat S. 80 u. f.) sehr gut: „Da die tollen Hundsbisse so ofte vorfallen, so sollte man glauben, es könne dem Arzte nicht an vielfältiger Gelegenheit fehlen, gründliche Beobachtungen in Absicht der Wirkung des Maywurms anzustellen. Die Aerzte werden aber leicht einsehen,

wie

wie selten dieses möglich, und überdem ist das Beobachten eine Nebenabsicht; die erste muß die seyn, den Unglücklichen für die Gefahr zu sichern, und wer wird es also dem Arzte verargen, wenn er alles zur Sicherstellung des Gebissenen anwendet, und zugleich die Wunde ausschneidet, spanisch Fliegenpulver fortgesetzt einstreuet, und auch die Quecksilbersalbe einreibet. Denn bleibt es aber zweifelhaft, welchem Mittel die Hülfe zuzuschreiben ist. Da aber so ofte Fälle vorfallen, wo man sich an einem Mittel begnügen, und vielmal den Gebrauch des Mittels zugeben muß, zu welchem der Patient das meiste Vertrauen beweiset: so kann doch durch bloße Aufmerksamkeit der Aerzte, mit der Zeit sicherer ausgemacht werden: ob der Maywurm in der That ein Specificum gegen den tollen Hundsbiß sey? Die Menge der Erfahrungen verschaft einem Mittel ein günstiges Vorurtheil, wenn gleich diese Erfahrungen nicht mit allen Regeln der Beobachtungskunst übereinstimmen.

Die Menge der Erfahrungen, so ich selbst gesehen, haben Glauben in mir gewirket. Auf solche muß ich mich vorzüglich berufen, um zu weitern Versuchen aufzumuntern. Die Zeugnisse der ältern Aerzte darf ich nicht zu diesem Endzwecke anführen, da es scheint, daß sich solche mehr auf Hörensagen, als auf eigne Erfahrungen gründen. Beireis und Dehne haben sich aber, durch eigene Erfahrungen belehret, für dieses Mittel erkläret. Ich wünsche, zum Besten der Menschheit, daß der Beyfall in wenigen Jahren allgemein seyn, oder die Vorsehung uns ein anderes Mittel oder Methode entdecken möge, wodurch den schrecklichen Folgen dieses Uebels sicher vorgebeuget werde."

Seite 445. Anmerk. u). Herr Ungnad erinnert hier: „Wenn das Publikum ein unbegrenztes

Vertrauen zu einem Arzneymittel gegen gefährliche und drohende Krankheiten hegt, so handelt der Arzt unbillig und ungerecht, der dieses Vertrauen zu schwächen sucht, ohne die dadurch entstehende Lücke durch zuverläßigere Mittel auszufüllen. Das Vertrauen des Kranken zu dem Arzneymittel ist die halbe Cur. Die Hofnung erheitert das Gemüthe, sie schwächt die gegenwärtigen Leiden, und entfernt die Furcht zu künftiger Gefahr.

Je größer die Gefahren sind, welche den Unglücklichen drohen, desto mehr muß man seinen Muth unterstützen, vornemlich wenn sie nicht unvermeidlich sind. Selbst die Täuschung ist hier erlaubt, und so lange nicht jedermann die Arzneykunst gründlich erlernet hat, oder seinem Arzte blindlings glaubt, wird unschuldige Täuschung des Arztes eine Wohlthat für den Kranken seyn. Wie grausam handelt der, der die Hofnungen zernichtet, welche sich hierauf gründen, und dem Leidenden allen Trost und alle Hülfe raubet! Zweifelhafte Hülfe ist doch jederzeit besser als gar keine."

Seite 451. Anmerk. v). Frankreich scheint eine Ausnahme zu machen, wo man beynahe eben so viel Unglück von tollen Wölfen als tollen Hunden erlebt. (Nach Andry in s. angef. Werke und auch nach andern, besonders französischen *) Schriftstellern.) Die Wölfe scheinen daher eben so leicht als die Hunde zur eigenthümlichen Wuth eine Anlage zu haben. Wir, die wir diese

*) Im Andry sind viele dergleichen Fälle von tollen Wölfen. Ich habe selbst daraus einen Fall (im ersten Theil dieser Schrift S. 133 u. f.) erzehlt. In den Sammlungen auserles. Wahrnehmungen aus der A. W. Wundarzney rc. finden sich auch dergleichen Fälle; besonders im 5ten Bande 3ten St. S. 184. II. wo viele Menschen gebissen worden.

diese vor Menschen und Vieh so fürchterlichen Thiere ausgerottet haben, können davon nicht urtheilen; dort hört man beynahe nichts von tollen Füchsen, noch weniger etwas von tollen Dachsen, da an den erstern doch kein Mangel, und letztere noch immer nicht sehr selten sind. Ziemlich selten, im Vergleich gegen die Hunde, findet sich die eigenthümliche Wuth der Katzen, da solche doch auch in großer Menge vorhanden sind, und sowohl zum Vergnügen als doch mehr zum Nutzen gehalten werden.

Aber warum erfähret man nichts von tollen Wölfen in Pohlen und den angrenzenden, sowohl kältern als wärmern Ländern; wo selbst eine so große Menge dieser Thiere in den dicksten Wäldern ihre Wohnung haben? sie oft vor Hunger heulen, in die Dörfer einbrechen, und weder Menschen noch Vieh scheuen. Es muß doch die große Kälte als große Hitze — auch der Mangel an Wasser; als auch faules Fleisch und dergleichen Umstände nicht allein die Tollheit hervorbringen; vielmehr muß eine schleunige Abwechselung der Kälte und Hitze, mithin das Liegen der Hunde unterm heissen Ofen und das nachherige Herausjagen in die strengste Kälte im Winter; hingegen im Sommer das strenge Jagen und gewaltsame Anhetzen der Hunde, wo Mangel am Wasser, faules Fleisch und dergl. noch Mitursache seyn kann; ihnen das Gehirn verwirren und die Blutmasse zur Fäulniß bringen, also die Wuth und Wasserscheu befördern; daher glaube ich auch: daß wohl der Hund, (weil die erzehlten Umstände bey denselben am mehrsten eintreten, wenn er auch nicht mehr eigenthümliche Anlage zu dieser Krankheit, wie andere ihm ähnliche Thiere haben sollte) aus vorhergehenden Ursachen, nur allein dasjenige Thier sey, welches am

mehrsten und am vorzüglichsten mit der Wuth befasset wird.

Dieses bestätigt Dů Choisel (in Wahrnehmungen von der Wuth :c. s. Sammlung auserlesener Wahrnehmungen aus d. A. W. d. W. A. und Apothekerkunst 5ter B. 3tes St. S. 198. u. f. III.) Apotheker der Mission zu Pondichery, wenn er sagt: „Ob es gleich erst vierzehn Jahre sind, daß ich mich in Indien befinde, so glaube ich doch nicht, daß diejenigen, welche schon seit vielen Jahren die A. W. in Europa ausüben, so oft als ich Gelegenheit gehabt haben, Personen, welche von wüthenden Thieren, als Hunden, Katzen, Füchsen, oder auch von andern wüthenden Personen gebissen worden sind, in der Cur zu haben: hier pflegen die Thiere, insonderheit aber die Hunde österes wüthend zu werden als in Frankreich. Die außerordentliche Hitze der Himmelsgegend könnte wohl eine besondre Ursach davon seyn, und ihre Nahrung muß auch nicht wenig dazu beytragen. Sie finden sehr wenig in den Häusern ihrer Herren, die gemeiniglich sehr arm sind, zu fressen, und müssen meistentheils nur von den Aasen leben: dieses faule Fleisch theilt ihrem Blute ohne Zweifel die nächste Neigung zur Wuth mit. Jedoch sterben diese Thiere nicht an dieser Krankheit; allein sie verursachen durch ihre Bisse bey denjenigen, die sie während dem Anfalle ihrer Wuth verwunden, eine tödliche Raserey.“

Von diesem besondern Umstand hat Du Choisel eine Erfahrung beygebracht, da ein junger Mensch von 18 Jahren, durch einen kleinen Hund gebissen wurde. (so daß ein Stück Fleisch aus dem Arm gerissen) Er brauchte Pflaster auf seine Wunde, badete 9 bis 10 Tage im Meere, und nahm alle Morgen eine Priese Theriak ein. Nichtsdestoweniger ist dieser Mensch nach einem Monate krank geworden, und 3 Tage vor seinem Tode

Tode wasserscheu gewesen und gestorben. Niemand hätte diesen Tod dem Bisse des kleinen Haushundes, der sich sehr wohl befunden, sonst auch niemanden gebissen, und nicht das geringste Zeichen einer Krankheit von sich gegeben hätte, zugeschrieben. Er sagt ferner:

„Ich bin nicht willens die Natur der Wuth zu untersuchen; diese Untersuchung geht über mein Vermögen; sondern ich will nur einige Zufälle beschreiben, so wie ich sie mit meinen Augen gesehen habe, und geschicktern Personen die Mühe überlassen die tauglichen Folgen daraus zu ziehen.

Da ich das Liebeswerk, den Kranken Arzneyen zu liefern, versahe, so habe ich das Misvergnügen gehabt, verschiedene, welche mit der Wuth behaftet gewesen, sterben zu sehen, nachdem ich ihnen, um diesem Unglück vorzubeugen, nach den allgemeinen Regeln der A. W., so viel es meine Einsichten zulassen, taugliche Arzneyen gebraucht hatte: ich ersehe hieraus, daß diejenigen, welche von der Wuth geschrieben, keine bewährte Arzney darwider entdeckt haben. Palmarius, der die Zufälle und Umstände dieser Krankheit weitläuftig und ausführlich beschrieben, scheint mir ohne Grund vorgegeben zu haben, daß die Wunden des Gesichts viel gefährlicher seynd, als diejenigen aller andern Theile des Körpers; die Ursache, welche ihn in diesen Irthum hat führen können, ist, weil sich der Geifer des wüthenden Thiers viel leichter in die Wunden des Gesichts, indem solches nicht wie die übrigen Theile des Körpers bedeckt ist, begeben kann, da hingegen die Kleider, welche die übrigen Theile bedecken, die Zähne des wütenden Thieres abwischen, und den Geifer in sich schlucken. In dieser Himmelsgegend, in welcher die Einwohner beynahe ganz nackend gehen, sind alle Bisse, sie mögen im Gesicht oder an den Füßen seyn, obgleich die Füße weiter

ter von dem Hirne entfernt sind, gleich gefährlich. Unter denjenigen Personen, welche ich an dieser Krankheit sterben gesehen, ist eine in die linke Hand, eine andere in den Arm, die dritte in den Fuß, und die vierte in das Gesicht gebissen worden; es folgt ganz natürlicher Weise hieraus der Schluß, daß es genug sey, daß der Geifer des Thieres sich mit dem Blute vermische, es geschehe solches durch was für einen Theil des Körpers es wolle, um mit dem größten Rechte die nämlichen bösen Folgen zu befürchten."

Er beklagt ferner: daß alle Schriftsteller, welche von der Wuth geschrieben, und ihm zu Gesichte gekommen, ungewiß und undeutlich von derselben gehandelt hätten. Nur die einzige Abhandlung des Herrn Desault lobet er, und er hat sich auch des von demselben vorgeschlagenen Mittels, nemlich des Quecksilbers bedienet, wovon er der Erfinder seyn soll. Er hätte sich vorher, ganz vergebens, der herzstärkenden, der bittern und die Säure in sich schluckenden Mittel, des Baden im Meere, und alles dessen, was die A W. zur Heilung des giftigen Bisses wüthender Thiere, vorschriebe, bedienet; nach Verlauf eines Monats wären aber diese Personen mit den deutlichsten Zufällen der Wuth, als mit fürchterlichen, ja sogar mit gichterischen Blicken, zitternder Rede, Seufzer, daß sie selbst nicht sagen können was ihnen fehlet, das Licht nicht vertragen können, einen Abscheu vor dem Wasser gehabt, und Gichten (Convulsionen) bekommen haben, wenn man ihnen welches angeboten habe, befallen.

Verschiedene hätte Herr Choisel zwar ohne Quecksilber geheilt, allein solche wären gewiß nicht vom tollen Hunde gebissen worden; denn auch die Zeichen der Tollheit wären sehr zweydeutig: man könne nicht jederzeit aus

aus dem Ansehen schliessen, ob ein Hund wüthend oder nicht wüthend sey.

Er habe niemalen gesehen, daß ein wüthender Mensch, demjenigen Thiere, von welchem er gebissen worden, nachgeahmet habe; auch habe er nicht wahrgenommen, daß die Wuth mit einer zur gesetzten Zeit kommenden Raserey sich eingefunden. So bald die Wuth bey einem Menschen käme, so stürbe er den dritten Tag und erlebe selten den Vierten, weil ihn der erste Anfall gewöhnlich dahin reisse. In der Wuth selber, habe er nur einen einzigen jungen Menschen, der nachher an der Wasserscheu gestorben, gesehen, welcher zwey andere wieder gebissen hätte, und wovon die eine, (es waren beide Frauens und seine Anverwandtinnen) weil sie sich der Schmierkur mit Quecksilbersalbe nicht ordentlich unterwarf, wirklich die Wasserscheu bekam, und auf eine merkwürdige Art, durch das Einschmieren, dem davon erhaltenen Speichelfluß und besonders durch einen 24 Stunden anhaltenden ruhrähnlichen Bauchfluß, vollkommen wieder hergestellt wurde.

Er meinet ferner, daß es keinem gelungen sey, eine wüthende Person, und welche schon drey Tage die Wasserscheu gehabt habe, zu heilen; allein er hat des Dr. Nugent seine Wahrnehmung nicht gekennt; (in s. Versuche von der Wuth) und man hat jezt auch mehr glückliche Versuche dieser Art; nur die nach dem ruhrartigen Abgange erfolgte Besserung bleibt mir sehr merkwürdig, da meine Cur mit dem M. W. ebenfalls mit Blutabgang verknüpft ist. Er versichert übrigens mehr als dreyhundert Personen von den Folgen des tollen Hundsbisses, durch dieses Einreiben des Quecksilbers befreiet zu haben *).

Aus-

*) Man hat noch eine Uebersetzung der Schrift des Dr. Choisel von einer Dame mit Vorrede begleitet und her-

Auszug aus le Gentils Reisen in den indischen Meeren: (p. 214. T. 1.) „Die größeste Beschwerde, die man zu Pondichery hat, ist die Tollheit der Hunde, welche sehr gemein ist. Ein Frater der Jesuiten, Choisel, heilte eine große Menge von denen, die das Unglück hatten. Er brauchte vorzüglich Quecksilbereinreibungen, und rettete durch dieses Mittel über 400 Personen *).

Es ist sonderbar, daß man diese Krankheit auf den Philippinischen Inseln gar nicht kennt, wo es auch eine ungeheure Menge Hunde giebt. Die Engländer wurden, als sie Manilla erobert hatten, über den Lärm, den diese Thiere Tag und Nacht machten, so aufgebracht, daß sie über 10000 todtschlugen. Was für ein Unglück könnte nicht an einem solchen Orte ein toller Hund anrichten!

Vielleicht kommt dieses von der Feuchtigkeit des Bodens auf den Philippinischen Inseln her. Man schwitzt hier außerordentlich, und ist hauptsächlich während der großen Hitze in einem gleichsam beständig heissen Dampfbade, und dieser Umstand hat auch auf die Thiere Einfluß.

herausgegeben vom Pr. Dr. Delius zu Erlangen; unter dem Tittel: Neue, sichere und leichte Art, Menschen — von der Wuth — zu heilen. Nürnberg 1758. 8. Diese ist noch mit einem Vorbericht versehen, worin verschiedener Methoden erwehnt; auch gesagt wird: daß Herr Tauvry schon vorher das Quecksilber vorgeschlagen habe.

*) Vid. Nouvelle methode sure courte et facile pour le traitement des personnes attaquées de la rage. Par le Frere *Claude du Choisel*, de la C. d. Iesus Apoth. de la Mission de Pondichery. a Paris ch. H. L. Guerin et de la Tour 1756. auch in Sammlung auserlesener Abhandlungen z. Gebr. pr. Aerzte 7ter B. 4tes St. S. 651. u. f. nach einer französischen N. Auflage von 1782.

fluß. Auf der Küste Coromandel hingegen schwitzt man während der großen Hitze nicht, und die Haut auf dem Körper ist so trocken als Pergament.

Vielleicht könnte man aus diesem Umstande Folgerungen auf die Heilart dieser Krankheit ziehen, und eine Methode einführen, die der ähnlich ist, welche die Natur auf den Philippinischen Inseln befolgt. (vid. Herrn von Lossow Methode a Paris 1776. in 4. Er bedient sich mäßig warmer Bäder.)

Herrn Martin Dobritzhofer Historia de Abiponibus Paraquariae. Wien 1784. im 2ten Bande S. 227. *) „Von der großen Anzahl der Hunde und ihren Nutzen. Nie hört man von Wuth unter ihnen, und doch ist die Hitze oft so groß, und viele Meilen weit kein Wasser.“

Herr Rektor Leisten sagt: (in s. Beschreibung des Brittischen Amerika 1778. 8. 14tes Capitel. Das Brittische W. J. und die Bermuden §. 2. S. 377.) „Merkwürdig ist es, daß die dort geworfenen Hunde nicht toll werden. Bey denen aber, die aus kältern Ländern dahin kommen, hat man dies immer zu befürchten.“

Hingegen schreibt der Herausgeber des Layardschen Versuchs über den tollen Hundsbiß S. 14. Anmerk. x). „Besonders häufig kommt die Wuth auf den Westindianischen Inseln vor, so daß man sie eine unter dem Hundegeschlecht daselbst endemische Krankheit nennen kann. S. Wilh. Hillarys Beobachtungen über die Veränderungen der Luft und die damit verbundenen epidemischen Krankheiten auf der Insel Barbados. p. 290.“

Der

*) S. Gött. G. A. vom 8ten Jenner 1785. 4tes St. S. 31.

Der seel. Herr Hauptmann Cruse, welcher einige Jahre in Virginien auch in Canada gewesen ist, bestätigte ebenfalls, daß er daselbst nichts von tollen Hunden oder von der Hundswuth gehört habe; ob schon die Hunde allda in sehr großer Menge wären *), und die Hitze oft so groß sey — es auch ofte an Wasser fehle, und ihnen Fleisch in Menge gegeben werde; doch in Long Island (Long Eyland) wäre zweymahl, bey seinem Daseyn, ein toller Hund auf seines Wirths Wohnung loß gekommen, und von diesem getödtet worden: welcher auch die Gefahr des Bisses sehr gut gekannt habe.

Einige andere, von denen aus Nordamerika wieder zurückgekommenen Officiers versicherten: daß dorten kein Einwohner je etwas vom Tollwerden der Hunde gehöret habe; noch weniger von ihren so gefährlichen, giftigen Bissen. Es wäre ihnen solches lächerlich gewesen; auch sollen daselbst die Hunde nicht eigentlich bellen, sondern nur heulen, (wohl die wilden einheimischen Hunde?)

Nach den Med. Commentarien von einer Gesellschaft der Aerzte zu Edimburgh 5ter Theil. 1tes St. Altenburg 1781. 8. S. 46. glaubt Herr Heysham nicht, daß diese Krankheit von der Hitze herrühren könne; weil in dem südlichen Amerika diese Hundeswuth völlig unbekannt sey **). Doch

*) Dieses sey von denen Hunden hiesiger Art, welche nach N. Amerika herein gebracht sind, zu verstehen, welche auch gar nicht böse oder beissig seyn sollen; hingegen die dasigen eingebohrnen Hunde sollen den Wölfen gleichen, und so sehr beissig seyn, daß sie mit einem Maulkorbe versehen seyn müssen, wenn sie nicht alles zerreissen sollen. Ohne sie kann der Wilde, auf seiner Jagd, nicht fertig werden.

**) Dissert. medica de Rabie canina, auctore *Ioanne Heysham* 8vo Edimburgi.

Doch saget schon Aegineta: daß die Hunde von zu großer Kälte oder Hitze wüthend würden, drum finde sich diese Krankheit gewöhnlich bey den Hunden in den Hundstagen; auch im Christmonat, im Jenner und Hornung ein. Es hätten auch deswegen die Heiden vorzeiten dem aufgehenden Sirius, mit besondern Ceremonien, allezeit einen Hund geopfert, damit ihre Hunde nicht thörigt werden sollten.

Antonius Mizaldus, ein französ. Arzt sagt: Centur. 6. Aphor. 42. daß die Hunde leicht toll würden, wenn sie zu viel gepfefferte, oder hart gewürzte Speisen fressen. (Coler im 12ten Buche von den Hunden C. 197. 12tes B. S. 184.)

Herr Unger sagt von diesem Gegenstande: Die meisten Leute hielten in ihren Häusern Hunde; und da solche leicht wüthend würden, so müsse man sie in der heissesten Jahrszeit in acht nehmen. Man müsse sie alsdenn nicht viel hetzen und jagen oder erzürnen — immer reichlich zu saufen geben; und ihnen im Sommer alles frische und faule Fleisch entziehen. Er erinnert noch: „Ich weiß wohl, daß sie darum nicht nothwendig toll werden müssen, wenn man gleich nichts von diesen allen beobachtet; denn außerdem, was wir bey uns häufig sehen, hat Rüssel auch angemerkt, daß in Aleppo die Hunde alles Verwesete fressen, und im heissesten Wetter kein Wasser haben, und darum doch nie toll werden, obgleich die dortigen Wölfe es oft sind, und alle, die sie beissen, auch durch die Wuth tödten. (in s. Arzt. 2tes B. 84. St. S. 427. 428.)

Portal (in seinen schon angef. Bemerkungen über die — Wuth S. 14.) „Die Wuth ist in einigen Ländern gemeiner als in den andern: in warmen z. B. ist sie häufiger als in kalten: und in gemäßigten Gegenden trift man sie selten an. In dem ganzen mittäglichen

chen Theile von Amerika ist sie nach dem Zeugnisse einiger Schriftsteller *) und mehrerer Reisenden, welche ich darüber befragt habe, gar nicht bekannt.

In Italien und in Spanien kömmt sie häufiger als in Frankreich, vor. Man beobachtet sie im Sommer während einer großen, und einer außerordentlichen Dürre verursachenden Hitze weit öfter als in andern Jahrszeiten: sehr große Kälte kann diese Krankheit ebenfalls verursachen. Und aus diesem Grunde haben die Alten behauptet, daß die Wuth in den Ländern, wo es entweder außerordentlich warm, oder äußerst kalt sey, häufig vorkomme **).

Er sagt ferner: (S. 15. N. x.) wenn er vorher erinnert: daß der Hund am öftersten der Wuth ausgesetzt sey. „Hippocrates redet von der Tollheit eines Pferdes: Aristoteles von der eines Kameels: Avicenna von der eines Fuchses, und Cälius Aurelian bringt Beyspiele von tollen Bären, Leoparden und Eseln vor. — Die Wölfe sind dieser Krankheit sehr unterworfen: (Gewiß nur in Frankreich so sehr, dies bestätigt meine vorher angeführte Meinung) tolle Katzen sieht man alle Tage. (hier nicht so häufig D.) Bacci hat ein Beyspiel eines Hahnes, welcher die Wuth mittheilte; und Duplanil erzählt von einem Men-

*) S. Biblioth. raisonnée 1750. und van Swieten in den Comment. in aphor. *Boerhaav.* n. 1129.

**) S Aetius B. 6. Kap. 24. van Swieten a. a. O. 1134. Bapt. Codronchi de Hydrophobia Francof. 1610. S. 73. Man hat aber doch im Gegentheil Erfahrungen, wo in den heissesten Ländern, (2tes Kapitel S. 453. und ferner schon etwas davon bemerkt) so wie in kältesten Gegenden, wie ich solches auch in Anmerkung x) anführen werde, man von keiner Hundswuth etwas weiß; so z. E. in Grönland und Kamschatka.

Menschen, welcher von einem Hasen gebissen worden war, daß er an der Wuth gestorben sey. (Auch die Affen sollen toll werden? D.)

Dem Hochfürstl. Speyerischen Mandat, verordnet zur Verhütung der Wuth der Hunde, hat der Herr Dr. Scherf (in s. Archiv d. m. Polizey 1ster B. S. 164.) noch folgendes angemerkt: — „daß zu Folge der Erscheinungen unter den Thieren Hunde, Katzen, Wölfe, Füchse, Esel, Maulesel, Kühe, Ochsen, Schweine, Affen und Haushähne wüthig werden können, doch scheinen die Pferde, Ochsen, Kühe, Esel, Maulesel und Schweine diese Krankheit nicht von sich selbst, sondern allein nur durch die Ansteckung zu bekommen.

Auch verdient hier noch bemerkt zu werden, daß auch der Biß im hohem Grad erzürnter oder ergrimmter Thiere, z. B. vorzüglich der Geflügel, der Hähne, Endten, eben solche Folgen nach sich ziehen könne, als der Biß wüthiger Thiere, und daß also von erzürnten Thieren gebissene Menschen eben so behandelt werden müssen, als wären sie von einem wüthigen Thiere verletzet worden. Ich werde davon aber noch besonders reden *).

Seite 453. Anmerk. w). Herr Dr. Junker in Halle (in seinen Grundsätzen der Volksarzneikunde, Halle 1787. 8. §. 185. S. 252. N. x) merkt bey dem Namen Hundswuth an: „Eigentlich ein sonderbarer Name. Man muß ihn noch am füglichsten dadurch ent-

*) In Anmerk. 1) habe ich davon das Nöthige beygebracht. Van Swieten glaubt auch nicht (Comment. in Boerhaav. Aphor. §. 1132.) so wie Andry (Untersuch. u. d. Wuth. S. 6. Anmerk. s) daß besonders das Geflügel toll gewesen, oder in der Folge daran gestorben, sondern nur im höchsten Grad erzürnet gewesen sey.

entschuldigen, daß die hieher gehörige Krankheit der Menschen von der Wuth zwar mehrerer Thiere, vorzüglich aber der Hunde entstehet. Denn weder die Wasserscheu noch viel weniger eigentliche Wuth ist als nothwendiger Zufall damit verbunden.

Herr von Fritsch schreibt (in s. Geschichte der H. W. S. 5.) von den vorhergehenden Ursachen zur Hundswuth ohne Ansteckung folgender Gestalt: „Allzu heisse und allzu kalte Himmelsstriche, zu gäh abwechselnde Witterungen, Nahrung von faulen, stinkenden, wurmigten Fleische, Wärme in den Nieren, Eingeweiden; in dem Gehirn, in den Nasenhöhlen, sind die vorhergehenden Ursachen, durch welche in diesen Thieren (nemlich Hunde, Katzen, Wölfe, Füchse und dergl.) die Wuth zu entstehen pflegt.

Ich kann es durch Erfahrung bestätigen: daß seit einigen Jahren, wo wir die kalten, zum Theil sehr nassen Sommer gehabt, ich wenig oder nichts von tollen Hunden gehöret habe; da, wie meine Erfahrungen auch zum Theil bezeugen, dergleichen traurige Vorfälle hier gar nicht selten sind. Eben so wenig habe ich von solchen in den vorigen oder jetzigen (1787) gelinden Winter in hiesigen Gegenden erfahren. Es können diese Thiere sich bey solcher Witterung nicht so leicht, beym starken Laufen erhitzen oder erkälten.

Es ist mir hingegen von einem glaubwürdigen Mann, Herr Heinemann, versichert worden, daß nach dem sehr kalten Winter, im Jahre 1740, man im Halberstädtischen beynahe alle Tage von tollen Hunden gehört habe, und daß die Furcht und Gefahr so weit gegangen sey, daß die Landleute auf allen Dörfern Wache ausstellen müssen, um solche, bey dem Ueberfluß von Hunden, gleich todschlagen zu können, oder sie wenigstens doch von ihren Wohnungen abzuhalten.

Im

Im Jahr 1708 muß es auch viel tolle Hünde gegeben haben. Den Beweis finde ich in des Herrn von Hallers Sammlung acad. Streitschriften *), wo es heißt: „Warum sind wohl in verflossenem Jahre so viele Hunde toll geworden? diese Frage kann ich nicht so gerade zu beantworten: denn erstlich ist noch nicht gehörig historisch erwiesen; ob würklich viele Hunde toll geworden sind; oder ob nicht vielleicht der eine, oder andere tolle, andere gebissen hat, die in der Folge auch befallen sind. Zweytens, wünschte ich zu wissen, ob solche tolle Hunde nur blos bey uns häufiger gewesen sind, als sonst, oder auch bey andern? und wie weit sich dies erstreckt habe? Es wird ferner gesagt: Im Sommer war eine feuchte, kühle Witterung. Im Jenner ein heftiger, großer Grad der Kälte, und doch wurde nur im December ein toller Hund gesehen. Sollte auch wohl der Begattungstrieb im Frühjahre, auf einige gewirkt haben? (freilich da schon durch die Kälte Anlage zur Tollheit vorhanden, so geschah es im Jahr 1740 auch nicht gleich bey der Kälte, sondern bald nachher) Des Zorns ist schon oben erwehnt; heftiger Hunger kann auch für sie gefährlich seyn, wenn die Anlage zur Wuth vorhanden. Vielleicht, sagt er, liegt einiger Grund dazu in einer Wunde, die sie, oder ihre Eltern (warum nicht gar) von einem tollen Hunde erhalten haben. Sollten auch wohl die Würmer — dazu etwas beytragen? Wenigstens sind sie nicht selten in Wölfen und Hunden bemerkt. — Eine Hundswuth legte sich nachdem ein Wurm aus der Geschwulst eines Fusses genommen war. (Eph. N. C.)

Herr

*) XL. *Rud. Iac. Camerarii* et *Theod. Chr. Scharf* Diss. de Alysso clave. Tüb. 1709. H. B. R. Crells Auszug B. 1. §. 21. S. 593. 594.

Herr Dr. Heidecker erinnert folgendes: „Merkwürdig ist es, daß gemeiniglich die Hunde nur zu gewissen Jahrszeiten toll werden, und diese sind: Der Sommer, wenn es sehr heiß, oder der Winter, wenn eine heftige Kälte ist. Es würde der Mühe werth seyn, hierüber genaue Beobachtungen anzustellen. Vielleicht würde man hierdurch der Ursache des Tollwerdens etwas näher, als durch die bisherige Wegnehmung des Tollwurms, kommen; vielleicht würde man in dem Mangel am Wasser einige Spuren finden. Denn der Hund, dessen Natur sehr hitzig ist, der sich heftig und viel bewegt, und der gar nicht schwitzt, muß, wenn anders sein Blut und seine Galle nicht außerordentlich erhitzt werden sollen, öftere Abkühlungen haben. Hiezu schickt sich das Wasser am allerbesten, — es fehlt ihm aber im Sommer und Winter ofte daran. *)

Man

*) Mag. f. Gerichtl. A. K. und Med. Policey 2ter B. 2tes St. Stendal 1784. S. 212. 213. Im Gegentheil hat Layard (in s. Versuche S. 134. u. f.) die Beobachtung geliefert: daß, da der Winter des 1759sten Jahrs sehr gelind und feuchte gewesen; der Frühling des 1760sten Jahrs sehr frühzeitig. Es wären den ganzen Sommer hindurch eine unzählige Menge Insekten auf allen Blättern, seichten Quellen und Gräben vorhanden gewesen, und aus diesen hätten Menschen und Vieh oft trinken müssen. Es wären dadurch eine Menge Menschen am Faulfieber weggeraft, auch Krankheiten unter dem Vieh entstanden.

Eben in dem Jahre 1760 hätte sich die Tollheit der Hunde im Dorfe Southwork zuerst gezeiget; und in solcher Menge, daß sich das Schrecken über London und Westmünster verbreitet, so daß die Hunde hätten eingesperrt, und die herumlaufende todtgeschlagen werden müssen. Es wäre dadurch aber wohl die Anzahl toller Hunde vermehrt; doch hätte man in andern Gegenden Engeland auch dergleichen bemerkt. Er giebt

zur

Man findet ebenfalls bey den Hunden, daß sie leicht die Gicht bekommen: da sie durch das heftige Laufen, Jagen; oder in der Sonne und unterm heissen Ofen sich stark erhitzen, alsdann wieder erkälten und die Ausdünstung unterdrücken; ganz, besonders mit den Hinterfüssen, lahm werden. (Kreutzlahm sagen die Bauren).

So wie der Hund sehr leichte bricht — deswegen die Arzneyen, weil er sie gemeiniglich wieder wegspeit, ihm nicht viel helfen, wenn sie nicht öfterer wiederholet werden; so ist er hingegen zum Schweisse gar nicht aufgelegt. Er schwitzt nie — es müßte denn Todesschweiß seyn; deswegen ist er wohl besonders (andere ihm ähnliche Thiere weniger) zur Wuth geneigt: weil durch den Schweiß die erzeugten scharfen Salz- und fauligten Theile nicht ausgeführet werden, und solche noch leichter das Nervensystem (die Nerven des Gehirns vornehmlich) anfallen und die Wuth erregen können; als daß sie auf unedlere Theile sich festsetzen und die Gicht hervorbringen.

Auch den Erfahrungen der Jagdfreunde und Oekonomen zu Folge, schwitzt der Hund niemalen, — man siehet gar nicht, wie bey den Pferden, daß sie vom Schweisse glänzend werden; hingegen geifert der Hund mehr, so wie ihm auch öfters die Feuchtigkeit aus der Nase läuft. Er harnet auch wohl mehr als jedes andere Thier, — bekommt er nun nicht genug zu saufen, so

zur Ursach an: den vorher feuchten Winter und die heisse Jahrszeit im Sommer; daher Faulfieber und Tollheit unter den Hunden, welche letztere noch vom Fleisch kranker Thiere, stinkenden Gedärmen und Wasser — oder Mangel am Wasser, befördert werden können.

so wird dieser scharf und erzeugt Krankheiten. Sein Koth ist beinahe immer sehr hart, weiß und ausgetrocknet. Ein Beweis seines hitzigen Temperaments.

Ich finde einen Theil dieser Erfahrungen noch, in eben angef. Hallerschen Streitschriften, bestättigt *). Es wird daselbst gesagt: „So sehr sich auch der Hund bewegt; so schwitzt er doch nie; sondern wenn er heiß ist; fließt ihm eine große Menge Speichel aus dem Maule. Nächst dem fressen sie, oft halb faules, Fleisch; sie sind munter, zum Zorn geneigt; und ihre Säfte gehen, nach Börhavens Versuch, leicht in Fäulniß. Statt der Ausdünstung haben sie, außer dem vielen Speichel, noch einen besondern, im Perinäum befindlichen Sack, in dem eine stinkende gelbliche Materie abgesondert wird, die die schärfeste im ganzen Körper zu seyn scheinet. Ist die Absonderung gehindert; so suchen sie solche durch gelindes Beissen mit den Zähnen oder Reiben an der Erde zu befördern. Dieses Säckchen wird, bey dem Durchgange des Unraths gepreßt, worauf die ausgepreßte Feuchtigkeit den Unrath schlüpfrig macht. — Im Sommer bey starker Hitze werden sie leicht verstopft; der Unrath ist weiß, und hat wegen der Verstopfung der Ausführungsgänge des Säckgens, diese schlüpfrigmachende Materie nicht. Die Schärfe, die also durch jene aus dem Körper geführet wurde, bleibt im Blute zurück. Fehlt ihnen aber das Wasser; so verstopft der zähe werdende Speichel die Glandeln des Schlundes; wodurch die Wuth entsteht. So erzählte mir ein Mann von einem englischen Doggen, der, an einem Halfter gebunden, 4 — 5 Meilen in der Hitze geführt, den nächsten Tag wüthend wurde. Wegen leichter Verstopfung der Glandeln im Schlunde, wäre das Quecksilber und die Einreibung desselben so heilsam.

Aber

*) S. 556. 557.

Aber sollte die Verstopfung dieser Ausführungswege so geschwind die Wuth hervorbingen können? Ein Bekannter des Herrn Layard nahm im Monat Febr. 1744 seinen kleinen Hund, welcher den ganzen Winter nicht aus der Stube gekommen, an einem hellen, kalten Morgen, mit auf die Strasse. Dieses Thier, über seine Freiheit vergnügt, lief einige Strassen, neben seinem Herrn, hin und her, wurde aber auf der Stelle toll, wollte alles beissen, und wurde, da es auch Pferde anfiel, todtgeschlagen *).

Seite 463. Anmerk. x). Herr Dr. Heysham glaubt nicht, daß diese Krankheit bey Menschen entstehen könne. Es wird aus seiner Dissertation folgendes ausgezogen: (in angef. med. Commentarien S. 45 u. f.), da er behauptet, daß diese Krankheit im Menschen nicht entstehen könne, so schließt er, daß sie daselbst keine Ursachen finden, die Gelegenheit zu dieser Krankheit geben können. Er führt die Hauptursachen an, welche diese Krankheit bey den Hunden verursachen soll, als da sind große Hitze, faule Nahrungsmittel, Mangel am Wasser, Würmer, die sich in verschiedenen Höhlen oder Eingeweiden befinden und endlich der Wurm unter der Zunge.

Daß sie nicht von der Hitze herrühren könne, beweiset er damit, weil in dem südlichen Amerika diese Krankheit völlig unbekannt ist. Er führt an, daß höchst faule Nahrungsmittel öfters von Hunden gefressen würden, ohne daß sie davon beschwert würden; und man schriebe dieser Ursache mit geringer Wahrscheinlichkeit die Hundeswuth zu, weil sie ihnen verfault am schmackhaftesten zu seyn schienen **). In Ansehung des Mangels am

*) Layards Versuch rc. S. 14. 15.

**) Bey den Ursachen des Tollwerdens der Hunde, die Herr Ehrhardt in einer schon anderwärts gedruckten

am Wasser, sagt er, man habe diese Krankheit bey Hunden bemerkt, die Wasser im Ueberfluß gehabt hätten, dahingegen andere, die Mangel daran gehabt, gar nicht wären toll geworden. Er hält auch die Meinung, als wenn die in verschiedenen Höhlen vorausgesetzten Würmer diese Krankheit verursachen sollten, gleichfalls nicht für sehr wahrscheinlich. — Vom Ausschneiden des sogenannten Tollwurms hält er nichts, ich werde dieses aber an einem andern Orte anführen. — Er schließt also, daß keine von den Ursachen, denen man gemeiniglich diese Krankheit zuschreibt, als die Ursache kann betrachtet werden, und daß sie vermuthlich von einer besondern Sache entstehet, die zur Zeit noch nicht bekannt ist.

Es mag aber diese Krankheit bey Hunden zuerst hervorbringen, was da will, so betrachtet er sie als die einzige Ursach, die sie bey den Menschen veranlaßt, und glaubt, sie sey ein gewisses subtiles und wirksames Gift, das

ten Abhandlung ausführt, bemerken wir, daß die Kälte zwar allgemein als Ursache des Tollwerdens angegeben wird; daß aber doch Beyspiele von tollen Hunden in ganz kalten Klimaten sehr selten sind: wenigstens gedenken die Berichte der evangelischen Brüder keines Falles, wo ein Mensch in Grönland, durch den Biß eines wüthenden Hundes beschädiget worden wäre, auch von Kamschatka ist unsers Wissens kein Fall bekannt, daß daselbst ein Hund toll geworden wäre, und doch könnte in beiden Ländern der Umstand, daß die Hunde von verfaulten Fischen und Seehundefleisch genähret werden, eine neue Ursache von Tollheit abgeben. Wenn man auch die Gewohnheit dieser Thiere an Klima und Nahrung vorwenden wollte; so ist doch auf der andern Seite in heissen Klimaten die Tollheit der Hunde so häufig, daß dieser Einwurf wenigstens einigermaßen entkräftet wird. (Jenaische A. L. Z. Januar 1788. Seite 269. 270. aus Scherfs Archiv der med. Polizey ꝛc. 6ter B. 1787.

das in dem Speichel und vermuthlich also auch in den andern Theilen eines wüthenden Thieres befindlich sey.

Seite 486. Anmerk. y). Ich weiß ein Beyspiel, schreibt Andry S. 341. N. 89., von giftigem Speichel, das vielleicht selten genug ist, um hier eine Stelle zu verdienen. Admiranda in minimis. Der Speichel einer meiner Kranken vergiftete sogleich die Fliegen, so wie sie ihn ausspie. Ich habe auch gesehen, daß die Hunde und Katzen im Hause die Stücken Fleisch nicht fressen wollten, die sie gekauet hatte. Es war am dreyßigsten Tage eines Faulfiebers.

Herr Scherf führt folgendes ähnliche (in s. Archiv d. M. P. 2ter Band. S. 270. aus dem 2ten St. des N. M. der Entomologie von Fueßly in einer N. dieses Hrn. Herausgebers S. 195. 196.) an. Herr Fueßly aus dem Munde eines seiner Freunde erzehlt: „man sey zu Bergamo überzeugt, daß der Speichel der Wasserscheuen, nicht nur in wenigen Stunden die Fliegen tödte, sondern daß auch der Stich einer Fliege, die von dem Speichel eingesogen, gefährlich, ja oft tödlich werde, da man Beispiele habe, daß er die nemliche Wirkung wie der Biß eines tollen Hundes habe. Als man den Freund des H. F. in dem dortigen Hospital in die Zimmer einiger von t. H. gebissenen Personen, bey denen die Wuth schon auf den höchsten Grad gestiegen war, führte, so ward er von 2 Personen begleitet, welche sorgfältig bemühet waren, mit großen Fliegenwedeln die Fliegen von ihm und sich abzutreiben — auf dem Boden des Zimmers sah er auch wirklich eine Menge todter Fliegen liegen.“ Herr D. Scherf erinnert: daß ihm diese Bemerkung neu sey, — auch gar nicht ohne Grund, da viel Beispiele bekannt wären, wo die Fliegen ähnlichen Schaden angerichtet, und auch die Ansteckungsart ließe sich leicht erklären. Es verdiene diese Bemerkung die größte Aufmerk-

merksamkeit der hiesigen Aerzte: denn in Bergamo, wo die Hunde öfter als bey uns toll würden, wo man also zahlreiche Gelegenheit hätte, die Nothwendigkeit dieser Vorsicht zu bestättigen oder auch zu widerlegen, könne eine eingebildete Furcht wohl nicht so thätig wirken. (Man mußte die kräftigsten Fliegengifte hinsetzen, und keine Fliegen leiden; so thut das Dekokt von der Quassia promte Dienste, mit etwas Zucker vermischt; auch Wasser auf ein grünes Wachstuch gegoßen, soll die Fliegen tödten — und es kommt darauf an: Ob nicht dieses der Fall in Bergamo gewesen ist. Uebrigens sind Fliegengifte genug bekannt. D).

Herr Portal sagt. (In s. oft angez. Werke. Einleitung S. 18. 19.) daß die Alten vorgeschlagen hätten, um zu erfahren: ob ein Hund toll oder nicht toll sey, Brodt in das Blut der Wunde; oder auch Brodt in das Blut des getödteten verdächtigen Thiers zu tauchen; dieses einem andern Thiere vorzuwerfen. Es würde alsdenn, wenn der Hund toll gewesen, entweder nicht gefressen, und wenn es ja geschehen, würde dieses Thier sogleich sterben, oder doch toll werden.

Es wäre diese Bemerkung oft unrichtig gefunden, deswegen habe J. L. Petit eine andere, überzeugendere an ihre Stelle gesetzt. Er hätte gerathen: „den Rachen, die Zähne und das Zahnfleisch des todten Hundes mit einem Stück gekochten Fleisches zu reiben, und dasselbe einem lebendigen Hunde vorzuhalten: wenn er dasselbe liegen lasse, und zu schreien und heulen anfange, so sey das getödtete Thier toll gewesen: doch dürfe kein Blut in dem Rachen befindlich gewesen seyn: wenn aber das Fleisch gern genommen und gefressen wäre, so wäre das Thier nicht toll gewesen *). Herr Portal erinnert noch:

*) Histoire de l'academ. des Sciences 1723. p. 39. v. Swieten Comment. Tom. III. p. 541.

noch: daß der Speichel eines tollen Thieres das ansteckendste am ganzen Körper sey, und auch seine böse Beschaffenheit noch nach dem Tode beibehalte *).

Seite 489. Anmerk z). Herr D. Scherf hat verschiedene Landesherrliche Verordnungen, diesen grossen Gegenstand betreffend, abdrucken lassen. (in s. Archiv. 1st. B. Nr. IV. S. 151. u. f. Nach diesem verordnet das Hochfürstl. Speyersche Mandat vom 1ten October 1779.): daß keiner ohnentgeltlich und nach Wohlgefallen ohne eine bestimmte Recognition, Hunde halten dürfe. Ausgenommen werden hier die Schiff- und Fuhrleute, Kutscher, Schützen, Hirten, Jäger, Metzger und Nagelschmiede, (warum diese und auch die Schiffer und Kutscher)? so auch wer auf den Dörfern und Mühlen oder Höfen zur Wachsamkeit eines Hundes be-

nö-

*) Kürzlich las ich folgende Geschichte von London, welche auch einen großen Grad der Ansteckung beweiset: „Ein Prediger untersuchte mit einem W. A. die Lunge einer jungen Frauensperson, die an der Schwindsucht gestorben war. Man fand die Lunge voller Eiter, und der Geistliche behielt von der Berührung etwas davon an seinen Händen. Der W. A. stieß bey dem Zunähen des Leichnams die Nadel in einen Finger, so daß er ihm den Eiter inoculirte; dieser achtete es anfänglich nicht und predigte noch des folgenden Tages. In der Nacht darauf fing der Arm stark an zu schwellen. — Die Wundärzte fanden die ganze Masse des Bluts schon angesteckt, und daß alle Hofnung verloren sey. Er starb den dritten Tag. (Braunschw. Zeitung für die Landleute 1787. 79tes St. Artikel von London.)

Ich habe bey einem meiner Kranken, der viele Jahre mit Lungengeschwüren behaftet war, und endlich völlig ausgezehrt starb, bemerket: daß eine Katze, immer sehr gern, den vielen ausgeworfenen Eiter auffraß und davon dick und fett wurde. Es hat ihr dieses gar nichts, seit 4 — 6 Jahren geschadet, und sie lebt noch.

nöthigt ist. Einem Metzger werden höchstens 2 Hunde zu halten erlaubt; doch geschieht dieses mit dem sehr weisen Befehl, daß dieselben, wie alle andere, niemalen ihre Hunde frey aus dem Hause, so wenig in der Stadt als auf dem Lande herumlaufen lassen sollen, sondern sie sollen solche jederzeit an Stricken neben sich führen, oder ihnen, besonders wenn schlachtendes Vieh geführet wird, Maulkörbe anlegen, damit es denselben nicht möglich sey, Menschen oder das zum Schlachten bestimmte Vieh zu beissen. Sollte solches dennoch geschehen, so wird nach den schon ehedem (1728 und 1756) ergangenen Verordnungen ein jedes Stücke Vieh besichtiget, und absonderlich soll wenn einiger Biß oder Verwundung daran befindlich wäre, nichts davon ausgehauen werden.

Wer bloß zum Vergnügen einen Hund halten will, muß ein jährliches Zeichen und Schein, mit 10 Fl. welche dem Waysenhause gewidmet sind, lösen. 20. Fl. Strafe muß derjenige erlegen, der einen Hund heimlich hält. Uebrigens sollen alle auf den Strassen herumlaufende Hunde todtgeschlagen, und die vor den Thoren, fremde oder ohne Herren, herum, oder auf die Stadt zulaufende Hunde todtgeschossen werden.

Die Herzogl. Würtembergische Verordnung dringt auf die Wegschaffung aller alten verdächtigen und überhaupt aller unnöthigen Hunde, und verordnet deswegen eine halb oder jährige Hundsmusterung, wo alle Hunde, bey 20 Thaler Straffe, vorgeführt werden müssen, und so dann die sich vorfindenden alten verdächtigen Hunde, ohne einige Rücksicht auf deren Eigenthümer todtgeschossen werden sollen. Ueberhaupt soll vorzüglich darauf gesehen werden, daß die Hunde jährlich beträchtlich vermindert werden.

Der

Der Gräfl. Hohenburgische Unterricht erlaubt nur denen, die in abgelegenen Orten wohnen, oder die Hunde zu ihrem Gewerbe brauchen, dergleichen zu halten; so ist dieses leztere aber blos auf die Jäger, Metzger, Schäfer und Wasenmeister eingeschränkt. Noch wird hier verordnet, daß ein jeder Eigenthümer eines Thiers dafür zu stehen schuldig sey, daß solches nicht wüthend werde; weil man dieses leicht aus täglicher Beobachtung und Bekanntschaft mit den Zeichen eines tollen Thieres wissen könne. Auch soll ein Jeder für dergleichen, von seinem Vieh geschehenen, Schaden einstehen, und zwar dieses nach Maasse seiner Fahrläßigkeit und des daraus erwachsenen Schadens, sogar mit seinem ganzen Vermögen.

„Der verstorbene Marggraf von Schwedt hatte in seinem ganzen Gebiet, bey harter Strafe anbefohlen, daß nicht allein die Hirten ihre Hunde annehmen, sondern daß auch überhaupt kein Hund frei laufen sollte; so bald einer loß war, wurde er erschossen, der Eigenthümer mußte Strafe geben, welche der Angeber erhielt; und hiedurch ist, wie mich viele Leute versichert haben, im ganzen Marggräfl. Gebiete selten ein toller Hund gefunden worden. Das heilsame Edikt, nach welchem die Hunde im ganzen Lande angelegt werden sollen, ist freilich ofte genug bekannt gemacht worden; allein wo ist die Stadt, wo ist das Dorf, worinn man nicht die Hunde frei herum laufen siehet? die Auflage auf die Hunde wird mehr, als alles, thun. Denn sobald der Bauer weiß, daß er von seinem Hunde eine Abgabe entrichten soll: so wird er zuverläßig denselben abschaffen.

Dieser Vorschlag ist vom Herrn Dr. Heydecker,*) da er es als das einzige, beste Mittel ansicht: das Toll-

wer-

*) In oben angef. Theil und St. des Mag. für Ger. A. K. u. M. P. St. 222. u. f.

werden der Hunde und die unglücklichen Folgen des Bisses einiger maaßen zu hemmen. Er sagte ferner: „Je mehr Gegenstände vorhanden sind, durch welche ein Uebel verbreitet werden kann, desto allgemeiner und öfterer muß solches erfolgen, und so auch umgekehrt. Wenn man die Menge von Hunden betrachtet, die sowohl in den Städten als Dörfern gehalten werden: so darf man sich nicht wundern, wo jährlich die große Anzahl toller Hunde herkommen, wovon so vieles Unglück entsteht. Alle Vorbauungsmittel haben der Wuth der Hunde und den davon entstehenden übeln Folgen noch nicht Grenzen setzen können, auch das Ausschneiden des Tollwurms hat der erwartenden Hofnung in der Wirkung nicht entsprochen, vielmehr ist dieses eine Last der Unterthanen geworden. (Ich werde davon in der Folge mehr sprechen, da ich diesem so berüchtigten Gegenstande ein eignes Kapitel gewidmet habe.)

Herr Dr. Heydecker berechnet die Menge der Hunde, und macht dadurch ganz gewiß: daß mehr als 1279 Hunde bloß sich in dem Ober-Barnimschen Kreise befinden, und daß dieser Kreis, in Verhältnisse gegen andere doch nur klein sey. Er berechnet nur mäßig, auf einen jeden Hund 2 Scheffel Roggen, und diesen nur zu 1 Thlr., die Summe von 2558 Thlr., um diese Hunde mit Brodte zu erhalten; da doch der Bauer oft selber so viel Brodtkorn nicht habe, als er von einer Erndte bis zur andern brauche.

Ein anderer noch größerer Schaden sey der Biß der tollen Hunde an Menschen und Vieh. Letztere werden oft, auch den Hirten, unwissend, von tollen Hunden gebissen. Er giebt die Menge Vieh, welche im benannten Kreise von 17$\frac{81}{83}$ von dem Biß toller Hunde verreckt sind, und ist derselben 68 Stück in Allem. — Gewiß eine große Anzahl!

Ein

Ein dritter Schaden sey derjenige, welchen Fremde von der großen Anzahl der Hunde in einem Dorfe zu gewarten hätten; da sowohl im Fahren als Reiten die ganze Menge von Hunden sich aufmache, die Pferde in die Beine beisse und leicht zum Flüchtigwerden Anlaß geben. Es wären von dergleichen Unglück, auch daß die Fußgänger oft gefährlich gebissen worden, Beyspiele genug aufzuweisen.

Es könne, zum Vierten, sich auch zutragen, wenn man gar nichts von der Verletzung des Viehes von tollen Hunden erfahren: daß der Kreisphysikus sich irre, und das gebissene Vieh, nach dem Tode, für seuchkrank erkläre; da wirklich, besonders bey der stillen Wuth, sich viele Gleichheit mit der Seuche zeige. Er sagt: „Wer mit diesem traurigen Geschäfte öfters zu thun hat, der wird wissen, wie viel Schaden den Einwohnern eines gesperrten Dorfs hierdurch erwächst. Aller Handel und Wandel hört auf. Der Bauer kann seine Produkte nicht zur Stadt bringen, er muß sein Getraide verstoßen oder sich Geld leihen, und viele Interessen geben. Die Nachwehen der Einwohner eines solchen Dorfs, welche oft einige Jahre dauren, beweisen die Wahrheit dieses Satzes. — Es könne die Verkennung der Tollheit mit der Seuche im Anfange sehr leicht statt finden.“ — Noch erinnert er: „Rechnet man zu diesem und allen noch den Schaden, welcher alsdenn entstehen kann, wenn ein Hund toll wird, mit welchem jemand zu vertraut umgehet, so daß er denselben weder Tag noch Nacht von sich läßt, folglich sich weniger vor denselben hüten kann; so ist gewiß das Unheil groß genug.“

Vom Nutzen der Hunde sagt Herr Heidecker, erstlich, daß sie unumgänglich nothwendig zur Jagd, besonders unentbehrlich zum Hetzen wären. Zweitens sey

seyn bey den Schäfern der Hund sehr nöthig, weil die Schaafe sich ehr todtschlagen ließen, als sie von der Stelle wichen; aber nur ein einziger bellender Kleffer hielte 2000 Schaafe im Respekt. Er glaubt, es würde selten der Fall seyn, daß die Hunde bey Hütung des Hornviehes und der Schweine so sehr nöthig wären. (auch Herr Ungnad bezweifelt dieses *). Ein dritter Nutzen soll freilich darinn bestehen, daß die Hunde unsere Wächter seyn sollen; allein ausgelernte Diebe wüßten die Hunde leicht zu besänftigen; (doch besonders die auf dem Hofe frey herumlaufende Hunde) besonders wenn sie nicht viel zu fressen bekämen. Ofte hätte auch der Bauer nichts zu bewachen, und er könne seinen Hund zu weiter nichts gebrauchen, als daß er fremdes Vieh vom Hofe jage, oder sein kleiner Junge damit spiele.

Er wünschet also, da der Nutzen der Hunde von der schädlichen Menge derselben weit überwogen werde; daß sie sehr gemindert werden mögten; weil dadurch mehr Menschen erhalten, auch diese, so wie das Vieh gegen das Herumlaufen und Beissen toller Hunde gesichert werden: alle überflüßigen Hunde im Lande abzuschaffen, und diejenigen, die dennoch Hunde zu ihrem Vergnügen halten wollten, müßten jährlich 1 Thlr. vor jedes

*) In s. Schrift vom M. W. S. 53. sagt er: „Ohngeachtet der wiederholten Verbote halten sich dennoch die Hirten oftmals Hunde, welche sie gewöhnen das Vieh zusammen zu treiben, um selbst besser zu ruhen. Solche Hunde beissen zuweilen, im Anfange der Wuth, den größten Theil der Heerde, ehe es der Hirte bemerkt — dieser verheimlicht es auch, und daher wird die Hülfe versäumt. Einstens fiel aus diesem Grunde — eine ganze Heerde jung Vieh von 22 Stücken. Eben dergleichen geschah hier in Orsleben zweymal, wie ich solches in meinen Erfahrungen erzehlen werde.

jedes Stück entrichten. Nur die Hirten sollten mit dieser Abgabe, wenn sie zur Hütung ihres Viehes nothwendig Hunde gebrauchten, verschonet bleiben; doch sollten sie solche, wenn das Vieh nicht von einem Orte weggetrieben werden müßte, beständig, an sich befestiget, bey sich behalten; um auf ihre Hunde mehr Achtung zu geben: Ob sie krank; auch das Vieh nicht unnöthig gebissen werde, und um die Krankheit der Hunde zu verhüten, sie solchen genug zu saufen geben.

Die Hirtenhunde würden am mehrsten toll, und die Hirten wären bey der Krankheit ihrer Hunde gar sehr nachläßig; weil sie ihren guten Hund nicht missen wollten, und nach ihrer Einfalt immer glaubten, er werde sich wohl bessern; sie brauchten ihn bey der Heerde so lange es gehen wolle, bis der Hund nach einigen Tagen davon laufe, und alsdenn noch erst große Verwüstungen und Unglück anrichte. Es müsse deswegen der strengste Befehl den Hirten anhalten, es gleich zu melden, wenn sein Hund krank sey. (Aber auch müßten dieses wohl andere Leute, die kleine Hunde zum Vergnügen, gegen eine jährliche Abgabe, hielten, thun. Ueberhaupt dürften von diesen keine großen, als blos Kettenhunde, gehalten werden, und diese müßten vorsichtig verpflegt, nicht untern heissen Ofen gelassen und zum Herumlaufen und dergl. gewöhnt werden) Herr Dr. Heidecker hat noch einen besondern, sehr guten Einfall, welchen ich mit ganzem Herzen zu verfolgen wünschte, und deshalb ganz hersetzen muß; Er sagt solches mit eignen Worten folgendergestalt.

„Das Geld, was demohngeachtet (nach Verminderung der Hunde) noch für die Hunde einkommen würde, könnte zum großen Nutzen des Landes verwandt werden. Es ist bekannt, wie schlecht das platte Land mit geschickten Wehmüttern versehen ist; wie viel Menschen

schen dadurch dem Staat geraubt, und wie viele Mütter, wenn sie auch dem Tode entgehen, dadurch auf ihre ganze Lebenszeit zur Fruchtbarkeit untüchtig gemacht werden. Nur derjenige, welcher oft dieser Scene mit beywohnen muß, und zur Hülfe gemeiniglich zu spät gerufen wird, empfindet diese unwissende Mörderey, wenn er anders menschlich Gefühl besitzt, in ihrem ganzen Umfange. Schon in vielen Schriften ist des Mangels an gelernten Wehmüttern auf dem Lande erwähnt, und der daher entstehende Schaden gezeigt worden, es ist aber immer bey frommen Wünschen geblieben, weil niemals ein Fond ausgemittelt werden können, wovon die sich hierzu schickenden Frauen diese Kunst erlernen könnten. Vielleicht wäre die Abgabe von den Hunden hinreichend, die Dörfer in jedem Kreise nach und nach mit gelernten Hebammen zu versehen, und wie groß wäre alsdenn der doppelte Nutzen von dieser Einrichtung!

In eben angeführtem Theil des Magazins (3tes St. S. 647.) wird nach einer Verordnung zu Regenspurg, erwehnt: daß den sämtlichen Einwohnern anbefohlen worden sey; ihren Hunden Maulkörbe anzubinden; welche ohne denselben auf den Strassen gefunden würden, sollten ohne allen Unterschied, todgeschlagen werden. Es wird dieses verworfen; weil es nur ein schwaches Sicherungsmittel sey, und im Hause dergleichen Zierrath wohl nicht angelegt werde, auch es selbst noch mehr Gelegenheit zur Tollheit der Hunde, wegen des Zwanges dieser Thiere, geben könne. (Es könnte aber doch alsdenn der Hund nicht beissen, und in N. Amerika, wo die Hunde so beissig seyn sollen, führt der Wilde immer seinen Hund, mit einem Maulkorbe versehen, auf die Jagd.) „Ich dächte, wird ferner gesagt, man ließe zur öffentlichen Sicherheit lieber

gar

gar keine Hunde auf der Strasse laufen, und warnete für den zu vertrauten Umgang mit ihnen zur gefährlichen Zeit.

R. Hamilton schreibt: daß man allerdings fände, wie besondere Umstände, auch ohne den Biß eines wüthenden Thieres, dieses fürchterliche Uebel hervorgebracht hätten. Sehr langanhaltende Hitze und Kälte, sollen gewissermaßen zu ihrer Erweckung den Körper geneigt machen: zumahl wenn noch faule Fleischkost, Wassermangel, und alle aufgehobene körperliche Bewegung hinzukömmt, — könnten als würksame Gelegenheitsursachen angesehen werden. Hiebey müßte man noch besonders auch dieses in Betrachtung ziehen, daß die Natur den Hunden keine Schweißlöcher, wodurch sie ausdünsten können, gegeben hat: dahero diese Ausdünstungsfeuchtigkeit nicht wie bey andern Thieren durch die Haut, sondern blos allein durch die Lunge auf dem Körper fortgeschaft werden müsse. Dieser Umstand könne ebenfalls die Schärfe der Säfte befördern, und der ganze Zusammenfluß gedachter Umstände, mache ein Fieber von eigner Art, wo ein solches Gift erzeuget werde, welches, in einem jeden thierischen Körper gebracht, die allerfürchterlichsten Folgen herfürbringe.

Er sagt ferner: „Unsere großen Hunde (die englischen Doggen) die wir als Wächter unsrer Häuser halten, und vielleicht unter allen Hausthieren die nützlichsten sind, werden gemeiniglich nur gar zu schlecht abgewartet. — Man giebt ihnen meistentheils faules Pferdefleisch und die Eingeweide von dem für die Haushaltung geschlachteten Vieh. Und dadurch erzeugen wir eben die Wildheit und Grausamkeit in diesen Thieren, weswegen sie so sehr geschätzet werden. Dieser Vorrath von Unterhaltungsmitteln für diese guten Haushüter, wird bisweilen zu sehr angehäuft, und zu lange

lange aufgehoben, daß er, bevor er aufgezehrt werden kann, gänzlich zu einer faulen Masse werden muß. Hieraus läßt sich nun leicht abnehmen, was für eine Veränderung die Blutmasse des Hundes durch ein solches Futter erleidet. Meistentheils liegen diese Thiere an der Kette, folglich ist es auch unmöglich, daß sie sich viel Bewegung machen können, ohne welche doch kein Thier gesund bleiben kann. Bediente sind bekanntlich meistentheils in Ausrichtung ihrer Pflichten sehr nachläßig, und wenn es nun eben dergleichen Leuten überlassen wird, die angeschlossenen Hunde mit hinlänglichem Wasser zu versorgen, so läßt sich leicht begreifen, wie oft dieses so höchstnöthige Stück, den Hund vor der Gefahr der Wuth zu bewahren, mangeln mag. Würde man diese Thiere nicht stets an die Kette legen, so hätte man auch eine solche Gefahr weit weniger zu befürchten. Ich halte diese Umstände für sehr wichtig, und man sollte billig mehr Aufmerksamkeit drauf wenden.

Freilich giebt es mehrere Gelegenheit zur Wuth der Hunde — wenn die Hunde an Ketten gelegt — dadurch zur nöthigen Bewegung unfähig gemacht werden; besonders wenn sie alsdenn zu vieles, und gar faules Fleisch zu fressen bekommen. Es ist dieses wohl hauptsächlich der Fall, wenn alsdenn auch ihr Begattungstrieb verhindert wird; allein können wir nicht auch unsere Hunde, vorausgesetzt, daß wir nur Hunde zu unserer Nothdurft halten; wenn sie angelegt sind, besser beobachten, auf ihr Fressen, Saufen und die Reinlichkeit derselben besser Achtung geben. Ihre Krankheit beobachten, und sie auf alle Art mehr von uns entfernt erhalten?

Noch wünscht der R. Hamilton, daß man überhaupt nicht solche große Anzahl von Hunden erziehen

mögte,

mögte, als leider die heutige Mode mit sich bringe. Die Zucht vermehre sich alltäglich, ohne alle gute Absicht, bloß weil es Mode sey Hunde zu halten. Ja öfters würde den Armen dasjenige entzogen, was man den Hunden gäbe, und erstern zu ihrer großen Erquickung nöthig sey. Es sey dieses Verfahren sehr tadelnswürdig und strafbar. Eine allgemeine Auflage auf die Hunde würde von großem Nutzen seyn können, so wie solche die öffentlichen Einkünfte um ein großes vermehren würde. Man werde die Gefahr der Wasserscheu vermindern, so wie sich die Anzahl der Hunde vermindere (*).

Herr Dr. Michaelis erwehnt (**), daß er sich gar nicht betrogen habe, in seiner Hofnung, im vorerwehnten Buche gewisse Polizeyanstalten, die Wasserscheu zu verhüten, und das allzuhäufige Hundehalten einzuschrenken, anzutreffen. Er schreibt ganz vortreflich: „Allein da man in unsrer Stadt und der umliegenden Gegend, seit mehr als dreißig Jahren kein offenbares und nach allen Kennzeichen bestimmtes Beyspiel einer wahren Wasserscheu, weder in der Privat-

pra-

(*) Bemerkungen über die Mittel wider den Biß toller Hunde, — nebst Widerlegung des Irrthums vom Wurmnehmen. Leipzig 1787. S. 110 u. f.

(**) In der eben angez. von ihm besorgten Uebersetzung und Vorrede S. VIII. IX. auch S. XI. erinnert er: daß die Vorsicht des Höchsten besonders über uns wache, da wir überall, auch in Gärten und Promenaden, mit so vielen Hunden umgeben wären. Auch wenn der Hund nicht toll sey, würde doch manche Schwangere und manches furchtsame Kind dadurch erschreckt, auch sonst Personen, die mit einem zärtlichen Nervenbau versehen, würden oft in gefährliches Schrecken, mit bleibenden üblen Folgen, versetzt.

praxis, noch in unsern öffentlichen verschiednen Krankenanstalten, erfahren hat, so könnten auch beynahe alle dagegen empfohlne Vorbauungsmittel ganz überflüssig scheinen. Aber wird wohl der Kluge, der sich über einen andern, für das allgemeine Beste so höchstglücklichen, und von allen Auswärtigen bewunderten Vorzug unsers geliebten Leipzigs, ich meine die große Seltenheit einer ausbrechenden Feuersbrunst, erfreut, alle noch täglich durch weise, obrigkeitliche Veranstaltung gemachten Vorkommnungen unsrer vortreflichen und musterhaften Feuerordnung unnöthig finden oder tadlen? Wen, der nur Menschengefühl hat, muß es nicht freuen, daß jezt mehre Jahre vergehn, wo, seit der besondern väterlichen Vorsorge, durch errichtete steinerne Säulen in gewissen zum Baden schicklichen Flüssen, niemand weiter das Leben verliert, welches doch sonst nicht selten geschah.

Er wünscht ferner die strengsten Einrichtungen gegen das überflüssige Hundehalten, da schon verschiedene Regenten, eifrigst und aus Landesväterlicher Vorsorge darauf gedacht hätten die Anzahl unnützer Hunde zu mindern; deshalb ganz neuerlichst zu Wien, Maynz, Cassel, Stuttgard u. a. für gute Polizey wachenden Höfen, besondere Verordnungen erschienen. Niemand habe indessen über diesen Gegenstand mehr befriedigendes gesagt, als das herrliche und beliebte Journal von und für Teutschland (im 3ten Jahrg. 1786. 11tes St. S. 393 — 397.) Da aber dieses Journal, (z. B. unserer vortreflichen Lectüre) in recht vielen Händen, und dieser Aufsatz auch wieder vollständig abgedruckt ist *), so werde ich nur das Vorzüglichste auszugsweise hersetzen, um noch mehr die nöthige Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand zu erregen.

Es

*) In eben diesem Buche, Vorrede S. XII — XXVII.

Es wird in dieser Schrift eingeräumt: daß der Hund dem Menschen nicht ganz entbehrlich sey. Aber daß auch von tausenden nur Einer unentbehrlich und daß vor 20 Jahren schon eine solche Berechnung, in Frankreich, angestellt sey: daß von dem Brodte welches die entbehrlichen Hunde daselbst verzehrten, füglich zwey hundert tausend Menschen leben könnten. Nun käme noch die große Gefahr hinzu, von tollen Hunden gebissen zu werden, denn:

1) Alle Mittel des Tollwerden der Hunde zu verhüten, wären theils ganz unnütz, theils unzureichend befunden.

2) Auch die Mittel gegen den tollen Hundsbiß.

3) Alle Polizeyverfügungen, zur Verhütung des Schadens. z. B. daß jeder Hund einen Knüppel am Halse tragen sollte; daß jeder Jäger, Fleischer u. dgl. Leute seinen Hund am Stricke führen soll; daß jeder frei herumlaufende, herrnlose Hund todtgeschlagen werden soll u. s. w. wären alle bey der großen Menge der Hunde nicht anwendbar. Es bliebe also nichts übrig, als mit der Anzahl der Hunde wenigstens die Gefahr zugleich zu vermindern.

Ein jeder einzelner Mensch im Staate habe das größeste Recht Sicherheit für sein Leben und Gesundheit zu fordern, und dieses zumal derjenige, welcher keinen Hund halte und doch in Gefahr sey, von dem ersten sehr entbehrlichen Hund der toll wird, ja sogar in seinem eignen Hause, gebissen zu werden, und kein Fürst könne ihm diesen Schaden vergüten. Es wären schon tausende, durch Hunde, die nur dagewesen, blos weil es den Eigenthümern gefiel, Hunde zu halten, des schrecklichen Todes gestorben. Da, wenn auch ein unfehlbares Mittel wider die Wirkung des Bisses toller Hunde

bekannt wäre, und die Kosten vergütet würden, es dennoch immer schrecklich hart sey, die Furcht für Wasserscheu zu haben und sich unnütz, durch Schmerz, quälen zu lassen.

Als Wächter in unsern Häusern würden die Hunde in den Häusern der Städter sehr überflüßig gehalten und auf den Dörfern müßten die Hunde bey Tage angelegt und nur des Nachts, auf einem völlig zugemachten Hofe, frey herumlaufen können; doch wären sie auch unnütz allhier, weil sie leicht von abgefeimten Dieben besänftigt werden könnten — sicherer wäre es noch und nützlicher sie auf der Diele im Hause liegen zu lassen, sonst würden sie auch im Dorfe nur herumlaufen — die Leute, durch ihr Bellen und Herumbeissen mit andern Hunden, im Schlafe erschrecken, und unnütze Furcht vor Diebe erwecken.

Durch Abgaben auf die Hunde, meint der Verf. würde der Zweck sehr unvollkommen erreicht werden; (ich meine doch) weil die Taxe nicht so hoch seyn könnte, daß nicht viel Tausende sie aus Liebhaberey oder Eitelkeit bezahlen sollten. (Man würde aber mit dem Gelde Nutzen stiften können und die bestimmten Einschränkungen bey solcher Erlaubnis würde vielen verdrieslich fallen, daß sie ihre Hunde lieber abschafften.) Es blieb derhalben schlechterdings gar kein ander Mittel übrig als daß der Staat seine Einwohner zwinge, alle entbehrliche Hunde abzuschaffen. Der Verfasser schreibt ferner: Salus publica suprema lex esto. Von hundert Hunden werden dann nur einige übrig bleiben, denn wie wenige Hunde sind unentbehrlich. Wenn erst nach den Localumständen, festgesetzt worden ist, wer entweder blos berechtigt seyn soll, einen Hund bey Tage an der Kette, und bey Nacht in seinem verschlossenen Hause zu halten, oder die Befugniß habe mehrere, z. B. Jagdhunde, im

Hau=

Hause in einem zugemachten Stalle zu verwahren, und auf der Strasse an einer Linie, oder nach Beschaffenheit der Art, (z. B. die so genannten Bullenbeisser) noch überdiß mit einem Maulkorbe zu führen; wenn selbst der Nachtwächter verbunden ist, seinen Hund an einem Stricke zu leiten; wenn die Hirtenhunde, wie fast überall schon befohlen ist, Knüppel am Halse tragen müssen; wenn die Fleischer entweder gar keine Hunde halten dürfen, oder es höchstens nur denen zugelassen ist, welche ganze Triften Schweine von einem Orte zum andern treiben *): Dann werden in mancher Stadt, wo jezt vier bis fünfhundert Hunde gehalten werden, nicht zwanzig übrig bleiben, und wenn die Polizei nicht diese 20 unter strenger Aufsicht erhalten, das heißt, ihren Vorschriften wegen derselben keinen Nachdruck geben kann, so hört sie auf diesen Namen zu verdienen. Hält sie aber

*) In einer Anmerkung wird erinnert: die Fleischer könnten die Kälber auf einem Karren holen, wie an einigen Orten üblich sey, da die Hunde doch nur diese armen Thiere neckten und erhitzten! auch das Vieh überhaupt grausam, durch die Hunde, behandelt werde. Ob es schlechterdings nothwendig sey, einen friedfertigen Ochsen, der am Stricke geleitet werde, noch mit drey oder vier Hunden begleiten zu lassen? ob nicht ein Hammel, ohne ein paar Hunde, von der Heerde im Felde nach der Stadt gebracht werden könne? Er habe es immer bemerkt, daß Ochsen, Kälber und Hammel, wenn sie vernünftig regiert, von Menschen sich leichter als von Fleischerhunden behandeln ließen und diese nur den Transport erschwerten. (Es müsse hier, wenn diese Thiere einigen Schaden erlitten, der Schade ersetzt werden, so wie die schärfste Strafe den Eigenthümer eines tollen Hundes, wegen seiner Unachtsamkeit, treffen müßte, wenn durch denselben, Vieh, oder gar Menschen beschädigt würden).

aber strenge darüber, daß kein einziger von den noch üb-
rig bleibenden wenigen Hunden in Freiheit leben darf,
und bestraft sie den Eigenthümer des Hundes, der los
von seiner Kette am Tage, oder außer seinem Stalle,
oder ohne am Strick geführt zu werden, oder ohne Maul-
korb, je nach dem es vorgeschrieben ist, betroffen wird,
das erstemahl mit Gelde, und beim zweitenmal, mit Be-
raubung der Befugniß einen Hund zu halten, so werden
vielleicht zehn Jahre vergehen können, ehe im ganzen
Lande ein toller Hund ins Freie kömmt, und Schaden
anrichtet; denn der Eigenthümer hat ihn immer in seiner
Gewalt" — Kann sich bey Verdacht desselben ver-
sichern, oder wenn er wirkliche Tollheit vermuthet oder
gar wahrnimmt, denselben gleich tödten.

Der Herr Verf. dieser Schrift sagt ferner: daß
er lieber wolle sein Haus abbrennen lassen, als daß je-
mand von den Seinigen von einem tollen Hunde gebis-
sen würde. Er meint: daß derjenige, der einer Nach-
lässigkeit mit Feuer und Licht überführt werden könne,
scharf bestraft werde; und daß hingegen derjenige, dessen
Hund toll davon liefe, und Schaden und Schrecken an-
richte, gar nichts zu fürchten habe. Allerdings! Es
ist hier im Braunschweigischen, unter der Regierung
unsers gütigen, besten Fürsten gewiß der Fall: daß
eine dergleichen Unvorsichtigkeit so gut als die andere
hart bestraft wird, um sowohl Feuer als Unglück unter
Menschen und Vieh zu vermeiden.

Besonders wäre Vorsicht vonnöthen, wenn ein
Hund plötzlich, ohne alle vorhergegangene Zeichen toll
würde. Er müsse gleich getödtet werden bey dem ge-
ringsten Anschein von Wuth; weil der Werth eines
Hundes, mit der Sicherheit des Publikums in gar kei-
nem Verhältnisse stehe. Scharf müsse die Strafe seyn,
wenn der Hund entliefe, und es würde der Polizey bey
we-

wenigen Hunden nicht schwer fallen, den Eigenthümer ausfündig zu machen. (Herr M. schlägt vor: die Hunde sollten ein blechernes Halsband mit Bemerkung des Namens und der Wohnung des Eigenthümers tragen.) Verletzte der tolle Hund einen Menschen oder ein Thier, so müßte der Eigenthümer nicht blos für allen daraus entspringenden Schaden haften, sondern noch überdies nicht mit Geld, sondern Leibes und Gefängnißstrafe belegt werden.

Endlich müsse jedermann erlaubt seyn, einen jeden, auf der Straßen frey herumlaufenden Hund ohne alle Umstände zu tödten, und der Eigenthümer hätte noch Strafe dazu zu geben für seine Unachtsamkeit, denn was sollte der Hund auf der Gasse thun? Wenn Jemand es nöthig finde, mit seinem Hunde von einem Orte zum andern zu gehn, so müßte solches an der Linie geführt geschehen, um allen Inconvenienzien vorzubeugen, die daraus entstehen könnten, wenn ein Hund sich selbst überlassen sey.

Wegen der Verwöhnung der Menschen an ihre Hunde, thut der Herr Verf. den Vorschlag, verschiedenen einen gedruckten Interims-Erlaubnißschein auf Einen Hund zu geben, welchen sie schon hätten und woran sie sich gewöhnt, solchen, unter den Sicherheitsbedingungen fürs Publikum, zu behalten, aber nach dessen Tode keinen neuen anzuschaffen. (Die Hunde dürften auch wohl nicht zu alt werden — überhaupt gilt dieses nicht auch von den Katzen, und daß sich viele Menschen damit eben so sehr, als mit den Hunden beschäftigen?) Um aber die nutzbaren, unentbehrlichen Hunde nicht aussterben zu lassen, ertheilte der Staat den Förstern u. a. die Erlaubniß, Hunde aufzuziehen, und an die Besitzer eines wirklichen (nicht eines Interims) Erlaubnißscheins zu verkaufen. Es müsse aber der, der die-

sen

sen vortheilhaften Handel führet, sich noch besondere Bedingungen gefallen lassen, welche ihm die Polizey, zur Sicherheit des Publikums, vorzuschreiben für nöthig erachten würde.

Seite 490. Anmerk. A). Von der Viper behauptet Charas, gegen Redi, das Gegentheil, (weil ersterer auch erfahren, daß eine Katze von den, vom Biß der Viper, gestorbenen Tauben und Hünern ohne allen Schaden gefressen und fett davon geworden war) da er schreibt: „Wir wollten noch versuchen, ob eine einige Viper durch ihre Bisse zu einer Zeit unterschiedliche Thiere, eines nach dem andern, tödten könnte; und ob das Gift könnte erschöpft werden, also daß die zuletzt gebissenen Thiere davon könnten befreyet seyn. Die Wahrheit dessen zu wissen, ließen wir fünf Tauben nach einander beissen, durch eine einige Viper, welche wir jedesmahl zuvor, ehe sie bisse, zum Zorn reizeten. Alle diese Tauben sturben hernach; ja wir sahen, daß die zuletzt gebissene am ersten starb.“ Der Biß ist durchgängig bleich geworden; und beym Oefnen der gestorbenen Thiere oft geronnen, oder ganz schwarzes Blut gefunden worden.

Eben so ließ er eine Viper mehrmal in ein Stück Brodt beissen, bis nicht allein der gelbe Saft gänzlich erschöpft worden, sondern auch Blut gekommen sey. Gleich erzürnte man die Viper und ließ sie eine Taube beissen an dem Orte, wo das mehreste Fleisch vorhanden. Es hätte deshalb dieses Gift nicht so geschwinde wirken können, und die Taube sey daher erst ½ Stunde nach dem Bisse gestorben. Auch die Zähne der Viper wären vom Brodte ganz überzogen gewesen, und hätten deswegen nicht tief eindringen können; doch weil der gelbe Saft ganz ausgezogen gewesen, hätte der nicht den Tod bewirken können. Er erwehnt ferner:

Wir

Wir verhoffen, sage ich, daß diese Proben eines Theils beweisen werden, daß der gelbe Saft nichts zu dem Gift thue; andern Theils, daß diese erzürnte Geifer, wenn sie durch die von den großen Zähnen gemachte Oefnungen in den Leib gedrungen, die einige und wahrhafte Ursach des Gifts und darauf erfolgten Todes seyn *).

Er behauptet durchaus, daß bloß der durch Zorn geschärfte Speichel beym Biß der Viper, und nicht der gelbe Saft aus den Giftblasen der Zähne, tödlich oder schädlich sey; weil er nicht allein diesen Saft selbst eingenommen habe zu einer Zeit, wo ihm das Oberhäutgen in dem Munde an einigen Orten abgegangen, so daß sein Speichel auch mit Blut gefärbt gewesen, und gleichwohl habe er keine Schärfe oder sonderliche Hitze darauf verspürt; sondern auch an Tauben, Katzen und Hunden habe er den gelben Saft so versucht: daß er solchen in die Wunde gewischt, und die Haut wieder herüber gezogen, ohne allen Schaden — auch wenn die Hunde den Biß einer erzürnten Viper haben lecken können, sey ihnen dadurch kein Schade wiederfahren; allein der Biß einer erzürnten Viper, sey allemal von gefährlicher, ja tödlicher Wirkung, ohne Mittheilung des gelben Safts gewesen. Er hat davon einige Exempel, besonders von einem Edelmann, der dreymal gebissen worden und in höchst gefährliche Zufälle gerieth, vornehmlich aber durch das flüchtige Alkali (Vipernsalz) wiederhergestellt wurde. Er hat nachher noch öfter glückliche Versuche damit gemacht und man kann diese Kurart also nicht als eine Erfindung neuerer Zeiten ansehen. Charas versichert

*) Neue erfahrne Proben von der Viper durch Moyen Charas, des Herzog von Orleans Apotheker, Frkf. am Mayn 1679 S. 54. 75. 86. 101. 102. 216. bis zu Ende.

ſichert auch: daß der Biß einer nicht erzürnten Viper keinen Schaden bringe, wenn auch der gelbe Saft ziemlich in die Wunde dringe; so wenig als der Stich eines Zahns aus einem lebendigen oder todten Vipern-Kopfe das geringste Unheil, nach seinen Erfahrungen, erregen werde.

Mead sagt zwar ebenfalls, daß der gelbe Saft ohne allen Schaden eingetrunken werden kann; allein er beschreibt auch die Versuche, wo mit diesem gelben Liquar, einer leichten Wunde eingebracht, zwey Tauben binnen 2 Stunden getödtet wurden. Auch da einer lebhaften Viper der Kopf abgehauen, und nach 24 Stunden 2 Tauben mit den Zähnen derselben, eine ins Bein und die andere an der Brust, verwundet worden, starben alle beide zu gleicher, und in eben solcher Zeit, als ob sie die Wunde von einer lebendigen Viper erhalten. Er führt auch die Versuche an: wo 6 Tauben von einer und eben derselben weiblichen erzürnten Viper eine nach der andern gebissen worden, und erinnert vornemlich: daß die erste und zweite Gebissenen, binnen ½ Stunde von einander; die dritte erst nach 2 Stunden, gestorben; die vierte zwar aufs höchste erkranket, aber dennoch zu ihrer vorigen Gesundheit wieder hergestellt sey; die fünfte und sechste hatten weiter kein Uebel, als ob sie mit einer Stecknadel verletzet, empfunden *).

Herr

*) Mech. exp. Venenorum. p. 17. 18. 19. in *Marci Aurelii Severini* Vipera Pythia (Batavii 1651 4t.) ist auch vieles hiervon besonders p. 360 u. f. *Melchior Friccius* schrieb auch dem bloßen mechanischen Reize zu viel zu, wenn er glaubte, daß der Zahn der Viper nicht hol — daß kein Gift aus demselben heraus fliesse, sondern daß der Vipernbiß durch die bloße Reitzung des Beissens schade. Eben so glaubte noch kürzlich Herr Pouteau, der aber das Daseyn des Gif-

Herr Tißot schreibt: „Es ist allgemein bekannte Thatsache, daß viele Gifte, z. B. das Tabacksöl, das Vipergift u. s. w. die heftigsten Wirkungen äußern, wenn sie auf eine Wunde gelegt werden; wenn sie dagegen innerlich genommen werden, nicht die geringste üble Wirkung haben, weil sie entweder die Vermischung mit dem Speichel schwächt, oder weil dieser Speichel ihr Auflösungsmittel nicht ist, und weil zu Entwickelung ihrer völligen Wirksamkeit das Blut nothwendig ist.“ (Es müßte wohl eine besondere, die Destruktion des Bluts befördernde und den Nervensaft verderbende, bestimmte, scharfe, flüchtige Materie seyn, welche, innerlich genommen, sich in den Schleim verwickelt, oder an seiner Wirkung dadurch völlig gehindert wird; hingegen äußerlich in Wunden gleich in das Blut und dessen Gefässe eindringend, dasselbe zu verderben — verändern fähig seyn). „Dieser Ursach wegen, die den Alten durch die Erfahrung wohl bekannt war, saugten die Marsi und Psylli die Wunden der römischen Soldaten sogleich, wenn sie von den giftigen afrikanischen Schlangen gebissen worden

Giftes nicht läugnete, daß die Wirkung desselben nicht örtlich sey, und daß alle Zufälle von dem blosen Reiz der Wunde abhingen; welches aber dem örtlichen Reitz noch immer zu viel zugeschrieben ist.

Elias Cammerarius sagt: „Viperae nostrae parum noxiae videntur, at quam terribiles Italae! quarum virosa saliva, dente viam faciente, sanguini admista celerrimam postulat opem, si servare hominem ictum velis. Non hic ira bestiae accusanda, cum siccati liquoris pulvis, inspersus vulnus cuti, necem animalibus inferat, epoto cum Vino innoxie ipso salivali humore, Testo *Redio*. — (de Venenorum indole, ac dijudicatione sub Praes. *Cammerar.* propon. *Ioh. Fried. Gmelin* 1725).

den waren, aus; und Cozzi, der Viperfänger des Großherzogs von Florenz, verschluckte, ohne Beschwerlichkeit zu empfinden, eine ganze Drachme Vipergift, da ein bis zwey Tropfen von demselben hinreichend sind, Thiere zu tödten, wenn sie in eine Wunde gebracht werden."

Herr Tißot führt ferner die genauen Beobachtungen des Schiffskapitain Hall und des W. A. Kidwell mit der Klapperschlange an, wo das Resultat ausweiset: daß nach verschiedenen hinter einander erfolgten Bissen dieses höchst gefährlichen Geschöpfs, an verschiedenen Thieren allemal die sehr geschwind tödliche Wirkung gemindert, ja gar aufgehoben worden †). Gewöhnlich wurde zwischen jeden Biß 1, $\frac{1}{2}$, oder $\frac{1}{4}$ Stunde Zwischenraum gewählt. So wurde ein Hund gebissen, und er starb in einer halben Minute. Ein zweiter Hund $\frac{1}{2}$ Stunde nachher, wurde sogleich krank, und starb binnen vier Minuten. Nach einer Stunde mußte dieselbe Klapperschlange eine Katze beissen, diese wurde nicht gleich krank, sie lief davon, in der Folge fand man sie tod. Eine Viertelstunde nachher mußte sie ein Huhn beissen, welches zwar krank wurde, aber den folgenden Tag wieder gesund war. (Sollte hier aber auch nicht das Gift sehr an den Federn verwischt seyn?) Er setzt noch hinzu: „Dies scheint ein neuer Beweis zu seyn, daß das Gift nach und nach schwächer, und, wie alle thierischen abgesonderten und in ihren Behältnissen stillstehenden Feuchtigkeiten, nach und nach scharf wird.

Ei-

†) Doch werden die Klapperschlangen von den Schweinen beherzt angegriffen und ohne Schaden verzehrt; welches ebenfalls von den Indianern geschiehet, so wie bey uns mit den Vipern. Ebenfalls wird das Gift der Schlangen und der Klapperschlange, wie das von der Viper, ohne Schaden innerlich eingenommen.

Einige Zeit nachher wurde ein großer Frosch, eine Schlange von einer andern Art und ein junges Huhn gebissen; und diese Thiere starben insgesammt, nach einigen Minuten. Herr Hall fand Mittel, es dahin zu bringen, daß die Schlange sich selbst biß, und sie starb nach ohngefehr zehn Minuten." (Eben solche Erfahrungen sind auch von der Viper vorhanden) *).

Seite 493. Anmerk. B). Es könnte hier auch der betrübte Fall vom Anhauchen, von giftiger Ausdünstung entstanden seyn; es wird solches aber von einigen angenommen, von andern verworfen.

Schü-

*) Abhandlung von den Nerven. Uebersetzung von Herrn D. Ackermann ersten B. 2ter Th. 6. Kap. S. 24. § 221. u. f. Herrn D. Webers Ueb. 1st. Th. S. 94. 2c.

Stenzel (in libr. de venenis f. *Lindestolpii* p. 183. Th. 35.) sagt: „Compertum enim est, viperas primo et secundo ictu venenosiores fuisse et virulentiores, quam tertio vel quarto, quanquam a deperditis mordendi viribus hoc deducant sententiae prioris fautores. Et canis rabidus non solum, sed et ita alias percitus, hominesque irati, suo morsu, eiusmodi concitant conciliantque symptomata, quae certe non existerent, si de industria homo aliquis quietae mentis morsu quendam percuteret." —

Herr Hahn theilt die Gifte in verschiedene Classen, und schreibt folgendes: — „Sunt deinde, quae corpori extrinsecus illita, dum invisibiles claudunt vel permeant poros, internas partes laedunt. — Sunt denique, quibus ore assumtis nulla est nocendi potestas, quae tamen si per venam, ferro, morsu, aliove modo apertam sanguini admiscentur, incredibiles turbas faciunt." (Ioh. Dav. *Hahnii* Oratio de usu venenorum in Medicina Traiect. ad Rhen. 1773. 4. p. 12. 13.)

Schurig sagt davon folgendes *): „Interdum etiam a solo halitu et transpiratione tale Contagium oriri confirmant Scriptores, solo enim tactu Canem rabie percitum rabiem pestemque suam communicare dicit Gabriel Naudeus *Pentad. Quaest. Iatrophil. pag. m. 7.* Non solum salivam Canis et Hominis rabiosi inficere, sed etiam mediante spiritu communi talem infectionem aliquibus assidentibus, maxime si Vitiosi corporis habitus sint, communicari posse dicit Mart. Lister *de Morb. chronic. pag m 107* ubi etiam tale contagium pro causa adducit, cur in tota historia medica, tam antiqua, quam moderna vix unum aut alterum aegrum ex integro narratum seu talis modi morbum bene elucidatum invenire liceat; quod nimirum forte ab eiusmodi aegrotis etiam Medici abhorrere consueverint; siquidem Themisonem Medicum, cum amico aquam expavescenti morem gereret et officium exhiberet, quadam naturarum concordia similem contraxisse affectum, nonnulli credunt. vid. Petr. Andr. Matthiolum *in Dioscorid. Lib. 6. c. 36. fol. m. 1007.* Alii Themisoni hoc idcirco evenisse statuunt, quod ipse amici excitandi causa ad aquam et potum, cum eo manducasset ac bibisset ex eodem sane poculo ejus fortasse saliva infecto aut alio quovis modo oris spumam contigisset. *Vid. Bapt. Codronchi p. 43.* (de Hydroph. L. 1). Et juxta Ioh. Pier. *Hieroglyphic. L. 5. c. 27. p m. 65.* illi ipsi, qui canem rabie correptum medicare voluerunt, morbum contrahunt, et qui canem eo morbo laborantem dissecuerit, ea afflatus exhalatione

*) Sialologia D. *Mart. Schurigii* Drestae 1723. 4. l. VI. de Hydrophobia a Rabie canina p. 295. 296.

tione contagionis, vim efficacissimam experietur. Quod confirmat etiam Aretaeus *), a rabido inquiens, cane, qui in faciem, dum spiritus adducitur, tantummodo inspiraverit, et nullo modo momorderit, hominem in rabiem agi. Vid. Ioh. Schenck l. a. fol. m. 847. et juxta Cael. Aurelian. de Morb. acut. L. 3. c. 9. p. m. 218. seq. hominum hydrophoborum quidam in hydrophobicam passionem devenerunt, solius aspirationis odore ex rabido cane adducto. — Nonne etiam ejusmodi exhalationibus et miasmatibus adscribi debet contagium et mors, cujus supra ex Thom. Bartholin. (Histor. anatomicar. rar. Hafniae 1654. 8.) *Cent. II. Hist. 89 p. m. 290.* (eben angez. Edit. p. 333.) mentionem fecimus; scilicet de muliere hydrophobica in Belgio, (Mulier Leydae 1645.) in Rheno abluta, quae, cum in curru in civitatem reversura animam evomeret, itineris sui sociam venenato morsu adspersam ita simul infecit, ut tertio inde die quoque exspiraret. (In Bartholin steht: Itineris socia, quam vomitus venenosus adsperserat infeceratque; tertio inde die quoque exspiravit). Infusionem silicis, a cane rabido demorsi, per suffimigium hominem reddere latrantem et furiosum scribit Petr. Borellus Observ. med. phys. Cent. 4. Obs. 22. p. 294." (Frankf. Ed. p. 295. Paris. Ed.)

Herr Andry erinnert von dieser Ansteckung folgendes: (in sein. oft angez. Werke S. 16. 17.) „Andere Schriftsteller sind der Meynung gewesen, daß man die Wuth bekommen könnte, wenn man bloß den Athem eines tollen Thiers einhauchte.

Der

*) Morb. acut. L. 1. c. 7. p. 5.

Der Ritter Jacob Du Fovilloux sagt in seinem Buche von der Jagd, daß der Athem toller Hunde hinreichend sey die andern Hunde toll zu machen, weil solche Krankheiten sich unter ihnen fortpflanzten, wie die Pest unter den Menschen *).

Eini-

*) Man sehe noch davon J. Paulimer, Herrn Hunauld in sein. Gesprächen u. d. Wuth S. 106. 109. Sauvages, Herrn Razoux im med. Journal 7ter B. vom December 1757 S. 441. u. f. Diese letzte Wahrnehmung ist von einem Mann, welcher behauptete; daß ihm vor einiger Zeit ein Hund, den er vor wüthend gehalten, angefallen, und seine Pfoten auf seine Brust gesetzt hätte, wodurch geschehen sey, daß er den vergifteten Athem dieses Thiers in sich gezogen hätte; daß er aber nicht von demselben gebissen worden wäre; weil nun dieser Mensch sehr stark war, hätte er den Hund bey der Gurgel gefaßt und so lange gehalten, bis andere Leute zu Hülfe geeilet, und denselben tödten helfen. Ist es nun aber auch nicht eher möglich gewesen, daß er bey dieser Gelegenheit vielen Schaum und Geifer an die Hände und ins Gesicht bekommen. Er kann ja sogar welchen in den Mund bekommen haben? Er hat sich nachher aus Unwissenheit und weniger Sorge für Reinlichkeit wohl nicht gewaschen.

Noch hat dieser Mann eine Reise von einigen Tagen gemacht, und dabey die größeste, außerordentlichste Hitze ausgestanden; ist ganz mit Schweisse bedeckt zu Hause gekommen, und hat sogleich seinen Kopf und Gesicht in einem Zuber mit frischen Wasser gewaschen, auch noch den nämlichen Abend sich über heftige Schmerzen im Halse beklagt. Hätte er nun nicht die Wasserscheu von selbst, von der starken Erhitzung und nachherigen Erkältung erhalten können? da er zumal nachher noch aus dem Hause getrieben, wo er wieder in der heftigen Sonnenhitze auf der Straße einige Stunden aushalten mußte, wodurch die Wasserscheu, die Raserey und Lust zum Beissen aufs höchste stieg, so

Einige haben behauptet, daß die Ausdünstungen der todten Körper an der Wuth gestorbener Thiere auch diese Krankheiten mittheilen könnten *). Andere haben sich eingebildet, daß das bloße Kratzen mit den Klauen eines tollen Hundes (auch einer Katze besonders) die Wasserscheu und den Tod hervorgebracht habe †).

Seite

so daß er den Abend schon starb. Herr R. macht sich auch selbst diese Einwürfe, glaubt aber, daß dieser Wasserscheue des Peter Bouard in die Reihe derjenigen zu setzen sey, davon Boerhaave (Aphor. 1136.) redete. „Vix autem ullius veneni tam multiplex contagium, nam morsu vel levissimo — — — spiritu ex ore hominis pulmone adducto — — — — osculo tantum rabido cani dato, etc." Er zitirt nachher noch van Swieten (Aphor. T. III. p. 543.) „Si autem etc." wie auch kurz vorher angez. Stelle des Aurelian.

*) Es wird hier die Geschichte zitirt: (aus dem med. Journal 8ter Band vom April 1758. 4tes Stück S. 217. 218.), wo eine Vierthelstunde von Bourgoin ein toller Hund, nachdem er getödtet worden, ins Wasser geworfen war, und nachdem er einige Tage gelegen und durch die Fäulniß in die Höhe gekommen, hat ihn ein Müller mit seiner Stange wegleiten wollen, wo aber unglücklicher Weise dem Thiere der Bauch aufgestoßen, und dadurch ein großer Gestank verbreitet, worauf dieser Mann 6 Tage nachher in eine grausame und tödliche Wasserscheu verfallen sey.

†) Er verweiset auf den Cål. Aurelian., Hildani Obs. Chir. C. I. Nr. 86. und auch auf ein rares Buch vom Bauhin. Merkwürdige Geschichte von wüthenden Wölfen — 1590.

Seite 495. Anmerk. C). Die Meinung der Aerzte, von der Mittheilung der Wuth, durch bloße Berührung der Haut mit dem Speichel eines tollen Thiers ist sehr getheilt. So hat davon B. Codronchi einiges gesammelt. (De Hydroph. L. I. p. 40. u. f.) auch Thom. Bartholin, derselben erwehnt (histor. LII. Cent. V.) besonders hat Schurig die verschiedenen Arten weitläuftig und ausführlich erzehlt. (In kurz vorher angeführtem Buche S. 292. 299. u. f.)

Ph. Sallmuth schreibt: „Salivam canis rabidi, si humanum corpus contigerit, et non statim abluta fuerit, rabiem excitare posse, *Galenus* et alii prodiderunt.“ — (Observation. med. cent. III. Braunsvigae 1648. Cent. II. p. 99.) und Job. von Meekren (Rare — Chyrurgisch = und Geneeßkünstige Anmerkungen. Nürnberg 1675. 8. S. 400.) sagt: „Ungehindert aber die Artisten über dieser Meinung alle mit einander erligen, so können wir jedoch nicht umhin die Meinung Avicennae hierbey zu fügen; welcher die Wächter, so über die Tollen zu wachen bestellt, ernstlich warnet, ja keine übergelassene Speise, woran die Tollen möchten geknaubelt haben, zu geniessen, noch einigen Speichel von denen Tollen, (welche anders fast nichts thun denn speyen) sich ins Angesicht, oder über dem Leichnam sollen speyen lassen. Man kann den thörigten H. B., so böß, ansteckend und gefährlich nicht beschreiben, daß sein Ausgang sich nicht noch ärger erweisen sollte.“ Marcellus Donatus hat gleichfalls vieles davon, aber auch vieles fabelhafte gesammelt. (de historia med. mirabili l. VII. Frcf. ad M. 1613 8.) Unter dem Titel: Laesio facilis a cane rabido p. 589 u. f.

Aler.

Alex. de Bruce (Dissert. inaugural. de Hydroph. Edimburg. 1755.) *) sagt: „Dies Gift steckt

Eee 2 auch

*) Hallers Sammlung rc. Streitschriften 1ster B. S. 560. In einer Anm. wird hinzugesetzt: „Heister heilte (Wahrnehm. 2. B. S. 51.) einen Mann, der aus Unvorsichtigkeit einen Strick, wo ein wüthender Hund angebunden gewesen war, in den Mund genommen hatte, bald darauf aber öftere Herzensangst, Schwermüthigkeit und wunderliche Vorstellungen bekam. Er ließ ihn durch schweißtreibende Mittel alle Morgen schwitzen; alle Abend ein Fußbad nehmen, und die Speisen mit Eßig, Citronensaft (beides auch wohl berühmte Mittel gegen den tollen H. B.) und Cappern zurichten. — Das Lecken eines von einem andern großen verdächtigen Hunde angegriffenen kleinern erzeugte eine wahre Wasserscheu. Gleichfalls brachte in einem andern Falle das Lecken diese Krankheit hervor. (Callisen in Societat. med. Hafn. coll. V. I. p. 273. sqq.)

Die hier verstorbene Fr. Rectorin N** erzehlte mir folgendes: Ein Knecht auf dem Johannisklo- ster in Halberstadt hätte einen tollen Hund mit einem neuen Stricke erwürget; diesen Strick wieder mit nach Hause genommen, und in einem Stalle aufgehenget. Nach 2 Jahren hätte dieser Knecht den Strick gebrauchen wollen, und weil er einen Knoten daran findet und solchen nicht mit den Fingern aufkriegen kann, hätte er die Zähne darzu genommen. Entweder noch dieselbe Nacht, oder die darauf folgende, wäre dieser Mensch völlig rasend und wasserscheu geworden. Man hätte den Doktor Röper des Nachts um 2 Uhr geholt, und man hätte keine andere, als die eben erzehlte Ursache finden können. Der Mensch hätte gebunden werden müssen. Er wäre gleich stark zur Ader gelassen, doch hätte dieses so wenig als die Arzneien etwas geholfen. Man hätte ihn drauf in einem Korbe befestigt und einigemal untergetaucht, — dieses nebst veränderter Arzney habe den P. wieder

her

auch ohne Biß an, durch den blossen Hauch; durch die Berührung, selbst des getrockneten Speichels, der auf die Lippen oder die Zunge gekommen ist, durch das Essen des Fleisches und des Bluts. — Ob andere Erfahrungen dies gleich nicht bestätigt haben; so erfordert doch die Vorsicht die Vermeidung dergl. Dinge.

Portal hat die Erfahrung gehabt: daß Menschen, welche kaum von einem wüthenden Thiere gebissen worden, dennoch an der heftigsten Wuth sehr schnell gestorben sind. Er erzehlt: „Ein Abt von Vivarais starb an dieser Krankheit, weil er sich von einem kleinen Hunde eine leichte, durch das Scheermesser gemachte Wunde nur einen Augenblick hatte lecken lassen. Er sagt ferner:

Dieser Hund starb kurz hernach an der Wuth, und der Abt bekam, sobald er die Todesart des Hundes vernommen hatte, die Wasserscheu. Ein tolles Huhn machte mit seinem Schnabel eine kleine Verletzung, deren Spur kaum merklich war, in den Arm eines Menschen, welcher demohngeachtet an der Wuth starb *).“

Noch eine andere merkwürdige Beobachtung liefert dieser Autor, von einer tollen Katze, welche drey

hergestellt, da er nachher noch lange gelebt, doch alle Jahr einen ähnlichen Paroxismus bekommen.

Herr Förster Freytag allhier versicherte; daß seine und anderer Erfahrungen es lehreten: daß vielmals Wuth und Wasserscheu von dem angewischten Geifer entstanden; noch mehr würde solche von dem mit diesem giftigen Schaume beschmutzten Fressen herfürgebracht. Er selbst hätte es gesehen, daß ein gesunder Hund bloß von dem gefressenen begeiferten Brode eines stilltollen Hundes toll geworden sey.

*) In oft angef. Buche S. 79. 80.

drey Menschen gebissen hatte und tod geschlagen wor-
den *). Er wollte gewiß versichert seyn; ob diese
Katze auch toll gewesen sey, und nahm deshalb ein
Stück Brodt; ließ solches mit dem Schaum, womit
ihre Kehle noch angefüllet war, befeuchten, und das-
selbe einer andern Katze vorwerfen, die es aber lie-
gen ließ. Er versuchte es desfals auf eine andere
Art, mit Schaafleber, welche ebenfalls in den gifti-
gen Schaum eingetaucht worden und diese fraß sie
gleich auf. Er gab dieser Katze noch zwey oder drey
andere solcher Stücken und sperrte sie alsdenn ein,
um sie beobachten zu können. Die zwey ersten Ta-
ge hat das Thier nichts gefressen noch gesoffen —
nur beständig geschrien und seine Freyheit gesucht.
Am dritten Tage ist sie ruhiger gewesen; am vierten
Tage hat sie gefressen und gesoffen, und so gelebt bis
zum 11ten Tage; alsdenn habe sie unaufhörlich ge-
schrien, in der Kammer und nichts mehr gefressen;
wenn sie einige Minuten lang ruhig gewesen, so
habe sie plötzlich geschrien, als wenn sie stark verletzt
würde. Am 13ten Tage habe sie sich noch sehr
bewegt und sehr kläglich gethan. Am 14ten früh
habe man sie tod gefunden. Am Fressen und Sau-
fen hat es ihr niemalen gefehlt.

Es dient diese Erfahrung zur Lehre: daß die
gesunden Thiere freilich eine gewöhnliche, nicht reizen-
de Speise, welche von einem tollen Thiere begeifert,
ihrem natürlichen Instinkte nach, da sie das ihnen
schädliche verabscheuen, vermeiden, wie z. E. hier
das Brodt nicht gefressen wurde. Allein die Leber
wurde gleich gefressen, da vielleicht der besonders rei-
zende Geruch — den Geruch des Schädlichen ver-
tilgte. Man müßte überhaupt bey dergl. Versuchen
sehr

*) In oft angef. Buche S. 143. 144. 149.

sehr erforschen: ob der Hund oder die Katze mehr zum Brodte oder zum Fleische gewöhnt ist; — denn sind diese Thiere zum letztern verwöhnt, so lassen sie ohnehin das Brodt liegen. Sind sie, so zu sagen, halb verhungert, so werden sie ohne Wahl alles gierig auffressen, also die Probe auch fehlerhaft gemacht werden. Es würde nun sichere Erfahrung von diesem Versuche zu machen, nöthig seyn, einem jeden Thiere, dergl. giftigen Speichel, mit der ihm täglich gewöhnlichen Nahrung zu geben. Es müßte auch nicht sehr hungrig seyn; um zu sehen: ob es alsdenn den Gift, mit Heulen und Winseln, verabscheue. Wollte man durchaus haben: daß ein Thier, um zu erfahren, ob es toll werde, den Speichel fressen sollte: so könnte man solchen mit frisch gebratenem Fleische geben, weil dadurch gewiß aller böser Geruch gedämpft wird.

Die Herzoglich Würtembergische Anweisung (§. 28) hat folgende Verhaltungsregeln angegeben. „Wenn bey einem Menschen Zeichen der Wuth ausbrechen, so soll man denselben nicht aus Sorge, er möchte andere beissen, hülflos verlassen. Bey den Allermeisten, auch als wüthend gestorbenen, hat man diesen Hang zum Beissen, oder auf die Umstehenden zu spucken, gar nicht wahrgenommen. Insgemein zeigen sich bey zunehmender Verschlimmerung und herannahenden Tod der gebissenen Personen heftige Beklemmungen über die Brust und Convulsionen, mit bald wenigern oder mehrern Verlust der Vernunft. Fangen aber bey ihnen Spuren der Wildheit sich zu zeigen an, so soll man sie auf eine schickliche Art um den Leib, an den Händen und Füssen am Bett fest machen. Da einige Wüthige sehr geifern und schwitzen, so muß der Krankenwächter sich

beym

beym Abtrocknen hüten, daß er sich nicht mit einem solchen Tuch verunreiniget, besonders daß er solches nicht an seinen eignen Mund bringet. Das Bett, die Kleidung, das Weißzeug, das ein Wüthiger gebraucht, sollen verbrannt, und so sollen auch der Löffel und sonstiges Geschirr oder Geräthschaft, das er bey der Wuth an den Mund gebracht, oder sonsten verunreiniget, sorgfältigst gereiniget, oder gar hinweggeschaft werden."

Herr Scherf schreibt *): „Der Engländer Vaughan (s. dessen Abhandlung von der Wasserscheu im 5ten B. d. Sammlung auserles. Abhandlungen zum Gebrauche pr. Aerzte. S. 36 und 47) behauptet zwar, es sey für diejenigen, die um einen Wasserscheuen Kranken sind, keine Gefahr zu befürchten; denn die Kranken seyn weder geneigt, andere zu beschädigen, noch sey ihr Athem, noch ihr Speichel ansteckend. Eben so glaubt Herr Dr. Mezler nicht, (U. Wehrmittel gegen die Wuth u. Wasserscheu 1781) daß der Hauch oder der Kuß eines Wüthenden anstecke, indem erwiesen sey, daß die Wüthenden ohne Schaden den Umstehenden ins Gesicht spucken **). Allein diese Meinung hat viele und

*) In s. med. Archiv 2ter B. S. 268/270.

**) Herr D. Mezler (S. 13. u. f.) eigene Worte sind folgende: „Man zweifelt mit Recht, ob ein Hauch (Aretäus, Capp., Cael. Aurel., Palmarius, Schenk.) oder ein Kuß eines Wüthenden anstecke. Mich wird man nicht dazu bereden, da erwiesen ist, daß die Wüthenden ohne Schaden den Umstehenden ins Gesicht speyen (*Stalpart von der Wielen*); da man Milch einer wüthenden Geiß (Essais anti-hydroph. de *M. Baudot* 1770.), das Fleisch einer Kuhe (Journal de Med. T. I. Sept. 1754. Samml. aus=

und wichtige Autoritäten gegen sich, selbst die Analogie der Art, wie die Menschen von den wüthigen Thieren angesteckt werden, und daß durch einen tollen Hundebiß mit der Wuth angesteckte Thiere andere Thie-

auserles. Wahrnehm. erster B. S. 160. eigentlich eine Frage von der Wuth, wo nichts entschieden ist, und eben so gut geglaubt wird; daß die Milch toller Thiere noch gefährlicher sey, als der Speichel) ohne allen Schaden genossen, da die Wuth nicht einmal durch den Beyschlaf mitgetheilt worden (*M. Baudot* dans les Mem. de la Soc, roy. de Med. 1776. et Thieſſet ibid. Man findet aber auch das Gegentheil bewiesen, wie ich solches angeführt habe. Ueberhaupt wie ofte wird nicht jemand vom tollen Hunde ohne alle Folgen gebissen? D.) „Da Herr Camus, Rector der med. Facultät zu Paris, den Herrn Lorry versichert, daß er ohne Schaden von dem Fleisch wüthender Thiere genossen. Da man den 15. Jänner 1776 das in der Metzig eines Mantuanischen Städtchens verkaufte Fleisch eines wüthenden Ochsen ohne böse Folgen genossen (Lettre de *M. I. Bapt. Caſtelli* a la Soc. roy. de Med. d. d. 13. May 1777); da ein Handarzt ohne allen Schaden sich bey der Eröffnung eines an der Wuth erstorbenen Körpers ohne außerordentlichen Zufall verwundete, (van Swieten §. 1140. und M. Thiesset), da endlich Tenary, Mead, Zwinger, Darluc, Trecourt, Laurens, Lavirotte, Thiesset. Morgagni, Lieutaud, Senac, Rolfink, Brechyfeld, Riedl. und Sauvages, da diese alle und noch viel andere, die an der Wuth erstorbenen Körper eigenhändig, ohne Spuren von Schaden zu fühlen, öffneten; da unlängst eine Bäurinn, unweit der Stadt Freyburg, einer an der Wuth verstorbenen schwangern Frau den Bauch aufgeschnitten, und der Arzt eben dieser, da sie noch krank war, die Zunge berührte, so muß die Krankheit nicht durch bloße Berührung — sondern immer durch eine Verletzung — Eindringen des giftigen Speichel und Geifers nur ansteckend seyn.“

Thiere beissen, und durch diesen Biß, den gebissenen Thieren die Wuth mittheilen, widerspricht ihr, auch Portal bewieß die Ansteckungskraft des Speichel, daß er Brod (Schafleber) mit dem Geifer einer tollen Katze tränkte, und es einer andern zu fressen gab, die dadurch wüthend wurde. Vielleicht kommt es von dem Abscheu her, mit welchem man insgemein jede Feuchtigkeit von einem Kranken, zumal von solchen, deren Krankheit für tödlich und ansteckend gehalten wird, von sich zu entfernen sucht, daß das Spucken der Wüthenden in das Gesicht der Umstehenden so oft nicht geschadet hat. Die Zukunft wird durch nähere Beobachtungen entscheiden, und es ist jedes Arztes Pflicht, der Gelegenheit hat, solche Beobachtungen zu machen, seine Prämissen zu dem, dem allgemeinen Wohl allerdings höchst interessanten Schluß beyzutragen. Jetzt ist es noch Pflicht der Klugheit und der Vorsichtigkeit, das Publikum zu warnen, sich vor dem Beschädigen und dem Speichel eines Wasserscheuen zu hüten *). Man muß allerdings den Kranken an sein

*) Ich halte es ebenfalls für Pflicht, meine Mitmenschen dafür zu warnen. Denn 1) habe ich selbst erfahren: daß eine Katze von dem Brodte eines stilltollen Hundes gefressen, und davon toll wurde, auch das Mädchen in Heyersdorf biß. (S. meine fünfte Krankengeschichte). Einige Jagdfreunde haben eben dergleichen Erfahrungen gehabt, und besonders versicherte mir der Herr Förster Freitag, daß die stilltollen Hunde das Fressen gern aus dem Maule fallen liessen: wo man allemal sich vor den Schaum und Speichel sehr in acht nehmen müsse; weil dieser so gefährlich als der Biß selbst sey. Es würde ein jeder davor gewarnet, und er habe es gesehen, daß ein gesunder Hund bloß von dem gefressenen begeiferten Brodte eines andern tollen Hundes wüthend geworden

sein Bette warten lassen, und verhindern, daß niemand, auch in den ruhigen Zwischenzeiten der Krankheit nicht, sich ihm zu sehr nahe. Das Krankenzimmer muß dunkel und still seyn. Das Zudrängen der Neugierigen muß also untersagt werden. Doch ist es nöthig, wenigstens zwey Personen zum Warten zu bestellen, die immer wachsam seyn, und die Verordnungen des Arztes genau befolgen müssen. Es ist zur schuldigen Erleichterung des Kranken nöthig, alles Flüßige, Helle, Rothgefärbte, kurz alles was seine Angst vermehren könnte, zu entfernen.

Der Physikus Herr Dr. **Harrer** in Regensburg führt folgendes davon an *): „Und wenn gleich ein **Haller** (Vorles. u. d. Gerichtl. A. W. Bern 1784 2ter B. 1ster Theil, p. 67) und noch neuerdings **Mezler**, **Mederer** **) und **Vaughan** die

den sey. Im Gegentheil hat er auch, aus Unwissenheit in seiner Jugend, einen tollen Hund in den Rachen gefaßt, ohne Schaden lange darinn nach einem Knochen herumgesucht, und sich nachher nicht wieder gewaschen. Er habe nachher ofte mit Schrecken hieran gedacht, da dieses bloß zufällig geschehen; weil einige Tage vorher ein anderer Hund sich an einem Knochen verbissen, deswegen nicht schlucken können, bis derselbe aus den hintersten Backenzähnen herausgenommen sey. Man hatte, weil dieser t. H. auch nicht schlucken können, eben solches geglaubt.

*) Angef. Geschichte einer Wasserscheu S. 22.

**) *Mederer* Syntagma de rabie canina Friburgi Brisgov. 1783. p. 29. 30. „2. Nullum virus transfundi posse, nisi in cutem epidermide orbatum, aut in ipsum vulnus se recipiat, pariter certum habemus, etsi quidam sint, qui observasse se existiment, quod solus etiam afflatus, aut attactus, aut deglutitio (*Fernel.* de morb. contag. l. II. c. 14.) homines vene-

die Ansteckung von bloßer Begeiferung nicht zugeben; so spricht die vielfältige Erfahrung alter und neuer Zeiten zu laut dagegen, wie wir schon oben erinnert haben, und auch mit wichtigen Auktoritäten bezeugen können, daß nicht allemahl ein unmittelbarer Eintritt des Speichels in das Blut erfordert werde, sondern daß derselbe auch durch andere Wege ansteckend werden kann.

Dahin sind nun vorzüglich die Wäsche und Kleider zu rechnen. Schon das Schneutzen in einen Schnupftuch, womit der Geifer eines solchen Kranken abgewischt worden, auch das bloße Abwischen dieses Geifers mit blossen Fingern sind fähig, die Ansteckung zu verbreiten, dergl. Erfahrungen uns Weber (in Hallers Vorlesungen p. 292.) aus einer Ver-

veneno infecerit. Verum eorum observationes nullo nituntur fundamento, quippe a minimo etiam, et nunquam animadverso vulnere poterit contagium imbibi, dein longe plures sunt, qui contrarium se observasse testantur.

4. Deducitur argumentum evidens, quod virus ex rabie ortum nec per solum attactum agat, nec volatile sit; nam si vires suos per solum attactum exsereret, deberet in iis praecipue casibus, in quibus proxime, et absque ullo corpore inter medio nervos tangit, mox eosdem veneno inficere. At vero quis credere poterit, in tot millenis, et tot probatis casibus, nullum hucusque nervum fuisse immediate laesum? neque volatile est, eoquod non statim post morsum, sed longo post tempore resorbeatur; quippe omnia secuturae rabiei signa probant, venenum resorberi. (Experimenta quoque a *Felice Fontana* cum Viperar. Veneno desuper instituta id ipsum per analogiam confirmant. Vid. Traite sur les poisons et sur le corps animal, Tom. I. P. 3. Chap. 3.)

Verordnung u. Unterricht der löbl. Stadt Straßburg beybringt —

Und gesetzt auch die künftigen Erfahrungen bestättigten die Meinung derer, welche behaupten, daß der Speichel nur alsdenn anstecke, wenn er unmittelbar in eine Wunde käme, wie viele Fälle könnten sich nicht doch ereignen, wo ein in Leinenzeug eingetrocknetes Gift (in wollenem Zeuge wird es sich noch länger erhalten, allein man bringt solches gewöhnlich nicht so nahe an den bloßen Körper D.) „gar leicht in eine Wunde von ohngefehr gebracht werden könnte. Denn nach Lieutauds Erfahrung, (Synops. prax. univ. med. p. 318) soll diese Feuchtigkeit nach vielen Jahren, wenn sie völlig eingetrocknet, noch in dem leinen Zeug oder Tüchern, woran sie damals gekommen, die Kraft äußern, daß diese Krankheit noch davon entstehen kann *).

Preißwürdig sind also die Gesinnungen einer hohen Obrigkeit, welche sich es recht zur Angelegenheit macht, solche Anstalten und Vorkehrungen zu treffen, wodurch das Wohl ihrer Bürger in Sicherheit

*) Borell, nachdem er 2 Fälle angeführt, wo dieses Gift erst nach 7 und nach 30 Jahren seine tödliche Wirkung zeigte, vergleicht es sehr gut mit dem Pestgifte, da dieses auch (nach dem Fernel und Severin) lange, sowohl in als außer dem thierischen Körper, ohne Schaden anzurichten, verborgen liegen könne. Er sagt: „Sicque in vestibus per multos annos fomes pestis saepe latitavit, imo locum eius, odore quodam foetido, calceorum ustorum foetorem aemulante, Eremita Tolosanus olim percipiebat, dixit enim saepe, in hoc curru, in hoc angulo, in hac arca pestis latitat, et adhuc venenum illud pestis juxta aeris temperiem calidiorem vel frigidiorem parum vel multum grassatur.“ (Centur. I. Observ. 74. p. 73. 74. andere Ed. S. 79.)

heit gesetzt wird; welche sich die in andern Staaten schon rühmlichst eingeführten Rettungs-Mandate vorlegen läßt, und mit dem rühmlichsten Eifer ähnliche Verordnungen zu errichten bemühet ist.

Durch die Berührung, sagte ich (Herr Asti S. 52 N. 3) könnte auch die Wuth mitgetheilt werden. Man lese den so oft angef. Brogiani noch p. 105. diejenigen beiden jungen Leute erfuhren es, von welchen der oft gelobte Commentator des Boerhaave p. 254. aus den Abridgement of the Philosoph. Transact. Tom. V. erzählt. Sie waren neugierig zu erfahren, ob ein Hund etwa was im Halse stecken hatte, weshalb er nicht einmahl ein wenig Wasser niederschlucken konnte, sie fühlten ihm ins Maul, faßten die Zunge an, und in den Schlund, so weit als sie kommen konnten. (Hier konnten sie auch zugleich mit durch den Athem angesteckt werden. D.) Es dauerte nicht lange als sie die Wasserscheu bekamen, alles mögliche gebrauchten, sich das Leben zu retten, aber doch jung sterben mußten. Eben das begegnete jenem Adelichen, von welchem wir in dem T. VI. comm. de reb. in sc. nat. et med. gestis p. 464. lesen; so auch dem Bedienten des Bruders des Herrn Pryme, von welchem die engl. Transact. erzählen, so vom Hrn. de la Motte T. III. p. 59 gesammlet sind. — Die Wunden im Gesicht, und eine bloße Berührung des Speichels, sagt Herr Cavallini p. 69. N. 1. sind die Ursachen der traurigsten Wasserscheu. Aber hierüber lese man des Hrn. Sauvages und Tißot (sämmtliche Schriften von Dr. Kerstens Erster Theil §. 192. S. 185. Avis au Peuple sur sa santé a Lyon Tom. I. 1767. p. 213. §. 192).

Die-

Dieser Ansteckungsart des giftigen Speichels toller Hunde widerspricht — außer den schon angeführten von Mezler, Mederer u. a. auch Herr Pouteau (essai sur la Rage p. 10) und Du Choisel *), welcher davon folgendes sagt: „Es ist ein Irrthum, wenn man glaubt, daß der Geifer einer wüthenden Person diejenigen, welche denselben anrühren, mit der Wuth anstecke; denn es sind verschiedene Personen mit bloßen Füssen auf den Speichel eines wüthenden Kindes, welches den nemlichen Tag noch starb, gegangen, ohne daß eine einzige von den Personen, welche diesen Speichel berührt hatten, oder auf demselben gegangen waren, das geringste Ungemach davon empfunden hätte. Dieser Speichel oder Geifer kann keinen Schaden verursachen, es sey dann, daß er in das Fleisch hineindringe, und sich mit dem Blute vermische.

Was die Wuth der Kranken, alle diejenigen, welche ihnen nahe kommen, zu beissen, anbelangt, so habe ich nicht mehr als einen einzigen jungen Menschen gesehen, der zwo Frauen, seine Anverwandtinnen gebissen. — Er erzehlt nachher diese Geschichte und beyde Frauen sind durch das Quecksilber von bösen Folgen befreiet.

Im Vorbericht zu dieser Schrift **) wird angemerkt: daß er und Herr Desault verschiedene Gedanken in Ansehung der angeblichen Gefahr gehabt, in welche man mit Berührung des Speichels der Wüthenden liefe. Der Arzt von Bourdeaux glaubte es, und Du Choisel hielte sich berechtiget, sol-

*) Sammlung aus d. A. W. rc. 5ter B. S. 207. Neue Art die Wuth zu heilen mit einer Vorrede von Delius S. 44.

**) In eben angeführter Schrift S. 26. 27.

solches unter die Vorurtheile zu setzen und gänzlich zu verwerfen. Es wird hinzugesetzt: „Wir thun dieser Sache Meldung, weil es diejenigen getrost machen kann, die ihr Leben wagen, und weil eben dadurch denen Kranken mehr Erleichterung verschafft wird.

Vor dem Beissen der Kranken muß man sich aber dennoch in acht nehmen. Herr Desault hat nicht einmal einen wüthenden Menschen so thun sehen, als wenn er beissen wollte. Aber Herr Tauvry versichert das Gegentheil. Der Bruder Du Choisel hat es auch gesehen, und man findet den Fall, den er anführt, mit so genauen und schrecklichen Umständen begleitet, daß es thörigt seyn würde, wenn man sich nicht vor der Gefahr in Acht nehmen wollte. Das allersicherste ist, denen Kranken nicht gar nahe zu kommen, und die Hände mit dicken Handschuhen oder mit einem Tuch zu bedecken *).

Lavi-

*) Man würde sehr unvorsichtig handeln, wer glauben wollte, die Wasserscheuen hätten keinen Hang zum Beissen, oder jemanden zu beschädigen; weil man solches noch nicht erfahren hat. Zum Glück behalten die mehresten Wasserscheuen ihre völlige Vernunft und warnen daher jedermann sich vor Schaden zu hüten. Die Neigung zum Beißen haben die mehresten, und jener wasserscheue Landmann, dessen Geschichte Haguenot (Mem. de la Soc. de Montpellier t. 1. p. 342) erzehlt, sagte: wenn ihr mich nicht anbindet, so werde ich euch beissen: denn ich wollte gleich ein ganzes Regiment beissen. Er versicherte, in einem Anfalle von Wuth, daß er ein unwiderstehliches Verlangen zu beissen hätte. Verschiedene wüthige Personen haben eben dieses gefühlt, und beinahe alle behalten dennoch während der Anfälle ihrer Krank-

Lavirotte glaubt, daß das Gift von tollen Hunden sich nur durch das Blut selbst, oder durch [illegible] das [illegible] Krankheit Vernunft und Geistes Gegenwart. (Sauvages Diss. sur la Raye n. 80.)

Portal sagt: daß ihr Mund beständig voll vom Speichel sey, daß sie um sich herum spucken, auch auf die ihnen sich nahende Personen, — daß sie diese gern verfolgten, um sie zu beissen, und fürchteten, sich desselben nicht erwehren zu können, da sie es doch selten ausführten. (van Swieten comm. in aph. Boerh. §. 1146.) Ferner: Man könne behaupten, daß Personen bey den heftigsten Schmerzen, beynahe beständig in den Muskeln des Unterkiefers Zuckungen hätten. Einige klapperten mit den Zähnen, bissen sich auch wohl, wie die fallsüchtigen Personen wider Willen in die Zunge und Lippen. Die Weiber bissen ofte bey schweren Geburten. Er hat einen Menschen gesehen, welcher den Gehülfen beim Steinschnitt bis auf den Knochen des Arms gebissen. Er frägt daher: „kann sich dieses bey wasserscheuen Personen, bey den heftigen Schmerzen — nicht ebenfalls ereignen (von der Wuth. S. 38. und 91.)

Es fehlt auch gar nicht an Erfahrungen, wo dergl. Patienten ohnverwarnet gebissen: so noch einige Beyspiele: nach Portal S. 72.) gedenkt Sauvages eines Predigers, welcher von einem wasserscheuen Menschen, jedoch ohne Schaden, in den Finger gebissen wurde. Ferner (S. 76) sagte Sauvages ohne Grund Dissert. sur la rage N. 13 daß das Gift des Wolfs, Hundes und Menschen in ihrer Wirksamkeit auf einander folgten. Z. B. wäre ein Mädchen von einem jungen Menschen in den Finger gebissen; sie hatte einen ganzen Monat hindurch eine offenbare Wuth gehabt, und wäre doch davon befreyet, wovon man bey dem Bisse eines Thieres kein Beyspiel habe. Laurens bemerkte bey der von sich selbst entstandenen Wasserscheu (angez. Wahrnehm. im 7ten B. des Journals de Med.) daß einige ohne Schaden

von

das Einathmen eines angesteckten Athems fortpflanze; und man müsse nicht glauben, daß man, wie Caelius,

von den Kranken angespien worden — auch sogar wurde ein W. A. an drey Fingern gebissen — einer von den Umstehenden noch am Arme, auch zerbiß er die Theeschaale. Der W. A. hat ein blasenziehendes Pflaster auf seine Wunden gelegt, sie mit seinem Harn gewaschen, und in Eiterung erhalten. Er ist ohne alle böse Folgen gesund geblieben. Herr Laurens glaubt aber (S. 11) daß diese Wasserscheu, welche nicht vom Biß eines tollen Hundes entstanden, wenig ansteckende Kraft besitze. Herr Dr. Tilton beobachtet ebenfalls bey einer Wasserscheuen, daß sie bey einem heftigen Anfalle von Wuth einen Wächter in den Arm biß (Auszüge aus d. besten per. fr. Schriften B. 3. S. 385. aus der Gazette salutaire). Herr R. Murray sagt: (aus dem Medical and philosoph. Comment. V. III. p. 290. in s. med. pr. Bibliothek 3ter B. 1tes St. S. 27) „In Herrn Bathin weitläuftigen Geschichte, vom Biß eines tollen Hundes, den ein Knabe in der einen Hand erlitten, kommen alle fürchterliche Verschiedenheiten der Wasserscheu vor, an welcher er auch erlag. Der Kranke biß bey Darbietung eines Stücks Brodt einem Verwandten in den Daumen, der aber sogleich die Stelle ausschneiden ließ, wodurch die Gefahr erstickt wurde."

Layard warnt ebenfalls sich vor dergl. Beissen sehr in Acht zu nehmen, da die Wasserscheuen oft ihrer Sinne nicht mächtig, da sie sonst selbst davor warneten. Er sagt: „Du Choisel sah nur ein Exempel von einem jungen Menschen, der zwo Frauenzimmer in der äußersten Wuth gebissen hat. Sollte nicht die Hitze des Klima und die Leibesbeschaffenheit des Indianers die ungewöhnliche Wirkung hervorgebracht haben? doch ist es am besten, in solchen Fällen vorsichtig zu seyn." (Versuch über d. t. H. B. S. 34. 35).

lius, Schenkius, Matthiolus, Palmarius, der Herr Brogiani u. a. hatten behaupten wollen, die Wuth durch die bloße Ausdünstung, oder durch das Berühren der Thiere, die damit behaftet sind, oder wenn man mit blossen Füssen auf dem Speichel geht, den sie von sich gegeben, erben könne. Es wären die Aerzte verbunden, diesen blinden Schrecken zu bestreiten; weil sonst die Kranken, in diesem erschrecklichen Zustande ohne alle Hülfe bleiben würden. Er sagt: „der

Mead sagt: daß diese Patienten im Anfall ihrer Wuth manchmal ihren liebsten Freunden und Anverwandten allen möglichen Schaden zu thun suchen, daß sie aber dabey gemeiniglich tiefsinnig sind, und den Tod erwarten. (Essais on poisons p. 133.)

Herr Lavirotte sahe eben auch bey einer von selbst entstandenen Wasserscheu, daß die Begierde zu Beissen vorhanden war. Er warnete deswegen die Wächter sehr; da ihm alsdenn eine Frau gestanden habe, daß sie schon in den Arm gebissen sey, zum grössesten Glück sey dieses aber im Anfange geschehen, und also ehe der Kranke geschäumet; auch hätte sie den Arm geschwinde zurücke gezogen, daß der Biß nicht bis ins Fleisch dringen können. (med. Journal schon angef. Theil S. 100.)

Von dem Hang zum Beissen sagt auch Joh. Rhodius (observ. med. l. III. Francof. 1676. 8. Cent. I. Obs. XLVI. p. 30.) unter dem Titel: „*Hydrophobia, mente sana,*“ folgendes: „Anno 1630. Patavii superstes erat Virgo instituti Capucinorum ante triennium post morsum canis ab annis duodecim rabie correpta. Ingens per accessionem torquebat mordendi desiderium, mente nihilominus integra. Praecepit enim se arcte constringi, ne adstantes laederet. Imminente furore loci demorsi stigma evanuit. Numquid recurrente ad interiora veneni semineo, quo cutis infecta? Ipsa tandem cauterio persanata, in conspectum venit nota, mali adhuc residui argumentum.“

„der Priester, welcher dem Kranken die letzte Oelung brachte, ließ sich durch mein Beyspiel, keinen Muth machen; denn er wollte sich ihm nicht nähern, und behauptete, daß der Kranke, dessen Angesicht in der That mit Schaum völlig bedeckt war, sich nicht in den geziemenden Umständen befände, die Salbung mit dem heiligen Oele zu empfangen. (Journal de Med. oder Wahrnehmungen rc. 7ter B. S. 100. 101.)

Portal erwehnt folgendes: „Man kann alle Beobachtungen der Alten in Zweifel ziehen, welche beweisen sollen, daß die bloße Abneigung des Geifers eines tollen Thiers auf die Haut eines andern die Wuth verursachen könne. Man berührt wüthende Personen, entweder um sie zu binden, oder um ihnen die letzte Hülfe zu leisten, ohne Schaden *). Diese Unglücklichen begeifern die Hände und das Gesicht der Umstehenden, und man hört doch weiter nicht, daß jemand auf diese Weise angesteckt worden wäre. Um die Wuth hervor zu bringen, muß der Speichel gesunder Personen unmittelbar verändert werden: das Gift der Wasserscheu dringt nicht anders in die Haut ein, als wenn sich in derselben eine Trennung der festen Theile befindet.“ Hier wird des Predigers nach Sauvagen gedacht, der von einem Wasserscheuen Menschen in den Finger, doch ohne Verwundung, gebissen worden, und daß derselbe keinen Zufall davon bekommen habe: allein wie viele andere haben

*) Oft angef. Bemerk. über die Wuth S. 72. es wird noch hinzugesetzt, daß schon Salius Diversus sich diesem Vorurtheil seiner Zeiten widersetzt habe, de febre pestilent. et de affect. part. Cap. XIX. de rabie p. 326. Frankf. Ausgabe.

nicht von dergl. Quetschung eine tödliche Wasserscheu bekommen?

Wenn es nicht eine nöthige Vorsicht wäre — nur bloß Vorurtheil zu nennen, so würde ich es auch für sehr löblich halten — ja für Schuldigkeit des Arztes, dieses bange — diese unnöthige Furcht zu entfernen, allein zu laut sprechen die mehresten Erfahrungen alter und neuerer Zeiten dagegen, und preißwürdig sind daher alle Verordnungen der löbl. Obrigkeit, die auch deswegen Verfügungen zur völligen Sicherheit unserer Mitbürger treffen †). So sagt die Herzogl. Würtembergische Anweisung, im 28sten §. davon folgendes:

Wenn bey einem Menschen Zeichen der Wuth ausbrechen, so soll man denselben nicht aus Sorge, er möchte andere beissen, hülflos verlassen. Bey den allermeisten, auch als wüthend gestorbenen, hat man diesen Hang zum Beissen, oder auf die Umstehenden zu spucken, gar nicht wahrgenommen. Insgemein zeigen sich bey zunehmender Verschlimmerung und herannahenden Tod der gebissenen Personen, heftige Beklemmungen über die Brust und Convulsionen mit bald mehrern, bald wenigern Verlust der Vernunft. Fangen aber bey ihnen Spuren der Wildheit sich zu zeigen an, so soll man sie auf eine schickliche

†) Herr Blaise berichtet: „daß von acht Personen (die mit Quecksilber ordentlich behandelt) einer an der Wasserscheu sechs Wochen darauf gestorben sey, da er dem Ansehen nach für gesund gehalten wurde. Er hatte aber vier Tage zuvor, ehe er den Anfall bekommen, seinen Arm in den Hals eines Ochsen gesteckt, den man für toll gehalten, doch wird nicht gesagt, daß er von ihm sey gebissen worden." (Bemerkungen über die Gifte von Thomas Houlston Altenburg 1786 S. 56).

liche Art um den Leib, an den Händen und Füssen am Bett fest machen. Da einige wüthige sehr geifern und schwitzen, so muß der Krankenwärter sich beim Abtrocknen hüten, daß er sich nicht mit einem solchen Tuch verunreiniget, besonders daß er solches nicht an seinen eignen Mund bringt. Das Bett, die Kleidung, das Weißzeug, das ein Wüthiger gebraucht, sollen verbrannt, und so sollen auch der Löffel und sonstiges Geschirr oder Geräthschaft, das er bey der Wuth an den Mund gebracht, oder sonsten verunreiniget, sorgfältigst gereiniget oder gar hinweggeschaft werden."

Die Herzogl. Würtembergische Verordnung befiehlt: es erfordern zwar die Pflichten der Menschenliebe einem solchen Unglücklicken beyzustehen und bis an seinem Tod alle mögliche Hülfe zu leisten. Man soll sich aber vor Berührung oder gar Verletzung, von demselben in Acht nehmen. Man solle schon während der Wuth des Kranken nichts von seinem Geräthe, worunter so wohl sein Geschirr zum Essen und Trinken, als alles auf den Leib gehabtes Weißzeug, seine Kleidung, Bett und Lagerstatt verstanden wird, mit blossen Händen betasten, oder, wenn es ja geschehen, solche gleich mit Seife sauber wieder abwaschen. Alle dergl. Geräthschaft — soll öffentlich oder sonst vernichtet, verbrannt und von Obrigkeitswegen darauf geachtet werden, daß nichts davon zurückbehalten werde *). Der Verstorbene selbst, soll als-

*) Die Verordnung der Stadt Strasburg von 1774 ladet verschiedene Stiftungen ein, diejenigen Familien schadlos zu halten, deren Hausrath auf höhern Befehl verbrennt worden — damit auch dergl. angesteckte oder verdächtige Effecten treulich angezeiget werden mögten.

alsgleich ungewaschen und ungereinigt mit ebenmäßiger gehöriger Behutsamkeit blos eingewickelt — höchstens binnen 24 Stunden begraben, und sein Grab einen Schuh tiefer, als gewöhnlich, gemacht werden *)

Erst gedachte Würtemb. Anweisung sagt auch von dem Viehe; daß wenn solches von einem zuverläßig wüthenden Hunde gebissen worden, solches getödtet und ganz unabgehäutet verscharret werden solle. Wenn es aber zweifelhaft sey: ob der Hund auch wüthend gewesen, so müsse es allein in einen Stall gethan, und ihm das Nöthige gereichet, die Wunden gebrannt, mit einem Visikatorium, spanischem Fliegenpulver u. dergl. behandelt werden; sollte sich aber nach einiger Zeit zeigen, daß das Vieh traurig wird, Hitze bekömmt, ängstlich schnauft, nicht frißt und säuft, oder gar das Wasser fürchtet, so ist das Vieh, als sicher von der Wuth ergriffen, alsbald zu tödten, ungenutzt nebst dem Stroh, auf dem es gelegen, tief zu verscharren, und der Ort, wo das Vieh gestanden, wohl mit Seifenwasser öfters abzuwaschen, (sollte hier nicht eine starke verdünnte Vitriolsäure noch besser seyn? und wer will es abwaschen? ehr ginge die Reinigung wohl mit einem Besen an, D.) damit

*) Dergl. Leichen faulen sehr leicht und bald, verbreiten deswegen einen gräßlichen Gestank. Es mögte daher wohl nützlich seyn, solche in Wachstuch einzuwickeln, und mit Weineßig zu begiessen, damit die Träger so viel als möglich beschützt; auch soll man den Trägern einen Büschel mit Krausemünze (warum nicht auch Weineßig im Schnupftuche) zum Anriechen geben. Die Krankenstube soll mit Schießpulverdampf (warum nicht mit Weineßig geräuchert) frisch übergetüncht und das Holzwerk mit ungelöschtem Kalch abgescheurt werden. Scherf Archiv 2. B. S. 254. N. q.

damit nicht anderes Vieh durch den sich angehengten Geifer angesteckt werde. Das der Herzogl. Anweis. rc. beygefügte Generalrescript wiederholt mit Beziehung auf diesen §. den Befehl, schließt aber sehr landesväterlich und weise: „Wobey Wir jedoch vor billig erachten, daß demjenigen, der auf solche Weise ohne sein Verschulden zu Schaden kömmt, des erleidenden Verlustes halber nach gerichtlichen Ermessen, von Gemeindswegen ein Ersatz geschehe.“ (Herr Scherf hält (im ersten B. seines Archivs S. 180. N. m.) den Ersatz noch nöthiger und billiger, wenn der Eigenthümer eines ohne sein Verschulden gebissenen oder verletzten Viehes *), selbiges, ohne erst Versuche zur Heilung anzustellen, sogleich nach dem Bisse todtschlagen läßt; weil man leider bey allen ungewissen Versuchen zur Heilung, sich oder sein Gesinde, auch die Vieharzte, der Gefahr, beschädigt zu werden, aussetzte. Freilich wohl, allein wird man alsdenn, wie bey den Viehseuchen, nicht ohne gegründete Gefahr sein Vieh todtschlagen lassen; und wie will man die Versuche einer sichern Heilung bestätigen, worzu man so viel gegründete Hofnung, besonders nach den Erfahrungen des Hrn. Dr. Schwarts **) (mit

*) Nach der Herzogl. Würtemb. Verordnung soll allerdings der Eigenthümer eines weggelaufenen tollen Hundes zur Verantwortung gezogen werden. Dem Befinden der Sache nach, soll er den verursachten Schaden, wie billig, ersetzen; auch wenn seine Fahrläßigkeit erwiesen wird, soll er noch dazu empfindlich bestrafet werden. Aehnlich sagt die Hochfürstl. Speyersche Verordnung; auch die Gräfl. Hohenbergsche, enthält etwas davon.

**) Dissert. de Hydrophob. §. XIV. p. 43. Meine Uebersetzung im vorigen Kapitel.

(mit dem M. W.) und Münch *) (mit der Belladonna sowohl den Blättern als der Wurzel) hat. Sind diese Versuche nicht sehr viel werth, und kann man wohl ohne solche öfterer nachzuahmen, zur sichern Gewisheit gelangen? Sicherer ist es aber alsdenn, wenn man Zeichen der ausbrechenden Wuth bemerket, da denn auch erst eigentliche Gefahr der Umstehenden zu befürchten ist, das gebissene Vieh todtzuschlagen; weil alsdenn die Heilung zu ungewiß ist, und von der Gefahr zu sehr überwogen wird.

Der Rehmannische Unterricht will, daß der Eigenthümer des Hundes in solchem Falle, bey schwerster Verantwortung die unverzügliche Anzeige an jedwede Ortsvorsteher thue, diese aber die Verfügung machen, daß ein solcher Hund, in seiner Gegenwart von dem Wasenmeister, oder von dem Schäfer, oder auch von einem andern todtgeschlagen, oder todtgeworfen, und so hin, samt der Haut an einen abgelegenen Ort recht tief verscharret werde. Bey dem Tödten und Verscharren soll man sich aber nicht allein vor seinem Geifer, sondern auch vor seinem Blute hüten.

Die Herzogl. Würtemb. Anweisung verordnet: (im 7. §.) „Zeigen sich aber bey einem Hunde die Kennzeichen einer wirklichen Wuth (§. 4. b) **) so muß

*) Des Hrn. Super. practische Anleitung wie und in welchen Fällen die Belladonna bey den Thieren anzuwenden. Stendel 1787. §. 2. S. 51., und eben d. kurze Anleitung von der Bellad. 1783. des Herrn Dr. Münch pr. Abhandlung von der Belladonna, wie auch dessen Dissertation.

**) Der 4te §. sagt: wenn der Hund nicht mehr hört, und dem Rufe seines Herrn nicht mehr folgt, rothe, starre, funkelnde Augen hat, vor sich selbst hinkauet, so daß nach und nach ein starker Schaum hervorkommt,

muß man nicht weiter warten, sondern denselben todtschlagen, ganz verscharren, und dabey verhüten, daß durch seinen Geifer, weder Menschen noch Vieh befleckt werden.“

Beylage zum Churfürstl. Sächsischen Mandat enthält in der ersten Nummer noch folgende nöthige Warnung: „Ueberhaupt ist zu bemerken, daß das in dem Körper eines tollen Hundes erzeugte Gift von der heftigsten Art sey, und man sich daher auch vor der geringsten Beschädigung von einem solchen Thiere sorgfältigst in Acht zu nehmen, und sogar zu vermeiden habe, daß nicht der Geifer eines tollen Hundes, der etwan an die Kleider gekommen, auf irgend eine Weise auf den Körper eines Menschen oder Thieres gebracht, und mit dessen Säften vermischt werde.“

Herr Scherf merket hier an: (Archiv 1ter B. S. 174.) „Allerdings ist es lobenswürdig, daß ein öffentliches Landesmandat auch dem Publikum Nachricht von der Leichtigkeit von dem Gifte der Hundewuth angesteckt zu werden, gebe. Der Hundewuthsgift steckt vorzüglich im Speichel, und hauptsächlich muß man sich also

kommt, die mehr bleyfärbig als roth aussehende Zunge hervor streckt, und hurtig aber schwankend einhergeht; kein Wasser säuft, auch so gar alles Helle, z. E. einen Spiegel fliehet u. s. w.

Das Herzogl. Generalrescript warnet, wegen mehrerer Gefahr der Wuth vor alte Hunde und alte Katzen. Es sagt noch: „der Eigenthümer eines Hundes hat darauf gebührende Acht zu geben, daß sobald eines oder anderes Merkmal an seinem Hund sich veroffenbaret, solchen, ohne vor sich Kuren mit ihm vorzunehmen, sogleich dem Kleemeister zu übergeben, oder sonst todt zu machen — es der Obrigkeit anzuzeigen — sonst aber die schwerste Verantwortung und empfindlichste Strafe zu gewärtigen.

also vor aller Besudelung mit dem Speichel aufs genaueste hüten. Blos auf die Haut gewischt u. s. w. kann er Schaden bringen.“

Die Hochfürstl. Speyersche Verordnung befielet: (im §. 8.) „Da aller Vorsicht ohngeachtet, oft nicht zu verhüten ist, daß die verborgene Wuth eines Hundes ausbreche, so verordnen Wir, unter Voraussetzung der sub Nr. 4. nähern und entferntern Kennzeichen der Wuth, daß wenn der Hund jemanden verletzt, angeleckt, in beiden Fällen augenblicklich davon die Anzeige bey des Orts Obrigkeit gemacht werde, und auf dem Fall da noch keine Verletzung geschehen, soll derselbe sogleich ohne weiteres, auch im Zweifel, todtgeschossen und auch nach Maasgabe des §. 15. *) vergraben werden, im Fall er aber schon wirklich jemanden verletzt haben sollte, und man nicht von dessen Wuth zuverläßig gesichert ist, so ist mit dem Todtschiessen einzuhalten, und der Hund so lange sorgfältigst einzusperren, und an starke Ketten, wenn es ohne Gefahr geschehe

*) Der 15te §. sagt: daß die an der Wuth und Wasserscheu verstorbenen, zwar nicht vor Verlauf von 24 Stunden begraben, aber niemalen zur Beschauung zugelassen werden solle. Sie sollen demnächst ohne Verweilen und viele Umstände, in der Stille zur Nachtzeit, an einen besondern kenntbaren Ort des Kirchhofs, 8 Schuh tief, begraben, und die Leiche mit einer guten Portion ungelöschten Kalches überschüttet werden; auch die Kleider des Verunglückten, das Bett, Geschirre, und Instrumente, deren man sich während der Krankheit bedienet, an einem entfernten Ort von 2 Zeugen verbrennt, oder resp. vergraben werden. Eben so soll der getödtete Hund wenigstens 5 Schuh tief, weit von dem Wohnort mit Kalk überschüttet, verscharret, mit Erde überschüttet und mit Steinen beschweret werden.

geschehen kann, anzulegen, bis man sich von dessen Zustand näher vergewissern, und auf allen Fall den Gebissenen von der Unschädlichkeit des Bisses überzeugen und beruhigen könne *) ohne jedoch darauf vermessentlich bey den von der Wuth verdächtigen Thieren mit Verabsäumung der nöthigen Hülfe säumen zu dürfen.

§. 9. Würde auch der Eigenthümer eines Hundes sich in der Anzeige eines verdächtigen Hundes säumig bezeigen, und den kranken Hund wohl gar durchgehen lassen, derselbe soll nebst einer empfindlichen Strafe für allen weitern Schaden stehen;" hingegen (nach §. 10.) wenn ein wüthender Hund ohne Schuld des Eigenthümers sich losreißt und flüchtig wird, so soll derselbe, sogleich, mit Gewehr von Ort zu Ort, und so lange verfolgt werden bis er erlegt wird. Es soll der Ortsvorsteher, augenblicklich, durch reitende Boten, die Benachbarten warnen, und zur Verfolgung des Hundes anrufen; wo zugleich ein jeder Statthalter für sich den Befehl im ganzen Orte bekannt zu machen hat, damit jedermann die Kinder von der Gasse zu halten sich lasse angelegen seyn **).

Nach

*) Herr Scherf merket an: „dieser Befehl zeigt von der Vorsichtigkeit und Menschenliebe des Gesetzgebers. Der Herzogl. Würtemb. Rath u. L. A. Hr. D. Jäger sagt in der Vorrede zu d. Med. Anw. der tollen H. W. S. 22. Es sind mir Exempel bekannt, da eine Person aus bloßer Angst, der Hund, von welchem sie gebissen worden, möchte doch, gegen alles sichre Zeugniß von seiner Gesundheit, wüthig gewesen seyn, gegen 6 Wochen lang in eine Melancholie, und eine andere auf etliche Tage in einen wirklichen furorem maniacum verfallen."

**) Die Hohenbergische Vorschrift besielt auch noch, daß wenn ein wüthiger Hund oder anderes wüthiges

Nach dem folgenden Inhalt dieser Verordnung und der 6ten Nummer des Medizinalunterrichts ist es nicht befohlen ein vom tollen Hunde gebissenes Thier sogleich zu tödten, sondern dem Eigenthümer ist nachgelassen, dasselbe sogleich nach geschehenem Unglücke, in einen besondern Stall wohl angeschlossen und von allen andern gesunden Thieren abgesondert zu bewahren, und die vorgeschriebenen H. M. zu versuchen. (Dies wäre auch meine unvergreifliche Meinung. D.) Hingegen sollen nach der Gräfl. Hohenbergischen Vorschrift: alle dergleichen Thiere, welche von einem tollen Thiere gebissen, gestreift oder begeifert, bey der schweresten Verantwortung, unverzüglich getödtet und verscharret werden — mit dem bey großen Vieh, nemlich doch nur bey Pferden und dem Hornviehe, zu machenden Unterschiede, daß wenn ein solches Stücke Vieh von einem wüthenden Hunde an dem Kopfe oder an den Füßen angegriffen und längstens binnen zwey Stunden nachher getödtet worden ist, selbiges unter der Bedingung abgehäutet werden könne, daß ihm zuvor der angegriffene Kopf oder Fuß, wenigstens einer Hand breit hinter oder über dem angegriffenen Orte abgehauen, und von niemanden berühret werde. Ist aber ein solches Stück Vieh an dem Leibe angegriffen, oder später

als

thiges Thier aus einem andern Orte hergekommen, jeden benachbarten auswärtigen, so wohl als in die Grafschaft gehörigen Ort, die alsbaldige Nachricht davon gegeben, hierbey auch die Farbe des Hundes oder Thieres beschrieben werden soll, damit man den Eigenthümer, und ob jemand von dem Thiere gebissen, erfahren könne. Man soll die Nachricht von einem Ort zum andern, bis auf 3 Stunden weit von dem ersten Orte an, unverzüglich ertheilen. Auch die benachbarten auswärtigen Aemter werden um die nämliche Nachrichtsertheilung gebeten.

als in zwey Stunden nach dem erlittenen Angriffe getödtet worden, so soll selbiges bey schwerester Verantwortung unabgehäutet verscharret werden *).

Nach dem Churfürstl. Sächsischen Mandat wird verordnet, während der Wuth: (§. 11.) „daß jedermann auf seine Hunde wohl Acht haben, und wenn an selbigen das eine oder andere — zu verspüren, solche ohne den mindesten Verzug zu tödten, auch so fort zwo Ellen tief unter die Erde verscharren lassen, nicht minder, wenn er an fremden Hunden Merkmahle der Wuth wahrnimmt, damit selbige unverzüglich getödtet, und zwo Ellen tief unter die Erde verscharret werden, bemühet seyn soll. Ferner im 14. §. wird ein ähnliches befohlen, wenn ein tolles Thier anderes Vieh gebissen. Es soll zur Vorbeugung ferneres Unglücks gleich getödtet und sehr tief in die Erde verscharret werden **).

Der Frankfurter Unterricht von den Physicis daselbst (1780) sagt: daß wenn der Hund auch nur einen

*) Die Hochf. Speyersche Verordnung sagt ebenfalls (§. 11.) „derjenige, welcher einen wüthenden Hund erlegt, soll jedesmal von dessen Eigenthümer, oder da solcher nicht auszumache[n] oder unvermögend wäre, von der Gemeine einen Rthlr. zur billigen Belohnung, nebst dem Vorbehalt der weitern Strafe an den Eigenthümer, erhalten. Eben dieses verordnet das Churfürstl. Sächsische Mandat und setzt noch hinzu: daß wenn der tolle Hund durch Nachläßigkeit des Eigenthümers weggekommen sey, derselbe mit 5 Rthlr. Geldbuße oder 14 Tage Gefängniß, oder mit sechswöchentlicher Handarbeit bestrafet werden solle.

**) Einen wüthenden Bullen wußte man nicht anders zu tödten und aus dem Stalle mit Sicherheit heraus zu bekommen; als daß man eine sehr tiefe Grube vor die Stallthür machte, wo er alsdenn mit der äußersten Wuth herausspringend, sich in sein Grab hineingestürzet hat.

einen geringen Grad von Wuth habe, er dennoch, auch bey der stillen Wuth, durchs Belecken, ohne eben zu beissen, schon höchst gefährlich und tödtlich werden könne. (§. 3.) „Eigentlich, (heißt es) entstehet die Wasserscheu durch den Speichel des Thiers, den es in der Wuth in die gebissene Wunde, oder auch nur auf die noch unverletzte Haut eindrückt, der sich in die zerrissenen Adern, oder auch bloß in die offenen Mündungen der Haut insinuirt, und so zum Blute, zu den Nerven, und den zum Schlingen nöthigen Werkzeugen gebracht wird, und auf eine besondere Weise, bey einem dazu Anlage habenden Körper, präcise diese und keine andere Krankheit macht.“ — (§. 4.)

Ferner: (§. 8.) „Ist jemand an der Wasserscheu verstorben, so ist das Aussetzen der Todten gefährlich; auch muß derselbe bald in einem tiefen mit Kalch versehenen Grabe beerdiget, seine Kleider, Bettungen und was er während der Krankheit, oder da er den Biß empfangen, am Leibe hatte, auf freyem Felde verbrannt werden.

In der Wuth krepirte oder getödtete Hunde müssen auf dem Schindwasen in tiefen Gruben mit Kalch verscharret, und Sachen, worauf sie gelegen, gesessen, oder die sie berühret haben, ebenfalls auf dem Felde verbrannt werden *).

Vor-

*) Herr H. M. Scherf (im 2ten B. s. Archives S. 271. 272.) schreibt: „Im 1. B. dieses Archivs S. 179. 180. ist schon vieles über den Fall eines von einem wüthigen Hund gebissenen Stück Viehes bemerkt worden. Die Gräfl. Hohenbergische Verordnung und das Churfürstl. Sächsische Mandat (B. 1. d. A. S. 185. 186.) befehlen ein solches Vieh ohne Anstand zu tödten. Im Fall öffentliche Kassen das Vieh bezahlen, möchte dis auch wohl

Vorstehende Landesmandate sind alle erst von ohngefehr 1779 und so weiter ergangen. Unter unserer, für das Landeswohl der Unterthanen, so sorgsamen, gnä-

wohl das sicherste Mittel zur Verhütung aller weitern Gefahr seyn; allein diese menschenliebende Verfügung ist nicht allenthalben, und selbst da wo sie ist, mag es doch wohl öfters räthlicher und nützlicher seyn, erst die Rettung des Viehes zu versuchen, die, zumal bey einer nicht allzugroßen Wunde, und wenn die Hülfsmittel frühzeitig angewendet werden, oft noch gelingt. Oft ist auch der Fall, daß man nicht gewiß weiß, ob der Biß wirklich von einem tollen Hunde herkam, und in diesem Fall, befielt die Herzogl. Würtemberg. Anweisung, Hülfsmittel anzuwenden, verordnet aber im Gegentheil auch die Todtschlagung des Stück Viehes, wenn der Hund, der es biß, ausgemacht wüthig gewesen. Die in der Herzogl. Würtemb. Verordnung anbefohlne Behandlung eines solchen Viehes kömmt in Rücksicht der äußerlichen Hülfsleistung, mit der im Hochfürstl. Speyerschen Mandat anbefohlnen überein, nur daß in jener noch befohlen wird, die Wunde 8 Wochen lang eitern zu lassen; und daß wenn die Wunde nicht tief gegangen, sie nur mit einem glühenden Eisen gebrannt, gehörig verbunden und zum eitern gebracht werden soll." Ich freue mich, daß Herr Scherf auch jezt meiner Meinung ist, doch müßten auch alsdenn noch Versuche zur Heilung gemacht werden, wenn auch der Biß, ausgemacht richtig, von einem tollen Thiere herkam Ob die Wunde groß oder klein thut gar nichts zur Sache, das letzte ist gewöhnlich gefährlicher. Uebrigens zieht Hr. Scherf beym Vieh den Gebrauch der Belladonna allen andern Mitteln vor, und verweiset auf die Schriften der Herrn Münch Vater und Sohn — auch im Hann. ö. v. M. und in Richters Bibl.; auch auf die Würtemberg. Verordnung, wo die Gaben bestimmt sind. Ich muß auf dasjenige verweisen, was ich kurz vorher (in Anm. C.) von diesem H. M. und dem M. W. gesagt habe.

gnädigsten Regierung, haben wir schon dergl. vortrefl. Landesherrl. Verordnung von 29ten Dec. 1745. Es heißt daselbst vom tollgewordenen Vieh: „Alles, so wohl durch toller Hunde Biß, als sonst tollgewordenes Vieh, soll, so bald als sich die Tollheit bey selbigem äußert, ohne Anstand getödtet und eingegraben, und zwar, wenn es Hornvieh ist, oder Hunde sind, unabgedeckt verscharret werden. (Damit durch die Ausdünstung sich die Tollsucht nicht fortpflanze, wird erinnert.) Diejenigen, so dawider handeln, sollen mit nachdrücklicher und dem Befinden nach Leibesstrafe angesehen werden, auch den Schaden, so durch ihr tollgewordenes und nicht gleich aus dem Wege geräumtes Vieh, oder durch dessen Abdeckung etwa verursacht worden, zu erstatten gehalten seyn, und wenn sie nicht so viel im Vermögen haben, mit desto schwererer Strafe beleget werden. (Herrn Justiz-Rath Fredersdorf Promptuar. von 1775. S. 648.)

Die Herzogl. Braunschw. Verordnungen befehlen: die Hunde sollen nicht auf den Gassen herumlaufen bey 2 und 5 Rthlr. Strafe. Die Polizeybediente sollen bey Tage und die Nachtwächter des Nachts drauf achten. Landesherrl. Rescript vom 22ten Nov. 1753. Die Hunde sollen angelegt werden, und nicht in den Städten, Flecken und Dörfern herumlaufen. Verordnung vom 27ten Jnn. und 29ten Aug. 1774. Vom 14ten Juny 1779. und 23ten Decemb. desselben Jahrs ist nochmal ein sehr ernstlich, geschärftes Landesherrliche Ausschreiben deshalb ergangen. Obige Verordnungen vom Jahr 1774. sollen jährlich viermal von den Kanzeln verlesen werden. Fürstl. Wolf. Consist. Ausschreiben von 1780.

„Jn Verhütung des von den tollwerdenden Hunden, sonderlich an dem Horn- und Schweine-Vieh verursa-

ursachenden Schadens, sollen alle auf dem Lande wohnende Unterthanen ihre Hunde in Zukunft anlegen, und diejenigen, welche dieselben herumlaufen lassen, nicht nur derselben verlustig seyn, sondern noch dazu mit unausbleiblicher und befundenen Umständen nach, sonderlich wenn die Hunde Schaden gethan, mit schwerer Strafe belegt werden. Verordnung vom 18. Sept. 1745.

Alle Hunde in den Dörfern und überall auf dem Lande, auch in den Gärten vor den Thoren sollen jederzeit angelegt gehalten werden. Es solle strenge darüber gehalten werden, daß diesem gnädigsten Befehle jederzeit nachgelebet werde. Es werden die Jagd- und Unter-Forstbediente befehligt, einen jeden herrenlosen Hund, ohne Unterschied, todtzuschiessen, wenn sie vor den Dörfern oder Stadtthoren herumlaufen. Die Abdecker sollen in allen Jahrszeiten, insonderheit bey heissen Sommertagen fleissig umhergehen, und alle ohne Herrn herumlaufende Hunde todtschlagen. Verordnung von 27ten Jun. 1774, erneuerte Landesherrl. Verordnung August 1774. Herrn J. R. Fredersdorf Promptuarium Fürstl. Br. L. Verordnungen von 1775. S. 348. u. f. — 3ter Theil S. 106 u. f.

Seite 499. Anmerk. D). Ein Fall des Herrn de la Pryme. (Philosoph. Transact. N. 277.) Symptome.

„Der Patient war 14 Jahr alt. Man behauptete, dieser Mensch sollte gar nicht gebissen worden seyn, sondern, er habe nur seinen Finger in den Hals eines jungen Hundes, weil er nicht gut hätte schlingen können, gesteckt, um zu erfahren, was dem Thiere fehle. Die Mutter von diesem jungen Hunde, und einige andere waren von einem tollen Hunde gebissen worden, die alle wüthend wurden, und auch bis auf diesen einzi-

gen nur eben erwehnten, alle mit einander binnen drey Wochen starben. Bey diesen Knaben war das erste Symptom ein mit einiger Fieberbewegung verbundner Kopfschmerz; dieser wechselte ab, bald war er stärker, bald schwächer. Der Patient hustete heftig, aß hastig, konnte aber nicht trinken. Die kalte Luft war ihm sehr beschwerlich, er flohe sie," (wie man sich dort ausdrückt) als wenn er sein Leben retten müßte; und sagte: „daß ihm der Wind ohnfehlbar den Odem noch ganz benehmen würde." In 2 oder 3 Tagen verschlimmerten sich die Umstände weit mehr; der Patient brach eine Substanz weg, die wie schwarz Blut aussah, und wie altes Baumöl stank; auf dieses Brechen aber wurde dem Kranken besser, er ging, oder rannte vielmehr aus allen Kräften in der Stube hin und her, und lief Treppen auf und ab, so sehr als er nur konnte. Am 3ten Tage ward er völlig wüthend, fuhr öfters zusammen, sprang in die Höhe, und schlug die Arme übereinander. Die Anfälle der Raserey wurden so heftig, daß er kaum durch 4 Männer gehalten werden konnte. Er wollte um sich beissen, bewegte sich noch einige Zeit, wurde sprachlos, und starb, eben als der Arzt noch dazu kam.

Symptome, die D. Munkley bey einem Patienten bemerkt hat. (Med. Transact. Vol. II. p. 46.)

Der Kranke war 36 Jahr alt, wurde den 11ten Jul. 1760 gebissen, und den 19ten fühlte er Beschwerlichkeit im Schlingen, da er schon einige Tage traurig gewesen. Er bekam, da er kaum eine Stunde vorher davon noch nichts bemerket hatte, gleichsam in einem Augenblick, die fürchterlichste Wasserscheu. Wenn des Trinkens nur erwehnet wurde, so stand er beynahe aufrecht im Bette in der Höhe, nahm eine wilde und fürch-

ter-

terliche Mine an, und wiederholte mit größester Ernsthaftigkeit und äußerster Hastigkeit den Ausdruck Trinken, und sagte dabey, „zu trinken sey ihm unmöglich — und bat um Gotteswillen das Wort nur gar nicht vorzubringen.

Die Nacht brachte er ohne Schlaf, doch stille zu; allein gegen Morgen ging die Unruhe und Angst wieder an, und vermehrte sich so sehr, daß seine Freunde nicht mehr bey ihm aushalten konnten. Seine Augen waren bis gegen zehn Uhr, noch röther geworden als gestern. Er streifte einen Arm mit vieler Aergerniß und grösseſter Heftigkeit auf, und verlangte von dem Arzte das Blutlassen. „In den Blicken dieses Patienten war so etwas von Wildheit und Verwogenheit, das alles übertraf, (sagte der Arzt,) was ich nur irgends in der Tobsucht oder einer andern Art von Raserey gesehen hatte.“ Er konnte mit vieler Stärke ausspeien, bisweilen spie er bis an die Decke der Bettes, andremale weit in der Stube umher, bisweilen aber auch in das Schnupftuch, welches die Wärter immer dazu bereit hielten. Der Schleim, den er auswarf, war gelblich und dabey so dicke, daß er ihn kaum los werden konnte, daher konnte man denselben, wenn der Patient den Mund öfnete, am Gaumen kleben sehen, doch aber fand sich um den Mund herum kein Schleim. Der Ton, welchen er mit seiner heisern Stimme um den Schleim herauf zu bringen, machte, war freilich von ganz besonderer Art, und von dem gewöhnlichen Räuspern ganz unterschieden. Dieser Ton war auch nicht allezeit einerley, bisweilen schärfer, bisweilen dumpfigter, „und indem er sehr häufig wiederholt wurde,“ sezt man hinzu, „und dieß auch sehr kurz und abgebrochner Weise zu hören war, so könnte eine lebhafte Einbildungskraft sich leichtlich darunter das Bellen oder Heulen eines Hundes vorstellen. (dieser heisere Ton und die Bewegung

dazu, welches wohl der äußersten Trockenheit der Theile, da das Trinken und daher die Feuchtigkeit mangelt, zuzuschreiben, erklärt die Meinung der Alten und noch vieler Neuren: daß ein Mensch, bey der Wasserscheu, immer den Ton der Thiere, wovon er gebissen sey, annehme, hinlänglich; so sollten z. E. dergl. Menschen wie Hunde bellen, wie Wölfe heulen, u. s. w.) zu der Zeit war der Kranke völlig bey Verstande — hatte keine Neigung zu beissen oder nach jemanden zu schnappen. Da der Hals blos war, so konnte man den vordersten Theil desselben aufgetreten, und die oberste Partie von den Knorpeln der Luftröhre aufgeschwollen und herausgetreten sehen.

Einer von den Wärtern, der schon mehr solche unglückliche Patienten gewartet hatte, hielt mit einer Hand die Hände des Kranken, und mit der andern strich er ihm ganz sanfte diesen aufgetretenen Theil, welches dem Patienten eine kurze Erleichterung gab. Man warnte diesen Mann sich zu hüten; denn es war leicht möglich, daß der Kranke ihn biß, und man gab ihm den Rath, daß er eine solche Verrichtung ferner nie ohne Handschuh unternehmen, oder doch die Hand auf eine andere Weise verwahren möchte. Allein er schlug alle diese Cautelen aus, und sagte, wie er schon in verwichener Nacht gesehen habe, daß nichts zu befürchten wäre. Wenn der arme Patient, wegen allzugroßer Zähigkeit den Schleim nicht ausspeien konnte, so nahm ihn dieser Mann dem Kranken vermittelst eines Zipfels vom Schnupftuch mit seinen Fingern aus dem Munde *). Wenn

man

*) Es ist dieses eben dergleichen Fall, wo der Speichel der Wasserscheuen unschädlich war; so wie ich oben (Anmerk. C. N. x) schon dergl. eigne Erfahrung von dem Förster Freitag angeführt habe. Es beweiset dieses aber noch lange nicht die Unschädlichkeit dieses

schäu-

man Wasser in der Nähe des Patienten nur aus einem Gefässe ins andere goß, verursachte ihm dieses die gröſseste Angst und Schrecken, er erschrack vor dessen Anblick und schien in Konvulsionen zu verfallen, er schrie mit aller Heftigkeit und Zorn auf die Person, welche dergl. that, los, schimpfte, und beschwerte sich kläglichst über die Grausamkeit eines solchen Verfahrens. Nachmittags um 2 Uhr war der Kranke todt*).

Herr Andry erzehlt von einer tödlichen Wasserscheu eines jungen Menschen Nahmens Valentin (in s. Werke S. 170. Nach den Beobachtungen des Herrn Chabert in Iournal d' agricultur. S. 109 ff.), Er kannte seinen Vater, seine Mutter und die Dienstmagd; aber er würde alle andere Personen gebissen haben, wenn er gekonnt hätte. Eines Morgens kurz vor einem Anfalle ging er in den Pferdestall, schnitt einem Pferde die Mähne ab, und versuchte es zu beissen. — Ein andermal wollte er die Magd beissen — mit Zahnknirschen und Schäumen. Er hatte keinen großen Abscheu gegen Wasser und Hunde.

Seite 500. Anmerkung E.) Bey dieser Beschreibung denke ich beyläufig an das famöse Gift der Italiener, — an die Acqua Toffana. Es ist in dieser Zeit vieles davon geschrieben **); weil Herr Professor Halle eine fabelhafte, schaudervolle, die Menschheit ent-

schäumenden Giftes, der blossen Haut angebracht — wenn auch viele besondere, eintretenden Nebenursachen erst die Schädlichkeit desselben und auf diese Art und Weise bewirken sollten.

*) In Hamiltons Bemerkungen sind diese Fälle S. 177 180 aufbewahrt.

**) Gelehrte Beyträge zu den Braunschw. Gel. Anzeigen von 1787. 62tes und 74tes St.

entehrende Zubereitung davon angiebt *). Ich nenne sie fabelhaft, weil es äußerst unglaublich ist, daß ein Mensch den andern solche Tortur anthun könne. Er sagt auch selber: „Menschen von dem kleinsten Grade des Gefühls werden mit mir zur Ehre der Natur wünschen, daß dieser Bericht eine neuere Fabel seyn möge; und erzehlt sie folgendergestalt: „Die Tofana, diese höllische Erfindung italienischer Banditen ist ein geheimes Gift, mit welchem man die unglücklichen Schlachtopfer, auf einem langsamen, und desto weniger verdächtigen Wege, aus der Welt schaffet. Man sagt, daß es unter den Banditen versteckte Gesellschaften gebe, die ihre Schlupfwinkel in abgelegenen Oertern, und zum Theil unter der Erde hatten, nicht um darinnen sich und ihren Raub in Sicherheit zu setzen, sondern um für Große das erschrecklichste Staatsgift, so die Einbildung Lucifers selbst übertreffen muß, in geheim zu verfertigen. Ihre Gesandten ziehen verunglückte an sich, welche der Welt müde sind, und sich von allem Scheine der Hofnung betrogen, der betäubenden Verzweiflung in die Arme werfen. Sie kaufen sie gegen ansehnliche Summen, führen sie in ihre unterirdische Laboratorien ein, legen sie auf lange Tafeln auf den Rücken, mit herabhängenden, gefesselten Händen und Füßen, man kizelt lange Zeit diese erstarrten Füsse, Hände und Seiten, und da das Zwerafell nicht im Stande ist, seine Krampfhafte Erschütterung gehörig zu verrichten, und alles Blut nach dem Kopfe hinauf steigt, so wechselt man mit Nadelstichen, und dem Kitzel mit lebhaften Schmerzen ab. Endlich bedeckt ein Thau von brennenden Angstschweisse die fliegende Brust, die tödliche Beklemmung, der fehlende Athem

*) In dessen zweiten Th. d. natürl. Magie. S. 311. und in dessen Gifthistorie von 1787. §. 30. S. 80. §. 32. S. 88.

Athem wird erstickend, es erfolgen die gewaltsamsten Zuckungen, und die epileptischen Verzerrungen verunstalten alle Muskeln des Gesichts und Körpers. Dem langsam Sterbenden steigt ein wilder Schaum der Wuth, den alle Zuckungen gegen den Kopf zusammen drängen, aus dem Munde herauf, und diesen sammlet die banditische Furie, die alle plutonischen Martern übersteigt, in ein Gefässe, und endlich in ein Fläschchen. Andere sterben aufgehängt, und bey freyem Athenholen, von ähnlichen Martern und Reitzen; indessen daß die durch listige Ränke angelokte übrige Elende, auf allerley Arten, Giftspulver bereiten müssen. Man will, daß der erwähnte Schaum, welcher gleichsam ein Auszug aller Qual und aufrührerischen Lebensgeister ist, zu einem langsamen Gifte für die werde, welche das Unglück haben es zu geniessen; weil dies Menschenferment, so die lange Todesangst geboren hat, alle Säfte des Gesunden und dessen Lebensgeister, wie das Pockengift bey den Inoculirten, in seine Natur durch Gährungen verwandelt, den Vergifteten schwermüthig macht, und durch das, ohne Feuer bereitete harnhafte flüchtige Wesen der Quell der Lebenskräfte austrocknet. Die Aerzte sollen in den dadurch Hingerichteten keine weitere Anzeigen von einer Vergiftung finden."

Ich habe die ganze Beschreibung hieher setzen müssen; um nicht alleine das Schaudern erregende des Ganzen übersehen zu können; sondern weil man auch den Wunsch geäußert hat, die Quellen zu wissen, woraus Herr Halle diese Nachricht hat. Ich weiß solche nun freilich auch nicht, aber ich finde eine sehr ähnliche fürchterliche schreckliche Beschreibung dieses schändlichen schleichend wirkenden Gifts, welches Schurig folgender Gestalt beschreibt. (in s. Sialologia C. V. de salivae effect. morbosis §. 11. p. 180.)

„In-

„Inserere hoc loco etiam liceat Arcanum seu Methodum cum Saliva, more Italorum, venenum praeparandi potentissimum uti ex Discursu cujusdam Chymici communicat C. H. E. seu Christianus Henr. Erndt *Relation. de Itiner. suo Anglic. et Batav. p. m. 47.* seq. Scilicet misero homini ad patrandum facinus aere conducto exhibeantur per aliquot septimanas loco alimentorum nil nisi saccharata, ut Lympha et salivae fontes septica virulentia probe imbuantur; his substituatur ultimis diebus Conserva Rosarum, cui paucissima Mercurii sublimati portio admixta fuerit; quo facto brevi temporis spatio ad salivationem disponetur vivens illud veneficii subiectum. Saliva fluente applicandae hominis illius Porotidibus et Cavitatibus subaxillaribus Viperae, quae haberi possunt venenatissimae, quarum applicatione prius non cessandum, quam probe vexatus ab his miser intumescere incipiat, saliva venenata interim ex ore et faucibus copiosius erumpente, quae in Vasculo sollicite colligenda, et ad usum servanda. Coëunt sic in unum Concretum pravorum humorum sentina, Mercurii sublimati Virulentia et Viperarum Venenum, quale magna ad perpetranda certissimi eventus scelera afficacissimum esse, nullus dubitat allegatus Autor.“ (Also ein höchst zorniger Mensch, welcher eben salivirte, würde eben dies gefährliche Gift erzeugen.)

Es würde dieses letzte freilich eines der schrecklichsten Gifte ausmachen können; aber ich bin, zur Ehre der Menschheit, so wenig geneigt diese als jene Bereitung zu glauben. Ich glaube auch, daß die Wirkung, von dergleichen abscheulichen Produckt, eben so, als vom tollen Hundebiß seyn, und die Wasserscheu, Wuth und andere fürchterliche Folgen hervorbringen müsse,

und von dergleichen Erfolg ist nichts, sondern das Gegentheil bekannt: daß die Acqua Toffana langsam, unverwarnt tödte, und bey der Section der daran verstorbenen keine Spuren der Vergiftung zu bemerken gewesen. Herr Schrader (im g. Brl. G. A. 62. St. S. 254.) glaubt die Nachricht des Herrn Hallen eben so wenig; und Herr D Zier sagt: (im 74ten Stück S. 303.) „die Bereitungsart, welche Herr Halle anführt, ist mehr schauerlich als vernünftig; sie kömmt auch mit der alten abergläubischen Sage in Kollision, nach welcher der Schaum zu Tode gekitzelter Menschen, die kräftigste Basis zu den Liebestränken abgeben soll. Es ist schwer sich zu entschliessen, welchen von beiden Legenden man glauben soll. Allein die chemischen Untersuchungen, die von mehrern angestellt worden sind, ersparen uns die Gefangennehmung der Vernunft. Sie beweisen aufs gründlichste, daß die Acqua Toffana nichts anders sey, als eine Auflösung des Arseniks in gemeinen Wasser. (Möhsens Versuche sind hier sehr beweisend.)

Da dieses Giftwasser das Eigne hat: daß es völlig klar und wasserhell, auch ganz weiß und ohne Geschmack ist, so kann es wohl nichts anders als eine sehr schwache Arsenikauflösung seyn. Es bemerkt solches schon Friedrich Hofmann mit folgenden Worten: „Et aqua eiusmodi arsenicalis infamatum illud venenum est, quo veneficae quaedam Romanae sub Alexandro VII. gravem stragem ediderunt, et aquettam appellarunt. Et memorabile est, quod nuper ad me scripsit *illustris Dom. Garelli, Archiatrorum Caesaris princeps*, his verbis: *Occasione elegantis Tuae dissertationis de Erroribus circa venena in mentem venit lentum quoddam venenum, quo famosa venefica, in carceribus Neapoli-*

politanis adhuc vivens, in ſexcentorum perniciem uſa eſt. Hoc vero nihil aliud eſt quam arſenicum cryſtallum in larga aquae copia per ſimplicem decoctionem ſoluta, addita, neſcio in quem finem, cymbalaria herba. (ſchwerlich, es würde wohl Farbe machen) *Hoc mihi communicavit Auguſtiſſimus Imperator, cui transmiſſus eſt proceſſus criminalis propria veneficae confeſſione confirmatus. Aqua vero vulgari idiomate Neapolitano Aqua dell Toffnina appellatur. Certiſſime interficit et plurimi hoc veneno occubuerint* (Medic. rationalis hyſt. Tom. II. P. c. 2. § 19. p. 185. ed. 1720 et 1729.) Herr D. Oertling ſagt davon: „Haud adeo ignota eſt intoxicandi methodus, arſenico in aqua decocto aliquem de medio tollendi, quorſum ſpectat ſic dicta aqua della Tofnina vel Toffania dicta, a' venefica muliere Neapolitana inventa. — (*Diſp. de medendi methodo per venena ſub Praeſ. D. Georg. Chriſtoph Dethardingii.* Bützou. 1762. l. 1. Theſ. VI. p. 17.)

Man erſiehet hieraus, wie ſchrecklich viel es gewagt ſey, den Arſenik als ein Fiebervertreibendes Mittel, oder gegen den Krebs, u. ſ. w. zu geben *).

Seite

*) Herr Schrader ſagt noch von der Tofana, daß Herr v. Archenholz glaube, (im 2ten Th. ſ. Schrift über England und Italien S. 355) dieſes langſam tödtende Mordmittel beſtehe aus Opium und ſpaniſchen Fliegen, (dieſes kann aber wegen ſeiner ohngefärbten, waſſerhellen Eigenſchaft nicht ſeyn). Ferner, „wenn die Behauptung des H. von Archenholz wahr iſt, daß aus der Bereitung dieſes Gifts ein Geheimnis gemacht wird; ſo bedaure ich nur, daß Hr. Halle, deſſen eigne Verdienſte in Unterſuchung der Wirkungen

der

Seite 504. Anmerk. F). Auch **Zacutus Lusitanus** erzählt dergleichen, wo das Gift des tollen Hundespeichels (oder gar blos des Bluts) sich lange an einem Degen erhielt und noch nach einigen Jahren tödtliche Wirkungen zeigte. Eben so erzählt **Schurigius**, daß mit einem Aderlaßeisen, womit vorher der Biß eines tollen Hundes scarifizirt, eben solches Unglück hervorgebracht worden. Ersterer schreibt folgendes:

„*Rabiei exemplum stupendum* (de Praxi Med. admirabil. L. III. p. 494. 495. Observ. LXXXIII.) Generosus quidam vir quum forte per plateam iter ageret, ecce oborto tumultu, aspiciens retro, vidit canem rabiosum suffocandum, quem plebeii funibus devinctum deferebant vociferatione magna. Ille ut effugeret canis morsum stans circa illum gladio circumfodit, et eo immisso in

der Gifte bekannt sind, uns die Quelle verschweigt, aus der er jene Nachricht geschöpft hat, um mit jedem Menschenfreunde dieses letztern Angabe für unwahr zu halten. An Beispielen fehlt es nicht, wo der Biß eines Menschen im höchsten Affekt des Zorns, wobey der Schaum aus dem Munde stieg so gut wie der Biß eines tollen Hundes gewirkt hat: aber zu voreilig würde es seyn, hieraus die Folge zu ziehen, daß auch innerlich dieser Geifer wie jenes bekannte Gift wirke. Das Schlangengift, innerlich genommen, ist unschädlich befunden.

Die Wirkungen der Acqua Tofana — äußern sich oft erst nach Monaten. Eine große Unbehaglichkeit und Schwermuth bemächtigt sich der Seele; die Lebensgeister vertrocknen, und der Körper fällt dahin, ohne daß der Arzt durch die Sektion des Leichnams die Ursache des Todes auffinden kann." Das untrüglichste Merkmahl dieser Vergiftung soll sich nach völliger Erstarrung, in einer von selbst erfolgenden Absonderung der Glieder zeigen.

in vaginam curſum ſuum peregit. Ecce poſt octo annos cum ira percitus tres invaderet, eos graviter gladio eodem percuſſit. Hi, vulneribus curatis, citra manifeſtam cauſam poſt tres annos renuere potum incoeperunt, tandem verſi in rabiem, furiisque agitavi, miſere vitam cum morte commutarunt. Novi binos pueros, qui in lecto decumbentes, a fele rabido in pede unguibus dilacerati, poſt quatuor annos rabie vexati obiere. Tanta eſt huius veneni vis, cuius praeſentaneum venenum per annos non extinguitur. Quapropter feles in deliciis non habendi: nam praeterquam quod in rabiem aguntur ex *Amato 7. cent. 65. Andr. Bacchio in proleg venen. p. 16* etiam illis fere vis rabifica ineſt. ex *Avenzoane l 1. theizir. in proem. Moſe Aegypto part. 22. Aph. n. 79. Conciliator et Barthol. Euſtach. in tract. de venenis cap de cerebro Catti, Matthiolo, Ponzetto et aliis.* Schurig *) nachdem er das ähnliche Exempel aus dem Schenk erzählt, ſagt er: Item Phlebotomum, quo balneator antea partem a Cane rabido morſam ſcarificarat, foeminae cuidam ejusque lactenti infanti ſimilem labem excitaſſe, ex Petro Rommelio narrat Iocobus Wolf, *Scrutin. Amulet. p. m. 342.* v. etiam Luc. Schroeck *Schol. in M. N. C. Dec. II An. 5. Obſ. 51. p. 94.* ubi addit, maxime activum eiusmodi venenum Phlebotomo adhaerens, dum vaſa ſanguifera in toto Cutis ambitu obvia ſecando in dehiscentes eorum cavitates penetrat et ſanguini calenti immergitur, ab eo ſolvitur et abluitur, qui ulterius ad maiores venarum ramos verſus Cor properans totam ſanguineam maſſam inficere valet.

Huc

*) Sialologia Cap. VI. de Hydroph. etc. § 32. p. 297. 298.

Huc pertinet etiam, quod Paulus Spindlerus *Obs. 99. p. m 175.* ex ore cujusdam viri nobilis, fide dignissimi, refert: scilicet Canis rabidus a rusticis occisus et foras proiectus fuerat, quod multos ex incolis perdiderat morsu. Hunc conspiciens rusticus quidam ebrius transiens humi jacentem indignabundus pedibus conculcavit, ita ut iisdem nudis in dentes canis demortui allidens digitum unum vulneraret. Hoc cum negligeret rusticus, exinde inopinato mortuus est. Plures eiusmodi observationes reperies apud Ioh. Schenck. Casp. Theoph. Bierling. *Thesaur. theor. pr. Cas. 9. p. m. 65.* Quilh. Fabric. Hildan. *p. 106.* Ambr. Paraei *Oper. Libr. 10. cap. 13. fol. m. 439.* Cornel. Stalpart. Eberhard Gockel. von wüthenden H. B. *c. 4, p. m. 12 seqq.*

Seite 506. Anmerk. G). Eben dieses traurige Exempel erzehlt Schurigius (eben angef. Buche und Kap.) §. 30. und setzt noch hinzu: „Item a Lactis Vaccae rabidae usu in una domo duodecim personas rabiem contraxisse, refert Iohannes Ristius, sive der Ristige in aller edelsten Raß. *pag. m. 43.* *).

§. 31. Anno 1535 in Ducatu Würtembergensi Caupo quidam hospitibus carnes porci, rabidi Canis morsu infestati, edendas proposuit: Ubi homines, ejus rei ignari, comederunt, mox versi

in

*) Im Gegentheil erzählt Herr Dr. Kühn (in Nov. Act. Ac. N. C. Tom. 1. p. 222 daß die Milch von den gebissenen Kühen niemanden geschadet. Eben so sagt er auch (S. 219) daß sich die Wasserscheu erst im 3ten Monath, zu Ende der vierten Woche; in 14 Tagen; bey Kühen im zweiten Monath eingestellt habe. Einer Person sey die Bewegung der Luft unerträglich gewesen, wie solches auch Herr Riedel angemerkt habe.

in rabiem mutius se morsibus laceraverunt; uti ex Surio refert. *Ioh. Schenk l. a. cf. 848* — Ex Bauhino refert Isbrand de Diemerbroek *de Peste L. 2 c. 3. fol m. 81* rusticum quendam suem rabidam occisam minus alte in terra defodisse, quam cum tempore hyberno Vulpes olfecissent erutamque vorassent non tantum illas in rabiem actas fuisse, sed eandem etiam aliis pecoribus et hominibus morsu communicasse *).

Borellus erwehnt: „Praeterea pro certo mihi relatum porcum a cane rabido demorsum fuisse, omnesque, qui eius carnem degustarant, rabidos effectos fuisse, maxime igitur cavendum est, ab esu animalium demorsorum.

Licet parvi momenti hae observationes videantur, tamen non reiiciendae sunt, multi enim ob morsum canis, nollent carnes animalium projicere, sed e contra eas vendi posse non dubitarent, quare hisce historiis sapientiores facti, hi ab earum emtione, isti vero ab earum venundatione abstinebunt. (ed. Paris. p. 75. 76. Centur. 1. Obs. 75. ed. *Francof.* p. 81.)

Seite 518. Anmerk. H.) Herr Asti erzehlt diese Geschichten weitläuftig, und ich will davon einen Auszug, ihrer Merkwürdigkeit wegen liefern; Er sagt: Es ist ohngefehr ein Jahr (1777) als mir von Pomponesco, einem großen Strich Landes unter der Prätur zu Viadana, die Herrn Eigenthümer ihre große Bestürzung meldeten: weil die meisten von ihnen von einem Schweine, wel-

*) In Caroli Musitani op. omn. (Trutina Med. Chirurg. ph. chym. T. II. C. XXX. p. 281) fol. Genev. 1716. sind diese beyden u. a. Fälle auch beschrieben. Er sagte hier: Ex *Gycosthene* narrat *Bauhinus*.

welches einige Tage vorher, ehe man es geschlachtet hatte, von einem gewiß tollen Hunde gebissen und stark verwundet worden, gegessen hätten. Man hatte dieses Schwein, da es eben nicht kalt war, theils eingesalzen, theils in Würsten verkauft, und da dieses das neue vom Jahre war, so hatten eine Menge der Einwohner, und Nachbarn mit großer Begierde davon genossen. Herr Asti führt ferner an: „Es waren schon über 2 Monathe verflossen, seit dem sie das verdächtige Schweinefleisch gegessen hatten, als sie an mich schrieben. Ob ich gleich zwar wohl wußte, daß es Beobachtungen gibt, welche beweisen, daß Leute, die Fleisch von einem tollen Schweine genossen hatten, angesteckt waren — denn Borelli sagt von einem ähnlichen Fall — so wie Lanzoni nach — Manget — und endlich findet man dergl. Beispiele im Aromatarius de rabie part. 11. und in andern, welche die gefährliche Folgen nach dem Genuß des Fleisches von tollen Thieren beschrieben haben *) — so schrieb ich an sie demohngeachtet, daß sie

*) In N. 1) wird noch gesagt. „Neque desunt, rarae licet," (sagt Herr Brogiani pag. 106) „historiae hominum in rabiem actorum, quod animalis ea lue infecti carnes in cibum assumserint. Man sehe Jos. Aromatarius de rabie contagios. pag. 23. part. 2. - Lanzoni theilte dem Manget mit, daß er im Jahre 1694 in Monat August bemerkt hatte, — integram rusticorum familiam veneno affectam *ob esum vaccae demortuae a cane rabido morsae*; tres autem ab illo veneno emortui sunt, alii vero ope remediorum favente Deo sani evaserunt. — Man muß sich aber merken, daß diese Kuh an der Krankheit gestorben war, hingegen das Schwein noch nicht toll war, und eben so wie der Ochse, von dem hernach die Rede seyn wird, geschlachtet wurde, ehe der natürliche Tod kam. — Musitanus schreibt (Cap.

sie gutes Muths seyn könnten und kein Unglück zu befürchten hätten, weil das Schwein kein Zeichen der Wuth von sich gegeben hatte, nicht viel Zeit von dem Bisse bis zu seinem Schlachten verflossen war, und endlich schon über neun Wochen vergangen waren, ohne daß so viele Leute, so davon gegessen hätten, den geringsten Zufall erlitten hätten. Da überdis das Schwein, als es gebissen wurde, dickes Speck hatte, welches, wenn es auch nicht im Stande ist, das Gift unwirksam zu machen, es doch gewiß einwickelt, zurückhält und dergestalt in sich schließt, daß es nicht so geschwind in die Masse des Geblüts übergehen, und das Fleisch anstecken kann: so konnte und mußte man mit gutem Grunde vermuthen, daß derjenige, welcher von solchem Fleische gegessen hatte, nicht das geringste Unglück zu befürchten hätte. Es sind auch wirklich schon anderthalb Jahre nach meiner Antwort verflossen, ohne daß nur einem einzigen etwas zugestossen wäre.

Noch gefährlicher und schrecklicher sey der Fall zu Medola, unter der Prätur von Castiglione zum Herzogthum Mantua gehörig, wo in der Gegend, ein Ochse, der von einem tollen Hunde gebissen, und wüthend geworden war, bey Nachtzeit (den 23ten April 1777, wo man den Ochsen vollkommen toll fand, wurde er des

Abends

(Cap. XXX de vulner. ex morſu canis etc. p. 281. angef Ed.) „Nonnulli ex ſola manus impoſitione in rabidi canis os rabiem contraxerunt. Ex canis rabidi oſculatione rabiem contractam fuiſſe a quodam auriga nos obſervavimus. — Imo ex rabidi animalis halitu multos interiiſſe compertum eſt. Proinde perniicioſum cenſemus cibum, vel potum eſſe ſumendum, quem homo rabidus, vel a rabido animali demorſus, ac propterea de rabie ſuſpectus, gustavit, quia ſaliva fortaſſe infectus, aut alio quovis modo oris ſpumam contingerit.“

Abends geschlachtet, — den 27ten Merz war er gebissen) geschlachtet, in Stücken gehauen, und bey Vierteln heimlich nach Medola in das Schlachthaus gebracht worden. Weil eben in der Nachbarschaft zwey Feyertage eingefallen, auch das schöne, fette Fleisch um einen wohlfeilern Preiß gegeben worden, wäre in kurzer Zeit alles verkauft worden. Viele hundert Leute, einheimische und fremde hatten davon gegessen, und über tausend von der Brühe mehrere Tage lang genossen, die aus den Knochen gekocht worden. Nicht allein an gewissen characteristischen Zeichen hat man die Tollheit des Hundes, sondern auch daran erkannt: daß eine Eselinn, welche an demselben Tage, wo der Ochse verlezt, auch gebissen worden, eben so wie dieser, nach Verlauf von sieben und zwanzig Tagen die offenbare Wuth bekommen. —

„Eben so wurde der Ochse *), welcher vorher ganz zahm und fromm gewesen war, den 23ten April auf einmal unbändig; er schnob und kehrte sich nicht an die Stimme des Knechts, der er vorher gehorchte. Er biß in die Krippe, bohrte mit den Hörnern in die Mauer, verwundete sich selbst und zerbiß sich das Knie; er fuhr auf den neben ihn stehenden Ochsen loß; bey noch andern seltenen Zufällen wollte er nicht fressen, und als man ihn zur Tränke führte, und er das Wasser zu sehen bekam, so flohe er zurück und lief wüthend fort. Da diese außerordentlichen Zufälle zunahmen, so wie es weiter gegen Abend ging, so wurde er geschlachtet, und wie es heißt, in das Schlachthaus gebracht. Nachdem die Einwohner zu Medola einige Tage davon gegessen hatten, so kamen sie hinter das Geheimnis, welches nunmehr jeder=

*) Im 4ten Capitel Erzählung — §. XXVIII. — XXX. S. 261. u. f. auch in der Einleitung S. 2. u. f.

jedermann erfuhr. Sie wurden alle von einer unbeschreiblichen Furcht befallen, und so sehr sich auch oben benannter einsichtsvoller Arzt. (Hr. D. Scaratti) bemühete, sie zu beruhigen, so waren doch einige in einer so großen Verzweifelung, daß es zu bewundern ist, daß die Urheber eines solchen Schelmstreichs nicht vor Gericht gezogen wurden. Sie wandten sich einige Zeit darauf an das Herzogl. Sanitätscollegium; von welchem ich nebst einem andern Arzte Befehl erhalten, ihnen zu antworten. Wir schrieben ihnen den 23ten May: daß wenn man auch annehmen wollte, daß der Ochse toll gewesen wäre, oder in kurzer Zeit hätte toll werden wollen, es darauf ankäme, ob kurze oder lange Zeit verflossen sey, seit dem man davon gegessen hätte. Da es aber schon lange her sey, und viele Menschen davon gegessen hätten, und doch bey keinem von ihnen ein beträchtliches Uebelbefinden, das man darauf geben könnte, darauf gefolgt wäre, so könnten sie sich beruhigen; denn es sey schwer zu glauben, oder wohl gar unmöglich, daß unter einer Menge von Leuten nicht einer oder anderer entweder wegen seines hitzigen Temperaments, oder seines Alters, oder aus einem andern besondern Grunde in dem Verlauf von einigen Wochen die Krankheit bekommen sollte, welche insgemein noch vor dem vierzigsten Tage sich zu offenbaren und zu wüthen pflege; wiewohl sie bey einigen, zuweilen, auch Monate und Jahre lang verborgen liegen könne. — Wir fügten sonst noch einiges in Ansehung der Cur hinzu. — Wir versprachen nicht, wie einige thun *), daß das

*) Der Herr D. Scaratti verhielt sich sehr klug, um den muthlosen Medolesern Muth einzusprechen, als er behauptete, das Fleisch des toll gewesenen Ochsen sey

das Fleisch eines wüthenden Thiers nicht anstecken könne, weil wir gar zu viele Beobachtungen haben, die das Ge-

sey nicht schädlich, und zum Beweise das Beispiel des Venturelli zu Ceresole unter Castelgoffreddo anführte, welcher ohne Gefahr mit seiner Familie von 15 Personen, ein Schaaf verzehrt hatte, so an der Wasserscheu gestorben war, so auch das Beyspiel von Castiglione, wo man durch den Boden des Stalls mit Flinten einen tollen Ochsen tödtete, und ihn öffentlich verkaufte, wovon aber niemand krank wurde, obgleich die erste Begebenheit schon vor 12 und die zweite vor 20 Jahren geschehen war. Er erzählte ihnen ebenfalls das Beyspiel von einem Schweine, das man aus dem Fenster als toll in einem Dorfe unter Castelgoffreddo tödtete, und in einer andern Familie verzehrte. Er gesteht aber offenherzig, daß diese Fälle, den von dem Schaafe ausgenommen, ihm nicht für gewiß ausgegeben, mit zu wenigen Umständen erzehlt und nicht glaubwürdig genug seyn, weil man sie allezeit geheim gehalten hätte. Es werden nun aber auch verschiedene Erfahrungen diesem entgegen gestellt und der Schluß gemacht: daß ein vorsichtiger Arzt keine allgemeine Versicherung von sich geben könne und dürfe, daß man ohne Gefahr das Fleisch von tollen Thieren essen könne." Denn ob zwar Sauvages behaupte, daß der Speichel allein angesteckt werde und wieder anstecke — so sey die Mittelstrasse hierinn zu halten doch immer das Beste, und daß man glaube, daß das Fleisch toller Thiere nicht sehr ofte die Wuth mittheile. „Also obgleich das Fleisch u. s. w. toller Thiere von vielen ohne Schaden gegessen worden ist, weil vielleicht alsdenn die Thiere nur die Manie, eine andre Krankheit, nicht aber die Hundswuth hatten, oder noch nicht so sehr angesteckt waren, daß sie das Gift hätten mittheilen können, oder auch nur in einem so geringen Grade, daß das Kochen, das Gewürze u. s. w. und die Säfte derer, welche davon aßen, die Bösartigkeit des Giftes genugsam verbessern konnten, so halte ich es doch nach

so

gentheil beweisen, aber es war für uns genug, zu sagen, daß es in diesem Falle und bey diesen Umständen nicht ansteckend wäre. Und wir hatten auch Recht, da schon ein Jahr verflossen ist, und doch sich, Gott sey Dank, bey keinem die geringste Unpäßlichkeit gezeigt hat. Die Ursach davon war vielleicht, daß das Thier zwar toll, aber es nur einen Tag war, und in dieser kurzen Zeit zwar wohl der Speichel, die Werkzeuge des Niederschluckens, und die angränzenden Theile, die Nerven und

so vielen Klassischen Schriftstellern, welche aus Beobachtungen, es öffentlich für ansteckend ausgeben, für vernünftig, und vielleicht wird ein jeder vorsichtiger Arzt mit mir gleicher Meinung seyn, sich vor dem Gebrauche desselben zu fürchten, ihn zu verbieten und ganz und gar nicht davon zu essen. Denn es ist hier von einer gar zu wichtigen Sache die Rede; daher man niemal zu vorsichtig und zu strenge seyn kann, und unter keinem Vorwande, er möge auch beschaffen seyn wie er wolle, den geringsten Versuch machen darf. Und wenn sich ja ein solcher Fall ereignen sollte, so müßte man ja mit der größesten Klugheit und Behutsamkeit zu Werke gehen, und so viel als möglich alle Furcht verbannen. Uebrigens glaubt es auch der große Morgagni, daß durch das Fleisch toller Thiere die Wuth fortgepflanzet werden kann, da er (in T. II. de sed. et caus. morb. L. V. p. 408.) sagt, daß uns Scaramuccio mit seiner einzigen Beobachtung von einem Hunde, welcher ohne Schaden Fleisch von einem tollen Schweine fraß, gegen andere entgegengesetzte Beyspiele, welche uns genau vom Bauhin und Lemery aufgezeichnet waren, nicht überzeugen könnte. Und weil dies ein so angesehener Mann sagt, so haben wir um so mehr Ursache, vorsichtig zu seyn, uns eines solchen Fleisches zu enthalten, und alle unsere Aufmerksamkeit anzuwenden, wenn ja zum Unglück aus Unvorsichtigkeit oder Bosheit ein solcher trauriger Fall eintreten sollte, den Unglücklichen geschwind und auf eine wirksame Art beyzustehen.

und auch wohl das Gehirn schadhaft seyn konnten, weswegen es toll geworden und die Wasserscheu bekommen hatte, aber es mußte doch das Fleisch noch nicht dergestalt verdorben seyn, daß es durch das Waschen, durch Kochen, durch Gewürze nicht rein, und folglich unschädlich hätte werden sollen.

Seite 535. Anmerk. I). So wie nun die Folgen vom tollen Hundsbiß höchst schrecklich sind, so ist nach dem Zeugniß einiger Schriftsteller auch der Biß von wilden Thieren ihm ähnlich. Ich finde dergleichen Beobachtung beym **Gesner** und **Paraeus**; ebenfalls ist der Biß erzürnter Thiere, ja sogar erboßter Menschen schon höchst gefährlich und hat offtermalen die Wasserscheu erregt. Ich habe hiervon schon einige Beyspiele angeführt, und will das hieher gehörige noch nachholen.

Gesner schreibt von den Löwen und Leoparden: daß aus den Wunden, welche diese Thiere gebissen oder gekratzet, ein bleicher Eiter heraus fliesse, der weder durch Schwamm noch Band, noch sonst auf einige Weise gestillt werden könne. **Plinius** sage, daß aus solchen Wunden ein schwarzes Blut ausfliesse. Es müsse solchen Kranken, auf eben die Weise und Form, als wie denen von tollen Hunden gebissenen, geholfen werden: nemlich daß das Gift herausgezogen, die Wunden lange offen gehalten, und dann, wie eine andere Wunde, sie zugeheilt werden *).

Paraeus sagt ebenfalls von dergleichen Wunden, (und erzählt die Geschichte, wo ein zwölfjähriges Mädgen von einem Löwen sehr gefährlich verwundet worden

*) Allgemeines Thierbuch von Dr. Conrad Gesnern, übersetzt von Forerum und erweitert von Dr. Georg. Horst. Fol. Frankfurt am Mayn 1669. S. 252. 255.

den,) folgendes: „vulnerum orae livebant et ſanie aquoſa, acri, virulenta, cadaveroſa, nigra virente, foetidaque adeo ut vix foetor ferri poſſet, manabant. Dolores fere punctorii, mordaces et omnino magni premebant, quibus animadverſis ſtatim mentem meam placitum vetus ſubiit, quo dicuntur, ferarum, imo etiam hominum morſu inflicta vulnera omnis veneni eſſe participia. Itaque impreſſionis venenatae in ipſis vulneribus, ungue, dentibusque relictae, magnam eſſe imprimis habendam rationem: ideoque applicanda ea quibus vis ineſſet obtundendi veneni. Er räth das Ausſchneiden, Ausſaugen der Wunden von Blutigeln, auch andere ſcharfe Sachen *).

Zacutus Luſitanus (de praxi Med. admir. L. III. p. 495.) obſerv. 84. Ex morſu hominis, mors ſequuta. „*Apud Graecos auctor famigeratiſſimus Paulus Aegineta* inter caetera notatu digna unum caput oppoſuit. *l. 5. c. 26.* de hominis morſu dum ſic dicit: *Non extra inſtitutum fuerit cum virulentis beſtiis, etiam hominis morſus conſcribere. Siquidem maligniores multo aliis ulceribus apparent, praeſertim ſi jeiunus (vel iratus) momorderit*, — Idem etiam affirmant *Celſus l. 5. c. 26. Plinius l. 28. c. 4. Galen. l. 1. ſec. gen. c. 13.* Iuxta horum eruditiſſimorum mentem non excuſabitur a ſupplicio homo qui morſu ſuo alium hominem momorderit; nam cum duo baiuli inter ſe hoſtiliter rixarentur, horum quidam alium humi iacentem ita morſu plusquam canino ſupra genu decerpſit et laniavit, ut miſer commorſus, oborta in parte Gangraena, et usque ad Bubonem ſerpente virulentia, quae nullis unquam auxiliis

*) Opera chir. *Ambroſ. Paraei* Frcf. ad Moen. 1594. fol. p. 284. CXV.

liis cohiberi potuit, vitam finiverit. At mordens apprehensus, patibulo affixus poenam persolvit. Vidi alium, cui, post iurgia, et contentiones, ab altero digitus index morsu violento intra dentes attritus, abscissus est, et ita ulcus venenosum manum totam contaminavit et putredine infecit, ut solum ea praecisa superstes remanserit. Hanc cladem etiam experta est meretrix quaedam, quae ab alia consocia super ancham commorsa est ita immaniter, ut ulcus contractum cacoëthicum, diu affligens, solum sudoribus ex Smilace aspera (sarsapārilla) succubuerit. *Etiam hominum morsus aliis ulceribus admodum similes sunt, nisi qui momorderit, vitiosis humoribus abundet, aut diutius a cibo abstineat, aut ira correptus sit, ut universum corpus etiam dentes bile madeant.*, inquit *Gal. loc. cit.* Quare cum frequenter homo non mordeat hominem, nisi percitus ira sit merito, ut huius morsus sit virulentus, pro cujus curatione auxilia parat *l. 5. sec. gen. c. 2. in fin. et l. 6. ej. c. 2. rubr. 2 fecit etiam Avic. 6. 4. tr. 4. c. 3. Lege Hali 4. pr. c. 28.*

Schurig führt diese und noch eine große Menge andere dergleichen Exempel an: (Sialologia. l. v. de morsu hominis irati p. 247. u. f.)

§. 47. „Quoad secundam morsus humani speciem, seu qui ab homine irato infligitur, ille sane non semper periculo vacat, sed praeter symptomata pessima interdum ipsam mortem inducit; siquidem, si quis ira aut furore percitus aut ebrius morsum inferat, statim motus spirituum furibundus spiritus itidem in furorem concitat, ut inflammatio, tumor ac dolor, cum in sequente putrida sanie et partis commorsae Gangraena oboriatur. v. Em. Koe-

Koenig. *Regn. animal.* sect. 3. Art. 8. p. m. 343. seq. Et secundum Ioh. Lud. Hannemanni verba *M. N. C. Dec. III. An. 3. Obs. 54. pag. m. 65.* ferner *Dec. II. An. 2. Obs. 172. p. 387.* von Iohann Georg Sommer. — Iohann Baptista Lamzweerde *App. ad Ioh. Scultet Armam. chir. Obs. 96. p. m. 282* — Fabric. Hildani *Obs. chir. l. 1. Obs. 84. p. m 98. et Obs. 85. p. 99.* hier besonders: „Pollex item usque ad carpum correptus erat phlegmone, quae postea in putridum et sinuosum ulcus degeneravit. Morsus lividi erant, ex quibus subtilis acris et foetidissima materia effluebat — *Cent. 4. Obs. 87. p. m. 168. seq. et L. 1. Epistol. 78. Oper. fol. 1016 seq.* — Dom. Panarolo *Pentecost. 2. Obs. 42. p. m 54.* — Vit. Riedlin, Parent. *Obs. med. Cent. 3. Obs. 9. p. m. 279.* — Fr. Hoffmann, *Disp. de Saliva et ei. morb. c. 5. §. 3. p. m. 19.* „Morsum ex iracundia maniam et insanabile vulnus rustico cuidam conciliasse, meminit Ioh. Dolaeus *Encycloped. Med. L. 1. c. 4. p. m. 61.* Imo rarius exemplum in iuvene viginti septem annorum, temperamenti calidi et sicci, qui ira graviter percitus, fortassis ex vindictae defectu, morsu cruento indicem digitum sibi ipsi vulnerarat, unde Hydrophobia et Mania cum ipsa morte subsecuta est, annotavit Ioh. Baptista Scaramuzzi vid. *Act. Erud. Lips. An 1702. M. Apr. p. m 147.* —

Joh. von Meekren (in chir. Wunderanmerkungen C. 64. S. 441.) sagt: nach dem Guido, (Tr. 3. Doct. I. c. 2.) „Nicht alle Menschen- und Thierbisse seynd giftig, sondern die von grimmigen, unsinnigen, bösen Menschen und vergifteten grausamen Thieren gegeben worden. Er führet das Exempel von einem Gerichtsdiener an, welcher, indem er einen Dieb ausge-

spä-

spähet, ihn eben ergreifen wollte, von demselben so in den Daum gebissen wurde, daß der Knoche gänzlich zerknirscht und er gleich in dem ganzen Arm und Schulter unerträglichen Schmerz empfand. Und ob er gleich geschwind die nöthigen A. W. erhalten, ist er doch bald von Sinnen gekommen, und der Arm äußerst entzündet; so wie der Daum, hat nur durch den Schnitt eine scharfe, dünne Feuchtigkeit geliefert: den achten oder neunten Tag ist ein heftiger, stinkender Schweiß, mit rothen Flecken der Haut, ausgebrochen, und nach fehlerhaften Aderlaß und Abführungsmittel, der Tod erfolgt.

Salmuth (in s. Observ. med.) hat ebenfalls dergl. Erfahrungen von Biß erzürnter Thiere. In Centur. III. N. IV. Morsus quorundam animalium maligni und N. XXXV. Epilepsia ex araneae et equi morsu, hier mögte aber wohl der Schreck mehr, als die Giftigkeit des Bisses, schuld seyn. Eben so warnet Lindestolpe vor den Biß zorniger Thiere und Menschen, wenn er sagt: (de Venenis p. 162. u. f. auch N. g.) „Aristidem Locrensem ex morsu mustelae obiisse. Ipsi quoque homines, furoris quodam vestro perciti, praecipue vero illi, qui carnium ferinascentium esu adsueti fuerint, vel scorbuto alkalescente, aliove putrido morbo laborant, immedicabile interdum aut certe periculosum vulnus dentibus infligunt, cum symptomatis, ex aliorum animalium venenis excitatis, perquam similibus. Hinc *Plinius* l. 28 c. 4. morsum hominis inter asperrima numerat. Odium enim, quod ex tristitia quadam et ira constat, accendit humores, acresque reddit, et fibriles et venenatos. - Iracundi semper febricitant. - Qualia exempla veneniferorum hominum *Hildan. Zacut.*

enu-

enumerant; praeterquam quod et ipse simile exemplum in popularis hortulani uxore aliquando conspexi.

Herr Dr. Unzer schreibt *): „Wenn man sich erzürnt, so ist es kluge Vorsichtigkeit, allen Speichel auszuwerfen, und keinen zu verschlingen. Der Zorn vergiftet den Speichel aller Thiere; und gleichwie sich dieser Gift durch den Biß auf andre Thiere fortpflanzt, so ists zwar keine strenge Folge aber doch wahrscheinlich, daß er auch, wenn man ihn verschlingt, üble Wirkungen thun könne. —

Daß vom Bisse giftiger, zorniger und rasender Thiere eine plötzliche Gelbsucht entstanden, welche wahrscheinlich von Verdickung der Galle, auch von Krampfhaften Zufällen, welche diese thierischen Gifte in den Verdauungswegen verursachen, entsteht, hat man viele Beyspiele: so von den Spinnen nach Joel, vom Vipernstiche Amatus Lusitanus, Galenus, Mead und der Herr von Haller vom Charas. Der Biß eines tollen Hundes hat diese Krankheit nach Bartholins, und des Baron van Swieten Zeugnis hervorgebracht. Vom Bisse einer Katze in die rechte Hand, wovon sie heftig geschmerzt und geschwollen, hat Lanzoni eine Gelbsucht von 40 Tagen entstehen sehen. In den Schriften der Naturforscher findet sich ein Beyspiel, daß auf den Biß eines Eichhorns eine Gelbsucht erfolgt sey. „Vielleicht sind die Leidenschaften, welche der Biß solcher Thiere in den Menschen erregt, an diesem seltsamen Erfolge Schuld. Denn man weiß, daß Zorn, Gram und Traurigkeit, die Gelbsucht verursachen können **).

Ferner

*) In s. bekannten Buche, der Arzt. N. Auflage 3ter B. 107 St. S. 43. auch im Med. Handbuche 2ter Theil S. 512.

**) Im Arzte 6ter B. 305 St. S. 579.

Ferner sagt Herr Unzer. „Wenn ein tolles Thier ein anderes gesundes beißt, so bekömmt das letztere die Wuth mit allen ihren Zufällen. Wenn aber auch nur ein erzürntes Thier jemanden beißt, so erfolgt eben dasselbe. Eine Frau, die zween erboßte Hähne auseinander riß, und von dem einen blutig gehackt wurde, ward davon wüthend und wasserscheu, und starb kurz darauf. Der Biß von einem erzürnten Entriche hat dieselbe Krankheit nach sich gezogen. Ein sehr zorniger Hund kann eben dasselbe Unglück machen. Ein heftig erboßter Mensch biß sich vor Wuth in seinen eigenen Finger, uud wurde davon toll und wasserscheu. Es scheint also gleichviel zu seyn, ob die Galle durch den Zorn, durch die Sommerhitze, durch faulende Speisen, durch Mangel des Getränks, oder auf andere Weise erhitzt werde. Die Wirkung kann allezeit eben dieselbe seyn.

So gefährlich ist nun die Galle! Zu allem Glücke aber findet man nicht ofte, daß diese entsetzliche Krankheit die Menschen von selbst überfalle. — Dennoch ist die Sache nicht ohne Beyspiel. Thiery hat gesehen, daß ein Kranker über 100 Pfund galligter Materie, in einem Gallenfieber, unten von sich gegeben, und hierauf die Wasserscheu bekommen, welche endlich mit der Wiederkunft der Kräfte zugleich wieder verschwunden *)

Tissot

*) Eben daselbst 2ter B. 84 St. S. 426. 427. Herr Andry schreibt: (in s. Werke über die Wuth S. 6 Anm. s) „es scheint, daß der Hahn und die Ente nicht toll waren, und sie es auch nicht wurden, ja daß ihnen nicht der geringste Zufall nach ihrem vorübergegangenen Zorn begegnete. Daß die Person, von welcher Cälius redet, an der Wuth umkam, und daß Mathias Gron 28 Tage nachher starb, als er von der Ente, die er aufgebracht hatte, an der Lippe gebissen

Tissot, in seinem vortreflichen Werke von den Nerven und ihren Krankheiten schreibt; „Noch eine anzuführende nachtheilige Würkung des Zorns besteht in dem beträchtlichen Verderbnisse der Säfte; man sieht Kinder und schwache Frauenzimmer eine grasgrüne Galle wegbrechen, und Albinus hat eine von Herrn von Haller benutzte Wahrnehmung von einer Amme, (Element. Physiolog. T. V. p. 583.) die durch Darreichung ihrer Brust, nach einem gehabten wüthenden Zorn, ihren Säugling so vergiftete, daß ihm das Blut zum Munde, den Augen, den Nasenlöchern, den Ohren und den Mastdarm herausbrach. Sehr zuverlässige Beobachtungen beweisen, daß der Speichel erzürnter Thiere sehr gefährlich wird, und als ein Gift wirket *). Herr

sen worden war, dieses beweiset weiter nichts, als daß die Bisse zorniger Thiere sehr ofte giftig sind. Hieher scheint auch die Erfahrung des Choisel hinzugehören, da er sagt: daß die Hunde zu Pondichery ꝛc. nicht an der Wuth sterben, ob sie schon den Menschen eine tödtliche Wuth und Wasserscheu mittheilten. (Anmerk. V.) Es ist dieses eine eigne Sache, (da in Indien die Hunde so oft wüthend werden) wenn diese Beobachtung wahr ist?

*) Webersche Uebersetzung 2ter B. §. 123. S. 385. 386. Ackermannsche Uebersetzung. 2ter B. 1ter Th. 9tes Kap. S. 301. §. 119. heißt es: Herr von Haller (Elem. physiolog.) leitet aus eben der Quelle die Röthe auf dem Halse des erzürnten welschen Hahns, und die Farbenveränderung des Chamäleon.

Es ist gar nichts seltenes, daß Kinder von boshafter Ammenmilch auf ihre ganze Lebenszeit verdorben — oder gar gleich auf der Stelle getödtet werden So sind mir Fälle von der Art bekannt, wo Kinder von boshaften Ammen, aus Vorsatz, gleich nach rasenden Zorn angelegt worden, wovon das Eine auf seine ganze Lebenszeit den Jammer und gelähmte Glieder übrig behielt. Ein andres wurde und blieb an Hand und Fuß lahm. Ein drittes gerieth in die heftigsten Convulsionen und starb binnen 24 Stunden.

Herr Weber merket hier an: „Einige Beyspiele sind hier an ihrer Stelle. In den Eph. N. C. Ann. II. Dec II. Obſ. 75. findet sich ein Fall, wo eine Frau im ersten Gelenke des linken Daumens durch den Biß einer Gans verwundet worden, als sie dieselbe zu schlachten im Begrif war. Schmerz an verwundetem Gliede, Entzündung des ganzen Arms, starkes Fieber, häufige Ohnmachten, heftiger Kopfschmerz und andere bedenkliche Zufälle folgten bald hierauf mit einem Anfange von Brand an jenem Daumen, der jedoch noch glücklich durch einen geschickten W. A. geheilt wurde. Eben dergleichen findet sich auch in den Schwed. Sammlungen (B. 8. S. 75.) wo ein Mensch, welcher von einem in der Liebeswuth gestörten Gänsert gebissen worden, in wirkliche Wuth verfiel.

In eben dem Bande, Obſ. 172. findet sich eine von D. Sommer eingerückte Wahrnehmung, daß auch der Biß des Menschen im Zorne giftig gefunden worden. Ein Mann wurde bey einem Schlaghandel von seinem Gegner in den Daumen gebissen, und alle Bemühungen des W. A., die Wunde zu heilen, waren so fruchtlos, daß man endlich genöthigt war, den beschädigten Theil des Daumens abzulösen.

Auch kennt Uebers. eine Frau, die von einem Eichhörnchen in den Zeigefinger der rechten Hand gebissen worden. Nach mehr bedenklichen Zufällen ward die Haut und Sehne, welche gebissen war, brandicht. Herr Alibert, ein vorzüglicher Regiments-Wundarzt in holländischen Diensten, ward, nachdem es damit so weit gekommen war, gebeten, in die Stelle des vorigen W. A. bey der Patientinn zu treten. Er that alles, was sich von seiner Geschicklichkeit erwarten ließ, und war so glücklich, dem Brande zu steuren, konnte aber, wegen einer nöthig gewesenen Verkürzung der Sehne, nicht mit gleichem Erfolge dem geretteten Finger auch

sei-

seine Beweglichkeit erhalten, sondern derselbe blieb von nun an steif. (In der Weberschen Uebersetzung angef. Stelle Anmerk.)

Die schrecklichste Geschichte dieser Art finde ich in dem Magazin für die Gerichtl. A. K. und Med. Poliz. (2ter B. 2tes Stück S. 400. u. f.) Es wird daselbst gesagt: „In verschiedenen Zeitungen ist von Prag aus gemeldet worden, daß daselbst im März d. J. (1784) ein junger Mensch von achtzehn Jahren an einem Biß, den ihm vor vielen Wochen in Wien ein junger Hund, den er geneckt hatte, in der Lippe versetzet hatte, wüthend verstorben — da man an dem kleinen Hunde gar keine Spur von Tollheit bemerkt hatte; so war die Wunde bloß als eine simple Fleischwunde behandelt und geheilt worden. Bei der nachher in Prag entstandenen Krankheit, und bald eingetretenem Wasserscheu wurden alle mögliche Mittel angewandt, aber alles war fruchtlos, und der Unglückliche mußte an einer nicht lange angehaltenen, aber fürchterlichen, Raserey sterben. (Welche Mittel wurden gebraucht?) Bisher, schreibt man aus Prag, glaubte man, daß diese Krankheit nicht anders, als durch den Speichel des damit behafteten Thiers ansteckt; allein bey uns ist man, auf Befehl der Regierung, in der Vorsicht noch ungleich weiter gegangen. Es mußte nemlich am 20ten März d. J. alles, was sich auf der Stube dieses Menschen befand, herausgeschaft, selbst der Fußboden aufgerissen, die Fensterrahmen ausgenommen, und nebst Tischen, Stühlen, Betten, und allem, was der Verstorbene um und an sich gehabt hatte, vor dem Augezder Thor in Gegenwart zweier Kommissarien, verbrennt werden. Ja so gar seine goldene und silberne Uhr nebst einem dergleichen Besteck, mußten eingeschmolzen werden, dergestalt, daß auch nicht eine

Spur

Spur von alle dem übrig blieb, was dieser Mensch während seiner Krankheit nur berührt haben konnte.

„Zugegeben, daß diese Vorsicht würklich etwas zu weit getrieben gewesen, da es wohl nicht glaublich, daß das Gift sich so sehr fortpflanzen könne; so scheint mir doch die Sorgfalt der Prager Polizey sehr lobenswerth und nachahmungswürdig. Ists doch für den Staat und seine Bürger tausendmahl besser, wenn die Obrigkeit für ihre Erhaltung zu besorgt, als wenn sie zu nachlässig ist. Herr Dr. Wichmann hat im Hannöv. Magazin die große Schädlichkeit des Verkaufs der Kleidungsstücke, so Personen, die an der Schwindsucht gestorben sind, getragen haben, — sehr einleuchtend gezeiget. Eben dies gilt von den Kleidungsstücken, so von venerischen, krätzigen rc. Personen getragen werden. Unter den vielen Uebeln, welche die Trödelbuden in großen Städten hervorbringen, ist gewiß die Fortpflanzung einer Menge ansteckender Krankheiten keines der geringsten, und der genauesten Aufmerksamkeit einer wachsamen Polizey am würdigsten.

Man sieht übrigens, wie nothwendig eine sehr sorgfältige Behandlung einer jeden solchen Wunde sey. — Denn ob ich gleich noch immer sehr daran zweifle, daß dies Gift so lange im Körper sich unwirksam aufhalten könne, und erst nachher spät seine schrecklichen Würkungen äußere: so lieset man doch so viele Beyspiele, daß solches würklich geschehen, daß man ohne triftige Gegenbeweise es doch auch nicht gänzlich ableugnen kann. Dem sey nun aber wie ihm wolle, in einem so fürchterlichen Uebel, wo, wenn die Wuth einmal ausgebrochen ist, kein Mittel mehr hilft, wo man aber doch noch etwas vorher thun kann, um dies zu verhüten, da kann man wohl nicht behutsam und vorsichtig genug

genug seyn, um diese unglücklichen Folgen, wo möglich abzuwenden *).

Herr Hallen setzt auch den Biß der Zornigen, beynahe mit dem Biß von tollen Thieren in eine Klasse. §. 32. „Unnatürliche, in dem Körper des Thiers erzeugte Gifte, sagt er: Hier wäre die eigentliche Stelle, für die oben gedachte Tofana der Italiener, diese äußerste Spannung der menschlichen Wuth, welche die Pandorenbüchse erst neuerlich unter den Hefen der Mordsucht, Gott gebe, als das letzte Produkt der satanischen Einbildungskraft, ausgeschüttet hat.

Daß der Affekt des Zorns, der seine Stärke im Gehirn und Gesichte anhäuft, den Speichel, wie in den Schlangen, gleichsam dadurch vergiftet, daß sich der unsichtbare Nervensaft in den Speichel und in die gemachte Wunde ergießt, beweiset der tödtliche Biß eines verliebten Entrichs. — Aehnliche Exempel hat man von einem ergrimmten Löwen, so wie von einem erboßten Jüngling, der sich in der höchsten Wuth der Leidenschaft selbst in den Finger biß, innerhalb 24 Stunden wasserschen und rasend wurde, und endlich starb.

„Weit schrecklicher ist indessen der Biß der wüthenden Thiere, als der tollen Hunde, Katzen, Wölfe, Füchse, Marder, Wiesel u. s. w. Ihr giftiger Biß pflanzt sich auf Hühner, Pferde, Schweine, Rindvieh und den Menschen fort; alle diese stecken wieder als eine Epidemie des Zorns, den Grimm, und die Begierde zu beissen in andern an; das Giftferment des ersten Speichels verwandelt den Speichel und die Gelassenheit des Gebissenen in eine ähnliche Ausartung, und diese erregt die Einbildungskraft, andere eben so wieder zu beissen als man gebissen worden, und eine kranke Seele giebt

*) Im N. Mag. für Gr. A. K. und Med. Pol. S. 400 — 403.

giebt der gesunden durch den Speichel einerley Richtung, die sie selbst in dem Augenblicke des Zorns hatte. Auf diesem Wege pflanzet sich die Genealogie der Einbildungskraft sogar mechanisch fort. (Gifthist. S. 88. 89.)

Noch muß ich die vortrefliche Schilderung eines Zornigen und die Gefahr von dessen giftigen Speichel nach Hahn beschreiben. Seine eignen Worte sind folgende: „Irascentis habitus quantum a sano mutatur! Flagrant oculi, multus in toto vultu rubor est, spuma in ore movetur, quatiuntur labra, tumescunt venae, pectus crebro spiritu concutitur, vox parum explanata tremit inter clausas maxillas, artus omnes motu violento aguntur. Nec tantum externus homo deformatur, sed vel maiores in visceribus turbae fiunt, praesertim in corde, cerebro et hepate. Unde saepenumero enormes haemorrhagiae, vomitus, cholerae producuntur. Quae tamen leviora sunt mala, vel potius auxilia afflictae Naturae. Nisi enim laxatis hinc inde claustris fluctus compescantur, calamitates longe graviores consequi solent: febris ardens, icterus, phrenitis, mania, apoplexia, mors repentina, et quae morte tristior est, rabies, siquidem exemplum hominis exstat, cuius saliva irae impetu in atrocissimum venenum conversa est, ut rabiosi instar canis morsu suo non tantum aliis, sed ipse sibi hydrophobiam miserrimum morbi genus, intulerit *). (Aehnlich der Viper und Klapperschlange, die sich selbst im Zorn beißt, und tödlich vergiftet.)

Seite 554. Anmerk. K) Hamilton zieht die Wasserscheu zu den krampfhaften Krankheiten, so wie Nugent. Er vergleicht ihre Ansteckungskraft, wie ich an-

*) De usu venenorum in medicina p. 16. 17.

angeführet habe, mit dem Pockeneiter, so wie Nugent und Layard (in angef. Schriften) eben diese Theorie vortragen. Bey der Leichenöfnung, die er anführt, sagt er nichts vom aufgelöseten Blute des an der Wasserscheu verstorbenen; — doch war die ganze Oberfläche des Körpers von einer dunkeln, meist braunen Farbe. Die Nägel waren blau so wie auch einige Theile der Arme.

Die Lungen waren stark entzündet, hinterwärts ganz dunkel von Ansehen (S. 88 et 156) und doch nimmt er keine Entzündung bey dieser Krankheit an. (S. 95) so wie er auch nicht glaubt, daß das aus der Ader gelassene Blut eine Veränderung zeige. Hamilton ist also völlig mit Nugent eins; da er diese Krankheit (so wie auch andere) als eine blosse Nervenkrankheit ansiehet.

Layard sagt: (in s. Versuch S. 28. u. f.) „Die gemeine Meinung der Schriftsteller und der pracktischen Aerzte ist, daß der giftige Speichel eines tollen Hundes durch den Biß in die Wunde komme *), wo er denn, wie die Pockenmaterie bey der Einimpfung, oder wie das venerische Gift, von den Gefässen eingesaugt, und in den Kreislauf des Bluts gebracht wird, welches er nach und nach ansteckt, und die verschiedenen Säfte, des-

*) *Palmarius* de morsu canis rabidi, cap. I. *Boerhaav.* Praelect. Acad., de morbis nervorum T. 1. p. 214. *Mead's* Essays on poisons. Introd. p. 30. et sqq. *Sauvages* Diss. sur la rage, p. 45. V. *Swieten* Comment. T. III. p. 551.

Vorher sagt Layard: (S. 25.) „Zu bemerken ist, daß der Speichel eines tollen Hundes, einer Katze, oder eines andern Thieres keine schlimmere Wirkung auf die Haut hat, als der Aussatz, das venerische oder ein anderes Gift, (Stalp. v. d. Wielen Observat. rar. c. I. p. 413.) vorausgesetzt, daß die Haut ganz, und der Theil sorgfältig gereinigt werde.

desgleichen auch die Nervenfeuchtigkeit, die man die Lebensgeister nennt, verderbt, und durch seinen Reitz häufige krampfartige Zusammenziehungen der Nerven hervorbringt.

Er sagt ferner, daß einige glaubten: dieser Speichel könne einige Zeit, wie das venerische Gift, verborgen liegen, bis er durch die lymphatischen Gefässe eingesogen, dem Blute zugeführet werde, damit circulire, und früher oder später als denn seine thätigen Bestandtheile entwickele, je nachdem dieses Gift mehr oder weniger verborgen gelegen habe. Daher käme ohne Zweifel der große Unterschied zwischen dem langsamen Fortgange bey phlegmatischen Personen, besonders wenn es in die fettige Feuchtigkeit des Zellgewebes aufgenommen sey, und zwischen dem geschwinden Fortgange desselben, wenn es gerade zu in das Blut gegangen ist; welches selten geschehen könne, ohne daß zugleich der Nerve, welcher das Blutgefäß begleitet, verwundet und dadurch Krampf verursacht werde. — Andere schrieben alle Wirkung dieses giftigen Speichels dem Reize zu, den er an den Nerven äußere, die auf solche Art Krämpfe, Zuckungen und unwillkührliche Zusammenziehungen litten.

Nugent nimmt eine andere Meinung an. Er scheint in s. gelehrten Abhandlung (S. 133.-139.) das Daseyn des Nervensafts oder der sogenannten Lebensgeister anzunehmen; doch will er nicht zugeben, daß diese durch den Speichel eines tollen Hundes verderbt, oder daß die verschiedenen Zufälle auf diese Art erzeugt werden, ja er ist sogar ungewiß, (S. 147.) ob es nicht wahrscheinlich sey, daß giftige Säfte, welche zwar ohne Zweifel ins Blut übergehen, nichts von ihrer Schädlichkeit mit sich dahin bringen, sondern vielmehr dieselben ganz in den Fibern derjenigen Theile zurück lassen, in die sie zuerst sind gebracht worden. Und durch die gan-

ze Abhandlung hindurch sucht er alle Zufälle des tollen Hundebisses aus den Wirkungen des Gifts auf die Nervenfäden herzuleiten, als deren zitternde Bewegungen durch das fressende Gift erst in kleine Krämpfe verwandelt, und durch ihre Wiederholung stuffenweise von einem Nerven zum andern fortgepflanzet werden, bis sie in heftige Zusammenziehungen übergehen, und ein oder das andere Eingeweide angreifen. Er verweiset nun ferner auf Boerhavs und Meads Meinung von den Lebensgeistern *).

Es ist meine Meinung, daß der Gift des tollen Hundespeichels fauler Art sey, und sagt: „Je mehr die Salztheilchen in diesen faulen Krankheiten (nehmlich in der Pest, den Pocken und der venerischen Krankheit) entwickelt und flüchtig gemacht sind; desto heftiger ist ihre Wirkung auf das Nervensystem, und desto geschwinder wird der Nervensaft angegriffen. **).

Von

*) *Boerhav.* Aph. et praelect. ac. de morb. nervorum. Mead. Essais — venenum pestilens, variolosum, rabiosum, alio modo communicatur, quam viperinum, Boerhaav prael. ac. de morb. nerv. p. 214.

**) Vorher sagt Layard (S. 26. 31) daß wenn der Speichel eines tollen Hundes in eine Wunde gekommen sey, so nehme er den Weg wie die Pockenmaterie, oder das venerische Gift — doch wäre sein Fortgang oft schneller. Aber der Speichel einer Otter, Klapperschlange, Tarantel, zeigen unter allen ihre Wirkungen am geschwindesten — doch wie Redi bemerkt, sey der Biß der Otter nicht tödlich, obschon das gebissene Geschöpf dem Tode nahe gebracht würde, die Thiere würden bloß durch die Naturhülfe wieder gänzlich hergestellt. — Es sey möglich, daß dieser Gift von fauler Verderbnis frey sey. Die faulen Krankheiten, die sich am häufigsten äußern, als Pest, Kinderpocken, Lustseuche wirken nach verschiedener Beschaf-

Von den Leichenöffnungen erinnert Layard: „In solchen Körpern, die nach dieser Krankheit geöffnet worden, hat man gefunden, daß alle zum Schlucken gehörige Werkzeuge entzündet, der Magen mit einer schleimigten und zähen Materie, die mit Galle von dunkler und lauchgrüner Farbe vermischt war, angefüllt gewesen; die Gallenblase war voll von einer dunkelgrünen Galle, der Herzbeutel gemeiniglich ganz trocken, die Lungen vom Blute sehr ausgedehnet, in dem Herzen und auch in den Schlagadern ein flüßiges dünnes Blut, welches an der Luft nicht gerann, die Blutadern leer, und alle Häute des grossen und kleinen Hirns, des Rückenmarks und der Eingeweide trocken *).

Sieht man nun aus der obbemelten Beschaffenheit der Körper und Beobachtung der Zufälle dieser Krankheit nicht deutlich, daß der faule gährende Speichel eines tollen Hundes mit dem Blute zugleich umlaufe (nach Mead p 140.) als ein gewaltsamer Reiz auf die Nerven und die nervigten Häute der Schlagadern wirke, die Salztheilchen des Bluts und der übrigen Säfte wirksamer und scharf mache, das Blut in einem aufgelösten Zustand erhalte, vermöge der Speicheldrüsen durch den Magenschlund in den Magen gebracht werde, und in seinem Fortgang eine Trockenheit, Spannung, Schmerz und Entzündung hervorbringe, und durch seinen Reiz in allen Nerven Krämpfe und Zusammenziehungen verursache, welche das Athemholen und Hinunterschlucken flüßiger Körper erschweren? Sieht man ferner nicht hieraus, daß bey einer solchen faulen Verderbniß die Kraft der Ner-

schaffenheit, Gestalt und dem Sitz ihrer scharfen Salze und greifen auch daher verschiedene Drüsen an rc.

*) Morgagni wird hier zitirt.

Nerven zerstört werde, und also das Herz und die Schlagadern sich nicht länger zusammenziehen können, und deswegen eben voll Blut gefunden werden; daß ferner die Schärfe der Galle, die durch langes Fasten und Mangel an Verdünnung zugenommen hat, die heftigen Wirkungen des Gifts auf die ersten Wege vermehrt, und zugleich das Gehirn und folglich das ganze Nervensystem angreift?" (S. 37. 38.)

Portal ist ganz entgegengesetzter Meinung, wenn er schreibt: (S. 93-98) „Ist das Gift saurer oder laugenhafter Natur? — diese Frage ist noch nicht entschieden; und alles, was man hierüber gesagt hat, beruhet auf bloße Muthmassungen. Unsere Kenntniß von der Natur dieses Giftes ist nicht gewisser als diejenige, welche wir von dem Gifte der Blattern, der Scropheln, des Scharbocks, der Lustseuche und der Schwinden haben *). Wir unterscheiden dieselben bloß durch ihre Wirkungen, und die Aerzte kennen die wider diese Krankheiten anzuwendenden Mittel bloß aus Erfahrung.

Bloß dieses einzige kann man behaupten, daß diese Gifte ihre Wirkungen in verschiedenen Theilen äußern. Das venerische und scrophulöse Gift wirkt auf die Lymphe: das Gift des Scharbocks verändert das

*) Delius vergleicht das tolle Hundsgift und die Beschwerlichkeit im Schlucken mit den Symptomen in bösartigen Fiebern und dem geilen Uebel, doch hatte Herr Prof. Brendel (in Diss. de phrenitid.) keine Entzündung des Schlundes bey der Wasserscheu zugeben wollen. In act. phys. med. forens. Coll med. Onoldini T. III p. 710. wurde der Oeffnung eines wüthenden Dachsen u. Ochsens gedacht, wo keiner Halsentzündung gedacht worden, aber ein entsetzlicher Geruch der Cadaver. (Tr. von der Wuth. Vorrede von Delius).

das Blut unter allen Säften des Körpers am meisten; und die Materie der Flechten hat ihren besondern Sitz in den schleimigen Feuchtigkeiten der Haut, worinn ebenfalls das Gift der Blattern eigentlich zu suchen ist *).

Das Gift der Wuth hingegen scheint keine von diesen Säften zu verändern; man findet in den Leichnamen der an dieser Krankheit gestorbenen Personen keine Verstopfungen, weder in den Drüsen noch in den lymphatischen Gefäßen. Es wirkt auch auf keine merkliche Art auf das Blut, welches sowohl in Ansehung seiner Beschaffenheit, als auch seiner Dichtheit, theils bey dem Verlaufe der Krankheit, theils nach dem Tode ganz natürlich beschaffen ist; und Mead und Sauvages haben ohne Grund behauptet, daß das Blut derer an der Wuth gestorbenen Personen aufgelöset wäre. Morgagni hat es bey einem Körper weder aufgelöst noch verdickt befunden. (Ich habe beides bey den Leichenöffnungen wüthiger Personen angeführt). Und in andern von ihm erwähnten und von mir angeführten Fällen fand er das Blut geronnen, eine Veränderung, welche Herr Lieutaud für beständig ansieht; wider welche Behauptung aber dieses streitet, daß Morgagni das Blut in einem von mir oben angeführten Falle aufgelöset sahe, und daß Mead und Sauvages in den an der Wuth gestorbenen Personen eben diese Veränderung in dem Blute angetroffen haben. Man nimmt also ohne Grund an, daß das Gift der Wuth Veränderungen in dem Blute hervorbringe, welche die fürchterlichen Zu-

*) Man sehe hierüber des berühmten Neapolitanischen Arztes Cotunni Schrift de ledibus variolarum Neapol. 1769. 8. §. 49.

Zufälle dieser Krankheit zu erzeugen im Stande wären.

Das Blut, welches man wasserscheuen Personen wegläſſet, erscheint keinesweges verändert, man mag es untersuchen, wenn man will, und die Behauptung des Herrn Sauvages, daß es im Anfange der Krankheit verdickt und in der Folge aufgelößt sey, ist ganz willkührlich. Lister (Ephem. N. C. ann. 1683. art. 2. p. 47.), Haguenot u. a. haben das Blut in verschiedenen Zeiträumen der Wuth jederzeit dem äußerlichen Ansehen nach zu urtheilen, vollkommen gesund gefunden. Auch ich habe bey einem an dieser Krankheit gestorbenen Kinde bemerkt, daß das Blut, welches man ihm wegließ, weder aufgelößt noch geronnen war, sondern daß es alle Eigenschaften eines natürlichen Blutes besaß.

So darf man ebenfalls nicht glauben, daß die Wuth von einer außerordentlichen Trockenheit der zum Leben nothwendigen Theile — abhange, wie dieses verschiedene Aerzte behauptet haben. (Morgagni a. a. O. Nr. 19 u. f.) diese Veränderungen, welche Mead, Sauvages und Lieutaud als solche angesehen haben, welche bey allen wüthigen Personen ohne Ausnahme anzutreffen wären, sind bloß veränderliche Zufälle. — Auch findet man bisweilen alle Eingeweide, so gar den Schlund und die Luftröhre, — nach sehr heftigen Wasserscheuen, ganz und gar nicht entzündet *).

Die große Trockenheit und das Schwinden der Muskeln und andern Theile des menschlichen Körpers, wovon Sauvages so viel gesprochen hat, sind keine beständ-

*) Quorundam fauces sine ullo inflammationis vestigio fuerant. *Morgagni* Nr. 30. — ferner Nr. 27. beschriebene Leichenöffnung.

beständige Veränderungen. Man hat Personen, die an der Wuth umgekommen sind, geöffnet, welche viel Fett hatten, und ziemlich fleischig waren. (Morgagni a. a. O. Nr. 25. u. f.) Eben so wenig kann man mit Sauvages behaupten, daß die Körper wüthiger Personen geschwinder, als andere, in Fäulniß übergingen. Einige Erfahrungen des Morgagni, welche ich im vorhergehenden erzehlt habe, haben das Gegentheil bewiesen.

Sollten wir also, schließt Herr Portal, weil uns die Zergliederung keine merkliche — beständig vorkommende Veränderung zeigt — nicht schliessen können, daß erstlich die Wuth ihren Sitz in den Nerven, und folglich die Beschaffenheit krampfartiger Krankheiten habe, und daß zweitens die Veränderungen, welche man bisweilen in solchen an der Wuth verstorbenen Personen bemerkt, von diesen außerordentlichen Leiden der Nerven herrühre."

Seite 563. Anmerk. L). Daß der Gift des tollen Hundespeichels sich oft in kurzer, oft in langer Zeit erst, entwickele; also wenigstens zum Theile unwirksam in den äußern Theilen des menschlichen Körpers verborgen liegen könne: ist eine sichere Beobachtung der mehresten Schriftsteller, welche diesen Gegenstand behandelt haben. Um hiervon einiges anzuführen, so schreibt Marcellus Donatus (in libr. sexto de medica hist. mirab. p. 587) von verschiedenen Giften, daß sie so bereitet werden könnten, daß sie in kurzer oder langer Zeit tödteten, — unter andern dieses: *Hermolaus l. 4. Coroll. in Dioscorid. 691.* testatur. Aconiti radicem ita praeparari posse, ut biennio tollat, anno, mensib. sex, tribus, duobus et uno, quod prius *Theophrast. 9. de histor. pl. c. 16.* scriptum reliquerat. Et tempori-

poribus nostris a nonnullis perfici testatur *Amat Lusitanus in comm. in Dioscor. l. 4. cap. 80.* inquiens amplius cent. 6. cur. 88. Turcas et Indos venena ad determinatum tempus ita concinnare, et tractare nosse, ut raro eis exhibitis suis frustrentur votis.

Concludamus itaque verissimum esse, demorsos nonnullos a cane rabido non nisi aliquando per menses et annos postea rabidi veneni signa edere. Sic *Nicolus* filium Tinctoris in Campo S. Pauli Venetiis a cane rabido demorsum, et caratum a Medicis non edidisse rabiei signa nisi per octo menses post scribit: et Avic. l. c. per annos etiam, nedum menses retardari rabiei indicia tradidit. *Hier. Fracastorius l. 2. de morb. contag* meminit pueri, qui post octo menses, ex quo demorsus fuerat, a cane rabido contagionem ostendit, ex qua mox periit: et *Conrad. Gesnerus epist. med. libr. 3.* historiam scribit, lithotomi cujusdam, qui ante sex vel septem septimanas a cane rabido morsus cum interim nihil mali sensisset, subito aquae timoris superventu intra biduum extinctus est.“

Codronchi handelt ebenfalls davon: (de hydroph. l. 1. C. V. p. 44 u. f.) und Borell führt Fälle an, wo nach sieben, ja so gar nach dreißig Jahren, welches beynahe unglaublich, sich dieses Gift erst entwickelte; ein drittes Exempel hat er, wo einer der am tollen Hundsbiß (am Schienbein) geheilet, noch lange Zeit nachher, gerade an dem Tage und zu der Stunde, wo er gebissen worden, Schmerz an dem verletzten Orte empfand. Er vergleicht es mit dem Pestgifte und sagt: „Hisce historiis manifestum est, venenum canum rabidorum in nobis, vel etiam extra

extra diu latere posse, ut de peste non dubitatur. Fernelius illud concedit et doctissimus Severinus Danus in idea sua Medicinae, nam in corpore calido venenum frigidum retundi potest aliquandiu, sed tandem mutata corporis illius qualitate, venenum rursus emerget. — (in Anmerk. C. N. *) habe ich die Folge angeführt).

Salmuth hat ebenfalls dergleichen Exempel, wo nach langen Jahren dieses Gift erst seine Wirkung zeigte *). Eine besonders schreckliche Geschichte beschreibt er, wo die Tollheit in der Brautnacht erfolgte. Seine eigne Beschreibung ist folgende: „Multi quidem existimant veneni huius vim intra paucos menses et annos tandem exolescere. Sed experientia contrarium omnino testatur: Quemadmodum et autores quidam Viri docti illud in aliis ad septimum, in aliis vero duodecimum annum id latuisse commemorant. Guainerius etiam cujusdam meminit, cui post 18. annum a cane rabioso morsu, demum hydrophobia accesserit. Quin et retulit mihi Nobiliss. vir ab Hagen, nobilem quendam a cane melitaeo (Dachshund) quem in deliciis habebat rabido, in faciem commorsum seminaria istius veneni diu in sinu suo quasi fovisse, eaque tandem derepente erupisse. Postquam enim is aliquot annos nihil incommodi, vel molestiae ex morsu illo sensit, animum ad virginem applicans, eam in matrimonium duxit. Caena itaque nuptiali peracta, et Sponsa ad lectum genialem deducta, agnati eam paulo post vagientem et lamentantem audiunt. Unde, jocari, ridere et lusum venereum putare. At vero ejulatu isto

*) Observ. Med. C. I. Nr. XCVI. p. 57. Venenum canis rabidi diu latitans.

isto in multam noctem, continuante, fores camerae obseratas vi effringunt, irrumpunt, et sponsum faciem sponsae, itemque scapulas, brachia, et loca illa carnosiora canis plane more, dentibus arrosisse, et nondum ejusmodi morsibus finem imponere inveniunt. Hoc itaque tristi spectaculo et atroci facinore admodum perculsi, illum animo irato et percito statim interficiunt. Verum et ipsa nova nupta eodem quoque die moritur.

In den schon angeführten Anmerkungen über alle Theile der Naturlehre (3ter Theil S. 462) heißt es: „Der Gift eines rasenden Hundes bleibt gemeiniglich vierzig Tage verborgen, zuweilen aber viele Jahre. Fabric von Hilden Cent. 1. Obs. 86. berichtet, daß eine vornehme Frau welche von einem rasenden Hunde gebissen worden, alle sieben Jahre Anfälle von einer Raserey empfunden, welche auch bis an ihren Tod fortgedauert, der dreißig Jahre nach dem Bisse erfolgt. Mem. de Trev. Novembr. 1722 p. 1978.

Als ein Mann unvorsichtiger Weise den Biß eines rasenden Hundes nicht geachtet, empfand er erst die Wirkung sechs Monate hernach, man konnte ihm daher auch nicht helfen, und er starb in seiner Raserey. Act. Ph. Med. Ac. N. C. tom. 1. 1727. Observ. 7. Mem. de Trev. Ianv. 1729. p. 151.

Eine der erst vorhergehenden ganz ähnliche Geschichte, erzehlt Herr Hofrath Murray *) (aus den Medical and philosoph. Comment. Vol. VI. p. 429.) folgendergestalt: „Wie lange das Gift von einem

*) Medicinisch pr. Bibliothek 3ter B. 3tes St. S 410. Man sehe auch Auszüge aus den besten französischen med. Schriften 3ter B. N. XVII. S. 378. u. f.

einem tollen Hunde in dem Körper versteckt liegen könne, davon stellt Herr Tilton einen merkwürdigen Fall auf (wofern kein Fehler in der Beobachtung untergelaufen ist). Eine Frau war vor 18 Jahren von einem tollen Hunde in dem Gelenke des Fusses flach gebissen worden. Ihr Mann, ein Arzt, scarificirte die Wunde sogleich und brachte ein Etzmittel an, und gab ihr andere dienliche Mittel. In 17 Jahren nachher, brach die Wunde oft auf, da er dann den Ausfluß durch dienliche Digestive beförderte, bis endlich eine Vernarbung von selbst erfolgte, ließ alle Frühjahre zur Ader und führte mit einem Quecksilbermittel ab. Nach seinem Tode wurde dieses versäumt, da denn rings um die Wunde herum eine Geschwulst mit Schmerzen entstund und eine Wuth mit der heftigsten Wasserscheu ansetzte. Man ließ nun zur Ader und legte eine spanische Fliege auf die Wunde, die doch bald nachher nebst der Wasserscheu ungemein zunahm. Herr T. wurde nun aufgemuntert starke Aderlasse zu versuchen, die außerordentlich gute Wirkung leisteten, versäumte aber auch nicht andere Mittel, dahin das Quecksilber bis zum Speichelfluß gehört. Auf diese Weise wird sie vollkommen gerettet. Die Frau war überhaupt von sehr hysterischem Temperament. (deswegen behauptete auch ein junger Arzt, die Mutterkrankheit habe die Rolle der Wuth gespielt, und alle Zufälle wären von dieser Ursach entstanden D.).

Mead (de cane rabido) Rhodius (observ. med. C. 1. p. 30.) van Swieten (Comment. T. III. p. 445. u. f.) *), besonders hat Alexander Bru=

*) Herr van Swieten zweifelt sehr, ob das Gift eines tollen Hundes oder andern Thiers, zwanzig oder

Bruce viele Autoren angeführt, welche spät nach dem tollen Hundsbiß die Wasserscheu und Wuth erfolgen sahen. Er selbst schreibt: „dies Gift kann im menschlichen Körper Monate hindurch, ja ein ganzes Jahr sich unbemerkt aufhalten; gemeiniglich zeigt es sich nach 40 Tagen, mannichmal schon den nemlichen Tag, wenn der Speichel unmittelbar angesteckt wird. (Mead bemerkte die Wuth nach eilf Monaten). Herr Horn (in Schmuckers Wahrnehmungen 2. B. S 569.) nach 4 Monaten, setzt Herr B. R. Crell hinzu, (Hallers Streitschriften erster Band. S. 560).

Nugent (S. 49. Nr. 15.) und Layard (im angef. Buche S. 32) glauben allerdings auch, daß dieses besondere Gift Jahre lang verborgen liegen könne. Der Uebersetzer des Layards sagt. „Auch nach 20 Jahren, oder innerhalb dieser Zeit, nach erlittenem Biß hat man, wie Choiseul in seiner Abhand-

oder noch mehrere Jahre, in dem Körper, ohne Wirkung, verborgen liegen könne — und es bleibt dieses allerdings unwahrscheinlich; doch geht der Verstorbene L. A. Vogel gewiß zu weit, wenn er sagt: „Morsu animalis aut hominis rabidi vel valde irati insertum aliis corporibus venenum vix unquam primo die, sed serius, inde a septimo die usque ad sexagesimum, plerumque ac improviso erumpit. Quae enim tum in antiquorum, tum recentiorum scriptis occurrunt fabulae de hydrophobia post quatuor, quinque et plures menses, (hier beweisen doch laut viele Erfahrungen die Wahrheit) imo post plures annos, et, quod mireris, post viginti, imo adeo quadraginta demum a praevio olim morsu, cuius aegri forte adhuc meminerint, consecuta, eae mihi omnes suspectae sunt, et videntur potius inquilinis causis adscribi debere. (de cogn. et cur. pr. C. H. affectibus p. 72. §. 101).

Abhandlung über die Hundswuth, und Schmid in miscell. Ac. N. C. Dec. I ann. IX, p. 119. bezeugen, Leute an der Wasserscheu sterben sehen."

Portal (in s. B. S. 83) erzehlt: „Ein von einem tollen Hunde, in die linke Vorderhand, gebissener Mann, dessen Wunde sich nach drey Monaten vollkommen vernarbt hatte, wurde durch die Drohungen eines andern in eine heftige Furcht gesetzt, und starb kurze Zeit darauf an der Wuth. Bisweilen wird das Gift der Wuth durch Ausschweifung im Essen, durch lästige Arbeiten und durch übertriebenes Nachtwachen rege gemacht. Mead erzehlt von einem Menschen, bey dem die Wuth in der Brautnacht ausbrach. Man fand ihn den Morgen darauf mit dem Tode ringend: Seine Gattinn, die er in den Unterleib gebissen hatte, war an seiner Seite gestorben.

Andry schreibt: (in s. angef. Werk. von der Wuth Seite 18.) Es verfließt zuweilen eine lange Zeit, ehe sich das Gift der Wuth offenbaret; es erscheint zuweilen nicht eher, als nach Verlauf von 2, 3. 6 Monaten. Galen hat gesehen, daß es sich erst nach einem Jahre. und Mead nach 11 Monaten zeigte. Indessen wird man es gemeiniglich in der Zeit von dreißig oder vierzig Tagen, und zuweilen noch eher vorzüglich bey jungen Leuten gewahr. — Bey diesen offenbaret sich die Krankheit insgemein schon den vierzehnten oder sechzehnten Tag. Herr Pouteau erzehlt ein Beyspiel, von der Geschwindigkeit, mit welcher sich das Gift bey einem Fuhrmann entwickelte *).

Gor-

*) *Pouteau* essai sur la Rage p. 11. *Codronchi* de Rabie p. 46. „sed paucioribus diebus etiam rabie cor-

Gordon sagt, daß die Zufälle oft nicht eher, als nach Verlauf eines Jahres, und selbst von sechs Jahren erschienen. Brunschwig hat ein Kind gesehen, das von einem tollen Hunde gebissen war, und bey welchem die zugeheilten Wunden ein Jahr nachher wieder roth zu werden anfingen; es bekam die Wuth und starb. Adam Schnitlein, W. A. zu Mesevault, hat dem Johann Bauhin versichert, daß im Jahr 1576 zu Haffnerseel ein Postknecht von etwa 40 Jahren, wie er eben aufs Pferd zu steigen gedachte, hinten an die Lenden gebissen wurde, nach einem Jahre und sechs Wochen, seine Wunde eine blaue Farbe annahm, und er so wüthend wurde, daß er, da er gebunden war, sich in die Arme biß. Er starb zwey Tage darauf *).

Herr Prof. Halle schreibt vom tollen Hundsbiß. — „Sein Biß ist gefährlich, nicht nur, wenn derselbe wirklich ein Thier blutig gebissen, sondern auch alsdenn, wenn die Haut unverletzt geblieben, oder

corripi demorsos, ex his, quae mox subiiciam, erit manifestum; *Aetius* memoriae prodidit, quosdam commorsos statim rabie corripi, *Rhasis* nonnullos post unam hebdomadam. *Avicenna* etiam infra hebdomadam. Nos scimus quendam divitem Castri S. Petri ditionis Bononiensis, qui cum videret catellum suum rabidum, quem unice amabat, ore hiantem et spumantem, huc atque illuc discurrere, existimans ori ipsius infixum esse spinam, vel os, volens manu tentare, et quicquid esset, eximere a catulo commorsus, cum ingentissimo aquae cruciatu, ac convulsionibus, septima die miserrime vita excessit, nec illi quicquam contulit, quod aqua bis et ter mersus fuerit, et eam potaverit.

*) Man sehe auch Actuarius im VI. B. Fracastorius im II. B. von ansteckenden Krankheiten X. Kap. Sallmuth. act N. C.

oder wenn der Biß durch dicke Kleider geschehen ist. Ein von einem tollen Wolfe gebißner Mann ward nach dem Beyschlafe wüthend, er starb und seine Frau ward wasserscheu. — So starb ein Jüngling, dem eine tolle Katze blos die Oberhaut aufgekratzt hatte. Das Gift verhält sich bisweilen Jahre lang im Körper, ehe es ausbricht. Der an den Strümpfen angetrocknete Geifer wird noch nach einigen Jahren wirksam, wenn ihn die einsaugenden Hautgefäße oder der Schweiß aufnehmen. Ein Bräutigam, den vor etlichen Jahren ein toller Hund ohne Folgen gebissen hatte, biß und tödtete in der ersten Hochzeitnacht seine Braut, auf eine grausame Art, da die Liebe das verborgene Gift schnell entwickelte und die Gehirnadern damit ansteckte. — (über s. Gifthistorie S. 91.).

Dr. Harrer (Geschichte einer Wasserscheu S. 12. u. f.) sahe selbst die Wasserscheu erst acht Wochen nach dem Biß eines tollen Hundes ausbrechen. Er sagt deshalb: auf die Frage, ob das Gift sich einige Zeit im Körper aufhalten könne, und ob auch in unserm Falle die Wasserscheu von dem acht Wochen vorher erfolgten Biß herzuleiten sey? läßt sich meines Erachtens mit leichter Mühe ein auf Erfahrung gegründetes Urtheil abgeben. — Sollte man blos darinn einen Grund zu zweifeln finden, weil die Wirkung des Bisses, nämlich der Ausbruch der Wuth, später erfolgte, als man einer angenommenen Hypothese zu gefallen erklären kann? Sind nicht Beyspiele aus alten und neueren Zeiten genug vorhanden, welche den spätern Ausbruch der Wuth sattsam beweisen? —

Andry behauptet es, wie auch Krünitz in seiner Encyclopädie: daß die Folgen sich erst nach dem

 40sten

40sten Tage nach dem Bisse entwickeln. Ja, fährt er fort, es hat sieben, neun und mehrere Monate, ja ein Jahr stille gelegen.

Weber, in den Zusätzen zu Hallers Vorlesungen über die Ger. A. K. nennt es ein treuloses Gift, welches 2 und 3 Monate, ja auch ein paar Jahr im Körper verborgen bleiben kann.

Selbst Vogel (im angef. B. de cogn. et cur. etc. p. 72.), welcher die meisten Geschichten von spät erfolgter Wasserscheu, obwohl mit Unrecht, für Fabeln erklärt, giebt doch zu, daß sie vom 7ten bis zum 60sten Tag ausbrechen kann.

Eben so behutsam spricht auch Richter (Anfangsgründe der W. A. K. erster Th. S. 251). bey einigen äußert sich die Krankheit bald, bey einigen später. Man will gesehen haben, daß sie erst ein halbes Jahr, ja noch später, nach geschehener Ansteckung entstanden ist. Ob nun wohl Richter in den folgenden behauptet, daß dieses wohl höchst selten geschehe, so verwirft er es doch nicht, sondern sucht es vielmehr zu erklären. Vielleicht, sagt er, hängt es von dem Grade der Tollheit des Hunds zu der Zeit, da er den Kranken verwundete, von der heissen oder gemäßigten Witterung und von dem Temperament des Kranken ab, ob die Krankheit sehr bald, oder später erscheinet.

Morgagni erwähnt zweyer Knaben, davon der eine nach 40 Tagen, der andere nach 5 Monaten mit der Wuth befallen wurde, ferner eines Mannes, wo dieselbe erst einige Monate nach dem Biß ausbrach. — Eben so erzählt auch Schmucker (chir. Wahrnehmungen Th. 2. S. 569. Berlinische Ausgabe) eine ihm von dem R. Ch. Horn mitgetheilte Erfahrung, wo die Wasserscheu erst nach vier

Monaten ausgebrochen, deren Tödlichkeit er gleich voraus sagte, weil er in seinen jüngern Jahren einen ähnlichen Vorfall gehabt, wo der Verwundete erst nach einem halben Jahre damit befallen wurde. Endlich lesen wir auch in Baldingers N. M. die Geschichte eines tollen Hundsbisses, wo die Vorboten nach acht Wochen, die Wasserscheu selbst aber erst in der zehenden Woche ausbrach, und Vaughan (Sammlung auserl. Abhandl. für pr. A. B. x. S. 19.) einer der neuesten Schriftsteller, erzählt einen Fall, wo das Gift neun Monate unwirksam geblieben.

Und ist denn dieses Gift das einzige, welches einige Zeit im Körper seyn kann, ohne Aufruhr zu erregen? Gehen nicht die meisten Erfahrungen der neuesten Schriftsteller von der Lustseuche dahin, daß das Gift derselben lang im menschlichen Körper verstekt liegen könne? Sehen wir nicht täglich, daß das Pockengift wenigstens eine Woche lang im Körper verborgen liegt, ehe man die Folgen davon gewahr wird? Heilt nicht bey der Einpfropfung der Blattern die Wunde wieder zu, und bricht erst nach der verschiedenen Empfindlichkeit und Reizbarkeit des Patienten bald um einige Tage früher, bald um einige später, selten vor 8 Tagen wieder auf, z. B. daß erst jetzt die Einsaugung geschehen? Eben so verhält es sich mit dem tollen Hundsgift. Ohne Zweifel bleibt es nach Morgagni Ausspruch, so wie das Pockengift, in der Gegend der Wunde, vermuthlich im Zellgewebe sitzen, nur mit dem diesem Gift eignen Charakter, daß es oft längere Zeit zu seiner Entwickelung nöthig hat.

Mederer sagt: „dieser giftige Schleim wird, wenn er in das die Haut bedeckende Schleimnetz des Malpighi, oder in das die festen Theile des thieri-

schen Körpers verbindende Zellgewebe kömmt, wegen der großen Verwandtschaft, die er mit diesen aus Schleim bestehenden Theilen hat, leicht aufgenommen und behalten, folglich schwer ausgespühlt oder abgewischt.

Die frühere oder spätere Entwicklung hängt von verschiedenen Umständen ab, theils von Beschaffenheit der Wunden und den verletzten Theilen, und wie wir oben aus Richter angeführt haben, sowohl von dem Temperament des Kranken, als hauptsächlich von der Tollheit des Hundes zu der Zeit, da er die Wunde beibrachte" *).

R.

*) Herr Harrer schreibt noch: Es verdiene hier bemerkt zu werden, daß auch der Geifer eines Hundes, welcher noch nicht alle Zeichen der Wuth habe, dennoch schon Wuth und Wasserscheu durch seinen Biß mittheilen könne. Er erzehlt eine Geschichte davon aus den Med. Edimburgischen Kommentarien (Th. 3 S. 312, wo ein Schafhund einem Hirtenjungen auf die gewöhnliche Art schmeichelte, ihn aber, wie er ihm einen Strick um den Hals legen wollte, biß. Der Hund wurde 5 Tage nachher, als toll todgeschlagen, und der Knabe starb 11 Wochen darnach an der Wasserscheu.

Eben dergl. Erfahrungen habe ich von gebissenen Rindern angemerkt, wo auch in einem Falle der Hund noch nicht ganz offenbar toll war. Es wurde in dem ersten Fall (M. sechste Krankengeschichte) ein Rind, ein und zwanzig Wochen und im andern Fall (M. sehe die Anmerkung bb) einige in 6 und 8 Wochen, ja eines erst nach einem vollen halben Jahre, wüthend. 23 starben binnen zwey Jahren an dieser Krankheit — oder mußten todgeschlagen werden.

Bey hiesigem fürstl. Amte Schöningen fand sich eine Akte unterm 29sten October 1735 vom Joh. Christoph Himmel als Klägern und Staats

Ri=

R. Hamilton hat diesen Umstand am genaue-
sten untersucht, und man kann sich wohl, seiner ge-
nauen

Niemann im Westendorfe als Beklagten. Ersterer bringt vor, daß er von Beklagten zu der Zeit, als der letzte Helmstädtische Jahrmarkt gewesen, ein Rind gekauft, welches toll geworden. Es wäre von Amtswegen besichtigt und als toll erkannt, von den Geschwornen Linnemann und Kleine; daher er genöthiget gewesen, solches tod schlagen zu lassen. Er habe 3 Rthlr. 6 Gr. vor solches bezahlt und ½ Rthlr. würde vor die Besichtigung, auch vom Scharfrichter noch 4 Gr. verlangt. Er bittet deswegen um Wiederbezahlung der Auslage und Bezahlung der Unkosten.

Beklagter gestehet die Verkaufung des Rindes, negiret aber, daß es zu der Zeit toll gewesen sey. Kläger habe es 5 Wochen im Stalle noch gehabt, und er brauche so lange nicht vor ein verkauftes Thier einzustehen; bittet deshalb ihn von dieser Klage zu absolviren.

Kläger replicirt darauf, daß er freilich das Rind 5 Wochen gehabt. Er könne aber beweisen, daß bey der Fleitsmühle, allwo Beklagter das Rind gehabt, tolles Vieh gewesen sey, welches hätte todgeschlagen werden müssen. Er hätte, 8 Tage nach dem Kaufe, dieses Beklagten vorgehalten, und die Wiedererstattung des gezahlten Geldes verlangt im Fall dieses Rind auch toll würde. Er getraue sich beglaubte Atteſtate beyzubringen, daß bey einem Viehe dieses Uebel manchmal erst in der 9ten Woche ausbreche.

Beklagter leugnet die Vorstellung des Klägers nicht, glaubt aber auch nicht, daß ihm die Wiederbezahlung des Kaufgeldes zugemuthet werden möge. Es erfolgte deshalb folgender Bescheid.

„Würde Kläger beglaubtes Zeugniß beybringen, daß sonderlich beym Rindviehe die Tollheit erst in der 9ten Woche sich äußerte, so ergehet in der Sache ferner was Recht ist.“ V. R. W.

Un-

nauen und sehr vielen Beobachtungen deswegen, am sichersten auf ihn verlassen. In sein. oft angeführten Buche sagt er: (S. 70. 72. u. f.)

„Nun kommt noch eine wichtige Frage zu beantworten vor, nämlich, wie viel Zeit wohl nach dem Bisse des Thiers verfliessen muß, ehe man alle Furcht vor traurigen Folgen völlig bey Seite legen kann? Dies mit Sicherheit zu bestimmen wird immer schwer seyn. Wir haben bereits den Unterschied körperlicher Beschaffenheit betrachtet, und den daher entstehenden veränderten Grad der Heftigkeit oder Wirksamkeit des Giftes in Erweckung der Krankheit und in der dazu bestimmten Zeit erwogen. Doch bin ich überhaupt gar nicht der Meinung, daß die Periode des Ausbruchs der Krankheit von der Zeit des Bisses so sehr ent-

Unterm 3ten Nov. 1735 werden nun vom Kläger 2 Zeugen, (Kuhhirten) producirt, wovon der eine Heinrich Voges, eidlich darthut: daß er die Zeit seines Hirtenstandes (25 Jahr) erlebet, daß beym Rindviehe sich die Tollheit 9 Tage, 9 Wochen, auch wol bis in die 20ste Woche verberge. Z. E. hätte Werner Tappen Hund, der toll geworden, um die Zeit als das Vieh zum erstenmale ausgetrieben, eine Kuh gebissen, die Valentin Kleppen gehört, welche erst 3 Wochen vor Michaelis toll geworden.

Der andere Zeuge wußte nichts aus eigner Erfahrung, als daß er von andern Hirten gehört hätte: daß die Tollheit sich beim Rindvieh einige Wochen verhalten könne. Eine tolle Kuh hatte er gesehen, aber er wußte nicht wenn eher sie gebissen.

Der Kläger erboth sich mit 2 Rthlr. Erstattung zufrieden zu seyn. Es folgte daher solcher Bescheid: daß diese nebst allen verursachten Unkosten an Klägern erstattet werden sollten. V. R. W. In vim publ. insin. d. 10. Dec. 1735. —

L. D. Dommes.

entfernt oder so sehr unbestimmt, wie einige glauben, seyn sollte.

Mir kömmt es äußerst zweifelhaft vor, ob sich das Gift, wenn es schon verschiedene Jahre im Körper geruhet hätte, jemals noch äußern sollte, wie uns doch einige durch gewisse Fälle, die wir aufgezeichnet gefunden haben, bereden wollen. Ich gestehe offenherzig, daß ich wegen ihrer Authenticität noch sehr bedenklich bin. Vor der Hand kann ich keinen Fall auffinden, wo das Gift länger als neunzehn Monate geruhet hätte, und unwirksam geblieben wäre; und dieser Fall ist auch nur der einzige *), und so lange bis ich eines andern auf eine zuverläßige Art belehret werde, halte ich dafür, daß man nach Ablauf eines Jahres oder höchstens einer Zeit von zehn Monaten, alle Furcht verschwinden lassen kann: vielleicht könnte ich auch wohl einen noch kürzern Termin ansetzen.

Der Mann, den eine tolle Katze gebissen hatte, wie in den Obferv. Rarior. Cent. I. N. 100. p. 400. erzählt wird, ward erst im folgenden May wasserscheu, nämlich zwischen dem achten und neunten Monate, seit dem erlittenen Bisse. — Und ein anderer Fall wird uns von einer im December gebissenen Person erzehlt, wo die Krankheit fünf Monate darnach ausbrach. Auch van Swieten führt einen Fall an, wo die Wirkungen des Wuthgiftes zu Ende des fünften Monats und nach eilf Tagen erschienen.

Herr

*) Er zieht auch noch die historische Gewißheit dieses Falls in Zweifel. — Denn Herr Hunter setzte den längsten Periodum auf eilf Monate. Er könne es sich nicht vorstellen, daß die Zeit des Ausbruchs so unbestimmt, als man vorgebe, seyn sollte.

Herr Carl Belamy wurde am 14ten Februar gebissen: um die Mitte des Aprils fühlte er in dem verwundeten Theil eine solche Empfindung, die einem Flußschmerze ähnlich war, wie er 2 oder 3 Jahr zuvor erlitten hatte. Am 7ten Junius darauf, nahm er wider diese Beschwerde Pillen. Am 13ten empfand er eine krampfigte Zusammenziehung im Hodensack, welches kein seltnes Symptom der bevorstehenden Wasserscheu ist. Am 17ten starb der Patient. Dies war fünf Monate nach dem unglücklichen Zufall.

Abraham Palmer wurde von einem tollen Hunde, 1783 am 9. Juny gebissen, und am 17ten kam er schon mit ausbrechenden Zufällen der Wasserscheu ins Hospital. Dieser Patient starb am dritten Tage darauf.

John Brown ward im angehenden Jenner gebissen, kam am 30. April ins Hospital, und starb noch an dem nähmlichen Tage. Auch der Gartenarbeiter, der mit John Brown zu gleicher Zeit war gebissen worden, blieb nur bis zum 28sten April gesund und starb am ersten May. Hingegen

Der alte Mann von 69 Jahren, der ebenfalls an diesem Abende nebst den vorhergehenden zwei Personen, von eben demselbigen tollen Hunde war gebissen worden, wurde ohngefehr sechs und zwanzig Tage nach dem Zufalle krank, aber er starb erst nach Verlauf von zwölf Tagen, oder in fünf Wochen nach dem Bisse.

Herr —.— bekam einen Biß am 5ten December 1784. und blieb bis zum 1 ten Jänner ohne Zufälle, aber am 13ten starb dieser Unglückliche. Und die arme Französin, die von dem nämlichen Hunde nur wenig Minuten zuvor gebissen wurde, blieb bis zum Freitage den 16ten März, dem Anschein nach gesund, und starb dennoch folgenden Donner-

nerstag früh an der Wasserscheu, drei Monate und eilf Tage nach dem Bisse.

Die junge Weibsperson, die man 1765. in die Königl. Armenanstalt zu Edinburg brachte, blieb ohne Zufälle, bis etwan zwey oder drey Tage, ehe sie hieher kam, welches fünf Wochen nach dem Bisse geschah. Sie überlebte nicht den andern Tag.

Der Knabe, dessen Fall Dr. Mead in den Phil. Abhandlungen anführt, wurde am 20sten April gebissen. Am 22sten brachen die Wirkungen aus, und er starb zwei Tage darnach.

Ein zweiter Patient des Dr. Meads, der 45 Jahr alt, und 10 Wochen, ehe ihn der Doktor sah, gebissen worden war, starb noch an dem nämlichen Tage, am 11ten November. Aber nur drey Tage zuvor hatten sich erst Zufälle der Wuth eingestellt.

Ein dritter Patient, dessen Fall uns der Doktor erzehlt, wurde erst am dritten Monate nach dem Zufall des Bisses von der Krankheit angegriffen. Er blieb drey Tage noch unter den Zufällen der Wasserscheu am Leben bevor er starb.

Dr. Munkleys Patient wurde am 11ten Jul. 1760. (m. s. med. Abh. von d. Jahr) gebissen; am 19ten August fühlte er Beschwerlichkeit im Schlingen und starb zwey Tage darauf.

James Patton wurde am 18ten Nov. gebissen (med. Comment.) beinahe drey Monate darauf, am 9ten Februar fühlte er Zufälle der Krankheit, und den dritten Tag darnach starb er.

In einem von den, von Dr. Vaughan mitgetheilten Fällen, zeigten sich die ersten Zufälle einen Monat nach dem Bisse. In einem andern Falle von dem nämlichen Schriftsteller brachen die Zufälle der Krankheit nicht eher aus, als bis den 9ten Monat

nach

nach dem Bisse. Ein dritter Patient dieser Art fiel schon einen Monat nach dem Bisse in die Wasserscheu.

In drey Fällen bey **Hildanus**, wurden zwey Personen am Ende des dritten, und die dritte im siebenten Monate krank.

Dr. Listers Patient verfiel von der Zeit des Bisses, nach fünf Wochen in die Wasserscheu, und der Kranke des Dr. **Hammonds** in sechs Wochen.

William Bland, nahe bey **Daventry**, den Dr. **Adams** in der Kur hatte, wurde vier Monat nach dem Bisse von der Krankheit befallen.

Der einzige von neun Patienten, welche im Gefängnisse ein wüthender Wolf gebissen hatte, starb an der Wasserscheu vier Monat hinterher.

Der Patient, dessen im fünften Bande der Edinburgischen Versuche gedacht wird, und der zur Zeit des Bisses eben an der Lustseuche krank war, starb in einem Monate darnach.

Ein Patient des Dr. **Berkenhauts**, den ein toller Hund seines Vaters schon vor dem ersten Besuche seines Arztes, (den dieser des Vormittags um 10 Uhr machte,) sechs bis sieben Wochen zuvor gebissen hatte, starb des Nachts darauf um 12 Uhr.

Herr **Nourse** erzählt in den phil. Transactionen einen merkwürdigen Fall, wo der Patient nach dem Bisse, erst im neunzehnten Monate in die Wasserscheu verfallen war, und auch dann seiner Krankheit unterlag. Dieser Fall betrift den Knaben, der deshalb höchst merkwürdig ist, weil derselbe während der Zeit am Steine operirt und wieder hergestellt worden war. In diesem Fall war zwar zwischen dem Bisse und dem tödlichen Ausgange der Termin länger als wir oben angegeben haben, doch aber

sind

sind diejenigen Fälle, wo die Krankheit binnen vier Wochen und drey Monaten, bey weitem die häufigsten.

William Knipe, ein Pächter ohnweit Kirbi Stephan, blieb, wie die vor mir liegende Zeitungen melden, nach dem Bisse eilf Monate von allen Zufällen frey. Diese Periode ist auch viel länger, als man sie meistentheils findet" *).

Hamilton führt nun noch an: daß Cälius Aurelian, Galen, und Paulus Actuarius den Ausbruch der Krankheit, nach dem Bisse, auf vierzig Tage bestimmt hätten. Choisels Patient sey am drey und dreißigsten Tage seiner Wasserscheu gestorben, und derselbe sagte: „daß kein einziger von allen, die sich auf das Seebad allein verlassen hätten, den drey und vierzigsten Tag nach dem Bisse überlebt."

Er hofft, daß man aus allen diesen angeführten Fällen, einen Termin bestimmen könne, wo, wenn sich, bis zu demselben, noch keine Zufälle geäußert, man

*) Aus der Whitehallischen Abendzeitung vom 12ten Febr. 1785 wird noch erzählt: daß vor 11 Monaten in der Nacht ein Pachter bey Kirby Stephan, durch Lärmen in seinem Kühstalle aufgeweckt, dahin gegangen sey, und eine Kuh in voller Wuth mit einem Fuchse im Streite gefunden habe. Er hätte gesucht, sich des Fuchses zu bemächtigen und wäre von dem Thiere heftig in die Hand gebissen. Nach Verlauf von 3 Wochen sey die Kuh, wie auch einige Schweine und noch andere Thiere rasend geworden; welches den Pachter gar sehr beunruhiget und ihn veranlasset, das Ormskirker Arcanum zu nehmen. Am Dienstage habe er Schmerz an der verwundeten Hand bis an die Schulter sich ziehend empfunden, schon denselben Abend abwechselnde Wasserscheu bekommen, welche ihn den Donnerstag darauf getödtet habe.

man alsdenn alle Furcht verbannen müßte; weil die Tradition, daß das Wuthgift Jahre lang im Körper verborgen liegen, und dann zu einer gewissen Zeit noch ausbrechen kann, die Furcht so sehr vervielfältige, und die Vorstellung von Gefahr bis zu einem so hohen Grade erhebe, daß manchen Menschen dadurch sein ganzes Leben angst und kummervoll gemachet worden. Es seye dieses vom obigen Satze des so lange und ungewissen Termins eine sehr traurige Folge. Er erzehlt hierauf das Exempel von einem Herrn, der vom Hunde gebissen sey, welchen er für rasend gehalten hätte, und der noch nach 12 Jahren seine Furcht nicht gänzlich fahren lassen, sondern immer noch die Seinigen gebeten habe, ihn doch nicht, wenn er ja in Hundswuth verfiele, zwischen Betten zu ersticken, sondern ihn lieber in seinem Garten verbluten zu lassen *).

Herr Dr. Selle sagt: (in s. Handbuche S. 401) „die Wunde, die nach einem solchen Biß entsteht, eitert nicht leicht, sondern pflegt bald zu heilen. Die Wirkung davon äußert sich bald später, bald geschwinder. Besondere Disposition, Reitzbarkeit der Nerven, Erhitzungen und Gemüthsbewegungen, besonders Furcht können diese Wirkung allerdings beschleunigen. Auch pflegen sich die Zufälle der Wuth um so eher zu äußern, je näher die Wunde den Spei-

chei-

*) Nach der Versicherung von alten Leuten ist dergleichen Gewohnheit hier in dieser Gegend noch nicht so sehr lange abgeschafft worden. — Aber wie schrecklich war dieses: einem Menschen das Leben zu rauben, da man ihn nicht heilen konnte. Jetzt, da doch öfters Wasserscheue geheilet werden, wäre es doppelt strafbar — aber weise Anstalten der Obrigkeit und verbessertes Gefühl der Menschen gegen Menschen, verhindern jetzt dergl. Greuel.

chelbrüsen ist. Man hat Erfahrungen, daß die Wasserscheu oder das Delirium erst nach 4 — 6 Wochen, ja zuweilen erst binnen 4 bis 6 Monaten ausgebrochen ist." (Ich habe, wie oben erwehnt, daß bey Rindern die Wuth in der 21sten Woche, auch bey einem andern auch nach ½ Jahre erst erfolgte, erfahren.)

Seite 586. Anmerk. M). Herr Dr. Münch urtheilt noch über einige innerliche und äußerliche Mittel, die zur Vorbauung gegen die Hundswuth gebraucht sind und giebt darunter denenjenigen, die den Schweiß befördern, den Vorzug; außerdem müßten diese Mittel noch die Krämpfe stillen — beruhigen und besänftigen. Er beruft sich auch auf die Erfahrung in den Philippinischen Inseln, daß daselbst, wegen des starken Schweißes kein Hund toll werde. (Ich habe solches schon in Anmerk. v. angeführt). Er lobt auch deswegen die warmen Bäder.

Von den äußern Mitteln erinnert er: Sie hätten die Eigenschaft zu reitzen und den Zufluß der Säfte nach der Wunde zu vermehren und mit diesen könne das Gift ausgeleert werden. — Deswegen hätten schon Galen und Dioscorides auch andere ältere Aerzte, eine Auflösung des Seesalzes, Eßig, Wasser mit Salpeter, Urin, lauwarmen Wein, worinn Salmiak aufgelöst, zum Auswaschen der Wunden fleißig empfohlen. Ferner Schröpfköpfe aufzusetzen, um die Blutung zu befördern und zu unterhalten, um hierdurch das Gift auszuleeren. (Auch die Blutigel wurden empfohlen).

Ferner sagt er von spanischen Fliegenpulver, vom rothen Queckſilberpräzipitat und andern Aezmitteln, wovon ich schon, besonders von den Cantthariden das Nöthige (im 6sten Kapitel des ersten Theils

beson=

besonders S. 122 u. f.) beygebracht habe. Er verwirft das Unterbinden der gebissenen Theile, welches Galen, Celsus, Heister und a. m. angerathen; so wie er die Amputation und das Ausschneiden der verletzten Theile (wenn es möglich ist und gleich geschehen kann) billigt. Zuletzt sagt er noch vom Aussaugen der Wunden: einige haben sogar angerathen, das Gift aus den Wunden durch Menschen aussaugen zu lassen. Wie äußerst gefährlich, verwegen und strafbar dieses Verfahren seyn würde, darf ich nicht erst zeigen, da schon genug dawider geeifert ist. Derjenige, der sich hierzu verleiten liesse, würde gewiß dem fürchterlichen Tode nicht entgehen, den er selbst dem andern nicht einmal würde erwehren können. Sich selbst das Gift aus der Wunde zu saugen, würde so viel seyn, als eine geringere Gefahr ungleich größer machen. Trockne Schröpfköpfe auf die Wunde gesetzt, können durch das Saugen großen Nutzen schaffen. (in s. Werke 2 Abtheil. 3 Kap.)."

Da ich jetzt und ganz neuerlich wieder davon lese, so will ich davon noch etwas hersetzen:

„Es haben einige die vom Thiere gemachte Wunde auszusaugen empfohlen, (schreibt R. Hamilton *), und dabey versichert, daß die Person, die das Saugen verrichtet, von dem Gifte keinen Nachtheil erleiden könnte, da es ja sogleich mit dem Speichel, welcher die innere ganze Mundfläche befeuchtete, ausgespien und zu mehrerer Sicherheit hernach noch mit Wasser ausgewaschen werden könnte **). Man hat ver-

*) In seinen angef. Bemerkungen S. 15 u. f.

**) Dr. Berkenhaut ist dieser Meinung: und eben dieselbe hegt auch Celsus, wenn er sich von dem Schlan-

verschiedene Beispiele, die mit dem Gifte anderer giftigen Thiere, wie z. B. in dem Biß der Viper gemacht worden sind, angeführt, und von deren glücklichem Erfolge alle Versicherung gegeben.

Dr. Berkenhaut scheint von der Gefahrlosigkeit des Aussaugens des Giftes ganz gewiß zu seyn. Indem er von diesem Gegenstande handelt, und eben davon spricht, was zu thun wäre, wenn die verunglückte Person den verwundeten Theil mit ihrem Munde selbst nicht erreichen könnte, sagt er: es wird sich vielleicht ein Freund zu diesem Liebesdienste sich bereit finden lassen, zumal wenn ich ihm die feste Versicherung gebe, daß ihm diese Unternehmung nichts schaden werde. Er erzehlt bey dieser Gelegenheit, wie sein achtjähriger Sohn von einem Hunde wäre in den obern Schenkel gebissen worden, und seine älteste Tochter ohne den mindesten Anstand und ohne alles Bedenken, die Wunde mit ihrem Munde ausgesaugt habe, indem sie öfters von ihm gehört hätte, daß diese Operation mit aller Sicherheit geschehen könnte. Der Dr. Berkenhaut aber setzt hinzu, daß dieser Hund nicht wüthend gewesen wäre: er habe

Schlangengifte in seiner zierlichen Sprache folgendermaassen ausdrückt: L. V. c. 27. „Homo adhibendus est, qui vulnus exsugat, und versichert, daß der Erfolg, wie die Erfahrung bewiesen habe, glücklich gewesen wäre. Nam venenum serpentis, ut quaedam etiam venatoria venena, quibus Galli praecipue utuntur, non gustu, sed in vulnere nocent. Doch aber warnt Celsus, man solle sich hüten, solches nicht zu thun, wenn irgend einige Verwundung im Munde vorhanden wäre, denn er sagt: Illud interea ante debebit attendere, ne quod in gingivis, palatove, aliave parte oris ulcus habeat.“ — (Angef. Edition von 1746. p. 309.)

habe auch nur den Fall, wegen der rühmlichen Entschliessung und zärtlichen Liebe dieses jungen Frauenzimmers, gegen ihren Bruder als etwas seltenes anführen wollen, und ich glaube, es muß jedermann dieser schwesterlichen Liebe alles gebührende Lob ertheilen.

Nichts destoweniger aber könnten dennoch wohl gewisse Zweifel gegen diese Unternehmung erhoben werden. Es könnte irgend etwas von dem Gifte unter die Zunge oder im Schlunde, oder an dem Zahnfleische hängen bleiben, und hernach, wenn man glaubte, alles ausgespien zu haben, dasselbe niedergeschluckt werden; es ist auch noch nicht ausgemacht, in wiefern das Gift im Magen unschädlich seyn möchte, oder auch aus den Theilen, woran es hängt, eingesaugt werden könnte. Und sollte zufälliger Weise sich eben zu der Zeit eine Wunde oder nur eine geringe Versehrung irgends wo im Munde befinden, so wäre die Gefahr desto zuverläßiger und größer. Indessen da doch die Möglichkeit eines solchen Zufalls einer innern Verletzung von einer oder der andern Art nicht geleugnet werden kann, so wollt' ich doch nicht rathen, sich unnöthiger Weise einer solchen Gefahr auszusetzen, sondern lieber alle unsichere Unternehmungen zu vermeiden, da wir eben dasselbe auf einem andern Wege mit aller Gewißheit erlangen können.

Ueber dies kann die Analogie der Viper in diesem Falle nicht völlig statt finden. Die Art und Weise, wie das Gift eines wüthenden Thieres seine Wirkung äußert, und die Wirkungsart des Giftes einer Viper und anderer giftiger Substanzen, welche die zum Leben unentbehrlichen Organe einnehmen, scheinen keinesweges die nämlichen zu seyn. Wir

sind

sind fest überzeugt, daß das eine nach den Gesetzen der Einsaugung durch die lymphatischen Gefäße seine Wirkung thut, wie wir bereits vorher dargethan haben, allein wir sind bey weitem nicht so gewiß versichert, daß weder das Gift der Viper, der Klapperschlange, oder einiger andern giftigen Thiere, die durch ihren Stich oder Biß tödten, auf eben diese Weise wirken mag. Die Einsaugung des Giftes scheint nicht so geschwind vor sich zu gehen, daß man die, von dem in dem Körper verbreiteten Gifte entstandenen Veränderungen sogleich wahrnähme. Man giebt vor, der Biß der Klapperschlange erweise sich in manchen Fällen in einer Minute tödlich und von einer Viper erfolge der Tod in wenig Stunden *).

Seite

*) An einem andern Ort (S. 23. u. f.) sagt R. Hamilton, daß das Volk zu Aleppo anrathe: „wenn jemand gleich unmittelbar nach der Verletzung seine Wunde aussauge, so könne er der Gefahr des Todes entgehen, doch müsse das Aussaugen des Giftes mit solcher Vorsicht geschehen, daß zuvor der ganze Mund nebst Zähnen und Zahnfleisch gut mit Oele abgerieben — ausgespült und jede Partie sogleich ausgespieen würde. Bey wiederholtem Saugen aber müßte auch nothwendig die Verwahrung des innern Mundes mit Oele ebenfalls sorgfältig wiederholt werden. Und gefährlich wäre es allezeit, wenn sich etwan eine Verwundung in dem Innern des Munds befände, und das Gift auf einen solchen von dem Oberhäutchen entblößten Ort träfe.“ Es ist hier vom Schlangenbiß die Rede: so wurde auch in London ein Mann von einer Klapperschlange gebissen und durchs Aussaugen der Wunde hergestellt. Die Indianer sollen sich auf diese Art heilen; allein die Ostindier verfahren dabey sehr vorsichtig und die Empfehlung des Oels ist zur Vorsicht vorzüglich nöthig.

Seite 595. Anmerk. N). Herr Portal beschreibt den Verlauf der Krankheit vortreflich. (in seinen Bemerkungen S. 29. u. f.) Ich werde davon das Vorzüglichste noch hersetzen:

Die von tollen Thieren gebissenen Wunden heilen gewöhnlich eben so geschwinde, als eine andere gemeine Wunde: besonders, wenn sie nicht im Gesichte oder nahe an den Speicheldrüsen (am Halse) ist. Denn alsdenn stellen sich die Zufälle der Wuth gewöhnlich eher ein als sich die Wunden schliessen; theils weil die Lippen der Wunde sich schwerlich vernarben; theils weil sich das Gift schneller entwickeln kann. In jedem andern Falle vereinigen sich die Wunden gewöhnlich, ehe die gebissene Person noch irgend einen Zufall der Wuth empfindet. (So wohl die Gesichtswunden leiden Ausnahme, da oft die Krankheit erst späte ausgebrochen; so wie oft andere Wunden, welche von tollen Thieren gebissen, besonders, wenn sie groß sind, nicht zuheilen wollen, und dennoch Wuth und Wasserscheu erfolget D.).

Bald früher bald später brechen die Wunden wieder auf, bey einigen in 3 Wochen, bey andern in

Vernünftiger ist es, man wählet trockne Schröpfköpfe, oder eine gläserne Flasche mit enger Oeffnung; oder das von D. Berkenhaut angegebene schickliche Mittel, wenn er schreibt: „wenn kein W. A. zugegen — so nehme man ein ziemlich breit Stück Papier, drehe es gut zusammen, daß es in eine mit enger Oeffnung versehene Flasche ganz leicht gebracht werden kann: das Papier wird an dem einen Ende angezündet, in die Flasche gethan, und sodann dieselbe genau und dicht über die Wunde gesetzt, und so lange drüber stehen gelassen, bis sie sich ganz leicht wegnehmen läßt. Drey- oder viermal hinter einander muß es wiederholt werden.

im 3 Monaten und noch später *). Die Kranken fühlen stechende oder drückende Schmerzen in der geschlossenen Wunde, zuweilen im ganzen Gliede einen Schmerz dem Gliederreissen ähnlich, ehe und bevor die Wunde wieder aufbrechen will. Man hat auch Lähmung darauf erfolgen und die nemlichen Theile befallen gesehen **).

Die Haut, welche die Wunden bedeckt, nimmt eine dunkelrothe Farbe an: es scheint eine Ergiessung da zu seyn: die Oberfläche derselben wird rauch und ungleich, weil sie sich an verschiedenen Orten erhebt: alles um die Wunde herum schwillt auf, und wird weich †)

*) „Ein Kind würde nach Joh. Bauhins Berichte an verschiedenen Stellen von einem tollen Hunde gebissen: die Wunden vernarbten sich: sie fiengen nach einem Jahre an roth zu werden: das Kind ward wüthend und starb." (S. *Ioh. Bauhini* Memorab. Historia luporum aliquot rabid. etc. Montis bellegardi 1591. 8.

Eine von einem tollen Thiere gebissene Wunde brach nach 6 Monaten erst wieder auf; (nach den Ephem. der Naturforscher) sogar nach 10 Monaten (nach Schenk). Portal erinnert hierbey: daß man Beyspiele anführe, wo sich die Wunden noch später geöffnet hätten; allein man müsse sich hüten, nicht sklavisch den Schriftstellern zu trauen, welche sich daraus ein Vergnügen machten, Wunderdinge zu erzählen. Es komme daher oft, daß man in ihren Schriften den Irrthum nicht von der Wahrheit unterscheiden könne.

**) Ein Beyspiel hiervon findet man in den Philosoph. Transact. (welches van Swieten comm. in Boerhav. aphor. 1138. angeführt hat).

†) Ich glaube aber, daß die Schriftsteller mehr die Erfahrung auf ihrer Seite haben, welche das Gegentheil

Die Wunden öffnen sich nicht immer: wenn es aber geschiehet, so kehren sie die Lippen derselben um; ihr Gewebe scheint schwammig und mit verdorbenem Blute angefüllt zu seyn. Es läuft eine übelriechende Feuchtigkeit, welche oft schwarz, wie beym Beinfraße, aussieht, heraus. Sie greift die Leinwand, wie die krebsartige Feuchtigkeit nicht an, verändert auch die Farbe derselben nicht merklich. Le Duc, ein alter W. A in Lüttich hat Herrn Portal versichert, daß diese Feuchtigkeit übelriechend, doch nicht so fressend sey, als man behauptet habe.

Diese Veränderungen in den gebissenen Theilen versetzen die Kranken in tiefe Traurigkeit: einige weinen und klagen, andere suchen einsame Oerter oder fliehen doch die Menschen. Ihr Athem ist kurz, unterbrochen, mit Seufzern untermischt. Ihre Hände und Füsse sind kalt, — diese Kälte breitet sich über den ganzen Körper aus, und ist ihnen oft so empfindlich, daß sie behaupten, solche sogar im Knochenmarke zu verspüren.

In den Muskeln äußern sich leichte zuckende Bewegungen: so bewegt sich der untere Kinnbacken beständig; daher kommt die Zunge in Gefahr; zuweilen klemmen sich die Kinnladen feste zusammen. Die Stimmwerkeuge erleiden einen ähnlichen Krampf: dadurch

theil behaupten. So lieset man beym berühmten Sauvages verschiedene unterrichtende Fälle, in denen der taube Schmerz in den Narben, und die Aufschwellung, auch grössere Härte derselben die Wasserscheu ankündigten; und sobald die Krankheit gehoben war, wurden die Narben wieder weich und verschwanden; van Swieten in Bourhaave a. Ort und St. p. 551.

durch wird ihre Stimme ganz ungewöhnlich *). In gewissen Zwischenräumen verlohren sie einige ganz und gar **).

Der Puls ist ungleich, geschwind, hart und klein (gespannt auch serratus) besonders in dem gebissenen Theile. Oftmals empfindet der Patient Schmerzen in der Herzgrube; bricht auch wohl eine zähe grünliche Materie aus. Der Urin fließt wider Willen weg, oder geht mit größter Schwierigkeit, schmerzhaft ab, und ist sehr blaß. Die Haut ist rauch und trocken. Die Ausdünstung merklich gehindert.

Diesen bald kürzern, bald längern Zustand, benennt man die stille Wuth. Einige Patienten haben fünf Tage lang Schmerzen in der Narbe, ohne alle andere Zufälle. (Sauvages, de la rage §. 22) Andere hingegen hatten sie einen Monat vorher, ehe sie Wasserscheu und die andere Folgen der Wuth bekamen, Frösteln und einen aussetzenden Puls. Noch bey andern entwickelt sich die Wuth mit unbeschreiblicher Geschwindigkeit; alsdenn folgt auf den ersten Zeitraum, nemlich der stillen Wuth, sogleich der zweite, oder die offenbare Wuth (rage blanche) †).

Statt

*) Daher kam die besondere Meinung, daß die wüthende Person die Stimme des Thiers, wovon sie gebissen, nachahme; so behauptete solches: Rhazes (libr. XX.) Plater (de mentis alienat. c. 3.). Man sehe die Phil. Transact. n. 207. art. IV. ann. 1694. Eine andere eben so lächerliche Meinung behauptet Lister ebendas. N. 147. art. 3.

**) Man sehe die Beobachtungen des Bauhins, besonders die, welche er S. 15. und 24. erzählt.

†) Nach Theodor Mayerns und Theodor Devaux werden sieben verschiedene Gattungen der Wuth ange-

Statt der Kälte verbreitet sich nunmehr, durch alle Glieder, Hitze, die bald geschwinder bald langsamer zunimmt. Sie wird den innern Theilen, besonders im Kopfe, Schlunde, und hauptsächlich in dem gebissenen Theile brennend *). In eben dem Verhältnisse, in welchem die Wärme steigt, erhebt sich auch gewöhnlich der Puls: bisweilen aber schlagen die Pulsadern nicht in allen Theilen gleichförmig **).

Die Kranken bekommen nach und nach außerordentlichen starken Durst, allein es ist ihnen unmöglich,

angegeben: 1) die hitzige, 2) die laufende, 3) die mürrische Tollheit (rage mue), 4) die fallende Wuth oder Epilepsie, 5) die brennende oder ausdörrende, 6) die schlafsüchtige Tollheit von Würmern herkommend, 7) die rheumatische Krankheit. Von den zwo ersten Gattungen sagt er, daß sie durch den Athem der Hunde anstecken, und heilbar sind; die 5 letzten seyn ansteckend aber heilbar. Siehe Phil. Transact. Nr. 191.

*) Eine Frau, welche Herr Fizes an dieser Krankheit zu besorgen hatte, versicherte ihn, daß sie lieber verbrannt seyn, als das Feuer, welches sie empfände, ausstehen wollte.

**) Ich habe einen Menschen gesehen, (sagt Hr. Portal) dessen Puls in dem linken Arm, wo er gebissen worden, und eine unerträgliche Hitze empfand, sehr schwach und klein, in dem rechten Arm hingegen sehr voll und geschwind war. (Dr. Royer Howmann hat diese Erfahrung schon gemacht. S. Philos. Transact. n. 169. art. 1. ann. 1685.) Viele starben ohne ein merkliches Fieber zu haben. Salius Diversus beobachtete einen solchen Fall, (S. Petr. *Salii Diversi* Curationes quorundam morborum particular. quorum curatio ab ordinariis practicis non habetur Bononiae 1584. 4.) mehrere finden sich in d. Ephemer. der Naturf. (S. Decad. 3. ann. 9).

sich, irgend etwas Flüßiges hinunterzuschlucken. Gewöhnlich verabscheuen sie nur Anfangs das Wasser, in der Folge aber jedes Getränke. Sie schaudern, bekommen konvulsivische Bewegungen und rasen, wenn man nur von Trinken redet; wenn sie etwas durchsichtiges oder glänzendes z. E. Eis, eine polirte Metallplatte, Messer, oder einen blanken Degen sehen, so fallen sie in die entsetzlichsten Zuckungen.

Die Furcht, welche sie vor dem Trinken haben, bringt ihren Verstand so sehr in Unordnung daß sie sich einbilden, als wenn alle Umstehende Gläser und Flaschen hätten, um sie zum Trinken zu nöthigen; auch die geringste Bewegung der Luft bringt bey ihnen den Begrif des Trinkens hervor und setzt sie in Furcht und Schrecken. Ihre Augen können das helle Licht nicht ertragen; sie sitzen gern im Dunkeln.

In diesem zweiten Zeitraum der Wuth wird die Stimme heiser, geht auch wohl gar verlohren: der Harn verhält sich oder er sieht blutroth aus: das Blut steigt sehr zum Kopfe, so daß Lippen und Augenlieder zuweilen so schwarz sind, als bey den heftigsten Blutergiesungen; der ganze Körper und hauptsächlich Gesicht und Hals tritt etwas auf; die Backen werden feuerroth. Die Augen stehen zuweilen starre, andere Zeit rollen sie, durch konvulsivische Bewegungen, im Kopfe herum; sie sind feurig und aufgelaufen *). Der Mund ist voller Speichel, den sie zuweilen auf die Umstehenden spucken. Zuweilen äußern sie Lust, sie zu beissen, oft aber warnen sie dieselben davor, wollen sogar deshalb zuweilen angebunden seyn.

Oft

*) Durch sehr viele Erfahrungen ist solches bestätiget, unter andern von Joh. de Muralto. S. Ephemerid. N. Cur. ann. 7. obs. 118.

Oft bitten sie ihre Freunde, wegen großer, unausstehlicher Schmerzen, um Verkürzung ihres Lebens *). Einige beissen sich selbst vor Wuth **), andere fallen in fürchterliche Zuckungen ***). Auf diese heftigen Bewegungen folgt Schwäche und verkündigt den nahen Tod. Andere bekommen vor dem Tode eine wirkliche Lähmung †). Noch andere bekommen niemals die Wuth und sterben ohne Zuckungen ††).

Layard sagt: „Die Zufälle — welche der tolle Hundsbiß nach sich zieht, so habe ich schon angemerkt, daß die Beschaffenheit des Schmerzes und der Heilung der Wunde von dem Bau des gebissenen Theils abhängt. Eben dieses kann man auch von dem Bisse eines tollen oder aufgebrachten Thieres sagen. Bey den tollen Hundsbissen hat man gefunden, daß sie gemeiniglich sehr leichte heilen; an einigen Körpern wird wirklich ein Grind darüber und sie heilen nicht so feste zu.

Die

*) Joh. Bauhin erzählt von einem Mädchen, welches von einem wüthenden Hunde gebissen worden, daß es seinen Stiefvater gebeten habe, er möchte sie mit einer Hacke todschlagen. S. Memor. Hist. luporum aliqu. etc. Montbeillard 1509. S. 79. Eben dieser Schriftsteller führt S. 15. eine Frau an, welche inständigst gebeten, daß man sie, um ihre Schmerzen zu verkürzen, tödten möge. Einige haben sich selbst erschossen. Sauvages führt die Geschichte eines wasserscheuen Bauers an, welcher sich aufhieng.

**) Einige Erfahrungen dieser Art findet man a. a. O. bey Joh. Bauhin.

***) *Codronchius* de hydrophobia S. 102.

†) Man sehe die Bemerkungen des D. Royer Howmann in den Philosoph. Transact. n. 169. art. 1. ann. 1683.

††) Sauvages N. 13.

Die ersten Wirkungen von einem giftigen Speichel äußern sich schon vor dem dritten Tage, manchmal nicht vor dem dreyßigsten oder vierzigsten; und man hat Exempel, daß das Gift 2 — 3 Jahre und noch länger ruhig gelegen, und denn ausgebrochen ist. Gemeiniglich zeigt es sich im Voll = oder Neumond *), und zwar so, daß man einen scharfstechenden Schmerz in dem gebissenen Theil empfindet, wenn auch die Wunde schon einige Zeit sollte zugeheilt gewesen seyn. Wenn der Biß keinen nervigten oder sehnichten Theil betroffen hat, so ist der Schmerz anfangs nicht allzuheftig, doch nimmt er bald zu, und verbreitet sich über alle Muskeln des gebissenen Gliedes — macht Verdrossenheit und Liebe zur Einsamkeit. — Verstopfung, Priapismus oder Mutterweh und Raserey. Eine häufige Absonderung eines Schaum ähnlichen Speichels, welchen der Patient hinter zu schlucken vermeidet **).

In der letzten Periode folge die größeste Wuth. Die Tollheit wüchse mit jeder Zunahme des Fiebers. Das Nachlassen des Pulses und des Fiebers sey mit kaltem

*) *Meads* Essay on poisons, p. 152. 153. R Hamilton schreibt, daß viele Schriftsteller vom Einfluß des Mondes (Neu = und Vollmondes) in dieser Krankheit geredet, und die Wirkungen ihrer A. M. gerühmet, wenn sie bey diesem Mondswechsel gebraucht würden. Da die Krankheit selten in sehr kurzer Zeit ausbreche, und wir alle Monat Neu= und Vollmond hätten, so könnte leicht der Ausbruch zufällig geschehen; übrigens sey es eine Fabel, so wie mit der Sage: daß die Gebissenen an dem Tage des Jahres, worinn der tolle H. B. geschehen, immer am Mehrsten zu fürchten hätten. Man bereite dadurch fürchterliche Vorstellungen und mache ihr Leben traurig. (S. 125. 126.)

**) *Lister* exercitationes medicinales, exc. III. 114-117.

kaltem Schweisse begleitet. Im ganzen Fortgange der Wuth sey der Kranke seiner Sinne mächtig und weit entfernt jemanden zu beissen oder sonst Schaden zu thun, so daß er die Umstehenden warne; weil er selbst fürchte, daß er seiner Sinne nicht allemal mächtig seyn möge *).

„Nunmehr (fährt er fort in s. Beschreibung S. 32 — 36.) kann man einen solchen Patienten nicht ohne Schrecken ansehen. Seine Augen sind entzündet, starr und wild; die Thränen fliessen von selbst, die Nasenlöcher sind ausgedehnt, der Mund offen, die Zunge hängt heraus, rauh und schwarz. — Sein Mund schäumt, er versucht die Umstehenden anzuspeyen. Die Empfindlichkeit der Nerven ist dabey so groß daß der Schimmer eines Lichts, das geringste Getöse, oder das geringste Wehen der kühlen Luft, dem Patienten Schauer, Krämpfe und Zuckungen zuzieht. Die letzten Kennzeichen sind Ausdehnung und Erstarrung der Nerven **). — Schwindel, allgemeinen Zuckungen folget der Tod, meistentheils den dritten Tag nach ausgebrochner Krankheit, nur selten folgt er später als den vierten.

Herr Prof **Halle** ***) zehlt zu den bösen Zeichen von tollen Thieren gebissener Wunden ebenfalls, wenn

*) Layard erinnert dieses deswegen: damit nicht solche Personen aus Furcht vor den Folgen an gehöriger Wartung Mangel litten, oder gar gewaltsamer Weise ums Leben gebracht würden. „Wenn anders, sagt er, die grausame Gewohnheit solche Personen zu ersticken in einem gesitteten Lande noch sollte anzutreffen seyn, die gar nicht zu entschuldigen, da sehr heftige Wasserscheu wieder gehoben worden.

**) Hydrophobia homini evenit cum distensione nervor. *Lister* exc. III.

***) Gifthistorie §. 32. S. 92. u. f.

wenn die Narbe lange rothblau gefärbt bleibt — die Wunde leicht wieder aufgeht oder hart wird. Er sagt; „Endlich stellet sich im Verwundeten Mattigkeit, Gliederträgheit, Niedergeschlagenheit, Magerkeit, Traurigkeit, — Unruhe mit schreckhaften Träumen und Erstarrung ein. —

Nach 8 oder 14 Tagen verschwindet alle Eßlust, aller Schlaf u. s. w. — zuweilen erbricht sich der Kranke von grasgrüner Galle *) und einen braunen Schleim mit großer Erleichterung. — andere quält ein tödlicher Haß gegen ihre besten Freunde, ihre ganze Einbildungskraft durch Zittern, Schreckbilder und Phantome. — Der Kranke knirscht mit den Zähnen, wird von Begierde dahin gerissen, Jedermann mit den Zähnen anzufallen. In ruhigen Zwischenzeiten warnt er davor. Mehrentheils steht am 4ten Tage Puls und Athem still und ein kalter Schweiß dringt überall am Körper heraus. —

Seite 609. Anmerk. O). Wasserscheu, Luftscheue u. s. w.

Herr Rathlauw hat genau untersucht, ob die Wasserscheu wirklich von einem Widerwillen gegen das Trinken (eigentlich wohl gegen das Getränk oder gegen bloß Wasser?) herrühre, und hat erfahren, daß dieses nicht die wahre Ursache sey. Denn als er einem solchen Kranken mit Betrug des Gesichts einen mit Cochenille gefärbten Trank bis an die Lippen brachte, so ist die Raserey, wie diese benetzt worden,

*) Daher auch bey verschiedenen Schriftstellern eine Art Gelbsucht bey der Wasserscheu angemerkt wird. Herr Andry sagt (S. 25. N. 43.) viele mit der Wuth behaftete bekommen bey ihren ersten Anfällen eine Art von Gelbsucht. Man sehe die Entretiens sur la rage von Herrn Hünauld.

den, alsobald von Neuem angegangen: und auch ein gleiches ist erfolget, als Quecksilber in ein Glas geschüttet worden. Den dunkeln Schmerz, wie Lister vorgibt, hat er an dem Orte der Wunde zwar nicht wahrgenommen, wohl aber, daß der Ort um die Wunde ein unnatürliches Ansehen beybehalten hat. Vogels N. M. Bibl. erster B. erstes St. Nr. XIV. S. 83. 84.) *).

Herr Rath Riedel zergliederte einen Mann, der am 40sten Tage, nach einem tollen H. B., an der Wasserscheu gestorben war. Er fand eine entsetzliche Fäulniß in den Muskeln des Halses, Schlundes und der Luftröhre, nebst einer starken Geschwulst der kleinen gießkannförmigen Knorpel, und einer stinkenden Jauche in der Luftröhre: welche Erfahrung sehr wider die Meinung einiger Aerzte streitet, daß der Abscheu gegen flüßige Dinge blos etwas spastisches im Halse zum Grunde habe, und ex consensu entstehe. Herr L. A. Vogel sagt noch: „dies letztere wird nun zwar durch obige Erfahrung nicht völlig aufgehoben, sondern kann zuweilen auch seyn; man wird aber die Wasserscheu davon mit Unrecht in allen Fällen herleiten, und besonders in solchen, die tödlich sind. Herr R. R. erzehlt auch noch diesen merkwürdigen Umstand bey dem Kranken, daß, wenn auch nur die Luft um ihn in Bewegung gebracht worden, er im Halse einen Schmerz davon empfunden habe und ersticken wollen. (N. M. Bibl. 4ter B. 1stes St. Nr. V. S. 57. 58.) **).

Herr Dr. Kühn erzehlt einige tödliche Fälle von der auf ganz geringe Bisse t. H. erfolgten Was-

*) Herr Rathlauw Beobacht. von d. Wasserscheu, und neues Mittel dagegen.

**) Acta acad. Mogunt. Scient. util. T. I. p. 342.

Wasserscheu. Einer Person war sogar die Bewegung der Luft unerträglich. Das Kupfer ist unter den Bauern (abgeschabt vom kupfernen Kessel) ein bekanntes H. M. und half zuweilen. (Eben daselbst 2tes Stück Nr. I. S. 102. 103.) *).

In Herrn von Haller Samml. ac. Streitschriften (Ersten B. S. 561 — 566. u. f) sind die Zufälle der Wasserscheu sehr gut geschildert. — „Ein Schauder bey Erblickung des Wassers, (in der zweiten Stufe) jedes Flüßigen und durchsichtiger Sachen, (die, wie die Spiegel die Stralen zurückwerfen;) Schauder, Zittern, mangelnde Eßlust; doch können Bissen niedergeschluckt werden. (Nach Sauvages p. 12 und Philos. Transact. abrig. T. 3. p. 277. u. f.) die Berührung jeder Flüßigkeit mit den Lippen oder der Zunge, erweckt unbeschreibliche Angst, Zittern, entsetzliche Convulsionen, und fast Wuth: Erbrechen eines braunen, zähen, galligten Schleims, oder der Galle selbst. —

Mead (Essai on poissons p. 135.) hat noch einige besondere Umstände hinzugesetzt; alle Eindrücke auf die Sinne sind ihnen beschwerlich, jede Berührung macht ihnen Schmerz; und jeder Schall ist ihnen empfindlich. Die Bewegung der Thüren macht ihnen einen heftigen Schrecken; sie können das Licht und jeden weissen Körper nicht vertragen: jede kühle Luft ist ihnen zuwider: das Harnen ist ihnen beschwerlich. Die Aussicht ist fürchterlich, wüthend oder jammernd.

Ferner (S. 566). Der Abscheu für jedes Flüßige, und was ihm ähnlich sieht und das Licht lebhaft zurückwirft. Nichts stört die Seele so sehr im

*) Nov. Acta Acad. N. C. Tom. I. p. 219 — 222.

im Gebrauche der Vernunft, als Krämpfe; wie z. B. die Hypochondristen beweisen: jene sind aber in der Wasserscheu vorhanden. Zu dem verabscheuen solche Leute, nach Mead, im Anfange zwar den Anblick der Flüßigkeiten nicht; im Gegentheil sehen sie es gerne, wünschen es zu trinken; und wenn sie es thun wollen, wundern sie sich, was es hindert; sie suchen es durch eine Feder einzusaugen; aber auch dieses fällt ihnen unmöglich. Da ihre Seele so viel bey so mancherley Versuchen erlitten hat; so ist es nicht zu verwundern, daß sie Alles, was einige Aehnlichkeit mit der Ursach des Leidens hat, mit Schauder von sich stossen. Da überhaupt die Nerven so empfindlich sind, so werden auch die Sehnerven, von denen Körpern, die das Licht lebhaft zurückwerfen, auf eine unangenehme Art angegriffen, und dieß verbreitet sich über das übrige System — die Eßlust fehlt, weil der Magen mit einer zähen Materie beschwert ist. Bissen können niedergeschluckt werden, weil die Werkzeuge des Schlingens sie besser umfassen, mit vereinten Kräften auf sie würken können, auch sie den Kehldeckel besser niederdrücken; dahergegen, wenn wegen der Convulsionen, dieser von selbst nicht niedergedrückt werden kann, das in die Luftröhre kommende Wasser, eine Erstickung droht. Ueberdem wird eine größere Kraft zum Herunterschlucken des Flüssigen erfordert, als bey den festen Theilen; daher denn die fast gelähmten Muskeln, bey jenem, Zuckungen erleiden. Unterdessen scheinen die wäßrigen Dinge etwas eignes, wodurch sie die Nerven reitzen, zu besitzen: denn ehe sie an den Schlund kamen, schwoll die Gegend des Magens auf; das die Gefäße des Mundes berührende Flüßige, erweckt Krämpfe, die sich fast augenblicklich auf das Zwergfell, und den

Magen ausbreiten. Ein Hypochondrist, der beym Aufstehen, seiner Gewohnheit nach, sich den Mund mit Wasser ausspülte, mußte es mit großer Gewalt ausspeyen, und hatte Zuckungen am ganzen Körper. Er hatte öfters einen Krampfhusten, und wußte aus dem trocknen Munde, und fast verschlossenen Speichelgängen den Anfang des Anfalls voraus." In der Folge wird auch noch von der rauhen Stimme dieser Kranken; von ihren Schaum im Munde und Menge des Speichels; auch von der Begierde zu Beissen und den Speichel auf andere zu werfen (in einer Art Manie) gehandelt *).

Außerdem was ich in voriger Anmerkung (Anmerk. N.) schon angeführt; hat Layard einen Fall von durch Zorn im Kindbette, erregter tödlichen Wasserscheu. Die Kindbettreinigung wurde sogleich verstopft, die Milch verschwand, und ein Stickfluß (Suffocation) Fieber und Hirnwuth folgte. Nichts half. „Die Zusammenziehungen der Nerven nahmen so zu, daß allgemeine Zuckungen, und wenn jene nachliessen, solche Zerrüttung des Verstandes erfolgte, daß der geringste Anblick eines durchsichtigen Gegenstandes, das Licht das geringste Getöse oder Geräusch eines Kleides, sie in Bewegung oder in die Furcht setzte, ihre Anverwandte, (die sie so heftig erzürnt hatte) möchte wiederkommen. Dieses dauerte drey Tage. Wenige Stunden vor ihrem Tod, bekam sie ihren Verstand wieder, konnte aber weder schlucken, noch den Anblick flüßiger Körper ertragen; auch den Anblick eines Glases, einer weissen Wand oder eines hellen Lichts können sie nicht ausstehen **).

In

*) Angef. Dissert. von Alex. Bruce de Hydrophobia.

**) Layard S. 53 — 55. Noch schreibt derselbe: „Ein Symptom, das ich nicht vergessen darf, und wel-

In der schon angezeigten Wahrnehmung einer selbst entstandenen Wasserscheu von Herrn Lavirotte, (S. 464 dieses Theils) wird noch gesagt: (in Med. Wahrnehmungen S. 90. u. f.) „der Kranke klagte mir, daß er einen so heftigen Zufall von der Engbrüstigkeit hätte, wie derjenige gewesen, von welchem ich ihn das vorige Jahr befreyet hätte, und daß er ersticken müßte, wenn ich ihm nicht geschwinde Hülfe verschaffen würde. Ich nahm wahr, daß er nicht durch die Nase einathmete, und dennoch fürchtete er sich, den Mund offen zu halten. Seine Lippen berührten sich, und er biß seine Einschneidzähne stark übereinander, so daß er nur durch die beyden Ecken seines Mundes Athem schöpfte. Sobald die Thüre an seinen Zimmer aufging, so hielt er die Hand vor seinen Mund, und schrie, daß ihn die hereindringende äußere Luft ersticken würde. Diese Empfindlichkeit war so merklich, daß ihm der Athem derjenigen, die ihm ins Angesicht redeten, sehr beschwerlich fiel. Er kehrte derowegen sein Angesicht hinweg, um es zu ver-

welches die Heftigkeit des Fiebers anzeigte, war dieses, daß der Urin zu der Zeit, wenn sie die heftigsten Convulsionen hatte, nur mit Anstrengung abging, und denn glich er einer überaus zähen Gallerte.“ Ich habe es schon erinnert, so wie andere dieses auch gemeldet: daß beym Gebrauch des M. W. ein ähnlicher Harn abgesondert werde. „Der berühmte Hofmann erwähnet die heftigen Folgen des Zorns und der Furcht, — und schreibt die Entstehung der verschiedenen Symptomen dem unordentlichen Blutumlauf und dem Mangel der gehörigen Absonderungen zu, welchen die Leidenschaften nach sich ziehen. Er sucht die Spannung und Verstopfung zu heben. *Fr. Hoffmanni* Consultationum et Respons. Med. Cent. 3. 8. Amstel. 1734. und 1735. T. I. Cas. VII. p. 27. — Cas. XXXVII. p. 262. Ferner s. im Register.

vermeiden. — In seinem Halse fand ich nicht das geringste Merkmal einer Entzündung. — Ich muthete ihm zu, in meiner Gegenwart zu trinken, damit ich selbst die Schwierigkeit mit ansehen könnte, die ihn, wie er vorgab, hinunter zu schlingen hinderte. Er bath mich, ihn damit zu verschonen, allein ich blieb auf meinem Vorhaben, und reichte ihm in einem Caffelöffel Wasser dar; seine Augen dreheten sich alsobald im Kopfe herum, es äußerten sich gichterische Bewegungen in seinen Gliedern, die Muskeln des Halses wurden hart, und man sah den schildförmigen Knorpel (cartilago Thyroidea) des Luftröhrenkopfes (Larynx) mit einer besondern Geschwindigkeit sich hinauf und hinabwärts bewegen. Es konnte dieser Kranke, wie er wieder ausgeruhet hatte, doch auch nicht das geringste von Brodkrumen hinunterschlingen, da er doch dagegen keinen Widerwillen hatte. Er war niemalen von einem Thiere gestochen oder gebissen und dennoch wurde die äußerste Wasserfurcht an ihm bemerkt. Sein Puls war hart, zusammengezogen, nicht geschwinder als im natürlichen Zustande. Man hatte den Patienten zweymal zur Ader gelassen und fand sein Blut im natürlichen Zustande.

Er nahm in der Folge ein lauwarmes Bad, und saß $\frac{5}{4}$ Stunde mit Erleichterung darinn; allein der Krampf vermehrte sich bald wieder. Nach nochmaliger Aderlaß, am Fusse, wurde er etwas ruhiger. Er wollte etwas Fleischbrühe trinken, wandte die Augen davon weg, tauchte aber nur mit dem Finger hinein, brachte diesen an die Zunge und bekam so heftige Convulsionen, in dem nähmlichen Augenblicke, daß ihn vier Männer kaum fest halten konnten. Noch zwey andere Personen kamen zur Hülfe, und ob schon der Kranke mitten um seinen Leib angebunden, von

den 6 Personen fest gehalten wurde, so machte er dennoch unglaubliche Versuche frey zu werden. Sein Kopf bewegte sich vorzüglich auf eine fürchterliche Weise, er hatte den Mund offen, biß um sich, und brach eine schwärzliche und schäumende Galle heraus. Sein Angesicht lief dergestalt auf, daß alle Gesichtszüge, auch die Augen verschwanden, und der Kopf so rund als eine Kugel wurde. Die gichterischen Bewegungen der Muskeln des Halses waren so entsetzlich, daß dieser Theil beynahe eben so dick als der Kopf schien.

Der Patient hatte einen kalten klebrigen Schweiß. Sein Puls war sehr klein, sehr schnell, zusammengezogen, und krampfhaft. Es wurden ihm die Adern an Arm und Füssen geöfnet; aber das Blut gerann gleich an der Oeffnung. Er blieb noch 3 Stunden in diesem entsetzlichen Zustande, wo denn seine Kräfte abnahmen, er nicht mehr schreien konnte, und starb an dem nemlichen Tage, nemlich den Zweiten seiner Krankheit des Abends um halb zehn Uhr. Weil man sich der Ansteckung wegen fürchtete, so wurde die Oeffnung seines Körpers nicht erlaubt; er war den andern Morgen, als man ihn begrub, schon ganz blau *).

Por-

*) L. bedauret, daß er nicht bey Zeiten gerufen, da der Patient noch schlucken können; weil er ihm gerne ein Brechmittel gegeben hätte. Ferner (S. 99) sagt er: Es hätte dieser Kranke auch noch Luftscheu empfunden, deren Cälius Aurelianus ebenfalls gedenke, und setzt hinzu: „Er fürchtete sich vor der geringsten Bewegung der Luft — sogar vors Othemholen. Dergl. Kranke sind bisweilen so furchtsam — daß sie Pantaphobi werden, um mich des Ausdrucks des A. Andreas, eines Anhängers des Herophilus, zu bedienen, ich will sagen, daß sie sich vor allem, was sich ihnen nahet oder sie umgiebt, fürchten.“

Portal schreibt: (S. 59. u. f.) „Oft können sie, (die Wasserscheuen) das helle Tagslicht nicht vertragen, entweder, weil es ihnen die Erinnerung an das Getränk wieder erweckt, oder weil es das Sehwerkzeug auf eine unangenehme und sogar schmerzhafte Art reitzet. Denn ihre Augen sind reitzbar, daß sie im Dunkeln scharf genug sehen, um die kleinsten Gegenstände zu unterscheiden. Sie erblicken Licht- und Feuerstralen, über welchen Zufall bisweilen sich auch melancholische Personen, und besonders hysterische Frauenzimmer beschweren; welchem alle, die mit Mohnsaft oder Schierling vergiftet sind, unterworfen zu seyn pflegen, und welcher sich zuweilen nach Verwundungen einstellt. Ich habe einen jungen Arzt gekannt, welcher an einem bösartigen Fieber krank war, und in der finstern Kammer, worinn er lag, Gegenstände sah, welche kein Mensch unterscheiden konnte.

Einige Aerzte haben diese Abneigung, welche die Patienten vor dem Lichte empfinden, sehr uneigentlich Luftscheue (aërophobie) genannt. Andre Aerzte haben von dieser Benennung dadurch eine weit richtigere Anwendung gemacht, daß sie dieselbe zur Bezeichnung desjenigen Widerwillens gebraucht haben, welchen die Kranken vor den Wind, und die leichteste Bewegung der sie umgebenden Luft haben. Es giebt tolle Personen, welche ein durchdringendes Geschrey erheben, und in fürchterliche Zuckungen fallen, wenn man die Thüre oder das Fenster ihrer Stube öffnete *); wenn man sich ihnen nähert, und

 also

*) „Der Landmann, wovon Herr Haguenot erzählt, wurde, sobald als man die Lampe, welche seine Stube

also den Druck, welchen die Atmosphäre natürlicher weise auf ihren Körper äußert, vermehrt; oder wenn man endlich in dem Orte, wo sie sich befinden, die kleinste Bewegung macht, welche die Luft erschüttern könnte. In allen diesen Fällen empfinden sie, ihrer Versicherung nach, unbeschreibliche Bewegungen in ihrem Körper.

Die Luftscheue gesellt sich sehr gern bey wüthigen Personen zur Wasserscheu: allein sie kann eben sogut, als die Wasserscheu, für sich allein bestehen, und befällt bisweilen Personen, welche keinesweges an der Hundswuth leiden. Herr Pome *) erzählt von einem hysterischen Frauenzimmer, welche wegen der außerordentlichen Reitzbarkeit, welche das Licht in ihren Gesichtswerkzeugen, so gesund sie auch zu seyn schienen, verursachte, im Dunkeln leben mußte.

Bey wasserscheuen Personen ist die Reitzbarkeit der Augen bisweilen so groß, daß sie im Dunkeln sehr sichtbare elektrische Funken von sich geben. Dieses überredet diese Unglücklichen, als ob sie Gespenster vor

be erhellte, auslöschte, ruhig. S. Memoir. de la Societé des Sc. de Montpell. Tom. I. p. 343.

Der Abscheu vor Flüßigem und die Raserey sind zwey bezeichnende Zufälle der Hundswuth; die bloße Abneigung ohne die Raserey, und diese ohne jene machen diese Krankheit nicht aus. Ebend. p. 49.

Der Philosoph Badus überwand seine Abneigung vor flüßigen Sachen, und trank mehrmalen während des Anfalls der H. W., woran er starb. Mead führt hernach noch zwey ähnliche Fälle an. Allein sie sind so selten, daß sie meine Meynung nicht umstoßen."

*) Man sehe Traité des affections vapor. t. 1. S. 88. 4te Ausgabe.

vor sich sähen, oder sie bilden sich ein, das Thier, von welchem sie gebissen worden sind, zu erblicken *).

Weil also in der H. W. die Empfindlichkeit der Nerven, und die Reizbarkeit der Muskeln den höchsten Grad der Stärke erreicht hat, wie dieses die blosse Erzählung der Zufälle dieser Krankheit beweißt: so ist es nicht befremdend daß diejenigen, welche mit diesem Uebel befallen sind, wasser- und luftscheu werden.

Die Ohrennerven empfinden diese außerordentlich große Empfindlichkeit mit: die Kranken glauben mehr oder weniger beschwerliche Töne zu hören: das Geräusche eines Wasserfalls, eines Sausens von Raqueten, Kanonenschüsse, Bellen eines Hundes, Wolfsgeheule — sie glauben das Thier zu hören und zu sehen, von welchem sie angesteckt worden; vermöge der Einbildungskraft Auch die Muskeln des Kehlkopfes und die zum Othemholen nöthigen werden durch Krampf so gezogen, daß die Stimme ungewöhnlich verändert wird: daher ähnelt sie der eines Hundes oder eines Wolfs und hat zu tausend lächerlichen Erzählungen bey dem einfältigen und unwissenden Haufen verleitet **).

Die-

*) Es gab alte Aerzte, welche glaubten, daß wüthige Personen in ihrem Harne verschiedene Thiere erblickten, welche denen ähnlich, von welchen sie gebissen worden. In unserm Jahrhunderte ist diese lächerliche Meynung noch von einigen angenommen worden.

**) Durch sehr viele Beyspiele kann man beweisen, daß die Stimme durch eine kranke Beschaffenheit der sie bildenden Werkzeuge den größten Veränderungen unterworfen sey. Diejenigen, welche die Bräune haben, geben bisweilen Töne von sich, welche mehr einem Wolfsgeheule, oder dem Hundegebelle, als einer menschlichen

Diese Empfindlichkeit der Nerven verursacht das beschwerliche Othemholen, welches Personen fühlen, die von

lichen Stimme gleichen, wie dieses auch Cälius Aurelianus (de cynanchica passione) bemerkt hat.

Einige Personen haben ihre Stimme durch heftige Gemüthsbewegungen verlohren; bey andern brachten eben diese Ursachen eine sehr hohe, oder sehr tiefe, eine ungleiche, unterbrochene, langsame oder geschwinde Stimme hervor, so daß sie mehr zu bellen oder zu heulen, als zu reden schienen. Bey hysterischen Krämpfen sieht man dieses öfterer, so wie bey gewöhnlicher Heiserkeit, starken krampfhaften Husten — besonders beym Stickhusten.

„Diese verschiedenen Veränderungen (sagt Herr P.) der Stimme bey wüthenden Personen sind die Ursache, daß man geglaubt hat, als wenn Personen, welche von einem Wolfe gebissen worden wären, wie dieses Thier heulten, und andere, welche von einem tollen Hunde ihre Wuth bekommen, die Stimme desselben nachahmen. — Joseph Aromatarius, ein besserer Naturforscher, als sehr viele vor seiner Zeit lebende Aerzte, versucht zu beweisen, daß die Veränderungen der Stimme, welche wüthende Personen erfahren, von einer Entzündung des Kehlkopfs herrührten, wie dieses sich auch bey der Bräune ereigne.“ Allein die Leichenöffnungen sind dieser Behauptung ganz zuwider, und die Muskeln des Kehlkopfs ändern die Stimme allein auf mancherley Art ab. Eine Frau erfuhr nach Unterdrückung des Monathlichen, (wie Joseph Aromatar. erzählt) einen sonderbaren Zufall an der Stimme; sie heulte wie ein Wolf, oder bellte wie ein Hund, so oft als sie zu trinken sich bemühete. Eben dergleichen sah Hr. Portal in dem nahe bey Paris gelegenem Dorfe Marly la Ville, auch nach verstopfter Reinigung. Die Bauren hielten diese Frau bezaubert. Sie wurde durch Bäder und erschlaffende Mittel geheilet.

von der Hundswuth befallen werden; ihre Brust scheinet ihnen so zusammengepreßt zu seyn, daß sie bisweilen behaupten; sie wären mit einem eisern Ringe umgeben *).

Herr Asti sagt: „Es werden durch einen jeden Schluck Wasser, durch das Geräusch, durch das Sehen desselben, oder durch die Erinnerung daran mit den schmerzhaftesten Empfindungen, die genannte beschädigten Werkzeuge erschüttert, (die Werkzeuge zum Niederschlucken, Sehnerven, Gehör und Hautnerven (die Wärzgens) daher der arme Kranke in Verzweiflung geräth, und um so heftige Krämpfe nicht zu fühlen, raset, wüthet und tobt, als ein unbändiges tolles Thier.

Dies war die Ursache, daß die Dame, von der Herr Brogiani p. 130. redet, einen so großen Abscheu hatte, sich die Hände zu waschen und hernach nicht einmal Wasser ansehen konnte; daß der Bauer den man für tod hielt als er mit Weihwasser bespritzt wurde, alsobald in Zuckungen gerieth, und kurz darauf verschied; daß der mit Wasserscheu behaftete Arzt des Eudemus beym Caelius Aurelianus im dritten Buche, der dem Tode nahe war, am ganzen Leibe zitterte und starb, als ihm einige Thränen auf die Haut fielen; daß der Kranke des Herrn Brogiani so viele Qualen ausstand, weil er im Regen ins Hospital gebracht worden war; und eben dies ist auch die Ursache, daß so viele andere Kranke, wegen der Spannung und Trockenheit, der äußersten Empfindlichkeit und Reitzbarkeit des Nerven

*) Ein Mensch wurde den 31sten Tag nach dem tollen H. B. von der Wuth befallen. Nebst andern Zufällen beklagte er sich über eine außerordentliche Hitze in der Brust und im Kopfe, auf welchen er sich sehr vieles kaltes Wasser giessen ließ.

vensystems, bey einer jeden Berührung des Wassers, der Luft, des Lichts, welche auf diesen oder jenen Sinn einen Eindruck machen, in Ohnmachten, Zuckungen und Raserei gerathen. Mead (Transact. Angl.) fand den Sehnerven, die Netzhaut, die Pupille bey solchen Kranken erweitert, welche mit der Wasserscheu behaftet waren und den Anblick weisser Gegenstände nicht vertragen konnten. Auf solche Art erklären sich auch die andern Erscheinungen, insonderheit der Abscheu gegen das Wasser — zuweilen konnten die Kranken Wein nehmen und doch das Wasser nicht schlucken *).

So führt R. Hamilton eben dergl. Exempel von äußerster Empfindlichkeit der Nerven an: Ich habe oben (in Anmerk. D. d. Theils) schon in dem Fall des Herrn de la Prime solches erzehlt; und finde noch in der Beschreibung der Wasserscheu des James Patton (bey Hamilton S. 184. u. f.) viele merkwürdige und einige hierher gehörige besondere Symptomen.

Er war den 8ten Nov. gebissen und empfand erst den 9ten des folgenden Februars eine Müdigkeit, Eckel

*) S. 84. 85. u. f. So sagt Asti noch vorher (S. 64. 65.) von dem Wasser, Luft, Lichtabscheu und dergl. Es werden einige und zwar der größte Theil Hydrophobi wegen des Wasserabscheues; andere Pneumophobi, solche, so die Luft fürchten; andere Luciphobi, so das Licht nicht vertragen können; und endlich noch andere Pantophobi oder solche, welche gegen alles einen Abscheu haben. Von den erstern gibt es Beispiele überall, der zweiten und dritten gedenkt Cälius Aurel. und a. Alte, auch Manget, Ettmüller, Cirillo, Sauvages, Falese, Morgagni, — Zwinger, Bonnet, Primius, Plater u. s. w.

Eckel und Kopfschmerz. Er beklagte sich über heftigen Schmerz zwischen dem Ellbogen und der Schulter an dem Arm der gebissenen Hand, — über verhindertes Schlucken. Er gieng dennoch noch eine Meile Weges (engl. Meile) zu seinen Eltern, ward aber bis zur Ohnmacht entkräftet: er empfand Schauder, und die Schmerzen am Arm und in seinem Halse wurden heftiger. (als ob etwas im Halse stecke,) Seine Mutter fand den Arm ganz gelb von Ansehen und Gefühl, wie abgestorben. Er wollte immer trinken und konnte nicht.

Den folgenden Tag den 11ten Febr. wurde alles schlimmer und gegen Mitternacht fiel er in Raserey, hielt seine Mutter für eine fremde Person und schlug sie, — bereuete nachher seinen Irrthum. — „Er wurde sehr leicht durch jedes Geräusche, oder durch leuchtende, glänzende Gegenstände beunruhiget: man spürte ein Springen der Flechsen, und die Raserey war heftig; so bald aber etwas von seinen Gesundheitsumständen gesprochen wurde, schien er auch gleich zu erwachen und sich zu besinnen, und gab passende vernünftige Antworten auf alles, was man ihn fragte, er fiel aber gleich wieder in seine Phantasien, wie zuvor.

Was das Ende dieser traurigen Scene betrift; gerieth er noch kurz vor seinem Tode in einen hohen Grad von Raserey, wobey er sich selbst rufte, und alle Fragen mit heller Stimme, und wie Rasende zu thun pflegen — beantwortete. Bey dem Anblick eines hellen Feuers oder brennenden Lichtes fuhr er mit Schrecken zusammen und schrie aus allen Kräften, man mögte es ihm doch aus dem Gesichte wegschaffen.“

Sonn=

Sonnabend den 12ten, war der Kranke ganz vernünftig, seine Stimme natürlich. An dem Orte, wo der Biß geschehen, und zugeheilt war, bemerkte man zwey blaue Flecke. Krämpfe, Hitze und Durst — besondere Beklemmung in der Magengegend, war sehr groß. Er hatte vollen Puls, 125 bis 130 Schläge in einer Minute. Neigung zum Erbrechen war vorhanden, und der Patiente fürchtete sich davor, wegen der Verstopfung im Halse. Sein Harn war grünlicher Farbe, wurde aber weißlich, wenn er kalt wurde. Er hatte öftern Drang zum Harnlassen und wurde wenig loß*).

Die heftigsten Convulsionen, mit einer Art Erstickung, also die heftigste Waßerscheu erfolgte nun, wenn man ihm Wasser anbot. Doch war sein Durst außerordentlich. Abends um 8 Uhr wurde er ruhig, und so starb er binnen ½ Stunde, ohne einen Zug zu thun. (Ein Fall, den Herr Bathie beobachtet, und Dr. Hopen mitgetheilt. Med. Comm. Vol. III. p. 290).

Seite 613. Anmerk. P). Die Mittelzeit (sagt Hamilton S. 85. u. f.) von der ersten Erscheinung solcher Zufälle, welche die Wasserscheu ankündigen, bis der Tod den jammervollen Zustand des Kranken endigt, dauert gemeiniglich drey Tage**). In einigen von den

obi

*) Ich sah beim leichten Catarrhalfieber einen Urin mit etwas blauen Bodensatz — und bey vielen Würmern einen dicken ganz schwarzen Harn, wie wenn Holunndersaft hereingerühret worden.

**) Dr. Bourhaave setzt den Mitteltermin auf vier Tage. Mead auf zwey. Man kommt der wahren Zeit vielleicht näher, wenn vom ersten wahren Symptom d. Wasserscheu bis zu Ende drey Tage gerechnet werden.

obigen Fällen, währte dies Elend bis auf den zwölften Tag, doch geschieht dieses nur selten *).

Herr Belamy wurde am 13ten mit den ersten Symptomen der Krankheit befallen, und starb am 17ten nemlich am vierten Tage.

Abraham Palmer fühlte seine ersten Zufälle am 17ten und starb am dritten Tage hernach. So ward Hr. N. am 11ten krank und starb am 13ten.

John Brown ward am 30sten krank, am 4ten Merz brachte man ihn ins Londner Hospital, und er starb noch dieselbe Nacht um 11 Uhr.

Der Gartenarbeiter blieb bis auf den 28sten April wohl, dennoch starb er schon vormittags am 1ten May. So fing Dr. Vaughans Patient am Sonntag Abend an zu klagen, und war schon Donnerstags Morgen tod.

Sein anderer Patient ward Donnerstags früh befallen, und ward denselben Tag Abends um 10 Uhr, von derselben, schon getödtet. Sein dritter Patient spürte die ersten Zufälle, am 28sten August vormittags und starb den 4ten Tag darnach.

Die arme Französinn wurde von den ersten Zufällen, Freytags angefallen, und starb den Donnerstag darauf, früh um 2 Uhr; hingegen kam Cihristy krank ins Hospital zu Edinburgh und gab schon den andern Tag ihren Geist auf.

Bey Dr. Meads Patienten äußerten sich die ersten Zufälle am 22sten May, und er lebte nur noch 2 Tage. Der andere Patient dieses Arztes überlebte 3 Tage, nach dem ersten Anfall seiner Krankheit; so auch der dritte ebenfalls. Ein Kran-

ker

*) Dies war ein alter 69jähriger Mann, Namens Bean.

ker des Dr. Munkleys, bey dem sich die ersten Symptome der Wasserscheu am 19ten zeigten, starb den dritten Tag.

James Patton wurde am 9ten Februar, mit den ersten Symptomen befallen und starb am 12ten, als am dritten Tage darnach; und William Knipe wurde Montags krank, da er eben auf einem benachbarten Jahrmarkte sich befand, und überlebte nicht den dritten Tag.

Seite 613. Anmerk. Q). Asti sagt hier von dem Glauben der Alten und einiger Neuern; daß die Wasserscheuen (In s. Werke S. 90. u. f. Anm. 2) „Wenn sie von einem Hunde, einem Wolfe oder einer Katze u. s. w. gebissen wären, so heulten, belleten, kratzeten, maueten, knirschten sie mit den Zähnen u. s. w. Dies behaupten z. B. Cál. Aurel. p. 197. Avicenna, Arnold p. 613 L. III. Colle in *Cosmit.* p. 313. Borell C. 3. obs. 68. *Kircher* Scrutin. passion. Rhodius C. 1. obs. 46. Aber ich sage davon mit Ettmüller u. a. dgl. Schriftstellern; — fides sit penes autores; — oder mit Manget — potius per acriorem imaginationis vim, quam per existentiam rei formas varias repraesentare possunt. — Er sagt dieses mit Recht von den Fleischstreifen, die man bey einigen Wasserscheuen im Harne wahrgenommen haben will, und welche man für kleine Hunde hält; und ich will es auf das Brummen ausdehnen, so die Kranken hören lassen, und welches man für Bellen hält; auf das Gewinsel, wegen der großen Leiden, so man für Mauen ausgiebt; auf das Krümmen und Bücken — wegen ihrer heftigen Magen- und Leibesschmerzen, welches man für Kriechen auf allen vieren hält; auf

das

das feine Gehör solcher Kranken, vermöge dessen sie bekannte Stimmen außer dem Hause hören, die andere Anwesende nicht hören können — deswegen solches als außerordentlichen Geruch ansehen, durch welche sie Personen, die sie nicht sahen, unterscheiden könnten. Diese Eigenschaft könnten sie aber nicht haben, sie müßten denn die ganze Länge und Bauart der Nase eines Hundes auch besitzen. (In Anmerk. O) N. **) habe ich schon einiges hierher gehöriges gesagt). Er behauptet übrigens auch, so wie Herr Brogiani: daß bey denen Wasserscheuen eine Begierde zum Beissen vorhanden sey. Die andern Erscheinungen, wovon oben gesagt, hält dieser ebenfalls für Wirkungen der Einbildungskraft und des Vorurtheils.

Seite 642. Anmerk. R). Herr Asti erzählt die Geschichte von einer tollen Wölfin (in §. XXXI. p. 284. u. f.) und die schrecklichen Verheerungen, welche dieselbe angerichtet. Einer Frauen hatte diese Wölfin das rechte Ohr abgerissen und noch eine Wunde am Kinn beygebracht. Sie wurde vom Hrn. Donati mit spanischen Fliegen, und mit dem Pfeffer, behandelt, und als der Harn etwas blutig geworden, wurden Quecksilbereinreibungen angewendet, so daß sie einen starken Speichelfluß bekam, aber demohngeachtet starb, doch sanft verschied, ohne die wahren Kennzeichen der Wasserscheu an sich zu haben.

Es ist zwar das Sprichwort sehr gemein: man könne des Guten gar nicht zu viel thun, aber hier war es gewiß der Fall und diese Frau, welche vielleicht noch dazu schwach war, konnte diese Cur mit bey-

beyden heftigen Mitteln nicht ausdauern *). Hr. Asti urtheilt eben so, und sagt davon: (S. 284. N. 1); diese Frau, welche mit diesen beyden großen Mitteln behandelt worden ist, scheint die Dominica Cavagnino zu seyn, welche 44 Tage leben blieb, und wenig Zuckungen hatte, da sie leicht verwundet war, so mag Gott wissen, ob die beyden so starken Mittel, welche bey einem dringenden zweifelhaften Falle schon nach Celsius Meinung mit einander verbunden, zu versuchen sind, nicht eine gar zu heftige Wirkung auf die verletzten Theile ausgeübt haben, oder auf ein oder anderes von den vornehmsten Gefäßen oder Eingeweiden, die von Natur eben nicht stark waren; oder ob die Säfte gar zu stark aufgelöst, und in eine alcalinische Fäulniß versetzt, zu welcher sie vermöge der Krankheit schon geneigt waren; Gott mag wissen, was von diesen allen Schuld gewesen ist, daß sie starb. So viel wissen wir gewiß, daß die bedaurenswürdige Kranke, durch Hülfe der A. M. nicht so heftige Krämpfe bekam, noch die gewöhnlichen schrecklichen Zuckungen und andere fürchterlichen Wirkungen von der Hydrophobie oder Pantophobie ausstehen mußte, und zwar starb, aber keinen so jämmerlichen und grausamen Tod erlitte, als andere.“

Seite 642. Anmerk. S). Ein junger Bauer wurde von einem tollen Esel am rechten Ellbogen gebis,

*) Noch eine Frau, Namens Moriggia, wurde zweimal am Kopfe und zweimal am Arme durch dieses tolle Thier verwundet. Hr. Della Mästra ließ die Wunden erweitern, das Gift mit sehr heissen Schröpfköpfen aussaugen — mit laulichen Salzwasser auswaschen, und endlich mit Quecksilbersalbe die Ränder reiben. Diese Frau lebt noch, aber ungesund.

bissen, so daß er eine gerissene Wunde bekam. Er wurde nach einer guten Methode geheilt (schreibt Hr. Asti S. 267) äußerlich durch Aussaugen der Wunde, durch langes Offenhalten derselben, und innerlich dadurch, daß er sechs Grane halb span. Fliegenpulver und halb schwarzen Pfeffer einnahm, und eine Abkochung von Linsen mit Milch nachtrank. Er wiederholte den folgenden Tag das Pulver, worauf er große Hitze in den Nieren, Jucken in der Harnröhre und blutiges Harnen bekam; von diesen Zufällen wurde er durch den häufigen Gebrauch von Emulsionen von den sogenannten kalten Saamenkörnern, und andern acht Tage lang durch das Trinken einer Abkochung von Pappeln mit Milch geheilt. Er nahm darauf wieder das Pulver, von jeder Zuthat zwey Gran einen Tag um den andern, dreymal, und er wurde ganz stark, frey von allen Uebeln und ist länger als ein Jahr immer gesund.

Seite 650. Anmerk. T). Herr Bergrath Crell hat bey seinen vortreflichen Zusätzen zu den Hallerschen Dissertationen, auch das, von des Königs von Preußen Majestät erkaufte Mittel, ingl. des Herrn Hofrath Fritze und meine Beurtheilung davon angezeigt. (im Hannov. Mag. vom J. 1778. St. 18 und 44.) Er sagt ferner: „der Maywurm ist kein neues Mittel; — doch scheint er fast ganz seit einem halben Jahrhunderte in Vergessenheit bey den Aerzten gekommen zu seyn, bis Herr Hofrath Beireis (dessen viele andere Verdienste ich, des Anscheins der Partheilichkeit wegen, jetzt nicht berühre) sich auch das Verdienst machte, ihn (Progr. de util. et necess. hist. nat.) öffentlich wieder in Andenken zu bringen. Eben Herr Hofr. Beireis hat, in seiner weitläuftigen Praxis, selbst sehr oft den glücklichsten Gebrauch

brauch davon gesehen. Er giebt für die Dose 1 bis 5 Gran; und außer beygesellten andern ohngefehren Zufällen, weiter nichts, als schleimichtes Getränk; das Mittel wird bis zum Bluthарnen fortgesetzt: selten nur, wenn es an der Menge des Mittels fehlt, wurde etwas Queckfilbersalbe eingerieben. Ich selbst kann mich als einen Zeugen dieser glücklichen Curart in verschiedenen Fällen angeben; 6 andern hat D. Dehne (H. M. a. a. O.) beygewohnet; welcher aber hernach auch selbst in seiner eignen Praxis, zwey Fälle eben so, und glücklich behandelt hat. Herr Hofrath Beireis verkennt die starke Würkung, und die daraus entstehende Gefährlichkeit dieses Mittels; (wovon ein tödlicher Fall in den Göttingschen G. A. vom Jahr 1778 St. 4. angeführt wird) gar nicht: deshalb wird er in der unter den Händen habenden Arbeit, vom Maywurme (die außer der natürlichen Geschichte dieses Insekts, und die damit verrichteten ausführlich erzehlten Curen, auch die ganze Materie von der Wasserscheu umfassen wird), alle die zu beobachtenden Vorsichtsregeln genau angeben." (Hr. Albrecht von Haller Sammlung academ. Streitschriften Erster Band, Helmstädt 1779. XXXIX. Alex. *Bruce* Dissert. inaug. de Hydrophobia; Edimburg 1755. Anmerk. S. 584. u. f.).

Seite 656. Anmerk. U). Man giebt sonst nach dem Alter des Patienten zur Zeit $\frac{1}{8}$, $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ Th. eines Wurms; auch wohl, wenn nahe Gefahr der Wuth oder Wasserscheu, bey versäumter Hülfe, zu befürchten, oder der Anschein schon vorhanden ist; alle Stunden hintereinander jedesmal $\frac{1}{4}$ Stück, bis zum Blutharnen oder starken Schneiden des Urins, wo man alsdenn wieder abbrechen kann. Wenn es möglich war, habe ich die Wunden erweitert und das Ge-

Gebissene heraus geschnitten. Ich habe nur einmal (in dieser ersten Erfahrung) die Quecksilbersalbe zu Hülfe genommen.

Um der verschiednen Größe des Insekts willen, wählte ich lieber ein richtiges Gewicht und gab es in kleinen, oft auf einander folgenden Dosen, bis die verlangte Wirkung erfolgte. Auf diese Art hat man dieses scharfe Arzneymittel in seiner völligen Gewalt und ist für Schaden gesichert. Ich wählte immer möglichst frische, doch trockne Maywürmer, und versetzte solche mit zwey oder mehrern Theilen, nach den Umständen angemessen, gereinigten Salpeter; weil solcher nicht allein die heftige Bewegung des Bluts dämpft, sondern auch die Hauptwirkung des Mittels, nemlich die urintreibende Kraft befördert; so wie er ebenfalls die kleine Gabe des Mittels vermehrt, und verhindert, daß es sich nicht an den Gaumen und im Schlunde ansetzen kann, da es mehr dadurch aufgelöset wird und leichter von diesen Theilen abgespület werden kann. Die nachgetrunkene Haberwelge, oder Dekokt von Althaewurzeln wird für den zu starken Angriff der ersten Wege hinlänglich beschützen. Bey Anfressung im Munde thut man am besten, wenn diese dennoch erfolgen sollte, ofte warme Milch in den Mund nehmen zu lassen. Es kann auch das Trinken derselben nicht schaden, wenn das Fieber solches erlaubt. Man könnte auch, um dieses gänzlich zu verhindern, das Mittel mit Oblaten, in Form eines Bissens, oder in Lattwergenform nehmen lassen.

Die Maywürmer muß man mit dem Salpeter lange reiben, weil die Füsse und Flügel sich nicht leichte zerreiben lassen, sondern solche noch lange, als glänzende Punkte, wie im Cantharidenpulver, zu sehen sind. Bey den frischen M. W. kann man

 noch,

noch, wenn es zu feuchte bleibt, Süßholzpulver, oder Beerlappsaamen hinzusetzen — auch in Pillenform liessen sich solche nehmen.

Seite 669. Anmerk. V). Der Klosterkrüger Finke will in seinem zehnten Jahre von einem wirklich tollen Hunde, der seinem Vater gehört hätte, gebissen worden seyn. Er erzählt diese Geschichte folgendergestalt: Er hätte dem Hunde ein Stück Brod geben wollen, und vorher nichts Widernatürliches an ihm bemerkt, welches er aber nicht nehmen wollen, sondern an ihm herauf gesprungen sey und an der Hand herunter ihn nur mit einem Zahne (dem Schneidezahn) eine geritzte, lange Wunde zugefügt hätte. (Die Narbe der Wunde sah ich gerade am Grunde des Daumens, über die Gegend, wo man den Puls zu fühlen pflegt, weggehen. Die Narbe war noch jetzt $2\frac{1}{2}$ Finger breit, lang, schief herunter gehend.) Der Hund sey darauf gleich weggelaufen, und hätte einen andern Hund auf der Straße gebissen, wogegen er sonst gar nichts ausrichten können; welcher sich jetzt aber gar nicht gegen ihm zur Wehre gestellet. Von da wäre er weiter gelaufen, und hätte noch wohl drey oder vier andere Hunde gebissen. Er wäre auch nicht wieder gekommen, sondern sey nach einigen Tagen in einer andern Gegend erleget. Alle diese gebissenen Hunde sollen in kurzer Zeit hinter einander toll geworden seyn; worauf die Eltern furchtsam, wegen des Bisses ihres Sohns, geworden, doch hätten sie ihm nichts weiter gebraucht als ein gemeines Pflaster, wornach die Wunde sehr bald zugeheilet sey; doch wäre die Wunde auch ofte ausgewaschen worden. Er hätte niemalen von diesem Bisse das geringste Widrige bemerkt, oder einen

besonzu

besondern Anfall gehabt, da doch nunmehr 30 Jahr seit jener Zeit verflossen wären.

Sollte hier wohl durch das bloße Ritzen mit dem Zahne eben kein Geifer in die Wunde gekommen seyn, oder ist das Wenige davon durch das Bluten weggenommen worden, so wie dieses auch durch das Auswaschen mit geschehen seyn kann. Es ist zwar gleich die Wunde ausgewaschen, aber das Flatterhafte und weniges Nachdenken in den Jahren hat den Patienten nicht mehr darauf achten lassen. Der Biß ist in Völpke geschehen, und der Hund soll nach Badeleben gelaufen, und allda in einem Schaafstalle mit Mistgabeln erstochen worden seyn.

In Hamersleben (eine Meile von hier) sollen im Jahr 1778 um Weynachten einige Menschen von einem tollen Hunde gebissen seyn; ebenfalls auch noch nachher ein Kind von einer tollen Katze. Sie sollen alle durch ein hiesiges Scharfrichterpflaster geheilet seyn, und keinem wäre in der Folge etwas Nachtheiliges wiederfahren.

Ich habe aber, aller Nachfrage ungeachtet, nichts Genaues davon in Erfahrung bringen können, und es ist daher wahrscheinlich, daß nichts an der ganzen Sache sey; da ich von daher die beste Gelegenheit habe, etwas in Erfahrung bringen zu können.

Seite 671. Anmerk. W). Herr Hofrath Fritze tadelte schon ehemals die zu scharfe, bedenkliche Wirkung des Maywurms, um das Publikum aufmerksamer darauf zu machen. (Hannöv. M. 18tes St. v. 1778.) Er schlägt andere, besonders harntreibende Mittel, zum Versuchen vor. Ich erinnerte das Nöthige dagegen, (ebendas. 44. 45. 46stes St. desselb. Jahrs) und H. H. R. Fritze schreibt nachher fol-

gendes: „Maywürmer. Ein schon seit beynahe zwey Jahrhunderten, bekanntes Mittel gegen den tollen Hundsbiß, das von dem Königl. Preußl. O. C. M. in Berlin 1777. als specifisch angepriesen wurde. Meine freymüthige Meinung darüber hab' ich schon in dem 18ten Stück des H. M. 1778 öffentlich gesagt. Nun kommt es darauf an, wie die Erfahrung dieses Mittel begünstigt hat, ich will die meinigen anführen." — Hier erzehlt er den Fall mit dem an der Wasserscheu verstorbenen Fleischer Leissert, welcher, da er von einem wirklich tollen Hunde gebissen worden, zwey Stunden nach dem Bisse, von dem Herrn Dr. Lucanus aufs strengste, nach der Berliner Vorschrift behandelt sey. Ich habe diesen Vorfall, nebst Herrn Dr. Ungnad seinen Bemerkungen darüber schon erzehlt (im ersten Kapitel auch Anmerk. o). Ferner schreibt derselbe: „Ein Knabe, der von einem aufgebrachten Hunde in die Hinterbacken gebissen war, wurde von eben diesem meinen würdigen Herrn Collegen auf gleiche Art, wie der vorige, acht Tage lang behandelt, hinten nach fand man, daß der Hund nicht toll sey. Der Knabe aber bekam einen blutigen Harn, den ein Dekokt von der Eibischwurzel und arabischen Gummi heilte."

Nun wird der Fall erzehlt, wo zu Springe ein Knabe von sechs Jahren, durch den Gebrauch eines ganzen Maywurms getödtet ist, und endlich gesagt. — „Erst im März 1781. hatte ich Gelegenheit gehabt, mich durch dies Mittel täuschen zu lassen. Ein hiesiger junger Cavalier v. H — — r. näckte eine englische Dogge, der Hund wurde erbittert, faßte ihn mit den Zähnen an der Brust, der Biß durchdrang die Kleidungsstücke, und die rechte Brust war ganz zerfetzt. Ehe ich mich um die Heilung

lung des Kindes bekümmerte, untersuchte ich erstlich den Hund, und fand, daß er nur durch die Näckereien gereitzt und sonst ein ganz gescheuter Hund war. Löschpapier in Weineßig und Wasser befeuchtet, und auf die verwundeten Stellen gelegt, machten die ganze Heilung aus.“ (Medizinische Annalen 1ter Band S. 355. — 358).

Herr H. M. Scherf sagt: (in s. Archiv der M. Polic. 2ter B. S. 281. — 285.). „Der Haupteinwurf gegen dies Mittel als Volksarzeney (das heißt als Arzeney, deren Anwendung man den Layen der Kunst nach einer ihnen bestimmten Vorschrift, ohne alle Absicht eines Kunstverständigen überläßt) ist eine gewaltsame und angreifende Wirkung, die eben so gefährliche Folgen nach sich ziehen kann, wenn es überall bey jedem Menschen, und immer gleich angewendet werden darf und soll, und sehr viele Große, erfahrne und menschenliebende Aerzte stimmen darinne überein, daß man dem Publikum kein so gefährliches Arzneymittel hätte in die Hände liefern sollen, das niemals ohne große Vorsicht von Aerzten gebraucht werden darf. Selbst die Fürsprecher dieses Specifikums sagen, seine Wirkung ist bisweilen schrecklich heftig. Die Kranken standen nach dem Gebrauch 24 Stunden, bis zum Entsetzen aus, die Schmerzen wuchsen bis zur Verzuckung und Raserey an; ein 30 jähriger Jäger nahm das Mittel und bekam solche heftige Schmerzen im Unterleibe und in der Gegend der Nieren, daß er wüthete, und kaum durch vier Menschen gehalten werden konnte. Was werden dergleichen gewaltsame Wirkungen bey Kindern und auch bey Erwachsenen von schwachen Nerven oder die sonst ungesund oder mit einer langwierigen Krankheit, zumal

mal bey Personen, die mit Nieren- oder Blasenkrankheiten behaftet, für gefährliche oft tödliche Folgen haben? die oben Nr. XVI. mitgetheilten Originalacten über den Tod eines Kindes von einem gegebenen Maywurm, sprechen laut für die Behutsamkeit und Vorsicht, die selbst ein Arzt bey diesem Mittel anwenden muß. Nachdem nun Herr L. A. Scherf einige fehlgeschlagene Versuche mit der Maywurmlattwerge angiebt; so schreibt er noch ferner: gewiß jetzt ist es noch nicht Zeit, den Maywurm, es sey in einer Lattwerge oder in Pulver, zur Volksarzney zu machen, mehrere Erfahrungen müssen seinen Gebrauch erst so bestimmen, daß er wenigstens nie, selbst in den Händen der Layen nicht, Schaden bringen könne, zumal da wir noch Mittel haben, die, wo nicht sicherer, doch eben so hülfreich sind, als die Maywürmer, ohne daß sie den Kranken so entsetzlich fürchterlich angreifen. z. E. die Schmuckersche Methode, die Werlhofischen Pillen die ohnehin auf dem nemlichen Weg gegen das Hundsgift zu wirken scheinen, als die Maywürmer, und nie die erschrecklichen Zufälle erwecken. Ohngeachtet ich den Gebrauch der Maywürmer noch nicht in den Händen der Landleute wünschte: so gesteh ich doch, daß ich alle Aerzte auffordern möchte, jede Gelegenheit zu nutzen; mehr Aufschlüsse über ihre Wirkungsart und über die unumgängliche Bedingnisse, wenn sie helfen sollen, zu erfahren, z. E. ob es durchaus nöthig sey, den Kranken die ersten zwölf Stunden nach ihrem Gebrauche nichts trinken zu lassen? Herr D. Dehne ließ beym Gebrauch seiner Maywurmpulver schleimichte Getränke trinken, wodurch allerdings die heftige Wirkung gemildert werden mußte, und seine Kranken blieben doch gesund. Ehe

man

man die eigentliche Wirkungsart kennet, wie die Maywürmer den Menschen vor den Folgen des beygebrachten tollen Hundsgiftes befreyen, und die Theile zu bestimmen weiß, in welchen das besondere und hülfreiche des Wurms gegen den tollen Hundsbiß sitzt, ehe man die beste Art der Form oder der Weise ihn zu geben, und die Bedingnisse genau kennt, die nöthig sind, seine Wirksamkeit zu sichern und zu befördern, und ehe man die Dosis genau und fest angeben kann, die allen hülfreich ist, und niemals schadet; denn einige halten die in dem Preußischen Circulare und auch oben im Cursächsischen Mandat angegebene Dosis für zu stark, (beyde bestimmen einerley Dosis, nur in dem chursächsischen M. wird immer die höchste Gabe nach den Jahren gesetzt; hingegen einem Kinde von 1 — 2 Jahren wird die niedrigste Gabe von 20 Gran vorgeschrieben.) andere glauben, daß sie oft nicht stark genug sey — ist es allemal besser, die Maywürmer, so wie andere scharfwirkende Arzneyen, nur den Aerzten zu überlassen, die Pflicht der Polizey ist alsdenn Mittel zu finden, daß die Aerzte zeitig zu Hülfe gerufen werden müssen, und können. Mir scheint die Belladonna eben so ein sicheres Mittel gegen den tollen Hundsbiß, und noch wirksamer, weil sie zufolge der Erfahrungen selbst in der Wasserscheu hülfreich ist, und man steht an, sie als Volksmittel einzuführen, weil ihr Mißbrauch schädlich werden kann. warum geht man mit den Maywürmern nicht so behutsam?

Herr D. Scherf führt zuletzt noch folgendes an: „Ich bin überzeugt, daß es vorsichtiger und heilsamer gehandelt sey, den Laien innerlich den Gebrauch des Werlhofischen Mittels anzubefehlen, und sie in den Stand zu setzen, es sogleich zu haben;

wenn

wenn sie von der ärztlichen Hülfe entfernt sind, vorzüglich aber die reichliche und anhaltende Eiterung der Wunde einzuschärfen, denn auch Werlhof verlangt, daß bey dem Gebrauch seiner Pillen die Wunde gebrannt, scarifizirt und in sie die Quecksilbersalbe eingerieben werde, wie dieses aus der Streitschrift des berühmten Herrn H. M. Wichmann de insigni etc., die in Vogels ausgesuchten akademischen kleinen Schriften verdeutscht zu lesen ist, erhellt. Wichmann verdient den Dank und die Ehre, daß durch ihn in seiner Inauguraldisputation dies Werlhofische Mittel zuerst bekannt worden ist. Schon im Jahre 1766 ist dieses W. Mittel auf Befehl der Königl. und Churfürstl. Hannöverschen Regierung öffentlich bekannt gemacht, und in allen Apotheken des Churfürstenthums — eingeführt worden. (Das Edict davon folgt in meinen Zusätzen). Der wahrhafte Werlhof weiß nicht, daß unter der Anwendung seiner Methode jemand in die Wasserscheu gefallen sey, auch versichert er, daß die Kranken von dem Gebrauch dieser Pillen wenig oder keine Beschwerden empfänden. Werlhof hat von dem spanischen Fliegenpulver bisweilen anfangs 3 Tage hindurch drey Grane gegeben, um im Anfange eine stärkere Wirkung hervorzubringen, und diesen Wink könnte man nutzen, und die ersten drey oder vier Tage wenigstens eine doppelte Dosis der obigen Pillen verordnen." Auch die Würtembergische Anweisung empfehle diese Pillen, als ein in mancherley Rücksicht vor den Maywürmern vorzüglicheres Mittel. (Daselbst S. 18. 19. §. 22. Es wird hier auch gesagt: wenn der Maywurm nicht zu haben, oder selten wäre, oder die Lattwerge schimmlich geworden. Von den W. Pillen entstünden wohl Schmerzen, aber kein

Blut=

Blutharnen). Eben so der B. R. **Buchholz** in s. Gutachten — die Maywürmerlattwerge betreffend, (schon angef. Beyträge zur G. A. G. und M. Polizey Th. 1.) das **Werlhofische** Mittel als ungleich bewährter und dem Uebel viel besser anpassend, den Maywürmern vorzieht."

Nach der Beschreibung des **Schlesischen** Mittels, sagt Hr. R. **Murray** (im angef. B. u. Stelle s. M. pr. Bibl.): „Wer an die Verwandtschaft dieser Meloearten mit dem Meloë vesicatorius, d. h. den spanischen Fliegen, denkt, und die **Werlhofischen** Erfahrungen mit diesen wider den Biß toller Thiere, wird die Kräfte der Maywürmer, die auch schon lange von einigen Schriftstellern angepriesen worden sind, leicht beurtheilen können. Aber diese nicht nach dem Gewichte, sondern nach Stücken und bey einer so ungewissen Proportion gegen den Honig anzuwenden, scheint dies nicht gefährlich? daß es dies wirklich sey, erhellet aus dem Todesfall der sich in **Hannover** dadurch zugetragen, daß ein Invalide einem sechsjährigen Knaben einen ganzen Maywurm eingegeben, welcher auch mit der gehörigen Strafe geahndet worden ist. Und ist es denn so gleichgültig, ob Theriak oder Hollundermus zugemischt wird?)"

Die besondere Empfehlung des vorzüglichen **Werlhofischen** Mittels gegen den Biß toller Thiere ist sehr lobenswürdig, da es, gegen den Maywurm gehalten, ein sanfteres, sicheres Mittel seyn soll, und deshalb, weil es auch mit mehr Sicherheit eine Volksarzney seyn kann, schon dem Publikum anempfohlen worden ist. Es ist aber dieses eines Theils wieder ein gemischtes (obschon nach den besten Grundsätzen gemischtes) Mittel, und man weiß daher nicht eigentlich, woher hier die gute Hülfe geleitet werden muß.

Es

Es wird zu gleicher Zeit noch äußerlich das Quecksilber angewendet, so wie das versüßte innerlich genommen wird. Es ist freilich als ein minder scharfes Mittel eher Allgemein zu machen; allein kann nicht die scharfe Wirkung des Maywurms eben so, und noch leichter, da dieses Mittel sanfter wirkt, als die Cantharíden, verhindert; — ihre heftig stimulirenden resinösen Salztheile mit Schleime umhüllet werden? So wie ich solches schon mit dem Nachtrinken eines schleimigen Getränks bewirket habe.

Ich würde auch fragen: wenn das Werlhofsche Mittel sich als ein unfehlbares Specifikum gegen den tollen Hundsbiß bewiesen hat, — auch gänzlich unschädlich solches ist befunden worden; warum ist man diesem herrlichen Mittel nicht getreu geblieben? — diesem Mittel, welches den Stempel einer guten gewählten Mischung an sich trägt und die beste Hülfe gezeigt haben soll. Man sieht hieraus, daß auch in der Arzneywissenschaft, so schädlich solches auch ausfallen kann, Moden, Lieblingsmethoden, ja sowohl unnütze als gefährliche Versuche statt finden, und es gilt eben dieses vom Maywurme; warum solcher bey den Aerzten wohl ein halbes Jahrhundert außer Gebrauch gekommen. Ehemals behauptete ich schon (im Hann. M. angef. St.) daß ich, wenn ich keine Maywürmer bekommen könnte, die Cantharíden gegen den tollen Hundsbiß wählen würde. Ich versichere mich gänzlich noch derselben Meinung, da die spanischen Fliegen wirklich den Maywürmern ähnlich, doch gewiß viel schärfere Wirkung äußern, und deswegen weit mehr Vorsicht erfordern; indeß wird man beym äußerst vorsichtigen Gebrauch der Cantharíden, besonders wenn solchem die nöthige Diät und schleimiges Getränk hinzu gefügt wird, wohl eben so sicher,

als

als mit den Maywürmern, seine Versuche anstellen können. Es bliebe aber alsdenn doch noch die besondere Frage auszumachen: ob nicht der Maywurm noch eine besondere Heilkraft gegen die Wasserscheue, oder die Folgen des tollen Hundebisses abzuwenden, besitze? Ich kann dieses bis jetzt noch nicht ausmachen.

Seite 674. Anmerk. X). Auch **Friedr. Hofmann** schreibt schon von dem unsichern gefährlichen Gebrauch der spanischen Fliegen, Maywürmern u. a. Insekten. (Differtatio de medicamentis insecuris Praes. D. *Fr. Hoffmanno* Resp. *Georg. Lud. Schott* Halae 1713. p. 38. §. 28. Er sagt: „Ultimum est, ut pauca etiam de iis, quae ex regno animantium remedia intuta sint, dicamus. Amica ac blanda neque tam aliena nostrae naturae haec sunt quam metallica, ideoque non facile insecura in curando sunt, solis insectis exceptis, quae in universum sale penetranti caustico abundant, unde etiam dolorem, rosionem, et vesicas, partibus admota excitant. Hoc nomine maxime sunt celebres cantharides, quarum usus internus, praesertim si camphora et nitro corrigantur, in vesicae et urinariorum duituum vitiis Anglis jam mirifice placet. Nos nolumus eorum decentem et providum usum damnare, illud tamen dicendum est, venenato agere principio, unde eorum usus tam interne quam externe, in gravioribus spasmis doloribus, convulsionibus, febribus esse debet cautissimus, maxime omnium vero in tenerioribus et sensibilioribus. Quare de eorum noxa legi possunt autores: et inter hos praecipue *Thonerus* l. I. obs. 20. *Hildanus* cent. 6. obs. 96. *Baglivius in praxi*. p. 68. Alpin. de medicina methodica p. 130. Quod autem

tem valet de cantharidibus, illud etiam de omnibus aliis insectis, quae in usum medicum cadere possunt, ut sunt vermes majales, scorpiones, araneae, bufones, millepedes tenendum est. Nam omnia haec acri caustico vesicante sale gaudent, cuius, ut omnis praesentis veneni, certissima in lacte est medicina.

Seite 682. Anmerk Y). Es beweiset dieses wieder so, wie die erste Erfahrung von dem Esbeckschen Kinde, daß der **Maywurm** eine specifische Kraft, die Würmer zu tödten und auch abzuführen besitze; besonders ist auch noch in dieser Krankheitsgeschichte zu bemerken, daß aller Wurmstof zerstört und der Wurmschleim gänzlich abgeführt worden. Es ist deswegen höchstwahrscheinlich, daß dieses Mittel vortreflich sey, bey allen hartnäckigen Krankheiten, die Würmer zur Ursach haben, und vielleicht wäre es das allergewisseste Arzneymittel den so hartnäckig lebenden Bandwurm, (wie ich dieses schon angeführt habe) zu tödten und fortzuschaffen. Was die Gefahr dieses scharfen Mittels anbetrift, so ist wohl hinlänglich, durch Herrn von Fritsch, **Unanad, Schwarts**, auch von mir, u. a. m., bewiesen: daß der behutsame Gebrauch bey nicht ganz schwachen, ungesunden Körpern, obschon mit Schmerz verbunden, doch ohne alle Gefahr sey, und es bleibt immer noch auszumachen, ob nicht viel schärfere Mittel schon gegen die Würmer, besonders gegen den Bandwurm angewendet worden.

Seite 695. Anmerk. Z). Man siehet aus dieser auch der folgenden Beobachtung, daß die gedörrten oder aufgetrockneten guten **Maywürmer** den Vorzug vor den ganz frischen verdienen. Ich konnte mit aller der Menge dieses Insekts im frischen

Zu-

Zustande, da ich von 1¼: 2, bis zu 3 Gran, oft alle Stunde auch alle 2 Stunden nehmen ließ; nicht dasjenige ausrichten, was ich mit den trocknen Käfern, vom vorigen Jahre (durch 30 Gran in allem, wovon noch lange nicht, als blos anfangs, alle 3 — 4 Stunde zwey Gran genommen wurden) bald bewirkte. Von den frischen Maywürmern wurde binnen vier Tagen beinahe Neunzig Gran, ohne sonderliche Wirkung eingenommen: da ich doch bemerkte, daß bey diesen frischen Käfern alles Eingeweide gelb und von solchem gelben Safte voll, — auch daß die schon todten, doch noch sehr weichen Insekten, den Saft aus ihren Gelenken entliessen; auch wenn man den Kopf oder Fuß abriß, so quoll das gelbe sogenannte Oel heraus. Freilich wird dieses wohl von der Feuchtigkeit dieser Würmer zum Theil und auch daher mit zu leiten seyn, daß viele Gaben wieder weggebrochen wurden; aber es geschah solches mit dem Einen sowohl als mit dem Andern, und zeigten nicht die trocknen Maywürmer bey voriger (4ten Nr. Geschichte) Erfahrung, in kleiner Menge, die baldigste, heftige Würkung, da doch ebenfalls, und beständiges Brechen vorhanden? Wollte man auch nach der Zahl gehen, so wurden oft zu einer Gabe mehr als ein halbes Stück des frischen Insekts gegeben, wo ich noch den gelben Liquor so sehr conservirte. Es beweiset also dieses nicht, daß solcher der wirksamste Theil sey.

Seite 699. Anmerk. A a). Ich muß bey dieser Gelegenheit, hier die besondere Menschenliebe als Gütigkeit, so wohl der geistlichen als weltlichen Obrigkeit, und die vortreflichen Anstalten dieser Stadt sehr rühmen, auch daß in Ansehung freier Arzneien, als auch der nothwendigen andern Bedürfnisse hier

hier für die Armen aufs Aeußerste, nach Möglichkeit der Einkünfte, immer gesorgt wird. Nicht aber ist dieses hier allein zu loben; sondern auch die öftere liebreiche Unterstützung der hiesigen Einwohner gegen verschiedene dürftige Kranke. Ja ofte wurden ganze, durch heftige Krankheiten ganz zerürttete arme Familien mit Beysteuer vom Gelde und andern Sachen so unterstützt, daß sie sich mit Freuden und Danken wieder erholten und in nachherige bessere Umstände geriethen, da sie zu ihrem Gewerbe sich etwas Vorrath kaufen konnten und nachher desto fleißiger arbeiteten. Auch der junge Scheele wurde mit Arzney und allem unterstützt und nachher dadurch versorgt, daß er in der Currende aufgenommen worden.

Seite 708. Anmerk. bb). Eben dergleichen ähnliches Unglück erlebte die Orslebische Gemeinde gleich ein Jahr hernach wieder. Es wurde 1785, um Johannis aus, viele Rinder, welche in Orsleben eine eigne besondere Heerde ausmachen, von tollem Hunde gebissen. Es wurde auch diesmal solches nicht sogleich vom Hirten bemerkt; deswegen wurden binnen einigen Tagen, viele Rinder gebissen, und der Hund, wie man seine Tollheit gewiß wußte, wurde tod geschlagen.

Es wurde darauf denen Rindern, (ja auch allen Hornvieh, da doch die Kühe nicht mit den Rindern gemeinschaftlich weiden und also nicht durch diesen Hund verletzt seyn konnten.) ein Mittel gegeben, welches aschenfärbig oder weißgrau aussah; wohl 2 Eßlöffel voll wurde auf einmal eingegeben, aber es half solches gar nichts; sondern die gebissenen Rinder wurden nach grade alle toll. — Da man vorher nicht eigentlich wissen konnte, wie viel ihrer gebissen worden, so mußte allen etwas gegeben wer-

werden, doch geschah solches bey dem Hornvieh sehr zum Ueberfluß.

Etwa 12 bis 14 Tage nach dem Bisse wurden einige toll, und so nach und nach, binnen sechs bis acht Wochen und noch später, mehrere; ja es wurde eines davon erst nach einem völligen halben Jahre wüthend. In allen wurden ein und zwanzig Rinder so rasend, daß sie tod geschlagen werden mußten; keins wurde gerettet. Der Abdecker hat das Vieh abgeledert und die Haut mitgenommen. Ich erfuhr diese Geschichte zu spät, um Versuche mit dem Maywurm machen zu können. Es wäre auch vor dem Ausbruche der Wuth ohne Ueberzeugung einer gewissen Hülfe geschehen, weil man nicht mit Gewißheit wußte, welches oder wie viele Rinder eigentlich gebissen worden, doch hätte ich dieses Insekt, gern im Anfange der Wuth, wo es wohl noch möglich gewesen seyn möchte, angewendet. Ich wundre mich, daß man hier, anstatt des unnützen Mittels, welches gewiß aus gebrannten Muschelschaalen oder Krebsscheren bestanden, und von einem Manne aus Königslutter gegeben worden, nicht die Maywurmlattwerge, welche von Königl. Preußischer Regierung anbefohlen und allenthalben schon längst bekannt war, gebraucht habe.

Eben so ist es auch höchst wahrscheinlich, da in Königl. Preußischen Landen sehr darauf geachtet wird, daß diesem Hunde, und besonders als Hirtenhunde der Tollwurm genommen sey; zumal die Einwohner auch sehr starken Glauben daran haben; doch habe ich deswegen keine völlige Gewißheit einziehen können, weil der Hirte gleich, nach ausgebrochenem Unglück davon gelaufen ist. Der Hund hatte keinen Menschen gebissen, sondern nur allein das Vieh, so

daß

daß der Hirte daher nicht geglaubt, daß sein Hund toll sey; auch wohl die Rinder ofte gehetzt hatte und der Hund nicht davon gelaufen war. Indessen wenn der Hirte recht Achtung gegeben hätte, so würde er wohl nachgedacht haben, daß dieser Hund den ersten Grad der Wuth habe; weil er ofte stille gelegen, mürrisch gewesen seyn soll und binnen einigen Tagen nicht hätte fressen wollen.

Ich halte das Nehmen des Tollwurms bey den Hunden als völlig unnütz, und es beweißt solches die Erfahrung mit dem tollen Hunde, dessen in der sechsten Krankengeschichte erwehnt wird, ganz zuverläßig; obschon von einigen gelehrten Männern dieses Nehmen des Tollwurms als ein sicheres Mittel angegeben wird, das Beissen der tollen Hunde zu verhindern — sie nur die stille Wuth bekämen, und ohne Lust zum Beissen zu haben, stille weg lägen und bald stürben.

Seite 709. Anmerk. cc). Bey der nach dieser sechsten Krankengeschichte, geschwinden Wirkung des Maywurms könnte man glauben, daß an der Meinung: daß derselbe alsdenn, wenn der Mensch wirklich vom tollen Hunde gebissen worden, seine Wirkung so sehr geschwinde äußere, und im Gegentheil gar kein Blutharnen, oder solches doch nur sehr langsam und beschwerlich hervorbringe; so wie Ungnad solche Meinung von dem gemeinen Manne in Schlesien anführt (S. 38. auch in diesem Theile meiner Schrift S. 403.). Es ist aber solches ohne alle zu findende Ursach eine blosse Grille. Ich habe es schon angeführt und glaube, daß solches von mehr oder mindern reitzbaren Nervensystem und auch von der größern Vollblütigkeit des Patienten abhänge.

